Digitized by Google

Germ. sp. 179 au

Digitized by Google

<36600412770016

<36600412770016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Germ. sp. 179 cu

Der Sagenschatz

des

Königreichs Sachsen.

169

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sagenschatz

des

Königreichs Sachsen.

Zum ersten Male

in der ursprünglichen Form aus Chroniken, mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen und anderen Quellen

gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Johann Georg Theodor Gräße,

Königl. Sächs. Hofrath, Director der Königl. Sächs. Porzellan- und Gefäßsammlung, Bibliothekar Sr. Maj. des höchstseligen Königs Friedrich August, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Dresden.

Verlag von G. Schönfeld's Buchhandlung.

(C. A. Werner.)

1855.

41. D

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Sr. Majestät

dem

König von Sachsen

JOHANN

allerunterthänigst

zugeeignet.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns
vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu,
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich
treu.

A. v. Chamisso.

Als im Jahre 1817 die Gebrüder Grimm dem deutschen Volke ihre Sammlung deutscher Sagen überlieferten, da leiteten sie dieselben mit den Worten ein: „Es wird dem Menschen von Heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben." Der allgemeine Beifall, mit dem das deutsche Volk diese erste ungeschmückte Sammlung vaterländischer Sagen begrüßte, zeigt am Besten, wie wahr jene Worte waren, aber erst lange nachher (1835) führte Jacob Grimm durch seine Deutsche Mythologie den Beweis, wie ohne eine möglichst vollständige Zusammenstellung der in den verschiedenen Theilen unseres großen Gesammtvaterlandes noch bewahrten Localsagen ein vollständiges System der altgermanischen Religion nicht aufgestellt werden könne, weil erst durch die von ihm und seinem Bruder gegebene Anregung zur vaterländischen Sagenforschung auch von anderer Seite her Material zu jenem classischen Werke herbeigeschafft ward, welches wir eben erst wieder in einer viel vermehrten und verbesserten Ausgabe (d. h. als Abdruck der zweiten von 1844) vor uns liegen haben. Ist aber der rein wissenschaftliche Nutzen, welchen die Sagenforschung, insofern jeder Sage ein wirkliches Factum zum Grunde liegt, dem Alterthumsforscher und Historiker gewährt, an sich schon Grund

Digitized by Google

genug, warum dieselbe nach besten Kräften gepflegt werden muß, so wird sich auch noch eine so zu sagen moralische Nothwendigkeit zu ihrer Empfehlung herausstellen, insofern die Sage unbezweifelt als Nährerin und Pflegerin der Vaterlandsliebe betrachtet werden darf. Darum hat man auch den früher so verschrieenen Vater der Baierschen Geschichte, Aventinus, erst in neuerer Zeit so hoch schätzen gelernt, weil er fast der einzige Geschichtschreiber der drei letzten Jahrhunderte ist, der seine Quellen nicht blos in trockenen Urkunden und Jahrbüchern, sondern auch in den mündlichen Ueberlieferungen der Nation suchte, während ein späteres Geschlecht dieselben vornehm verachtete und dadurch die Geschichtschreibung ihrer romantischen Arabesken beraubte. Denn diesen Namen verdienen unsere Sagen, da in ihnen ein ganzer Schatz frischer Volkspoesie verborgen liegt, und seitdem die moderne Aufklärung, das nüchterne Princip der Negation, dem Volke seine Wunder- und Märchenwelt geraubt hat, seitdem mit den alten Volksbüchern auch der alte Aberglaube vertrieben wurde, ist die alte Gemüthlichkeit, Treue und Glaube im Volke um Vieles seltner geworden. Der modernen Bildungsperiode aber, die über Alles Auskunft zu geben sich vermißt, die das Gräschen wachsen hört, die das gemüthvolle Leben deutscher Vorzeit verhöhnt, ist gleichwohl Eins nicht möglich, sie kann keine echten Volksagen erfinden, denn es mangelt ihr die wahre Poesie. Doch das deutsche Volk hat sich nicht so leicht seine Sagen nehmen lassen, es hängt so fest an ihnen wie an der Scholle, worauf es geboren ist, und darum haben sich auch noch so zahlreiche Reste alter Gebräuche, Sitten und romantischer Traditionen erhalten, daß wir fast von den meisten deutschen Ländern mehr oder weniger vollständige Sagensammlungen vor uns haben. Es kann hier nicht der Ort sein, ein vollständiges Verzeichniß dieser in neuerer Zeit täglich zusehends anwachsenden Literatur zu geben, ich beschränke mich nur darauf, zu bemerken, daß außer den Gebrüdern Grimm neuerdings Bechstein die bedeutendsten Sagen unseres gemeinsamen Vaterlandes zusammenzustellen suchte, während speciell den Sagenschatz von Thüringen und Franken der letztgenannte Gelehrte, den rheinischen Simrock, den elsässischen Stöber, den niederländischen und niederdeutschen Wolf, Schwartz und die Gebrüder Colshorn, den schleswig-holsteinschen Müllenhoff, den preußischen Tettau und Temme, den märkischen Temme und Kuhn, den schwäbischen Schwab und Meyer, den badischen Schnetzler und Baader, den baierschen Panzer und Schöppner, den des Harzes Pröhle 2c. mit großem Fleiße zusammentrugen und so die Strebepfeiler des einstigen Rundbaues deutscher Sagenvergleichung aufführten. Freilich fehlt zur Vollendung desselben noch mancher Stein, weil, abgesehen davon, daß einige neuerlich angelegte Sammlungen, wie z. B. die über Luxemburger, Mecklenburger, Anhaltiner 2c. Sagen durch Beimischung fremder Zuthaten verballhornt wurden, ganze Staaten, wie z. B. Oestreich, Sachsen 2c. bis jetzt noch fast gar nicht vertreten sind, allein die Gründung

eines förmlichen Organs für unsere Wissenschaft durch J. W. Wolf's treffliche Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde (Göttingen 1853) hat diesem Studium einen neuen Impuls gegeben, der hoffentlich bald die bisher noch fühlbaren Lücken auszufüllen streben wird.

Darum übergebe ich denn auch hiermit dem deutschen und vorzugsweise dem sächsischen Volke einen kleinen Beitrag zur Vervollständigung des großen Cyclus seiner Nationalsagen, indem ich, was ich seit langer Zeit, freilich anfangs zu einem andern Zwecke (zur allgemeinen Sagenvergleichung), über die Sagen des Königreichs Sachsen zusammengebracht habe, veröffentliche. Ich kann sagen, daß meine Arbeit, so mangelhaft sie auch vielleicht sein mag, jedenfalls der erste Versuch ist, die sächsischen Sagen in ihrer ursprünglichen Form, so wie dieselben in Chroniken und Zeitbüchern, sowie in andern Werken und im Munde des Volks erhalten sind, wiederzugeben. Darum vermeide ich es auch, hier weitläufiger von den von mir benutzten Quellen zu sprechen, da dieselben bei jeder einzelnen Sage angegeben sind, nur das will ich erwähnen, daß wesentliche Vorarbeiten nicht existiren, denn die Werke von W. Ziehnert (Sachsens Volkssagen. Annaberg 1838—39. III. 8. 1851. 8.) und Ad. Segnitz (Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen aus der Geschichte des sächsischen Volkes. Meißen 1839—54. II. 8.) können, weil sie in gebundener Rede abgefaßt sind, nicht als solche betrachtet werden, wären sie selbst, was eben ihrer Form wegen nicht möglich war, vollständig. Außerdem hat sich besonders Ziehnert vielfacher, unverzeihlicher Abweichungen und Veränderungen der einzelnen Sagenstoffe schuldig gemacht, was bei Segnitz, der sich einer möglichst treuen Auffassung derselben befliß, nicht der Fall ist. Indeß gilt von der poetischen Behandlungsweise der Volkssagen das Urtheil, welches Grimm, Deutsche Mythologie (II. Ausg.) S. XII. über die Behandlung der Sagenstoffe in folgenden Worten gefällt hat: „Die Volkssage will aber mit keuscher Hand gelesen „und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter „krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten. In ihr steckt ein „solcher Fund reicher Entfaltung und Blüte, daß er auch un„vollständig mitgetheilt in seinem natürlichen Schmuck genug thut, „aber durch fremden Zusatz gestört und beeinträchtigt wäre. Wer „diesen wagen wollte, müßte, um keine Blöße zu geben, in die „Unschuld der ganzen Volkspoesie eingeweiht sein, wieder ein Wort „zu ersinnen ausgienge, in alle Sprachgeheimnisse ꝛc." Uebrigens haben beide Herren Verfasser ihre Aufgabe von ihrem Gesichtspunkte aus glücklich gelöst, und die von ihnen gewählte Form hat neuerlich noch an Schöppner (Baiersches Sagenbuch I. S. XI.) einen warmen Vertheidiger gefunden, allein jedenfalls habe ich mit ihnen, da sie überdem einen ganz andern Zweck verfolgen, durchaus keine Vergleichung zu scheuen und bemerke nur noch, daß mir des Herrn Rentamtmann Dr. Preusker treffliche Blicke in die vaterländische

Vorzeit (Leipz. 1841. III. 8.) von besonderem Nutzen gewesen sind, wie denn auch die Sammlung Lausitzer Volkssagen von Gräve (Bautzen 1839. III Hefte. 8.) stets eine der Hauptquellen für diesen Theil Sachsens bleiben wird, während wiederum Hager in seinen Voigtländischen Sagen (1839—40. II Hefte. 8.) seine Stoffe poetisch behandelt und darum für die critische Benutzung fast unbrauchbar gemacht hat. Sonst hat Herr Dr. Wilhelm Schäfer hierselbst, durch seine Forschungen über sächsische Geschichte rühmlichst bekannt, die Güte gehabt, mich mit verschiedenen schätzbaren Notizen zu unterstützen, wofür ich ihm hiermit pflichtschuldigst danke. Zu bedauern ist es, daß der bekannte Dresdner Geistliche Hilscher, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verschiedene Monographieen über hier einschlagende Gegenstände veröffentlichte, aus übel angebrachter Aufklärungswuth Vieles, was er wußte und seitdem verloren gegangen ist, ganz verschwieg, und das, was er mittheilte, aus Zelotismus verdrehte und verdarb. Was endlich die Einrichtung meines Werkes selbst anlangt, so habe ich gewissermaßen als Einleitung des Ganzen einige sich an den Namen der Sachsen knüpfende Sagen vorausgeschickt, die zwar speciell nicht auf das heutige Königreich Sachsen Bezug haben, aber doch nicht füglich wegzulassen sind, schon weil sie ein treues Bild des alten naiven deutschen Chronikenstyls geben; auf diese habe ich einige das sächsische Fürstenhaus betreffende Traditionen folgen lassen und dann die übrigen Sagen, nach den Kreisdirectionen geordnet, hinzugefügt; am Schlusse des Werkes werden einige Anmerkungen verschiedene Stellen im Texte erläutern, und hoffe ich, daß die geehrten Leser, wenn sie berücksichtigen, wie viele Bücher durchgelesen werden mußten, ehe gegenwärtiges Werk entstehen konnte, etwa noch gelassene Lücken nachsichtig beurtheilen werden.

Dresden, den 25. November 1854.

Dr. J. G. Th. Gräße.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1) Vom Ursprung der Sachsen.

Grimm, deutsche Sagen I, 408. Dresser, Sachsenchronik S. 7 u. 8.

Von der Entstehung des Volksstammes, welcher seinen Namen den Bewohnern des heutigen Königreichs Sachsen freilich erst aus zweiter Hand gegeben hat, nämlich als er **1142** an den Welfen Heinrich den Löwen und **1211** an den Askanier Albrecht **I.**, und hierauf an dessen Sohn Albrecht **II.** (**1260**), der seinen Wohnsitz zu Wittenberg nahm und dann dem nachherigen Churkreis den Gesammtnamen hinterließ, kam, existiren verschiedene Sagen. Im Annoliede (12tes Jhdt.) wird gesagt (21, 320), die Sachsen wären Vasallen des Macedonierkönigs Alexanders des Großen gewesen, der die Welt in zwölf Jahren bis an die Enden durchfahren; als der zu Babylon gestorben, da hätten sich vier seiner Feldherren in sein Reich getheilt und alle Könige sein wollen, die Sachsen aber wären mit vielen Schiffen an die Elbe gekommen, wo die Thüringer gewohnt, diese hätten sich gegen sie erhoben, zuletzt aber hätten beide Theile eine Unterredung angesetzt und bei dieser Zusammenkunft hätten die Sachsen von ihren großen Messern, welche sie an der Seite trugen und bei den Thüringern Sahs genannt wurden, Gebrauch gemacht und die Thüringer unterworfen, und seitdem habe man ihnen den Namen Sachsen beigelegt. Gleichwohl wurden sie den Römern nachher dienstbar, allein nie auf lange, denn wenn sie Cäsar besiegt zu haben glaubte, standen sie gleich wieder im Felde und thaten ihm viel Leides an. Nach Andern sollen sie aber von den Saken herkommen, die zuerst in Preußen mit den Germanen und Daciern zusammengewohnt, und kurz nach den Cimbern und Teutonen aus dem Scythenland in die Gegend, die heute noch Deutschland heißt, gekommen sein und ihre Sprache allen den Völkern, welche zwischen Mitternacht und Abend wohnen, gegeben haben sollen. Die alte Sachsenchronik erzählt auch, sie hätten lange, nachdem sich das Heer Alexanders in alle Welt zertheilt, von einem Lande zum andern herumgeschweift und zu Wasser viele Jahre mit dem Kaiser Valentinus gekriegt, endlich aber sei ein Theil

nach Preußen, ein anderer aber in das Land, welches man nun Sachsenland heiße,* gekommen, und hätten sich also hier bewurzelt und vermehrt. Weiter aber lesen wir daselbst: die Sachsen wären die Elbe mit 24 Schiffen hinaufgefahren und hätten sich zu Hasselungen an der Elbe, da wo jetzt Stade liegt, gelagert, die Thüringer aber sich gegen sie erhoben und sie nicht in's Land lassen wollen. Als aber die Sachsen sich mannhaft gewehrt, so sei ein Friede unter ihnen aufgerichtet und von den Thüringern ihnen zugelassen worden, daß man ihnen verkaufen und wieder abkaufen dürfe, doch sollten sie sich des Gebrauchs der Aecker und Wasser enthalten, darauf sie ihnen zu wohnen einräumen wollten. So lagerten nun die Sachsen in einem Holze an der Elbe und wurden geheißen die Holz-Sachsen, welches man davon das Land zu Holstein heißt, darin jetzt Stade liegt, das begannen sie zuerst zu bauen und hießen es Stade, daher, daß die Thüringer ihnen allda zuerst zu wohnen gestattet hatten. Die Sachsen hielten diesen Frieden eine geraume Zeit, die Thüringer aber ließen sie auf einen Tag hierher ab und zu ohne Rüstung entbieten, in der Meinung, wenn sie ungerüstet kämen, ihre Fürsten zu erschlagen. Die Sachsen besannen sich aber auch und merkten solche Bosheit und steckten Messer in ihre Hosen, die sie in ihrer Sprache Saken heißen. Da sie nun zu Tage erschienen, warteten die Thüringer schon ganz begierig auf sie, ihrem Beschluß nach sie zu erschlagen. Die Sachsen nun griffen nach ihren Saken oder Messern und zu Steinen, die zu Latein Saxa heißen, wehrten sich und behielten abermals das Feld und schlugen sie von dannen. Die Thüringer aber ruften ihr gewöhnlich Geschrei und flohen, und das Gerücht, daß sich die Sachsen dermaßen mit den Messern und Steinen gewehrt hätten, brach aus in die umliegenden Länder, und weil die Steine Saxa und ihre Messer Saken hießen, wurden sie daher Sachsen genannt, so zuvor den Namen Macedones trugen.

Eine andere Sage endlich von ihrem Ursprunge kennt noch Rollenhagen, denn er singt im Froschmäuseler (C. 2):

„Da Aschanes mit seinen Sachsen
Auß den Hartzfelsen ist gewachsen.
War mitten in dem grünen Wald
Ein springendes Brünlein süß vnd kalt.
Das an dem Flackenstein herfloß,
Sich in einen großen See ergoß,
Vnd da am warmen Sonnenschein
Wässert viel Bäum' vnd Blümelein,
Viel Frösch' vnd Fisch', viel Krebß' und Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken ꝛc."

Darauf beziehen sich die bekannten Verse im Handwerksburschenlied:

Darauf bin ich gegangen nach Sachsen,
Wo die schönen Mägdlein auf den Bäumen wachsen,
Hätt' ich daran gedacht,
So hätt' ich mir eins davon mitgebracht.

---

2) Von dem Streit zwischen den Sachsen und Thüringern.

Curiosa Sax. 1768, p. 210, 233, 342. Witechindus Corb. c. 3. sq. Hondorf, Promt. exempl. S. 277.

So kamen die Sachsen in's Thüringerland und nahmen einige Plätze zu Wohnsitzen in Besitz. Der erste Ort aber, wo sie landeten, hieß Hadolaga, und zwar geschah dies zu derselben Zeit, als Theodorich, der Frankenkönig, wider Hermanfried, den Thüringerfürsten, stritt, und ihr Land mit Schwert und Brand grausam beschädigte. Zwar haben sich ihnen die Thüringer anfangs mit Kraft entgegengestellt, allein die Sachsen haben ihnen männiglich widerstanden und den Hafenplatz fest behalten. Nachdem sie nun aber lange Zeit hin- und hergestritten, hat es ihnen zuletzt gefallen, zu beider Theile Heil von dem Frieden zu handeln, und ist die Vereinigung und Bündniß dahin gemacht worden, daß den Sachsen sollte zugelassen sein, zu kaufen und zu verkaufen, aber der Felder, des Todtschlagens und des Raubens sollten sie sich enthalten, und ist also diese Vereinigung geblieben viele Tage unverletzt. Als aber die Sachsen Mangel an Geld und Proviant hatten und nichts mehr hatten zu kaufen oder zu verkaufen, gedachten sie, der Friede wäre ihnen unnütz. Zu derselben Zeit trug sich's nun zu, daß der Jünglinge einer von den Schiffen gegangen war, der viel Goldes an sich trug, wie ein gülden Halsband und güldenen Armschmuck. Dem begegnet der Thüringer einer und sagt zu ihm: Lieber, was bedeutet so viel Goldes um Deinen hungrigen Hals. Dem antwortet dieser Sachse: ich suche Einen, der mir es abkaufe, denn sonst nirgend zu trage ich dies Gold an mir, denn dieweil ich Hungersnoth leide, was soll ich denn Lust an dem Golde haben? Da aber der Thüringer fragt, auf welche Weise und wie hoch das feil wäre? antwortet der Sachse: ich habe gar keinen Unterschied an dem Werth; was Du mir geben wirst, das will ich mit Dank annehmen. Allda lächelt der Thüringer und sagt: wie aber, wenn ich Dir Deinen Schooß mit dieser Erde fülle? An demselben Orte war viel Erdreich

aufgeführt, der Sachse hob seinen Schooß eilends auf und empfängt den Boden und giebt dem Thüringer schnell das Gold, und geht also ein Jeder mit Freuden zu den Seinen. Die Thüringer aber lobten den ihren auf das Aeußerste, der den Sachsen so zierlich betrogen hatte, und nannten ihn einen glückseligen Menschen, der um ein geringes Ding viel Goldes überkommen hatte, und gleichsam als wären sie schon gewiß des Sieges gegen den Sachsen, haben sie weidlich gefrohlockt. Mittlerweile hatte aber der Sachse all' seinen Schmuck eingebüßt und war mit vielem Erdreich und Grund beladen wiederum zu den Schiffen gegangen. Seine Gesellen liefen ihm entgegen und wunderten sich ob seiner Handlung, etliche seiner Freunde fingen an ihn zu verlachen, die andern schalten ihn, der größte Theil aber hielt ihn für unsinnig. Er aber hieß sie still schweigen und sagte: Ihr geliebten Sachsen, kommt her mit mir, so werdet Ihr sehen, daß meine Unsinnigkeit Euch nütze ist. Diese folgten ihm zwar nach, wußten aber nicht, was daraus werden sollte. Da hat der Sachse das Erdreich von dem Grund genommen und in die nächst gelegenen Aecker, so subtil er vermochte, ausgestreut und gesäet und einen gewaltigen Platz gemacht, sich zu lagern und Zelte aufzurichten. Da nun die Thüringer die Zelte der Sachsen sahen, hat sie das schwer verdrossen, und so schickten sie Botschafter zu ihnen und beklagten sich, daß die Sachsen den Frieden gebrochen hätten. Die Sachsen antworteten ihnen jedoch, wie daß sie bisher das Bündniß streng gehalten, aber das Erdreich durch ihr eigen Gold gekauft hätten, und das wollten sie auch in Frieden besitzen oder eben mit dem Schwerte beschirmen. Da aber die Thüringer die Rede der Sachsen vernommen hatten, da verfluchten sie das sächsische Gold, und den sie vorhin glückselig geheißen hatten, den nannten sie jetzt die Ursache von ihres Landes Verderbniß, ja sie ließen sich so vom Zorne fortreißen, daß sie ohne Ordnung und Rath mit einem blinden Lärmen die Sachsen überfallen wollten. Diese haben aber ihre Feinde gerüstet empfangen und erschlagen, und als die Sachen glücklich abgingen, haben sie die nächstgelegenen Orte soviel als recht war, zu Händen genommen. Nachdem aber auf beiden Seiten tapfer gefochten war und die Thüringer sahen, daß die Sachsen ihnen überlegen waren, haben sie darauf gedacht, durch Mittelspersonen mit ihnen zu unterhandeln und ihnen bewilligt, sich auf dem Erdreiche, das sie erkauft, niederzulassen.

---

3) Wie die alten Sachsen das eroberte Land verwalteten.

Sachsenspiegel III, 44, 2. 3.

Nach des Königs Alexander von Macedonien Tode wollten die alten Sachsen nicht mehr in seinem Lande bleiben, sie schifften sich also auf 300 Schiffen ein, allein diese gingen alle unter bis auf 54. Von diesen kamen 18 nach Preußen und nahmen es in Besitz, 12 landeten in Rügen und 24 in Thüringen. Da ihrer aber nicht so viele waren, daß sie das Land bebauen konnten, so ließen sie, als sie die thüringischen Herren erschlugen und vertrieben, die Bauern unbeschädigt in ihrem Eigenthume und so behielten diese ihr Land nach dem Rechte, wie die Hörigen (die Lassen) dasselbe noch jetzt haben, und so entstanden letztere aus jenen, wer aber von diesen etwas an seinen Rechten verwirkt hatte, aus diesen entstanden die Tagelöhner (die Tagewerker).

4) Von der Keuschheit der alten Sachsen.

Hedion. Hist. Eccles. VI, 9.

Im alten Sachsen, wo noch keine Erkenntniß Christi gewesen, ist dieser Brauch mit Ehebrechern gehalten worden. So eine Jungfrau sich in ihres Vaters Haus verunehren ließ und ihre Unschuld verlor, auch sonst eine Person, die in der Ehe war, ihre Ehe brach, da erwürgeten sie ihre Eltern und verbrannten sie zu Asche und auf der Verbrannten Grab henkten sie den Jungfrauenschänder oder Ehebrecher, entblößten ihn an seinem Leibe bis auf den Gürtel, dann kamen die keuschen Frauen und Matronen aus allen umliegenden Oertern herbei, geißelten ihn und stachen ihn mit Messern und Pfriemen, bis daß er starb.

5) Wie die Sachsen die Thüringer und Franken zugleich schlugen.

Sachsenchronik, her. v. Dresser. S. 9.

Zu derselben Zeit, wo die Sachsen mit den Thüringern kriegten, war der fränkische König Dieterich auch der Thüringer Feind und wohnte

in dem Lande damals geheißen Austrasien, worin die Stadt und das Stift Metz liegt. Sie kriegten aber um das Land, welches der thüringer König Hermanfried von der Schwester Dieterich's (Amalberga) her hatte, denn er behauptete, das Land Franken gehöre ihm, weil Dieterich ein Bastard sei. Darüber ward König Dieterich gewaltig zornig, sammelte ein Heer und fiel in Thüringen ein, die Thüringer aber zogen ihm entgegen und erst, nachdem sie zwei Tage unentschieden bei Rumberg gestritten, flohen sie mit ihrem König am dritten Tage auf eine Burg, genannt Scheidungen an der Unstrut, Dieterich aber ließ die Sachsen auffordern, sie möchten, weil sie mit den Thüringern in Feindschaft wären, ihm den König Hermanfried vertreiben helfen, und wenn sie das thäten, sollten sie das Land für ewige Zeiten zu eigen behalten. Die Sachsen waren auch damit einverstanden und sandten ihnen 9000 Reisige und vieles andere Fußvolk, und setzten zum Kriegsobersten einen Ritter Hatwigo, den man seiner Tugend halber den Vater der Väter nannte, und der führte der Sachsen Panier, darin stand ein fliegender Adler, ein Drache und ein Löwe. Wie aber die Franken die Sachsen sahen, da verwunderten sie sich sehr über sie, was sie für große starke, wohlgerüstete Männer wären, und riethen ihrem König ab, ihnen zu trauen, weil, wenn man sie in's Land ließe, es sich zutragen könne, daß sie dereinst das fränkische Reich selber zerstörten. Das achtete aber der König Dieterich nicht, weil ihm das Sachsenvolk nöthig war, und so bat er sie, sie möchten die Burg, worin Hermanfried lag, stürmen; dies thaten die Sachsen auch, liefen Sturm und warfen Feuer hinein, und die Thüringer, wie sie sahen, daß sie die Feste nicht halten konnten, machten einen Ausfall und schlugen eine blutige Schlacht, in der an die sechstausend Sachsen erschlagen wurden, dann aber ward eine Waffenruhe. König Hermanfried schickte nun aber einen seiner Ritter, Irung, mit einem großen Schatze an König Dieterich und ließ ihn um Frieden bitten, versprach auch, er wolle sein Vasall werden und das Land von ihm zum Lehn nehmen, und Dieterich, der da meinte, es sei besser, seinen Schwager zu Gnaden anzunehmen, als dieses fremde wilde Volk im Lande zu behalten, gab ihm seine Bereitwilligkeit zu erkennen. Während der Waffenruhe ritt aber ein Thüringer mit einem Falken an das Wasser und warf ihn in die Höhe, der aber flog hinüber und hier ergriff ihn ein Sachse, und als dieser sich weigerte, ihn seinem Herrn wiederzugeben, so versprach der Thüringer, daß, wo er denselben wieder bekäme, so wolle er ihm etwas mittheilen, was ihm und allen Sachsen von Nutzen sein werde. Der Sachse versprach ihm unter dieser Bedingung

seinen Falken wiedergeben zu wollen, und der Thüringer verrieth ihm nun, wie sich die beiden Fürsten mit einander verglichen hätten, und daß, wo man die Sachsen am andern Morgen in ihren Herbergen greifen würde, da sollten sie alle erschlagen und gefangen werden. Hierauf ging der Thüringer mit seinem Falken auf und davon und der Sachse meldete das Gehörte seinen Brüdern, die daran ganz irre wurden. Hatwigo der alte Ritter aber nahm das Panier mit dem fliegenden Adler, Löwen und rothen Drachen zur Hand, ermahnte sein Volk und sprach: Ich habe noch nie einen Sachsen fliehen sehen, jene sind jetzt des Friedens halber sicher und schlafen, laßt uns sie deswegen sogleich angreifen. Dies thaten die Sachsen auch und fingen Alles, was da war, Weib und Kind, also, daß der Franken und Thüringer viele todt blieben. Man findet auch geschrieben, daß dieser Irung, der Friede mit den Königen gemacht hatte, da er solchen großen Verlust gesehen, beide Könige getödtet und des Hermanfried Leichnam auf Hug Dieterichen geworfen und gesagt habe: Konntest Du ihn im Leben nicht überwinden, so überwinde ihn nun im Tode. Doch steht in den fränkischen Chroniken, wie als Hermanfried mit seiner Gemahlin und Kindern wunderbarlicher Weise entkommen, Ritter Irung, als er die Niederlage gesehen, darauf gedacht habe, wie er Gnade bei König Dieterich finden möchte. Der König Dieterich hat ihm aber vorgeschlagen, er solle den König Hermanfried zu bewegen suchen, auf dem Berge Subach mit ihm zu einer Besprechung zusammenzutreffen, und wie dies nun auch geschehen und beide Könige auf dem Berge mit einander auf und ab gingen, da nimmt der Dieterich den Hermanfried bei einem Arm, schlägt ihm ein Bein unter und stürzt ihn den Berg hinab, heißt auch dem untreuen Ritter Irung seinen Herrn folgen und ihn vollends erstechen, welches auch geschehen ist. Wie aber der Ritter Irung nachdem auch den König Dieterich erwürgte, da mußte er sich durch die Trabanten und Andere, die zugegen waren, durchschlagen, und von der großen Gasse, die er sich mit seinem Schwerte machte, soll die weiße Strieme am Himmel Irungsstraße genannt worden sein. Die Sachsen aber, welche der Thüringer so viele erschlagen, daß davon das Wasser der Unstrut gestauet und gleichsam überbrückt ward, daß man auf den Todten darüber gehen konnte, behielten Stadt und Burg und theilten das Land unter sich: weil ihrer aber zu wenig waren, so ließen sie die Thüringer, so ostwärts wohnten, als auch etliche gegen Süden bleiben und besetzten das Land zu Mittag, das ihnen der fränkische König frei ließ, und die Stadt gab er ihnen auch, und sie baueten eine Burg da, so noch die Sachsenburg heißt.

6) Von der Erbauung der sieben Planetenburgen durch Kaiser Julius.

Sachsenchronik S. 5.

Vor der Geburt Christi 47 Jahre waren im römischen Reiche drei Könige, der eine hieß Pompejus, der andere Crassus, der dritte Julius. Dieser Julius war aber ein Sohn des Julii vom Geschlechte Aeneä. Diese drei Könige theilten das Reich, dem Julius fiel das Land Germania zu, welches ist das Land beim Rhein, da Worms, Mainz, Cöln und Trier gelegen sind. Dieser Kaiser Julius bezwang aber dieses Land und brachte es zum römischen Glauben, und bauete sieben Burgen zur Ehre der sieben Planeten. Erstlich bauete er in dem Lande, so man Westphalen heißt, eine Burg auf einem hohen Berge, die hieß Marsburg, und setzte darauf den Gott Mars, in Sachsen bauete er das Haus Veneris, das ist Magdeburg zu Ehren seiner Abgöttin Venus und ward nach seiner Sprache geheißen Parthenia, daher die Burg Parthenopolis benannt ward; die Sachsen aber nannten sie Magdeburg, weil ihre Abgöttinnen wie Mägde gestaltet waren, wie man nachher finden wird. Er baute auch noch Saderburg, so jetzt heißt Hartzburg, und setzte darauf den Gott Saturnum; er bauete auch Soleddel, jetzt Soltwedel genannt und setzte darauf den Abgott Sol, und fand einen Berg im Mondenscheine, darauf legte er eine Burg zu Ehren dem Gotte Luna an und ließ die Burg Lüneburg heißen; dann bauete er auch eine Burg dem höchsten Gott Jupiter und nannte sie Ilenburg; von der steht aber noch ein Thurm, und solches soll der älteste Thurm im alten Churkreise Sachsen sein. Dann bauete er auch eine Burg unter den Rugiern, die hieß Juliana, jetzund Wolgast, und setzte darauf den Gott Mercurium. Bei dieser Weise hielten die Sachsen und Kelten an ihrem Glauben fest, bis daß der König Karl der Große diese Abgötter alle zerstörte, wie hernach folgen wird.

7) Armesule der Sachsen Abgott wird durch Karl d. Gr. zerstört.

Sachsenchronik S. 23. Alb. Crantz. Saxonia II, 9.

In der Stadt Marsburg stand der Abgott der Sachsen Mars, und war von folgender Gestalt. Es war ein gewappneter Mann, der bis

zum hohlen Leibe in Blumen stand, denn er war ein Gott des Streits und war empfangen von einer Blume, und das soll bedeuten, daß oft Krieg und Streit von einer Blume, d. h. schnöden und geringen Dingen, so der Rede nicht werth sind, geschweige daß derohalben Mord und Verheerung im Lande darüber entstehen sollten, erregt werden. An der Seite hatte er ein Schwert, in der Rechten trug er ein Panier, in welchem eine rothe Feldblume stand, in seiner Linken führte er eine Wage und auf seinem Helm einen Wetterhahn, welches vielen Krieg bezeichnete. Die Wage bedeutet, daß man viel Gutes und Böses erwägen soll, gleichwie der Wetterhahn auf dem Kirchthurm Gutes und Böses bewegen muß, aus welchem Loche der Wind herwehen wolle. Die Brust war ihm bloß, darauf stand ein Bär, anzuzeigen, daß sich einer wider seine Feinde beherzt und unerschrocken setzen solle; und so einer gleich erschreckt oder gejagt werde, so solle er es wie der Bär machen und sich umsehen nach dem, der ihn jagt, und seinen Jäger, wo es möglich und gerathen sei, wiederum tapfer verfolgen. Im Schilde war ein Löwe und darunter eine rothe Feldblume, darüber aber eine Wage, welches bedeutet, daß man mit Muth und List allen Streit vollbringen soll. Also war der Sachsen Abgott, vom gemeinen Volke Armesule (Ermesewl) genannt, den König Karl zu Marsburg in Westphalen zerstörte. Ein solch Bild gleicher Gestalt ward auch zu Corvey gefunden, unter welchem Bild zu Latein geschrieben stand, was auf Deutsch also lautet: In vorzeiten bin ich der Sachsen Herzog und ihr Gott gewesen, mich hat angebetet das Volk Martis, welches Volk mich allezeit ehret, das pfleget die Spitze zu führen.

8) Der Sachsen Abgott Crodo wird von König Karl zerstört.

Sachsenchronik S. 28.

Auf dem hohen Berg am Harz zwischen dem Brocksberg und der Stadt Goslar stand ein anderer Abgott der Sachsen, der hieß Crodo, und zu seinem Schutze lag daneben das Schloß Hartesburg. Sein Bild war aber folgender Gestalt: Auf einer Säule mit baarem Haupte und bloßer Brust stand ein alter hagerer Mann auf einem Barsch mit spitzigen, gesträubten Fischfedern, war nur mit einem leinenen weißen Kleide angethan und darüber mit einem schwebenden Fächel gegürtet. In der rechten Hand hielt er einen Eimer mit Wasser, Rosen und anderen Früchten, in der

Linken ein Rad, und gaben sie vor, es wäre des Saturni, welcher griechisch *Κρονος* heißt und zu dem Namen Crodo Anlaß gab, Bildniß. Durch die Entblößung des Hauptes und Herzens haben sie anzeigen wollen, daß ihm als einem Gotte mit entblößtem Haupte und aller Reverenz, auch unverdecktem und unverholenem Herzen gedient werden solle. Durch die freischwebende Kleidung und Fächel erinnerten sie sich ihrer Freiheit, da für sie mit Leib und Gut streiten und sich wider ihre Feinde gleichwie der Barsch gegen den Hecht sträuben und wehren sollten, dazu denn von Nöthen sei, daß sie wie ein Rad sich in einander fügten, in einen Bund schlössen und für einen Mann zu Hauff stünden. So vermahnte sie auch das weiße und mit dem Fächel umschürzte Kleid, daß sie in ihrem Bündniß rein und ohne Flecken, Betrug und Falsch sein sollten. Der Eimer aber mit Wasser, Rosen und anderen Blumen und Früchten gefüllt bedeutet, daß Saturnus wohl eine Ursache der Kälte, wie denn sein Planet gemeiniglich Kälte bringt, aber dennoch ein Gott der Fruchtbarkeit wäre, der die blühenden Rosen und andere Früchte wachsen ließe, darum man ihn um gutes Gedeihen aller Früchte und für Abwendung schädlicher Kälte anrufen solle. Der Ort aber, wo der Crodo gestanden, wird noch heutigen Tags gezeigt am Eingang des Schlosses, wenn man zur Rechten hinaufsteigt. Wie aber Karl der Große in's Sachsenland kam und die Sachsen fragte, wie dieser ihr Abgott heiße, antworteten sie ihm: Crodo, darauf er gesagt, Crodo mag wohl der Teufel und nicht Gott sein, daher das Sprichwort Crodendüvel oder Crodenteufel, item Crodenhencker bei den Sachsen geblieben ist. Den Abgott aber, der von den Sachsen und Harzländern, so zwischen der Saale, Unstrut, Bode und Ocker gesessen, für einen Gott gehalten ward, zerstörte er.

---

9) Karl d. Gr. zerstört auch das Bildniß der Venus Myrthia.

Sachsenchronik S. 33.

An der Elbe zu Magdeburg stand ein Bildniß der Göttin Venus also gestaltet. Man sah ein nackendes Weib mit klaren lieblichen Augen, ihr gekämmtes Haar hing ihr bis auf die Knice, auf dem Haupte trug sie einen Kranz von Myrthe mit rothen Rosen umflochten, in ihrem lachenden Munde hielt sie eine geschlossene Rose, auf dem Herzen hatte sie eine brennende Fackel und einen Wetterstrahl, in ihrer linken Hand

die ganze Welt, getheilt durch den Himmel, Meer und Erdreich, in der rechten aber hielt sie drei güldene Aepfel und stand auf einem güldenen Wagen, den zogen zwei Schwäne und zwei weiße Tauben. Neben sich hatte sie ihre drei herrlichen Töchter, so mit den Armen in einander geschränkt waren, eine jegliche hatte der andern den Rücken zugekehrt, die vorderste reichte den hintersten beiden einen güldenen Apfel zu, und dieselben sahen auf die vorderste und überreichten ihr wiederum einen güldenen Apfel. Diese Venus war die Myrthen-Venus geheißen, weil der Myrthus ein Zeichen des Friedens und der Einigkeit ist; daß sie nackend und bloß stand, bedeutet, daß die, so sich der Buhlschaft gebrauchen, dadurch zuletzt von allem Vermögen nackt und bloß werden, die rothen Rosen im Kranze aber, daß, wie die Rosen rothfarbig wären und wegen der dornigen Stacheln der Rosenbaum schwerlich ohne Beschädigung und Verletzung abgebrochen werde, also auch die fleischlichen Lüste manchen schamroth machen und einen Stachel im Gewissen derer, die sich ihnen hingeben, hinterlassen. Die geschlossene Rose im Munde war ein Symbolum der Verschwiegenheit, die Weltkugel in der linken Hand bedeutet, daß die Venus mit ihren Lüsten in aller Welt regiere, die brennende Fackel und Strahl oder Pfeil des Herzens bezeigt die innerliche Brunst, damit die Kinder der Venus entzündet und eingenommen werden, die güldenen Aepfel aber, daß man mit Gold und Gaben Liebe und Gunst kaufen und erlangen könne. Der Venus waren die Grazien, d. i. die Göttinnen der Leutseligkeit, Holdseligkeit und Dankbarkeit als ihre Gehilfen und Dienerinnen zugeordnet, weil man dafür gehalten, daß von diesen Göttinnen Alles, was zur Holdseligkeit, Freundlichkeit und Lieblichkeit erfordert werde, herkomme. Wie aber die eine den andern beiden, die andern beiden aber derselben wiederum einen güldenen Apfel mit abgewandtem Angesichte darreichen, also solle man gegen einfältig empfangene Wohlthat doppelt dankbar sein und nicht auf die Gabe, auch nicht auf Wiedervergeltung sehen. Daß ihrer drei wären, das bezeichnet die Art der Wohlthätigkeit, als da ist, Wohlthat erzeigen, das Erzeigte in Freundschaft annehmen und sich hinwiederum wohlthätig und dankbar verhalten. Daß die Göttinnen nackende Jungfrauen, fröhlicher und lachender Geberde waren, zeigt an, daß Freundschaft und Wohlthat ohne Betrug und Falschheit und aus freiem, fröhlichem und lustigem Gemüthe gehen und geschehen solle. Daß sie mit den Armen in einander geschränkt und gleich an einander verbunden waren, bedeutet, daß durch Liebe, Freundschaft und Gutthat die Leute mit einander verknüpft werden. Die Tauben sind fruchtbarer Art, und werden sonderlich

die Turteltauben für ein Zeichen der ehelichen Liebe und Treue gehalten, daher man sie der Venus geheiligt und an ihren Wagen gespannt hat, die weißen Schwäne aber, welche neben den weißen Tauben am Wagen der Venus zogen, bedeuten Zierlichkeit, Reinlichkeit und unbeflecktes Leben, welche Eheleuten, wie allen Menschen gebühren. Das ist die Venus, welche die alten Sachsen im Heidenthum, sonderlich im Holzkreis zwischen der Elbe, Bode und Saale, Aler und Orha für eine Göttin angebetet haben. Diese zerstörte Karl der Große, zerbrach ihren Tempel und baute dahin eine Kirche zu Ehren St. Stephani, und ließ es heißen Magdeburg.

---

10) Karl d. Gr. zerstört den sächsischen Götzen Hammoys, von dem der deutsche Reichsadler kommt.

Sachsenchronik S. 40. cf. Alb. Crantz. Saxonia I, 11. II, 16.

Im Jahre des Herrn, als man zählte sieben hundert und neun und achtzig, zog Karl über die Elbe ins Land Nordalbing, da nun Hamburg liegt: da beteten sie einen solchen Abgott, als nachher verzeichnet ist, an und ließen ihn in ihren Tempeln abmalen. Der Abgott hieß Hammoys, das ist Jovis, von welchem noch heutigen Tages Hamburg den Namen hat. Dieser Abgott war ein König, der saß auf einem Stuhl, hielt in seiner linken Hand ein Scepter, in seiner Rechten aber ein bloßes Schwert und saß mitten unter den zwölf Göttern, sechs Götter saßen zu seiner Rechten, als Neptunus, Pluto, Vulcanus, Mars, Mercurius und Apollo, die andern sechs saßen auf seiner Linken, als Juno, Ceres, Vesta, Venus, Pallas und Diana. Das bedeutet, daß er allein der höchste Gott wäre über die andern alle, denn man nenne ihn den höchsten Gott Jupiter und auf ihre Sprache nach wendischer Zunge Hammoys. Aus dem Munde dieses Abgottes gegen die vordere Hand ging ein gräßlich Blitzen und gegen die Linke zu fuhr aus seinem Munde ein Donnerwetter mit finstern Wolken und mit greulichen Funken, denn es geziemet Niemand anders zu blitzen und zu donnern, als dem höchsten Gott. So sagen auch die Astronomen, daß Jupiter mit Blitz und Donner seine Regierung am Himmel habe und Wetter mache. Auf seinem Haupte stand ein goldener Adler, anzuzeigen, daß, wie der Adler der höchste über alle Vögel ist, so wäre auch dieser Jupiter der allerhöchste Abgott über alle. Denn die Römer pflegen den güldenen Adler zu führen, so ließen sie das nach und nahmen den schwarzen Adler im güldenen Felde und wollten ihrem Gott

sein Wappen lassen. Auch so trat er den Teufel unter die Füße zur Erinnerung, daß er den Teufel bezwungen und überwunden hatte. Diesen Abgott zerstörte König Karl auch und bauete dahin einen Dom, daß es ein Erzbisthum über alle wendische Lande und Dänemark und alle ihre Kirchen sein sollte. Von diesem Abgott Hammoys hat aber ein Wald und Wässerlein in der Altmark, die Hammey, seinen Namen, und stand noch vor nicht gar langer Zeit bei dem Dorfe Kotzebav eine alte Klause, die Hammonsklause oder Kirche genannt.

---

11) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Luna.

Sachsenchronik S. 43.

König Karl zog fort auf die Burg zu Lüneburg und zerstörte da auch den Abgott, der hieß Luna, den hatte Kaiser Julius dahin gesetzt: der fand den Berg im Mondenschein und richtete da eine Säule auf, darauf ein Bild mit hohen Ohren, einen vergüldeten Monden für sich haltend, den beteten die Leute an und hießen ihn Luna, darnach ward das Schloß geheißen Lüneburg. Hernach als der heilige Mann Wilpertus kam, bauete er dahin eine Capelle zu Ehren unserer lieben Frauen, die bestand bis auf die Zeit Herzogs Hermann zu Sachsen, der bauete da das Kloster St. Michael, das nun in der Stadt liegt.

---

12) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Sol.

Sachsenchronik S. 45.

Kaiser Julius hatte auch eine Burg gebaut zu Ehren des Abgotts Sol, davon kriegte die Stadt den Namen Soldtwedel, denn Wel auf Altdeutsch heißt ein Haus, also Sonnenhaus. Dieser Abgott war ein halber Mensch, trug in beiden Händen vor der Brust ein großes Rad mit brennenden Kerzen, zu einem Zeichen, daß er sollte den Schein geben, daß sich alle Welt besähe, auch hatte er einen Kopf mit gelben Strahlen. Da zog König Karl hin und zerstörte den Abgott auch und brachte den Ort zum Christenglauben.

---

13) Wittekind, der Sachsenfürst, läßt sich taufen, wird Herzog zu Sachsen und erhält ein Wappen.

Sachsenchronik S. 38. Abel, Chronik. S. 61. Pomarius S. 40.

Wittekind, ein Graf von Engern und Herr zu Iburg, ward von den alten Sachsen zu ihrem König und Kriegsobersten erwählt, und kämpfte viele Jahre muthig gegen Kaiser Karl, allein endlich sah er, daß er nicht widerstehen könne und machte Frieden mit ihm. Vorher aber geschah ein groß Mirakel, dadurch er zum Christenthum bewogen wurde. Da Kaiser Karl mit seinem Kriegsvolk am Wasser, die Orha geheißen, lag, da wo jetzt Wolmerstädt liegt, zog König Wittekind, gleich wie ein Bettler mit Lumpen angethan, aus, setzte sich bei Nacht in ein Schifflein und fuhr die Orha hinab bis an Karoli Lager, stieg aus und ging in's Lager, dessen Ordnung und Gelegenheit auszukundschaften. Dies geschah am Ostertage des Jahres, als man zählte sechshundert und sieben und achtzig, und setzte sich Wittekind unter die andern Bettler. Es ließ aber Kaiser Karl allerwegen, wenn er zur Kirche oder Messe ging, den armen Leuten Geld um Gottes Willen geben, daher folgten ihm die armen Leute nach, wo er war. Wie er nun an diesem Ostertage Messe halten ließ und dahin ging, saßen die armen Leute am Wege und unter ihnen König Wittekind, gleich einem Bettler und streckte seinen Arm auch aus, den Pfennig zu empfahen; weil er aber an seiner rechten Hand einen krummen Finger hatte, ward er dabei erkannt und ergriffen und vor Kaiser Karl gebracht, der fragte ihn, warum er also in Bettlers Gestalt käme. Er antwortete, daß er das Lager hätte erkunden wollen. Karolus aber fragte weiter, was er denn gesehen hätte? Er sprach: Vorgestern sah ich, daß Ihr sehr betrübt waret und ginget, als wenn Ihr weinen wolltet, und heute habe ich gesehen, daß Ihr fröhlich gewesen und Eure besten Kleider angehabt, und vor dem Tische, der in der Mitte steht, stand einer im Purpurkleide und hob vom Tische ein kleines und über die Maßen schönes Kindlein auf und das Kindlein steckte er Euch, einem nach dem andern in den Mund, und das stellte sich ganz traurig, wenn's hineinsteigen sollte; etlichen aber stieg es mit Freuden in den Mund. Da Karolus solche Rede hörte, sprach er: Du hast mehr gesehen, als ich und alle meine Priester, und er deutete ihm alle Dinge und lehrte ihm den Christenglauben, also, daß sich König Wittekind mit seiner Gemahlin Seva und allem ihren Volke taufen ließ und gute Christen wurden und vom Glauben nimmermehr wieder abtraten. Kaiser Karl nahm aber Wittekind, als er ihn als sein Pathe aus der Taufe gehoben, die

Krone ab und machte ihn zum Herzog zu Sachsen, und das sollte er bleiben, dieweil sein Geschlecht währete. Er hat ihm aber alle seine Erblande wieder gegeben, sonderlich die Herrschaft Engern und ihn zum Herzog von Engern und Westphalen gemacht, und so bekam er auch die Landschaften an der Weser, bei Minden und an der Elbe, Schartau, Magdeburg und das Land um Wittenberg, desgleichen Wettin an der Saale, welche beide, Wittenberg und Wettin, wie man meint, von ihm den Namen haben. Item bekam er Zörbig und den Strich hinauf bis an die Elster oder Pleisse, daß er also ein gewaltiger Fürst über ganz Sachsen geworden ist. Das schwarze Pferd oder der schwarze Phalen, wie es die Sachsen genennet haben, und auch nach solchem Wappen die Ostphalen und Westphalen geheißen sind, welches er im Wappen in einem blutigen Felde führte, hat ihm Kaiser Karolus in ein weißes Pferd verwandelt, zur Erinnerung, daß er aus dem Reiche der Finsterniß in's Reich des Lichts versetzt wäre. Solches weißes Pferd haben die Herzöge zu Sachsen in die vierhundert Jahre im Wappen geführt, bis Anno 1186 Herzog Heinrich der Löwe wieder aus Engelland gen Braunschweig kam und damals sein Wappen änderte und in den rothen Schild zwei güldene Leoparden, die ihm König Richard in Engelland von den fünf, die er in seinem Schilde führte, geschenkt und das weiße springende Pferd, so vormals im Schilde stand, oben auf den Helm hat setzen lassen. Also hat Wittekindus, der hier bevor der Sachsen König war, den königlichen Namen verlassen und sich einen Herzog tituliren lassen, und ist also Wittekind der letzte König und erste Herzog zu Sachsen geworden. Es hat auch Kaiser Karolus das neue Herzogthum zu Sachsen nicht auf Westphalen, sondern über die Elbe gegen Schartau bei Magdeburg gelegt, und das ist das alte und erste Herzogthum zu Sachsen gewesen und das Herzogthum von der Elbe genannt worden.

---

14) Sachsenhausen und Frankfurt wird erbaut.

Sachsenchronik S. 26. Ditmar. Merseb. VII, p. 104.

Als der König Karl gegen die Sachsen zog, da sammelten sie auch ein großes Heer und gingen ihm mit solcher Macht entgegen, daß er vor ihnen auf einen hohen Berg floh, der nun St. Hülfe-Berg heißt. Weil er aber allerwegen auf seinen Zügen ein Kreuz führte, setzte er auf diesen Berg, darauf er seine Flucht genommen, das Kreuz nieder und

rief Gott um Hilfe an, welche er auch erlangte, derowegen er auch das Kreuz daselbst ließ, und ward folgends eine Capelle darauf gebaut und St. Hülfe-Berg geheißen. Weil König Karl auf diesem Berge war, da floh sein Volk über das Wasser, die Möne (der Main) geheißen, da kehrten die Sachsen wieder und riefen: Franke fort, Franke fort, und bauten daselbst eine Festung, die nannten sie Sachsenhausen, in der Meinung, daß sie da hausen wollten. Solches geschah im Jahre des Herrn siebenhundert und zweiundsiebzig. König Karl kam aber vermittelst göttlicher Hilfe wieder zu seinem Volke und vertrieb die Sachsen von ihrer neulich erbauten Festung Sachsenhausen und bauete auf der andern Seite des Wassers, da vorher die Sachsen standen und riefen: Franke fort, Franke fort, eine andere Festung und ließ sie den Sachsen zum Spott nach ihrem Rufen Frankfurt heißen, welche nun noch den Namen hat und eine große Kaufstadt geworden ist, der andere Theil jenseits des Wassers heißt auch noch heutzutage Sachsenhausen.

---

15) Von Zeichen und Wundern, so die Sachsen zum Christenthum bekehrt.

Sachsenchronik S. 26.

Als König von Mersburg, wo er den Abgott Armesule zerstört hatte, fortgezogen war, da sammelten sich die Sachsen und zogen gegen die Franken und gewannen das Schloß Buriaborg und kamen bis Frisseler, da flohen die Franken in die Kirche, die Sachsen aber umgaben sie, und da sie sie mit Sturm nicht gewinnen konnten, trugen sie viel Holz zu, Willens, sie zu verbrennen; es wollte aber weder Holz noch Kirche Feuer fangen, letztlich sahen sie von beiden Parten zwei Jünglinge in weißen Kleidern stehen, die das Feuer löschten, und derowegen nahmen sie von dannen die Flucht. Nach ihrem Entweichen fand man Einen mit offenem Munde, als der das Feuer hatte aufblasen wollen, todt liegen.

Da die Sachsen im Jahre siebenhundert und sechsundsiebzig die Franken vor Heeresburg belagerten und die Festung stürmten, dermaßen, daß auch der Hauptmann darin fast verzagte, da hat die Franken hinwiederum ein Gesichte, welches über der Kirche zu Heeresburg in der Luft gestanden, ermuntert und gestärkt. Denn man hat daselbst zwei blutige Schilde oder Peitschen in der Luft schweben sehen. Hierauf griffen die Franken hinterwärts die Sachsen an und trieben sie von der Belagerung ab.

16) Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gekommen.

Crantz. Sax. V. 26. IX. 19.

Als der Herzog Bernhard von Ascanien durch Kaiser Friedrich I. mit dem Herzogthum Sachsen, welches Heinrich der Löwe, nachdem er in die Acht erklärt worden war, verloren hatte, belehnt ward, soll er den Kaiser um ein Unterscheidungszeichen seines Wappens gebeten haben: da warf derselbe, der eben statt der Krone wegen der großen Sonnenhitze einen Rautenkranz auf dem Haupte trug, diesen schräg über Bernhards Schild als künftiges Wappenzeichen. Eine andere Sage erzählt, Herzog Bernhard habe auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt zu Venedig, da ihm sein Geld ausgegangen, bei einem reichen Handelsherrn, um sein Leben zu fristen, in Dienst treten müssen, und hier ein Liebesverhältniß mit der schönen Tochter desselben angeknüpft, als er nun fortgezogen, habe sie ihm zum Abschied einen grünen Kranz verehrt, den habe er in zwei Hälften zertrennt, die eine habe er über seinen Schild gehängt, die andere aber ihr als Andenken zurückgegeben.

17) Vom Abgott Jodute.

Sachsenchronik S. 206. Albinus, Meißnische Landchronik S. 152.

Als im Jahre eilfhundert und vierzehn Kaiser Heinrich der Fünfte das Land zu Sachsen zinshaftig machen und Graf Hoyer von Mansfeld damit belehnen wollte, zog Herzog Luder von Sachsen mit andern Fürsten und Herren gegen ihn, und es gewannen die Sachsen zwei Schlachten, die eine zu Köthen, die andere am Welphesholz bei Quedlinburg, worin so viel Leute erschlagen wurden, daß man Gruben in die Erde machen mußte, damit das Blut verlaufen konnte. Zu ewigem Gedächtniß aber desselbigen Streites und Sieges haben die Sachsen ein Siegeszeichen an der Stätte, wo sie die Schlacht gewonnen, aufgerichtet, welches gewesen ein geharnischter Mann auf einer Säule, so in der einen Hand einen Streitkolben mit scharfen Zacken, gleich als zum Streit gezückt, in der andern aber einen Schild hielt, und auf beiden Seiten desselben hat das alte sächsische Wappen, nämlich ein springender weißer Hengst im rothen Felde gestanden. Weil dieses den erhaltenen Sieg bedeuten sollte, ward es vom gemeinen Landvolk Gedeute oder Gedüte, oder weil es in Latein Signum adjutorii (ein Zeichen göttlicher Hilfe) hieß und die

Bauern das Wort nicht nachreden konnten, so nannten sie es Jodute oder Gedutte, und beteten es an und meinten, daß sie durch Hilfe von S. Joduten den Streit gewonnen hätten. Auf dieser Stelle ward nachmals ein Kloster des Predigerordens gebaut und hieß Widerstedte.

18) Sage von dem unvergänglichen Bestehen des Hauses Sachsen.

Mündlich.

Auf dem großen Winterberge in der sächsischen Schweiz stehen 7 herrlich gewachsene Buchen; von diesen erzählt sich das Volk, daß, so lange diese stehen und grünen, das Sachsenland sein angestammtes Herrscherhaus nicht verlieren wird.

19) Das Gesicht der Herzogin Agnes.

L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum Th. II. S. 7.

Agnes, eine Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, war die zweite Gemahlin Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen. Als sie nun an einer schmerzhaften Krankheit darnieder lag, kam ihr kurz vor ihrem Tode (13. Sept. 1268) im Traume vor, als sehe sie einen Engel mit einem goldenen Becher vor sich stehen, der ihr zu trinken anbot. Als sie nun den Becher nahm und trank, däuchte ihr der Trank gar bitter; sie klagte es dem Engel und sprach zu ihm: ach, wie gar bitter geht das ein! Da versetzte der Engel: ei sei zufrieden, auf diese Bitterkeit wird bald eitel Süßigkeit folgen, weil Jesus diesen Trank versüßen und verzuckern wird. So geschah es auch, denn bald, nachdem sie lächelnd ihrem Herrn und Gemahl diesen Traum erzählt, ist sie sanft und selig eingeschlafen. Das hat sich begeben auf dem Schlosse Scharffenberg bei Meißen.

20) Traum der Churfürstin Margarethe.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. Nürnb. 1714. S. 360.

Ehe die beiden jungen sächsischen Prinzen, Ernst und Albrecht, Söhne des Churfürsten Friedrich II. des Sanftmüthigen zu Sachsen, durch Kunz von Kauffungen zu Altenburg entführt wurden, hat ihre Frau Mutter folgendes Traumbild gesehen. Es ist ihr vorgekommen, als wenn

ein großes wildes Schwein ihren Garten durchwühlte und unter andern grünen Kräutern die Raute beschädigte, es habe aber Niemand dem wilden Thiere wehren können, bis daß ein schwarzer Bär dazu gekommen, der den Grimm des Schweins unterbrochen. Dieser ist der Köhler Triller (sonst Schmid genannt) gewesen, das Schwein der Kunz, die Raute aber die sächsischen Fürsten, am 7. Julius des Jahres 1455.

21) Der Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen.

Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges. Lpzg. 1699. 4. S. 809. sq. S. A. Heumann. Poecile T. III, L. II. p. 88. sq.

Im Jahre 1591 lebte zu Joachimsthal Magister Bartholomäus Schönbach, ein Geistlicher, von Rochlitz gebürtig, der eine eigenhändige Handschrift des dasigen Superintendenten Antonius Musa besaß, in welcher Folgendes von Wort zu Wort enthalten war:

„Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir, Antonio Musae, glaubwürdig erzehlet einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen, gehabt hat zu Schweidnitz, die Nacht zuvor, ehe D. Martin Luther seine erste Propositiones wider den Pabst und beyde Johann Tezels Predigten von der Röm. Gnade und Ablaß' zu Wittenberg öffentlich zu vertheidigen hat angeschlagen, welchen Traum auch Seine Churfürstl. Gnaden bald frühe morgens ihnen zum Gedächtniß hat auffgezeichnet, auch denselben ihrem Herrn Bruder Herzog Hansen zu Sachsen, in Beyseyn des Canzlers, referiret und gesaget hat: Herr Bruder, Euer Liebe muß ich erzehlen, was mir diese Nacht geträumet hat, und möchte ich gerne seine Bedeutung wissen, denn ich ihn so eigentlich und wohl gemerket und mir so tief eingebildet, daß mich dünket, ich könne ihn nicht vergessen, wenn ich auch 1000 Jahre leben sollte, weil er mir dreimal nach einander vorkommen, doch immer verbessert. Herzog Johannes fragte: War es denn ein guter oder böser Traum? Wir wissen es nicht, Gott weiß es, sagte der Churfürst. Herzog Johannes fragte weiter: Herr Bruder, E. L. setzen nicht viel darauff: Wenn mir etwas träumet, so bitte ich allezeit unsern HErrn GOtt, er wolle es zum Besten wenden, oder schlag mir's aus dem Sinn, wiewohl ich auch dies bekennen muß, daß mir viele Träume, beyde gute und böse sind fürkommen, welche ich hernach allererst verstanden habe, aber gemeiniglich in schlechten Sachen, E. L.

sagen doch, was war denn der Traum? Churfürst Friedrich sagte: Ich will's E. L. sagen: Als ich mich auff dem Abend zu Bette legte, ziemlich matt und müde, war ich bald über dem Gebet eingeschlaffen, und hatte bey dritthalb Stunden fein sanffte geruhet. Als ich nun erwachte und ziemlich munter worden, lag ich und hatte allerley Gedanken biß nach 12 Uhr: Gedachte unter andern, wie ich allen lieben Heiligen, und neben mir mein Hoffgesinde, zu Ehren bringen wollte, betete auch für die lieben Seelen im Fegfeuer, und beschloß bei mir, ihnen auch zu Hülffe in ihrer Gluth zu kommen, bat daher Gott um seine Gnade, daß er doch mich und meine Räthe und Landschafft in rechter Wahrheit wolle leiten und zur Seligkeit helffen, auch alle bösen Buben, die uns unser Regiment sauer machen, nach seiner Allmacht wehren. Nach Mitternacht war ich bald auff solche Gedanken wieder eingeschlaffen, da träumet mir, wie der Allmächtige Gott einen Mönch, eines feinen erbarn Angesichtes zu mir schickte, der war S. Pauli des lieben Apostels natürlicher Sohn, der hatte bey sich zum Gefährten aus GOttes Befehl alle liebe Heiligen, die solten den Mönch vor mir Zeugniß geben, daß es kein Betrug mit ihm wäre, sondern es sey wahrhafftig ein gesandter GOttes, und ließ mir GOtt gebieten, ich sollte dem Mönch gestatten, daß er mir etwas an mein Schloß Capell zu Wittenberg schreiben dürffte, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihn durch den Canzler sagen: Weil mich GOtt solches heist, und er auch sein gewaltig Zeugniß hat, so möchte er schreiben, was ihm befohlen. Darauff fähet der Mönch an zu schreiben, und machte so grobe Schrifft, daß ich sie hier zu Schweinitz erkennen kunte; er führete auch eine so lange Feder, daß sie auch biß gen Rom mit ihrem Hintertheil reichte, und einem Löwen, der zu Rom lag, mit dem Sturtz in ein Ohr stach, daß der Sturtz zum andern Ohr wieder heraus ging, und strackte sich die Feder ferner biß an der Päbstlichen Heiligkeit dreyfache Krone und stieß so hart daran, daß sie begunte zu wackeln und wolte ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen. Wie sie nun also im Fall ist, däucht mich, ich und E. L. stunden nicht weit davon, strackte auch meine Hand aus, und wolte sie helffen halten: in denselben geschwinden zugreiffen erwachte ich und hielt meinen Arm noch in die Höhe, war ganz erschrocken und auch zornig mit auff den Mönch, daß er seine Feder im Schreiben nicht bescheidener führete. Als ich mich aber recht besann, da war es ein Traum, ich aber war noch voll Schlaffs, gingen mir die Augen bald wieder zu, und war wieder fest eingeschlaffen, ehe ichs recht gewahr worden, da ist mir dieser Traum wieder vorkommen, denn ich hatte wider mit den Mönch zu thun, und sahe ihm zu, wie er immer

fortschriebe und mit dem Sturtz der Feder stach er immer weiter auff den Löwen zu Rom, und durch den Löwen auff den Pabst, darüber der Löwe so greulich brüllete, daß die gantze Stadt Rom und alle Stände des H. Reiches zulieffen, zu erfahren, was da wäre, und da begehrte Päbstl. Heiligkeit an die Stände, man solte doch den Mönch wehren, und sonderlich mich dieses Frevels berichten. Darüber erwachte ich zum andern mahl, verwunderte mich, daß der Traum wiederkommen war, ließ mich doch so gar nichts anfechten, bat aber, GOtt wolle Päbstl. Heiligkeit für alle Uebel behüten und schlieff also zum dritten mahl wieder ein. Da kam mir der Mönch wider zum dritten mahl vor, und wir bemüheten uns sehr, dieses Mönches Feder zu zerbrechen und den Papst hinwegzuleiten, aber je mehr wir uns an der Feder versuchten, je mehr sie starrete und knarrete, daß mir's im Ohren wehe thät; endlich wurden wir alle so verdrossen und müde darüber, daß wir abließen, und verlohr sich einer nach dem andern, und besorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod essen, er möchte uns irgend einen Schaden zufügen. Nichtsdestoweniger ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg), wo er doch zu solcher Feder kommen wäre? und wie es zugehe, daß sie so zehe und fest sey? ließ er mir sagen: sie wäre von einer alten Böhmischen 100jährigen Gauß [1]), einer seiner alten Schulmeister hatte ihn damit verehret, und gebeten, weil sie sehr gut wäre, er wolte sie zu seinem Gedächtniß behalten und brauchen. Er hätte sie auch selbst temperiret: daß sie aber so lang wehret und so fest wäre, käme daher, weil man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele, wie mit andern Federn geschicht, herausziehen konte, darüber er auch sich selbst nicht genug verwundern könne. Bald darnach kommt ein ander Geschrey aus, es wären aus der langen Mönchsfeder unzehlig viel andere Schreibfedern hier zu Wittenberg gewachsen, und es sey mit Lust anzusehen, wie sich viel gelehrte Leute darum reissen, und meynen einestheils, diese neue junge Federn würden mittler Zeit auch so groß und lang werden, wie dieses Mönchs Feder, und es würde gewiß etwas sonderliches auff diesen Mönch und seine lange Feder erfolgen. Da ich nun gäntzlich im Traum bey mir beschloß, mich je eher je besser mit dem Mönch in eigner Person zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten mahl auf, und war jetzo Morgen worden, wunderte mich sehr über den Traum, gedacht

[1]) Damit ist unbezweifelt Huß gemeint, von dem erzählt wird, er habe auf dem Scheiterhaufen gesagt: Jetzt bratet Ihr eine Gans (Huß, böhmisch = Gans), doch in 100 Jahren wird ein Schwan (Luther, böhmisch = Schwan) kommen, den werdet Ihr ungebraten lahn.

ihm nach und bildete mir wohl ein, wie er mir nach einander vorkommen und zeichnete mir bald die vornehmsten Stücke zum Gedächtniß auf, bei gänzlicher Meinung, dieser Traum sey nicht ohne Bedeutung, weil er mir so oft ist vorkommen, und bin bald willens, ihn meinem Beichtvater zu offenbaren, doch habe ich E. L. vorhin auch etwas wissen lassen, E. L. und Cantzler sagen mir ihr Gutdünken davon. Herzog Johann sagte: Herr Cantzler, was dünket euch? von Träumen ist nicht viel allemal zu halten, doch sind sie auch nicht gar zu verwerffen! Wenn wir hier einen verständigen, frommen Joseph oder Daniel hätten, der könte es treffen. Der Cantzler spricht: E. Churf. Gnaden wissen, daß man pflegt zu sagen: Jungfrauen, gelehrte Leuten und großen Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter sich. Allein, was es sey, wird man allererst gewahren, wenn sie sich nach etlicher Zeit, da sich etwa Händel zutragen, daraus man alsdann Vermuthungen nimmet, entdecken, da man spricht: Siehe, darauff hat gewißlich jener Traum gewiesen, wie E. Churf. Gnaden viel solcher Exempel werden bekand sein. So spricht Joseph: Träume auslegen, stehet GOTT allein zu, und Daniel sagt: GOTT im Himmel allein kan verborgene Dinge offenbaren. Darum befehlen E. L. und E. Churfürstl. Gnaden nur diesen Traum den lieben GOtt, die Mönche haben offt bey großen Herrn viel Unglück gestifftet. An diesen Traum von Mönche, ist diß das beste, daß er von GOTT gesand ist, es wäre dann, daß der Teuffel unter einen guten Schein sein Spiel haben wolte. E. Churfürstl. Gnaden wird am besten wissen, den Sachen neben andächtigen Gebet, Christlich nachzudencken. Herzog Johann sagte: Ich halte es mit euch, Herr Cantzler, denn daß wir uns lange darüber grämen und martern sollen, ist nicht zu achten, GOTT wird alles, so dieser Traum von ihm herkommt, wissen zum besten zu wenden, und uns zu seiner Zeit die rechte Bedeutung mitzutheilen, oder, so es ein böses bedeutet, abzuschaffen. Der Churfürst sagte: Das thue der getreue GOTT, allein daß ich des Traumes indessen nicht vergesse, ich habe auch wohl bey mir meine Gedanken und Auslegung, aber die behalt ich noch zur Zeit bey mir allein, doch will ich sie auffzeichnen, es wird's vielleicht die Zeit hernach geben, ob ichs recht getroffen habe, und wir wollen uns diese Tage wieder miteinander unterreden."

---

22) Friedrich der Weise und sein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet.

Hondorff, Promt. exempl. S. 148 b.

Einst fuhren die beiden sächsischen Fürsten, der Churfürst Friedrich der Weise und sein Bruder, Herzog Johann, von Torgau auf der Elbe in einem Schifflein, kurz nachdem das Eis aufgebrochen war und während große Eisschollen wider das Fahrzeug anrannten, gen Wittenberg. Wie sie nun daselbst an dem Wassergraben, der neben dem Schlosse ist, anlangten und daselbst aus dem Schiffe stiegen, da zertheilte sich dasselbe in mehrere Theile und zerschellte, die Fürsten aber mit ihrem Gefolge und Dienern blieben steif vor Verwunderung stehen und betrachteten erstaunt dieses große Wunderwerk Gottes, wie derselbe nach seinem gnädigen und väterlichen Willen das Schiff ganz erhalten, bis sie an das sichere Gestade gekommen waren, und der Churfürst Friedrich sprach zu seinem Bruder: Wir müssen hiermit ja augenscheinlich sehen und erfahren, daß uns Gott wunderbarlich in diesen und andern Gefährlichkeiten durch seine lieben Engel bis hierher erhalten hat und die Wohlthat Gottes dankbarlich rühmen, welcher uns in dieser Gefahr und andern beschützet hat, daß aber das Schiff, nachdem wir ausgestiegen, gespalten, fürchte ich fürwahr unseres Schiffes, das ist des sächsischen Hauses Zerrüttung. Solche Prophezeiung ist nachmals erfüllt worden, als die Churwürde von der Ernestinischen an die Albertinische Linie gekommen.

23) Friedrichs des Weisen Tod verkündet ein Hirsch.

Brunner, De fato P. II. p. 469. cf. P. I. p. 112.

Friedrich der Weise hielt einen Hirsch im Graben des Schlosses zu Lochau, der jährlich zur Brunstzeit denselben verließ und, wenn diese Zeit um war, freiwillig dahin zurückkehrte. In demselben Jahre aber, wo der Churfürst starb, nämlich 1525, ist er nicht wiedergekommen, wohl aber hat er sich, wie M. Luther selbst bezeugt, bei nächtlicher Weile sehen lassen und so des Churfürsten Tod vorausgesagt. So wird auch erzählt, daß in dem Jahre, wo sein Bruder Johann der Beständige starb (1532), in den großen sächsischen Waldungen auch nicht ein Stück Wild erlegt ward, gleichsam als wenn die wilden Thiere ihrem bald sterbenden Fürsten den Gehorsam versagen wollten.

24) Der Tod des Erzbischoffs von Magdeburg Ernst wird verkündigt.

Fabricii Orig. Saxon. VII. f. 797.

Als der Erzbischoff Ernst von Magdeburg, ein Sohn des Churfürsten Ernst zu Sachsen und Bruder Friedrichs des Weisen, starb (3. August 1513), sind kurz vorher in der Kapelle des alten Schlosses Moritzburg bei Halle die Leuchter, ohne daß sie Jemand angerührt hat, vom Altar herabgefallen.

25) Luther prophezeit einem sächsischen Prinzen den Tod.

Brunner, De fato P. I. p. 175.

Einst soll Johann, Herzog zu Sachsen, Sohn Georgs des Bärtigen, Luthern durch den Maler Lucas Cranach haben sagen lassen, wäre ihm, Luthern, sein Herr Vater eisern gewesen, so wolle er ihm, wenn er zum Regieren komme, stählern sein, da hat ihm Luther statt der Antwort die Weissagung seines Todes zugesendet, indem er sagte, vor Herzog Hansens Drohworten sei ihm nicht leid, der Herr Herzog werde besser thun, wenn er sich nicht um ein Regiment, wozu er nicht gelangen würde, sondern um ein seliges Absterben bekümmerte. So ist es auch geschehen, denn er starb schon im Jahre 1537.

26) Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg.

J. Müller, Leichenpredigt auf Hertzog Johann Friedrich. Wittenberg 1595. 4. S. G. 3.

Als zu Hertzberg, der nicht weit von Mühlberg gelegenen Churstadt, an demselben Sonntag Misericordiae Domini, wo die Schlacht ist geschlagen worden, in der Kirche über das vorgeschriebene Evangelium vom guten Hirten gepredigt wurde, ist ganz nahe vor der Stadt ein Wolf, wie noch nie dagewesen, unter die dort weidenden Schafe gestürzt und hat sie zerstreut, so daß Alles aus der Kirche herauslief. Dieß hat bedeutet, daß der fromme Churfürst, so in seinem Amte ein guter Hirte gewesen, geschlagen und die armen Unterthanen als Schäflein zerstreut werden

würden, wie denn am selbigen Tage geschehen. Am folgenden Tage sind denn die Spanier auch nach erlangtem Siege vor der genannten Churstadt angelangt und haben freien Durchzug begehrt, den hat man ihnen auch bewilligt, allein die Spanier haben Solches nicht gehalten, sondern die Stadt angefangen zu plündern, daher hat man, als sie um sich zu stärken wieder hinausgezogen, die Stadt vor ihnen geschlossen und sich zur Gegenwehr gesetzt, bis auf Fürbitten des neuen Churfürsten Moritz der Stadt von dem Kaiser Karl V. ist Sicherheit gewährt worden.

---

27) Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt.

Cyprian. De praesagiis mortis §. 7 nr. c. Wolf. Lect. Memor. T. II. p. 652.

An demselben Tage, wo Churfürst Johann Friedrich starb (3. März 1554), ist Vormittags um die neunte Stunde ihm ein Mann von hoher und schöner Gestalt erschienen, der trat vor ihm hin und sprach: ei, mein Lieber, wenn derjenige, der Dich auferzogen und erhalten, Dir allezeit beigestanden hat und dem alle Dein Inneres unverborgen ist, bei Dir wäre, so wärest Du gewißlich selig. Bei diesen Worten ist der Churfürst, der ein wenig geschlummert, aus dem Schlafe erwacht, hat mit fröhlichem Gesicht, was er gesehen, den Seinigen erzählt und, nachdem er das heilige Abendmahl genossen, sich zum letzten Stündlein seines Lebens bereit gemacht. Dreiviertel Jahr vorher ließen sich aber (den 27. October 1553) in dem Schlosse zu Wittenberg drei Männer in weißen Kleidern sehen, die über drei Stunden darin herumgingen; sie setzten sich auf den Kreuzgängen nieder, als ob sie mit einander redeten und sahen auf den Schloßhof herunter, kamen bald aus den Gemächern des Fürsten heraus, bald gingen sie wieder hinein und wurden von vielen Leuten gesehen, bis sie auf einmal verschwunden waren.

---

28) Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. S. 689.

Den Tag vor seinem Absterben ließ sich der Herzog Heinrich, genannt der Fromme, wie wenn er eine Heilstätte suchen wollte, aus einem

Bette in das andere tragen, dann aber in Betten auf dem Boden legen und begann schon mit sehr schwacher Stimme zu reden, so daß man sich nichts Gewisseres, als daß er sogleich entschlafen werde, versah, er segnete auch seine Gemahlin, sowie seine beiden Töchter, die bei ihm waren — seine Söhne waren nicht zugegen, denn Herzog Moritz war bei dem Landgrafen zu Hessen und Herzog August mit seinem Lehrer J. Rivius zu Leipzig —, allein es schien dann wieder besser zu werden, und seine Aerzte und die Hofprediger verließen ihn in der Hoffnung, ihn am Morgen wiederzufinden. Da kam aber an demselben Abend ein schreckliches Gewitter und furchtbarer Sturmwind, der Blitz schlug in die Scheune des alten Secretarius Thomas Nebel ein, zerriß das Dach, zündete aber nicht, und gleichzeitig ist der fromme Herzog zwischen 7—8 Uhr (18. August 1541) in dem Herrn verschieden.

---

29) Ein Gespenst zeigt sich dem Churfürsten Moritz und seinem Bruder.

G. Arnold, Beschreibung des Churfürsten Moritz. Gießen und Frankfurt. 1719. 8. S. 254. sq.

Jedermann weiß, daß der Churfürst Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg, ehe sie mit unversöhnlichem Hasse gegen einander uneins wurden, in vertrauter Freundschaft lebten. Als nun Churfürst Moritz einstmals zu Torgau seine Fastnacht feierte und seiner Gewohnheit nach den Markgraf Albert und Herzog August dazu eingeladen hatte, trug es sich an einem dieser Tage zu, daß, als der Markgraf sich wie gewöhnlich im Trinken etwas übernommen hatte und Churfürst Moritz nebst seinem Bruder neben ihm saß und von unterschiedlichen Dingen sich unterredete, eine weißgekleidete Jungfrau in's Gemach trat und sich zwischen Markgraf Albert und den Churfürst niedersetzte. Da aber Herzog Augustus solches zuerst sah und über diese Gestalt des Gespenstes erschrack, so bat er seinen Bruder, er möchte doch mit ihm das Tafelzimmer verlassen, denn es ahne ihm nichts Gutes und er könne nicht länger hier bleiben. Darauf sah nun der Churfürst die Jungfrau auch, erschrack darüber und sprach zu Markgraf Albert: was habt Ihr hier für eine Jungfrau sitzen? Der antwortete ihm jedoch: laßt sie nur sitzen, und fluchte heftig über sie. Da aber die beiden Fürsten von dem Markgrafen Abschied nahmen, verschwand die Frau auch. Markgraf Albrecht

ließ sich aber das nicht anfechten, sondern blieb sitzen, ließ etliche vom Adel zu sich holen und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, mit Trinken zu.

30) Anzeichen so des Churfürsten Moritz Tode vorhergegangen.

a) Maurer, Amphith. Magiae S. 390.

Ehe der Churfürst Moritz im Sievershausischen Treffen umkam, da kam es dem Verwalter des Schlosses Moritzburg, welches der Churfürst nicht weit von Dresden erbaut hatte, vor, derselbe lange mit seinem Gefolge daselbst Nachts um 12 Uhr an. Er begab sich, nachdem das Thor geöffnet war, die Treppe hinauf in seinen gewöhnlichen Speisesaal, setzte sich zu Tische, ließ sich die befohlenen Speisen auftragen, und als er gegessen und getrunken, stand er mit den Seinigen von der Tafel auf und ritt mit denselben gegen 1 Uhr, so wie er gekommen war, stumm davon.

b) Epistola Viti Winshemii ad Joa. Stigelium, data Vitebergae die 26 Martii 1553, bei Struv. Acta Litt. T. I. f. IV. p. 92. sq.

In der Nacht des 8.—9. Januars des Jahres 1553 erhob sich in dem Schlosse zu Berlin um die Mitternachtsstunde ein ungeheurer Lärm als wie von einem Donnerwetter, während, wie sich am folgenden Tage ergab, in der ganzen Nachbarschaft des Schlosses von allem diesen nichts vernommen wurde. Der Churfürst, seine Familie und Dienerschaft wurden davon aus dem Schlafe aufgeschreckt und weil sie meinten, es müsse das Ende der Welt oder wenigstens ein schreckliches Ereigniß in der Nähe sein, so betete Jeder inbrünstig zu Gott, er möge solches gnädigst abwenden. Endlich hörte der Lärm und das Poltern auf und die frühere Stille kehrte wieder; als man aber bei Tages Anbruch auf Befehl des Churfürsten Maurer und Zimmerleute zusammenrief, welche das Schloß untersuchen sollten, wo denn irgendwo einzelne Theile eingestürzt seien, fanden diese Alles unversehrt, nur von der massiven steinernen Bildsäule des Churfürsten Moritz von Sachsen, die unter den Statuen der übrigen vornehmsten deutschen Fürsten im Schloßhofe stand, war der Kopf heruntergerissen. Da nun menschliche Hände solches nicht ohne lange Arbeit vermocht hätten, so hat man sogleich an ein betrübendes Ereigniß gedacht, und Vitus Winsheim, der darüber drei Monate vor

dem Tode des Churfürsten berichtet, scheint diese Begebenheit als ein für das churfürstliche Haus Sachsen unglückliches Anzeichen betrachtet zu haben.

c) Fabric. Rer. Misn. L. I. p. 27. Thuanus L. XI. p. 243. Maurer, Amphith. S. 309. Bunting, Braunschweig. Chronik S. 328.

Dem traurigen Siege bei Sievershausen sind viele schreckliche Anzeichen vorhergegangen. In der Stadt Leipzig ist vier Tage lang ein beständiges Bellen und Rasen der Hunde gehört worden, daß die Leute davor nicht schlafen konnten, und hat man des Morgens in der Frühe dergleichen hin und wieder auf den Gassen todt gefunden, so sich unter einander todt gebissen. Auf dem Thomaskirchhofe haben zwei sehr große Hunde dermaßen und mit solcher Heftigkeit gegen einander gesetzt, daß sie alle beide an dem Orte, wo sie zusammengetroffen waren, todt liegen blieben. Den Tag vorher, ehe Churfürst Moritz die Schlacht angenommen, ist nach Aussage vieler Bauern an dem Orte, wo dieses Treffen geschehen, ein unglaubliches Geschrei von Menschen, Schießen großer Feldstücke, Wiehern der Pferde und ein heftiges Waffengerassel gehört worden, also daß vor dem Getümmel und Krachen viele Leute aus ihren Häusern geflohen sind und dieselben stehen gelassen haben. Auch als Churfürst Moritz auf sein Pferd steigen wollte, gleitete er mit dem Fuße, da er bereits den Sattelknopf in der Hand hatte, aus und fiel zur Erde nieder. Etliche erzählen aber, der Churfürst habe sich sehr darüber entsetzt, da er aber darauf fortgezogen, hat ein ungestümer Wirbelwind alsobald sein Zelt, darin er die Nacht über gewesen und welches noch nicht abgespannt war, mit aller Gewalt zu Boden geworfen und hin und her zerstreuet. Endlich hat man auch die Sonne desselbigen Tages ganz roth gesehen, nicht anders, als wenn sie mit Blut begossen wäre, dann ist auch ein heftiges Braußen und Saußen der Winde gehört worden, daß auch diejenigen, so weit von den Kriegsheeren entfernt gewesen, daraus gemuthmaßt haben, es werde etwas Außerordentliches geschehen. Auch sind im Junius desselben Jahres vom Himmel Blutstropfen auf Bäume, Steine und Gebäude gefallen und eine ungeheure Masse von Schmetterlingen ist über das ganze Meißner Land gezogen. Desgleichen ist auch im Kloster Walkenried der an der Wand hängende Harnisch des Churfürsten, während der Abt an der Mittagstafel saß, ohne daß ihn Jemand angerührt hätte, heruntergestürzt.

31) Der Traum des Churfürsten August auf Augustusburg.

Ziehnert, Sachsens Volkssagen. Annaberg 1839. Bd. III. S. 188.

Churfürst August hielt sich häufig auf dem von ihm erbauten Schlosse Augustusburg auf und hatte daselbst eine völlig eingerichtete Wohnung. In seinem Schlafzimmer standen zwei Betten, das eine war für ihn, das andere für seinen Kanzler, einen Edlen von Pflug, bestimmt. Neben dem Bette des Churfürsten stand ein Tisch mit einer aufgeschlagenen Bibel — der fromme Herr pflegte jeden Abend ein Capitel daraus zu lesen — und ein Nachtlicht. Einst sah er aber folgendes Traumgesicht daselbst. Ein Mönch und eine Nonne traten in das Gemach und schritten zu dem Tische, wo die Bibel und das brennende Nachtlicht waren; der Mönch nahm die Bibel, legte sie aber bald wieder mit verdrüßlicher Miene weg, und versuchte dann das Licht auszublasen, als ihm dies aber trotz aller Anstrengungen nicht gelingen wollte, ging er mit finsterer Miene zur Thüre hinaus. Hierauf unternahm es die Nonne, das Licht auszublasen und es schien ihr auch zu gelingen, allein als sie mit dem Mönch zur Thüre hinaus war, da entzündete sich das Licht, an dessen Docht noch einige Funken fortgeglommen waren, von selbst wieder und brannte heller und glänzender als zuvor. Wie nun der Churfürst am andern Morgen erwachte, sagte er zu Pflug, daß er einen sonderbaren Traum gehabt habe, und Pflug antwortete, daß auch er bis Mitternacht gewacht und ihm eine wunderbare Erscheinung vorgekommen sei. Da schlug ihm der Churfürst vor, sie wollten Beide, was sie gesehen, niederschreiben, ohne es sich vorher mitzutheilen, und als sie fertig waren und das Geschriebene verglichen, da ergab es sich, daß, was der Churfürst geträumt, der Kanzler mit wachenden Augen gesehen hatte, ja die Erzählung Beider stimmte bis auf jedes Wort überein. Als nun der Kanzler das Gesicht nicht zu deuten wußte, da soll der Churfürst gesagt haben, es werde nach seinem Tode dereinst ein anderer Augustus in dem Lande Sachsen regieren, der werde die evangelische Lehre unterdrücken wollen, das solle ihm aber nicht gelingen, denn Gottes Wort und Luther's Lehr' die würden nimmermehr vergehen. Wie aber Andere erzählen, habe der Churfürst nicht die evangelische Lehre unter dem Lichte verstanden, sondern das Haus Sachsen, und gemeint, daß, wenn auch dereinst eine Zeit kommen werde, wo der Albertinische Stamm scheine aussterben zu wollen, doch derselbe immer wieder von Neuem grünen und blühen werde.

32) Churfürst August's Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 531.

Kurz vor dem Tode des Churfürsten August stürzte zu Leipzig ein öffentliches Gebäude, die Heuscheuer, woran das churfürstliche Wappen angebracht war, zusammen, ohne daß irgend eine sichtbare Ursache dieses Ereignisses hätte entdeckt werden können.

33) Churfürst Christian's I. Tod wird angezeigt.

Weck, Dresdner Chronik f. 543 a.

Ein Jahr vor dem Tode Churfürst Christians I. ist zu Dresden ein solches Erdbeben gewesen, daß die Glocken von selbst geläutet haben.

34) Churfürst Johann Georg's I. Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 537.

Am 8ten October des Jahres 1656 ist der Churfürst Johann Georg verstorben, und kurz zuvor haben die Glocken zu St. Nicolai in Leipzig Allen zum Graus geschwitzt.

35) Der Churfürstin Magdalena Sibylla Gesicht.

J. Olearius, Gottseliges Alter. Lpzg. 1668. S. 814.

Magdalena Sibylla, die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen, hat kurz vor ihrem Ende ein Gesicht der heiligen Engel in einem schönen Lustgarten gesehen, worauf sie gesagt: Ach wie fröhlich gehen die heiligen Engel darinnen mit einander um. Lieber Gott, ich habe nun fast ein ganz Jahr in diesem Gemach gewohnet, und die Engel darinnen noch nie gesehen. Wie freudig ist doch alles anzusehen. Solche Freude habe Zeit meines Lebens nicht gesehen! Wobei sie der Worte Davids, Psalm 34., erinnert worden: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten; und selbst mit Freuden dazu gesagt: Und hilft ihnen aus. Hilf mir auch aus. Darauf sie denn bald mit einem lauten Seufzer ihr Leben beschlossen. Solches geschah den 20. März 1687.

36) Churfürst Johann Georg's III. Tod wird verkündigt.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 929.

Nicht genug, daß kurz vor dem Tode des Churfürsten Georg III., so den 12. Septbr. 1691 erfolgte, ein furchtbares Erdbeben zu Meißen und in der Umgegend gewüthet, ist, ehe der tapfere Kriegsheld mit einem gewaltigen Heere wider die Franzosen zu Felde gezogen und von selbigem Feldzuge nicht wieder zurückgekehrt ist, sondern seinen Heldengeist zu Tübingen aufgegeben hat, das churfürstliche Wappen, welches über dem Altdresdnischen oder Elbthore in einen großen Stein eingehauen war, wie durch eine Säge mitten von einander geschnitten des Nachts herabgestürzt, der Churfürst aber, als er diesen seltsamen Bruch erblickte, sprach: das gilt mir!

37) Ein Traum zeigt des Churfürsten Georg III. Tod an.

Lehmann, Erzgeb. Schauplatz S. 739.

Im September des Jahres 1691 hatte ein frommer Mann im Arensfelter Kirchspiel einen Traum, als würde er in ein herrliches Gemach geführt, darin Niemand als der damals noch lebende glorwürdigste Churfürst Johann Georg III. ganz allein mit seiner Gemahlin gewesen. Er der Churfürst, wäre ganz eißgrau anzusehn, am Tische auf einem Stuhl gesessen, die Frau Gemahlin aber habe hinter ihm gestanden und fortgehend geweinet, und die Thränen mit einem seidenen Tuche abgetrocknet. Darauf hätte der gnädigste Churfürst ihn gefragt, was er da mache? was sein Thun und Nahrung und wie alt er wäre? Nachdem er ihn berichtet, habe er geantwortet: Du bist noch älter als ich und ich muß doch sterben, Du aber bleibest im Leben. Darauff dieser gesagt: Gnädigster Herr, der liebe Gott wird E. Durchlaucht wohl wieder zur Gesundheit verhelffen. Aber der Herr habe noch einmahl geantwortet: Ich muß doch sterben und ihm unter diesen Worten D. Augusti Pfeiffers Buch: Anti Melancholicus genannt gereichet und gesagt: Nimm hin dieß Buch und ließ fleißig darinnen, du wirst's wohl bedürffen. Darauf hat dieser das Buch genommen und ist mit Thränen davon gegangen. Da er nun vom Schlafe erwachet, habe es ihm gedäucht, es sei alles wahrhaftig, und nicht im Traum geschehen. Und obgleich gute Freunde, welchen er diesen Traum erzählet, ihn bereden wollen, es werde des gnädigsten Landes Vaters langes Leben bedeuten, hat doch der Ausgang die Wahrheit genugsam erwiesen.

38) Churfürst Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt.

Vehse, Haus Sachsen Bd. IV. p. 196. 183. Maurer S. 392.

In einer alten Handschrift aus der Zeit des Todes Churfürst Georg's IV. wird Folgendes erzählt: Den 22. April 1694 (also sechs Nächte vor dem Tode des Churfürsten) ist es sehr unheimlich im Dresdner Schlosse gewesen, und hat sich der Dresdner Mönch[2]) als Anzeige eines hohen Todesfalles sehen lassen. Ein dem Churfürsten früher auf ebener Erde zugestoßener Sturz von einem Pferde ist gleichfalls für ein Todesanzeichen gehalten worden.

39) Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Neitschütz.

Klotsch, Nachr. z. Sächs. Gesch. Bd. X. p. 396 ff. Bülau, Geheime Gesch. Bd. III. S. 64 ff. Vehse, Haus Sachsen Bd. IV. S. 177 ff. Hitzig, Annalen für die Criminalrechtspflege 1849. Bd. 49, S. 205 ff.

Die Frau von Neitschütz, eine geborene von Haugwitz, Mutter der bekannten Gräfin von Rochlitz, soll, wie aus den Untersuchungsacten, welche nach dem Tode ihrer Tochter über deren Verhältniß zum Churfürst Georg IV. geführt wurden, hervorgeht, eine arge Zauberin gewesen sein. Es ward constatirt, daß sie Fledermausherzen unter ihrem Stuhle genagelt hatte, um im Spiele zu gewinnen, sie trug ihr Spielgeld in einem Beutel von Fledermaushäuten und soll einen Diebsdaumen gehabt haben. Sie pflegte Umgang mit einer gewissen Zauberin Namens Baumeisterin, der Hexe Margarethe aus dem Dorfe Zinnig im Spreewald, der Traummarie, dem Dresdner Scharfrichter Melchior Vogel und vier andern Zauberinnen. Eine ihrer Vertrauten, Namens Krappin, soll ausgesagt haben, die Gräfin, sie und die Margarethe hätten durch Zauber den Churfürsten Georg III. umgebracht, indem sie (wahrscheinlich ein wächsernes Bild von ihm) ihn im Feuer getödtet, so daß sein Herz im Leibe gebrannt wie ein Licht: und allerdings fand sich auch bei der Section des Körpers sowohl das Herz als der ganze Leib blutleer. Sie hat auch ihre Tochter gelehrt, gewisse Zaubercharactere, die ihr ihr Sprachlehrer Saladin mitgetheilt, sich mit einer Rabenfeder in die Hand zu schreiben, wenn sie den Chur-

---

[2]) Von diesem wird später die Rede sein.

fürsten anrührte, und am Charfreitag in der Bartholomäuskirche zu Dresden ein Schächtelchen versiegelt und an sich genommen, worin sich verschiedene Gegenstände ihrer Tochter und des Churfürsten, die mit dessen Schweiß und dem Blute jener benetzt und in zwei Säckchen gewickelt waren, um die Liebe beider unauflöslich zu machen, befanden; vorher war es aber heimlich auf den Altar, als man die Passion sang, gesetzt worden, um den Segen darüber sprechen zu lassen. Bekanntlich starb nun die Rochlitz am 4. April 1694 an den Blattern und der Churfürst, von denselben angesteckt, folgte ihr am 27. April 1694, und kurz nach seinem Tode ward ein Hexenproceß gegen die Frau von Neitschütz eingeleitet, worin sie angeklagt ward, den Churfürsten Johann Georg III., um den Churfürsten Johann Georg IV. zur Regierung zu bringen, durch Zauberei ermordet, und diesem durch Zauberei Liebe zu ihrer Tochter eingeflößt zu haben. In Folge davon ward der Leichnam der letztern aus der Hofgruft in der Sophienkirche ausgegraben, weil Verdacht vorhanden war, daß ihr von ihrer Mutter nicht blos das Portrait des Churfürsten mit einem gespaltenen Pensee-Bande, sondern auch in Papier eingewickelte Haare und das Haarband des Churfürsten, trotzdem daß dieses auf Anrathen des Leibmedicus der Leiche vorher abgenommen worden war, in den Sarg mitgegeben worden sei, und wirklich fanden sich außer verschiedenen Ringen, am Kinne der Leiche einige braune Haare in ein Papier gewickelt, am Beine ein gelber Schwamm und am linken Arm ein schwarzes mit Atlaß überzogenes Haarband, das sehr fest umgestreift war, und hinter dessen Ellenbogen Sr. Churf. Durchlaucht Portrait an den vier Enden mit größern Diamanten besetzt, das mit einem ponceaufarbenen Bande stark verbunden, aber mit den weiten Aermeln wohl verdeckt war. Daß mit allen diesen Dingen offenbar gewisse sympathetische Wirkungen erzielt werden sollen, versteht Jeder, dem das sogenannte Bannen bekannt ist. Der Proceß endigte auch mit der Verurtheilung sämmtlicher Inculpaten, die Traummarie ward dreimal gefoltert und kam an den Pranger, die Hexe Margarethe und der Scharfrichter starben, nachdem sie dreimal torquirt worden waren, im Gefängniß (1695), die alte Neitschütz aber, welche ebenfalls den ersten Grad der Tortur ausgestanden, starb lange nachher (1713), eigentlich straflos, weil ihr Proceß niedergeschlagen worden war, auf dem Gute Gaussig bei Bautzen.

---

40) Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt.

Maurer, Amphitheatrum magiae univers. S. 393.

Ehe Moritz, des Churfürsten Georg I. jüngster Sohn, Administrator des Bisthums Naumburg und Stifter der Linie Sachsen-Zeitz, den 4. Dec. 1681 verstarb, haben die Kirchenglocken zu Schleusingen von selbst geläuten und ist im Schlosse zu Zeitz ein feierliches Leichenbegängniß, wie wenn der Fürst wirklich begraben würde, gesehen worden.

41) August der Starke, König von Polen und Churfürst zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an.

Dritte Fortsetzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode. Prenzlau und Leipzig 1752. S. 472.

An demselben Morgen, wo S. M. der König August der Starke zu Warschau verstorben ist, soll er vor das Bett des Herrn v. Grumbkow zu Berlin, den er sehr gern hatte, getreten sein und diesem sein Absterben selbst angezeigt haben. Herr von Grumbkow ist darauf gleich zu dem Könige gegangen und hat ihm den Todesfall gemeldet, und nachdem dieser gefragt, wo er die Nachricht her habe und dieser ihm die Erscheinung berichtet, hat er die Sache nicht glauben wollen, da hat eine gleich darauf eingetroffene Stafette die Wahrheit derselben bestätigt.

42) Die Sagen vom Bischoff Benno von Meißen.

Das heilig leben vnd legend des seligen Vatters Bennonis weylund Bischoffen zu Meyssen: gemacht vñ in das tewtsch gebracht: durch Jeronymum Emser. Leypz. MCCCCC.XVIj. 4. Gewiß: Vnd Approbirte Historia Von S. Bennonis, etwo Bischoffen zu Meissen Leben vnd Wunderzeichen, so er vor vnd nach seinem seligen Absterben, an mancherley orthen, durch die Gnad Gottes gewürket, auch sein Canonization vnd Fest betreffent. München, 1604. 4. Andere Schriften s. b. Klemm, der Sammler I. S. 17. sq.

Der berühmteste aller Bischöffe von Meißen ist der H. Benno, ein Graf von Wolderburg aus Sachsen. Er war mit seinem 18ten Jahre zu Hildesheim in's Kloster getreten, ward im 30sten zum Priester geweiht, hierauf Abt daselbst, dann zu Goßlar zum Propst gewählt und, nachdem er 17 Jahre hier verlebt, durch den Bischoff Anno von Cölln 1066 zum

Bischoff von Meißen vorgeschlagen und ist als solcher am 16. Juni 1107 gestorben, auch wegen der von ihm gethanen vielen Wunder im J. 1523 vom Papst Hadrian VI. canonisirt worden.

α) Als der Bischoff Benno im Jahre 1076 zum Concilium nach Rom zog, um sich zu Gregor VII. zu begeben, für den er gegen Kaiser Heinrich IV. Parthei genommen hatte und deshalb auch von diesem 107 einige Zeit ins Gefängniß gesetzt worden war, übergab er zwei Chorherren die Kirchenschlüssel und befahl ihnen, wenn der Kaiser in den Bann gethan werden sollte, die Kirche zu sperren und jene in die Elbe zu werfen. Dies geschah auch. Als nun aber Benno von der heiligen Stadt zurückkam, kehrte er wie ein gewöhnlicher Pilgrim, um unerkannt zu bleiben, in einer öffentlichen Herberge ein. Hier ließ ihm der Wirth einen Fisch zum Essen vorrichten, als er aber dessen Leib aufschnitt, fanden sich darin die Kirchenschlüssel, und alsbald strömte Alles in die Kirche, um das Wunder zu sehen und ihren Kirchenhirten zu empfangen. (Emser, a. a. O. c. 21.)

β) Die Hauptaufgabe des heiligen Mannes war aber die heidnischen Slaven und Wenden zum christlichen Glauben zu bekehren, und dazu hatte ihm der Papst besondere Vollmacht ertheilt. Er forderte also Alle, die da kommen wollten, zu sich in die Stadt Meißen, und als bald ein solcher Zulauf entstand, daß in der Stadt nicht mehr genug Raum und Herberge für sie war, versammelte er das Volk in einem schönen sonnigen Grunde, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt gelegen. Als er nun eines Tages hier predigte und die Sonne sehr heiß schien und die Leute vor Durst fast erstickten, da ließ Gott auf sein Bitten einen Quell aus der Erde entspringen, durch dessen kühles Wasser Alle gestärkt und erquickt wurden. Davon heißt der Grund noch jetzt das heilige Thal und die Quelle S. Bennos Brunnen[3]). (Emser a. a. O. c. 22.)

γ) Eines Abends wollte der h. Benno spät von dem heiligen Thale aus nach Meissen zurückkehren. Da fürchtete er, man möge, wenn er weit umginge, die Thore schließen. Er machte also das Kreuz vor sich, und ging trockenen Fußes über die Elbe. Ein Müller, der hinter ihm herfuhr, sah das und sagte bei sich: in dem Namen dessen, durch den Bischoff Benno hinüber gekommen, will ich auch hinüber, und so folgte er ihm mit Pferden und Wagen; als er aber hinüber war, da hat ihn

---

[3]) Der Bennobrunnen befindet sich in der Stadt Meißen, der Pastoratswohnung von St. Afra gegenüber an der Mauer des früher sogenannten Stübel'schen Hauses, wo man in einer Vertiefung auf den Frauenweg kommt.

der heilige Mann mit ernsten Worten angeredet und verboten, dies niemals wieder zu thun, so lange er lebe. (Emser a. a. O. c. 23.) Der zerbrochene Weinpfahl, dessen er sich bei jenem wunderbaren Uebergange über den Strom als Stab bedient haben soll, wurde noch bis vor Kurzem in der Domkirche zu Meißen als einzige Reliquie des Heiligen gezeigt.

δ) Eines Tags kam der h. Benno während der Erntezeit auf's Feld und fand, wie die Schnitter vor großer Hitze und Arbeit matt und erschöpft waren; er machte also stillschweigend ihnen ihr mitgebrachtes Wasser zu Wein und ging davon, sein Begleiter aber, der das gesehen, nahm ein hölzernes Gefäß mit Wasser und sagte zu den Schnittern: gebt Acht, ich will Euch wie mein Herr das Wasser zu Wein machen, schlug das Kreuz darüber, wie er es von diesem gesehen hatte, und von Stund an war das Wasser zu Wein geworden, und die erstaunten Schnitter labten sich damit. (Emser c. 23.)

ε) Eines Tags ging er auf's Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, still zu schweigen, und sie verstummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Thiere und Bestien und Alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber, als sein schwaches Gebet sein, er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, so viel als sie vorher gethan hätten. (Emser c. 23.) Daß aber noch jetzt im heiligen Grunde wohl Frösche wohnen, dieselben aber nie einen Ton von sich geben, soll daher kommen, daß Luther ihnen wieder ihr Geschrei verboten hat.

ζ) Da es die Gewohnheit des heiligen Mannes war, um nicht durch den ungeheuren Zulauf der Leute und ihre Verehrung in Hoffart zu verfallen, sich zuweilen in die Einsamkeit zu begeben, so zog er einst auch mit einem Caplan in das Dorf Naumburg, zwischen Grimma und Mügeln gelegen, und erbaute daselbst in der Kirche eine Zelle, worin er mit seinem Diener in tiefer Beschaulichkeit lange Zeit lebte. Des Nachts ging er vor das Dorf hinaus spazieren und betete auf einem Acker, und bis auf den heutigen Tag soll da, wo er seinen Fuß hinsetzte, das Korn eher reif werden und fetter und voller wachsen, als irgend wo anders. Wenn er aber wollte, konnte er, so erzählen sich die Einwohner daselbst, in Meißen zum Gottesdienst und zum Morgenessen doch wieder in ihrem Dorfe sein. In der Kirche stand er aber noch zu Anfange des 16.

Jahrhunderts zum ewigen Andenken mit Stab und Insul und der Unterschrift Sanctus Benno abgebildet.

η) Markgraf Heinrich zu Meißen, ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV., der **1097** wieder in den Besitz seiner Länder, die er durch die Achtserklärung (**1087**) verloren hatte, gelangt war, suchte nicht blos die früher der Kirche geraubten Güter zu behalten, sondern auch noch mehrere an sich zu ziehen und drückte die Armen, Wittwen und Waisen auf's Aeußerste. Da stellte ihn Benno einst ernstlich darüber zur Rede, aber der Markgraf gerieth in großen Zorn und gab dem frommen Greis einen Backenstreich. Der Bischoff aber that darauf weiter nichts, als daß er antwortete: diese That wird über ein Jahr an demselben Tage gerochen werden. Dies kümmerte den Markgrafen wenig, vielmehr spottete er darüber, und als der gedrohte Tag herangekommen war, da ließ er sich hochmüthig vernehmen, der Tag sei ja ohne allen Nachtheil für ihn angebrochen. Allein derselbe war noch nicht zu Ende, denn plötzlich erschien der h. Benno, der unterdessen gestorben war, dem Markgrafen mit zornigen Geberden, dieser aber erschrack sehr und rief die Seinen zu Hilfe, allein vergebens, er stürzte zu Boden und starb. (Emser c. **24**. Historia d. h. Bennonis, S. **9**. — Ziehnert, Bd. I. S. **83**, erzählt die Sage anders.)

ι) Der zu Grimma verstorbene (d. **10**. Febr. **1407**) Markgraf Wilhelm der Einäugige drückte das Hochstift Meißen mit Steuern und andern Auflagen über die Maßen, und umsonst bat ihn der Dompropst Brutenus um Abhilfe. Der letztere bat also zum h. Benno um Unterstützung, und dieser erschien auch dem Markgrafen im Traume und ermahnte ihn, von seinen Unbilden abzustehen; da aber dessen Räthe ihm einredeten, es sei nur ein Traum und nichts darauf zu geben, und er also in seiner Bedrückung fortfuhr, erschien ihm der Heilige zum zweiten Male und brannte ihm mit einer Fackel ein Auge aus, der Markgraf aber, der nun wohl merkte, wie jene Erscheinung kein Traum gewesen, that Buße, ersetzte den Beraubten alle Schäden und gab ihnen mehr, als sie vorher besessen hatten. (Historia des h. Bennonis S. **10**.)

$\varkappa$) Seine Domherren und Geistlichen schützte er oft vor Unglück, wenn sie sich aber schlecht betrugen, strafte er sie heftig und sichtbarlich: sonst erinnerte er aber noch einen jeden einige Tage vor seinem Ende, daß seine Stunde gekommen sei und er Buße thun müsse. (Hist. a. a. O. S. **11**.)

Im Jahre **1270** ließ Bischoff Witigo die Gebeine des h. Benno aus dem Winkel im Chor, wohin er sich hatte begraben lassen, wegnehmen, mit Wein waschen und säubern und mitten in die Kirche begraben und sein Grab mit einem Gitter umgeben, mit dem Weine aber viele

krankhafte Menschen wie mit köstlichen Salben bestreichen, und sollen diese davon heil und gesund worden sein. Als er nun im Jahre 1523 heilig gesprochen wurde, sind seine Gebeine von Bischoff Johann VII. und Adolph Bischoff von Merseburg in Gegenwart des Herzogs Georg des Bärtigen, seiner zwei Söhne und Herzogs Heinrich rc. abermals herausgenommen und in ein marmornes Grab gelegt worden, allein 1539 hat Herzog Heinrich die Verehrung derselben aufgehoben, seine Gebeine wurden erst nach Stolpen und dann nach Wurzen geflüchtet und gelangten endlich 1576 nach München, wo sie noch sind. Sein Bett, welches früher in einer neben dem Wappensaale der Albrechtsburg befindlichen Kammer gezeigt wurde, von dem sich viele Gläubigen Spähne abschnitten, die gegen verschiedene Leiden helfen sollten, und in dem angeblich Niemand liegen, geschweige denn schlafen konnte, ist von den Schweden 1645 verbrannt worden.

43) Blut aus Brot geflossen zeigt Krieg an.

Theatrum Europ. Th. III. fol. 719.

Im Jahre 1016 zeigte ein Landmann zu Meißen an, daß, so oft er und seine Familie ihr Brot abschnitten, Blut herausfließe. Dieß bedeutete den im nächsten Jahre geschehenen Einfall der Böhmen unter Herzog Boleslaus ins Meißner Land.

Im Jahre 1636 schnitt hier ein Schuhmacher Holz und es strömte warmes rothes Blut heraus, dieß wurde von vielen Leuten gesehen und gesammelt und auf das Rathhaus getragen und also gedeutet, daß das Meißner Land noch viel Blut werde schwitzen müssen. Also geschah es, denn 1637 folgte der Meißner Brand und die Plünderung der Stadt, welche grausig von M. Daniel Schneider, einem Meißner Stadtkinde, in seiner 1650 zu Dresden gehaltenen Friedenspredigt beschrieben worden ist.

44) Von Bischoffs Krafft schrecklichem Ende.

Faust, Geschichtbüchlein der Stadt Meißen. S. 11.

Im Jahre 1066 ist den 18ten Junius der eben erst erwählte Bischoff Krafft, der gar sehr am Mammon hing und seine Zeit meist mit Geldzählen zubrachte, als er einstmal bei seinem Schatze ein gräßlich Geschrei hören lassen, von seinen herzugelaufenen Dienern ganz allein mit gebrochenem Halse gefunden worden, und hat man solches dem bösen Feinde zugeschrieben.

45) Vom Bischoff Ido zu Meißen.

Faust, Geschichtbüchlein. S. 9.

Der fromme Bischoff Ido oder Eicho, ein geborener Graf zu Rochlitz, starb auf der Rückreise aus Polen, wohin er zur Bekehrung der Heiden gezogen war, zu Leipzig (1016). Er hatte seinen Tod vorausgesagt und verlangt, man solle ihn nicht zu Meißen beerdigen, weil die Stadt noch ganz zerstört werden würde. Gleichwohl hat ihn Markgraf Eckhard dort begraben lassen in der Hoffnung, dadurch das Unglück abzuwenden. Doch ist sein Leichnam von seinem Vetter, Graf Hermann von Rochlitz nach wenigen Jahren gen Colditz gebracht und dort in der St. Magnus-Kirche beigesetzt worden. Darauf ist 1020 die Pest nach Meißen gekommen und hat schrecklich gewüthet.

46) Vom heiligen Beneda.

L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum. Jena 1608. Th. II, S. 5. sq. (Daraus Büsching, Volkssagen. Lpzg. 1820. S. 181. sq.)

Neben dem Schlosse Meißen hatte im Jahre 1088 der Böhmenkönig Wratislaus I. eine Gegenfestung angelegt, Guodzedek genannt, nachdem das Land durch Kaiser Heinrich IV. mit Böhmen vereinigt worden war. Da kam ein böhmischer Edler, Namens Beneda, der aus seinem Vaterlande verbannt war, zum h. Benno und bat ihn um Aufnahme, die dieser ihm auch gewährte. Der Böhmenkönig aber ließ ihn auffordern unter sicherem Geleite auf Burg Guodzedek zu kommen, was jener auch that, allein als dieser sich von dem König mit glatten Worten verleiten ließ, Mantel und Schwert abzulegen, da wollte dieser ihn greifen lassen, Beneda aber entriß einem Kämmerling sein Schwert und haute diesen zuerst nieder. Da nun der König allein war, so versprach er ihm Gnade, wenn er einhalten wollte: Beneda that auch dieses, da drang der König, der mittlerweile sich wieder gefaßt hatte, selbst auf ihn, wäre aber von ihm getödtet worden, wäre nicht die Wache herbeigeeilt und hätte Beneda nach tapferer Gegenwehr überwältigt. Hierauf ist dieser mit vier Pferden zerrissen und sein Körper am 11ten Juli vor dem Eingange zur Domkirche, wo sein Grabstein noch jetzt ist, beerdigt worden; das Grab umgab aber ein Heiligenschein, er machte Todte lebendig, Blinde sehend, Taube hörend, Stumme redend und Aussätzige heil, worauf

man seinen Leichnam ausgrub, zusammensetzte und in die Kirche nahm, wo er dann unter die Heiligen versetzt ward.

47) Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen ist.

Markgraf Heinrich, dem noch bei seinem Leben der Beiname der Erlauchte gegeben wurde, soll, wie Melissantes (Bergschlösser in Deutschland S. 133) erzählt, den Zunamen: Hammer gehabt haben, weil er immer die Worte: daß Dich der Hammer! im Munde geführt. Dieß wird aus der Stelle der Annales Vetero-Cellenses (bei Mencken. Script. Rer. Germ. T. II, p. 407) bewiesen, wo es heißt: Henricus Illustris dictus Lomar et oppidum Dobelin. Aus diesem Lomar hat man später Hammer gemacht, aber wahrscheinlich ist dort Lomaz zu lesen und die Stadt Lommatsch gemeint, wodurch die Sage in nichts zerfällt.

48) Ein hölzernes Bild des Erzengel Michaels singt.

(L. Faust), Geschichte und Zeitbüchlein der Stadt Meissen. Dresden 1588. S. 63.

Im Jahre 1485 hat zu Meissen ein großes Sterben gewüthet und sind allein im Kloster Mülberg daselbst 27 Nonnen gestorben. Da nun der Chornonnen zu wenig und ihr Gesang zu schwach war, hat das große hölzerne Bild des Erzengels an der Wand ihnen mehrmals mit heller Stimme singen helfen.

49) Der Weiberfeind zu St. Afra.

Faust a. a. O. S. 25. Die Sage ist bearbeitet von Segnitz Bd. I. S. 84.

Als im Jahre 1505 ein Mönch von St. Afra das Pfarramt in der Stadt mit versah, ist er ein derartiger Weiberfeind gewesen, daß, wenn er ein Töchterlein taufen sollte, er allezeit sagte: geteufft und flugs erseufft. Diesen hat Gott also gestraft, daß, als er einmal auf der Elbbrücke stand und sich an eine Stange des Geländers lehnte, um sich umzuschauen, diese brach und er in die Elbe stürzte, also noch einmal selbst, was er den Töchterlein gewünscht, geteufft und erseufft worden.

50) Wunderbares Gelüste einer Frau zu Meißen.

Faust a. a. O. S. 80.

Im Jahre 1506 hat eine hochschwangere Frau auf dem Marktplatze zu Meißen einen Tuchknappen mit bloßen Beinen stehen sehen, da hat es ihr gelüstet, drei Bisse in seine Waden zu thun, welches er zweimal geschehen lassen, aber das dritte Mal nicht, darauf sie von drei Söhnen genesen, mit zwei lebendigen und einem todten.

51) Ein Gotteslästerer kommt im Wasser um.

Faust a. a. O. S. 82.

Im Jahre 1549 wollten zwei Nonnen aus dem Mülbergischen Kloster zu Meißen, Christina Falcknerin und Apollonia Müllerin, wie man glaubte, außerhalb der Stadt das Abendmahl in einerlei Gestalt genießen, da sie noch dem päpstlichen Glauben anhingen. Da hat sie der Fuhrmann wider seinen Willen und in aller Bösen Namen aus der Stadt gefahren, auf dem Rückwege aber ist er beim Kloster zum heiligen Creutz an einen großen Stein gefahren, hat umgeworfen und alle sind in die Elbe gestürzt und bis auf ein Pferd umgekommen, die Nonnen aber hat man todt herausgezogen und in dem Kloster begraben.

52) Wunderbare Errettung eines Kindes.

Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. I. S. 184.

Im Jahre 1565 hat eine Jungfrau ein dreijähriges Mädchen aus der Stadt Meißen entführt, als sie nun an das angeschwollene Flüßchen Triebisch kam, hat sie es entkleidet, nackt durchgeführt und dann wieder angezogen, aber trotz Regens und Sturms auf der Erde liegen lassen und ist davon gegangen. Hier ist es erst am Mittage des folgenden Tages von einem Landmann auf dem Gesichte liegend, aber unversehrt gefunden worden, und als die bekümmerten Eltern das wiedergefundene Kind gefragt, wer bei ihnen gewesen, antwortete es, weiße Hundchen hätten es bewacht.

53) Der Grabstein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen.

Faust a. a. O. S. 68.

Wolfgang von Schleinitz, ein sehr schöner Mann[4]), soll verordnet haben, man solle ihn nicht, wie er bei seinem Tode aussehe, in Stein abbilden, sondern erst, wenn er einige Wochen in der Erde gelegen, ausgraben und was er dann für eine Gestalt habe, die solle man auf einem Steine abbilden. Solches Bild des den 4. Oktober 1523 gestorbenen Ritters ist heute noch in der St. Afrakirche zu schauen, nämlich ein Todtengerippe, dem am Halse eine Schlange hängt, während Arme und Beine von Schlangen durchzogen sind.

54) Ein feuriger Drache zieht gen Meißen.

Faust a. a. O. S. 82.

Anno 1551 ist zu Weinböhle bei Meißen ein großes Feuer ausgekommen: aus dem hat man gegen Abend einen großen Drachen über die Elbe gen Meißen ziehen sehen, der lange feurige Strahlen von sich gegeben hat.

55) Die Meißner Hungerrosen.

Faust a. a. O. S. 86. Cur. Sax. 1759. S. 195 sq.

Bei der Stadt Meißen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie ein Hobelspan. Weil nun jedes Mal, wenn man solches gefunden, ein schweres theures Jahr folgte, hat man jenes die Hungerrosen genannt. Zu Porten bei Dresden und Höllendorf bei Königstein sind im Jahre 1759, dort auf einer Linde, hier auf einer Weide solche Rosen gewachsen, und hat man dies als eine Vorbedeutung langen Friedens angesehen.

[4]) M. Saye, Alphabetum Hist. oder christlicher Zeitvertreiber, Zwickau 1666, Th. II. S. 556. sagt, der Junker Wolf von Schleinitz sei so schön von Angesicht gewesen, daß man ihn nicht anders als den Schönen von Schleinitz genannt habe. Damit er nun nicht zu stolz darüber werde, habe er sich über seinen Spiegel ein Todtengerippe mit Würmern und Schlangen umwunden malen lassen, um sich, so oft er in den Spiegel sehe, zu erinnern, daß nach seinem Tode sein Leib der Schlangen und Würmer Speise werde, und so sey er auch auf seinem Grabstein abgebildet worden.

56) Die tapferen Weiber von Meißen.

Albinus, Meißnische Landchronica. Dresden 1589. Fol. S. 121.

Am 13ten Septbr. des Jahres 1015 hat Mesico, des Herzogs Boleslai in Polen Sohn, die Stadt Meißen belagert, da gleich Niemand unter den Markgrafen daheim gewesen. Damals haben die Feinde der Stadt am heftigsten bei der Wasserburg zugesetzt und daselbst allbereit zween Thürme angezündet gehabt, welche die Weiber in Eil und in Mangel des Wassers mit Meth gelöschet. Da nun Mesico von einem nahen Berge gesehen, daß sich die Bürger so tapfer gewehret, auch daß viele von den seinen umgekommen, hat er sie vom Belagern und Stürmen wieder abgerufen: darauf ist die Elbe des Nachts so sehr gewachsen, daß sich die Polen besorget, sie möchten das Ihre oberm Wasser verlieren, sich derowegen davon gemacht. Wegen dieser Geschichte und wunderlichen Errettung der Stadt Meißen hat man hernach jährlich den Tag Mariä Geburt feierlich begangen, bis zu Mannes Gedenken, daß nämlich die Mannspersonen alle aufs Rathhaus, die Weiber aber ins Bürgermeisters Haus zusammenkommen, von dannen sie miteinander in die Kirche gegangen sind und Gott und nach derselben Zeit Gebrauch unsere liebe Frau für solche gnädige Abwendung der Feinde Gewalt gedanket und um ferneren Schutz gebeten haben. Mit den ersten Jahren der Reformation hat jedoch diese Prozession wieder aufgehört.

57) Die Bettelmannskirche zu Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. Dresd. u. Leipz. 1849. S. 485 sq.
Poetisch bearb. v. Segnitz. Bd. I. S. 9. sq.

Auf der südöstlichen Seite von Meißen erhebt sich ziemlich steil der sogenannte Plossenberg, dessen westlich vorspringender Theil jedoch den Namen Martinsberg von der diese Höhe krönenden, seit 1570 zum Kloster St. Afra gehörigen Begräbnißkirche zu St. Martini (für die Bewohner der Dörfer Bockwein und Lerche) hat. Die Entstehung derselben wird verschieden erzählt. Nach Einigen soll nämlich ein Ritter auf Schloß Siebeneichen bei Meißen sieben Söhne gehabt haben, deren einer Namens Martin ins gelobte Land zog, um für die von seinen Vorfahren begangenen Unthaten am Grabe des Erlösers Verzeihung zu erflehen. Nach langem Herumirren in der Fremde kehrte er endlich in sein Vaterland

zurück und soll auf dem genannten Berge ein Pilgerhaus zur Aufnahme für Arme und Kranke gestiftet haben, welches, freilich in ausgearteter Gestalt — es war zu einer Freistätte für alles lüderliche Gesindel geworden — bis zum J. 1520, unter dem Namen der elende Kretscham (d. h. Herberge für elende Pilger) am Fuße des Berges (zwischen der Salzniederlage und dem jetzigen Gasthof zum goldenen Schiff, welcher um 1531 die Gastgerechtigkeit von ihm erhielt) bestand. Mit diesem war aber eine Kapelle vereinigt worden, welche dem h. Martin geweiht war, der auch auf einem alten Altargemälde darin abgebildet war, wie er seine Kleider (nach der Legende) zerreißt und unter die Armen vertheilt. — Einer anderen Ursache schreibt aber eine von der eben mitgetheilten abweichende Sage die Entstehung der Kapelle zu. Es lebte nämlich in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu Meißen ein wackerer Bürgersmann, Namens Martin, seines Zeichens ein Maurer, der fast allen seinen Verdienst zur Unterstützung der Armen verwendete. Derselbe war auch mit unter den von dem Baumeister Arnold von Westphalen zur Erbauung der Albrechtsburg (1471—83) verwendeten Werkleuten, stürzte aber eines Tags von einem Gerüste herunter und ward in Folge dieses Falles, der ihn lange an's Krankenbett fesselte, zum Bettler, da er alle seine früheren Kräfte verloren hatte und contract geworden war. In Folge davon mußte er betteln gehen, und so floß denn, wenn er auf den Stufen des Doms, auf Krücken gestützt, die in's Gotteshaus Eilenden um Almosen anflehte, manche reichliche Gabe in seinen Bettlerhut. Siehe da kam die Pest mit ihren Schrecken, und Vater Martin ging nun in den angesteckten Häusern herum und brachte den Kranken, welche oft ihre eigenen Verwandten mieden, Trost, Abwartung und Hilfe, so daß manches Menschenleben lediglich durch seine Thätigkeit gerettet ward. Nachdem nun die Krankheit gewichen war, da schossen Rath und Bürgerschaft eine erkleckliche Summe zusammen, um ihm der Stadt Dankbarkeit zu beweisen; Martin aber lebte als Bettler fort und erbaute von dem ihm geschenkten Reichthume die Martinskirche, welche nach ihrem Erbauer auch die Bettelmannskirche genannt ward, und zum Andenken wurden in einem Steine im Innern der Kirche zwei Krücken[5]) eingehauen, welche für ewige Zeit an ihren Träger erinnern sollen und noch zu sehen sind.

---

[5]) Die spätere Zeit hat die Krücken für Paniere erklärt, welche bezeichnen sollten, daß unter dem betreffenden Steine die Stiftungs-Urkunde der Kapelle verwahrt sei.

58) Der Dombrand zu Meißen.

Ebert, der Dom zu Meißen. Meißen 1835. S. 131. Calendarium Saxon. M. Rempen. Fol. 117. Ziehnert Bd. III. S. 277.

Am 25sten April des Jahres 1547 stimmten die Domherren zu Meißen wegen der Gefangennehmung des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich zu Mühlberg den Ambrosianischen Lobgesang bei voller Musik und unter Läutung aller Glocken an. Da schlug bei völlig wolkenleerem Himmel der Blitz in die Domkirche. Der zündende Blitzstrahl fuhr in die vordersten drei hohen prächtigen Hauptthürme, durch das Gewölbe der Kirche in die Orgel, von da in die fürstliche Begräbnißkapelle und hier wieder heraus auf des Domherrn Dr. Hildebrand Günthers, eines berühmten Arztes († 1483) Grab, wo er durch die linke Achsel des auf der messingenen Platte befindlichen Bildnisses eine Oeffnung von Speciesthalergröße machte und hier erlosch. Nichtsdestoweniger brannten die Thürme zusammen, stürzten neben dem Gewölbe herab, zertrümmerten viele der alten Monumente, die Glocken und die Orgelpfeifen zerschmolzen und auch das Kirchdach ging in Feuer auf. Daher kommt es, daß jetzt nur noch ein höckriger Thurm statt dreien übrig ist, in den es übrigens, trotzdem daß er ganz durchsichtig ist, nie regnet, denn das Wasser läuft aus den Rachen der Hunde, welche an den Ecken des Thurmes stehen, heraus, ohne in den Thurm zu fallen.

59) Das böse Quiproquo im Schlosse zu Meißen.

Berkenmeyer I. S. 642.

Sonst befand sich, wenn man die Treppe in der Albrechtsburg heraufkam, eine sonderbare Historie in die Wand eingehauen. Es war einmal eine Markgräfin, welche nichts lieber sah, als blaue Violen, und demjenigen, so ihr im Frühjahr die erste zeigen konnte, eine schöne Verehrung gab: es ward auch dieses freudige Ereigniß allemal mit Trompeten- und Paukenschall bekannt gemacht. Als nun einstmals ihr Hofmeister die erste Viole erblickte, deckte er im Garten seinen Hut darüber, ging zur Markgräfin, dieselbe mit ihrem Frauenzimmer hineinzuführen und ihr das Violblümlein zu überliefern. Unterdessen hatte ihm aber der Hofnarr das Spiel verdorben und zu seinem Schimpf und Spott eine ganz andere Blume unter den Hut gelegt.

60) Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen?

W. Schäfer, der Judenkopf als Helmkleinod im meißnischen Wappen, Sachsenchronik B. II. H. II.

Wenn man früher Fremden die Porzellanfabrik zu Meißen zeigte, so führte man sie auch in ein übrigens ganz leeres Zimmer, in dessen Winkel eine Porzellanfigur stand, welche einen 12—14jährigen Knaben in natürlicher Größe darstellte. Trat man nun aber auf eine gewisse Diele, unter der eine Feder war, welche mit jener Figur in Verbindung stand, so steckte jener Knabe die Zunge heraus, wie es die chinesischen Porzellanpagoden noch jetzt machen, wenn man ihren in einem Gewichte gehenden Kopf in Bewegung setzt. Diesen Porzellanjungen nannte man den dummen Jungen von Meißen. Gleichwohl ist dieser Spottname wahrscheinlich weit älter und bezeichnet den bekannten Judenkopf im Wappen der meißnischen Markgrafen. Hier kommt derselbe ohngefähr erst seit 1349 vor, wo dieselbe die Belehnung mit dem Judenschutz vom Kaiser erhielten. Das Volk, welches die Bedeutung des Judengesichts mit der Schellenkappe nicht begriff, legte der Figur jenen Beinamen bei, und so entstand aus dem dummen Juden von Meißen ein dummer Junge von Meißen. Sonderbarer Weise haben aber die Juden jetzt noch ein freilich entgegengesetztes Sprichwort von den Weisen zu Meißen, welches sich auf den Sanhedrin, den sie früher hier besessen haben sollen, bezieht.

61) Räthsel von der Stadt Meißen.

Peccenstein, Theatrum Sax. II. S. 4. Curiosa Saxon. 1732. S. 72. sq. 289. sq. Berkenmeyer, Neuvermehrter Curieuser Antiquarius. Hamb. 1720. I. p. 642.

Von den Merkwürdigkeiten der guten Stadt Meißen existiren verschiedene Gedächtnißverse in lateinischer und deutscher Sprache. Wir setzen hierher als Probe des Meißner Poeten Johann Gottlob Kittel Reime, die freilich schlecht genug sind. Sie lauten also:

Schloß, Dom, Thurm und Fürsten-Gräber, Porcellain, Gewölbe, Wein,
Schule, Brücke, guter Brunnen, Frösche, die verstummet seyn,
Die eilf Stücke schreibt von Meissen Fama selbst in Marmor ein.

Es giebt aber auch einige Räthsel von der Stadt selbst; das erste heißt:

Wo ist der Berg, darauf drey Schlösser stehen
Und nebenher drey Wässer gehen?

Die drei Flüsse nämlich sollen die Elbe, die Meiße, von der ganz Meißen den Namen haben soll, ob sie gleich sehr klein ist, und die Triebisch sein. Die drei Schlösser sind die noch vorhandene Albrechtsburg, das burggräfliche, welches durch die Zeit, und das bischöfliche, das durch Brand zerstört ist.

Ein anderes Räthsel lautet: Wo sind drei Schlösser auf einem Berge? ein Dörflein in einem Graben? und eine Brücke, die höher ist, als die Thürme in der Stadt?

Das ist Meißen, denn auf dem Berge liegen die drei schon erwähnten Schlösser, das Dorf ist hier in dem Stadtgraben erbaut, und die Brücke auf der Albrechtsburg, welche den Schloßberg und den St. Afraberg verbindet und unter der der Weg nach Lommatsch und Freiberg geht, liegt höher als der Thurm der Stadtkirche.

---

62) Der Götterfelsen bei Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. S. 534.

Einer der angenehmsten Spaziergänge der Bewohner der Stadt Meißen führt nach dem Buschbade im Triebischthale. Hoch über dem Thalgrunde, der hier förmlich zum Kessel wird, erhebt sich ein Fels, dessen höchste, steil abfallende Kuppe ein hohes eisernes Kreuz ziert. Diesen nennt man den Götterfelsen (Götterberg). Dieser Fels soll seinen Namen davon haben, daß die Hermundurer auf ihm ihre Opferfeste hielten, und wahrscheinlich haben hier die Sorben ihren guten Gott, den Dobribog verehrt, wofür der Name des nahe gelegenen Dorfes Dobritz spricht.

---

63) Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 791.

Am eilften März des Jahres 1679 ist in der Stadt Meißen ein jämmerlicher Erdfall geschehen, da die Tuchmacher ihre nassen Tücher auch an Sonn- und Festtagen ausgespannt, und 11 Personen sind dabei verunglückt. Eines Schäfers Tochter sang mehrere Abende und Morgen zuvor etliche Sterbelieder, und es träumte ihr, die Mutter zöge ihr ein weißes Hemde an und setzte ihr einen Rosenkranz auf, der bald

verwelkt wäre. Sie setzte an dem genannten Tage ihr Klöppelkissen bei einer Nachbarin nieder und deckte es mit einem Tüchlein zu, ging dann in das Häuschen, wo sie umgekommen ist, und hat man nachher auf ihrem Klöppelkißlein Erde gestreut gefunden.

---

64) Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle.

Grünewald, Meißner Chronik Bd. II. S. 228. Hofmann S. 461.

In dem gesegneten Weinjahre von 1783 hatte ein Weinbauer zu Weinböhle (oder Warnsdorf) bei Meißen nicht Gefäße genug, der Most überschwemmte die Presse, er schüttete ihn also in ein Faß, aus welchem das Vieh getränkt ward. Durch irgend ein nothwendiges Geschäft abgerufen, kehrt er zur Presse zurück, und unterdessen kommt das Vieh, um an dem gewohnten Orte zu saufen, findet aber statt Wasser den süßen Most, den es gierig einschlürft. Lustig und halb betrunken springen die Kühe auf dem Hofe herum, die jungen Ochsen feuert das Traubenblut zum hitzigen Gefechte an, sie stürzen gegen einander und werfen dabei den Kübel, die Quelle ihres Rausches, um, und als der Bauer, durch den Lärm erschreckt, zurückkehrt, findet er sein Vieh wie toll herumtaumelnd und den Boden schlüpfrig und gefärbt vom Rebensafte.

---

65) Der Traum des Georg von Schleinitz.

Misander, Deliciae Biblicae IV. P. II. p. 658.

Ein Edelmann, Georg von Schleinitz, aus dem gleichnamigen, in Meißen hochgeehrten Geschlechte, welcher zu Marburg und Wittenberg etliche Jahre studirt, hatte sich mit einer schönen Jungfrau aus dem Hause Wieckenthal versprochen, und sollte nach Ostern die Hochzeit angestellt werden. Es trug sich aber zu, daß die Fastnacht zuvor viel Volk von Adel auf gedachtes Haus zusammen kamen, und als sie lustig waren, gingen etliche Edelleute hin, vermummten sich, zogen viel zottige Bärenhäute an, behingen sich mit Werg und Pech und kamen also mit Fackeln tanzend unter das Frauenzimmer. Unter dem Tanzen aber nimmt einer von Adel, so zugegen war, ein Licht von einem Leuchter, wirft solches unter die Tanzenden, und hiervon entzünden sie sich unter einan-

der so jählings, daß die meisten tödtlich verbrannt wurden, die Braut aber, die mit ihren langen Kleidern über den Bräutigam gefallen, hat sich an ihrem Leibe so heftig verbrannt, daß sie nach wenigen Stunden nebst ihrem Liebhaber nach erlittenen vielen und unaussprechlichen Schmerzen jämmerlich gestorben. Außer den vorigen sind aber noch fünf andere vornehme adelige Personen, so das Feuer zu dämpfen getrachtet und sich dabei höchlich verletzt, nach kurzer Zeit des Todes verblichen, der Bräutigam aber und die Braut sind in der Kirche zu Wieckenthal in ein Grab gelegt worden. Hierbei ist aber zu bedenken, daß der Bräutigam fünf Jahre zuvor dieses Unglück zu Marburg geträumt. Es däuchte ihm nämlich, daß er zu einem wilden Bären geworden und in einem großen Walde wäre, welcher angezündet und in Grund verbrannt würde, daraus er nicht entfliehen könne; und obschon Jungfrauen mit Wasser gelaufen kämen, solch Feuer zu dämpfen, so wäre es doch nicht zu löschen gewesen, sondern er sei im Walde verbrannt. Ueber diesen Traum haben damals viele gelehrte Leute ihr Bedenken gehabt, doch keiner hat seine Bedeutung ergründen können, bis der traurige Ausgang die Erklärung selbst gegeben.

---

66) Der Geist im Keilbusche bei Meißen.

Mündlich und bei Hofmann, S. 204.

Auf dem linken Ufer des hier ziemlich eingeengten Elbthals zieht sich von der sogenannten Drossel unterhalb Meißen, ohngefähr eine Stunde weit bis zur Felsecke über dem Spitzhause nach dem Schieritzer Thale eine größtentheils der Landesschule Meißen gehörige Holzung, der Keilbusch genannt, hin. Hier haben sich seit langer Zeit bis in's 18. Jahrhundert Räuber aufgehalten und eine Menge Frevel verübt, auch im Jahr 1590 den von Meißen zurückkehrenden Pfarrer aus Zehren, Matthias Hauptmann ermordet. Die Geister der Ermordeten sollen hier umgehen, es läßt sich aber auch einer an der Nickelsbrücke sehen, angeblich der dort hin gebannte Geist eines vor vielen Jahren verstorbenen Meißner Arztes, der vorher seine Kinder täglich genöthigt hatte, sein Grab zu besuchen, und dem alltäglich von Meißen ein Barbier, der mit ihm daselbst viel Umgang gepflogen hatte, Nachricht bringen mußte, wie es dort zugehe.

---

67) Karraß in der Nasse.

Poetisch beh. v. Hofmann, S. 476. sq.

In der Nähe der Dörfer Oberau und Niederau bei Meißen befindet sich eine 1½ Stunde lange und 1 Stunde breite, meist aus nassen und morastigen Wiesen bestehende Fläche, welche die Nassau oder Nasse genannt wird. Einige Fluren derselben gehören zum Rittergute Proschwitz, und eine Art Vorwerk, die sogenannte Milchinsel, ist das einzige auf dieser öden Stelle gelegene bewohnte Gebäude. In der Nähe desselben erblickt man eine schanzenartige, mit Gräben umzogene kleine Anhöhe, das alte oder verwünschte Schloß genannt, welches wahrscheinlich von einem Ritter aus dem Geschlechte derer von Nassau angelegt worden ist und der ganzen Gegend den Namen gab. Einst hauste hier ein Raubritter (wahrscheinlich aber nicht Fritzold von Nassau, der 1335 auch das nahgelegene Gröbern besaß und als ein Wütherich geschildert wird, sondern ein Karraß, dem dieses Schloß ebenso wie das zu Gröbern und Coswig gehört haben soll), der wie ein zweiter wilder Jäger, gleichviel ob es Feier- oder Werktag war, mit seinen Genossen die Umgegend der Jagd wegen durchstreifte und weder Saaten noch Pflanzungen seiner Unterthanen schonte, den Waisen ihr bischen ererbtes Vermögen nahm und die schönsten Mädchen aus der Umgegend raubte und auf seine Burg schleppte, wo er seine Lust an ihnen büßte und sie dann im Burgverließe umkommen ließ. Endlich vermochten seine Nachbarn sein Treiben nicht länger ruhig mit anzusehen, sie zogen gegen ihn und schlugen in den Triften der Nassau ihn nach erbittertem Kampfe auf's Haupt. Er selbst floh mit den wenigen Resten seiner Mannen auf sein Schloß, siehe da zog ein furchtbares Wetter heran, und mit Grausen sahen die noch auf dem Schlachtfelde lagernden Gegner, wie bei einem mächtigen Donnerschlag und Blitz das Schloß mit allem, was darin war, versank. An dieser Stelle läßt sich nun noch jetzt zuweilen ein hohläugiges Gespenst sehen, welches bald zu Roß, bald zu Fuß die wüsten Fluren wehklagend durcheilt, — aber auch die Geister der von ihm umgebrachten Unschuldigen haben keine Ruhe, man erblickt sie des Nachts, wie sie als Irrlichter über den Boden fliegen.

68) Der versteinerte Mensch bei Diespar.

Mündlich.

Wenn man von dem Dorfe Diespar nach Seußlitz in der Nähe von Meißen geht, erblickt man einen hohen Felsen, dessen eckige Kante einem Menschengesichte gleicht. Das Volk erzählt sich, es hätten in einer nahegelegenen Schlucht zwei Brüder gewohnt, die das Räuberhandwerk getrieben, aber beide ein Mädchen geliebt hätten, über deren Besitz sie in Streit gerathen wären. Das Mädchen habe aber endlich einem derselben den Vorzug gegeben, und dieser habe seine Geliebte über die Elbe auf der sogenannten Diebsfähre geführt, sein Nebenbuhler aber, als er das gesehen, habe sich aus Verzweiflung vom Berge herabstürzen wollen, sei aber von einem Zauberer in einen Felsen verwandelt worden.

69) Der Riesenstein in der Nassau.

M. Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. Bd. I. Anhang S. 34.

Auf dem Keilenberge bei Königsbrück, der jetzt zum Andenken des Königs Friedrich August des Gerechten der Augustusberg heißt, wohnten in grauer Vorzeit Riesen, welche mit einer andern Riesenfamilie auf dem Kolmberge bei Oschatz in Unfriede lebten und sich mit Riesentannen und Steinwacken von vielen Centnern warfen. In beiden Familien war aber je ein Jüngling zur Freude seiner Eltern über alle seine Verwandten an Größe und Schönheit hervorragend, und beide liebten ein Mädchen, die schöne Tochter des Fürsten des Elbgaues, Bila, der da, wo jetzt das Dorf Zadel liegt, auf einer Felsenburg thronte. Die Jungfrau erwiderte aber die Liebe der Riesensöhne nicht, und als dieselben bei ihrem Vater um ihre Hand warben, da gab ihnen dieser die ausweichende Antwort, sie möchten dieselbe erst zu verdienen suchen. Es hatte aber ein Anderer das Herz des Mägdleins gewonnen und zwar ein armer Hirte, der die Lämmer desselben an den sonnigen Höhen des Golkgebirges weidete und einst, als die Prinzessin am Ufer des dort fließenden Gaserbaches (derselbe ergießt sich unterhalb der jetzigen Neumühle in die Elbe) eingeschlummert war, eine giftige Schlange, welche eben in Begriff war, dieselbe zu stechen, erschlagen hatte. Die aus dem Schlummer aufgeschreckte Bila, welche eben von dem Jüngling geträumt, sah in ihm nun ihren Retter und versprach ihm auch voll Dankbarkeit Herz

und Hand. Lange blieb aber das Geheimniß der Liebenden den beiden Riesen nicht verborgen; einst sahen sie ihn seiner Bila, welche an jener Stelle des Baches auf ihn harrte, entgegen gehen, da erhoben beide, jener auf dem Keilen-, dieser auf dem Kolmenberge ungeheure Steinblöcke und schleuderten sie ihm entgegen, er aber blieb unversehrt, denn er stand unter dem Schutze der Götter, weil er fromm und gut war. Als nun der alte Fürst das Begebniß erfuhr, da nahm er ihn als Eidam an und errichtete zum Dank gegen die Götter auf einem dieser Steine eine Opferstätte. Dieser Stein ist unterhalb Zadel auf Golker Revier noch jetzt zu sehen: er führt den Namen Gose (Opferstätte), das gemeine Volk nennt ihn aber den Riesenstein. Ein zweiter Riesenstein aber am Saume der Nassau giebt Zeugniß von dem grimmigen Kampfe, in welchem die beiden Riesen, nachdem sie sich die schöne Bila für immer entrissen sahen, unter sich selbst entbrannten und bei welchem der Sieger den Besiegten nur kurze Zeit überlebte.

---

70) Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei?

Grünewald, Meißner Chronik Bd. I. Anhang S. 87.

In einem alten handschriftlichen Wappenbuch findet sich folgende Erklärung über den Ursprung des uralten meißnischen Geschlechts der Schönberge. Es soll ein Ritter aus dieser Familie einst ins gelobte Land gezogen und auf der Jagd an einem Flusse, dessen morastige Ufer mit Schilf bedeckt waren, von einem Löwen überfallen worden sein. Dem hat der tapfere Ritter so zugesetzt, daß er verwundet und brüllend vor Schmerz sich in den Schilfwald zurückzog, der Schönberg aber hat nicht abgelassen, sondern ist ihm gefolgt und hat ihm hier den Todesstoß gegeben. Wie nun der Löwe verendet und von ihm aus dem Moraste gezogen ward, da fand es sich, daß er zur Hälfte mit Meerlinsen bedeckt war und grün aussah. Der Ritter hat nun zum Andenken an diese Begebenheit in sein Wappen einen kämpfenden Löwen, dessen Unterleib grün, der Oberleib aber roth ist, aufgenommen.

---

71) Warum die Familie derer von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen führt?

König, Sächs. Adelshist. Bd. II. S. 211. Peccenstein Theatr. Sax. I. S. 50.

Die Ursache, warum in der alten meißner Adelsfamilie derer von Bünau nur drei Taufnamen, Rudolph, Heinrich und Günther gebräuchlich sind, wird auf zwiefache Weise angegeben. Es soll nämlich einmal dieses Geschlecht, bis auf drei Personen, so diese Namen geführt, ausgestorben sein und diese sich dann dahin verglichen haben, solche zum immerwährenden Andenken bei ihren Nachkommen beizubehalten. Eine andere Sage erzählt aber, aus dieser Familie sei einmal einer, Namens Heinrich, Erzbischof und Churfürst zu Mainz gewesen und habe Kaiser Konrad III. gekrönt, sei aber 1153 wegen ungerechter Ursache abgesetzt worden. Der habe nun bei der Krönung den Kaiser gebeten, daß, weil er aus dem Geschlechte derer von Bünau sei, die zwei Helme auf ihrem Wappen führten, daß er seinen Churhut auf einen derselben setzen dürfe, daß ferner die von Bünau nur jene drei Namen tragen sollten und er den ganzen Schatz, den er in seinem Erzstift erübrigt, seinem Geschlechte zum ewigen Gedächtniß vermachen dürfe. Dies habe der Kaiser bewilligt, und aus dem Gelde, das sich auf etliche Tonnen Goldes belaufen, seien acht Stammhäuser der Familie, zwei in Böhmen, zwei in Meißen, zwei in Thüringen und zwei im Voigtlande angekauft worden.

72) Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg.

Mündlich. Poetisch beh. b. Ziehnert III. S. 105.

Auf dem Hofe des Schlosses Scharfenberg bei Meißen steht noch heute das Bild eines geharnischten Mannes mit dem Wappen derer von Miltitz, in deren Besitze das Schloß seit dem vierzehnten Jahrhundert bis 1854 war. Diese Statue soll den Fahnenträger einer sächsischen Besatzung vorstellen, denn als dieser im dreißigjährigen Kriege das ihm anvertraute Banner gegen die stürmenden Schweden solange vertheidigt hatte, bis ihn die Feinde bis auf die äußerste Spitze des Walles drängten, so stürzte er sich mit der Fahne vom Felsen herab, allein Gott hielt seine Hand über ihn und er kam samt dem Banner glücklich davon.

73) Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg.

Peccenstein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 6.

Das Schloß Scharfenberg, welches seinen Ursprung bis auf Kaiser Heinrich den Finkler (934 n. Chr.) zurückführt, soll seinen Namen von dem Silberbergwerk, welches hier stark „geschurfft" worden sei, haben. Eines Tages ist nämlich Markgraf Heinrich der Erlauchte hier auf der Jagd gewesen, da hat sein Roß einen Stein mit dem Fuß in die Höhe gestoßen, dessen Glanz so ausnehmend schön gewesen, daß der Fürst abgestiegen und selbigen aufgehoben, dann aber durch Geschworene zu Freiberg hat probiren lassen, da sich denn befunden, daß es gut Silbererz gewesen. Hierauf hat der Markgraf hier einfahren lassen und den Berg daselbst so reich an Silbererz und Blei gefunden, auch davon solche Ausbeute erlangt, daß man sagte, er könne mit solcher und was ihm aus Freiberg zugekommen, ganz Böhmen, wenn es zu verkaufen wäre, mit baarem Gelde bezahlen, inmaßen er sich also bereichert, daß er damals für den gewaltigsten Fürsten gehalten und von Kaiser Friedrich II. so geschätzt worden ist, daß dieser seinem Sohne Albert seine Tochter Margarethe zum ehelichen Gemahl gegeben.

74) Der Todtenkopf zu Batzdorf. (Drei Sagen.)

Mündlich. Poetisch behandelt von Hofmann, das Meißner Niederland S. 585 sq. und von Ziehnert Bd. III. S. 19 sq., der aber die Begebenheit in das ebenfalls zu Scharfenberg gehörige Vorwerk Pegenau setzt.

Auf dem Rittergute Batzdorf, welches auf steiler Höhe zwischen Siebeneichen und Scharfenberg liegt, sieht man in dem sogenannten Kornhause, einem Wirthschaftsgebäude, einen verwitterten, an eine Kette angeschlossenen Todtenkopf in einer schrankartigen Vertiefung stehen, von dem folgende schaurige Geschichte erzählt wird. Es versah im dortigen Rittergute einst ein Ochsenjunge [6]) einige Zeit die Stelle eines Küchengehilfen und zeigte sich stets als einen anstelligen, ordentlichen Arbeiter. Da

[6]) Nach einer andern Sage war es der Sohn eines Freundes des Burgherrn, den dieser nach dem Tode seines Vaters bei sich aufgenommen hatte und seinem eigenen Sohne vorzog, der dann aus Rache den Siegelring seines Vaters entwendete und in die Truhe des fremden Junkers verbarg. Das Weitere stimmt überein, nur daß noch hinzugefügt wird, der verrätherische Jüngling habe, als er den Todtenkopf, der nicht wieder weichen wollte, beständig vor Augen gehabt, aus Verzweiflung seinem Leben durch einen freiwilligen Sprung vom Felsen herab ein Ende gemacht.

kommt eines Tags dem Koche ein silberner Löffel weg, und da er sich nicht wiederfindet, so schöpft man Verdacht auf den Jungen, bringt ihn auch, da er nichts gestehen will, auf die Folter, und als er hier vor Schmerzen sich schuldig bekennt, wird er zur Hinrichtung verurtheilt. Als er nun auf dem Schaffot steht und der Nachrichter sich bereitet, seine Pflicht zu thun, da ruft jener nochmals Gott zum Zeugen seiner Unschuld an und bittet ihn, zum Beweise, daß er ungerecht verurtheilt worden sei, sein Haupt niemals aus jenem Hause entfernen zu lassen. Wie nun sein Kopf gefallen und mit dem Körper, wie man meinte, weggebracht worden war, da findet man plötzlich den erstern in der Küche, wo jener Diebstahl vorgefallen war, wieder, und obgleich man ihn viele Male wieder eingegraben, ja sogar in die Elbe geworfen, immer stand der Kopf den andern Tag wieder an seinem frühern Orte, bis man endlich es aufgab, ihn los zu werden und ihn in jene Nische einmauerte. Uebrigens entdeckte man kurz nach der Hinrichtung des Unglücklichen den wahren Dieb, indem der Dachdecker bei Ausbesserung der Esse ein Elster- oder Rabennest fand, in welchem der diebische Vogel das gestohlene Gut versteckt hatte.

Segnitz Bd. II. S. 346 sq.

Im siebenjährigen Kriege kam hierher ein Trupp Croaten, der das Schloß und Dorf vollständig ausplünderte und mit anderer Beute auch den Schädel mit fortnahm. In ihrem Lager an der Elbe angelangt, fingen sie an, von dem Geraubten tüchtig zu schmaußen, und belustigten sich auch damit, den Todtenkopf herumzukollern und ihm Wein einzufüllen. Siehe da schmetterte eine unsichtbare Faust die Frevler zu Boden, und schaudernd erkannten sie, was sie gethan hatten; sie näherten sich voll Angst dem furchtbaren Schädel, hoben ihn behutsam auf und trugen ihn unter Gebet an seinen alten Ort, die Nische in der Mauer, zurück, wo er noch steht.

Sieckel, Nachr. v. Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. Th. I. S. 46 sq. erzählt die Sache anders also:

Es sind wohl 18 Jahre her, daß ich in meiner Jugend nach Meißen in Sachsen und vor einem Dorfe, mit Namen Paatzdorf, vorbeigereist bin. Hier wurde mir auf der rechten Seite ein nahe an der Elbe liegendes Weinbergs-Häuschen von einem Bekannten des Ortes, welcher bei mir in der Kutsche saß, gezeigt und für ganz glaubwürdig erzählt: Welchergestalt vor Zeiten zwei Brüder daselbst mit einander in

ein Duell gerathen, worinnen einer den andern um das Leben gebracht, auch der Entleibte daselbst begraben worden. Nach Vermoderung des Körpers wären dessen Gebeine, weil sie nicht tief verscharret gewesen, bei Zubereitung des ansehnlichen Weinberges wieder ausgegraben, mithin der Todtenkopf auch mit zum Vorschein gekommen. Dieser, ob er gleich von dem Winzer oder dem Weinbergs-Eigenthümer etliche Male in die nahe vorbei fließende Elbe geworfen, so ist er demohngeachtet dennoch wieder kurz darauf sichtbarlich an seinem Ort im Weinberge gefunden worden. Weil er nun zu des Eigenthümers Bewunderung jedesmal wieder an seinem vorigen Orte zu sehen und von da auf keine Art hinwegzubringen gewesen, so hat der Herr des Weinberges ein Häuschen auf derjenigen Stelle, wo er gelegen, aufzubauen resolviret, auch nach dessen Bau ein Schränkchen verfertigen lassen, allwo erwähnter Todtenkopf bis diese Stunde verwahrlich beibehalten wird. Ich selbst bin curiös gewesen, und habe auf meiner damaligen Rückreise, um den Weinberg nebst dem Häuschen in Augenschein zu nehmen, den Eigenthümer ersucht, mir solches öffnen zu lassen, welches auch willig geschah, auch darauf den gemeldeten Todtenkopf in dem beschriebenen Behältnisse des Weinbergshäusleins mit einem Tüchlein bedeckt gefunden und demnach diese Geschichte, wie ich sie hier annotiret, für gewiß erzählen hören.

75) Die Glocke zu Zscheila.

A. Roccha, De campanis c. 21. bei Sallengre, Antiq. Rom. Thes. T. II. p. 1286. Hofmann, S. 446.

Hoch über dem heiligen Grunde liegt auf röthlichem Granitfelsen das uralte Pfarrdorf Zscheila bei Meißen. Hier gründete der h. Benno eine Kirche zu Ehren des h. Georg und bestimmte bei der Taufe der hierher verliehenen Glocke den Umkreis, welchen dieselbe gegen das Einschlagen des Blitzes schützen sollte, und wirklich soll derselbe diese Gegend bis auf diesen Tag verschont haben.

76) Der letzte Bischoff von Meißen.

Fiedler, Mügelnsche Chronik. Leipzig 1709. 4. S. 133 sq.

Den 26. Mai 1595 ist zu Mügeln auf Schloß Rügethal Johann IX., der 46. und letzte Bischoff zu Meißen, aus dem Geschlechte derer zu Haugwitz, verstorben, seines Alters 71 Jahr alt. Weil dieser Bischoff

nach dem Passauer Vertrag zum lutherischen Glauben übergetreten, als ein Geistlicher sich in den Stand der Ehe begeben und noch dazu seine Pathe, die er aus der Taufe gehoben, geehlicht hat, hat man von ihm gesagt, er habe drei Sünden gethan, die ihm kein Papst zu Rom in alle Ewigkeit vergeben werde. Bei seinem Tode hat sich folgendes Wunder begeben. Es war hell und klar am Himmel und es wehte eine liebliche und sanfte Maienluft, da erhob sich plötzlich ein so ungestümer und reißender Wind, daß man meinte, er werde Alles über den Haufen werfen. Am Rathhaus zu Mügeln war aber mit Nägeln und Klammern ein Schild festgemacht, an dem das meißnische bischöffliche Wappen angemalt war. Diese Tafel hat der Wind herabgerissen und mit großem Krachen auf den Markt herabgeworfen, und sobald dieß geschehen, hat sich der Wind gelegt und ist wie zuvor Alles hell und still geworden, auch hat man nicht erfahren, daß der Wind dieses Mal noch das Geringste zerrissen oder beschädigt hätte. Von Stund an aber ist die Nachricht gekommen, daß der Bischoff verschieden sei, und hat Jedermann geschlossen, das Herabfallen des bischöfflichen Wappens bedeute des Bischoffs Tod, und daß dieser der letzte Bischoff von Meißen sei.

---

77) Ritter Karraß auf Coswig.

Hofmann, S. 684. Böttiger, Gesch. v. Sachsen Bd. I. S. 557. S. aber Hormayr, Taschenb. 1849, S. 94 sq. v. Langenn, Churf. Moritz, Bd. I. S. 589 sq. II. S. 365 sq.

Das an der von Großenhain nach Wilsdruf führenden Straße liegende Dorf Coswig gehörte seit langen Jahren der adeligen Familie Karraß. Von diesen soll einer, Namens Georg von Karraß, den Churfürst Moritz in der Schlacht bei Sievershausen vermittelst einer silbernen Kugel erschossen haben, weil Letzterer die diesem gehörigen Waldungen im Friedewalde bei Anlegung der Moritzburg ihm zur Erweiterung seiner Wildbahn abgedrungen, ihm dann in einer Streitsache mit dem Coswiger Geistlichen seine Hilfe verweigert und ihm sogar, als er deshalb anzüglich geworden, eine Ohrfeige gegeben habe. Nach Andern hätte sein Vater das Gut an jenen vertauscht, und der Sohn sei aus Aerger darüber und weil er als Page einmal von ihm einen Backenstreich erhalten, zum Mörder geworden. Es blieb aber der Fürstenmord lange verborgen und dachte man eher auf den Ritter Grumbach oder einen gewissen Hans von Beuden. Erst durch den Beichtvater des verstorbenen Ritters soll das Geheimniß Churfürst August entdeckt worden sein, worauf man

den Todten aus seiner Gruft nahm, ihm das Haupt abschlug und seinen Körper, nachdem er geviertheilt worden war, am Rabenstein einscharrte, das Haupt aber im Keller des Schlosses einmauerte und die Schlösser Coswig und Nassau, sowie das den Karrassen ebenfalls zugehörige Dorf Kreyern (1554), dessen Einwohner mit Coswiger Fluren entschädigt wurden, von Grund aus zerstörte, die Karrasse aus dem Land verwies und dem Coswiger Hufschmied für alle Zeiten ihren Namen beilegte.

---

78) Die Gründung des Schlosses Hirschstein.

Hofmann, S. 103.

Zwei Stunden von Meißen liegt das uralte Schloß Hirschstein auf einem mehr als 50 Ellen hohen freistehenden Felsen dicht an der Elbe. In der Nähe desselben hielt einst in der Mitte des 11. Jahrhunderts ein Markgraf von Meißen eine große Wildhetze, bei welcher die Jäger mehrere Tage lang einen wunderschönen weißen Hirsch vergeblich verfolgten. Endlich erblickten sie ihn wieder, da stürzte er sich von einem ihren Augen bisher entgangenen Felsen in die Elbe herab, und beinahe hätte die Begierde, ihn zu fangen, mehrere der vornehmsten Waidgesellen mit in den Abgrund gerissen. Zum Andenken erbaute man hier ein Jagdhaus, der Hirsch-Stein genannt, das anfänglich nur dazu diente, um den Markgrafen durch die reizende Aussicht in das Elbthal zu ergötzen.

---

79) Woher das Sprichwort: Hier ist nicht gut Kirschen essen?

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. I. S. 329. Poetisch bearbeitet von Hofmann, S. 109.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts besaß Schloß Hirschstein Bischoff Witigo I. von Meißen, ein geborner Graf von Camenz. Der hat den Markgrafen von Meißen, Friedrich Tutta oder Teute, d. h. der Stammelnde, genannt, aus tödtlichem Hasse, weil dieser ihn in einer Fehde besiegt, nachdem er ihn, angeblich um sich mit ihm zu versöhnen, auf Schloß Hirschstein zur Jagd geladen, mit vergifteten Kirschen, die jener aus Durst verlangt hatte, umbringen lassen.

---

80) Die Amme zu Hirschstein.

Poetisch bearb. v. Hofmann S. 112. Segnitz Bd. II. p. 353. Ziehnert Bd. II. S. 173 sq.

Früher befand sich an der Außenseite des Schlosses nach der Elbe zu eine in Stein gehauene Figur, welche ein Kind auf dem Arme hielt. Diese sollte versinnlichen, daß einst eine Amme das ihr zur Pflege anvertraute Kind der Herrschaft, nachdem sie vom Kindtaufschmaus trunken geworden, statt in die Wiege zum offenen Fenster des Schlosses (man sieht das zugemauerte Fenster noch jetzt) hinaus gelegt habe; der Säugling sei zwar herabgestürzt, aber von den Zweigen eines am Felsen wurzelnden Strauchs aufgefangen, vom Tode erhalten und also unversehrt wieder gefunden worden.

81) Der Badenix bei Strehla an der Elbe.*)

Iccander, Sächs. Kernchronicon, drittes Paquet, XVII. Couvert. Freiberg 1722. S. 93 sq. Poet. beh. bei Segnitz Bd. I. S. 333 sq. cf. S. 150.

Bei dem dem Pflugk'schen Geschlechte gehörigen Städtchen Strehla an der Elbe ist ein Felsen gelegen, der ungefähr an 16 Ellen in den Strom hineingeht und gegen 180 Ellen im Umkreis hat, dieser heißt der Nixstein. Von diesem wird erzählt, daß hier jährlich ein Mensch im Wasser umkommen müsse; auch soll hier oft Wäsche zum Trocknen aufgehängt sein, so den Nixen gehöre, zuweilen aber eine Person darauf sitzen, welche Schuhe flicke, und verschwinde, wenn Jemand zu dem Steine komme. Zuweilen kommt von hier ein Frauenzimmer in die Stadt, deren Kleider an den Füßen herum naß sind, die dann Waaren einkauft und wieder verschwindet.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts ist ein Mann zu Pferde gestiefelt und gespornt zur Wehmutter der Stadt gekommen und hat sie genöthigt, mit ihm zu gehen, ihr auch heilig versichert, daß ihr nichts geschehen solle. Wie sie an den Felsen gekommen sind, habe er mit einer Schwibruthe daran geschlagen, da hat derselbe sich aufgethan und sie sind in ein verziertes Gemach getreten, worin eine kreisende Frau gelegen hat. Diese hat mit Hülfe der Wehmutter ein Kind zur Welt gebracht, darauf hat der Mann das Gemach verlassen und eine Mulde voll

*) Gehört zwar in den Leipziger Kreis, wir haben es aber für nothwendig gehalten, diese Sage hier einzuschalten, weil wir die Elbe heruntergehen.

Ducaten hereingebracht und die Wehmutter aufgefordert, so viel zu nehmen, als ihr beliebe, diese aber hat nach vorhergegangener Warnung der Wöchnerin nicht mehr davon genommen, als ihr gebührte, worauf jener die Mulde mit den Worten: das hat Dir Gott gerathen, wieder hinausgetragen und die Wehmutter ohne Schaden nach Hause geführt hat. Das erhaltene Geldstück ist aber der Frau, so oft sie es ausgegeben, immer wieder von selbst in die Tasche zurückgekehrt.

82) Das Wahrzeichen der Stadt Strehla.

Curiosa Saxon. 1734. S. 260. 306. sq.

Vor Alters pflegten die Handwerksburschen, wenn sie über die Stadtzeichen der von ihnen durchwanderten Länder Rede und Antwort geben sollten, gefragt zu werden: Wo predigt der Pfarr aus einem Topfe? und sie mußten erwidern: in Strehla. Hier hat nämlich im Jahre **1565** n. Chr. ein Töpfer und Bildschnitzer, Namens Melchior Tatze, im **24sten** Jahre seines Alters, angeblich als Buße für einen verübten Ehebruch, eine thönerne Kanzel verfertigt, deren einzelne Kacheln er mit schönen Reliefs, die größtentheils der biblischen Geschichte entnommen sind, verzierte und auf denen er nach damaliger Sitte die Gewänder der dargestellten Personen mit glänzenden Farben ausmalte.

83) Wie das Geschlecht derer von Pflug zu ihrem Wappen gekommen ist.

Aen. Sylvii Bohemia. c. 6. Hagek, Böhm. Chr. S. 12. sq. Ziegler, Histor. Labyrinth der Zeit S. 123. Nr. 73. König, Adelshist. Bd. III. S. 803. sq.

Der Nachfolger des ersten Böhmenkönigs Czech, Croco, ein gewaltiger Zauberer, hinterließ bei seinem Tode (709) drei Töchter, Namens Kascha, Tecka und Libussa, so ebenfalls in allen Zauberkünsten wohl erfahren waren. Von diesen gelangte jedoch nur die jüngste, die Libussa, zur Regierung und herrschte ganz mild und löblich auf dem Wissherad zu Prag. Gleichwohl waren die Böhmen nicht lange mit dem Weiberregiment zufrieden, sondern verlangten einen König. Libussa ließ also eines Tags (**10.** Mai **722**) das ganze Volk auf dem Wissherad zusammenkommen und fragte sie, ob sie einen Fürsten haben wollten, und da sie einmüthig ja sagten, so sprach sie: sehet dort hinter den Bergen bei einem kleinen Wasserfluß, der Bila heißt, da liegt das Dorf Stadiß,

nicht weit davon ein Acker, 120 Schritte breit und lang, auf welchem euer Fürst mit zwei scheckigen Ochsen pflügt, der heißt Primislaus, der wird euere Hälse beugen, und sein Geschlecht wird euch 584 Jahre beherrschen. Diese Weissagungen empfing sie aber von einer güldenen Kröte, in der ihr Hausgeist wohnte. Hierauf erwählte sie dreißig Mann, denen ließ sie ihren Reitschimmel ungezäumt vorführen und sagte zu ihnen: folget meinem Pferde nach, wo es hingeht, denn der Weg ist ihm gar wohl bekannt, vor dem Manne nun, wo es wird stehen bleiben, wiehern und auf die Knie fallen, da bleibet auch Ihr stehen, denn der ist es, der Euch beherrschen soll. Ihr werdet mir aber nicht eher glauben, bis Ihr Euern Fürsten auf einem eisernen Tische essen sehet: seyd aber unterwegs ja friedlich, denn euer Zank auf dieser Reise wird euern Nachkommen nach 1000 Jahren schaden. Die Gesandtschaft, welche dem Roß gefolgt, traf auch richtig den Primislaus an Ort und Stelle an, und da das Pferd sofort vor ihm auf die Kniee sank, so veranlaßte das die Gesandten, ihm der Libussa Befehl und des Volkes Verlangen zu entdecken, worüber Primislaus ganz bestürzt war. Endlich steckte er seine Ruthe in die Erde und sprach, es sey denn daß diese grüne und blühe, sonst könne er es nicht glauben, spannte dann die Ochsen aus und sagte: gehet hin wo ihr hin wollt. Worauf aber Primislaus mit denselben einen gewaltigen Sprung in die Wolken that, von dem die Ochsen jedoch nicht wieder zum Vorschein gekommen, die häselne Ruthe hat sogleich zu grünen, drei Zweige mit Blättern zu treiben und zu wachsen angefangen, auch in demselben Augenblick Früchte hervorgebracht, aus welchen nachgehends eine Haselstaude geworden, so noch heutzutage bei dem Dorfe Stadiz steht und über welche Kaiser Karl IV. im J. 1359 ein Privilegium an zwei Feldnachbarn des Primislaus gegeben hat, daß diese frei von allen Abgaben und Frohnen sein sollten (weil sie damals die einzigen gewesen, die Primislaus Glück gewünscht), dafür aber die Haselstaude zu pflegen und die Nüsse, welche sie trüge, nach Prag an die königliche Kammer abzuliefern hätten. Dann hat Primislaus den Pflug umgewendet, ein Stück schimmlich Brod und Quark hervorgezogen, solches auf den Pflug gelegt und die Gesandten zu Gaste gebeten, welche sich um den Pflug herum auf die Erde setzten und sich mit Brod und Wasser tractiren ließen, dabei aber fleißig an Libussä Worte dachten. Nach geendigter schlechter Mahlzeit legten sie Primislaus das fürstliche Kleid an und zogen ab gen Prag, da denn dieser seine Schuhe von Lindenbast zum Gedächtniß mitnahm, welche erst in den hussitischen Unruhen verloren gegangen sind. Als sich nun dieser bäuerische Prinz dem Schlosse nahete, kam ihm Libussa mit ihrem Frauen-

zimmer entgegen, führte ihn in ihr Zimmer, tractirte ihn mit Wildpret und Meth und hielt auch noch an demselben Abend ihr Beilager mit ihm. Deshalb hat aber Primislaus zum stets währenden Angedenken dieser wunderwürdigen Begebenheit seines Bruders Sohne den Namen Pflug nebst dem Wappen gegeben, ihn auch nach und nach mit ansehnlichen Gütern versorgt. Nach dem Absterben Königs Wenzel III. von Böhmen hat aber eine große Parthei Herrn Ulrich Pflug zu Rabenstein (1306) zum König wählen wollen, sind aber nicht durchgedrungen, wohl aber hat nachmals, als Herzog Johann der Lützelburger den böhmischen Thron bestieg, diesen Pflug, um ihn zu entschädigen, zu seinem obersten Kämmerer und in seiner Abwesenheit zu seinem Stellvertreter gemacht.

84) Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz.

Mündlich.

Fünf Viertelstunden von der Stadt Großenhayn liegt das schöne Rittergut Zabeltitz, welches bis 1580 dem alten Pflug'schen Geschlechte gehörte, dann aber an das sächsische Regentenhaus und später wieder in andere Hände kam. Wenn man um Mitternacht bei sternenhellem Himmel die Straße nach Dresden geht, da begegnen dem Wanderer drei schwarze Reiter, deren mittelster keinen Kopf hat; sie jagen dem Schlosse zu und verschwinden am Eingange desselben.

85) Ursprung der Stadt Großenhayn.

Chladenius, Materialien zur Großenhainer Stadtchronik, Pirna o. J. (1788) 4. I. S. 8. cf. S. 4. sq.

Im Kloster Celle soll ein alter Stein gefunden worden sein, der besagt, die Stadt sei schon vor Christi Geburt durch Drusus Germanicus als Landesvestung gebaut worden. Er lautet also:

Hayn und Grimm, die ältesten beyden Städte in Osterland
Lange vor Christi Geburt bekannt.

Wahrscheinlicher ist es aber, daß diese Stadt, welche im 14ten Jahrhundert die Stadt zum Hayne genannt ward, ihren Namen von dem großen Haine hat, der einst um die Stadt stand und worin die heidnischen Sorbenwenden ihren größten Götzen, den Swantewiz, von dem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Wantewitz seinen Namen her

haben soll, verehrten. Darum war auch in dem großen Riesensaale des im Jahre 1701 ausgebrannten Residenzschlosses in Dresden die Stadt Hayn mit einem großen Walde umgeben abgemalt, in dem ein geharnischter Ritter hielt. Nach einer andern Sage käme aber der Name von den vielen Hagebuttensträuchen, so um die Stadt gestanden und deshalb ins Stadtwappen aufgenommen worden sind.

86) Der Löwenborn zu Großenhayn.

Hofmann S. 182.

Auf dem sogenannten Weibermarkt zu Großenhayn steht ein Brunnen, auf welchem ein Löwe ausgehauen ist. Der heißt der Löwenborn und soll ein Wahrzeichen sein, daß vor grauen Jahren hier ein undurchdringlicher Wald stand, in welchem sich mehrere Löwengruben befanden, deren eine gerade an dem Flecke war, wo jetzt noch der hiernach benannte Brunnen ist.

87) Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn.

Chladenius II. S. 68.

Als Wahrzeichen betrachtete man sonst das an dem 1492 erbauten, aber 1744 abgebrannten alten Rathhause befindliche Uhrwerk. Auf dem obersten Dache befanden sich nämlich drei Erker, in deren einem ein Uhrweiser war, über welchem, wenn die Stunde schlug, sich zwei Ziegenböcke miteinander stießen, ein Mann mit einer Peitsche auf sie zuschlug und ein Mohrenkopf nach einem vergoldeten Apfel schnappte.

88) Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 70.

Den 18. Sept. 1506 ward eine alte Frau, die schwarze Matthesin, zu Großenhayn als Hexe verbrannt, weil sie den Leuten böse Beulen und Elben gemacht haben sollte und unter der Tortur (vor Schmerzen) ausgesagt hatte, daß sie ein Bündniß mit dem Bösen gemacht, und mit ihm gebuhlt habe: es sei auch aus dieser Verbindung ein Molch hervorgegangen.

89) Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 117.

Am 8ten Juni 1682 ist die eilfjährige Tochter des Tuchmachers Hermann, als sie mit einer Gespielin auf den Bobersberg spatzieren gegangen, von zwei Reutern angefallen worden, auch am andern Tage an ihren Wunden gestorben. Desgleichen ist den 22sten Juli desselben Jahres die 28jährige Tochter des Bürgers M. Pollmars, als sie beim Hospital in den Gärten spatzieren gegangen, von einem Tuchmachergesellen, Namens August Paul, angefallen, und da sie ihre Ehre mit Schreien retten wollen, mit einem Messer in die Gurgel gestochen und ermordet worden. Als sich nun herausgestellt, daß dieser 19jährige Bösewicht auch die erstbenannten beiden Mädchen umgebracht, ist er den 4ten Juni 1683 auf einer Kuhhaut an das Hochgericht geschleift, mit zwei glühenden Zangen geknippen und sodann mit Feuer verbrannt worden. Bei der Tortur hatte er ausgesagt, daß er mit dem Bösen ein Bündniß gehabt und durch seine Hülfe Reuter gemacht habe. Bei der Execution hat sich ein grausamer Sturm und Heulen in der Luft erhoben, sobald jener aber verbrannt war, hat sich der Himmel wieder ganz rein aufgeklärt.

90) Der Hahn in der Jacobskapelle zu Großenhayn.

Chladenius I. S. 2. Poet. bearbeitet von Ziehnert Bd. I. S. 147 sq.

Vor dem Wildenhayner Thore an dem großen sogenannten Spittelteiche liegt die St. Jacobskapelle, zu dem gleichnamigen Jacobshospital gehörig, in welcher auf einem Altargemälde ein großer Hahn abgebildet ist, der zugleich als Wahrzeichen von Großenhayn, welches allerdings bereits in einer Urkunde von 1312 (bei Gercken. Diplom. Vet. March. Brandenb. T. III. p. 577) ausdrücklich „Stadt Hahn" genannt wird, dienen soll. Die Sage berichtet hierüber, es sei ein junger Bauer wegen eines ihm schuldgegebenen in einem Wirthshause der Stadt begangenen Diebstahls an den Galgen gehängt worden: seine Mutter, welche über sein Außenbleiben unruhig geworden, habe ihn in der Stadt aufsuchen wollen, und sei bei dem Galgen vorbeigegangen, wo sie ihn noch lebendig angetroffen und von ihm selbst sein Schicksal erfahren habe. Darauf ist sie geschwind in die Stadt zum Bürgermeister geeilt, welcher eben mit einem Collegen einen gebratenen Hahn verzehren wollte, und hat ihm die wunderbare Begeben-

heit erzählt. Der hat sich schwer darüber entsetzt und ausgerufen: so wahr wie dieser gebratene Hahn nicht wieder lebendig werden und Federn bekommen kann, ebenso wenig kann Euer vor drei Tagen gehängter Sohn noch leben. Da, o Wunder! soll der Hahn Federn bekommen, gekräht und in der Stube herumgeflattert sein, sich aber auch wieder entfedert und gebraten selbst in die Schüssel gelegt haben. Alles ist nun von Schrecken ergriffen hinaus zum Hochgericht geströmt, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, man hat den Gehängten, dessen Unschuld Gott so wunderbar an den Tag gebracht, vom Galgen herabgenommen und, weil dieser auf Befragen gesagt, daß ihm der h. Jacob erschienen sei und ihn am Leben erhalten habe, ist demselben zu Ehren diese Kapelle erbaut und die Stadt Großenhahn genannt worden.

---

91) Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn.

Poet. beh. b. Ziehnert Bd. III. S. 258. cf. Chladenius II. S. 53.

Im Jahre 1292 ist der Markgraf Hans von Brandenburg mit großer Kriegsmacht ins Meißner Land gefallen und hat auch Großenhayn berannt, welches damals Markgraf Dietzmann gehörte. Da er aber auf gewöhnlichem Wege nichts ausrichten konnte, hat er eine Schaar von dreißig Freiwilligen ausgewählt, die des Nachts auf Strickleitern die Mauern erklettert haben: denen ist der Stadtwachtmeister Caspar von Maltitz mit der Wache entgegengekommen, und so sind sie alle getödtet worden. Sobald es aber Tag geworden, da ist ein Ausfall von Reisigen und Bürgern aus der Stadt gemacht worden, bei welchem sich besonders die Tuchmachergilde auszeichnete, indem ihr Altgesell Dietz Grünrad das feindliche Hauptpanier eroberte. Diese Fahne hat ihnen später Markgraf Friedrich geschenkt und ihnen die Erlaubniß ertheilt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und mit Musik, das andere Mal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr einen Aufzug durch die Stadt zu machen. Statt jener Fahne, die in der großen Feuersbrunst von 1744 verloren ging, hat die Innung nachmals eine andere mit dem sächsischen Wappen erhalten, welcher noch jetzt bei feierlichen Aufzügen militärische Ehre zu Theil wird.

---

92) Ein Doppelgänger läßt sich sehen.

J. Chr. Sieckel, Nachrichten von Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. N. A. 8. Thl. II. S. 74 sq.

In einem in der Nähe von Meißen gelegenen Städtchen wohnete vor einiger Zeit ein Rechnungsführer, Namens Conradi. Ob nun gleich dieser Mann eines Tages in Geschäften für mehrere Tage nach Dresden verreist war, ist doch die Magd in seine Stube gegangen, um daselbst aufzuräumen, damit er bei seiner Rückkehr Alles in Ordnung fände. Nach geöffneter Stubenthür sieht sie ihren Herrn am Tische im Schlafrocke sitzen und schreiben, erschrickt aber bei solchem unverhofften Anblicke furchtbar und tritt sprachlos zurück, macht auch die Thüre ganz leise zu und läuft die Treppe hinunter, um ihrer Frau die ihr zugestoßene Neuigkeit zu hinterbringen. Sie sagt also: ich habe gedacht, unser Herr wäre verreist, und kam hinauf in die Stube und wollte solche auskehren, da saß er in seinem Schlafrocke und schrieb. Die Hausfrau wunderte sich hierüber und sprach: Du bist nicht klug, Du weißt ja, daß mein Mann verreist und noch nicht wieder nach Hause gekommen ist! Die Magd aber schwur dazu und sagte: ich werde ja wohl meinen Herrn kennen, er ist ganz gewiß oben und schreibt! Bittet noch die Hausfrau, eilends mit hinauf zu gehen, da werde sie ihn sehen. Diese that es auch, ging mit hinauf, machte die Stube auf und sah hinein, da stand aber der leere Stuhl da und Niemand saß darauf. Hierüber hat sich aber die Magd nicht genug wundern können, daß ihr Herr nicht mehr da war, da sie ihn doch vor kaum einer Viertelstunde an diesem Orte mit ihren Augen gesehen hatte.

93) Das spuckhafte Bild zu Kaditz.

Hofmann a. a. O. S. 744.

In dem zum Dresdner Amtsbezirk gehörigen Dorfe Kaditz befindet sich eine alterthümliche Kirche, welche in ihrer Vorhalle, der ursprünglichen Kapelle, eine Statue ihres Schutzheiligen und ein Oelgemälde des ehemaligen hiesigen Pfarrers M. Böhme in Lebensgröße besitzt. Von letzterem erzählt die Sage, er habe sich erhenkt und sei von den Seinigen in die Elbe getragen worden, damit man glauben solle, er sei darin, wo man ihn nachher auch wirklich fand, ertrunken. Nun sagt man, daß jedesmal am Kirchweihfeste des Dorfes, an welchem Tage nämlich der angebliche Selbstmord des Geistlichen gefallen ist, dieses Bild gewaltig

schwitze, gleichsam als sei es eine lebende Person, der es in dem Gedränge so vieler Menschen zu warm werde.

94) Der Wundersee zu Lommatsch.

Dithmar. c. 3. (S. 8. Urs.) Hoffmann, Gesch. v. Oschatz Bd. I. S. 11. Curiosa Sax. 1744. S. 35. 201.

Etwas über eine Meile von der Elbe und eine halbe Stunde von der Stadt Lommatsch befand sich früher ein Brunnen, der durch seinen Abfluß eine Art Teich bildete und Glomuczi oder Glomaci genannt ward und mit dem jetzigen Poltzschner See identisch sein soll. Bei diesem versammelten sich in den Zeiten des Heidenthums die Bewohner jenes Theils des heutigen Sachsens, die Daleminzier, jedes Jahr und faßten hier ihre politischen Beschlüsse, stellten hier auch ihre Gottheiten auf, und so kam es, daß häufig zur Verehrung derselben hierher gewallfahrt ward. Man hatte nämlich bemerkt, daß, wenn Friede im Lande und ein fruchtbares Jahr bevorstehe, auf der Oberfläche des See's Weitzen, Hafer und Eicheln herumschwammen, wenn aber ein Krieg im Anzuge war, dann zeigte sich statt desselben Blut und Asche. Noch lange Zeit aber nach Einführung des Christenthums sollen die Bauern in der Umgegend diesem See mehr Glauben geschenkt haben, als einem christlichen Gebete in der Kirche. Von diesem Teiche sollen aber die Brunnen von Altlommatsch ihr Wasser und die Stadt selbst (früher Glomaci genannt) ihren Namen erhalten haben, und sonderbar ist es allerdings, daß derselbe weder Zu- noch Abfluß hat, und er bei anhaltendem Regen eher kleiner als größer wird, wogegen er bei großer Trockenheit desto mehr Wasser hat und die nahegelegenen Felder überschwemmt. Des Nachts schwärmen in seiner Nähe viele Irrwische herum, und es soll überhaupt nicht recht geheuer da sein.

95) Name und Ursprung der Stadt Dresden.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden. Dresden 1816. Bd. I. S. 18. sq. u. Umständliche Beschreibung von Dresden. Lpzg. 1781. Bd. I. S. 2. 18.

Dresden soll von einer römischen Colonie herrühren, die Drusus Germanicus auf dem Taschenberg, damals einem durch Kunst gemachten Hügel, von dem noch jetzt das von der Schloßgasse nach dem Zwinger führende Gäßchen den Namen hat, angelegt habe. Sein Name soll ent-

weder aus den Worten Tropaea Drusi (die Siegeszeichen des Drusus) oder den drei Seen, welche früher hier waren, nämlich dem Jüdenteich, der Entenpfütze und dem eigentlich sogenannten, später völlig ausgeschütteten See, der sich in einen Ober- und Untersee theilte und von dem noch die Seegasse, die große und kleine Oberseergasse und die sogenannte Gasse am See ihren Namen haben, benannt worden sein.

---

96) Ein Priester zu Dresden hat ein Gesicht.

Hasche, Dipl. G. Bd. I. S. 295 nach Epitome Suffridi L. II. ad a. 1305.

Ein gewisser Presbyter zu Dresden, wahrscheinlich Albert, Pleban der früher auf der Elbbrücke befindlichen Alexiuscapelle, sah in der Christnacht am Himmel den Mond wunderbar schön glänzen, und wie er ihn nun so bewunderte, da ward derselbe zu einem Fische, fiel vom Himmel herunter und verschwand. Darauf kam von Abend her ein neuer weit größerer Mond, der stand über Böhmen und Meißen und schien so herrlich und glänzend, daß die Bauern auf's Feld zum Ackern und Pflügen hinaus fuhren. Das bedeutete, daß das folgende Jahr Friede zwischen Wenzel III. von Böhmen und Kaiser Albrecht werden sollte (1305).

97) Die Entstehung der Kreuzcapelle zu Dresden.

Mencken. Scr. T. II. p. 1478. Hasche, Diplomat. Gesch. Bd. I. S. 149. 233. 406. u. Beschreib. von Dresden I, S. 622. Peccenstein, Theatr. Sax. III. S. 8. Unsch. Nachr. 1714. S. 375.

Im Jahre 1236, als Markgraf Heinrich von Meißen die Herzogin Constanze von Oestreich heirathete, brachte diese ein Stück des heiligen Kreuzes mit gen Dresden, wodurch Dresdens Volksmenge bedeutend wuchs und dasselbe, da auch bei der Marienkirche ein wächsernes wunderthätiges Marienbild viel Zulauf verursachte, ganz in den Geruch der Heiligkeit kam. Endlich ist 1299 ein hölzernes Kreuz auf der Elbe geschwommen gekommen und, als es hier gelandet, in jubelreicher Prozession in die Kreuzkirche getragen worden. Später hat die Jungfrau Maria hier unzählige Wunder gethan und deshalb ist derselben vom Papst Bonifacius IX. ein 100tägiger Ablaß (1400) gewährt worden.

---

98) Der h. Benno löscht ein Feuer in Dresden.

Mencken. Script. T. II. p. 1890.

Im Jahre 1487 ist in Dresden ein großes Feuer aufgegangen und haben schon 18 Häuser in Flammen gestanden, da hat eine rechtschaffene Frau aus der Nachbarschaft, deren Haus gerade hat anbrennen wollen, um Hilfe zum h. Benno gerufen, und siehe das Feuer blieb stehen und hörte auf zu wüthen.

99) Vom Brückenmännchen zu Dresden.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. II. S. 128. Hilscher S. 16. Abbildung bei Schramm, Ueber Brücken Nr. 4.

Der Baumeister der steinernen Elbbrücke zu Dresden, Matteo Foccio, ein Italiener, vom Dresdner Volke Matz Botze genannt, hatte sich am fünften Pfeiler der Elbbrücke linker Hand in kauernder Stellung mit untergestemmten Armen und tief in die Augen gezogenem Mützchen abbilden lassen. Dieß war das sogenannte Brückenmännchen, ein Wahrzeichen von Dresden. Es flog bei der Sprengung der Dresdner Brücke durch Davoust (19. März 1813) mit in die Luft, fand sich aber, nachdem man nach einer Zeichnung ein neues hatte machen und an die Stelle des alten setzen lassen, unter dem Schutte wieder, und man stellte es dann linker Hand in der Quermauer, da wo die Kaitzbach in die Elbe fällt, wieder auf.

100) Der Stein auf der Dresdner Brücke.

Hilscher, Nachrichten von der Dresdner Elbbrücke S. 23 sq.

Wenn man früher von Altstadt nach Neustadt ging, sah man rechter Hand einen 3 Ellen langen und 3¼ Elle breiten Stein, der auf einer runden Scheibe ein in der Mitte getheiltes Schild zeigte, in dessen oberem Theile ein Schneckenhaus, im untern aber zwei schräg gestellte Balken zu sehen waren, auf deren einem die Buchstaben D. O. D. A., (d. h. ich gebe, gieb Du auch, oder: wie Du mir, so ich Dir) über dem Schilde die Buchstaben M. H. L., über der Fläche des ganzen Steins aber in römischer Schrift: Anno MDXLVII und darunter mit etwas kleinerer Schrift die Worte: Domus Amica Domus Optima (das befreundete Haus die beste Wohnung) zu lesen waren. Die Buchstaben M. H. L. bedeuteten den Namen des damaligen

Brückenmeisters Martin Heußler, Licentiatens, welcher dieses Monument zum Andenken an die politischen Verhältnisse Sachsens in jener Zeit hatte setzen lassen.

101) Der Kaplan Crosner prophezeit Emsern seinen Tod.

Hasche, D. G. Bd. II. S. 169. Sage, Alphab. Hist. And. Th. S. 8. Schlegel, Leben des Dresdner Superint. Cellarii S. 80 sq.

Herzog Georgs von Sachsen Hofkapellan Alexius Crosner, von seinem Geburtsort auch M. Colditz genannt, war bei seinem Herrn in Ungnade wegen seiner Zuneigung zum Lutheranismus gefallen und erhielt deshalb seinen Abschied (1526); da begegnete ihm, als er seine Bücher und Hausrath auflud, Luthers Todfeind, H. Emser zu Pferde und sprach zu ihm: diesen Tag sehe ich mit Freuden, ich habe Deiner ein Ende erlebt, Du mußt in Teufels Namen davon, ich bleibe hier. Alexius aber antwortete ihm freundlich: ei, Herr, in Gottes Namen wäre auch ein Wort, ich bin in Meißen gewesen eher als Ihr, werde auch drinnen bleiben, wenn Ihr weg seid. Siehe was geschieht! Als Emser des Abends ein Bankett hält und sich dabei etwas übernommen hat, setzt er sich plötzlich auf seinen Stuhl, macht schreckliche Geberden und stirbt dahin.

102) Woher die Martersäulen auf der Dresdner Brücke gekommen? und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt.

Weck, Dresdner Chronik S. 89. Hilscher, Etwas zu der Kirchen-Historie von Alt-Dresden. S. 56 sq.

Früher standen auf der rechten Seite der großen Dresdner Brücke zwei steinerne Säulen, auf denen das Leiden Christi in Stein gehauen war. Von diesen war die eine, so 1515 gesetzt wurde, zum Andenken an einen dort umgekommenen Menschen aufgerichtet, die andere ältere (von 1499) zum Andenken an eine große Wasserfluth, bei der eine Karausche oder Barbe aus dem Wasser bis auf die Brücke gesprungen war. Selbige war auch auf der Säule auf einem Wappenschilde ausgehauen, wenn dieses nicht vielleicht das Wappen der Karrasse ist, das jenen Fisch führt.

Dergleichen Martersäulen gab es aber früher noch mehrere in Dresden, so eine bei der Frauenkirche, eine andere, wo jetzt das schwarze

Thor ist, und drei auf dem sogenannten Sande an der Stolpner Straße, auf denen Christus und die zwei Schächer abgebildet waren und zu welchen von der Kreuzkirche aus gerechnet es die Weite des Weges sein sollte, welche unser Heiland von dem Richthause des Pilatus bis nach Golgatha zu gehen gehabt.

103) Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden.

S. Weck S. 254.

Unter den Leichensteinen des alten Kirchhofs der Frauenkirche befand sich auch einer mit der Abbildung eines alten Klerikers von 1388, genannt der Mönchsstein, unter dem jener spuckhafte Mönch gelegen haben mag, der noch in späterer Zeit in dem Garten des Palais des höchstsel. Prinzen Max in der Ostraallee (in der Nähe des Vogelheerds) und in dem zur Johanniskirche gehörigen Kirchhofe, den Kopf unter dem Arme, herumgehen soll. Ob er aber gleichbedeutend mit dem gespenstigen Leichenbitter bei dem Kirchenborn in der Altstadt Dresden, mit dem nachher zu erwähnenden Dresdner Mönche und dem bei dem Keller des ehemaligen Augustinerklosters allda mit einer Kanne unter dem Arme und einem Schlüsselbunde in der Hand sich zeigenden Mönch ist, weiß ich nicht.

104) Der Queckbrunnen zu Dresden.

S. Weck S. 280. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dr. Bd. I. S. 254. II. S. 145. Urkde. Nr. 211 d. Bd. Va. S. 406. Mag. I. S. 68. VI. S. 716 sq. u. Beschr. v. Dresden. Leipzig 1781. Bd. I. S. 463 sq. Curiosa Sax. 1733. S. 54. 1768. S. 30. Unsch. Nachr. 1713. S. 702.

Auf der Gerbergasse befindet sich noch heute ein Brunnenhäuschen, dessen Spitze ein Klapperstorch ziert, das der Queckborn heißt, und von dem ein Sprichwort sagt, daß der Storch aus ihm die Kinder hole. Nach diesem ist schon um 1514 häufig gewallfahret worden, weil die Sage ging, daß, so eine unfruchtbare Frau von seinem Wasser tränke, diese durch die Gnade der h. Jungfrau mit Kindern gesegnet würde. Darum hat der Bischoff Johann von Meißen im J. 1512 die Erlaubniß zum Bau einer Wallfahrtscapelle zu Unserer lieben Frauen Queckborn ertheilt, welche jedoch später wieder einging, insofern der Zudrang der Gläubigen dahin so stark war, daß die übrigen Kirchen, besonders die Kreuzkirche, weil

ihre Einkünfte dadurch geschmälert wurden, zu Rom um Aufhebung derselben einkommen mußten. Der Name Queckborn bedeutet übrigens soviel, als Lebensborn (von Queck = lebendig), nicht aber Viehborn, wie man ihn der Nähe der Viehweide wegen hat deuten wollen. Der Brunnen selbst ist übrigens jetzt nicht mehr gangbar.

105) Bestrafter Fluch zu Dresden.

Weck S. 542.

Am Johannistage des Jahres 1579 hat ein Steuermann, David Bottig genannt, ein Schiff, das mit Sande beladen war und auf dem sich auch 31 Manns- und Weibspersonen befanden, durch einen unrechten Bogen der Dresdner Brücke stromabwärts fahren wollen, das Schiff hat sich also quer vor dem Pfeiler gelegt, und die Leute aussteigen wollen, er aber hat sie unter schrecklichen Fluchen und in aller Teufel Namen wieder in das Schiff zu treten genöthigt und ist alsdann vom Pfeiler abgestoßen, worauf das Schiff am Hintertheile geborsten und die Leute in's Wasser gefallen und neun von ihnen ertrunken sind.

106) Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt.

Weck S. 542.

Am 20. Julius des Jahres 1585 ist vor dem Wilsdruffer Thore zu Dresden eine Zauberin, Namens Helene Wiedemannin, verbrannt worden, welche vorher in der Tortur und auch sonst gütlich gestanden, wie sie in ihrer Jugend von einem Mönch zu Camenz die Zauberkunst gelernet und dieselbe 27 Jahre lang getrieben; unter andern hätte sie Hannsen von Taubenheim zu Noschkowitz, welcher bei Churfürst August, um des von seinem Weibe getriebenen unfertigen Wesens Willen, in Ungnade gekommen, durch Zauberei wieder zu Gnade zu bringen sich beflissen. Auch hätte sie bekannt, es wäre durch sie ein Weib zu Sebnitz, die Peter Hellin oder Strobischen genannt, geringer Ursachen und um Feindschaft wegen dermaßen bezaubert worden, daß sie vier stumme Kinder durch Gottes Verhängniß nach und nach zur Welt gebracht, wie sich es dann auch in der Erkundigung also befunden.

107) Der bärtige Kopf auf der Zahnsgasse.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 116.

Das früher sogenannte Richter'sche Haus auf der Zahnsgasse in Altstadt-Dresden trug sonst über dem Portale als Wahrzeichen einen bärtigen Menschenkopf auf einem ausgebreiteten Tuche, dessen Schildhalter zwei Engel waren. Dieß war das Haupt Christi, das Tuch aber das Schweißtuch der h. Veronica.

108) Die Gans auf der großen Brüdergasse.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 252. 643.

An dem zweiten Stocke des Eckhauses der großen Brüdergasse Nr. 7 ist eine fliegende Gans in Stein gehauen mit der Unterschrift: Diese Gans hat VII Personen getoedtet. Man erzählt, daß eine Magd im 15. Jahrhundert eine zum Braten fertige und ausgenommene Gans in den Keller gesetzt, eine Kröte (oder Ratte) sei hineingekrochen und am andern Tage, ohne daß es Jemand bemerkt, mitgebraten worden. Die ganze Familie nebst der Magd hat nun davon gegessen und ist noch denselben Tag plötzlich gestorben. Man zeigte ehemals in der großen Halle der Sophienkirche ein sogenanntes Pöllnitzesches Grabmal in Form eines hohen steinernen Bettes, in dem zwei in Lebensgröße ausgehauene Personen lagen, und es berichtete die Sage, daß das Grabmal sich auf jene Familie, die den Namen Schwalbach geführt, bezogen habe.

109) Das Weiberregiment zu Dresden.

S. Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 369. Abgeb. b. Hilscher, Dresdner Elbbrücke Titelk.

Früher stand in der Moritzstraße unten quer vor ein Haus, über dessen Thüre in Stein gehauen zu sehen war ein Mann, der auf Händen und Füßen kroch; auf diesem saß ein junges, schönes Frauenzimmer, welche ihn durch einen ihm in den Mund gelegten Zaum lenkte und vermittelst einer Karbatsche antrieb. Bei Erneuerung des (Kreyßig'schen) Hauses (gr. Schießg.) Nr. 10 ward es abgebrochen und in den Vogler-schen (v. Reibold'schen) Garten auf der Ziegelgasse aufgestellt. Dieses Bild nannte man das Weiberregiment.

110) Der goldne Rabe auf der äußern Pirnaischen Gasse.

Ueber der Thüre des linker Hand auf der äußern Pirnaischen Gasse unter Nr. 18 befindlichen Hauses sieht man noch heute einen goldenen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt. Nach Hasche (Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 412) soll ein früherer Besitzer hiermit blos eine Anspielung auf seinen Namen beabsichtigt haben, allein das Volk erzählt sich, daß einst ein Unschuldiger wegen eines angeblich hier in diesem Hause begangenen Diebstahls eines Ringes ergriffen und hingerichtet worden sei, während sich doch später gefunden habe, daß der zahme Rabe des Eigenthümers der Urheber der Missethat gewesen: jener habe nun zur Erinnerung an diese traurige Begebenheit den Raben mit dem Ringe an seinem Hause abbilden lassen.

111) Der wohlthätige Brunnen bei der heiligen Bartholomäuskapelle.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 448. 707.

Auf dem Freiberger Platze befand sich früher ein Hospital für alte Weiber, genannt zum h. Geist oder h. Bartholomäus (neben dem Findelhaus), welches schon um 1337 bestanden haben muß. In dem dazu gehörigen Garten war ein Quell, der die Gicht heilen konnte: wenigstens soll ein gewisser Nicolaus (Plate), Titularbischoff von Constanz, früher Abt zu Zinna bei Jüterbogk, sich hier niedergelassen und den vollkommenen Gebrauch seiner Glieder, welchen er verloren hatte, blos durch den Gebrauch dieses Wassers wieder erlangt haben. Er ist hier 1391 begraben worden, ist jedoch nicht der Stifter des Hospitals gewesen, wie die Sage berichtet.

112) Was die Churschwerter im alten sächsischen Wappen bedeutet haben.

Curiosa Saxon. 1732. S. 130. Dresd. Gel. Anz. 1759. St. 31.

Bekanntlich erhielt Friedrich der Streitbare von Kaiser Sigismund die Churwürde, welche zwei schräg über einander liegende Schwerter in seinen Wappen bedeuteten. Man hat diese Insignien so verstanden,

als zeigten sie die Würde eines Reichsoberhofmarschalls und Reichsgeneralfeldmarschalls an, anders deutet sie die Sage, denn man hat einen alten Reim, der so lautet:

Zwey Schwert das Marschallamt bedeuten
Die Wendischen Heiden auszureuten.

113) Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert.

Dresdner Merkw. 1715. S. 54—58.

Im Jahre 1715 ist einem Soldaten vom Borkischen Regiment, genannt Siegel, am Waisenhause ein Weib mit einer Maske vor dem Gesichte erschienen, hat ihn angesehen und behext. Der Mann ist von Stund an rasend geworden, hat Andern die Zukunft verkündigt, und alles Gebet der Geistlichen M. Weller und Zahn ist vergeblich geblieben, denn jener war und blieb besessen.

114) Das Trompeterschlößchen zu Dresden.

Mündlich. Rom. beh. v. Fr. Gottschalck, deutsche Volksmärchen. Leipzig 1846. Bd. I. S. 130—152. Poetisch bearb. v. Ziehnert (der die Sage kurz nach dem 30jährigen Kriege setzt) Bd. II. S. 111 sq.

Auf dem Dippoldiswaldaer Platz bildet die Ecke der großen Oberseergasse und Reitbahngasse ein Gasthof, genannt das Trompeterschlößchen, wo an der abgeschnittenen Ecke am zweiten Stock ein goldner Trompeter zu Pferde abgebildet ist mit der Unterschrift:

Trompeterschlößchen nennt man mich,
Des Krieges Wuth empfand auch ich,
Es warf mich unverhofft ein tödtend Feuer nieder,
Allein ich stehe nun durch Gottes Gnade wieder. 1764.

Der Platz dieses Hauses war schon 1451 mit dem Jakobshospital überbaut, und später hielt die Garde du Corps hier ihre Fahnen- und Arrestantenwache. Indeß kann das Haus offenbar von diesen seinen frühern Bewohnern nicht erst den Namen Trompeterschlößchen erhalten haben, sondern derselbe muß älter sein, wie auch schon aus dem obenstehenden Reim hervorgeht. Die Sage erzählt uns also darüber folgende merkwürdige Geschichte.

Vor langen Jahren lagen auf der Fläche, wo sich jetzt das herrliche Dresden an den beiden Ufern der Elbe ausbreitet, nur zwei kleine Dörfchen, deren Einwohner sich kümmerlich vom Fischfange nährten und

von deren Dasein jetzt nur noch der Name der Fischergasse in der Altstadt und des sogenannten Fischerdorfs in der Wilsdruffer Vorstadt Zeugniß giebt. Rings um dieselben war sonst ein dichter Wald und Alles gehörte den mächtigen Burggrafen von Dohna, die hier auch ein Jagdschloß erbaut hatten, welches sie zuweilen zu bewohnen pflegten, um hier dem Waidwerk und andern Lustbarkeiten obzuliegen. Mit der Zeit wuchsen aber jene kleinen Dörfer so an Umfang, daß bald der ganze Raum, der früher zwischen ihnen und dem genannten Jagdschlosse existirt hatte, angebaut war. Aber auch die Burggrafen von Dohna waren immer mächtiger geworden, und so kam es, daß sie sich nicht mehr begnügten, mit ihren Nachbarn, deren keiner ihnen die Spitze bieten konnte, in ewigem Kampfe zu liegen, um sich durch deren Besitzungen zu bereichern, sondern sich sogar gegen ihren Lehnsherrn den König Bogislaus (II.?) von Böhmen auflehnten. Allein dies bekam ihnen schlecht, derselbe zog mit großer Heeresmacht gegen sie, schlug sie im offenen Felde, brach ihre Burgen und vertheilte ihre Güter an seine Günstlinge und Vasallen. Seit dieser Zeit stand auch jenes Jagdschloß leer und ward, da Niemand sich um dasselbe zu kümmern schien, zur Ruine. Nun ging aber durch jene Dörfer eine sehr besuchte Heerstraße nach der hölzernen Elbbrücke, welche die Burggrafen von Dohna schon um 840 gebaut haben sollen, auch dort ihr Wappen, zwei über einander geschrenkte Hirschstangen aufgestellt hatten und einen Zoll von ihr erhoben, und so kam es, daß in den Dörfern viel Einkehr war, da viele Fuhrleute hier des Nachts rasteten und erst am andern Tage die Elbe überschritten. Da war auch besonders ein Wirth mit Gästen gesegnet, so daß sein Haus bald zu klein für die zahlreichen Besucher ward und er manchen Fremden, von dem er sich einen guten Gewinn versprach, abweisen mußte. Dies wurmte aber den habsüchtigen Schenkwirth sehr, und darum fand der Rath eines Nachbarn, er möge doch versuchen, das ihm gegenüberliegende, unbenutzt stehende, verfallende geräumige Jagdschloß von dem jetzigen Herrn des Waldes zu erwerben und seine Wirthschaft dahin zu verlegen, bei ihm günstiges Gehör. Er begab sich auch sofort nach Lohmen, wo derselbe hauste, erkaufte das Schloß für einen sehr billigen Preis, und rastete auch keinen Augenblick, bis dasselbe wieder in guten Stand und zur Aufnahme möglichst vieler Gäste eingerichtet war, so daß er bald den Einzugsschmauß daselbst halten konnte. Den Tag vorher mußte er aber leider von dem boshaften Nachbar hören, daß er nur darum so billig zu dem Hause gekommen sei, weil es darin umgehe und Niemand von den bösen Geistern, die hier ihren Wohnsitz auf-

geschlagen, gelitten werde. Indeß ließ sich der neue Eigenthümer das wenig anfechten, hielt seinen Einzugsschmauß und setzte sowohl hier, als in seiner alten Wirthschaft, die er zur Aushilfe ebenfalls beibehalten hatte, so viele Gäste als er nur konnte, und lange hörte man nichts von Spuk oder Gespenstern. Da trug es sich eines Tages zu, daß ein Ritter mit seinem Knappen noch Aufnahme verlangte, als beide Häuser schon völlig mit eingekehrten Fuhrleuten angefüllt waren. Unser Wirth erklärte ihm daher, er vermöge ihm kein besonderes Gemach mehr zu geben, es sei denn daß er in einem alten Saale bleiben wolle, der voll alten Gerülles sei und zugleich als Getreideboden benutzt werde. Der Ritter, der bei sinkender Nacht nicht weiter wollte, auch froh war, ein Plätzchen zum Ausruhen von langer Reise zu finden, willigte ein, und so führte ihn denn sein Wirth, nachdem er ein gutes Abendbrot zu sich genommen, hinauf in den Saal, ließ ihm eine Lampe zurück und ging seines Wegs. Freilich gefiel dem Ritter jetzt das gewählte Schlafzimmer nicht besonders, allein was half's, er mußte gute Miene zum bösen Spiele machen; er warf sich also auf das ihm bereitete Lager, ohne jedoch die Lampe auszulöschen, und schlief, da er nach verschlossener Thür vor jeder Störung sicher zu sein meinte, ruhig ein. Plötzlich wachte er von einem ihm unerklärlichen Lärmen auf, er vernahm ein Laufen, Scharren und Poltern auf der Treppe und an der Thüre, daß es ihm ganz ängstlich zu Muthe ward und er sein Schwert ergriff, um jeden unberufenen Eindringling damit muthig zu bekämpfen. Siehe da stand plötzlich eine in ein Leichentuch gehüllte Gestalt vor ihm, die ihn mit hohler Stimme fragte, ob er zum Tanze aufspielen könne, und als der Ritter diese Frage für Spott haltend dem gespenstigen Besucher mit seinem Schwerte drohte, so berührte ihn dieser mit kalter schwerer Todtenhand, daß er sich nicht rühren konnte, fragte ihn noch zum zweiten und dritten Male dasselbe, und als er endlich mit Nein antwortete, so ging der Geist traurig von dannen. Mittlerweile verlor sich zwar der Lärm und das Poltern, aber der Ritter hielt es auch keine Minute länger zwischen den vier unheimlichen kahlen Wänden des düstern Saales aus, er eilte die Treppe hinab, rief den Wirth und die schlafenden Gäste wach und erzählte, was ihm begegnet war. Nichts half es, daß jener betheuerte, noch nichts von solchem Spuk vernommen zu haben, alle seine Gäste brachen auf, und wollte er nicht allein in dem Gespensterschlosse bleiben, so mußte er ihnen wohl folgen. Er zog also wieder in sein altes Haus zurück und mußte froh sein, daß wenigstens hier noch der alte lebhafte Verkehr blieb, denn in das andere brachte er Niemand

mehr, zumal da einige muthige Burschen, welche es über sich genommen hatten, das Schloß zu durchsuchen, ob nicht etwa lebendige Geister dasselbe bewohnten, als sie in einen unbenutzt gebliebenen Keller gekommen und darin eine bisher noch nicht gesehene Thüre entdeckt hatten, die sich jedoch nicht öffnen ließ, zwar die Keckheit gehabt hatten, dieselbe einzuschlagen, aber auch, ehe sie noch in den von derselben verdeckten Raum eingetreten waren, eine schwarze Gestalt auf sich zukommen sahen, die ihnen bei ihrem Leben gebot, sich zu entfernen und nicht die Ruhe der hierher gebannten abgeschiedenen Seelen zu stören. So blieb das Spukhaus manches Jahr lang unbewohnt und verlassen stehen und sein Besitzer ärgerte sich, wenn er es ansah, denn Alles, was er für dasselbe gezahlt und hineingewendet hatte, war verloren, da Niemand es kaufen wollte und er selbst doch auch keinen Gebrauch davon machen konnte. Da begab es sich eines Tages, daß das Wirthshaus wieder von oben bis unten mit Gästen gefüllt war und der Wirth alle, die noch um Herberge baten, fortschicken mußte. Endlich kam auch ein Trompeter des Weges geritten, der einsprechen wollte und sich nicht abweisen ließ, sondern für sich und sein todtmüdes Roß Labung und Aufnahme verlangte. Nichts half es dem Wirth, daß er seinem neuen Gaste die Unmöglichkeit seines Verlangens vordemonstrirte, derselbe bestand darauf hier zu bleiben, und endlich meinte jener, er könne ihm wohl noch ein Plätzchen zum Ausruhen anbieten, allein dies sei im Spukhause; wenn er sich vor Geistern nicht fürchte, so möge er dort bleiben. Der muntere Trompeter ließ sich vorerst die ganze Geschichte erzählen, lachte sich eins und sagte zuletzt, an Geister glaube er nicht, die Todten kämen doch nicht wieder, und vor lebenden Störern solle ihn sein Schwert schützen, der Wirth möge ihm nur ein Fäßchen seines besten Bieres geben, ihm ein Lager zurecht machen lassen und mit Licht versehen, so sei er bereit, allein in dem öden Schlosse zu übernachten. Obwohl ihn nun der Wirth nochmals gewarnt und ihm zugleich auch die Versicherung gegeben hatte, daß, wenn er einmal das Schloß betreten habe, er auch vor Tagesanbruch nicht wieder herausdürfe, so ließ er sich doch nicht irre machen, sondern forderte den Wirth auf, ihm das Versprochene zu geben und ihn sodann in den gespenstigen Saal zu bringen. Jener ließ sich auch bereit finden, trug ihm ein bequemes Ruhebett, Bier und Licht hinüber, verschloß aber, nachdem er ihm gute Nacht gewünscht, das Schloß, und so sah sich der Trompeter bald allein. Nachdem er sich in dem Saale umgeschaut, die Thüren, wie er meinte, fest verschlossen, ja zu besserer Sicherheit mit altem Gerülle, das er hier fand, verrammelt hatte, warf

er sich auf sein Lager, um zu schlafen. Allein sei es, daß er zu ermüdet, oder doch etwas aufgeregt war, der Schlaf wollte nicht kommen, er mochte sich bald auf diese bald auf jene Seite legen. Er stand also wieder auf und nahm seine Trompete zur Hand, um sich mit Blasen die Zeit zu vertreiben. So kam die Mitternacht heran, und noch hatte sich im ganzen Hause kein Laut hören lassen, siehe, da ertönte auf einmal mit dem Schlage zwölf von unten herauf ein immer lauter und näher kommendes Getöse, die Schritte vieler Personen schallten die Treppe herauf, lautes Geräusch ließ sich vor dem Saale hören, und wie der Trompeter eben aufspringen wollte, um dem Spuke entgegenzugehen, da sprangen die Thüren von selbst auf, und herein traten zwölf Paare von Todtengerippen, die Leichentücher um ihre nackten Gebeine geschlagen. Sie zogen hinter einander mehrmals in dem Saale herum und schienen sich zuweilen förmlich nach einem gewissen Tacte zu bewegen. Da ward dem Trompeter ganz ängstlich zu Muthe, er wußte nicht, was er machen sollte, griff fast unwillkürlich zu seinem Instrumente und begann ein lustiges Stücklein zu blasen. Das schien den unheimlichen Besuchern sehr zu gefallen, sie nickten ihm Beifall zu und begannen sich nach der Musik herum zu drehen. Der gezwungene Musiker blies nun wacker darauf los, aber je schneller er blies, desto rasender flog der gespenstige Reigen, und als er endlich erschöpft aufhören wollte, da machten ihm die höllischen Tänzer so drohende Zeichen, daß er alle Kräfte sammelte und ein Stück nach dem andern aufblies. Endlich, eben wie er daran war vor Ermüdung umzusinken, da hörten die tollen Tänzer plötzlich von selbst auf, einer aus ihrer Mitte trat zu ihm heran und sprach: Fremdling, wir danken Dir, Du hast durch Dein Blasen die Bedingung erfüllt, welche allein es uns gestattet, zum ewigen Schlaf einzugehen; von dieser Stunde an werden die Räume dieses Hauses von uns nicht mehr unsicher gemacht werden. Bei diesen Worten schlug es Eins, und in demselben Augenblicke stürzten auch sämmtliche Knöchler in Staub zusammen, aber auch der Trompeter verlor das Bewußtsein und erst das durch die Fenster dringende Sonnenlicht weckte ihn aus seiner Betäubung. Das Erste aber was er that, als er wieder zu sich kam, war, daß er aus voller Brust zum geöffneten Fenster hinaus ein frommes Danklied zu dem hinaussendete, der ihn in dieser Nacht so wunderbar in seinen Schutz genommen. Das Trompetengeschmetter weckte aber den Wirth und seine Gäste im alten Hause aus dem Schlafe, Alle eilten herbei, um den von ihnen schon todtgeglaubten Geisterverächter zu sehen, und als derselbe nun das Geschehene berichtet und das Häuflein

Asche die Wahrheit der Erzählung bezeugt hatte, da wußte sich der Wirth vor Freude kaum zu lassen und bot dem Trompeter an, so lange er lebe, bei ihm zu bleiben und auf seine Kosten zu leben. Der aber nahm es nicht an, sondern beanspruchte nur sein Fäßlein Bier als sauer verdienten Lohn, der dankbare Wirth jedoch gab ihm nicht blos den versprochenen Preis, sondern auch noch ein tüchtig Stück Geld, damit er sich in seiner Heimath ein sorgenfreies Loos gründen könne. Zum Andenken aber ließ er das Bild des Trompeters in Stein hauen und in die obere Wand des nun wieder bewohnbaren Hauses setzen, welches von dieser Zeit an bis auf heute noch davon das Trompeterschlößchen genannt wird.

115) Der Dresdner Mönch.

P. C. Hilscher, Nachricht von einem gewissen Mönche in Dresden, welcher sich als eine böse Vorbedeutung je zuweilen soll sehen lassen. Dr. 1729. 8. u. b. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. p. 547—617. S. Dess. Nachrichten v. d. Dresdner Elbbrücke, ebend. 1729. 8. S. 14 sq. Hasche, diplom. Geschichte von Dresden. Bd. V. a. S. 93. sq. 487. (überall blos einzelne Notizen). Mündlich.

Wie die weiße Frau im Schlosse zu Berlin stets durch ihr Erscheinen den Tod eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern verkünden soll, so sollen sich nach der Volkssage auch ähnliche Vorbedeutungen bei einem dem sächsischen Fürstenhause drohenden Todesfalle zeigen. In Weimar erblicke man z. B., so berichten viele Schriftsteller, so oft jemand der durchlauchtigsten Fürsten aus dieser Linie das Zeitliche segnen wolle, ein Licht.[7]) In Dresden soll früher, so oft ein grauer Barfüßer-Mönch sein abgehauenes Haupt unter dem Arm und eine brennende Laterne in der Hand tragend auf dem Walle der Dresdner Bastei und an derjenigen nach der Elbe gelegenen Stelle der frühern Festungswerke, welche die Jungfer oder das grüne Haus genannt ward, sich sehen ließ, dies den Tod eines aus der churfürstlich sächsischen Linie angezeigt haben. Dieser Mönch war angeblich früher zweimal an dem obersten Simms des Hauptthurms der alten Kreuzkirche an den zwei Ecken der nach dem Walle zugehenden Seite in Stein gehauen; weil aber auf der nach der Seite der Stadt zugehenden Ecke das Bildniß Christi angebracht war, so dachte man sich unter diesen beiden Mönchsgestalten auch den Teufel und seine Großmutter. Gewöhnlich kam er aus dem sogenannten Mönchsbrunnen auf dem Wilsdruffer Walle heraus, der bis 1726 gestanden hat. Den

[7]) S. Crusii Annales Suevici P. II. L. XII. c. 29. Zeiler, Epist. XIII. p. 15. Weiss, Politische Reden, S. 586.

22. April 1694 hat er sich auch im königlichen Schlosse als Anzeige eines hohen Todesfalls sehen lassen (Johann Georgs IV.), aber auch am 3. October 1698 hat er die Wachen an den Thoren von Altdresden geplagt und erschreckt, so daß sie sich von allen Posten einander zu Hilfe riefen und ein Soldat sich nur dadurch mit Mühe von dem Herabgeworfenwerden in den Graben schützen konnte, daß er sich am Schilderhause festhielt. Den Lieutenant, der die Runde gethan, hat er ebenfalls attakirt, dieser hat aber die Pike gefällt, worauf das Gespenst unsichtbar ward. Hierauf ist ein solcher Lärm entstanden, daß man die Trommel rühren und Niemand mehr die Wache verrichten wollte, wie aus den im Regimentshause an diesem Tage gethanen Aussagen hervorgeht. Das Volk erzählte sich damals, jener Mönch habe einst die beiden Brüder Churfürst Moritz und August an der Stelle, wo jetzt das Moritzmonument steht, und die davon früher die Horche hieß, behorcht und sei zur Strafe dafür geköpft worden, erscheine aber seitdem als ein der churfürstlichen Familie Unglück verkündender Spukgeist. Ja man dachte sich sogar unter dem Bilde des Gott Vater unter dem Architrav dieses 1553 von Churfürst August auf dem sogenannten Hasenberge errichteten allegorischen Monumentes jenen spukhaften Mönch. Nach einer andern Sage (b. Lothar, Volkssagen. Leipzig 1820. S. 87) wäre aber dieser (graue oder braune) Mönch, der klein von Gestalt und sehr friedsam gewesen, auch nur die, so ihn geneckt, bestraft hätte, auch zu andern Gelegenheiten häufig im königlichen Schloß sichtbar gewesen. So habe einst ein Churfürst einen Diener in ein bestimmtes Zimmer geschickt, um etwas zu holen, da habe dieser den grauen Mönch an einem Tische sitzen und schreiben sehen, erschrocken sei er zurückgeeilt und habe seinem Herrn, was er gesehen, gemeldet; der Churfürst sei schnell ohne Begleitung an denselben Ort gegangen, habe auch den Mönch noch schreibend gefunden und ihn gefragt, was machst Du hier? Der aber erwiederte: ich schreibe Deine Sünden auf. Da versetzte der wackere Fürst: hat Dir Gott die Macht dazu gegeben, so thue es immerhin, und begab sich, ohne andere Fragen zu thun, aus dem Zimmer. Mit diesem Gespenste darf jedoch das sogenannte weiße Gespenst nicht verwechselt werden. Dies war eine lange Frau in weißen Gewändern, welche nach der Volkssage sich früher ebenfalls sehen ließ, wenn ein Todesfall in der churfürstlichen Familie in der Nähe war: es zeigte sich besonders auf der Treppe der ersten zur zweiten Etage des ersten Thurmes rechts im großen Schloßhofe, da wo früher ein geheimes Cabinet und die churfürstliche Handbibliothek war, und so soll

dasselbe z. B. den Tod der Gemahlin des Churfürsten Johann Georg's II. Magdalene Sybilla im Jahr 1687 angezeigt haben, wie Maurer (Ampli. Mag. Un. S. 386) erzählt. Endlich soll es sonst auch noch auf dem vom Schlosse aus in die Hofapotheke führenden Gange umgegangen sein, doch hat man eigentlich nie wirklich etwas gesehen, sondern furchtsame Personen erzählten nur, daß, wenn sie Abends diesen Gang beträten, es gerade so sei, als wenn ein großer weißer Ballen hinter ihnen her gewälzt werde.

116) Das garstige Ding zu Dresden.

Hilscher, Nachrichten von der Elbbrücke. S. 13. sq.

Eins der Wahrzeichen (es waren deren fünf, das Brückenmännchen, das schöne Thor in Altdresden, das Weiberregiment, der Dresdnische Mönch und das garstige Ding) von Dresden, welches die Handwerksburschen zu nennen hatten, wenn sie beweisen sollten, daß sie wirklich in dieser Stadt gewesen, war auch das sogenannte garstige Ding. So nannte man die an dem mit vielerlei Bildhauerarbeit gezierten Chore der alten Kreuzkirche eingehauene Statue eines Frauenzimmers, vor der ein Hund stand. Man erzählte nämlich, daß einst eine wohlhabende Frauensperson nur dadurch der Bestrafung für ein schmähliches Vergehen habe entgehen können, daß sie auf ihre Kosten diesen Chor herstellte und sich darauf zum Andenken habe müssen abbilden lassen. Später ward diese Statue aus der Kreuzkirche herausgenommen und in die Mauer, welche früher die tiefliegende Bürgerwiese am Dohnaischen Schlage umgab, eingemauert (ziemlich dem Eingange der Langengasse schrägüber), jedoch so, daß nur die obere Hälfte derselben zu sehen war, der untere Theil aber in der Erde stand. Als die Bürgerwiese vor einigen Jahren planirt und die Mauer niedergerissen wurde, ist auch jenes Monument, welches Hasche (Dipl. G. Bd. III. S. 188. Anm.) übrigens von dem obigen für verschieden hält, angeblich von den Arbeitsleuten unversehens zerstört worden.

117) Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz.

Hasche, Beschreibung von Dresden. Bd. I. S. 117.

Am 26. Mai des Jahres 1731 träumte einem Jungen vor dem Wilsdruffer Thore, er solle am großen Armenhause in einer Mauer Geld suchen. Er ging des Morgens auch hin, fand ein kleines Loch in der Mauer und Geld darin. Nachdem er dies voll Freuden seinen Spiel-

kameraden mitgetheilt, gingen sie nochmals hin und fanden in einem ziemlich verfaulten Sacke verschiedene Sorten Geld. Die Sache kam aber auf's Rathhaus, und sie mußten das Geld bis zu erfolgter königlicher Resolution deponiren.

118) Die wiederaufgestandene Goldschmiedsfrau zu Dresden.

Hasche, Beschr. v. Dresden. Bd. I. S. 323. sq. Bd. II. S. 881. P. Cht. Hilscher, Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferstandenen Goldschmiedsfrau in Dresden. Dr. 1725. 8. (Aehnl. Gesch. f. erz. ebd. S. 6, 12, 28. sq.) Michaelis, Inscriptiones der Kirche zu Uns. Lieben Frauen zu Dresden. ebd. 1714. 4. Vorr. zu Ende und S. 121.

An der Frauenkirche stand früher ein Haus, das der früheren Krausischen Hofbuchdruckerei, welches über seinem Eingange eine Gruppe von Kindern in verschiedenen Stellungen hatte. Um die Göttin Minerva in der Mitte standen rechts gutartige Kinder, beschäftigt mit Lehrgegenständen und erlaubten Vergnügungen, links aber muthwillige Knaben in leichtfertigen Stellungen, z. B. einer auf dem Kopfe, und mit unnützen Dingen beschäftigt. Dies erklärte man für das Denkmal der aus dem Grabe wiedergekommenen Goldschmiedsfrau und ihrer sechs Kinder. Von dieser, die den Namen Geißin geführt haben soll und vielleicht vom Volk mit der gleichnamigen Frauensperson, die der h. Benno am verstopften Blutflusse kurirt haben soll, identificirt ward, da Andere wieder sie Harnischin nennen und für die Frau eines Buchdruckers ausgeben, existirte auf dem alten Frauenkirchhofe links beim Eingange zur Sacristei ein alter aufgerichteter Leichenstein, auf dem eine Frau mit aufgehobenen Händen in Lebensgröße dargestellt war, an deren einer Seite zwei Knaben und an der andern zwei Mädchen standen. Ueber der rechten Achsel in der Ecke war ein Schild, darauf zwei sich gegen einander bäumende Geißen, und zwischen denselben ein kleiner Stern, über der linken ein Schild, darin noch ein größerer Stern zu sehen. Als Unterschrift las man in römischen Buchstaben AN---II. FRITAG. NACH. OCVLI. IST. VERSCHIDEN. DIE. TVGENTSAME FRAV PERPETVA GEISSIN und auf der Mitte des Steins las man JORGE GOLDSCHMITS HAVSFRAW. Die Sage erzählt nun, diese Frau sei als todt beerdigt worden, als aber in der Nacht der Todtengräber, um ihr ihren Schmuck zu rauben, den Sarg geöffnet und ihr den Trauring vom Finger ziehen wollen, hätte sie sich wieder ermuntert und aufgerichtet, worauf jener vor Schreck davongelaufen, aber die Laterne stehen lassen, die sie ergriffen und so im

Sterbekleid zu den Ihrigen zurückgekehrt, die sie erst aber nicht hätten einlassen wollen, sie habe dann mit ihrem Manne noch etliche Jahre gelebt und zwei Kinder gezeugt.

119) Der schwarze Herrgott zu Dresden.

P. Chr. Hilscher, Etwas zu der Kirchenhistorie in Alt-Dresden. Dr. und Lpzg. 1721. S. 17. sq. Unsch. Nachrichten 1716. S. 760. sq. (Ueber Günther Strauß'ens Reimgedicht: „Warhafftige Newe Zeitung von dem Abgot zu Meissen vnd seinem nachbarn, dem schwartzen Hergott zu Dresden. o. O. 1539. 2 Bogen. 4. u. d. Hasche, Mag. z. Sachs. Gesch. Bd. I. S. 19—25.

Noch zu Luthers Zeit war unter dem Volke viel die Rede von dem schwarzen Herrgott zu Dresden, und es geschahen zahlreiche Wallfahrten zu demselben. Das war aber das große Crucifix[8]) in der Kreuzkirche, welches angeblich mit einer Menschenhaut überzogen war und von den vielen Lichtern, die man ihm zu Ehren vormals angezündet, ganz schwarz aussah. Es hat selbiges noch bis zu Anfange des 18ten Jhdts. an einem besondern Orte der Kirche gestanden, ist aber dann entfernt worden, ohne daß man erfuhr, wo es hingekommen war.

120) Das steinerne Kind auf der Schloßgasse und Schreibergasse zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85. Hasche, Beschr. v. Dresden. Bd. I. S. 216.

Auf der Schloßgasse sah man ehemals über der Hausthüre eines nahe am Markte gelegenen Hauses ein kleines Kind in Stein gehauen, das am Johannistage des Jahres 1635 aus diesem Hause in einem Alter von 5 Jahren aus einem Fenster des zweiten Geschosses ohne allen Schaden auf die Gasse herabgefallen, und aus Furcht, von seinen Aeltern geschlagen zu werden, einen ganzen Tag ohne Speise und Trank herumgelaufen ist. Ein ähnliches Bild wegen gleicher Ursache war auf der Schreibergasse an einem Hause angebracht.

---

[8]) Dergleichen Benennungen kommen jetzt noch mehrere vor, so heißt ein schweizer Sprichwort „Hilf schwarzin Muotergotes!" weil das Muttergottesbild zu Einsiedeln im Canton Schwyz Gesicht und Hände schön schwarz von Holz hat (s. Eiselein, D. Sprichw. d. Deutschen S. 480), zu Schaffhausen war ein Standbild von Holz, 27 Fuß hoch, genannt der große Herrgott (s. ebd. S. 543) und zu Ueberlingen in Schwaben stand bis zum Schwedenkrieg der sogenannte Schwäbische Heiland, aus Holz, 7 Fuß hoch, in einer Capelle (s. ebd. S. 559).

121) Der steinerne Kopf[9]) auf dem Neumarkte zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85.

Auf dem Neumarkt war an dem damals sogenannten Liebenbergerschen Gasthofe 1640 noch über dem Eingange ein ausgehauener Kopf von Stein, auf einem Postament stehend, zu schauen, der auf einen auf dem Jüdenhofe eingesetzten viereckigen Tafelstein gesehen und dahin sein Antlitz gewendet haben soll. Es hat aber letzterer Stein die Stelle bezeichnet, worauf das Schaffot gestanden, auf welchem der bekannte Kanzler Crell ist hingerichtet worden. Es ist aber sothaner Kopf nachgehends bei Renovirung des Hauses abgebrochen und der Stein durch neues Pflastern des Jüdenhofes weggekommen. Das Haus übrigens, wo der Kanzler selbst früher gewohnt hatte, das Eckhaus der großen Brüder- und Schloßgasse, war durch die in zwei runden Schildern sauber in Stein gehauenen Apostel Petrus und Paulus bezeichnet.

122) Das Aber zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 137.

Früher sagte man häufig von Personen, die schlecht bei Gelde waren: es fehlt ihm an dem Dresdnischen Aber. Der Ursprung dieses Sprichworts ist folgender. Im Jahre 1617 haben der Kaiser Matthias und der Erzherzog Ferdinand von Oestreich den Churfürsten Johann Georg I. zu Dresden besucht und der Letztere hat ihnen unter anderen Merkwürdigkeiten seiner Residenz auch das mit Geschützen aller Art und andern zur Kriegführung nöthigen Dingen vollständig ausgerüstete Zeughaus gezeigt. Als er nun den Kaiser fragte, wie ihm das Alles gefalle, so gab er zur Antwort: das Zeughaus ist vortrefflich, aber! Der Churfürst hat gleich gemerkt, diese abgebrochene Rede des Kaisers solle soviel sagen, als: es wären wohl Waffen und Vorräthe genug da, aber so viel Geld, als zur Erhaltung einer zu diesen im Verhältniß stehenden Armee nöthig wäre, sei nicht in Sachsen. Indeß hat er auf der Stelle nichts geantwortet, sondern den Kaiser weiter und endlich auch in die churfürstliche Schatzkammer gebracht, wo ihm eine so ungeheure Menge von daselbst befindlichen Silberplatten gezeigt ward, daß er sich

[9]) Auch auf der Schloßgasse sah man sonst an einem Hause einen geharnischten Kopf stehen, der 1605 zum Andenken an einen hier umgebrachten tapfern Kriegshelden errichtet worden war. S. Cur. Sax. 1737. S. 217.

nicht genug wundern konnte. Als er nun diese und andere hier nicht vermuthete Schätze staunend betrachtete, da sagte der Churfürst: Allergnädigster Kaiser, hier ist das Aber!

123) Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen!

Peccenstein, Theatr. Sax. Th. I. S. 97.

Es ist noch nicht gar zu lange her, daß die Böhmischen Wälder durch ihre Räuberbanden berüchtigt waren, allein vor alten Zeiten, als noch das Faustrecht herrschte, da war es um Vieles schlimmer, es gab der Raubschlösser gar viele am Böhmischen Gebirge, und eines der allerverrufensten war das, welches der Raubritter Wittich oder Wittgen auf einem starken Felsen in der Nähe der jetzigen Bergstadt Glashütte, so damals noch völlige Wildniß war, an dem Wasser der Müglitz erbaut hatte. Der hatte so viele böse Buben um sich versammelt und das Land Meißen dermaßen unsicher gemacht, daß die Markgrafen, so damals bereits das Landgrafenthum Thüringen innegehabt, öffentlich verkündigen ließen, wer ihnen diesen Räuber lebendig oder todt überantworten würde, dem solle eine jede irgend mögliche Bitte erfüllt werden. Derowegen hat sich der Räuber in nicht geringer Gefahr befunden und sich schier keine Stunde seines Lebens mehr sicher geglaubt, also den Plan gefaßt, Weigold III. von Bärenstein auf Schloß Lochau, der ihm am nächsten und auch sonst seiner Rechtschaffenheit wegen verhaßt war, durch Hinterlist aus dem Wege zu räumen, verhoffend, daß er durch dieses Beispiel Andere abschrecken würde, sich an ihm zu vergreifen. Er hat sich also des Morgens in der Frühe mit einigen Begleitern in die Nähe des Schlosses Lochau begeben und eine Unterredung mit dem Ritter von Bärenstein begehrt, und als dieser, nichts Böses ahnend, vor's Schloß getreten, dreimal mit der Armbrust nach ihm geschossen, ihn aber immer gefehlt. Da hat der von Bärenstein, genugsam gewitzigt, wessen er sich von dem Räuber zu versehen habe, in der Eile so viele als er konnte von den Seinen zusammengerafft und ist dem Wittig gefolgt, hat ihm, als er ihn eingeholt, erst seine Untreue vorgehalten, dann aber denselben muthig angegriffen, und obgleich dieser sich tapfer zur Wehre gestellt, ihn doch nach längerem Kampfe niedergeworfen und erlegt, dann aber sein Raubschloß eingenommen und gebrochen; wiewohl der Ort, wo es gestanden, noch heute Wittigs Schloß heißt und über dem Rittersitze

Reinhardsgrimma, so damals denen von Karras gehört hat, das Kreuz, welches man an der Stelle, wo der Räuber gefallen war, aufrichtete, bis in's 17. Jahrhundert hinein gezeigt hat. Als nun aber diese That des tapfern Ritters landkundig worden und bis vor die Markgrafen gekommen, da haben sie den von Bärenstein aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, was es auch sei, der tapfere Ritter hat aber mit wahrhaft adeligem Gemüthe geantwortet, wie daß er zu dieser That sich nicht durch Hoffnung auf Geld oder andere Gaben habe bewegen lassen, sondern seinem Vaterlande zu dienen und sich selbst zu schützen gemeint, doch da seine Herren, die Markgrafen, solches einer Belohnung werth achteten, so begehre er blos, daß, wenn er auf seinem Grund und Boden einen Hirsch oder anderes Wild hetze, er demselben folgen, es fangen und wegführen dürfe, möge es selbst bis auf die steinerne Elbbrücke zu Dresden lauffen. Das haben ihm die Markgrafen, seine edle Gesinnung höchlich bewundernd, auch gewährt, und wiewohl die Urkunde darüber hernach durch Brand vernichtet ward, ward doch dieses Privilegium alljährlich auf Schloß Bärenstein von den Leuten, wenn man dieses Ortes Gedinge hielt, also in die Rüge eingebracht[10]).

124) Von des Königs Augustus des Starken ungeheurer Kraft.

Ludwig, Germaniae principes L. III. S. 82—85. Abendzeitung. 1817. Nr. 133.

Churfürst Friedrich August II., der nachherige König von Polen, war so stark, daß er öfter Becher, Teller und Schüsseln aus Silber, Zinn und Kupfer nur mit einer Hand wie Papier zusammendrückte. Dieß kam daher, daß er mit Löwenmilch als kleines Kind genährt worden sein soll.

125) Ein Geist erscheint dem Feldmarschall Wackerbarth.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden Bd. IV. S. 95.

Als den 21. Mai 1726 der Archidiaconus Hahn zu Dresden durch den gewesenen reitenden Trabanten Franz Leubler ermordet worden war, entstand ein furchtbarer Aufruhr in der Stadt, den der Feldmarschall Wackerbarth nur mit Mühe dämpfen konnte. Unter den Tumultuanten befand sich auch ein schon zweimal aufgebotener Bräutigam, Gottfried Mittag, ein Kanonier, der, weil er von der Wache fortgelaufen war,

[10]) Etwas verschieden. und mit mehr poetischer Auffassung, ist die Sage erzählt v. C. Winter in der Constitut. Zeitung 1852. 17. bis 19. Juni.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

den 6. August nach Kriegsrecht vor der Hauptwache erschossen und ins Lazareth begraben worden war, aber den 28. wieder ausgegraben und auf dem Böhmischen Kirchhofe beerdigt ward, weil er Wackenbarthen des Nachts erschienen war und ihn beunruhigte, der an seinem, wie man glaubte, unverdienten Tode Schuld gewesen sein sollte. Nach der Sage hätte er aber auch an diesem Orte noch keine Ruhe gehabt.

126) Eine Frau fliegt durch die Luft.

Kopie eines allerunterthänigsten Berichtes 2c. Dresden 1721. 4. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. IV. S. 75. Iccander, Sächs. Kernchronicon, II. Paquet S. 40 sq. XVII. Couvert S. 134.

Zu Ende des Jahres 1721 fand man (am 13. Octbr.) auf der Schanze vor Neustadt eine Weibsperson, und zwar allen Anzeichen nach eine frische Wöchnerin, unter freiem Himmel liegen, welche vorgab, sie sei aus Ungarn, 30 Meilen von Tockai aus Kecskemet und gestern mehr als 100 Meilen weit durch die Luft sicher bis hierher geführt worden; ihr Mann heiße Anton Schley und sei ein Fleischer, sie selbst aber 22 Jahre alt. Sie sprach gut ungarisch und slavonisch und gab die Gasse, wo sie gewohnt, ihre Nachbarn zur Rechten und zur Linken, sowie die Pathen des Kindes nach Namen und Stand an. Als man jedoch nach Kecskemet geschrieben und dort Niemand die Frau hat kennen wollen, ist sie als Betrügerin nach Waldheim ins Zuchthaus gekommen.

127) Churfürst Christian I. und Pfalzgraf Johann Casimir.

Müller, Annales Sax. S. 206.

Churfürst Christian I. soll sehr viel haben trinken können. Einst besuchte ihn der Pfalzgraf Johann Casimir mit seinem Hofmarschall, Bock von Trautmannsdorf, einem starken Trinker. Der Churfürst sprach zum Pfalzgrafen: Dein Marschall kann brav zechen, der aber erwiederte: die Marschälle müssen alle wohl zechen können, darum bist Du auch der Erzmarschall.

128) Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden und den Namen von Dreißigacker bekommen habe.

Hasche, Mag. der sächs. Gesch. Bd. II. S. 68. sq.

Den 22. Februar 1647 starb zu Dresden in seinem 41sten Jahre Melchior Wahl, Nachrichter allhier; er hieß von Dreißigacker, welchen

Digitized by Google

Namen und Adel er von Churfürst Johann Georg I. als Belohnung für seine Geschicklichkeit erhielt, daß er einst einem Geköpften ein Stück ausgestochenen Rasen auf den Hals gelegt und ihn also an der Hand noch über dreißig Acker geführt hat. Das Wappen seines Leichensteins zeigte im blauen Felde eine Justitia mit verbundenen Augen und hoch emporgehobenem Schwerte, und darüber prangte ein geschlossener Turnierhelm.

129) Der Spukgeist im Anton'schen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Es ist noch nicht allzulange her, da erzählte man sich von dem nach seinem frühern Besitzer, S. M. dem höchstsel. König Anton so genannten Anton'schen Garten auf der Langengasse zu Dresden verschiedene Spukgeschichten. So sollte sich an der Mauer nach der Dohnaischen Straße zu bei dem dort befindlichen künstlichen Wasserfalle ein Jäger des Nachts sehen lassen, der den Kopf unter dem Arme trüge. Dann steht noch heute mitten im Garten links vom Palais ein steinerner Tisch, von dem man behauptete, daß derselbe nicht von seinem Platze entfernt werden dürfe, wenn man nicht alle Nächte an diesem Platze wüstes Geschrei und Gepolter haben wolle. Endlich soll sonst auch an gewissen Tagen aus der auf der rechten Seite des Gartens befindlichen Einsiedelei um Mitternacht ein schwarz geharnischter Ritter mit einer ebenfalls schwarz gekleideten Dame getreten sein, denen dann ein Priester mit Meßbuch und Meßgewand folgte. Diese gingen nach jenem Tische, wo der Ritter seine Rüstung ablegte, sie schritten dann um's ganze Schloß herum, worauf sich der Ritter an besagtem Tische wieder wie zuvor wappnete, und so kehrte dieser gespenstige Trauungszug still, wie er gekommen war, wieder in die Einsiedelei zurück.

130) Das Gespenst auf der Brühl'schen Terrasse.

Mündlich.

Auch auf der Brühl'schen Terrasse soll es sonst umgegangen sein. Man will dort zuweilen eine weißgekleidete Frau aus dem Brühl'schen Palast haben kommen sehen, welche nach dem dem Torniamenti'schen Kaffeehause gegenüber liegenden Oreillon zuzugehen und sich über das Geländer ins Wasser zu stürzen pflege. Das Volk erzählt sich, es sei dies

der Geist der Maitresse des Grafen Brühl, Albuzzi (vom Volke die Alputze genannt), welche an jener Stelle einst ihrem Leben ein Ende gemacht habe und nun nicht zur Ruhe kommen könne.

131) Die sieben Brüder im großen Garten zu Dresden.

Mündlich. Poetisch beh. v. Th. Hell in Günthers Poet. Sagenbuche der Deutschen, S. 171. sq.

Wenn man im großen Garten von der sogenannten Hoch'schen Wirthschaft auf einem Seitenwege nach der den Namen Pikardie (nach dem Erbauer derselben, H. Picart, genannt) führenden geht, so gewahrt man hart am Wege einen ungeheuren Lindenstamm, der in sieben Aeste ausläuft, die aber oben abgekuppt sind, so daß das Ganze fast das Ansehen von einem Kandelaber mit sieben Armen, der zugleich die Form eines Lehnsessels hat, erhält. Die Entstehung dieses sonderbaren Naturspiels wird aber verschieden angegeben. Nach Einigen sollen sieben Schwestern, deren Eltern nahe beim großen Garten ihre Wohnung hatten, eben so viele Lindenbäumchen neben einander gepflanzt haben, indem sie sich das Versprechen gaben, an einem gewissen Tage, möchten sie auch noch so entfernt von einander sein, sich hier wieder finden zu wollen. Der bald darauf ausgebrochene 30jährige Krieg habe jene Familie von ihrer Heimath vertrieben, jene sieben Stämmchen aber seien lustig gewachsen und ihre Wurzeln sich nach und nach so verkettet, daß sie sich zu einem Baume von sieben Aesten vereinigten. Wie aber Andere wollen, sollen einst sieben Brüder ein Mädchen geliebt haben, und als diese gestorben, zum Andenken und Gelübde, daß sie immer unverehelicht bleiben wollen, diese sieben zuletzt in einen Stamm zusammengelaufenen Lindenbäumchen gepflanzt haben.

132) Der spukhafte Franzose im großen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Nach der blutigen Schlacht bei Dresden sollen im großen Garten daselbst mehrere Baracken gestanden haben, welche zu Feldspitälern dienten. In diesen ist gar Mancher gestorben, ehe er Zeit gewann, seinen Kameraden oder Verwandten Nachricht zu geben, an welchem Orte des schönen Dresdner Spatzierganges er seine erbeuteten Reichthümer vergraben habe. Dergleichen abgeschiedene Seelen haben nun nach der Volks-

sage keine Ruhe im Grabe, bis ihr Schatz gehoben ist, und so erzählt man sich, daß zu verschiedenen Malen theils einzelnen Personen, theils ganzen Familien, die in der Abenddämmerung in den Alleen des großen Gartens lustwandelten, ein nur mit einem Hemde bekleideter und mit einer Feldmütze bedeckter blasser Franzose erschienen sei, der ohne zu sprechen ein Stück Weges mit ihnen zu gehen und dann zu verschwinden pflege und wahrscheinlich dem Muthigen, der ihn anzureden und ihm zu folgen wage, seine verborgenen Schätze zeigen wolle.

---

133) Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden.

(Gewisse Relation von einem Weibe, das bey Dreßden Eicheln gelesen, und daselbst ihr ein schon vor hundert und ein und dreissig Jahren verstorbener Förster ohne Kopff erschienen und künfftigen Welt= und Kriegslauf angezeiget. Gedr. im 1644. Jahr. o. O. 4. S. a. Daumer, Geheimnisse des Christenthums. Bd. II. S. 218. sq.

Am 13. October des Jahres 1644 ist eine gewisse Katharine Ullmannin Sonntags früh mit ihrer Tochter beim Thoröffnen in die Haide gegangen, sie hatten anfangs Holz gesucht, dann aber Eicheln auflesen wollen, bis es um 11 Mittags geworden. Als sie nun zur Predigt läuten hören, ist die Tochter Margarethe, des Postboten Nic. Heydenreichs Eheweib, weil es sehr geregnet, fortgegangen, und die Mutter, welche linker Hand an der Radebergischen Straße an einem Grunde bei dem Fischhause nicht weit von dem Orte, der das verlorene Wasser heißt, stand, hat eine Viertelstunde nachher ein Jägerhorn stark blasen hören, dann ist etwas stark gefallen, als wenn ein starker Baum umstürze, und sie erschrocken und in der Meinung, daß es Förster wären, hat ihr Säckchen mit Eicheln ins Gestrüppe getragen, da hat sie wiederum blasen hören, und als sie sich umgesehen, da ist ein Gespenst zwei Schritte von ihr vorüber geritten, das folgendermaßen ausgesehen. Ein Grauschimmel mit Sattel und Zeug trug einen Reiter ohne Kopf, der hatte einen grautuchenen Rock an, einen Hirschfänger an der Seite, ein Jägerhorn auf dem Rücken, und trug schwarze Stiefeln mit Sporen. Der ist anfangs schnell, dann langsam vorübergeritten, so daß sie ihm ziemlich weit am Hange reitend hat nachsehen können, und ist sie bis halb drei Uhr dort allein geblieben und hat sich mit Eichelsuchen beschäftigt. Den neunten Tag hernach, als am 22sten October, eines Montags früh ist dieselbe Frau früh abermals in die Haide gegangen und hat da bis

Mittags nach 11 Uhr Eicheln gesammelt, und als sie sich rechter Hand an der Radeberger Straße beim Fürstenberge im Gestrüpp neben ihrem Eichelsack niedergesetzt und einen Apfel geschält, hat sie eine Stimme gehört, die folgende Worte gesagt: Habt Ihr den Sack voll, seid Ihr auch gepfändet worden, so habt Ihr gute Förster? Sie antwortete: Ja die Förster sind fromm, sie haben mir nichts gethan, ach Gott! sei mir armen Sünder gnädig. Als sie auf der Seite aufwärts gesehen, sei ein Mann an ihrer rechten Seite ohne Pferd gestanden, der habe den Kopf mit bräunlichen und krausen Haaren unter dem linken Arme gehabt, daß man das Gesicht nicht sehen können, auf dem grauen Rocke hatte er ein kleines schmales Ueberschlägelein, unter dem aufgeschlagenen Rocke ein gelbledernes Wamms mit grünen Schnüren und grünen Aermeln, das Jägerhorn auf dem Rücken, den Hirschfänger auf der Seite, auch Stiefeln mit Sporen angehabt und hierauf weiter gesagt: Hieran thut Ihr recht und wohl, daß Ihr um Vergebung der Sünden bittet, es hat mir so gut nicht werden können, sie sollen die Leute die Eicheln auflesen lassen, es sind viele arme und vertriebene Leute, die es benöthigt sind, sie sollen gelinde und nicht scharf sein. Wollte Gott, ich wäre in meines Vaters Fußtapfen getreten, wozu er mich anermahnt gehabt, daß ich den Leuten nicht so scharf sein sollte, so wäre ich nicht vor 131 Jahren durch übriges Saufen und Trunkenheit zu dieser Verdammniß gekommen. Mein Vater hat Hans Jagenteufel geheißen und ich heiße auch Hans Jagenteufel, bin meines Vaters einziger Sohn, und mein Vater sowie auch ich sind Förster hier gewesen. Die Menschen sollen Buße thun und sich bekehren, oder Gott wird eine große Strafe über die Stadt Dresden ergehen lassen, daß zwei neue Armeen ankommen werden, die eine ist schon im Anzuge; wenn sie noch nicht Buße thun werden, wird Gott sie mit einem großen Sterben strafen, daß nicht genug Todtengräber zu erlangen sein werden, die Menschen zu begraben. Ihr Menschen verachtet Gott und sein Wort, Gott wird sich von Euch wenden mit seinem Wort und Sacramenten: wollte Gott, es wäre dazu gekommen, daß ich mich hätte bekehren können, so wäre ich durch's Saufen und Trinken zu dieser Verdammniß nicht gebracht worden, sage es ihnen, sie sollen herzliche Buße thun, sich zu Gott bekehren, von der großen H....., leichtfertigen Hoffart, Saufen, Völlerei, Spielen, Wuchern, Gotteslästern, Fluchen und Schelten abstehen, denn Gott über Euch sehr erzürnt ist, also daß er auf seinem Stuhle blutige Zähren weinen thut. Werden sie sich bekehren, so wird Gott auf kommendes Jahr an Korn, Wein, Obst und allen Früchten mehr und reichlicher

geben, als diese vergangene Jahre. Wollt Ihr es ansagen, so gebt mir die Hand darauf. Sie (das Weib) sei aber dermaßen erschrocken und habe nicht gewußt, was sie thun solle, und so habe sie der Mann abermals gefragt: Wollet Ihr es ansagen? Sie habe darauf mit erschrockenem Gemüthe ja gesagt, der Mann ihr die rechte Hand geboten und weiter gesagt: So gebt mir die Hand darauf, welches sie in Gottes Namen gethan und gefühlt, daß des Mannes Hand wie Schnee kalt gewesen, daß ihr gegraust und sie gezuckt, darauf der Mann wieder gesagt: Fürchtet Euch nicht, meine Hand ist Euch kalt anzufühlen, mir aber brennt sie ewiglich und ohne Ende; ich bin nicht gekommen, die Menschen zu quälen, ich bin selbst gequält, — und ist darauf verschwunden. Diese Katharine Ullmannin ist nach geschehenem Zureden hierbei geblieben und hat sich anerboten, diese ihre Aussage weiter vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit zu wiederholen.

---

134) Die Sage von der Mordgrundbrücke.

Auf der königl. Bibliothek zu Dresden befindet sich eine Handschrift (S. G. Nr. 138 b. 4.) aus dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts, welche über die Entstehung und Benennung des sogenannten Mordgrundes zwischen Dresden und dem Dorfe Loschwitz folgende Sage aus einem alten bei einem Winzer der Loschwitzer Gegend vorgefundenen, fast unleserlichen Geschichtsbuche Folgendes berichtet[11]). Gegen Ende des 13. Jahrhunderts, als Markgraf Friedrich der Kleine die Stadt Dresden noch sein nannte, blühten in dieser Gegend die Geschlechter von Clohmen und von Birken; sie besaßen nicht blos Ritterburgen in den nahe gelegenen gebirgigen Gegenden (z. B. die Clohmen, das von ihnen benannte Lohmen), sondern auch Häuser in der Stadt und Besitzungen auf den Bergen in der vorgenannten Flur zwischen Loschwitz und Dresden. Beide Geschlechter waren sowohl mit ihren übrigen Gütern in der Gebirgsgegend als in der Loschwitzer Flur Grenznachbarn, und nur der dortige tiefe Grund trennte sie von einander, indem die von Clohmen die nach ihrem Besitzer sogenannten Seebe'schen, und die von Birken die dermalen zu dem Baron Müller'schen Grundstück gehörigen Fluren besaßen. Der

---

[11]) Aus diesem Manuscripte scheint die Sage von Ad. v. Schaden, Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Dessau 1821. 8. S. 14 sq. ausgezogen worden zu sein, s. a. Hasche, dipl. Gesch. v. Dresden, V. b. S. 91. sq.

alte reiche Hans von Clohmen war Wittwer und besaß nur ein einziges 19jähriges Töchterlein von wunderbarer Schönheit, Elsbeth geheißen, sein Nachbar Benno von Birken, ein schöner Mann, war eben erst aus fernen Landen zurückgekehrt, wo er sich durch seine Tapferkeit den Namen des Kühnen erworben hatte. Kaum hatte er seine schöne Nachbarin gesehen, so liebte er sie auch und hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an, die ihm auch ohne Weiteres mit der Bedingung gewährt ward, daß sich das Fräulein vorerst ein Jahr am Hofe Friedrichs aufhalten und dort ausbilden solle. Natürlich folgte ihr ihr Bräutigam, und da derselbe an dem prunkliebenden Hofe des Fürsten fast täglich Gelegenheit fand, mit ihr zusammen zu kommen, so lernte sich das junge Paar bald so lieben, daß ihnen das Jahr zu einem Jahrzehend ward. Indeß hatte im Jahre 1289 Friedrich der Kleine Dresden und die umliegenden Gegenden an den böhmischen König Wenzel, später sogar an Friedrich Tutta verkauft, von dem er zwar dasselbe zurückerbte (1291), sich aber doch wieder von Wenzel (1294) mit diesen Ländern belehnen ließ. Da jedoch die Herzen der Dresdner immer noch an ihrem rechtmäßigen Landesherrn hingen, so konnte Wenzel selbst noch 1299, wo es zum Kriege kam, nie recht zum wirklichen Besitz des verkauften Landes gelangen, er dachte also auf Mittel, sich die Gemüther der Mächtigen und Reichen zu gewinnen, und sendete einen gewissen Grafen Lodomar K..... nach Dresden, der durch Verheißung von Gütern und Ehrenstellen den Adel auf seine Seite bringen sollte. Gelang diesem dies unter Andern auch bei Hans von Clohmen, so blieb der von Birken dafür mit desto größerer Treue seinem alten Herrn zugethan. Da nun aber der böhmische Graf, der noch unbeweibt war, die Hoffnung hegte, daß er als Schwiegersohn eines der mächtigsten Ritter im Sachsenland desto besser für König Wenzel wirken könne, so bat er um die Hand der schönen Elsbeth von Clohmen und erhielt sie auch sofort zugesagt, und als ihr Bräutigam ihren Vater an sein gegebenes Wort mahnte, so erklärte dieser, er halte sich desselben für entbunden, weil nur ein Freund König Wenzels seine Tochter zum Altare führen solle. Indeß fanden die Liebenden noch einmal Gelegenheit, sich zu sehen und sich ewige Treue zu schwören. Der Ritter von Birken hatte unterdeß seine Besitzung an der Elbe bezogen und schickte täglich seinen alten Diener auf Kundschaft aus, um zu erspähen, was bei seinem Nachbar vorgehe, konnte aber fast nichts erfahren. Mitten in einer stürmischen Nacht erstieg er einst, von einer unerklärlichen Angst getrieben, die Höhe des Waldes und sah das Schloß seines Feindes hell erleuchtet, hörte auch Trompeten- und

Paukenschall in einzelnen Absätzen erklingen. Ohne sich zu besinnen stieg er den tiefen Grund herab und erklimmte die steile Anhöhe jenseits, sowie die hohe das Clohmensche Schloß umgebende Mauer, nachdem er zuvor mit seinem Schwerte alle Hindernisse des dicken Gestrüppes beseitigt hatte. Siehe, wie er noch sinnend dastand, was er nun weiter beginnen solle, da öffnete sich ein Pförtchen und seine Elsbeth, weiß gekleidet wie ein Engel, stürzte in seine Arme. Schnell entschlossen, nahm er die holde Bürde auf seine Arme, stieg mit ihr über die Mauer und den Berg hinab, mußte aber im Grunde vor Anstrengung ermattet eine kurze Zeit rasten. Während dem erzählte ihm seine Elsbeth, wie sie ans Altar geschleppt und mit dem ungeliebten Böhmen trotz ihres laut ausgesprochenen Nein vermählt worden sei, und darauf sogleich den Entschluß gefaßt habe, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Wild tobte der Sturm, sie hatten den Weg verfehlt und Fackelschein verkündete die sie Suchenden von allen Seiten, da gaben sich beide das Versprechen, daß nur der Tod sie trennen, und Elsbeth, ehe sie sich zu dem ihr aufgedrungenen Gemahle zurückschleppen ließe, sich mit dem Dolche, den sie bei sich trug, selbst den Tod geben wolle. Da stand plötzlich Graf Lodomar vor ihnen und sprach: wer wagt es, sich an meinem Eigenthum zu vergreifen? Benno aber erwiderte hohnlachend: so wenig dieses Land je das Eigenthum Deines Königs werden wird, ebensowenig wirst Du diese Jungfrau je Dein nennen! Mit diesen Worten drang er wüthend auf den Böhmen ein, der nothgedrungen sein Schwert zog, aber nach kurzer Vertheidigung tödtlich verwundet zu Boden sank. Da rief die Jungfrau: Heil Dir, Du hast keinen Mord begangen, sondern nur Dein Vaterland von einem fremden Wütherich befreit, laß uns aber jetzt eilen, die Reise in ein Land anzutreten, wo uns keine Verfolgung mehr drohen kann, von Deiner Hand, mein Benno, will ich sterben. Mit diesen Worten reichte Elsbeth dem Ritter den scharfen Dolch, er setzte die Spitze desselben auf die Brust des geliebten Mädchens; doch seine Hand zitterte, da erfaßte die schöne Schwärmerin mit beiden Händen krampfhaft Benno's Hand und stieß sich den Dolch tief in ihre reine Brust. Sie schwankte, doch hatte sie noch soviel Kraft, den Stahl aus der blutenden Wunde zu ziehen, und matt lächelnd reichte sie denselben ihrem Benno mit den Worten: es hat nicht geschmerzt, hier, mein Geliebter, nimm ihn und folge mir. Ungestüm durchbohrte sich nun auch Benno und sank sterbend auf sie hin, und so hauchten sie Arm in Arm ihr Leben aus. Auf dieser Stelle nun, wo sie geendet hatten, wurden sie auf Befehl Clohmens, der jetzt seine Härte tief bereuete, beerdigt, der

Leichnam Lodomars auf seine Güter nach Böhmen geführt, und von dieser Stunde an die Felsenschlucht, wo sich diese traurige Begebenheit ereignet hatte, der Mordgrund genannt. In jener alten Schrift war die Stelle, wo der Mord geschehen war, so genau angegeben, daß derjenige, welcher diese Sage abgeschrieben hatte, dieselbe leicht wiederfand, und für die Nachwelt sie durch folgende in einen Baum eingeschnittene Worte, wie er sagt, bezeichnete:

Vereint laßt uns sterben, es schließt ein Grab uns ein,
Wir werden noch verbunden in bessern Welten sein.

135) Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg.

Dresd. Magaz., Bd. II., S. 439. sq. Curiosa Sax. 1745. S. 121. sq. Grundig, Samml. z. Nat. Gesch. v. Obersachsen. Bd. I. 3. S. 219. Poet. bey v. Segnitz. Bd. I. S. 32. sq.

An einigen Orten im alten Churfürstenthum Sachsen war es früher gebräuchlich, am Sonntage Laetare den Tod auszutreiben. Die Knaben machten nämlich aus Stroh eine menschliche Figur, behingen sie mit Lumpen, steckten diesen Popanz an eine Stange und trieben ihn so mit großem Geschrei und unter Absingung eines besondern Reims [12]) durch

[12]) Nach B. Schnurr, Kunst-, Haus- und Wunderbuch. Frkfrt. a. M. 1690. 8. S. 127. lautet dieser Reim also:

Nun treiben wir den Tod auß,
Dem alten Juden in seinen Bauch,
Dem Jungen in den Rücken,
Das ist sein Ungelücke.
Wir treiben ihn über Berg und tieffe Thal,
Daß er nicht wieder kommen soll,
Wir treiben ihn über die Heyde,
Das thun wir den Schäfern zu Leyde.

Darnach kommen sie wieder zu Hause und singen:

Nun haben wir den Tod hinauß getrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Meyen
Der Blümelein sind mancherleyen.

Uebrigens singt man diesen Reim an verschieden Orten immer anders, z. B.:

Nun treiben wir den Tod hinaus
Den alten { Juden / Weibern } in das Hauß
Den { Jungen / Reichen } in den Kasten
Morgen wollen wir fasten.

die Stadt, warfen ihn dort in eine Grube und liefen dann eiligst zurück, indem der Aberglaube besagte, daß, wer von den Austreibern hinter den übrigen zurückbliebe, dieser in demselben Jahre noch sterben müsse. Am 28. März des Jahres 1745 haben nun aber an diesem sogenannten Todtensonntage neun Knaben in der Stadt Radeberg den Tod mit großem Geschrei ausgetrieben und bei einem sumpfigen Orte vor der Stadt in eine Grube geworfen, weil sie aber daselbst ein Kraut und Wurzel, die man Schirling nennt, angetroffen, und einer der Knaben, sonder Zweifel mit Eingebung des Satans, diese Wurzel ausgezogen, für eine Möhre gehalten, davon gegessen, auch einigen andern etwas gegeben mit dem Beifügen, daß, wer von der Wurzel esse, wacker laufen könne, allein da, wie bekannt, dieser Schirling pures Gift ist und die Menschen tödtet, so sind alsbald acht dieser Knaben daran erkrankt (der neunte hatte gar nichts davon genossen), auf der Gasse umgefallen, haben stark geblutet, auch einen heftigen Anfall von Epilepsie gehabt. Vier von denselben, die von der Wurzel wirklich gegessen, sind noch diesen Abend verstorben, einer hat noch bis den andern Tag gelebt, drei andere aber, denen man sogleich mit dienlichen Medicamenten beigesprungen, haben zwar lange krank gelegen, sind aber am Leben erhalten worden. Merkwürdig ist es übrigens, daß alle diese Knaben an dem erwähnten Todtensonntag Mittags um 1 Uhr mit Samuel Gläntzel's Leiche zu Grabe gegangen waren, dann haben sie gegen 4 und 5 Uhr jenen Unfug vorgenommen und Abends gegen 8 Uhr sind die ersten vier schon todt gewesen.

137) Der Schatz in der Kirche zu Eschdorf.

J. K. Seidemann, Eschdorf und Dittersbach. Dresden 1840. 8. S. 15.

In der Kirche zu Eschdorf, einem 3 Stunden von Dresden und $1^1/_2$ Stunde von Pillnitz gelegenen Dorfe, befindet sich in der Vorderhalle quer vor der Thüre im Schiffe eine Gruft, von der erzählt wird, es ruhe hier ein früherer Besitzer aus der Kiesewetter'schen Familie, der einen Schatz mit ins Grab genommen habe, man dürfe aber die Gruft nicht eher öffnen oder den Schatz heben, als bis durch Alter der Kirche oder durch irgend

Bekanntlich hat Luther selbst für die Kinder zu diesem Zwecke ein Lied von 7 4zeiligen Strophen gedichtet: Nun treiben wir den Pabst heraus 2c., welches bei P. Chr. Hilscher, Curiose Gedancken Von dem Gebrauche am Sonntage Laetare Welchen man insgemein nennet Den Todt austreiben. A. d. Lat. übers. d. M. M. Dresd. u. Lpzg. 1701. 8. S. 39. sq. abgedruckt ist.

einen sie treffenden Unglücksfall ein Neubau derselben nothwendig werde, der dann von diesem Schatze bestritten werden solle.

137) Der Nixenhügel bei Rossendorf.

Seidemann a. a. O. S. 48. sq. Poetisch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 179. sq.

Zwanzig Minuten von Eschdorf, nahe an der Bautzner Straße liegt das Dorf Rossendorf, und zu diesem gehört der sogenannte Rossendorfer Teich, in welchem die Priesnitz entspringt, ein Flüßchen, welches am Lincke'schen Bade in Antonstadt-Dresden in die Elbe fällt und dessen Wasser höchst merkwürdige Heilkräfte auf Alle, die an Gicht und ähnlichen Krankheiten leiden, äußert und seine heilsamen Theile wohl meist aus dem Lager von bituminösem Holze zieht, das sich unter dem Teiche hin erstreckt. Aus diesem Teiche, wo sich seit 1835 ein Inselchen mit einer Jagdhütte zum Schießen wilder Enten befindet, ragte aber schon früher eine Erhöhung hervor, auf der sich nach einer Sage von 1690 früher sogar eine Kapelle, ein Altar der h. Barbara befunden haben soll, was freilich wenig zu dem Namen, der Nixenhügel, welchen ihr das Volk gegeben hat, paßt. Die Entstehung desselben wird folgendermaßen erzählt: In der Heidenzeit hatten sich zu Eschdorf schon Christen angesiedelt, bei denen Tanz und Spiel gerade so Mode war, wie in unsern Tagen. Nun fand sich bei dergleichen Festen oft ein wundervoll schönes, Allen unbekanntes Mädchen ein, die äußerst knapp und reinlich gekleidet war, aber immer an ihrem Kleide einen nassen Saum hatte, als sei sie über thauige Wiesen gegangen. Neid und Neugierde plagte die Dorfbewohnerinnen gewaltig, zu erforschen, wer wohl die fremde Tänzerin, die allen jungen Burschen den Kopf verdrehe, sein möge, allein Niemandem gelang es, den Schleier, der über ihrem geheimnißvollen Kommen und Gehen ruhte, zu lüften, bis das Mädchen einmal einem hübschen Jüngling auf vieles Bitten erlaubte, sie nach Hause zu begleiten. Das Mägdlein führte ihn über den Gückelsberg nach dem Rossendorfer Teiche, der damals ein großer See war, und an dem Ufer angelangt, wollte sie von ihrem Begleiter Abschied nehmen; da derselbe aber noch nicht scheiden mochte, so sprach sie: nun wohl! heute Nacht ist mein Vater nicht daheim, Du magst mich also in unsere Hütte begleiten, kommt aber jener zurück und findet Dich, so ist es um uns beide geschehen. Der Jüngling ließ sich indeß nicht abschrecken, sie schlug also mit einer Ruthe ins Wasser und siehe, das Wasser theilte sich, so daß sie auf einem schmalen Pfade trockenen Fußes die Insel in

der Mitte des Gewässers erreichen konnten. Hier angekommen, schlug das Mädchen abermals in das Wasser, und alsbald war der Pfad wieder verschwunden. Als der Morgen dämmerte, fing auf einmal der See zu brausen an, da rief die Nixe voll Schreck: schnell verstecke Dich, mein Vater kommt, sonst sind wir verloren. Kaum hatte sie ihren Liebhaber in einen dastehenden Backtrog gesteckt, so trat ein riesiger Greis in die Hütte, die Tochter sprang ihm entgegen und suchte durch Liebkosungen ihre Angst zu verbergen, der alte Nix aber schnopperte überall herum und sprach finster: es riecht mir hier nach Christen. Da entgegnete das schlaue Mädchen: wo sollen denn hier Christen herkommen? ich rieche aber vielleicht nach Christen, denn ich gestehe, daß ich in Eschdorf ein wenig in Deiner Abwesenheit zu Tanze war. Der Alte schalt sie zwar etwas aus, allein er ließ sich doch endlich beruhigen, suchte nicht weiter, sondern warf sich auf sein Schilfbett, und bald verkündete ein heftiges Schnarchen, daß er entschlafen war. Als nun die Nixe ihrer Sache gewiß zu sein meinte, holte sie ihren Tänzer aus seinem Verstecke hervor und ließ ihn auf dieselbe Weise wieder entfliehen, wie er gekommen war, allein derselbe hatte an der einen angstvoll verlebten Nacht genug, er besuchte die Ufer des Sees nicht mehr, aber auch das Mädchen sah Niemand wieder.

---

137) Die Zwerge im Hutberge bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

In der Nähe des Dorfes Weißig bei Eschdorf erhebt sich der sogenannte Hutberg beinahe 1000 Fuß über der Meeresfläche. Vor langen langen Jahren war dieser Berg von einem Zwerggeschlecht bewohnt, welches still und freundlich mit den Bewohnern der umliegenden Gegend verkehrte und sich besonders durch das Tragen von runden Spitzhüten auszeichnete. In dem Berge war Reichthum an Silber, und oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehn, welches jene auch nie verweigerten, nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward, geschah dieß nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall. So hatte einstmals ein Mann in seiner Noth Hilfe im Hutberge gesucht und gefunden, und als nun der Tag des Wiederbezahlens gekommen war, eilte er schon ganz früh hin, um seine Schuld abzutragen, siehe da sprach der Zwerg, der ihn am Eingange des Berges empfing, und dem er eben das Geld zu geben im Begriff war, zu ihm: ei Du schlechter Mann, Du hast heute

noch nicht gebetet oder Deine Hände gewaschen, ich kann aus einer unreinen Hand kein Geld nehmen, komme also heute über vier Wochen wieder, wasche Dich aber erst und bete, dann magst Du Dein Geld zahlen. Aber der Mann war wirklich schlecht, denn nach vier Wochen stand er zwar wieder am Berge, allein er hatte weder gebetet, noch sich gewaschen, weil er hoffte, auf diese Weise das Geld behalten zu können. Als ihn der kleine Hutmann erblickte, ward er sehr zornig und sprach: behalte Dein Geld, laß Dich aber niemals wieder hier sehen! Der Mann war aber mit dem listig erschlichenen Gelde nicht glücklich, es traf ihn Unglück über Unglück und bald war er wieder arm. Bald nachher machten aber die Zwerge allen ihren Schuldnern bekannt, sie müßten aus dem Hutberge ausziehen und würden ihre ausstehenden Schulden an dem Tage wieder eincassiren, wo sie in den Berg zurückgekehrt wären. Kurz darauf an einem bestimmten Tage sah man mit Erstaunen, wie das ganze Zwerggeschlecht in einem langen Zuge, Männlein, Weiblein und Kindlein nach der Elbe herabstieg, wo ein bereitstehendes Schiff sie aufnahm, und Thränen in den Augen sahen ihre Schützlinge ihren Wohlthätern nach, bis sie am andern Ufer der Elbe hinter den Bergen, welche sie erstiegen hatten, verschwunden waren. Sie sind zwar niemals wiedergekehrt, aber, obwohl mit ihrem Wegzuge die Luft auf und bei dem Berge kalt und unfreundlich ward, so daß das Dorf Weißig eher Eisig genannt werden sollte, sind doch die Einwohner desselben reich und wohlhabend geblieben.

---

139) Der Felsblock bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

Auf dem Weißiger Viehanger lag vordem ein ungeheurer Felsblock, der einzige im ganzen Umkreise (er ist jetzt zersprengt worden); man erzählt, daß, als man den Kirchthurm vollendete, böse Zwerge, die auf einem benachbarten Berge hausten, aus Aerger über den frommen Bau, denselben nach der Kirche schleuderten, sie fehlten aber, der Stein flog weit über sein Ziel hinaus und wühlte sich in dem Anger in den Boden ein, die Zwerge jedoch zogen auch von dannen, denn das Glockengeläute störte sie.

---

140) Der gespenstige Wagen zu Eschdorf.

Seidemann a. a. O. S. 51.

Aus den Kellern des Eschdorfer Freigutes fuhr sonst jede Nacht ein stattlicher Herr (der Kanzler Hieronymus Kiesewetter, Besitzer von Eschdorf † 1586) auf einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen heraus, hielt am Röhrtroge des Herrenhofes an, ließ dort seine Rosse trinken und kehrte nach gehaltener Umfahrt wieder in die Keller zurück. Da jedoch dieser Spuk die nächtliche Ruhe der Lebenden störte, so ließ man die Kellerthüre verengen und der Gast blieb seitdem weg.

141) Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg.

v. Burchardi bei Poenicke, Album der Schlösser und Ritterburgen im Königreich Sachsen. Meißner Kreis. H. II. S. 23.

Das früher den Burggrafen von Dohna gehörige Rittergut Cotta liegt am südwestlichen Rande der sächsischen Schweiz an einem Kalkmergelberge mit Basaltspitze an der nach Teplitz führenden Chaussee 1¼ Stunden von Pirna entfernt. Dieser sogenannte Cottaer Spitzberg, von dem man eine reizende Aussicht genießt, überragt den Ort selbst noch um 401 Fuß, und in diesem sollen noch heute einige Zwerge, sogenannte Quarkse, hausen, die einzigen Ueberreste eines ganzen Volkes von gutmüthigen kleinen Wesen, die sowohl hier als im nahen Zwergloch des Hennersdorfer Wasserfalls wohnten. Einst hatte ein junges Mädchen, welcher einer derselben aus Liebe die Wohnung seiner Genossen am Wasserfalle gezeigt hatte, das Geheimniß in der Beichte verrathen, und in Folge dessen mußten alle fortziehen, worauf auch ihre Brüder aus dem Spitzberge sich ihnen anschlossen, mit Ausnahme der Wenigen, welche zur Bewachung des großen im Spitzberge liegenden Schatzes zurückblieben. An einem düstern Novembermorgen, während ein dichter Nebel über der Erde lag, hörte man das Trippeln einer unzähligen Menge von kleinen Füßen, welche den Kirchweg herunter durch das Rittwernsdorfer Thal nach Pirna zogen und sich dort über die Elbe setzen ließen. Der Fuhrmann, der wegen des Nebels nicht sehen konnte, verlangte, als man ihm das Hol' über zurief, für jede Person einen Pfennig Fährgeld, und als er die kleinen Wesen übergesetzt hatte, da fand er soviele Pfennige in seinem Kahne, daß er sie nicht zählen konnte, sondern mit der Metze messen mußte und dadurch ein reicher Mann ward. Das Mädchen aber,

welches das Geheimniß verrathen hatte, starb bald nachher an gebrochenem Herzen, doch Niemand weiß, ob jene einst, wie sie versprochen, wieder kommen werden, und dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhübel wieder aufleben wird. Der Eingang zu der noch jetzt von den zurückgebliebenen Quarksen bewohnten Höhle des Cottaer Berges ist nur alle 9 Jahre, wenn das umstehende Laubholz geschlagen ist, eine kurze Zeit und auch dann nur in beträchtlicher Entfernung vom Berge auf der südlichen Seite sichtbar, kommt man aber in die Nähe der wahrgenommenen Stelle, so ist die Oeffnung so mit Steinen versetzt, daß man irre wird und sie nicht wieder finden kann. Im Jahre soll aber die Höhle einen Tag lang für Jedermann offen stehen. Schade nur, daß Niemand weiß, wenn der Tag fällt.

Einst war eine Frau oben am Berge grasen, als gerade die Mittagssonne gewaltig heiß schien, so daß die Frau in das Gehölz ging, um etwas auszuruhen, da befand sie sich plötzlich vor einer offenstehenden Höhle, in welcher längs der Wände Bänke und in deren Mitte eine Tafel stand. Auf einer dieser Bänke setzte sie sich nieder, nahm aber dabei ihre Haube ab; nach einiger Zeit ging sie jedoch wieder an ihre Arbeit, vergaß aber ihre Haube mitzunehmen, und erst auf dem Heimwege dachte sie daran, sie kehrte zwar sogleich zurück, allein sie fand keine Höhle mehr und mußte ohne Haube nach Hause gehen. Da sie sich jedoch den Tag gemerkt hatte, wo ihr dieß geschehen war, so kehrte sie das nächste Jahr an demselben Tage wieder an jenen Ort zurück, fand die Höhle offen, und auf demselben Orte, wo sie die Haube hingelegt hatte, da lag sie auch jetzt noch.

Ein anderes Mal ging eine Frau um Gras zu holen auf den Berg und nahm ihr kleines Kind mit, weil sie Niemand hatte, der es warten konnte. Auch sie fand die Höhle offen und darin eine Anzahl kleiner Männchen, welche sie bat, das Kind, während sie grase, in Obacht zu nehmen. Dieß thaten diese auch, und als die Frau fertig war, gaben sie ihr ihr Kind zurück und außerdem eine Semmel, die sie, als sie nach Hause kam, in Gold verwandelt fand.

Einst ging eine arme Frau, die sich in schwerer Noth befand, auf den Cottaer Spitzberg, da trat aus dem Gebüsch ein kleines Männchen auf sie zu und drückte ihr ein Päcktchen in die Hand, welches sie aber vor Schrecken in die nahe dabei liegenden Steine schleuderte, später besann sie sich aber eines Bessern, kehrte zurück, fand zwar das Päcktchen nicht mehr, wohl aber unter den Steinen einige alte Silbermünzen.

Noch jetzt (1854) lebt in Cotta ein Mann, der behauptet, er sei

als Knabe mit einem Schulkameraden auf dem Berge herumgeklettert und habe sich plötzlich vor der offenstehenden Höhle befunden, sie wagten aber nicht einzutreten, sondern liefen entsetzt den Berg hinunter, und konnten späterhin, trotz alles Suchens, die Stelle nicht wiederfinden. Ebenso sah man in einer dunkeln Nacht drei Zwerge mit langen weißen Bärten in dem lange Zeit unbewohnten, nach der Abendseite gelegenen Eckzimmer des Cottaer Herrenhauses sitzen und bei dem in das Gemach fallenden Mondenlicht in einem großen Buche lesen. Vielleicht haben die öfters am Cottaer Berge gefundenen Bracteaten (oder Hohlmünzen) mit der darauf befindlichen Abbildung eines Mannes in sitzender Stellung und sehr dickem Kopfe Gelegenheit zu der Sage von den Schätze bewachenden Zwergen gegeben.

---

142) Der Singestein bei Postelwitz.

Romantisch bearb. v. Gottschalck, Deutsche Volksmärchen. Leipzig 1845. Th. I. S. 153—162.

Am rechten Elbufer ziemlich Pirna gegenüber liegt das Dorf Postelwitz und in der Nähe desselben erhebt sich ein hoher Felsen, genannt der Singestein, von dem aus man eine herrliche Aussicht ins Elbthal genießt. Hier kommt an Sonn- und Festtagen, sowie an schönen Sommerabenden die Postelwitzer Jugend zusammen und treibt da muntere Spiele, obgleich die Sage von der Entstehung des Namens uns eher trübe als heiter stimmen möchte. Es soll nämlich einst zu Pirna ein Hirt gewesen sein, der seine Schaafe früh stromaufwärts und nach Tische stromabwärts am Elbufer weidete. Schön war er, das wußten alle Mädchen der Umgegend, allein noch kannte er die Liebe nicht, er freute sich seiner Jugend, liebte seine Heerde, allein alles Andere kümmerte ihn wenig. Gewöhnlich lagerte er sich am Nachmittag unter einem dicht belaubten Baume, sah seine Lämmer um sich herum spielen, bließ sich ein Liedchen auf seiner Schalmei und verträumte so den Tag im süßen Nichtsthun. Siehe, als er sich wieder einst so ins Grüne gelagert hatte, da erblickte er am andern Ufer eine schöne Jungfrau, welche eine Heerde Ziegen weidete, am andern und den folgenden Tagen war Hirtin und Heerde wieder da und so gewöhnte er sich daran, täglich hinüber nach dem Mädchen zu sehen, und siehe auch dieses schaute zu ihm herüber so freundlich und liebreich, daß er seine Schalmei ergriff und ihr ein Liedchen hinüber spielte. Wie freute er sich aber, als diese ihm mit lieblicher Stimme

eine Antwort sang, er zeigte mit seiner Hand hinüber, die Jungfrau winkte ihm und wieß auf den nahen Felsen. Als es nun Abend geworden war, da eilte er mit seinen Schaafen nach Hause, aber kaum waren diese besorgt, da war er auch schon wieder am Stromesufer, und wie er hinüber schaute und beim Mondenlicht hoch oben auf dem Felsen das Mädchen stehen sah, da hielt er sich nicht, es zog ihn mit tausend Armen hinüber, und da er ein wackerer Schwimmer war, so hatten die blauen Wogen ihn bald ans andere Ufer getragen und bald war er oben auf dem Gipfel des Felsens. Hier sagten sich die beiden jungen Liebenden in Worten, was sie sich längst schon mit Blicken mitgetheilt hatten, aber die Zeit verstrich zu schnell und schon war es Mitternacht, als der Schäfer seine Schäferin verließ und auf demselben Wege in seine Heimath zurückkehrte. Am nächsten und den folgenden Abenden schwamm der verliebte Jüngling, solange der Mond die Erde erleuchtete, wieder nach dem Singestein und eine Ewigkeit schien es den Liebenden, bis derselbe nach seiner Umlaufszeit wieder sichtbar ward und dem nächtlichen Schwimmer leuchten konnte, und dreimal schon hatte er seine Bahn vollendet und der Hirt hatte eines Abends versprochen, morgen zum letzten Male herüber zu schwimmen, denn am nächsten Sonntag wollte er zu den Aeltern des Mädchens kommen und um die Hand desselben bitten. Siehe da wartete gerade an diesem Abend die Hirtin vergeblich auf dem Felsen, sie sang ein Liedchen nach dem andern, welches den Geliebten einladen sollte, allein er kam nicht, und als sie am andern Tage ihre Ziegen austrieb, da sah sie wohl die Schaafe wie gewöhnlich am andern Ufer, aber ein anderer Hirt weidete sie. Wie sie nun diesen und die folgenden Abende vergeblich auf ihren Geliebten wartete und er immer nicht kam, da kam ihr der Gedanke, es möge ihm ein Unglück widerfahren sein, und als es mittlerweile Mitternacht geworden war, ehe sie sich von der ihr so lieb gewordenen Stelle trennen konnte, sah sie auf einmal eine weiße Gestalt über dem Strome schweben, sich dem Felsen nahen, ihn ersteigen und immer näher auf sie zu kommen. Voll Schreck vermochte sie weder ein Wort zu sprechen, noch den Platz zu verlassen, da trat der Schatten vor sie hin, und sprach: fürchte Dich nicht, ich bin Dein Bräutigam, als ich das letzte Mal nach Hause schwamm, haben mich die Götter des Stroms zu sich hinabgezogen, mir ist wohl, lebe wohl, singe mir aber noch einmal Dein letztes Lied, es soll mein Sterbelied sein. Sie sang es, und wie der letzte Ton verklungen war, da zerfloß auch die Gestalt in Nebel, das unglückliche Mädchen sank ermattet auf dem Felsen nieder, schlief ein, erwachte aber niemals wieder. Wenn nun um Mitternacht der Vollmond

auf den Singestein niederblickt, da hört man klagende Töne von demselben aus erklingen und deshalb nennt man ihn den Singestein, ja man erzählt, daß, wenn der Todestag der unglücklichen Braut wiederkehre, Engel über dem Felsen schweben sollen, die Rosen und Lilien auf ihn herabstreuen.

143) Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm.

Poetisch behandelt v. Trautvetter bei Günther, Großes vdet. Sagenbuch der Deutschen S. 55.

In der Nähe des Dorfes Niederpoiritz bei Pillnitz ist einmal ein Reitersmann erschlagen worden, und weil derselbe ohne Beichte und Absolution dahin gefahren, hat sein Geist keine Ruhe finden können und zur Mitternachtszeit die Vorübergehenden erschreckt. Da ist einmal zu dieser Stunde ein Prager Fiedler dorthin gekommen, ein kecker Bursche, der den Teufel selbst nicht fürchtete, der hat sich an dem dort befindlichen Erlenbusche niedergesetzt, seine Fiedel zur Hand genommen, ein lustiges Stücklein gespielt und spottweise den spuckenden Reiter zum Tanze geladen, allein da hat sich ein solch unheimliches Geräusch in der Luft und den Gipfeln der hohen Bäume erhoben, daß dem kühnen Spötter angst und bange ward, er warf seine Fiedel auf den Rücken und lief, was er laufen konnte, allein der Spuckgeist war noch schneller, er hockte ihm auf und zwang ihn mit den Sporen zu laufen, bis ihm der Athem ausging. Am andern Morgen fand man den Spielmann todt auf der Erde liegen, seit dieser Zeit aber sieht man dort zwei Gespenster, den Reiter und den Fiedler, welcher letztere auf dem dortigen Damme von zwölf Uhr Nachts bis zum Morgengrauen seine schauerliche Stücke aufspielen muß.

144) Die tapfere Jungfrau von Pirna.

Pirnaische Annalen bei Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. VIII. S. 389 sq.

Im Jahre 1227 ist ein Bürger zu Pirna, genannt Frantzback, der am Ringe daselbst gewohnt, mit seiner Ehefrau und einer Magd nach Dresden zu einer Hochzeit gereist und hat seiner Schwester Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, so sie als Kind angenommen, um indessen das Haus zu hüten, zurückgelassen. Da haben sich zwei Tuchmacher, so dem Trunke und Nichtsthun ergeben gewesen, mit einander verschworen,

sich am Tage heimlich in das Haus zu stehlen, sich da zu verstecken und des Nachts die Jungfrau zu erwürgen. Wie gedacht, so geschehen, sie sind gegen Abend ins Haus gekommen, haben sich im Keller verborgen und gemeint, die Jungfrau werde, um Bier oder Wein zu holen, da hinab kommen. Solches ist jedoch nicht geschehen, wohl aber ist das Mädchen vor Schlafengehen heruntergegangen, um die Hausthüre zu verriegeln, während dem haben sich die beiden Bösewichter in die Stube geschlichen, und als jene ebenfalls hereingetreten, ist sie so erschrocken, daß sie kein Wort hat hervorbringen können. Die beiden Kerle haben ihr aber freundlich zugeredet, sie solle sich nicht fürchten, man werde ihr nichts zu Leide thun, sie solle ihnen nur den Ort zeigen, wo ihr Vetter sein Geld aufgehoben, sie wollten sich etwas Weniges davon nehmen. Weil nun das Mädchen sich vor Angst nicht zu helfen gewußt, auch so ihr Leben zu retten gehofft, hat sie in Alles gewilligt, auch noch ein Licht angezündet und gesagt: so kommt denn, nehmt nur nicht zu viel. Sie schließt hierauf das Gewölbe auf, darin Geld und Gut nebst andern Pretiosis vorhanden, und sie gerathen über einen eisernen Kasten, darinnen ein schönes Lädlein stand, weil aber kein Schlüssel an solchem, drohen sie der Jungfrau, sie möge solchen gleich herbeischaffen, sonst würde sie des Todes sein. Gott regiert aber das Mägdlein, daß sie darauf mit Zittern spricht: ach mein Herr Vetter hat ihn in der Stube in seinem Schränkchen. Jene fulminiren aber noch ärger und drohen sie in Granatstücke zu zerhauen, und wie sie nun in der Angst eben daran ist, den Schlüssel zu holen, da giebt ihr Gott ein, das Gewölbe aufs Festeste zu verschließen, auch ein Vorlegeschloß, so gleich daran gewesen, vorzulegen. Die Nachtraben erschrecken darin nicht wenig, bitten auch, um Gottes Willen aufzumachen, sie wollten gar nichts nehmen; die Jungfrau aber läuft aus dem Hause auf den Markt und ruft, um Gottes Willen ihr zu helfen, es wären Leute bei ihr, die wollten sie umbringen. Da wird gleich ein großer Zusammenlauf, die Wache kömmt und die beiden Urians werden arretirt und nach geschehenem Verhör, und wie sie ausgesagt, daß sie wirklich Willens gewesen, die Jungfer umzubringen, daß sie auch schon zu Dresden eine Frau in ihrem Hause erwürget, sind sie gerädert und alsdann aufs Rad gelegt worden. Das ist die Geschichte der tapfern Jungfrau von Pirna, und zum Andenken hat man auf dem Markte einen Mühlstein auf der Stelle, wo jene Bösewichter hingerichtet, eingegraben.

---

145) Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbischoff von Mainz.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 392 sq.

Im Jahre 1242 hat zu Pirna ein Bürger, so Balbier gewesen, am Markte gewohnt, welcher Peter Bucher geheißen. Den hat sein Vater fleißig zur Schule angehalten, also daß er wohl studirt und nachmals Erzbischoff von Mainz worden, wie solches in dem hohen Domstift zu Magdeburg in der Kirche zu finden. Es soll aber also zugegangen sein. Weil der dasige Erzbischoff Bernhardus eben solches Jahr gestorben, hätten zwei geistliche Herren um das Bisthum gestritten, und da habe der Papst diesen Peter Bucher zum Bischoff gemacht, der habe auch wohl regiert und sei so geschickt gewesen, daß, wenn er einen Menschen angesehen oder reden gehöret, er sogleich gewußt, was ihm gefehlet. Denn da einmal Kaiser Albrecht zu ihm gekommen, und sie mit einander nach dem Rhein spatzieren gegangen, hätten zwei Jungfrauen in einem Hause gar schön gesungen; weil nun der Kaiser daselbst stehen geblieben und ihnen mit Lust zugehört, sie auch gegen den Erzbischoff ungemein gelobt, hätte derselbe gesagt, eine von diesen werde dieses Jahr sterben, das schlösse er aus der Stimme. Da hat der Kaiser beide bewachen lassen und befohlen, beiden einerlei Speisen zu geben, damit sie keinen Kummer haben dürften, ehe aber das Jahr völlig zu Ende gewesen, sei es wirklich wahr geworden, so daß die eine gestorben, und wie darauf dem Kaiser solches berichtet worden, habe er noch mehr von ihm gehalten und ihn ausnehmend ästimiret. Es soll aber dieser Peter Bucher, ehe er zu dieser Würde erhoben worden, zuvor des Kaisers Rudolph von Habsburg und darauf Kaisers Henrici von Lützelburg Leibmedicus gewesen und auf folgende Art Erzbischoff geworden sein. Der damalige Papst habe gerade schwer und gefährlich krank gelegen, auch aller Aerzte Mühe und Fleiß vergeblich gebraucht gehabt, so daß ihm fast keiner mehr was geben wollen, da habe dieser Peter Bucher ihn innerhalb 3 Tagen völlig gesund wieder hergestellt. Damit nun der Papst sich gegen denselben recht dankbar erweisen möchte, habe er gesagt: wohlan, Peter, weil Du bist so glücklich mein Leibarzt gewesen, so will ich Dich nunmehro zum Seelenarzt machen, welches auch sogleich in Erfüllung gegangen.

146) Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 397.

Im Jahre 1411 ist am Fastnachtsdienstage eine reiche Bürgerin auf allen Gassen mit einem Schlitten herumgefahren; weil nun die Pferde nicht anziehen wollen, hat sie weidlich geflucht, auch den bösen Feind gerufen, der auch sogleich dagewesen und ihr den Hals umgedreht. Zum steten Gedächtniß ist an diesem Tage eine Messe gehalten worden.

147) Der Erlpeter zu Pirna.

Ziehnert, Bd. III. S. 259. sq.

Erlen Peter nennt man einen über der Stadt Pirna diesseits der Elbe gelegenen, schönen Quell, dessen Wasser durch eine Flasche läuft, welche eine steinerne männliche Figur unter dem Arme hält, über welcher folgender Vers stand:

Der Erle Peter bin ich genannt,
Den armen Leuten wohlbekannt,
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt umsonst*) aus meiner Flasche.

Im Jahre 1549 ist der Quell fast ganz vertrocknet und versunken und hat es viele Mühe gekostet, daß man ihn nur ein wenig wieder gefunden, denn weil man aus ihm hat Geld lösen wollen, ist das Wasser außen geblieben, dafür ist er 1687 mit einem Behältniß verschlossen und mit einem steinernen Gewölbe versehen worden. Um 1670 entstand die Gewohnheit, alljährlich an der Mittwoche nach Pfingsten nach diesem Brunnen zu ziehen und sich hier mit Musiciren, Tanzen, Singen, Schießen u. s. w. zu belustigen. Unter den Wallfahrenden befanden sich sogar viele Dresdner, und man nannte dies Fest Pirnaische Wallfahrten. Ehedem stand über dem Brunnen auch eine steinerne Tafel eingemauert mit der Aufschrift: Deut. VIII. Hüte: Dich: und: Vergiß: Deines: Gottes: Nicht, der Dir Wasser aus dem harten Felsen giebt. George Dinckel ad DMJ 1541. Die Sage erzählt noch, daß einst

*) Ziehnert a. a. O. giebt den Vers anders, nämlich statt: „Erle Peter" „der ehrliche Peter", und statt „umsonst aus meiner" „mit einer", allein obiger Text ist der ursprüngliche und Ziehnert's Vermuthung, der Name Erlpeter sei aus „ehrlichen Peter" verstümmelt, eine höchst unglückliche, weil an dem Brunnen früher eine Erle stand, nach der er genannt ward.

ein Viehhirte, der mit dem Ausschlage behaftet war, daraus getrunken und sich mit seinem Wasser gewaschen habe, wovon er die reinste und schönste Haut bekam.

148) Schwarzkünstler zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 398.

Im Jahre 1476, als der König von Böhmen gestorben, warf sich ein Schreiber zu Pirna auf, der sich in der Schule äußerte und vorgab, er solle König von Böhmen werden, welches doch von den wenigsten Leuten ist geglaubt worden. Er war aber ein Schwarzkünstler und machte, daß alle Abende viele Diener in herrlichen Kleidern gar höflich vor ihm standen und köstliche Speisen auftrugen. Derselbe zog mit köstlichen Pferden auf, hielt großes Gepränge und zog darauf wirklich nach Böhmen, die Bürgerschaft hoffte zwar täglich auf seine Wiederkehr, allein er blieb außen, und nach der Zeit hat man erfahren, daß er zu Cottwitz in der Lausitz Reitknecht geworden.

149) Der Mönch Antonius mit seinem Schweine.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 400.

Unter den Bettelmönchen zu Pirna soll auch einer Antonius (um 1488) geheißen und sich jährlich ein Schwein aufgezogen haben, wie er denn demselben ein Glöckchen angehangen und solches in der Stadt herum laufen lassen. Wenn nun solches auf den Gassen von den Bürgern gemerkt und gehört worden, sollen sie gesagt haben: wir müssen Herrn Antonius' Schweine auch was zu essen geben, und da hat es von Manchem eine Butterschnitte, von Andern etwas Anderes bekommen, daß also Herr Antonius mit seinem Schwein sich ganz wohl befunden.

150) Wasserfluth zu Pirna verschont das Weihwasser.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 401.

Am Mittwoch nach Mariä Empfängniß des Jahres 1501 hat sich die Elbe so ergossen, daß sie in die Klosterkirche gegangen bis an den rothen Strich, so über dem Predigtstuhl gezeichnet ist, auch zu allen

Thoren hereingedrungen. Es ging so hoch, daß man mit Schiffen und Kähnen hineinfahren können bis an's Rathhaus, ging auch bis an den Sprengel, der vor dem Kloster an der Kirchthüre stand und halb voll geweihten Wassers war und ein Sprengel (Weihwedel) darin lag. Doch berührte das wilde Wasser das geweihte Wasser nicht, und blieb der Spreng-Wedel im Weihwasser, und obgleich das wilde Elbwasser hart an den Stein schwebte, so blieb doch das Weihwasser und der Sprengel darin unversehrt.

151) Der Wagen ohne Pferde zu Pirna.

Pirn. Ann. S. 402.

Im Jahre 1504 unterstand sich ein Bürger zu Pirna, einen Wagen mit Rädern und Schrauben zu machen, der sollte ohne Pferde, so einer darauf säße und die Schrauben zöge, vor sich hinfahren, wo er wollte. Um nun diese seine Kunst mit dem Fahren zu beweisen, richtete er alles Gezeug darzu und gedachte nach Dresden zu fahren; er fuhr aber nicht weit, so blieb er im Drecke stecken, so der Zeit groß war. Im Trockenen und in der Ebene hätte er es wohl eine ziemliche Ecke practiciren mögen.

152) Die Thurmpflegerstochter zu Pirna.

Mündlich. Poetisch beh. bei Ziehnert, Bd. I. S. 251. sq.

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarethe bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen gestorben. An diesem Unglück ist aber die Thurmpflegerstochter Schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen. Es hat der Thürmer zu Pirna ein schönes Töchterlein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen, da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahinter gekommen, allein er hat der Tochter nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht wahrhaft liebe und ehelichen wolle, und als er endlich vor Kummer über seine ungerathene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, das Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingege-

ben und wie sein ehelig Weib mit ihm gelebt. Als sie aber jener satt bekommen, da ist er plötzlich bei Nacht und Nebel verschwunden und das Mädchen hat aus Noth bald allen ihren Flitterstaat verkaufen müssen; weil sie aber an Nichtsthun und Wohlleben gewöhnt gewesen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat sie sich wieder nach Andern umgesehen und aus ihrer schönen Gestalt möglichst viel Nutzen zu ziehen gesucht. Weil sie aber innerlich sich doch gehärmt, ist ihre Schönheit vergangen und darum sind auch der Liebhaber immer weniger geworden, also daß sie oft in Noth gekommen. Da ist eines Abends ihr alter Freier zurückgekehrt, der hat gethan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr selbst ihre Untreue vergeben, ist auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abschied seines Weges gezogen, weil er eine große Reise vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Gold gegeben und ein verschlossenes Kästlein, das solle sie ihr geben zu seinem Angedenken. Das Mädchen hat alsobald das Kästlein geöffnet und darin ein kostbares rothes türkisches Tuch gefunden, so fein, wie sie nie dergleichen zuvor gesehen, hat auch sogleich ihren besten Putz angelegt und sich mit dem Tuche geschmückt und ist auf die Gasse gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie sie wieder in bessern Umständen und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber sie hat sich der schönen Sachen nicht lange freuen können, denn plötzlich ist ihr übel geworden und sie umgefallen, und nach wenigen Stunden ist die Pest, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treulosigkeit zugetragen, ausgebrochen und sie selbst zuerst daran gestorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeinet, daß sie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man sie alsbald wieder ausgegraben und ihr das Haupt mit dem Grabscheit abstoßen lassen.

---

153) Reise durch die Luft gelingt nicht.

Mündlich. Pirn. Ann. S. 453.

Ist ein Sattler zu Pirna gewesen, der ist allemal des Sonntags auf einem bloßen Sattel sitzend durch die Luft in die Kirche gefahren. Der hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, der hat ein Mal um 12 Uhr Mittags des Jahres 1545, da der Meister heim zu Tische gegangen, sich auf diesen hölzernen Sattel gesetzt und auch hinauf fahren wollen, ist aber vom Sattel zur Erde gefallen und sogleich todt geblieben.

154) Mag. Christoph's Teufelsführung.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 455.

Im Jahre 1549 ist in Gott verschieden zu Pirna Mag. Christoph, der Pastor von Dohna, der ist ganz von Sinnen gekommen, daß ihn der böse Geist des Morgens früh um drei Uhr von seinem Hause den ganzen Tag herumgeführt auf dem Felde und Busche hin und wieder, und ist endlich nach der Ruhe auf Thomas Janich's Scheune gekommen, er hat aber nicht gewußt, wie er dahin gelangt, ist auch denselben Tag Nachmittag 3 Uhr verschieden.

155) Das Bäckermädchen zu Pirna.

Mündlich u. b. Ziehnert, Bd. III. S. 262.

Als das Licht der Reformation über Sachsen noch nicht angebrochen war, mußte die Tochter eines Bäckers in Pirna täglich eine bestimmte Anzahl Brode in das daselbst befindliche Mönchskloster schaffen. Als sie jedoch einst nicht zurückkam, sagten die Mönche dem sie suchenden bekümmerten Vater, sie sei mit dem Gelde fortgegangen. Nun war eines Tages ein betrunkener Zimmermann (nach Andern wäre es ihr Bräutigam gewesen) in der Klosterkirche eingeschlafen; um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräusch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme, und sah, wie zwei Mönche das Mädchen geschleppt brachten und ermordeten und dann in eine Fallthüre hinter dem Altare fallen ließen. Wegen dieser Schandthat ward das Kloster aufgehoben; ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengasse.

156) Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna.

Berkenmeyer, Curieuser Antiquarius S. 645. Poet. beh. b. Segnitz I. S. 166 sq.

Im Jahre 1634 soll zu Pirna ein dürrer Rosenzweig, der schon 70 Jahre lang daselbst in der Kirche in der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen und schöne weiße Rosen zu tragen angefangen haben.

157) Das Pagenbette auf dem Königstein.

Curiosa Sax. 1796. S. 313. 1745. S. 22. sq. Hofmann, das Meißner Hochland 1842. 12. S. 511. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 179. sq.

Auf der weltberühmten Bergveste Königstein befindet sich hinter der jetzt sogenannten Friedrichsburg auf einem schmalen, kaum eine Elle breiten Gesimse der äußern Festungsmauer, so an der Felsenecke zu sehen, das sogenannte Pagenbette, welches davon seinen Namen hat, daß Carl Heinrich von Grunau, Leibpage des damals gerade auf der Festung weilenden Churfürsten Johann Georg II., den 12. August des Jahres 1675, als letzterer auf der damals so genannten Christiansburg (jetzt Friedrichsburg) gespeist, in der Trunkenheit zur Nachtzeit zu einer Schießscharte hinter der genannten Friedrichsburg herausstieg, sich auf obgedachtem schmalen Absatze niederlegte, einschlief und am folgenden Morgen hier noch in tiefem Schlummer gefunden ward. Sogleich wurden Seile um ihn herumgeworfen, um ihn vor dem Herabstürzen zu retten und er dann auf Befehl und in Beisein des Churfürsten aus dem Schlummer durch Trompetengeschmetter und Paukenwirbel aufgeweckt. Dieser Grunau ist übrigens erst den 9. December 1744 zu Schmölln bei Bautzen 106 Jahr alt gestorben, nachdem ihn Gott noch einmal wunderbar vor dem Tode behütet, als sein scheu gewordenes Pferd mit ihm von der Elbbrücke zu Dresden über das Geländer in die Elbe sprang.

158) Die Spukgeister auf dem Königstein.

Mündlich.

Auch auf dem Königstein sollen verschiedene Gespenster umgehen. So will man den am 1. März 1720 in der Nähe der sogenannten Königsnase hingerichteten Baron von Klettenberg, den berüchtigten Goldmacher, zuweilen den Kopf unter dem Arme in der Nähe jenes Ortes herumspatzieren gesehen haben, und ebenso soll der den 7. Juni 1610 zwischen der Königsnase und Christiansburg aufgehängte Hauptmann Wolf Friedrich Beon, der als Festungscommandant eine Menge Unterschleife begangen hatte, dort des Nachts die Wachen erschrecken und zuweilen auch in dem Walde der Festung zu sehen sein. Endlich erzählte man früher auch, daß in der Casernenstube Nr. 10 an einem gewissen Tage (9. Septbr.) des Jahres des Nachts die dort schlafenden

Soldaten von einem gewissen Etwas aus ihren Betten geworfen wurden. Als vor einiger Zeit jedoch in dieser Stube am genannten Tage des Nachts gewacht wurde, hat sich von diesem Spuke nichts gezeigt.

159) Das Zwergloch bei Lohmen.

Poetisch beh. b. Hofmann, das Meißner Hochland. S. 124.

In der Nähe von Lohmen sieht man, wenn man auf der sogenannten Poste steht, ziemlich am Fuße des Berges das berühmte Zwergloch. Dasselbe soll seinen Namen von einem Zwerggeschlecht haben, welches aus Furcht vor einem auf dem Berge wohnenden Riesen, von dem noch eine in der Nähe befindliche Vertiefung, der sogenannte Riesenfuß, die Form eines in Lehm oder Thon eingedrückten Fußes von 3 Ellen Länge und 2½ Ellen Breite Kunde giebt, sich durch den Berg unterhalb des Dorfes Doberzeit eingewühlt und durch das im Liebethaler Grunde befindliche ebenfalls so genannte Zwergloch wieder herausgewühlt haben soll.

160) Der Einsiedler im Ottowalder Grunde.

Hofmann S. 152 sq.

In der Gegend von Lohmen war im 13. Jahrhundert ein gewisser Ritter Otto von Greifenstein angesessen, derselbe nahm das Kreuz und zog in das gelobte Land, allein er hatte das Unglück, in einem der zahlreichen Gefechte gegen die Ungläubigen von denselben gefangen genommen zu werden. Nachdem er 17 Jahre lang in der Gefangenschaft geschmachtet, hatte er das Glück, auf einer Löwenjagd seinem Herrn, einem seldschuckischen Emir, das Leben zu retten, worauf ihm dieser die Freiheit schenkte. Er kehrte also in sein Vaterland zurück, allein hier fand er zu seinem Schrecken, daß seine Güter theils von dem damaligen Landesherrn, theils von der Kirche in Besitz genommen worden waren, weil man ihn für todt gehalten hatte und andere Erben nicht da waren. Er beschloß also, da Niemand von den Seinigen mehr lebte, er übrigens auch bereits die Mittagslinie des menschlichen Lebens überschritten hatte, seine übrigen Tage dem Herrn zu weihen, und zog sich daher in die wilde Einöde zurück, welche heutzutage der Ottowalder Grund genannt wird, erbaute sich hier eine Einsiedelei, wo er bald von der ganzen Umgegend wie ein Heiliger unter dem Namen des Frommen Otto verehrt

Digitized by Google

und der Grund nach ihm Otto's Waldgrund (Ottowalder Grund) genannt ward. Da aber, wo sich in dem Grunde unweit von dem silberhellen Bächlein ein riesenhafter sargähnlicher Stein (beim steinernen Hause) erhebt, soll das Grab des frommen Mannes sein.

161) Jutta von Duba.

Hofmann S. 171 sq.

Ueber dem Dorfe Rathen in der Nähe der Bastei erblickt man die Burgruine der Veste Altrathen. Diese soll im 10. bis 11. Jahrhundert von den Deutschen durch Sturm ihren alten Bewohnern, den Sorben, entrissen worden und in der Hitze des Kampfes mögen viele der letztern in den nahegelegenen Abgrund, der, weil man in späterer Zeit hier viele Todtenköpfe und Menschengebeine, Pfeilspitzen, Sporen ꝛc. fand, die Martertelle genannt ward, herabgestürzt worden sein. Später gehörte diese Burg den Burggrafen von Dohna und soll zuletzt durch Verheirathung an die von Duba gekommen sein und damals den Namen Riesenstein geführt haben. Einer aus diesem Geschlechte, Namens Witigo, hatte eine sehr schöne Tochter, Namens Jutta, die er mit dem jungen Böhmenkönig Premislaus Ottokar zu vermählen wünschte. Er ließ also einen Maler kommen, um ihr Bildniß zu entwerfen, welches er dem jungen König zuzusenden dachte, allein da dieser jung und schön war, so entspann sich sehr bald ein Liebesverhältniß zwischen beiden, welches wider Erwarten dadurch zu einem glücklichen Ausgang geführt, daß, weil es dem Maler gelang, bei einer plötzlich durch das Einschlagen eines Blitzes in der Schloßkapelle ausgebrochenen Feuersbrunst das dort betende Burgfräulein mit Gefahr seines Lebens zu retten, dieser dieselbe von ihrem Vater zur Gemahlin erhielt. Nach einer andern Erzählung wäre jedoch jener Maler ein verkappter Rittersmann, ein gewisser Bernhard von Kamenz gewesen, der jene Jutta schon in früher Jugend gekannt hatte und sich ihr jetzt unter dieser Verkleidung zu nähern genöthigt war, weil sich zwischen ihren beiderseitigen Vätern ein Zwiespalt herausgestellt hatte, allein die Liebenden wurden nicht vereinigt, Jutta nahm den Schleier und Bernhard zog gegen die Ungläubigen, wo er einen ruhmvollen Tod suchte und fand.

162) Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. Frkft. u. Lpzg. 1715. S. 514. Süsse, Historie des Städtchens Königstein. Dresden 1755. 4. S. 215. Poet. beh. bei Segnitz Bd. II. S. 3 sq. u. Ziehnert Bd. III. S. 127 sq.

Der Pfaffenstein, sonst auch der Jungfernstein genannt, ist ein hoher, mit Wald bewachsener Felsen, der sich ohngefähr eine halbe Stunde weit der Festung Königstein gegenüber befindet. Auf der Südwestseite desselben erblickt man die sogenannte steinerne Jungfrau, d. h. einen Felsen von Form einer riesenhohen Jungfrau, ohne Arme und Füße, welche einen Korb am Arme (?) trägt, und von dessen Ursprung man sich Folgendes erzählt. Es soll einst eine Mutter aus dem benachbarten Dorfe (Pfaffendorf) ihre Tochter des Sonntags haben in die Kirche gehen heißen, statt dessen ist aber dieselbe unter der Kirche auf den Pfaffenstein in die Heidelbeeren gegangen, als nun die Mutter ihr nachgegangen und sie hier angetroffen, hat sie im Zorn die Tochter verwünscht, daß sie auf der Stelle zu Stein werde, worauf solches augenblicklich auch geschehen ist und die in einen Stein verwandelte Jungfrau auf immer hier stehen bleiben soll, um durch ihr Steinbild alle ungehorsamen Kinder zu warnen. Daß der Name Barbarine, wie das Volk den Felsen gewöhnlich nennt, von dem Taufnamen jenes Mädchens herrührt, ist wahrscheinlich.

163) Das Kreuz auf dem Bärenstein.

Süsse a. a. O. S. 219. Poetisch bearb. v. K. H. Nicolai, Drei Sagen a. d. sächs. Schweiz. Pirna 1852. 12. S. 23. sq.

In der Nähe des Dorfes Thürmsdorf bei Königstein befindet sich der sogen. Bären- oder Bernstein, von dessen Gipfel man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte böhmische Gebirge genießt. Auf diesem soll sich im Jahre 1639 eine von schwedischen Soldaten des General Banner verfolgte Jungfrau (nach Einigen aus Pirna) geflüchtet und aus Furcht vor ihren Verfolgern sich von der Höhe herabgestürzt haben, worauf man unten am Felsen, wo man das Mädchen todt aufgefunden hat, dieses Exempel also bewahrter Keuschheit mit einem in den Felsen gehauenen Kreuze bezeichnet hat.

164) Der Nonnenstein bei Weißig.

Süsse a. a. O. S. 220. Lother, Volksmärchen. Lpzg. 1820. S. 57. Poetisch beh. v. Nicolai a. a. O. S. 9. sq.

In der Nähe des Dorfes Weißig befindet sich gegen Abend der Bastei gegenüber der sogenannte Nonnenstein, der sich wie ein vierseitiger, mehrere Etagen hoher Thurm ohne Dach gerade in die Höhe erhebt und sich durch diese sonderbare Gestalt von allen übrigen Felsenhöhen unterscheidet. Er soll seinen Namen davon haben, daß da, wo oben auf seinem Gipfel eine Höhlung, einer Schale oder einer Schüssel ähnlich, anzutreffen ist, vor langen Jahren eine Nonne an einem ästigen angefällten Baume täglich diesen Felsen bestiegen und hier ihr Gebet verrichtet habe. Noch 1691 soll ein alter Mönch ebendahin gewallfahrt seyn, und das Volk erzählt sich nun, dieser und die Nonne seien ursprünglich ein paar Liebende gewesen, aber durch die Eifersucht des Jünglings getrennt worden, worauf Beide in zwei nahegelegene, nur durch die Elbe getrennte Klöster gegangen wären, und jeden Morgen habe nun die Nonne den nach ihr genannten Felsen bestiegen und sehnsüchtig nach einem andern gegenüberliegenden Felsen, den deshalb so genannten Mönchsstein geblickt, weil sie gewiß gewesen, dort ihren früheren Geliebten aus gleicher Ursache zu erblicken. Von beiden Klöstern ist nur noch weniges Gestein übrig, aber noch zu Anfange dieses Jahrhunderts zeigte man die Zelle des Mönchs in den Ruinen*).

*) Ziehnert Bd. II. S. 99. sq. erzählt die Sage anders. Nach ihm ist eine Nonne, welche, nachdem sie den Klosterpförtner vergiftet hatte, mit einem Ritter aus ihrem Kloster in Böhmen entflohen war, von jenem aber, als sie sich ihm hingegeben hatte, schnöde verlassen wurde, zum Tode erschöpft zu einem Greise nach Weissig gekommen und hat um kurze Aufnahme gebeten. Hier hat sie einen Traum gehabt, worin ihr der Nonnenstein mit der daran liegenden umgebrochenen Eiche von einem Engel gezeigt und befohlen ward, hier täglich ihr Gebet zu verrichten, und sie werde Gnade bei Gott finden. Dies hat sie zwei Jahre lang täglich gethan. Da hat man sie eines Tags todt auf dem Felsen gefunden und diesem darum den Namen Nonnenstein beigelegt.

165) Wie die Familie derer von Bünau einst in den Besitz von Prossen[13]) gekommen ist.

Süsse S. 231.

Es hat sich der ehemalige Erbbesitzer des jetzo hochgräfl. Thunschen Hauses, Rudolph von Bünau, als er nebst andern protestantischen Herren seines Glaubens wegen in Böhmen nicht mehr hat unberuhigt bleiben können, im J. 1630 dahin entschließen müssen, Tetschen und zugleich überhaupt das Böhmerland zu verlassen. Deswegen hat er sich mit seiner Familie auf ein Schiff begeben und ist den Elbstrom herabgefahren und dabei den Entschluß gefaßt, daß, wo das Schiff an den meißnischen Elbufern sich ohne besondere Mühe ans Land legen würde, da wolle er es für einen göttlichen Wink ansehen, daß er hier seine künftige Wohnung zum Genuß der evangelischen Religionsfreiheit aufschlagen wolle. Worauf es denn geschehen, daß sein Schifflein an den Ufern des Dorfes Prossen bei Königstein sich von selbst fest an das Land gelegt und also gleichsam vor Anker gegangen sey. Der Herr von Bünau, solches für göttliche Schickung haltend, ist alsobald ans Land gestiegen und hat dem damaligen Besitzer des Schlosses, Hans Ranisch, sein Schicksal erzählt und seinen Wunsch zu erkennen gegeben, sich hier anzukaufen, worauf dieser sich auch bereitwillig gefunden habe, ihm zur Erfüllung seines Gelübdes behülflich zu sein und ihm seine Besitzung zu verkaufen. Rudolph von Bünau hat also das Schloß und Rittergut Prossen im J. 1630 gekauft und ist allda 1654 verstorben, woraus sich von selbst ergiebt, daß eine andere Sage, welche erzählt, diese Begebenheit habe sich an den Pillnitzer Schloßufern ereignet, auf nichts beruht.

166) Woher die Birken von Duba ihren Namen haben.

Beckler, Historia Howorea. Hof 1649. Fol. S. 7 u. 39.

Das Haus Berka, dessen Wappen aus zwei kreuzweis übereinandergelegten Eichenästen bestand, gehörte mit dem ihm stammverwandten Hause Howora zu den ältesten Adelsgeschlechtern Böhmens. Ein Ahnherr der

[13]) In und bei diesem Dorfe giebt es ein Sprichwort: Häring weiß es, womit man etwas Unmögliches oder Unergründliches bezeichnen will. Dasselbe rührt von dem sogenannten Propheten Christian Heering aus diesem Dorfe her, dessen Prophezeihungen bekannt gemacht sind von Süsse, Umständliche Nachrichten von dem Proßner Manne, Chr. H. Lpzg. 1772. 8.

Digitized by Google

letzteren war Jägermeister des Herzogs Jaromir (im J. 1085). Einst kam dieser auf einer Jagd von seinem Gefolge ab und fiel in die Hände der Werschowoczer, die das Räuberhandwerk trieben, schon band man den Herzog und seinen Diener nackend an eine Eiche, um ihn mit Pfeilen zu erschießen, da bat sich der Howora von dem feindlichen Anführer als Gnade aus, noch dreimal sein Leibstückchen auf dem Horne blasen zu dürfen. Allein diese Töne zeigten dem zerstreuten Gefolge nicht blos den Ort, wo ihr Herr weilte, sondern auch, daß er in Gefahr sei, es eilte herbei, und so wurden beide vom gewissen Tode gerettet. Aus Dankbarkeit hat nun der Herzog seinen treuen Diener mit Belohnungen überhäuft und ihm den Beinamen Duba (d. h. Eiche) gegeben, welchen Friedrich Berke, als er 1140 das Schloß Eiche oder Duba baute, der Verwandtschaft wegen annahm. Das Benedictinerkloster, welches Jaromir an der Stelle, wo sich die Begebenheit zugetragen hatte, erbaute, bestand noch bis auf die Zeit des Königs Wenzel, wo es zerstört ward.

167) Die Sagen vom Lilienstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. S. 565. sq. Hofmann a. a. O. S. 537. sq.

Der Lilienstein, ein dem Königstein gegenüberliegender hoher Fels, der von ferne gesehen, ganz von der Elbe umflossen zu sein scheint, muß früher bewohnt gewesen sein, wie man noch heute aus gewissen Merkmalen abnehmen kann. Man erzählt sich, daß einige Personen, welche aus Neugierde denselben betreten hätten, plötzlich einen Keller mit einer eingemauerten Thüre vor sich gesehen, aus Furcht aber nicht hineingegangen wären, sich jedoch den Ort so genau angemerkt, daß sie ihn, wenn sie wieder zurückkehrten, eigentlich ohne Mühe hätten finden müssen. Gleichwohl haben sie später weder ihr gemachtes Merkmal, noch Ort, noch Keller wieder erkennen können. Es soll sich aber in demselben ein großer Schatz, eine ganze Bratpfanne voll Ducaten befinden und einige Personen, welche den Ort entdeckt hatten und denselben zur Nachtzeit heben wollten, sind von den gespenstigen Wächtern vom Felsen herabgeworfen und am andern Morgen am Fuße desselben, obwohl unbeschädigt, wieder aufgefunden worden.

Einst ist eine arme Frau aus Walthersdorf mit ihrem Kinde auf den Lilienstein in die Beeren gegangen, da bemerkt sie plötzlich am Berge eine offene Thüre und sieht in dem Gewölbe, welches diese verschließt, eine Menge Goldhaufen liegen; sie setzt also das Kind auf einen dabei

stehenden goldenen Tisch, rafft emsig so viel von den Haufen, als sie in ihrer Schürze fortbringen kann und eilt damit, ihr Kind zurücklassend, nach dem draußen stehenden Korbe. Als sie aber umkehrt, findet sie die Thüre nicht mehr und muß also auch ihr Kind als verloren ansehen. Nach Verlauf eines Jahres geht sie aber an demselben Tage und zu derselben Stunde wieder an den nämlichen Ort, findet auch die Thüre wieder und erhält auch ihr Kind unversehrt, welches auf dem Tische mit goldenen Aepfeln und Birnen spielt, gleichsam als wäre nur ein Augenblick verflossen, zurück.

168) Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge.

Iccander, Sächs. Kernchronik XCVI. Pag. S. 276. sq. (Ganz anders erzählt v. Weisse, Beschr. von Hohenstein S. 29. sq.) Poetisch beh. v. G. J. Hofmann, das Meißner Hochland. Lohmen 1842. 12. S. 373. sq.

Im Jahre 1558 hat Churfürst August in der sogenannten Ottendorffer Haide eine Stunde von Sebnitz eine große Jagd gehalten und ist ihm auf dem steilen sogenannten kleinen Winterberge ein überaus großer Hirsch zugetrieben worden, den er zu Fuß verfolgt hat, um ihn zum Schuß zu bringen. Nachdem nun erwähntes Stück Wild sich auf einen hohen Felsen, dessen oberste Fläche kaum 30 Schritte im Umfange hält, während die Höhe nach unten wohl etliche 100 Klafter beträgt, überdies dahin neben einem noch viel höhern Felsen ein nur ohngefähr eine 1 Elle breiter Pfad führt, geflüchtet, und wegen der entsetzlichen Kluft, so zwischen diesem und den umliegenden Felsen vorhanden, nicht weiter setzen können, hat es Miene gemacht, sich wieder dahin zu wenden, wo es hergekommen und sein Leben durch anderweite Flucht zu retten, hat ihm Ihro Churf. Durchlaucht mit aufgeworfener Büchse den Paß verrennt. Sonder Zweifel wäre es aber um das Leben des Churfürsten geschehen gewesen, da der Hirsch ihn sicherlich den Felsen heruntergestürzt hätte, hätte derselbe als ein in allen Arten ritterlichen Künsten wohl erfahrener und gewandter, beherzter Herr nicht seinen Entschluß gefaßt und unter den Worten: entweder ich treffe dich, oder du bringst mich um's Leben, losgedrückt, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der Hirsch, indem er getroffen ward, einen Satz in die Höhe that und rücklings den Felsen herabstürzte, an dessen Fuß er ganz zerschmettert gefunden ward. Zum ewigen Gedächtniß dieser wunderbaren Errettung des Churfürsten hat aber sein Herr Sohn Churfürst Christian nicht allein an dem Orte, wo der Hirsch gefällt worden, eine

3 Ellen hohe und 1½ Ellen breite steinerne Tafel mit ausgehauenem Churf. Sächs. Wappen und beigefügter Jahreszahl 1558 setzen und dem erhöhten Absatze des Felsens den Namen Augustus nebst nochmaliger Jahreszahl 1558 anschreiben, sondern auch auf dem erwähnten ohngefähr 15 Ellen höher gelegenen Felsen ein Jagdhaus erbauen und zu oberst auf dem Dache das Geweihe des Hirsches aufrichten lassen. Dieses Häuschen ist späterhin in Verfall gekommen und dafür 1818 der noch jetzt stehende achteckige Pavillon gebaut worden.

169) Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist.

Süsse, S. 94. sq. G. Fr. Möring, Dohna, Stadt und Burg. Dohna 1843. 8. S. 117. sq.

Im Jahre 1397 ist der Burggraf Jeschke von Dohna, ein Vasall des Markgrafen von Meißen, bestallter Hauptmann auf der Veste Königstein gewesen, allein vier Jahre nachher hat er sich (1401) bei dem damals noch gebräuchlichen, jährlich um Martini zu Dresden angestellten solennen Adeltanze mit der Gemahlin eines benachbarten von Adel, Rudolph von Körbitz auf Meusegast allzufrei benommen, daher der letztere aus Eifersucht Burggraf Jeschken während des Tanzes ein Bein untergeschlagen, Jeschke aber dem Körbitz dafür eine Maulschelle gegeben hat. Hierauf haben Beide einander heftig befehdet und feindlich angefallen, also daß darüber die Straßen nach Dresden ganz unsicher worden. Als nun hierbei Markgraf Wilhelm Friede gebot, hat der Burggraf seines Herrn Befehl nicht respectirt, ja es haben sogar einige Burgleute auf dem Königstein um ihres Hauptmannes willen dem Markgrafen den Gehorsam aufgesagt, so ist der Markgraf mit seinem Kriegsvolke gegen ihn gezogen und hat ihn erst auf seiner Burg Dohna, und als er von hier entkommen, zu Wesenstein, und als er auch hier entflohen, zu Königstein belagert. Wie jedoch dieser nach vier Wochen auch von hier entwischt ist, hat der Markgraf im Jahr 1402 die Burg Dohna gänzlich zerstört, und hat man seitdem gesagt, daß der Burggraf Jeschke seine Burggrafschaft Dohna zu Dresden bei Hofe vertanzt habe.

170) Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neustadt.

Hofmann S. 267. sq.

Am Hochwalde, eine Meile von Neustadt bei Stolpen, liegt der Falkenberg, einer der höchsten Berge des Meißner Kreises, 1766 Fuß über der Meeresfläche. Der hat davon seinen Namen, daß einst vor langen Jahren zwei Brüder, Valentin und Rupprecht, das Rittergut Neukirch am Fuße des Hochwalds besaßen und sich also in ihre Besitzungen theilten, daß ersterer die südliche und letzterer die nördliche Seite behielt, worauf jener sich auf dem nach ihm genannten Falkenberge, letzterer auf dem gegenüberliegenden Rupprechtsberge eine Burg erbaute. In einer später zwischen ihnen oder ihren Nachkommen ausgebrochenen Fehde ist jedoch die Burg auf dem Falkenberge (eigentlich Valtenberge) zerstört worden, daher jetzt noch viel wenigere Spuren von ihr zu entdecken sind als von der andern länger stehen gebliebenen auf dem Rupprechtsberge. Auf letzterem soll sich zu gewissen Tagen eine Grotte öffnen, welche mit Gold, Silber und Edelsteinen ausgeschmückt ist, in der man eine Gesellschaft von Geistern erblickt, die unter vielem Lärm mit goldnen Kugeln nach Kegeln von demselben Metall schieben.

171) Die hohe Liebe bei Ostrau.

Hofmann S. 340.

In der Nähe des Dorfes Ostrau erhebt sich ein 1284 Fuß hoher bewaldeter Berg, von dem man eine schöne Fernsicht genießt, man nennt ihn die hohe Liebe, weil einst ein Liebespaar, welches man gewaltsam trennen wollte, sich von seinem Gipfel aus in die Tiefe stürzte und hier seinen Tod fand.

172) Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde.

Hofmann S. 437, 438.

Wenn man aus der Oberlausitz vom Oybin und der Lausche aus in den Weißbachgrund, der zum Theil böhmisches, zum Theil sächsisches Besitzthum ist, kommt, so erblickt man an dem sogenannten Neuweg eine hohe Felsenmasse, den sogenannten Teufelsstein, d. h. einen von der Natur abgerundeten großen Stein in Form eines Mühlsteins, auf welchem

querüber noch ein mächtiger Hebebaum, der, weil er seit undenklichen Zeiten sich hier befindet, für versteinert gehalten wird, liegt. Da nun beide Gegenstände hierher nicht von menschlichen Händen gekommen sein können, so berichtet die Sage, ein Mühlbursche habe eines Tages diesen Stein seinem Meister entwendet und durch die Hilfe des Bösen ihn mittels dieses Hebebaumes auf jenen Felsen gewälzt, um seinen Meister zu ärgern; er habe dann nach vollbrachter Arbeit den Hebebaum obenauf gelegt, sei aber mit dem Teufel in Streit gerathen und dieser habe ihn den Felsen herabgestürzt.

Weiter in dem Grunde erblickt man auf böhmischer Seite die von Bäumen versteckte Teufelswand, durch welche der verborgene 50 Schritt lange und 15—20 Ellen hohe, ganz schmale Zaubergang führt. Hier soll sich einst ein von einem Jäger verfolgter Wildschütze unsichtbar gemacht haben und durch jenen Gang entkommen sein.

173) Rübezahl auf dem großen Zschirnstein.

Poetisch beh. bei Hofmann, S. 496. sq.

In der Nähe der Dörfer Schöna und Reinhardsdorf erhebt sich der große Zschirnstein, nächst dem Schneeberge der höchste Punkt der westlich sächsischen Schweiz, 1780 Fuß über der Meeresfläche. Dieser soll eigentlich Zürnstein geheißen und sein jetziger Name hieraus verstümmelt sein. Er erhielt jene Benennung davon, daß der Berggeist Rübezahl einst das Riesengebirge verließ und das sächsische Sandsteingebirge besuchte. Als er jedoch hierher kam, versah er es und rannte mit seinem Kopf unversehens an diesen Felsen, so daß derselbe in zwei Theile zersprang, in den großen und kleinen Zschirnstein, und er selbst einen schweren Fall that, wobei er mit dem Fuße den erstern auf der Nordseite niedertrat und zwei Zähne, einen Augen- und einen Backzahn, verlor. Beide liegen noch bei Schöna, und ist ersterer der heutige Zirkelstein, letzterer aber der Kahlstein oder die Kaiserkrone, und weil er bei Schandau in einem Grunde rastete und hier seine Schmerzen zu stillen suchte, heißt dieser noch heute der Zahngrund; von seinem starken Blutverluste zeugen aber ebenfalls noch jetzt die röthlichen Adern, welche das Gestein dort durchziehen.

174) Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhayn.

Hofmann S. 364. sq. Curiosa Sax. 1743. S. 194. sq.

In der Nähe des Marktfleckens Lichtenhayn, der eine Stunde von Schandau entfernt ist, befindet sich ein hoher Felsen, früher der Haußberg genannt, welcher eine große, von der Natur gebildete Halle enthält, in welche man durch das 10 Ellen hohe und 12 Ellen breite Thor, das völlig gerundet und gewölbt ist, tritt. Weil dereinst in Kriegszeiten die Bauern der Umgegend ihr Vieh hineingeflüchtet haben sollen, so hat man diese Höhle den Kuhstall genannt. Uebrigens sind auch noch mehrere Nebenhöhlen vorhanden, die wohl zum Aufenthalte für die dorthin geflüchteten Landleute gedient haben mögen. Ehe man von Lichtenhayn hierher kommt, findet man im Walde eine Art Gesundbrunnen, den man den hellen Fluß nennt, und bei dem in der Zeit des Papstthums verschiedene Wunder sich ereignet haben sollen, nicht weit davon einen Felsen, der oben eine ungleiche Vertiefung hat und der Taufstein genannt wird, weil da in Kriegszeiten die neugebornen Kinder der hierher Geflüchteten getauft worden sein sollen. Diesem Haußberg gegenüber ist die sogenannte Pfaffenklunst (kluft), zu der man durch einen engen Weg fast nur mit Lebensgefahr gelangt. Der Ort soll seinen Namen daher haben, daß ein ehemaliger katholischer Pfarrer zu Lichtenhayn sich hierher vor seinen hussitisch gewordenen Pfarrkindern geflüchtet, in das sogenannte Pfaffenloch versteckt, aber von ihnen entdeckt und da in den Abgrund herab gestürzt worden sein soll. Von der Grobheit dieser Menschen existirt noch jetzt in der Umgegend das Sprichwort: Wollen wir, so wollen wir, wie die Lichtenhayner Bauern. An einer andern von einer schmalen, aber tiefen Schlucht getrennten Felspartie öffnet sich südlich das Schneiderloch, eine 4 Ellen breite und 2½ Ellen hohe Höhle, zu der man erst, nachdem man eine andere einem Rauchfang ähnliche niedrige durchkrochen, auf einer Leiter gelangt. An einer Wand derselben erblickt man eine große angemalte Scheere mit der Unterschrift: Schneiderloch; und es erzählt die Sage, daß einst ein Schneider seine Nadel und Scheere mit Schwert und Spieß vertauscht und unter die Räuber gegangen sei, es auch bis zum Hauptmann gebracht habe, aber schließlich hier gefangen und dann hingerichtet worden sei.

175) Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein.

Poetisch beh. v. Nicolai, a. a. O. S. 15. sq.

In der Nähe der schönen Wasserfälle, welche das Weizdorfer Wasser und den Grundbach im tiefen Grunde bei Hohenstein bilden, erblickt man eine in den Felsen gehauene Sense und ein Kreuz mit der Jahrzahl 1699. Letzteres bezeichnet den Ort, wo in einem zwischen zwei Bauerburschen aus Weizdorf in diesem Jahre eines schönen Mädchens aus ihrem Dorfe halber, welches mit beiden schön gethan und gleichwohl keinem den Vorzug gegeben hatte, zur Erntezeit mit Sensen abgehaltenen Zweikampfe der eine gefallen war.

176) Der Ursprung der Stadt Schandau.

Hofmann S. 313 sq.

Bei einer zwischen dem Böhmenkönig Ottokar und Ritter Witigo von Duba aus dem Geschlechte derer Birken von Duba, welche diese Besitzungen bis um 1490 besessen haben mögen, ausgebrochenen Fehde ist im Kirnitzschthale eine heiße Schlacht geliefert worden. In der Nähe der später erst entdeckten Heilquelle, von der das heutige Bad seinen Namen hat, stieß Graf Bernhard von Camenz, der einen Trupp Ritter und Reisige gegen Duba auf Hohnstein führte, auf den Ritter Raubold von Niemanitz, der zwar ebenfalls eigentlich ein Feind Duba's war, heimlich aber sich mit ihm vereinigt hatte und diese Gelegenheit benutzen wollte, den feindlichen Heerhaufen zu vernichten. Von dem Ritter von Bose aus dem Sattel gehoben, zerschmetterte er dessen Brust mit einem aufgehobenen schweren Steine, worauf ihn aber der Graf von Camenz niederstieß. Letzterer aber, entrüstet über die Treulosigkeit des Gefallenen, der unter Verwünschungen sein Leben aushauchte, soll ausgerufen haben: Tod und Schande! Schandaue soll der Ort heißen. Von dieser Sage mag auch das alte Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. p. 261) herrühren, Meißnische Ehre und Redlichkeit habe zu Schandau ein Ende.

177) Der feurige Hund zu Schandau.

Poetisch beh. bei Segnitz Bd. II. S. 257 sq.

Der älteste Theil der Stadt Schandau heißt die Zauka[14]) und hat seinen Namen von dem gleichnamigen Dorfe, welches auf der west-

[14]) Zauka, wendisch Dzauka, heißt: Magd. Das Wort war vor nicht gar langer Zeit zu Dresden noch Schimpfwort, wo die Frauen ihre Mägde im Zorn:

lichen Seite derselben gegen die Wendische Fähre theils nach der Stadt herein, theils längs dem mit Häusern besetzten Zaukengraben zwischen zwei Bergen nach Altendorff sich hinzog. Hier liegt auch der Kirchhof: auf dem nahe dabei und oberhalb des Marktes sich erhebenden Berge, dem Kieferricht, stand früher ein Schloß, welches der Sitz der Birken von Duba gewesen sein soll und von dem nicht blos noch einige Ruinen übrig sind, sondern wo sich auch heute noch zuweilen eine weiße Jungfrau sehen lassen soll, die übrigens Niemandem etwas zu leide thut. Früher lief aber in jeder Nacht um die zwölfte Stunde von jenem Schlosse aus durch den Zaukengrund die Stadt entlang bis in den Kirnitzschgrund und von da in die Schloßruinen zurück ein kohlschwarzer, zottiger Hund mit feurigen Augen, von dem man erzählte, daß in dieser Gestalt der Geist eines Freiherrn von Duba umgehe, der sich durch seine Unmenschlichkeit, Wollust, Raubsucht und Geiz vorzüglich ausgezeichnet habe, aber nachdem er einst bei theuerer Zeit die Armen, welche um ein Stückchen Brod gebeten, mit Hunden von seinem Schlosse habe weghetzen lassen, plötzlich gestorben, in diesen Hund verwandelt und zum ruhelosen Herumirren als solcher verdammt worden sei. Da trug es sich nach langen, langen Jahren zu, daß eine gewisse Anna Büttner (um 1700—1710), der ihr Vater gestorben, dessen einziges geliebtes Kind sie gewesen war, gegen Abend auf den Kirchhof ging, um an dem frischen Grabe des theuern Verstorbenen zu beten, und von Kummer niedergedrückt nicht darauf achtete, daß es immer finsterer ward, so daß sie die Mitternachtstunde noch weinend bei den Gräbern der Abgeschiedenen fand. Siehe da erschien auf einmal der feurige Hund, aber nicht drohend und furchtbar wie sonst, sondern setzte sich still und traurig auf einen benachbarten Grabhügel, und das fromme Mädchen, welche ahnen mochte, daß diesen verwünschten Geist wohl ein größeres Herzeleid als sie selbst drücken möge, entfloh nicht, sondern trat zu ihm hin und streichelte ihn, ja sprach ihm Worte des Trostes ein, und siehe der Hund ward ganz freundlich und sprang wedelnd um sie herum, leckte ihre Hände und schien ihr aus seinen jetzt nicht mehr wild leuchtenden Augen sagen zu wollen, daß ihre Theilnahme ihm die Erlösungsstunde gebracht habe. Soviel ist gewiß, seit diesem Tage ist der Hund nicht mehr gesehen worden.

---

du Zauke nannten. Wahrscheinlich hat das bei Grimma gelegene und zu Haubitz gehörige Dorf, die schöne Magd, denselben Ursprung.

178) Der gute Engel zu Hohnstein.

J. M. Weisse, Topographia od. Hist. Beschreibung von Hohenstein. Magdeburg 1729. 4. S. 73 sq. cf. S. 36. Unsch. Nachr. 1717. S. 215—232.

Auf dem alten Schlosse Hohenstein in der sächsischen Schweiz hat sich zu Anfange der Regierung des Churfürsten Moritz angeblich der Geist des Gebirges in Gestalt eines 8—9jährigen Mägdleins häufig sehen lassen, indem er zu einem Mädchen von gleichem Alter kam, dieser bei ihren Arbeiten beistand, Geld brachte und mit ihr über den neuen Glauben sprach. Diese Erscheinung hat soviel Aufsehen gemacht, daß der damalige Amtsschösser, Johann Schultes, darüber an den Churfürsten berichtete, der jedoch, nachdem der von ihm deshalb befragte Dresdner Superintendent Daniel Greser*), ein gar sonderbarer Mann, in einem noch vorhandenen Gutachten die Erscheinung entweder für ein Gespenst des Teufels oder für eine Erdichtung des Vaters des Mädchens erklärt hatte, weil er niemals gehört noch gelesen habe, daß Gott Jemandem gemünztes Geld durch ein Gespenst zugeschickt habe, befahl, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Gleichwohl könnte diese Geschichte mit einer alten Sage zusammenhängen, daß in der Nähe der Stadt, in dem Hochwalde früher Goldgruben gewesen seien — einige alte Schächte heißen noch so — und unter andern eine, die von einem durch sie fließenden Bächlein mit gelblichem und röthlichem Sande die rothe Pfütze genannt wird, vor alter Zeit von hierher heimlich gekommenen Venetianern mit Bohlen ausgeschält, ausgeräumt und, als sie hinreichend Ausbeute gewonnen, wieder verlassen worden sei.[15])

179) Der Pesthändler bei Pirna.

J. Prätorius, der abenteuerliche Glückstopf. o. O. 1669. 8. S. 509. sq.

Zu Ausgang des Monats Mai im Jahre 1669 ist ein Mann mit 3 Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe gesetzt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angefaßt, um ihn in den Kahn

*) Geb. den 6. Decbr. 1504, gest. den 29. Septbr. 1591. S. Historia und Beschreibung des ganzen Laufs und Lebens, wie auch mein curriculum vitae vom 1564 Jare an bis ins jetzo laufende 1585 Jar zusammengebracht. Dr. o. J. (1586). 4. Historie von Ankunft, Leben und Wandel, auch zeitlichem Hintritt D. Gresers. Dresd. 1678. 4. Klemm, Der Sammler Bd. I. p. 200. 219 sq.

15) Eine hierauf bezügliche längere Novelle v. K. Winter in der Const. Zeit. 1854. Nr. 78 sq.

zu legen, allein er konnte ihn seiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener sie alle drei auf den Buckel genommen und ist damit fortgegangen, als wären sie nichts. Als er nun diese Schwäche des Schiffers ersieht, ladet er seine drei Säcke selber in den Kahn und verlangt nur übergesetzt zu werden. Darauf stößt der Schiffer vom Lande und gelangt mit genauer Noth in die Mitte des Flusses, wo aber der Kahn sinken will, und jener erklärt, ein Sack müsse herausgeworfen werden, denn sonst müßten sie umkommen und untergehen. Der fremde Mann aber will davon nichts wissen, sondern sagt, er solle ihm seine Säcke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Noth haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort und so kommen sie endlich ans entgegengesetzte Ufer. Hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Fährmann den Kahn immer noch längs dem Ufer hinschiebe; dies geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer böse wird und spricht: wer weiß, was Ihr in Euern Säcken habt, ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen. Darauf spricht jener: Du bist mir auch trotzig genug gewesen und hast Dich mehr als zu viel gegen mich grob gezeigt, und damit Du es weißt, hier hast Du Dein Fährgeld und ich meine Säcke, in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem andern das kalte, im dritten die Pest, und davon sollst Du Deinen Part am ersten bekommen, denn nach Johannis wird eine solche Hitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werden. Damit hat er seine Säcke wieder auf den Rücken genommen, ist ausgestiegen, fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachsehen überlassen.

---

180) Die Zerstörung von Helfenstein.

Teutsches Nationalmuseum 1834. Lief. XI. Poet. beh. v. Segnitz, B. I. S. 343. sq.

Wenn man bei Tolkewitz in der Nähe von Pillnitz über die Elbe setzt, so kommt man in das Dorf Niederpoiritz und wendet sich dann rechts den Grund hinauf nach dem Rittergute Helfenberg, in dessen Nähe auf einem Hügel die Ruinen der alten Burg Helfenstein, die auch Rothfels (von ihren ehemaligen Besitzern den Dehn Rothfelsern) oder die Hilfenburg hieß, liegen, die früher unter dem Volke den wendischen Spottnamen Babaricy, die Burg des Weiberkerls (Babar) führte, weil die Schloßherrn wegen Entführung von Wendenmädchen berüchtigt waren.

Wann die Zerstörung dieser Burg fällt, weiß man nicht, als Ursache derselben aber erzählt man folgende Begebenheit. Der letzte Besitzer der alten Burg hat eines Tags als Vasall von seinem Lehnsherrn den Befehl erhalten, mit in den Krieg zu ziehen, und also schweren Herzens von seiner jungen wunderschönen Gemahlin davonziehen müssen, seinem Bruder aber, der in der Nähe eine andere Burg besaß, sein Schloß und Habe, natürlich auch seine Gemahlin zur Beschützung empfohlen. Dieser ist aber ein böser Ritter gewesen, der allen Lastern gefröhnt hat, und der schlimmsten Raubritter einer im Lande; der ist gar oft in die Burg seines Bruders geritten und hat die schöne Schwägerin so lange getröstet, bis er sich sterblich in sie verliebt hat, hat auch weder seiner Verpflichtung gegen den entfernten Bruder, noch der Achtung, die er seiner frommen Schwägerin schuldig war, gedacht, sondern derselben frech seine Liebe entdeckt und verlangt, sie solle ihm zu Willen und ihrem Gatten untreu sein. Die hat ihn aber kurz abgewiesen und gedroht, es ihrem Manne, wenn er heimgekehrt sei, zu entdecken. Da hat er ihr die erdichtete Märe vom Tode ihres geliebten Gatten in ferner Schlacht zugehen lassen und nach einiger Zeit seine schändlichen Anträge erneuert, ist aber abermals zurückgewiesen worden und hat ihm die fromme Burgfrau für immer den Besuch von Helfenstein untersagt. Unter schweren Drohungen ist er davon geritten, allein nicht lange hat es gedauert, da hat er eine furchtbare Gewitternacht benutzt, ist mit seinen Raubgesellen unbemerkt gen Helfenstein gezogen und hat die Burg erstiegen und, nachdem die wenigen Getreuen, die sich zur Wehre gesetzt, gefallen waren, seine Schwägerin trotz ihres Sträubens ergriffen, sie mit auf's Roß genommen und ist eilig davon gejagt; diese aber, weil sie keine Hilfe und Rettung mehr gehofft, hat die Gelegenheit ersehen und ist in der Nähe eines bei Helfenstein gelegenen Brunnens vom Rosse heruntergeglitten und eilig entflohen, wie sie sich aber umgeschaut und jenen ihr schon so nahe gesehen, daß kein Entkommen mehr möglich gewesen, hat sie ihre Seele dem Herrn befohlen und sich in den Brunnen gestürzt. Der böse Schwager aber, wüthend, daß sein Bubenstück mißlungen und den Zorn seines Bruders fürchtend, ist umgekehrt und hat das Schloß von seinen Raubgesellen in Brand stecken lassen, dann aber ist er, wie von den Furien der Rache gejagt, davongeritten. Weit leuchtete aber die Brandfackel in die umliegenden Thäler hinein und auch ein Trupp Reisige, der seines Wegs zog, gewahrte sie, das waren der Herr von Helfenstein und seine Mannen, die heim aus fernen Kämpfen zogen. Sie jagten wohl, was die Pferde laufen mochten, allein sie kamen doch erst an den Thoren

an, als Alles zerstört und bis auf wenige Mauern niedergebrannt war, und ein alter verwundet zurückgebliebener Knappe berichtete seinem Herrn die schreckliche Kunde. Da hat dieser Schwert und Schild abgelegt und ist in ein Kloster gegangen, für die Seele seiner treuen Gattin zu beten, sein schändlicher Bruder aber hat nirgends im Lande Schutz finden können, sondern die Strafe hat ihn bald ereilt und er hat mit seinen Genossen seine Unthat auf dem Rade büßen müssen.

181) Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf.

K. Winter in der Constitut. Zeitung 1852, 12. Mai. S. 431.

In der Gegend von Krumhermsdorf bis Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz läßt sich eine gespenstige Jungfrau sehen, die eine glänzend weiße Gestalt hat und entweder die ihr Begegnenden warnt oder ihnen Unheil verkündet. Sie ist so schön, daß, wie die Bewohner der dortigen Umgegend erzählen, sich selbst die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde neigen.

182) Die Teufelsmühle am Wilischberge.

K. Winter a. a. O. 17. Juni. S. 545.

Auf dem Wilischberge in der Nähe von Glashütte erblickt man noch heute einige wenige Trümmer von dem Schlosse des Raubritters Wittig (s. oben S. 96), der eigentlich Dietrich von Bärn geheißen haben soll, aber unten am Fuße des Berges im Teufelsgrunde wohnte seine Mutter, eine schreckliche Zauberin, in einer Mühle, die der Teufel erbaut hatte; die hatte dieselbe von demselben in Pacht, durfte aber nur auf zwei Gängen mahlen, den dritten hatte sich der Teufel als Auszug vorbehalten, da konnte er mahlen, was er wollte. Niemand kam der Mühle zu nahe, und wenn sich Jemand im Walde verirrt hatte und das Klappern der Teufelsmühle hörte, welches ganz anders wie bei einer gewöhnlichen Mühle klang, schlug er ein Kreuz und rannte, was er konnte, davon.

183) Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft.

Weck, Dresdner Chronik S. 540.

Am Sonntag nach Michaelis des Jahres 1511 hat ein Theil der Eingepfarreten des Dorfes Prießnitz bei Dresden während der Kirchweih-

predigt statt des Gottesdienstes den Tanz abgewartet, da hat der Teufel auch seine Ergötzlichkeit haben wollen, es ist also unter ihnen ein solcher Streit und Schlägerei entstanden, daß ihrer etliche stracks auf dem Platze blieben und sechs andere bald hintennach starben.

184) Das unglückliche Schuhwerfen zu Cossebaude.

Weck, Dresdner Chronik S. 547.

Am 10. Septbr. des Jahres 1655 haben etliche junge Bursche und Mägde im Dorfe Cossebaude bei Dresden das Schuhwerfen gespielt. Dieß ist nämlich eine Art Dienstorakel, indem sich die fragenden Dienstleute auf die Erde setzen und einen nur zur Hälfte am Fuße steckenden Schuh über sich zu werfen bemüht sind, da sie denn daraus, ob der Schuh mit der Spitze oder Ferse nach der Stubenthür sich wendet, den Schluß machen, ob sie dieses Jahr in diesem Hause wieder Dienst haben werden oder nicht. Nun hat sich eine Magd beim Bücken das im Busen gehabte Brodmesser ins Herz gestoßen und ist gleich todt geblieben.

185) Das Crucifix zu Döhlen.

Ziehnert, Sachsens Volkssagen Bd. III. S. 255.

Die Kirche des 2 Stunden südwestlich von Dresden gelegenen Dorfes Döhlen war im Mittelalter ein Wallfahrtsort, weil auf dem Altar derselben ein wunderthätiges Crucifix stand. Sein Ursprung war ziemlich ebenso, wie bei dem der Kreuzkirche zu Dresden. Einst brachten die angeschwollenen Fluthen der Weißeritz dasselbe nebst den Trümmern einer zerstörten Kirche mit sich und trugen es bis an die ziemlich hochgelegenen Stufen des Döhlener Kirchhofes. Man hob es auf und stellte es feierlich auf den Altar, wo es in der Folge viele Wunder, besonders an Krankenheilungen, verursachte.

186) Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen.

Ziehnert a. a. O. S. 255 sq. Hasche, Dipl. Gesch. v. Dresden Bd. III. S. 31.

Im Dorfe Döhlen war in der Mitte des 16. Jahrhunderts (1535—1596) Martin Künzelmann Pfarrer; er galt weit und breit als gewaltiger Teufelsbanner und Wunderdoctor, hat auch einmal einen böh-

mischen Grafen, der vom Teufel besessen war, geheilt. Gleichwohl war er nicht geldgierig, sondern der Lohn, den er für seine Kuren verlangte, bestand meist nur in einigen jungen Obstbäumen und Pfropfreißern, die er theils selbst pflanzte, theils unter seine Pfarrkinder vertheilte und dadurch gewissermaßen der Vater der so blühenden Obstplantagen in und bei Döhlen geworden ist. Nach seinem Tode ward ein anderer (Barthel) Künzelmann daselbst Pfarrer, der gewaltig unter dem Pantoffel seiner Frau stand. Als nämlich das Meißner Oberconsistorium, welches unter Christian I. ganz calvinistisch gesinnt war, ein in diesem Geiste abgefaßtes Umlaufschreiben ergehen ließ, welches jeder Superintendent oder Pfarrer in den Churlanden unterschreiben oder sein Amt meiden sollte, hat jene ihren Mann mit den sprichwörtlich gewordenen Worten zur Unterschrift zu bereden gesucht: schreibt, Herr, lieber Herre schreibt, daß Ihr doch bei der Pfarre bleibt.

187) Das Gespenst zu Lungwitz.

Mündlich.

Auf dem in der Nähe des Kaltwasserbades Kreischa bei Dresden gelegenen Rittergute Lungwitz ist es im Herrenhause angeblich nicht geheuer: es läßt sich des Nachts eine weiße Frau sehen, welche sich besonders gegen Fremde sehr unfreundlich bezeigt, indem sie sich wie ein Alp auf die im Bett liegenden legen und sie drücken soll.

188) Das wunderbare Gesicht der Sabina Fiedlerin zu Lockwitz.

Curiosa Sax. 1737. S. 14. sq. 26. sq. (a. Gerber, Histor. der Wiedergeborenen in Sachsen XIIIte Hist. S. 276.)

Es hat eine gewisse Sabina Fiedlerin aus Markersbach in Böhmen, welche sich zu Lockwitz bei Dresden mit ihrem Manne von Tagearbeit ernährte, nach dem Tode desselben folgendes wunderbare Gesicht gehabt. Sie ist einmal zur Herbstzeit in die Wälder bei Königstein gegangen, um, wie sie oft gethan, Heidelbeeren zum Verkauf zu suchen. Wie sie nun den ganzen Vormittag in den Bergen herumgegangen, hört sie im Dorfe Hennersdorf, das dem Grafen Zinsendorf gehörte, Mittag läuten, setzt sich auf dem nahegelegenen Berge nieder, sucht ein Stück Brod aus ihrem Korbe und ißt. Da sie sich einmal umsieht, steht ein hellglänzender Mann bei ihr, der hält in der Rechten ein bloßes feuri-

ges Schwert, in der Linken eine feurige Ruthe und spricht also zu ihr: Siehe herab in den Grund. Als sie das thut, erblickt sie darin eine große weite Grube, die voller Schlamm ist. Nun ist in diesem Grunde zwar ein ziemlich hoher Wasserfall, der von einem Wässerlein, das bei dem gräflichen Hofe vorbeifließt und in diesen Grund fällt, herrührt, allein es ist kein Schlamm darin zu sehen. Die Fiedlerin sieht aber, daß in dieser Grube voller Schlamm viele große Herren mit schönen Kleidern und großen Perrücken sitzen; um dieselbe stehen aber Männer, die haben große Hunde an Stricken, die bellten heftig auf die Herren in der Schlammgrube und wollten immer zu ihnen hineinspringen. Der glänzende Mann schlägt auch mit dem Schwerte die Wipfel von Tannenbäumen herunter und sagt zu ihr: Siehst Du das Alles? Sabina antwortet mit Furcht und Zittern: Ja, mein Herr. Er spricht ferner: Fürchte Dich nicht, Dir soll kein Leid widerfahren; gehe aber in die Stadt Dresden und verkündige Geist- und Weltlichen den großen Zorn Gottes und die schweren Strafen des Landes u. s. w. Er spricht dann noch einmal mit großem Ernste, sie solle Solches ausrichten, sonst werde er über ihren Ungehorsam zornig werden, und hiermit verschwindet er und das Gesicht in der Grube. Die erschrockene Frau hat vor Schwachheit kaum in's nächste Dorf laufen können, wo sie zwei Tage in einem Bauernhause geblieben ist, ehe sie sich erholen konnte. Kurz darauf hat der Pastor zu Lockwitz, M. Gerber, erfahren, daß sie am bevorstehenden Bußtage in der Lockwitzer Kirche auftreten und zu den Leuten sprechen wolle, hat sie also zu sich berufen und sie ihn Alles, wie oben steht, aufschreiben lassen und gesagt, so er dies an das Oberconsistorium berichten wolle, da wolle sie dies nicht thun. Gleichwohl ist sie am 20. März 1723, eben als M. Hahn auf die Kanzel getreten, in Dresden in der Kreuzkirche bei dem Lesepulte aufgetreten und hat angefangen zu sprechen, ist auch nur mit Mühe entfernt worden und hat bei ihrem Verhöre ebenso, wie oben steht, ausgesagt, auch als sie nach Lockwitz zurückgebracht ward, M. Gerbern erzählt, wie der Geist ihr keine Ruhe gelassen, sondern sie stets angetrieben habe, das Erwähnte in Dresden zu verkündigen; sie habe aber doch nicht nach Dresden, sondern in die Lausitz gehen wollen, als sie jedoch zu Schönfeld übernachtet, sei ihr ein Glanz erschienen und eine Stimme habe ihr befohlen, umzukehren und zu Dresden zu verkündigen, was er ihr damals auf dem Berge verkündiget; so sie auch gethan habe. Obgleich sie nun in Lockwitz wieder um Lohn arbeitete, hat sie doch keine Ruhe gehabt, sondern ist in die benachbarten Orte gegangen und hat über die Perrücken der Prediger geeifert, auch

in Dohna dieselben ihnen öffentlich in der Kirche vom Kopfe nehmen wollen, worauf sie arretirt und erst nach Pirna, dann nach Waldheim geschafft ward, wo sie starb. Später hat sich ergeben, daß sie schon als Magd in Wittenberg im Jahr 1710 solche Erscheinungen gehabt und Befehl bekommen hat, öffentlich in der Kirche gegen die Hoffahrt der Professoren, die Gottlosigkeit der Geistlichen und Liederlichkeit der Studenten zu eifern, woran sie jedoch verhindert worden.

189) Die Entstehung von Dippoldiswalde.

Peccenstein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 14. Klotsch u. Grundig, Sammlung verm. Nachr. z. Sächs. Gesch. Chemnitz 1768. Th. II. S. 4. sq. Curiosa Sax. 1738. p. 355. sq. 1781. p. 150. sq.

Zwei Meilen von Dresden liegt an der sogenannten Dippoldiswaldischen Weißeritz, welche gleich unter Altenberg auf der sogenannten Weicherd entspringt, die Stadt Dippoldiswalde, deren Ursprung die Sage also berichtet. Es soll in der Mitte des 10ten Jahrhunderts, wo die ganze Gegend noch unangebaut und von einem einzigen Walde bedeckt war, davon man heute noch einen Felsen den Einsiedlerstein (den Einsiedel) nennt, ein Eremit, Namens Dippoldus (aus dem adeligen Geschlechte derer von Clohmen) gewohnt und ein so heiliges Leben geführt haben, daß er vom Papste canonisirt ward. Nun hat zur selbigen Zeit Herzog Boleslaus, der Gottlose von Böhmen, der an seinem Bruder, Herzog Wenzel dem Heiligen (nach Einigen wäre es jedoch nicht Boleslaus, sondern Wenzel gewesen), einen Brudermord verübt hatte, vom bösen Gewissen getrieben, in dieser Gegend häufig, um dasselbe zu betäuben, dem Waidwerke obgelegen und ist bei dieser Gelegenheit einmal in die Nähe der Einsiedelei des H. Dippold gekommen, hat denselben hier angetroffen, sich mit ihm in seine Clause begeben und ist von dessen heiligem Wandel dermaßen gerührt worden, daß er sich von ihm taufen ließ, sich von seinem gottlosen Leben völlig bekehrte und dem Einsiedler zu Ehren nicht weit von dessen Clause eine Capelle (da wo jetzt die Stadtkirche steht) erbaute, welche er Sancti Dippoldi Silva nannte, mit vielen Freiheiten begabte und den H. Dippold daselbst zum Priester einsetzte (um 930), inmaßen die ganze Gegend damals noch unter böhmischer Herrschaft stand. An diesem anfänglich nur der Capelle beigelegten Namen hat nachmals die nachher erst geschaffene Commun Antheil genommen und die dahin gebaute Stadt Dippoldi Wald oder Dippoldiswalde genannt, weil schon bei Lebzeiten des Einsiedlers um diese

Gegend der Bergbau also betrieben ward, daß sich dorthin eine große Anzahl Leute zogen, welche sich anfänglich im Grunde an der dort vorbeifließenden rothen Weißeritz ansiedelten, nachmals, als sie durch häufige Ueberschwemmungen des Flüßchens beunruhigt wurden, ihren Wohnsitz auf die Höhe an denjenigen Ort verlegten, wo die Stadt noch steht. Uebrigens ist der heil. Dippoldus, nachdem er seiner Kirche acht Jahre vorgestanden, gestorben und, man weiß nicht wo, begraben, seine Clause aber von andern Einsiedlern nach und nach bewohnt worden, bis Bischoff Johann VIII. von Meißen aus dem Maltitzischen Geschlechte dieselbe wegen verschiedener Mißbräuche derselben hat zerstören lassen. Das Siegel (auch das Wappen auf der Schützenfahne) der Stadt Dippoldiswalde, auf dem ein männliches Brustbild mit einem Barte, kreuzweis über die Brust gezogenen Bändern im blauen Felde, über dem Haupte aber mit zwei kreuzweis über die Brust gelegten Eichbäumen nebst ihren Wurzeln abgebildet ist, bewahrt das Andenken des Heiligen ebenso wie der schon genannte Felsen. Sonst zeigt man noch den nach ihm genannten Einsiedlerbrunnen über dem Fußsteige in der Nähe desselben, den in Stein gehauenen sogenannten Einsiedlersitz, bei dem später noch ein Tisch und einige andere Sitze von Stein angebracht worden sind, die Ruinen seiner Clause, die 22 Fuß in der Länge und 18 in der Breite gehabt haben soll, und einen Stein von mehr als Mannesgröße in denselben, der des Einsiedlers Tisch und Bette abgegeben haben soll, sein Keller aber ist schon zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, weil er Räubern zum Schlupfwinkel diente, zugemauert worden[16]).

---

190) Der dankbare Schuldner.

Curiosa Sax. 1736. S. 72. (nach D. Mauritii Brandts Chronica p. 575.)

Im Jahre 1267 ist Graf Rudolph von Habsburg aus Schlesien nach Pirna im Lande Meißen mit einigen Dienern gekommen, und weil ihm unterwegs sein Geld alle geworden, er solches auch von Hause aus nicht so schnell hat bekommen können, hat er Abends den regierenden Bürgermeister Paul Strauske zu sich zur Mahlzeit laden lassen und ihn dabei angesprochen, ob er ihm nicht bei dem Rathe zu Pirna 200 Schock Geldes zu Wege bringen könne, weil er solches auf seiner Reise jetzt

[16]) Ziehnert Bd. II. S. 187 behandelt eine Legende von diesem Dippold, welche gänzlich erfunden zu sein scheint.

höchst benöthigt sei, er wolle ihnen solches nicht allein mit Interessen getreulich wieder erlegen, sondern auch solche Freundschaft also mit Dankbarkeit vergelten, daß es die Nachkommen genießen sollten. Der Bürgermeister entschuldigte sich zwar hierauf des Raths wegen mit Vorwendung vieler Ausgaben bei der damaligen Zeit, da auch die Rathskämmer sehr erschöpft sei, doch versprach er solches Ansinnen dem Rathe vorzutragen und dabei so viel zu thun, als ihm möglich. Das geschah auch, und der Rath zahlte ihm des andern Tages 200 Schock guter Münze alsbald aus. Ob nun zwar wohl der Graf sich verschrieben, innerhalb Jahresfrist solches Geld dem Rathe wieder auszuzahlen, konnte er es doch auf die bestimmte Zeit nicht bewerkstelligen, weil seine Erwählung zum Kaiser (1272) nebst anderen Kriegshändeln dazwischen kam. Er kam darauf 1273 selbst persönlich von Eger nach Pirna, ließ den ganzen Rath vor sich fordern und tractirte denselben auf's Freundlichste, erinnerte sich dabei an seine Schuld und ließ ihm 300 Schock Geldes dafür aufzählen, welches aber der Rath nicht annehmen wollte, weil es sammt den Zinsen nicht so viel betrüge, wollte es ihm auch als ihrem gnädigen Kaiser schenken, der Kaiser aber wollte nicht und nöthigte sie, bis sie endlich 200 Schock von ihm annahmen. Dafür bedankte er sich auf's Freundschaftlichste, daß sie ihm dazumal in der Noth so willig beigesprungen und ihm als einem Fremden die 200 Schock anvertraut, begnadigte auch die ganze Stadt mit besonderen Freiheiten und verordnete unter andern, daß, so oft eine Pirnaische Jungfrau heirathen würde, ihr aus seiner kaiserlichen Kammer 30 Schock Geldes zum Heirathsgut ausgezahlt werden solle. So soll er gleichfalls auch der studirenden Jugend in Pirna verschiedene Stipendia verordnet haben. Es gedenket auch der obengedachte Autor, daß kurz nachher, als der gefährliche Krieg zwischen dem Kaiser und dem König Ottocar zu Ende gegangen und der Kaiser ganz Böhmen, Oestreich, Lausitz und Meißen an sich gebracht hatte, er mit Ernst befohlen hatte, daß die Stadt Pirna allein von allen Contributionen frei blieb. Als er aber zur Kaiserkrönung sich nach Speier aufmachte, hat er unterwegs zu Graf Friedrich von Hohenstaufen gesagt: Nun wollen wir uns gegen die liebe Stadt Pirna recht dankbarlich verhalten, wegen ihrer redlichen Treue und Aufrichtigkeit, so sie gegen uns erzeiget, und soll sie erfahren, daß, wie sie in meiner Noth mein Vater gewesen, ich auch ihr Vater und Helfer sein will.

---

191) Das Denkmal bei Stolpen.

Hasche, Magazin Bd. II. S. 364.

In der Nähe der Stadt Stolpen zwischen Lauterbach und Böhlau stand früher auf freiem Felde am Wege ein steinernes, vier Ellen hohes Denkmal, einer sogenannten katholischen Martersäule ähnlich, welches die Inschrift trug: 1584. IAR DAS IST WAR ZWENE OSTERDAG IN EINEN JAR. Diese Worte sollen aber Folgendes bedeutet haben. Bekanntlich ließ Papst Gregor XIII. 1582 den Gregorianischen Kalender einführen, der jedoch nicht sogleich überall angenommen ward. Dies thaten jedoch die beiden Lausitzen im J. 1584. Da nun der Gregorianische Kalender vom Julianischen um 10 Tage abweicht, so feierten die Einwohner der Lausitz ihr Osterfest eher als ihre Grenznachbarn in Sachsen, und dies schien dem Stolpner Amtsschösser Thomas Treuter so wichtig, daß er jene Worte bei der Erneuerung besagter Martersäule in dieselbe einhauen ließ.

192) Ursprung des Namens der Katzenhäuser.

Curiosa Sax. 1737. p. 285. sq.

Nicht weit von dem dem Herrn von Bose früher gehörigen Schlosse Schleinitz bei Lommatsch liegen die sogenannten Katzenhäuser, die ein kleines Dorf ausmachen und in einer Reihe gebaut sind, welche nach Raußlitz in die Kirche gehören. Diese Häuser haben ihren Namen von dem Berge empfangen, auf dem sie gebaut sind. Vor langen Zeiten ist hier nichts als Wald gewesen, wo man stark gejagt hat. Nun ist einmal von einer Jagd ein Hase unversehens liegen geblieben, den einige herumspazierende Katzen gefunden und verzehrt haben. Zu dieser Mahlzeit ist ein Jäger gekommen, der nachgehends diesen Berg den Katzenberg geheißen hat, welchen Namen demselben dann auch andere Leute, so solches gehört, beigelegt haben, und endlich ist derselbe auch den Häusern, die auf ihm erbaut wurden, selbst gegeben worden.

193) Die bestraften Sabbatschänder.

Misander, Delic. Hist. S. 388.

Nicht weit von der Meißnischen Grenze ist es geschehen, daß ein Amtmann seinen Bauern erlaubte, am Sonntag zu boseln (kegeln) und mit Würfeln um einen Ochsen zu werfen. Es wurden aber auf diesem Spiel-

plaße in kurzer Zeit zwei Bauern erstochen. Der Amtmann aber ward selbst krank und lag hart darnieder und konnte doch an keinem Sonntag ersterben. Dieser Amtmann soll nun das Sprichwort geführt haben: Wenn man am Sonntag Vormittags das Wort hört, kann darnach nichts Sündliches oder Hinderliches sein. Der Pfarrer Martinus sprach: es steht geschrieben, Du sollst den ganzen Tag heiligen, darauf der Schösser spöttisch geantwortet: es steht freilich geschrieben, doch steht noch mehr geschrieben und wird nicht gehalten; ist solch Spiel unrecht am Sabbat, so gebe Gott, daß ich keins mehr erlebe. Er hat aber auch keins mehr erlebt, sondern starb zuvor dahin.

194) Das Erdmännchen und der Schafhirt.

Prätorius, Weltbeschreibung. Magdeb. 1665. Bd. I. S. 133.

Im J. 1664 hat sich in einem Dorfe nahe bei Dresden Folgendes zugetragen. Es hat ein Schäferjunge im Felde bei seiner Heerde gesessen und von ungefähr gesehen, wie ein mäßiggroßer Stein in seiner Nähe sich von selbst einige Male in die Höhe zu heben schien. Dies hat ihn gewundert, er hat sich den Stein angesehen und ihn endlich von seinem Platze weggehoben. Siehe da hüpft ein kleines Kerlchen (ein Erdmännchen) aus der Erde hervor und stellt sich vor ihm hin und spricht, er sei bis diesen Augenblick dahin gebannt gewesen, und begehre nunmehr von ihm Arbeit, er müsse ihm etwas zu thun geben. Nun wohl, hat der Junge bestürzt geantwortet, hilf mir meine Schafe hüten. Dies hat das Erdmännchen auch flugs gethan, am Abend aber, wo der Junge sein Vieh hat ins Dorf treiben wollen, da hat das Gespenst mitgewollt. Der Junge hat sich aber entschuldigt und also gesprochen: in mein Haus vermag ich Dich nicht mitzunehmen, denn ich habe einen Stiefvater und dazu noch andere Geschwister, mein Vater würde mich übel zudecken, wenn ich ihm noch einen andern mitbrächte und ihm das Haus kleiner würde. Ja so mußt Du mir anderswo Herberge schaffen, Du hast mich einmal angenommen, hat das Männchen gesagt. Gehe hin zu unserm Nachbar, hat der Junge geantwortet, denn der hat keine Kinder. Dies ist auch richtig geschehen, aber dergestalt, daß ihn der Nachbar nicht wieder hat loswerden können.[17])

[17]) Preusker, Blicke in die vaterl. Vorz. Bd. III. S. 177. Anm. VI. erzählt von einem Mann zu Strehla und einer Wiegenfrau bei Meißen, die beide von dergleichen zur Bewachung von Schätzen verbannten Erdmännchen um Hebung derselben gebeten worden wären, damit sie erlöst würden.

195) Die Gräfin Kosel im bezauberten Berge von Langen-Wolmsdorf.

K. Winter in der Constit. Ztg. 1853. Nr. 96.

Bei Langen-Wolmsdorf in der Nähe der Ruinen der alten Bergfestung Stolpen liegt ein Berg und in diesem ist eine Höhle, darin soll die Gräfin Kosel begraben sein, sie hat aber keine Ruhe im Grabe, sondern sie wandert bei Tag und Nacht herum und von den Thalern, die sie mit in ihr Grab genommen hat, giebt sie den Leuten, die ihr Stand halten.

Einmal hat ein Schäfer bei jenem Berge geweidet, dem ist plötzlich eine schöne Jungfrau erschienen, die ein kurzes weißes Kleid und um den Leib ein schwarzes Gürtelband trug. Die hat ihn gefragt, ob er ihr helfen wolle, und als er ja gesagt, hat sie sich nach dem Berge zu gewendet und ihm gewinkt, ihr zu folgen. Als er aber dort angelangt ist, da hat sich der Berg aufgethan, und es war ein Gang und eine weite Halle zu sehen, an deren Ende ein breiter Wassergraben war, über den aber keine Brücke führte. Da hat das Mädchen gesagt: auf! springe hinüber, der Schäfer aber hat geantwortet: er ist zu breit, und als ihn die Jungfrau abermals gebeten, hat er es zweimal vergeblich versucht, weil er schon alt und steif war. Da hat sich drüben über dem Graben ein großes Thor aufgethan, und der Schäfer hat in einem weiten Saale viele Männer mit langen weißen Bärten sitzen sehen, eine Stimme aber hat gerufen: abermals umsonst! noch hundert Jahre! Darauf ist Alles verschwunden und der Schäfer hat sich erst nach Mitternacht wieder nach Hause finden können.

196) Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide.

Novellistisch behandelt von K. Winter in der Const. Ztg. 1854. Nr. 153—155.

Wenn man von Dresden aus durch das Priesnitzthal über die sogenannte neue Brücke nach einer ziemlich umfangreichen Waldblöße geht, und dann die durch diese führende Pillnitz-Moritzburger Straße überschreitet, so gelangt man auf einem Fußwege zu einer Anhöhe, auf der sich ein sehr hohes, schwarz angestrichenes Kreuz befindet, das immer wieder erneuert wird und in dessen Nähe es zwischen 12—2 Uhr Mittags nicht geheuer sein soll. Es soll sich da das sogenannte Mittagsweibchen sehen lassen, d. h. eine steinalte Frau in einem weiten weißen Kleide und mit einem weißen Tuche über dem Kopfe, welche den dort

hinkommenden Holzlesern den Weg zu versperren, sie anzureden, zu ermahnen und zuweilen auch zu beschenken pflegt. Nach Einigen wäre dies der Geist einer hier nebst ihrem Bräutigam von Mörderhänden erschlagenen Braut, die diesen Ort auf einer Wallfahrt zu einem Gnadenbilde in Langenbrück passiren mußte, und jenes Kreuz müsse laut einer Stiftung ihrer reichen Schwiegermutter, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Alles ihrer Vaterstadt Dresden vermacht habe, vom Rathe der Residenzstadt stets wieder erneuert werden; nach Andern wäre hier ein armer Perrückenmacher, der aus Armuth Botschaft lief, von einem Mörder umgebracht worden, und es geschehe die Erneuerung des Kreuzes stets auf Kosten der Perrückenmacher-Innung.

197) Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz.

Curiosa Saxon. 1744. S. 204. sq. cf. Hasche, Mag. Bd. III. S. 216. sq.

Unter dem Hügel an der kleinen Holzecke bei dem Dorfe Dörschnitz in der Nähe von Lommatsch soll ein Schatz verborgen liegen, man hat zwar oft nachgegraben, aber nie etwas gefunden. So sind eines Tags ein Bauer aus dem genannten Dorfe P. H. und ein anderer aus Altlommatsch N. K. zu einer Hochzeit in Sieglitz gewesen, und da sie nun des Nachts heim und dort vorbeigegangen, hat einer dem andern Muth gemacht, sie wollten hier mit den Armen hineinwühlen und nach dem dort liegenden Schatze greifen, was auch geschehen ist. Des folgenden Tags aber, da sie ihren Rausch ausgeschlafen, haben beide gefunden, daß ihnen der Arm, mit dem sie in den Berg gewühlt, aufgeschwollen und voller Blasen, auch Hals und Kopf aufgedunsen und dick gewesen, also daß sie sich am selbigen Tage fast nicht dürfen sehen lassen.

198) Der Teufelsgraben bei Coßlitz.

Preusker in den Mitth. d. K. S. Alterth.-Vereins zu Dresden 1835. H. I. und Blicke in die Vaterländ. Vorzeit. (Lpzg. 1840—43. III. 8.) Bd. III. S. 20. sq. Reiniger, Sächs. Prov.-Bl. Hayn 1827. Nr. 4 u. 11. Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. III. S. 81. sq. Novellistisch v. Ew. Dietrich, Erzstufen. 1830. Bd. II. Anders erz. v. K. Winter in der Const. Ztg. 1853. Nr. 292.

Der sogenannte Teufelsgraben, wahrscheinlich ein uralter Grenzwall, schwerlich eine Wasserleitung, wie man auch gemeint hat, ungewiß, ob

von Deutschen oder Sorbenwenden gebaut, ist ein 8—12 Ellen breiter und 2—4 Ellen tiefer von Westen nach Osten laufender, ohngefähr 2 Stunden langer Graben ohne Grundfläche, der eine Viertelstunde von den sogenannten Katschhäusern bei Fichtenberg anhebt, dann nach dem Vorwerke Gohrisch und nachher nach Tiefenau zu läuft und endlich in der Nähe des Dorfes Coßlitz bei Großenhayn aufzuhören scheint. Die Volkssage schreibt ihm aber folgenden Ursprung zu. Es soll nämlich der im Dorfe Coßlitz (3 Stunden von Großenhayn und Riesa) befindlichen Mühle sehr oft an Wasser gefehlt haben und eines Tags hat der Müller schon lange nicht mehr mahlen können. Da ist ein fremder Mühlknappe eingesprochen und hat Arbeit verlangt, allein der Müller, der für den seinigen nichts zu thun und kaum Brod hatte, gab ihm seinen Groschen und wies ihn ab. Der ist aber nicht gegangen, sondern hat dem Müller erklärt, er wisse ein Geheimniß, dem Wassermangel abzuhelfen, allein er begehre als Lohn seine Tochter zur Frau. Der Müller hat auch nicht einen Augenblick geschwankt, sondern ihm gleich die Hand des Mädchens zugesagt, dafern sich jener verpflichtete, noch im Laufe der Nacht einen Graben aufzuführen, der die Mühle für alle Zeiten mit Wasser versehen würde. Der fremde Knappe hat ungesäumt den Pact angenommen und sich entfernt, um sein Wort zu halten. Die Müllerstochter aber und ihr heimlicher Geliebter, der mit ihr aufgezogene Müllerknecht ihres Vaters waren schon recht froh, daß der freche und heimtückische Fremde seines Weges ging, weil sie nicht wußten, was derselbe mit ihrem Vater abgemacht hatte. Als nun aber die Nacht hereinbrach, vernahm man aus der Ferne ein sonderbares Getöse, welches, je später es wurde, sich immer deutlicher vernehmen ließ. Dem alten Müller fing es aber bald an gar ängstlich um's Herz zu werden, denn er merkte, mit wem er sich eingelassen hatte und es dauerte ihn, seine einzige Tochter dem Gottseibeiuns verlobt zu haben. Als nun von der Seite von Tiefenau her das furchtbare Lärmen des Teufels, der mit seinen Gesellen einen Graben von der Elbe her führte, immer näher kam, konnte er es nicht mehr bei sich behalten, sondern er schüttete sein angsterfülltes Herz gegen seine Tochter und den ihm längst als treu bekannten Knappen aus. So sannen sie alle drei lange hin und her, wie dem drohenden Unglück zu entgehen sei, als endlich dem Mühlknappen ein längst bekanntes Mittel einfiel, er eilte an die Hofthüre und durch nachgeahmten Hahnruf (wie Andere erzählen, durch Klopfen auf sein Schurzfell) gelang es ihm, den Haushahn zum Krähen zu bringen, und durch dieses Zeichen des beginnenden Tages war der Müller von seinem gegebenen Worte entbunden,

denn der Teufel war mit seinem Werke noch nicht fertig geworden. Dieser aber, entrüstet über die ihm zu Theil gewordene Ueberlistung und das Entschlüpfen der jungen unschuldigen Seele, zerstörte die Wasserleitung wieder, und der dankbare Müller gab dem klugen Knappen seine Tochter als Lohn zum Weibe, und sonderbar, von diesem Augenblicke an hatte der bisherige Mühlbach immer hinreichendes Wasser, und das Geschlecht des Müllers blühte noch lange Jahre und hatte nie Mangel an Mahlgästen, die, weil der Müller ehrlich war und blieb, gern dahin kamen. Noch heute heißt aber eine in der Nähe von Tiefenau liegende öde, sumpfige Waldstelle, das Teufelsnest, weil sich der Teufel aus Aerger dorthin zurückgezogen und hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben soll; er hat aber der Müllerfamilie, die fromm und gut blieb, niemals was anhaben können.[18])

---

199) Gott straft einen Meineidigen.

Curiosa Sax. 1721—30. S. 162. sq.

Im J. 1728 lebte zu Hirschfeld bei Großenhayn Salomon Radt, ein alter 68jähriger Windmüller, der schon bei 30 Jahren wegen Diebstahl, Mord und andern bösen Thaten vielmal angeklagt worden war und sich durch das Purgatorium hatte retten müssen. So hat er wegen gewaltsamer Erbrechung der Frankenmühle und Ermordung ihres Besitzers im J. 1700 die Tortur ausgestanden, aber nichts bekannt, dann sich noch dreimal wegen Diebstahl losgeschworen, auch einmal seinem leiblichen Sohne wegen geringer Ursache einen Spaten an den Kopf geworfen, und weil seine eigene Frau dazwischen gekommen, hat dieser der

[18]) Nach einer andern Version der Sage (bei Winter a. a. O.) wäre jedoch nicht sein Mühlknappe, sondern ein Jäger der heimliche Liebhaber des Mädchens, das, weil sie am Tage des h. Laurentius geboren worden war, Laurentia hieß, gewesen, von ihrem Vater aber seiner Armuth wegen abgewiesen worden, sie sei vor Angst mitten in der Nacht zur Capelle des h. Laurentius, die zwei Stunden entfernt war, geflüchtet und habe den Heiligen um Rettung gebeten, und diesem habe man das rettende, allzufrühe Krähen des Haushahns zugeschrieben. Dieses Wunders wegen sollen nun auch viele Andere nach jener Capelle gewallfahrt sein und das dankbare Liebespaar — das Mädchen bekam ihren Geliebten noch — demselben eine größere Kirche erbaut haben, da die frühere kleine Capelle dem Zudrang der vielen Pilger nicht mehr genügte; um diese erhoben sich später mehrere Häuser, aus denen zuletzt ein Dorf und nach und nach das durch seinen Jahrmarkt bekannte Lorenzkirchen ward.

Spaten den Arm zerschlagen, woran sie gestorben ist. Endlich ist er im J. 1728 wegen Bestehlung des Wassermüllers Noack zu Hirschfeld der Obrigkeit abermals in die Hände gefallen und hat nachgehends sowohl deswegen, als weil man bei ihm verschiedene Segensprüche, auch einen getrockneten Menschenfinger, den er vermuthlich einem Hingerichteten abgeschnitten, auch Kugeln, Wurzeln und rauhe Zwiebeln zum Festmachen [19]) gefunden, in Beisein des Hirschfelder Pfarrers M. Uhlemann zu Straucha, wohin Hirschfeld gehört, den Reinigungseid an öffentlicher Stelle ablegen sollen und wollen, dabei es denn geschehen, daß ihm, als er die Finger in die Höhe gehoben, der Mund weit auf, steif und starr geblieben ist, alle Sinne vergangen sind, er zu brüllen angefangen, und ohngeachtet ihm der Geistliche und Gerichtsverwalter ernstlich zugeredet, dreiviertel Stunden darauf elendiglich gestorben ist.

---

200) Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein.

Bahn, Das Amt, Schloß und Städtchen Frauenstein. Friedrichst. bei Dresden 1748. S. 19. 21.

Als in Deutschland noch das Faustrecht in seiner schönsten Blüthe stand, da haben eine Anzahl Raubritter mehrere gemeinschaftliche Burgen im sächsischen Hochlande gehabt; zu Frauenstein hatten sie ihre Frauen, zu Rechenberg hielten sie ihre Abrechnung und theilten ihren Raub, zu

---

[19]) Ueber das Festmachen finden sich aus Sachsen verschiedene Sagen. So hat im J. 1634 im Hornung zu Meißen ein gottloser Soldat beim Trunk geschworen, der Teufel solle ihn hinführen, wenn er sich nicht wider alle Wehr und Waffen fest und gefroren machen könne. Darauf hat er zum andern Male sein bloßes Schwert mit solcher Macht in seinen bloßen Leib gestoßen, daß es sich krümmen müssen, und ist auch nicht das Geringste an seinem Leibe verletzt worden. Als er aber solches zum dritten Male thun wollen, ist das Schwert gählings durch die Brust in den Leib und das Herz hineingefahren, daß der gottlose Mensch elendiglich gestorben und zu Grunde gegangen (s. Gwerb Von dem abergläubischen Besegnen S. 129). Einen andern Fall erzählt Misander, Deliciae Historicae od. Hist. Ergötzlichkeiten. Dresden 1698. 8. S. 159, nach Luther (Werke, deutsch. Jen. A. Bd. VIII. p. 121. a.). Es ist nämlich einmal ein Jude zu Herzog Albrecht zu Sachsen gekommen und hat ihm einen Knopf mit seltsamen Characteren und Zeichen angeboten, der sollte für kalt Eisen, Stechen und Schießen dienen. Da hat der Herzog gesagt: so will ich's mit dem Juden zuerst probiren; er hat ihn vor's Thor in's Feld hinausgeführt, ihm den Knopf an den Hals gehängt, sein Schwert gezogen und ihn durchstochen, also daß ihm sein Schembamphorasch Tetragrammaton nichts geholfen.

Purschenstein lagen ihre Reisige und Burschen in Quartier und zu Pfaffrode unterhielten sie ihre Pfaffen. Wenn aber auf dem alten Stadtsiegel eine Frau, an einem Felsen stehend und in der Hand einen Zweig mit drei Aesten und Blüthen haltend, dargestellt ist, so bedeutet das, daß früher das Städtchen unter dem felsigen Schloßberge stand und von der Königin Libussa (bekanntlich schlug der dürre Stab ihres Mannes aus, s. oben S. 71) gegründet worden ist. Auf den neuern Siegeln sitzt diese Frau entweder mit entblößtem rechten Beine zwischen zwei Felsen, was sagen will, daß Frauenstein zwischen dem Schloß- und Sandberg erbaut ist, oder sie springt zwischen den Bergen hervor, indem das rechte Bein noch in denselben steckt, was bedeutet, daß die Stadt ihre Einnahmen aus dem damals noch florirenden Bergbau gezogen habe.

---

201) Ein Geist zeigt eine Mordthat an.

Curiosa Sax. 1762. S. 242. sq.

Im J. 1760 ist ein Knabe aus Bräunsdorf nach Neumark bei Freiberg zu einem Schuhmacher in die Lehre gethan worden. Dieser Lehrjunge wird von dem Sohne des gedachten Schusters, der seinem Vater im Handwerke hilft, mit einem Schuhleisten todtgeschlagen; sie schaffen denselben in aller Stille bei Seite, und geben vor, er sei davongelaufen, was auch geglaubt wird, aber des Knaben Großmutter, die ebenfalls zu Bräunsdorf wohnte und den Knaben in seiner Lehrzeit öfter als seine Eltern besucht und ihm auch oft etwas mitgebracht hatte, erblickt nach einigen Tagen mehrere Nächte hintereinander den Geist ihres erschlagenen Enkels, der ihr erzählt, er sei nicht davongelaufen, sondern vielmehr mit einem Schuhleisten erschlagen und in der Scheune begraben worden. Diese Begebenheit ist dem Amte zu Freiberg gemeldet und in Folge davon im Januar des J. 1762 Vater, Mutter und Sohn eingezogen worden, bei deren Vernehmung sich Alles, wie oben erzählt, bestätigt hat.

---

202) Arndts Paradiesgärtlein ist unverbrennlich.

Curiosa Sax. 1738. S. 269.

Als am Johannis heiligen Abend des Jahres 1738 (23. Juni) des Nachts gegen 10 Uhr Gott Tuttendorf bei Freiberg mit einem

heftigen Donnerwetter heimsuchte, und der Strahl des Bergmanns J. D. Schieffels Wohnhaus im Oberdorfe entzündete, hat zwar die wüthende Feuersgluth Alles verzehrt, allein alle im Hause befindlichen Personen sind mit dem Leben davon gekommen, und was das Sonderbarste ist, die schon zu mehreren Malen über Dr. J. Arndts berühmtes Gebetbuch, Paradiesgärtlein betitelt, in Feuersgefahr waltende Fürsorge Gottes hat sich auch hier wiederum bethätigt. Denn da sich unter dem geistlichen Büchervorrath dieser armen Verunglückten auch gedachtes Buch in der von Chr. Weinmann, Buchhändler zu Erfurt, in länglich Duodez 1725 besorgte Auflage befunden, so hat man dasselbe am andern Tage unter der Asche dergestalt angetroffen, daß, obwohl der Einband desselben gänzlich zu Kohlen verbrannt, dennoch kein Buchstabe an dem Buche selbst verletzt war, sondern dasselbe ganz unversehrt im Feuer geblieben ist. Es ist solches dem Pastor des Ortes von den Abgebrannten zum ewigen Andenken überlassen worden, bei dem man es noch lange hat sehen können.

203) Der böse Pfaffe von Mulda.

Moller, Freiberg. Annales Th. II. S. 201.

Am 10. April Montags nach Palmarum des J. 1536 hat ein katholischer Priester, der Pfarrer zu Mulda bei Frauenstein gewesen, in einem Weinhause des letztgenannten Ortes allerlei Ueppigkeit getrieben und ist über Nacht daselbst ganz toll und voll liegen geblieben, am Morgen des andern Tages aber mit umgedrehten Halse gefunden worden. Man hat ihn aber früher insgemein für einen Zauberer gehalten, inmaßen er, wie Martin Beck, gewesener Pfarrer zu Kleinhartmannsdorf, in seinen Frauensteinschen Annalen erzählt, oft in Wirthshäusern böhmische und andere Groschen nach Belieben aus den Wänden herausgraben konnte und anderes Gaukelspiel zur großen Verwunderung der gemeinen Leute aufführte.

204) Die Entstehung von Altenberg.

Chr. Meißner, Umst. Nachr. v. Altenberg. Dresd. 1747. 8. S. 2. sq.

Die im sächsischen Hochlande gelegene Bergstadt Altenberg verdankt ihren Ursprung folgender Sage. Im J. 1458 hat in dem ehemaligen

eiteln Walde, der dem Herrn Walzig von Bärenstein eigenthümlich zugestanden, ein Köhler einen Meiler Holz auf einem mächtigen flachen Gange, der noch jetzt die alte Fundgrube oder die rothe Kluft genannt wird, zugerichtet und beim Ausstoßen hat er berglauteres Zinn angetroffen, wodurch der berühmte Zwitterstock zum Altenberg unvermuthet fündig geworden ist, denn, nachdem das Gerücht von diesem reichen Zinnbergwerk durch's Land erschollen, haben sich viele in- und ausländische Bergleute hierher gewendet und das Bergwerk in Flor gebracht.

---

205) Wie Dr. Martin Luther einem Bergmann zu Altenberg Böses mit Gutem vergolten hat.

Matthesius, XVII. Predigt über das Leben Lutheri. Nürnb. 1583. S. 196. sq. Meißner a. a. O. S. 19. sq.

Im Jahre 1522 haben eine Menge Leute zu Altenberg ein hölzernes Bild, das wie Luther angezogen war, gemacht, dasselbe vor ein aus fingirten Richtern und Schöppen gebildetes Gericht geführt, es wegen Ketzerei verklagt und verurtheilt, und dann mit großem Geschrei und Lärm auf den Geisingberg geführt und am Sonntag Lätare an einem aus 25 Fudern Holz bestehenden Feuer verbrannt, nachdem vorher ein gewisser Bergmann darüber den Stab gebrochen und das Urtheil gesprochen hatte. Zwanzig Jahre nachher kommen zwei Bürger aus Altenberg zu Dr. M. Luther gen Wittenberg und bringen ihm einen schönen Handstein (so nennt man die reichhaltigsten Zinnstufen) von rothgüldenem Erze, worauf sie derselbe zu Tische bittet. Da sagt der Eine, sein Kamerad habe sich einst schwer an ihm versündigt, indem er sein Bild wie Johann Huß zum Feuer verdammt, später habe er aber die Wahrheit seiner Lehre erkannt, und bitte nun, da ihm solches von Herzen leid sei, demüthig um Gnade und Verzeihung seines thörigten Unverstandes. Dem Luther gefällt die Rede und er sagt, weil solches Feuer ihm und seiner Lehre nichts geschadet, solle es ihm im Namen des Herrn vergeben und vergessen sein. Wie nun dieser Handel ein gut und ehrliches Gelächter gab, spricht der Absolvirte: o Herr Doctor, ich danke Ew. Ehrwürden, aber ich hab noch eine große Schuld auf mir, bitte, Ihr wollet mich auch davon absolviren, denn ich armer Bergmann habe mich bei der Zeche verpufft und bin an die 500 Gülden schuldig. Da sagt der Luther: Ihr Bergleute, wenn Ihr am ärmsten seid, blüht Euer Glück, denn da haltet Ihr an und sehet selber zu Euern Zechen, und Noth lehret Euch beten,

zur Kirchen gehen und nüchtern und mäßig sein, darum wisset Ihr selber nicht, wie reich Ihr seid. Ziehet heim und arbeitet treulich und handelt redlich und glaubt und hofft an Gott den Allmächtigen, den rechten Erzschaffer im Namen seines Sohnes, der Silber und Gold ins Fisches Mund sprach (Matth. XVII) und läßt immer Erz wachsen und giebts zu rechter Zeit denen, die in ihren Zechen anhalten und bei ihm im Gebet aushalten. Der reiche Gott wird mit Euch sein, auf seinen reichen Segen und milde Hand absolvire ich Euch von aller Eurer Schuld. Ehe dieser Bergmann wieder zu Hause kommt, erhält er Botschaft unterwegs, man habe in seiner Zeche auf dem seligen Asar gut Erz angetroffen, da löst er Geld und giebt Ausbeute und zahlt Alles ab und behält noch Ueberlauf.

206) Der graue Mann zu Neugeißing.

Meißner a. a. O. S. 283. sq. cf. S. 479.

Im Jahre 1713 den 12. Septbr. ist der Grubenarbeiter Gottfried Behr im Bergamt Altenberg erschienen und hat daselbst beschworen, daß, als er am 31. August in seinem Hause zu Neugeißing früh 3 Uhr aufgestanden, um auf den Uhrschlag zu hören, sich aber, als es ihm zu zeitig geschienen, wieder niedergelegt habe, ein Mann mit grauem Barte und Haaren in einer langen grauen Kutte vor sein Bett getreten sei und gesagt: warte noch ein Bischen, Du sollst noch eher droben sein, als der mein Volk zählen läßt. Ich will mit Dir ins Zechenhaus gehen und Dir zeigen, wie ich mein Volk wegnehmen will, Du hast unterschiedliche Warnungen gethan und dabei haben Dich viele verunglimpft, dieselben haben aber ihr Theil schon gekriegt, und wenn sie Dich wieder so verunglimpfen werden, so soll es denselben wieder so gehen, wie den ersten. Du sollst auch eher droben im Zechenhause sein, als der Geschworne, das merke Dir zum Wahrzeichen. Hierauf ist er verschwunden. Als Behr aber im Zechenhause angekommen, hat er den grauen Mann in eben der Gestalt wie in seinem Hause in der Stube stehen sehen, der hat vom Ofen aus einen Strich mit dem rechten Arme über die Bergleute nach dem Fenster zu gethan und ihn an der linken Seite berührt, daß er solches die ganze Woche gefühlt und manche Thräne darüber vergossen. Dann sind alle Leute weggewesen, bis auf 10 Personen, so traurig am Ofen gesessen, der graue Mann aber sagte: da haben sie die 12, die mögen sie auszählen. Darauf ist er auf einmal weggewesen, und die Leute, welche eben abwesend waren, sah er mitten

unter dem Gebete wieder um sich, dann ist auch der Geschworne hereingekommen und hat wie gewöhnlich mit den Leuten sein Gebet verrichtet. Freitags hat er denselben grauen Mann wieder in der Zechenstube gesehen und früh den 11. Sept. ist er wieder vor seinem Bette erschienen und gesagt, er solle noch wohin gehen, es solle eine Hochzeit sein, da wären schon drei Tafeln gesetzt; als aber seine Frau gekommen und ihn gerufen, sei er wieder verschwunden. Als den 9. August 1712 ein lediger Bergmann, Andreas Behr, in ein Gesenke fiel und darin umkam, hat Ersterer diesen Todesfall von einem Geiste mit den Worten: Du, er ist schon todt, während er auf der Bank lag, angezeigt bekommen.

---

207) Das goldne Lamm.

Brandner, Lauenstein. Lauenst. 1845. 8. S. 323 sq.

Im Dorfe Fürstenwalde lebte vor langer Zeit ein Häusler, Namens Bär (ob der vorige?), bei dem seit vielen Jahren jährlich ein Fremder, angeblich ein Italiener, einkehrte, sich mehrere Wochen aufhielt und in dem Flußbette der Müglitz in der Gegend vom Kratzhammer abwärts bis an das sogenannte Löwenbrückchen Goldkörner und im Schlottwitzgrunde edle Steine suchte. Seine Bemühungen wurden jedesmal von reichem Erfolge gelohnt, er bezahlte stets seinen Wirth reichlich, doch endlich sagte er einmal bei seiner Abreise, er werde nun nicht wieder hierher kommen, wohl möge ihn aber Bär in seiner Heimath besuchen, wozu sich schon Gelegenheit finden werde. Nach länger als Jahresfrist erhielt nun Bär von seinem frühern Gaste die Nachricht, er solle nach Teplitz kommen und sich daselbst auf der Post melden, für sein Fortkommen und Beköstigung sei gesorgt. Bär macht sich auf den Weg, findet Alles wie angegeben und gelangt endlich in den Wohnort seines Freundes. Da er jedoch der Sprache nicht kundig ist, hat er große Mühe, die Gasse und das Haus zu finden, wo sein Gastfreund wohnen sollte, trotzdem daß ihm die Nummer desselben angegeben war. Endlich nach langem Suchen findet er dieselbe, aber das Haus scheint ihm weit größer und prächtiger, als er sich gedacht hatte, er tritt jedoch ein, um sich zu erkundigen, weil er aber in seiner schlechten gewöhnlichen Kleidung war, so ward er von einem ihm entgegenkommenden Bedienten, der ihn für einen Bettler hielt, aus dem Hause hinausgewiesen. Wie er nun nicht weiß, was er anfangen soll, hört er auf einmal aus dem genannten Hause eine bekannte Stimme rufen: Vater Bär bist Du's! und gleich darauf erscheint zu

seiner großen Freude sein alter Freund. Dieser nimmt ihn sehr gut auf, allein Bär kann sich lange Zeit mitten unter der Pracht und Herrlichkeit, die ihn umgiebt, gar nicht zurecht finden, endlich führt ihn jener, als er sich zum Abschied anschickt, in ein Cabinet, welches seine Schätze enthielt, und bittet ihn, unter mehreren dort aufgestellten, aus dem reinsten Golde gegossenen Figuren, sich eine zum Andenken mitzunehmen, da sie aus den Goldkörnern seien, die er in seiner Heimath gesammelt habe. Bär wählt nach langem Zureden ein goldnes Lamm und langt damit, so wie mit einer kleinen Summe Geldes, welche ihm sein Freund noch aufgedrungen, glücklich wieder in seiner Heimath an. Die Kunde von diesem goldnen Lamme gelangt bald zu dem damaligen Herrn von Lauenstein und durch diesen wieder an den Churfürsten, der Bär'n durch Zusagung einer kleinen jährlichen Leibrente dahin hat vermögen lassen, ihm dieses ebenso kostbare als kunstreich gearbeitete Stück abzutreten, worauf es dann in die churfürstliche Kunstkammer gekommen ist.

---

208) Der große Bergsturz zu Altenberg.

Meißner S. 430 sq. Misander, Cornu Copiae Th. III. p. 12. Poet. beh. von Segnitz Bd. II. S. 268 sq.

Nachdem schon im Jahre 1619 den 10. März und 1. December zwei große Brüche im Altenberger Bergwerke geschehen waren, hat sich den 24. Januar des folgenden Jahres der dritte und größte zugetragen, so daß nicht blos die schon vorher gewesene Bünge tiefer einging, sondern auch vier Zechen nebst einem Schachte und dem Hause des Bergschmieds Dietze ganz versunken sind. Ob nun wohl der größte Theil der Stadt durch dieses Erdbeben furchtbar erschüttert ward, ist doch der Ort durch Gottes Gnade erhalten worden, auch die meisten versunkenen Bergleute sind nach und nach wunderbar gerettet worden, nur einer ist nicht wieder zu Tage gekommen, nämlich ein alter Bergmann von 79 Jahren, Namens David Eichler (nach Andern Simon Sohr), der aller Warnung ohngeachtet alle Bergvesten (d. h. Pfeiler, die man beim Bauen stehen läßt, um durch sie das ganze Werk zu stützen) nach und nach weggehauen habe) und sonst ein gottloser Mensch und an diesem Tage ohne Gebet und in Teufels Namen eingefahren sein soll. Hiervon hat man folgenden alten Reim:

Ich George Frölich der Alte
Ich wolt überm Bergwerk halte,

Es wolt aber gar nicht seyn,
Sondern die Gottlosen fuhren hinein,
Und rissen die Bergvesten ein,
Das ist bewußt der ganzen Gemein.

Gleichwohl ist dieses Unglück nicht ohne Warnung von oben geschehen, denn man hat einige Zeit vorher, wenn die Bergleute früh zwischen 4 und 5 Uhr im Zechenhause ihr Gebet vor dem Einfahren abgewartet hatten, wahrgenommen, daß ein weißes Pferd im vollen Laufe von oben an bis zum Ende der Bünge sprang und alsbald verschwand. Man hat dieß auch für eine Warnung angesehen, auch weil zuvor Viele vor dem gemeinschaftlichen Gebet eingefahren, den das Gebet versäumenden Bergleuten zwei Groschen von ihrem Lohne für arme Leute abgezogen, wovon denn das sogenannte Aufrufen gekommen ist. Im Jahre 1729 hat man, wie man das damals Eingestürzte wieder aufzuarbeiten suchte, was jedoch nicht gelungen ist, eine alte Bergmütze von Filz gefunden, die man für die Fahrmütze jenes Eichler gehalten hat.

---

209) Das wandernde Haus in Zinnwald.

Ziehnert Bd. III. S. 165 sq.

In dem sächsischen Antheile des böhmischen Bergfleckens Zinnwald steht ohngefähr 50 Schritte von der Grenze ein kleines hölzernes, von einem Bergmann bewohntes Häuschen, an dessen hinterem Deckbalken in der Stube folgender Vers eingeschrieben ist:

Ich bin nun auf Sachsens Boden, Gott Lob
Weil mich mein Wirth, Hans Hirsch, aus Böhmen rüberschob. 1721.

Hiermit hat es folgende Bewandniß. Als in den Jahren 1716 bis 1728 die protestantischen Einwohner Böhmens der Religion wegen vielfältig beunruhigt wurden, wanderten viele in das benachbarte Sachsen aus, unter andern auch ein armer Bergmann, Namens Hans Hirsch. Weil dieser aber sein nahe an der Grenze stehendes Häuschen nicht gern zurück lassen wollte, hat er dasselbe mit Hilfe seiner Freunde und Nachbarn des Nachts auf Walzen gesetzt und glücklich nach Sachsen herüber practicirt, und zum Gedächtniß obigen Vers in die Stubendecke eingeschnitten.

Digitized by Google

210) Das wunderthätige Marienbild zu Fürstenau.

Brandner, Lauenstein, S. 299. sq.

Die Kirche des eine Stunde von Lauenstein entfernten Dorfes Fürstenau, eines der höchstgelegenen Punkte des Meißner Hochlandes (2300 F. üb. d. Meere), ist die älteste der ganzen Umgegend und besitzt ein am Altar befindliches Marienbild mit reicher Vergoldung und leidlicher Bildhauerarbeit. Dasselbe stellt den Besuch der Maria bei ihrer Schwester Elisabeth vor, und in katholischer Zeit zog es wegen seiner angeblichen an Kranken verübten Wunderheilungen viele Wallfahrer dorthin. Eines Tages wurde dieses Bild (um 1419—36) von frechen Dieben entwendet, allein kaum waren sie in dem naheliegenden Walde angelangt, so hatten sie den Weg verloren und sahen sich genöthigt, das Bild einstweilen unter einem Strauche zu verstecken und den verlorenen Pfad wieder aufzusuchen. Kaum hatten sie aber das Bild niedergelegt, als sie sich auch wieder zurecht fanden, allein dasselbe war entschwunden, fand sich aber Tags darauf an seinem früheren Platze in der Kirche wieder. Einer der Diebe entdeckte diese wunderbare Geschichte seinem Beichtvater auf dem Sterbebette. Später versuchten andere Diebe dieselbe Unternehmung noch einmal, als sie aber schon eine Strecke weit entfernt waren, wurden sie plötzlich in der Umgegend von Teplitz von unbekannten Männern angefallen, das Bild ihnen wieder von denselben entrissen und an den Prior des Klosters Mariaschein abgeliefert. Letzterer wollte jedoch dasselbe seiner Schönheit und reichen Vergoldung halber für sich behalten und es der Fürstenauer Kirche nicht zurückgeben, und siehe, eines schönen Tages war es wieder verschwunden und an seinen alten Platz zurückgekehrt. Als nun auf Befehl des Priors diese Begebenheit in allen Kirchen der Umgegend bekannt gemacht worden war, hat seitdem Niemand mehr einen Entwendungsversuch gemacht. Uebrigens findet noch jetzt jedes Jahr am Sonntag nach Mariä Heimsuchung eine Wallfahrt der Katholiken aus dem benachbarten Böhmen nach diesem Marienbilde statt.

211) Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde.

Poetisch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 49. sq.

In das in der Nähe von Lauenstein liegende Dorf Dittersdorf ist auch das Dörfchen Neudörfel eingepfarrt, welches früher nur ein einziges

Vorwerk war, zu dem der ohnweit davon im Grunde gelegene Eisenhammer, jetzt die Herrenmühle, gehörte. Beide Grundstücke waren vor langen Jahren im Besitz eines gewissen Pessel, der ein zwar reicher, aber ebenso habsüchtiger Mann war, dem alle Mittel recht waren, wenn sie nur zur Vergrößerung seines Mammons dienten. Einst ging derselbe in der Liebenauer Kirche, wohin das Vorwerk früher gepfarrt war, zur Communion, und sah, wie der Lauensteiner Schösser ein funkelnagelneues Goldstück als Opferpfennig auf den Altar legte. Da gab ihm der Teufel den bösen Gedanken ein, sich dieses Goldstückes zu bemächtigen, er wartete also, bis alle übrigen Communicanten an den Altar getreten waren, und als er nun als der letzte herzutrat, um die Hostie zu empfangen, stahl er mit gewandter Hand dasselbe vom Altar herab. Der Geistliche hatte jedoch den Frevel bemerkt, und als nun Pessel auf der andern Seite des Altars den Kelch empfangen sollte, zog jener ihn zurück, verkündete öffentlich seine Schandthat und verfluchte ihn. Pessel wankte nach Hause, allein der Schreck und die Reue warfen ihn auf's Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstand. Als nun aber einige Tage darauf in früher Morgenstunde ihn seine Hammerknechte nach Liebenau zu Grabe trugen, überraschte sie beim Eingange des Trebnitzgrundes ein plötzliches Donnerwetter, sie stellten den Sarg am Rande einer Wiese hin und flüchteten in die im Grunde gelegene Mühle. Nachdem nach einem furchtbaren Donnerschlage das Gewitter sich verzogen hatte und sie aus der Mühle heraustraten, um den Leichenconduct wieder fortzusetzen, war der Sarg spurlos verschwunden und man glaubte, daß der Teufel denselben sammt dem Inhalte entführt habe. Seit dieser Zeit aber erblickt man jede Mitternacht den Schatten des alten Pessels, der nach der Mühle zu herumirrt und mit schaurigem Geheul seine Leichenträger sucht und sie bittet, ihn doch zur Ruhe zu bringen. Durch diesen Spuck kam aber auch die Mühle selbst sehr bald in Verruf, Niemand wollte mehr dort mahlen lassen und noch weniger hatte Jemand in ihr Ruhe, woher es kam, daß sie bald von ihren Bewohnern verlassen ward und als Ruine für ewige Zeiten von dieser schauerlichen Geschichte Kunde giebt.

---

212) Der böse Gecko von Lauenstein.

Brandner, S. 24. sq.

Die Burg Lauenstein war in den ältesten Zeiten eine Burgwarte und hatte einen Schloßhauptmann. Diese mißbrauchten aber sehr oft

ihre Macht und plünderten und raubten nach Herzenslust. So hatte einst ein solcher Hauptmann, Namens Gecko, bei einem seiner Streifzüge die Gemahlin des Burggrafen Otto von Dohna nebst ihrer Tochter in seine Gewalt bekommen und hielt sie in schmählicher Gefangenschaft, bis der Burggraf die Feste berannte. Jener gab zwar jetzt gutwillig seinen Raub heraus, allein die beiden Frauen hatten so viel gelitten, daß die Mutter beim Wiedersehen ihres Gatten plötzlich verstarb. Später hat er aber seinen Lohn erhalten, denn als er auf Burg Löwenstein wiederum die Schloßhauptmannsstelle bekleidete, hat einst sein kleines Söhnchen am Rande des Schloßgrabens gespielt, und ist, indem es nach einer Blume langen wollte, hinabgestürzt. Der Gecko ist, dies gewahrend, eilig zur Hilfe herbeigeeilt, allein ebenfalls ausgeglitten und hinabgestürzt, dabei aber an einem Pfahle hängen geblieben und hat sich denselben in die Hüfte zwischen Wamms und Brustschild durch den Leib gebohrt, woran er elendiglich gestorben, der Knabe aber ist unversehrt herausgekommen.

---

213) Der Katharinenstein bei Lauenstein.

Ziehnert Bd. III. S. 163. sq. Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 123. sq.

Um das Jahr 1651 ward Agnes Katharina von Bünau, geborne von Ponikau, Besitzerin von Lauenstein, nachdem ihr Gemahl auf einer Reise nach Mainz gestorben war. Da sie aber bei seinem Tode in anderen Umständen war, so genaß sie drei Monate nachher von einem Knäblein, welches sie um so mehr liebte, als es gewissermaßen das letzte Liebespfand ihres geliebten Verstorbenen war. Einst lustwandelte sie mit der Wärterin des Kindes, welches jetzt über zwei Jahre alt war, auf einem Hügel in der Nähe des Schlosses, der jetzt der Pavillon genannt wird, und weil dasselbe sanft eingeschlafen war, so befahl sie jener, dasselbe auf den Rasen zu legen, indem sie mit ihr Blumen zu einem Kranze sammeln wollte, um damit das aufgewachte Knäbchen zu schmücken. Leider aber entfernten sie sich bei diesem Geschäfte allzuweit von dem Kinde, und diese Gelegenheit erspähte ein gewaltiger Raubvogel, der schon lange in dem nahe gelegenen Forste auf Beute gelauert hatte, er stieß herab, packte das schlummernde Kind mit seinen Fängen und entführte es mit sich in die Lüfte. Da ihn jedoch die Schwere des Kindes beim Fluge zu behindern schien, so flog er nur ziemlich langsam nach den jenseits des Schlosses gelegenen Felsklüften, und war schon über dem hohen und

felsigen Hügel, der sich im obern Theile des unmittelbar vor dem Schlosse liegenden Städtchens Lauenstein erhebt, angelangt, als plötzlich ein Schuß fiel, den ein aus dem nahen Forste kommender Jäger, welcher den Vorgang gesehen, mit sicherer Hand entsendet hatte. Der Vogel stürzte herab und die herbeigeeilte Wärterin konnte das Kind, welches, von den Krallen des Thiers gehalten, lebend mit herabkam, der verzweifelten Mutter zurückgeben. Zum Andenken an diese wunderbare Rettung ließ diese aber auf dem Hügel, wo der Vogel todt herabgestürzt war, einen Thurm erbauen und später auch eine Glocke darin aufhängen. Zwar ist jener jetzt zur Ruine geworden und die Glocke in den Thurm der Lauensteiner Kirche gekommen, allein der Hügel heißt noch bis auf diese Stunde der Katharinenstein.

214) Die wüste Mühle bei Reichenau.

Ziehnert, Bd. III. S. 167.

Mitten auf der Grenze der beiden Dörfer Reichenau und Hermsdorf im Amte Frauenstein am Kreuzwalde, hart an der nach Böhmen führenden Straße, steht die Ruine der Kapelle zum heiligen Kreuz oder die sogenannte Wüste Kirche. Dieselbe ist 24 Ellen lang und 12 Ellen breit, scheint aber nur eine Wallfahrtskirche gewesen zu sein, insofern 1472 ein gewisser Trope oder Hartitzsch sich mit dem Hermsdorfer Richter um das Recht stritt, Bier und Brod zum heiligen Kreuz zu schaffen. Unter dieser Kapelle soll aber eine ganze Braupfanne voll Gold stehen und zwölf Fässer alten Weines lagern, allein ob man wohl oft schon darnach gegraben, hat doch Niemand den rechten Fleck treffen können.

215) Die vierzehn Nothhelfer bei Gottleuba.

Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 29. sq.

Als die Hussiten im Jahre 1429 durch das Land Meißen zogen und Alles mit Mord und Brand verwüsteten, kamen sie auch in das sächsische Hochland und zwar in die Nähe des in einem der tiefsten und schönsten Thäler Sachsens liegenden Städtchens Gottleuba, welches zum Amte Pirna gehört. Schon brachten Flüchtige aus Liebstadt die Nachricht, daß das feindliche Heer im Anzuge sei, und um in die benachbarten Berge zu flüchten, schien die Zeit zu kurz, wenn es nicht möglich

werde, dasselbe eine Zeitlang zu beschäftigen. Da rief der Bürgermeister rasch die rathlosen Bürger auf dem Markte zusammen und forderte sie auf, freiwillig zurückzubleiben und sich den Hussiten entgegen zu werfen, auf daß Greise, Weiber und Kinder indeß Zeit zum Entrinnen gewinnen könnten. Obwohl sich aber fast alle Männer bereit erklärten, so wählte der tapfere Mann doch nur dreizehn Unverheirathete aus und zog mit ihnen, nachdem sie von den Ihrigen auf Nimmerwiedersehen Abschied genommen, dem Feinde entgegen. Sie besetzten eine steile Bergspitze, bei welcher dieselben vorüber mußten, wenn sie zur Stadt wollten, und als ihnen die Hussiten einen Gesandten entgegenschickten, der sie zur Uebergabe auffordern sollte, wiesen sie ihn muthig zurück. Nun rückten jene mit ihren ganzen Massen heran, um sie von ihrem Posten zu vertreiben, allein sie widerstanden männiglich, und erst nach Verlauf von drei Stunden, als keiner der Vierzehn mehr am Leben war, ward der Paß frei und ihre Feinde drangen über die Leichen der tapfern Bürger in's Thal herab, allein sie fanden Niemanden mehr im Städtchen, denn jener Aufenthalt hatte Alle gerettet. Die waldige Höhe aber, wo jene so wacker gestritten, heißt noch jetzt die vierzehn Nothhelfer, obwohl Manche diesen Namen von einer einst dort gestandenen Kapelle (die 12 Apostel, die Jungfrau Maria, Johannes der Täufer oder Joseph führen in katholischen Ländern den Namen der 14 Nothhelfer) herleiten wollen, die übrigens recht gut zum Andenken an jene Begebenheit erst erbaut sein könnte, um so mehr, als jene 14 hier begraben worden sein sollen. Eine andere südlich von der Stadt gelegene Anhöhe, welche jenen Bürgern als Ausguck gedient haben soll, heißt von derselben Begebenheit noch jetzt die Schnelle Gucke.

---

216) Der Ursprung des Schlosses Bärenstein.

Peccenstein, Theatrum Sax. Th. I. S. 89. sq.

Da wo jetzt das Schloß Bärenstein liegt, war vor grauen Jahren eine rauhe Wildniß, und es hat einmal einer aus dem Geschlechte derer von Bärenstein mit einem seiner Söhne auf dem Felsen, den jetzt das genannte Schloß krönt, zwei wilde Bären angetroffen. Nachdem diese zum Stehen gebracht worden, ist der Sohn vor dem Vater niedergefallen, willens, den einen abzufangen, allein es ist ihm dies mißlungen, indem ihm der Bär den Spieß zerbrochen und ihn den Felsen herunter geworfen hat. Hierauf hat die ganze Gefahr den Vater bedroht, allein dieser, über den

Fall seines Sohnes, den er todt vermeinte, hart ergrimmt, hat den Bären heftig zugesetzt, sie mit seinem Spieß durchbohrt und den Felsen hinabgestürzt, dann ist er aber zu seinem Sohne hingeeilt und hat diesen wider alles Erwarten noch lebendig gefunden. Von dieser Geschichte hat der Ort den Namen Bärenstein erhalten und ist derselbe nachmals auch auf das Schloß übertragen worden.

217) Der Ritter von Bärenstein und der Löwe.

Peccenstein a. a. O. S. 91. sq.

Der König von Ungarn Matthias ist den Deutschen niemals sonderlich hold gewesen, also daß er sich mehrmals öffentlich hat vernehmen lassen, er wolle den Türken einen Paß durch sein Land vergünstigen, Deutschland zu überfallen. Gleichwohl hat er immer deutsches Volk an seinem Hofe gehabt und in seinen Kriegen gebracht, und so ist denn auch ein Ritter von Bärenstein in seine Dienste gekommen. Nun trug es sich zu, daß der König einmal auf dem Schlosse zu Ofen spazieren ging, und wie er dabei an die Löwengrube kommt, da fordert er den von Bärenstein zu sich, befiehlt, den Löwen Fleisch vorzuwerfen und redet darnach den von Bärenstein an, er solle doch, da er so kühn sei, den Löwen vom Fleische wegjagen. Wiewohl nun der Ritter leicht abnehmen konnte, wie solches gemeint sei und was ihm für Gefahr bevorstehe, wenn er es unternehmen wolle, so hat er doch, um allen Unglimpf zu verhüten und abzuwenden, sein Leben nicht zu sparen gedacht, seinen Mantel um den linken Arm gewickelt, das Schwert in die rechte Hand genommen und ist also in die Grube auf den Löwen zugegangen. Wie dieser ihn ansichtig worden und sein unerschrockenes Gemüth gemerkt, hat er seiner nicht erwarten wollen (wie es denn die Natur dieses Thieres sein soll, daß es denen weicht, so es an Kühnheit übertreffen), und also hat der Ritter von Bärenstein das Fleisch genommen und dem König überbracht, nicht ohne dessen sowie des ganzen Hofes große Verwunderung. Ob nun wohl der König sich darauf ganz gnädig gegen ihn bezeigt, hat jener doch bald Abschied genommen und sich aus seinem Diensten begeben. Andere erzählen jedoch diese Geschichte anders und so hat der Geschichtschreiber Crantz solche That einem Polen zugeschrieben, obwohl mit anderen Umständen.

218) Woher die von Ende ihren Namen haben?

Peccenstein a. a. O. S. 102.

Das uralte Geschlecht derer von Ende, dessen schon auf dem fünften zu Braunschweig 996 gehaltenen Turnier gedacht wird, hat ursprünglich den Namen der Wolfersberger geführt. Diese sind mit den Wolfskehlern, einem fränkischen Geschlechte, in einen langwierigen Streit, darüber sie von beiden Seiten zum Faustrecht gerathen, gekommen, und da dessen kein Ende werden wollen, so hat sich endlich ein Fürst von Sachsen in die Sache geschlagen und weil die von Ende ganz unversöhnlich gewesen, so solle er gesagt haben, es solle einmal ein Ende sein, und hat einen Machtspruch gethan, in Folge dessen die Wolfersberger den Namen Ende empfangen und angenommen haben sollen.

219) Der Ursprung des Geschlechts der Herren v. Leipziger.

Peccenstein a. a. O. S. 118.

Der Name dieses Geschlechts kommt nicht vor dem Jahre 1294 vor und hat dasselbe also seinen Anfang genommen. In der schweren Fehde zwischen Markgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Friedrich und Dietzmann hat ein gewisser Heinrich von Leipzig, sonst auch der Schwarzbürger oder Sterner genannt, bei gedachtem Friedrich seiner sonderlichen Tapferkeit wegen in hohen Gnaden gestanden und ist ein Hauptmann über ein Fähnlein Fußvolk gewesen. Dieser ist mit seinen Leuten, des Markgrafen ärgstem Feinde, dem Fürsten Eberhard von Anhalt, bei nächtlicher Weile ins Lager bei Dommitzsch gefallen und hat ihm den Schlaf aus den Augen gewischt, also daß fast Herr und Knecht hierüber daraufgegangen sind, hat auch dem andern Kriegsvolk Thor und Thüre zur Schanze geöffnet, die denn obgedachten Leipziger samt seinen Soldaten treulich und in Eile beigesprungen, nachgedrängt, den Fürsten aus der Schanze geschlagen und zur Schlacht gereizt, also daß damals über vier Tausend der Feinde auf der Wahlstatt geblieben, die andern aber nebst dem Fürsten in die Flucht getrieben worden sind, denen Heinrich von Leipzig also streng zugesetzt und sie herumgetrieben hat, daß er auch den Fürsten von Anhalt zur Haft gebracht und ihn dem Markgrafen überantwortet hat. Wegen solcher mannhaften That hat der Fürst den Heinrich von Leipzig also begnadigt, daß er ihn zum Ritter geschlagen, und ihm ein neues Wappen, darin ein springender Fuchs auf dem Schwanz mit etlichen

Hahnfedern besteckt zu sehen ist, gegeben, ohne Zweifel darum, daß er als ein listiger Fuchs sich in die Schanze geschlichen und darauf als ein freudiger Hahn Leib und Leben gewagt, hat ihn auch mit einem Landgut nicht weit von Leipzig gelegen beschenkt.

220) Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad.

Peccenstein Th. I. S. 323.

Das uralte Geschlecht der Freiherrn von Ungnad, so in Oestreich heimisch, ist auch in Sachsen im Amte Weida auf dem Gute Berenßdorf (s. 1583) ansässig gewesen. Diese haben ursprünglich die Herrn von Weissenwolf geheißen und einen Wolf in ihrem Wappen geführt. Daß sie aber ihren Namen verändert, ist also zugegangen. Es hat im Jahre 1186 in Kärnthen ein böser Raubritter, Turpin von Schachenstein benamt, auf einem hohen Bergschloß, der Schachenstein geheißen, gehaust und allerlei Muthwillen und Frevel an Priestern und andern Leuten verübt, auch alles böse Gesindel bei sich gehegt und gepflegt. Darum hat der damalige Landesherr von Kärnthen, Herzog Ulrich, Herrn Friedrich von Ehrenfels und Herrn Heinrich von Weissenwolf mit vielem Kriegsvolk hingeschickt, um der Sache ein Ende zu machen, und haben diese Jahr und Tag vor der Feste gelegen, endlich aber hat der Räuber sich nicht getrauet, ihnen länger Widerstand zu leisten, hat sich durch einen unterirdischen Gang davon gemacht und Niemanden als seine Frau zurückgelassen. Diese als eine verschlagene Frau hat mit dem von Weissenwolf allerlei Unterhandlungen geführt, ob sie ihn nicht von ihrem Schlosse abbringen oder sie doch wenigstens bei demselben gelassen werden könne, sie hat aber nichts erlangt, als daß sie mit ihrem Gesinde das Schloß frei verlassen durfte. Darum hat sie heftige Klagen geführt und vielfältig über des von Weissenwolf Unbarmherzigkeit mit den Worten geschrieen: O Ungnade über alle Ungnade. Diese Rede ist auch an des Fürsten Hof gekommen und derselbe hat wegen dieser Heldenthat, mit der jener das ganze Land beruhigt, dem von Weissenwolf den Namen Ungnade beigelegt.

221) Der Ursprung des Namens Reuß.

Peccenstein a. a. O. S. 262 sq.

In einer alten Handschrift des Klosters Bose vor Zeitz steht folgende Geschichte, welche besagt, warum die Fürsten Reuß den Namen Reuß von Plauen, Gera und Weida führen.

Als im Jahre 1228 Kaiser Friedrich II. mit König Andreas von Ungarn, König Primislaus von Böhmen, Erzherzog Leopold von Oestreich und andern Fürsten und Herrn eine große Heerfahrt wider die Saracenen unternommen, ist auch Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der h. Elisabeth Gemahl, mitgezogen und hat einen Herrn von Gera oder Plauen, dessen Name aber sonst nicht weiter angegeben wird, bei sich gehabt. Zwar ist der Landgraf zu Brundusium Todes verblichen, allein nichts destoweniger sind seine Ritter unter ihren Obersten mit weiter gezogen, aber nachmals in einem harten Scharmützel vor Ptolemais der Herr von Gera und der Graf von Gleichen von den Saracenen gefangen und in ferne Oerter verschickt worden, bis nach 12 Jahren ersterer durch einen reussischen (russischen) Kaufmann losgekauft und als leibeigener Sclave nach Rußland geführt, der Graf von Gleichen aber durch eines saracenischen Herrn Tochter auf gleiche Weise befreit worden, also daß Beide wiederum wunderbarer Weise heim zu den Ihrigen gekommen sind. Nachdem nun der Herr von Gera lange als Sclave in Rußland gehalten worden und viel Ungemach hat ausstehen müssen, ist von dem Großfürsten ein eiliges Aufgebot wegen des Tartaren-Einfalls (1232) ergangen, und hat jener auch mit ins Feld ziehen müssen, es sind jedoch die Russen überwältigt worden und haben ihn die Tartaren, da er ihre Aufmerksamkeit durch seinen ritterlichen Widerstand erregt, nicht getödtet, sondern zu einem ihrer obersten Fürsten, Hoccata genannt, gebracht. Der hat ihn gut gehalten und hat er mit ihm gen Schlesien ziehen müssen; als die Tartaren aber, nachdem sie den frommen Herzog Heinrich erschlagen und die Stadt Liegnitz in Brand gesteckt, wieder umkehrten, hat er, weil er beim Nachzug gewesen, seinen Vortheil abgesehen und sich davon gemacht, ist auch bald mit Gottes Hilfe zu bekannten Freunden gekommen und hat sich in seinem russischen Habit an den Hof Kaisers Friedrich II. begeben. Hier ist er eine Zeitlang geblieben und hat sich besonders durch seine Geschicklichkeit in allen ritterlichen Spielen, im Ringen und Springen, so damals in Deutschland noch nicht so allgemein gewesen, ausgezeichnet. Darum hat der Kaiser großen Gefallen an ihm gefunden und ihn sehr geehrt, ihn auch oft, weil er fremde Sprachen fertig und gut hat sprechen können, an

seine Tafel gezogen und sich von ihm von seinen Reisen und Schicksalen erzählen lassen. Weil er aber vor allen Hofleuten sich durch seine Länge ausgezeichnet, hat er die Gewohnheit gehabt, ihn, wenn er ihn rufen ließ, immer den langen Reussen zu nennen, und dieser Zuname ist ihm so gemein geworden, daß er sich selbst in Briefen und Titeln: Heinrich von Gera der Reusse genannt, geschrieben und diesen Namen für alle Zeiten angenommen hat.

222) Warum die Fürsten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen.

Peccenstein a. a. O. S. 265 sq.

Der Grund, warum die Familie der Reusse nur den einen Taufnamen Heinrich führt und zum Unterschiede der einzelnen Personen blos die Zunamen: der ältere, mittlere und jüngere nach ihres Leibes Länge und Gestalt oder ihrer Zahl beifügt, ist folgender. Es hat einst ein Herr von Plauen um ritterlichen Ruhmes Willen sich über das Meer in ferne Lande begeben und ist in Syrien in einer Schlacht gegen die Saracenen angeblich erschlagen worden. Da ist nach etlichen Jahren, da er fast vergessen, aber auch von seinem Tode noch keine gewisse Nachricht gekommen war, einer, so ihm an Gestalt, Rede und Geberden allerdings ähnlich gewesen, an den Tag gekommen, hat sich für ihn ausgegeben und durch allerhand Nachrichten und Wissenschaft den Verwandten und Freunden sich also dargethan, daß Jedermann glauben können, er sei der rechte und verlorengeglaubte Herr, ist ihm auch sein Antheil an der Herrschaft eingehändigt worden, worauf er sich verheirathet und Kinder gezeugt hat. Als aber endlich der Betrug durch Schickung Gottes an dem Orte, wo der rechte Herr erlegt und begraben war, ausgekundschaftet und der Betrüger zur gebührenden Strafe gezogen worden, da haben die Herrn Geblütsverwandten sich unter einander verglichen, künftig nur einen einzigen Taufnamen zu gebrauchen, und ist dieser Brauch auch bis dato geblieben.

223) Sage von dem Schenken von Tautenburg.

Peccenstein a. a. O. S. 285.

Das alte thüringische Geschlecht der Schenken von Tautenburg, die von der Burg Varila auch den Beinamen von Varila führten, hat auch

für das Königreich Sachsen eine hohe Wichtigkeit, denn ein Johann Schenk v. Tautenburg ist von Herzog Albrecht von Sachsen 1498 seinem Sohne Herzog Heinrich mit nach Frießland als Hofmeister und Unterstatthalter beigegeben worden, und als bei einem Aufruhr der Friesen der junge Herr und sein Hof in Lebensgefahr gekommen und schon die Kette geschmiedet war, an welcher diese ihnen aufhängen wollten, und die nachmals in dem Neuen Stall zu Dresden zu sehen war, ist es dieser Schenke gewesen, der der Friesen Grimm solange mit Vorstellungen aufzuhalten gewußt hat, bis der Vater des jungen Herzogs mit Heeresmacht anlangte und die Aufrührer zu Paaren trieb. Es hat aber einmal ein Ritter aus dieser Familie (1274) eine Reise zum heiligen Grabe unternommen und glücklich vollbracht, ist aber auf dem Rückwege auf der Insel Aetolia von Saracenen gefangen und dem Sultan Bondogodar zum Geschenk geschickt worden. Weil aber dieser an ihm einen heldenmüthigen Sinn gespürt und der Ritter sich in allen ritterlichen Spielen auszeichnete, hat er ihn liebgewonnen und hochgehalten und hat dieser ihn auf seinem Zuge gegen den Johanniterorden begleiten müssen, in Folge dessen dieselben trotz tapferer Gegenwehr bis auf die Insel Creta zurückgedrängt worden sind. Bei diesen Kämpfen hat Herr Schenk wider seinen Willen gegen die Christen kämpfen müssen, Alles in der Hoffnung, sich des Sultans Gunst und seine Freiheit zu erwerben. Als nun aber nachmals die Saracenen gegen ihre ärgsten Feinde, die Tartaren in Scythien, zogen, hat er ebenfalls wieder mitziehen müssen, ist aber, als er sich allzukühn unter sie gewagt, mit vielen andern saracenischen Obersten gefangen worden, aber zum Glücke in die Hände eines tartarischen Obersten, der von Geburt ein Pole war, gefallen, dem er so wohl angestanden hat, daß dieser ihm nachmals sein eigen Stück Landes zu eigen und endlich gar seine Tochter zum Ehegemahl gegeben. Als er nun zu immer höherer Würde und Reichthum gelangte, dachte er darauf, wie er sein Vermögen durch Kaufleute und Wechsel auf deutschen Boden schaffen und sich von diesen barbarischen Völkern freimachen könne. Dieß ist ihm auch gelungen, denn er ist einmal nebst andern Tartaren als Gesandter an König Lesce den Schwarzen von Polen geschickt worden, und hat da sein Weib in Mannskleidern mit sich in Kutschen aus dem Lande geführt und ihr befohlen, ihn mit einigen Dienern an einem gewissen Orte zu erwarten. Als nun seine Gefährten den Rückweg angetreten, hat er sich von ihnen auf der Straße verloren und durch Polen nach Böhmen und dann nach Deutschland begeben, und ist mit seiner Gemahlin frisch und gesund nach 12jähriger Abwesenheit zu den Seinen

gekommen, hat aber fast Alles in seiner Herrschaft verändert gefunden und ihn Niemand mehr erkennen wollen, seine Reussische Gemahlin aber, so treulich bei ihm gehalten, aber keine Kinder mit ihm gezeugt, ist bald nachher gestorben und im Kloster Reinhardsbrunn begraben worden. Das ihr gesetzte Grabmal war Anfang des 17. Jahrhunderts noch zu sehen und führte die Inschrift: Anno Domini 1286 obiit Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gemma lucidissima. Orate pro ea.

---

224) Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau.

J. G. Büsching, Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. Dritter Band. Breslau 1817. S. 342 sq. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 289 sq.

Im Schlosse und Dorfe Lübbenau, welches den Grafen Lynar gehört, die aus Toscana stammen, sowie in der hier in viele Arme sich spaltenden Spree giebt es viele Wasserschlangen, die zwar unschädlich sind, aber den Kühen die Milch aussaugen sollen. Jedes Haus hat gewöhnlich zwei Hausschlangen, eine männliche und eine weibliche, die sich nicht eher sehen lassen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter stirbt, wo sie dann ihr Loos theilen. Dieses Schlangenheer hat aber einen König zum Oberhaupt, eine sehr große, starke und lange Schlange, welche auf dem Kopfe zwei gebogene Haken hat, mit denen sie ihre elfenbeinähnliche Krone trägt. Ein rüstiger Fischer, der noch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts lebte, fischte einst in einem alten mit Weiden bewachsenen Graben unweit des Schlosses an der sogenannten Schnecke, und hat zu seinem größten Erstaunen, indem er das Netz herauszieht, eine gewaltig große Schlange mit etwas Weißem auf dem Haupte gefangen. Der Gewohnheit der dortigen Einwohner nach, sogleich alle Schlangen, die ihnen in den Weg kommen, zu morden, nimmt er das Ruder, oder wie es in der Landessprache heißt, das Rudel und sticht die Schlange an. Diese erhebt ein lautes Pfeifen, im Augenblick sieht er sich von einem Haufen von Schlangen umlagert, die sich in seinen aus einem einzigen Eichenstamme ausgehöhlten Kahn (dergleichen die Fischer hier gebrauchen) drängen und sein Ruder bis an die Spitze umringeln. Er geräth in Angst und Schrecken, springt aus dem Kahne ans Ufer, und will davon eilen, aber die Schlangen schießen ihm nach. Zum Glück fällt ihm ein, seine

Jacke auszuziehen und diese von sich zu werfen, das thut er und entkömmt. Die Schlangen hatten sich auf sein Kleidungsstück als den vermeinten Feind geworfen und es durch und durch zernagt und bis in den faulen Graben mit geschleppt, wo man es nach einigen Tagen in diesem Zustande fand.

Nun ist es aber eine alte Sage, daß, wer sich der Krone des Schlangenkönigs bemächtigen könne, der gelange zu sehr großem Reichthum, die Krone selbst sei von unschätzbarem Werthe, ja man könne sogar auf diese Art die Schlangen vermindern, denn die Krone sei nur einzig vorhanden, und erbe auf die erwählten Könige. Da soll nun einst Jemand den kühnen Entschluß gefaßt haben, sich in den Besitz dieses Hauptschmuckes des Königs zu setzen. Er stieg zu Pferde, um bei drohender Gefahr desto schneller den rächenden Schlangen enteilen zu können. Auf einem grünen Platze bei dem Schlosse breitete er an einem schönen Maitage ein feines weißes großes Tuch aus, denn man wußte, der Schlangenkönig lege gern seine Krone auf reinliche weiße Sachen, wenn er ungestört mit seinen Genossen spielen wollte. Kaum ist das Tuch ausgebreitet, so hält er mit dem Rosse nicht weit davon hinter einem Erlengebüsch an der Schnecke, und zu seiner Freude sieht er den Schlangenkönig mit Gefolge herbeikommen, und seine Krone auf das weiße Tuch legen. Sie begeben sich sodann in vollem Zuge nach der Eisgrube, um auf dem Berge in der Sonne zu spielen. Der Reiter eilt sacht mit dem Rosse hinzu, nimmt sein Tuch mit der Krone an den vier Zipfeln zusammen und jagt im Fluge davon. Im Augenblick hört er ein durchdringendes Schlangenpfeifen. Er ist aber mit dem Rosse zu schnell und kommt bald auf das feste Land und Pflaster in die Stadt. Niemandem erzählte er von seinem Schatze, aber seit dieser Zeit ward er ein steinreicher Mann und noch heute ist sein Haus eins der reichsten Kaufmannshäuser in der Stadt, obgleich vielleicht nun die Familie selbst sich der Sage nicht mehr zu erinnern weiß. Der oben erwähnte Fischer fing freilich den Schlangenkönig bloß mit etwas Weißem auf dem Haupte. Es waren also wohl nach der Sage die beiden Haken, in denen er sonst die Krone trug.

Seitdem haben sich auch die Schlangen beträchtlich vermindert, und auch hierin würde also die Sage erfüllt sein. Das Wappen der Grafen zu Lynar führt noch bis auf diese Stunde eine gekrönte Schlange oder einen Schlangenkönig im Schilde nebst einer Mauer, und soll dieses Bild eben bedeuten, entweder daß ihnen derselbe mit seinem Volke hold und gewärtig sei, oder daß sie von jenem klugen Manne, der dem Schlangenkönig seine Krone entführte, abstammen.

225) Der Ursprung des Geschlechtes derer von Hacke.

Peccenstein, Theatrum Sax. Th. I. S. 306.

Das alte Geschlecht derer von Hacke muß schon im Jahre 520 in der Blüthe gestanden haben, denn in der Thüringer Chronik wird von einem Ritter von Hacke gerühmt, daß er bei den Sachsen in großem Ansehn als Kriegsmann gestanden, also daß sie ihm die Sachsenburg eingegeben, um ihnen gegen die Franken desto bessern Beistand zu leisten. Auch hat er mit 100 muthigen Soldaten dieselben bei Nacht und Nebel in ihrer Landsestung Scheidungen überfallen, einem andern Haufen die Thore geöffnet und sie also damals darin erschlagen und die Festung den Sachsen zu eigen gemacht. Wegen solcher ritterlichen That hat man ihm auch gestattet neben der Sachsenburg, so man ihm auf sein Leben mit allem Zubehör zu genießen eingeräumt, auf einem Berge etwas seitwärts nach dem Abhang zu ein besonderes Haus zu bauen und für sich und die seinigen erblich zu behalten, inmaßen denn das Unterschloß daselbst samt dem Vorberge noch bis auf heute die Hackenburg genannt wird. Später haben sich aber die Nachkommen dieses Ritters in die Mark Brandenburg gewendet, da denn einer, Namens Ernst Hacke, bei Markgraf Woldemar in hohen Gnaden gewesen, als daß er dessen geheimer Rath, so zu sagen sein Heber und Leger ward. Da ist der Markgraf von einem seiner Vettern einmal überfallen worden, und obwohl er Niemand als diesen Hacken bei sich gehabt, hat doch derselbe sich dem Mörder entgegengeworfen und denselben mit seiner Faust erlegt. Wegen solcher Treue und männlichen That hat der Markgraf den Hacken nicht allein hoch geschätzt und zum Ritter geschlagen, sondern ihm auch vor aller Welt das Zeugniß gegeben, er müsse bekennen und sagen, daß er an ihm von Jugend auf ein männliches und treues Gemüth befunden, und daß wahr sei, was ein guter Hacke werden wolle, das krümme sich in der Zeit. Von solcher Rede hat er diesem Ernst den Namen Hacke gegeben, da er zuvor einen andern gehabt, und darum hat sich das Geschlecht vor Alters die Beissen, sonst Hacken genannt geschrieben.

226) Das Wappen der Grafen von Stolberg.

Peccenstein a. a. O. S. 253.

Nach einer alten Thüringer Chronik soll das Alter dieser Familie bis zum Jahr 530 oder wenigstens bis 564 v. Chr. zurückreichen, wo ein

gewisser Otto de Columna aus einer adlichen römischen Familie, die von der Säule genannt gewesen, zu den Zeiten Kaisers Justin des jüngern sich unter dessen Kriegsvolk, so er gegen die Thüringer und deren rebellischen König Ermanfried geführt, als Oberster brauchen lassen und also tapfer verhalten, daß durch sein Verdienst hauptsächlich der Thüringer König gedemüthigt und unter der Römer Gewalt zurückgeführt ward, auch hat ihn der Kaiser zum Schutze der Sachsen in der Gegend am Harze zurückgelassen. Als nun der Kaiser sich einst in Thüringen und in dem Hause Scheidungen aufhielt, hat jener an dem Orte, wo nachher das Schloß Stolberg erbaut wurde, einen schwarzen Hirsch von ansehnlicher Stärke und Größe angetroffen, solchen durch besondere List lebendig gefangen und dem Kaiser zugeschickt, sich auch sonst so wohl verdient gemacht, daß ihm und seinen Nachkommen der ganze Strich und Platz, darauf der Hirsch gefangen worden war, auf etliche Meilen in der Länge und Breite vom Kaiser geschenkt, er auch mit einem schwarzen Hirsch in seinen Wappen zu führen begnadigt und zum Grafen und römischen Judex oder Statthalter dieser Gegend eingesetzt und beschenkt ward.

---

227) Das Wappen der Nostitze.

Bernhardi in d. Deutschen Viertelj. Schr. 1853. H. IV. S. 262.

Die 5 rothen Linksschrägbalken im silbernen Schilde führt das uralte Geschlecht derer von Nostitz seit der Schlacht auf dem Marchfelde. Denn hier hat Rudolph von Habsburg einem Ritter von Nostitz nach erfochtenem Siege die Hand gereicht, ehe derselbe aber seine blutige Rechte in die des Königs legte, zog er sie eilig über seinen weißen Wappenrock und die fünf von seinen Fingern herrührenden rothen Streifen, die sich auf diesem zeigten, blieben fortan sein Wappen.

---

228) Woher das Geschlecht derer von Löser seinen Namen erhalten.

M. Saxe, Alphabetum Historicum. Zwickau 1666. Th. II. S. 32. cf. Peccenstein Th. I. S. 176.

Als der Markgraf Woldemar von Brandenburg Markgraf Friedrich von Meißen mit Kriegsmacht überfallen, geschlagen und gefangen hatte, verlangte er als Lösegeld von ihm einige Städte in Meißen und ließ deshalb ein Schreiben an den Meißner Adel ergehen, darein zu willigen.

Dieselben aber haben geantwortet, er solle ihren gefangenen Herrn an einen bestimmten Ort bringen, damit sie ihn sehen und selbst mit ihm sprechen könnten. Da nun Woldemar eingewilligt und einen Ort und Zeit angegeben, ist die meißnische Ritterschaft mit solcher Macht erschienen, daß sie nicht blos ihren Herrn freimachten, sondern auch den Brandenburger fingen und nach Altenburg führten. Weil nun aber die Erbmarschälle von Sachsen nicht blos hierzu den Rath gegeben, sondern auch die vornehmsten gewesen, die ihren Herrn erlöst, hat man sie, die vorher die Rehfelder geheißen, auch ein Reh in ihrem Wappen geführt und einem Dorfe in der Lochauer Haide jenen Namen gegeben, nunmehr die Löser genannt.

---

229) Die Wahlen in Sachsen und vornehmlich im Plauenschen Grunde bei Dresden.

C. G. L. C. F. (d. h. Chr. Lehmann,) Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Gold-Erz aufgesucht und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zu gute gemacht. Frkft. u. Lpzg. 1764. 8. S. a. Lehmann, Hist. Schauplatz S. 198 sq. Misc. Saxon. 1768. S. 306—310. 324—332. u. Beschreibung des Fichtelberges. Leipzig 1716. 4.

In Sachsen, Thüringen und am Harze, in Schlesien, Böhmen und Ungarn haben sich in den Bergwerksdistricten seit mehreren Jahrhunderten Ausländer eingefunden, welche in denselben herumzogen, Golderz in Flüssen und in der Erde aufsuchten, fanden und mit sich nach Hause trugen, daselbst zu gut machten und sich dadurch vielen Reichthum erworben. Dieß war auch kein Wunder, denn sie fanden und schmelzten Gold aus den meißnischen Goldseifen an der Flöhe bei Olbernhau, aus der Zschopau und allen Bächen an derselben, wo man schwarze Goldkörner fand, aus dem Grenzwasser Biela (Bila), wo sie Goldkörner fanden, die sich flötzen ließen, aus dem Bächlein Conduppel und fast aus allen Forellenbächen im Gebirge. Man nannte diese Leute Wahlen (Vallenses oder von Wahla, d. h. fremd), weil sie größtentheils aus Venedig (daher oft Venetianer genannt) und Florenz, aus Veltlin, Wallis, Graubündten (deshalb Churwahlen gen.) und den Niederlanden (aus Walheim bei Mecheln) her waren; sie sprachen ein ebenso schlechtes Deutsch als Italienisch, werden auch oft als Landfahrer und fahrende Schüler bezeichnet, und es gedenkt ihrer auch bereits Luther in seiner Auslegung der Epistel an die Galater (c. 3) und in der Vorrede zum Prophet Daniel, nennt sie aber ruhmredige Leute, die viel Prangens machten. Man erzählt von ihnen auch, daß nach Erfindung der Bergwerke zu Annaberg die

Wahlen dahin gekommen, das reichhaltige Erz geschmelzt und auf eine bessere Art gut gemacht, als die dasigen Bergleute gekonnt. Weil aber die Venetianer diese Schmelzkunst als ein Geheimniß für sich behalten wollten, sich aber doch einer unter ihnen fand, der die Kunst auch Andern mittheilen zu wollen schien, so erkauften sie einen Mörder, der nach Annaberg reiste und diesen ermordete. Der Getödtete hieß Johann Mengemeyer und geschah dies im Jahre 1514. (Annab. Chron. c. 9). Man kennt aber unter andern folgende Namen: D. Marcus und M. Hieronymus von Venedig und Piger, Antonius von Florenz, Bastian Dersto von Venedig, Matz Nic. Schlascau, Adam und George Bauch, Christoph und Hanß, Friedrich und Barthel Fratres und Moses Hojung von Venedig, die sich von 1400 bis 1608 im Gebirge aufgehalten haben oder an Flüssen ertappt worden sind. Uebrigens scheinen diese Leute sehr oft von guter Herkunft gewesen zu sein. Denn man erzählt, daß einst ein sächsischer Edelmann einen solchen Wahlen häufig auf seinem Grund und Boden ertappt habe, wie derselbe Erz suchte und wegschleppte; er ermahnte ihn erst, davon abzustehen, drohte ihm zuletzt gar mit Mißhandlungen, und als er auch da noch nicht hörte, jagte er ihn mit Schlägen von seinem Gute. Da trug es sich zu, daß er nach einigen Jahren auf einer Reise auch nach Venedig kam, und da er sich hier längere Zeit aufhielt, erblickt ihn auch der von ihm geschlagene Venetianer. Derselbe suchte nun mit ihm in Gesellschaft zusammenzukommen, und als ihm dies gelang, lud er ihn auch zu sich ein, und nachdem er ihn auf's Prächtigste bewirthet, legte er die schlechten Kleider an, die er, als er in Sachsen gewesen war, getragen hatte, trat vor ihm hin und fragte ihn, ob er den noch kenne, den er einst auf seinem Gute mit Schlägen abgelohnt habe? Jener besann sich auch, sagte aber, es thue ihm leid; wenn er ihm damals gesagt, wer er sei, würde er ihm auch bessere Ehre angethan haben, und so sind sie als gute Freunde auseinander gegangen.[20]) Hieraus

[20]) Becker, der Plauische Grund S. 121, erzählt diese Sage, welche der oben S. 158, Nr. 207 mitgetheilten, sehr ähnlich sieht, anders also. Ein Wahle hatte lange Zeit bei einem armen Manne, der sich stets möglichst dienstfertig gegen ihn gezeigt, gewohnt; des Morgens war er ausgegangen und des Abends hatte er kleine Säckchen mit Steinen nach Hause gebracht, die er dann auch, wenn er wieder heimreiste, mit sich nahm. Einst nahm er von seinem Wirthe für immer Abschied, gab ihm einige Goldstücke und sagte, er wünsche ihn oder seine Kinder einmal bei sich zu sehen. Nun trug es sich später zu, daß einer seiner Söhne als Soldat mit der kaiserlichen Armee nach Italien kam. In einem Treffen verwundet, mußte er den Abschied nehmen, und da er in der Nähe von Venedig war, bekam er Lust, diese Stadt zu sehen. Als er hier gegen Mittag anlangte und eben an

folgt nun aber, daß diese Wahlen das Erz mit sich huckenweise fortgetragen, zu Hause gut gemacht und geschmolzen haben, sie haben aber auch die Orte, wo sie Golderz gefunden, fleißig angemerkt und in ihr Schieferbuch eingetragen, wie sich aus dem von einem gewissen Johann Beage, der 1685 zu Frauenstein verstarb, und ein solches Heft hinterließ, von dem gleich die Rede sein wird, aufgesetzten ergiebt. Sonderbar ist es allerdings, daß sie die Schriften in deutscher Sprache und nicht in ihrem Landesdialect abgefaßt haben, da sie doch offenbar für ihre Familie bestimmt waren, damit ihre Kinder und Freunde nach ihrem Tode sich im Lande zurecht finden, und das Erz, was sie nicht selbst fortbringen konnten und deshalb versteckt hatten, am angegebenen Orte entdeckten. Sie haben übrigens zur Angabe der verschiedenen Metalle und Gruben und um sich nach längerer Zeit sicher orientiren zu können, in Bäume und Felsen bestimmte Merkzeichen eingeschnitten, welche man die Wahlenzeichen nennt und am Schlusse des oben angeführten Lehmannischen Werkes auf zwei Tafeln abgebildet sind. Gleichwohl schienen diese Zeichen später verwischt und unkenntlich geworden zu sein, wenigstens hat ein gewisser Greis, Namens Cerisi, der bis auf die neueste Zeit in Bischofswerda lebte und von einem solchen Wahlen abstammte, trotz aller Bemühungen nichts finden können und ist arm gestorben (s. Winter im Feuill. d. Constit. Z. 1853. S. 383). Sie hatten sich auch vieler abergläubischer Mittel bedient, so z. B. haben sie zum Schmelzen, Rösten und zur Verwandelung der Metalle einzelne Kräuter gebraucht, wie das Mondkraut (lunaria), bei Aufgang der Sonne im vollen Mond gepflückt, Goldwurzel oder Martigen, Mondenraute und Eisenkraut, auch Taubenkraut genannt. Sie sollen aber auch die Erze verthan oder verzaubert haben, damit sie Niemand als sie

---

einem Kanal stand, den er gern herabgefahren wäre, wenn er nicht die Kosten gescheut hätte, so kam ein vornehmer Herr, der sich übersetzen lassen wollte. Dieser bemerkte ihn, sah ihm scharf in's Gesicht und fragte ihn, ob er nicht aus dem sächsischen Erzgebirge sei und so und so heiße. Der Soldat bejahte die Fragen und der unbekannte Herr nahm ihn hierauf mit nach Hause. Hier fragte er denselben, ob er ihn nicht mehr kenne. Der Soldat erwiderte: nein. Nun, so will ich Dir Jemanden bringen, entgegnete er, den Du gewiß kennen wirst, und ging zum Zimmer hinaus. Nach einer Weile kam er in der alten zerrissenen Kleidung zurück, die er gewöhnlich auf seinen Reisen getragen hatte, und nun erkannte ihn der erstaunte Soldat im Augenblick. Siehst Du, sagte jener, dieses schöne Haus und ein ansehnliches Gut habe ich mir aus den Steinchen erworben, die ich in Euerer Gegend aufgelesen habe. Er bewirthete den jungen Menschen auf's Beste, ließ ihm Kleider machen, behielt ihn einige Wochen bei sich und beschenkte ihn bei seiner Abreise für sich und seinen Vater mit einigen hundert Thalern.

finden könne. Sie sollen deshalb ein Stück Holz von einem Sarge genommen und an solche Orte, wo Körner, Erz oder sonst Metalle sind, oder in einen Baum in der Nähe eingeschlagen haben und Niemand habe sie dann ausfindig machen können, es sei denn, das Holz wäre verfault oder herausgefallen. Auch sollen sie Todtenköpfe in die Brunnen und Erzgruben geworfen haben, die erst entfernt werden müssen, wenn man etwas finden will, ja zuweilen sollen sie einen bösen Geist dahin gebannt haben, wie auf dem Tollenstein bei Sitta, und hier muß wieder dieser erst vertrieben werden. Gleichwohl giebt es auch wieder Mittel, um diesen Zauber aufzuheben, so wird in dem oben angeführten Buche S. 126 Folgendes angegeben: „Kreuch dreymal rücklings vorne um das (verzauberte) Loch, wenn es nicht aufgethan, so ist's auf jener Seite verthan worden und so hast Du es auf dieser Seite noch einmal verthan: So gehe und kreuch auf jener Seite sechsmal rücklings herum, so thust Du jenes und Deines auf, dann wirst Du es recht finden, also kannst Du auch alle anderen Sachen, die verthan sind, wieder aufmachen, sie mögen verzaubert sein wie sie wollen". Weiter (S. 125) wird von einem Goldschmied in Ungarn erzählt, er habe bezauberte Erze also aufthun können, er habe den Neumond beobachtet, und wenn dieser am Freitag früh einfiel, da schnitt er ein noch warmes, neubackenes Brod auf, griff dreimal im Namen der h. Dreifaltigkeit hinein und nahm soviel Brosamen, als er erfassen konnte. Wenn ihm nun solch bezaubertes Golderz gebracht ward, um es zu tractiren, sott er es erst in Menschenurin gehörig ab, procedirte dann wie gewöhnlich und brauchte dazu die vorgenannten Brosamen. Einst hat ihm Jemand ein Stück Golderz, das verzaubert war, gebracht und hat sich mit der Hälfte des Werths begnügt, den jener ihm auch gegeben hat.

Jedenfalls sind die Wahlen bergverständige Leute gewesen und deshalb hat der Aberglaube sie zu Zauberern und Teufelsbannern gestempelt. So wird (S. 128) folgende Geschichte erzählt. Im Jahre 1469 starb zu Eger Sigismund Wann, der eine Venetianerin Katharina, eine geborne Wahlin auf seiner Wanderschaft geheirathet, welche die Kunst, das Gold vom Zinne zu scheiden, von ihren Eltern gelernt hatte, und da sie mit gedachtem ihrem Manne nach Wunsiedel gezogen, hat sie daselbst mit großem Nutzen es practicirt und sind sie um viele tausend Thaler reich geworden, so daß sie im Jahre 1439 das Hospital zu Wunsiedel, das arme Brüderhaus gestiftet von zwölf Brüdern, die mit Beten, Kirchengehen und andern guten Werken den Orden führen sollten, dahin seine Grabschrift führt, die also lautet:

Ao Dni 1451 Jahr
Als die Stiftbrief sagen für wahr
Ist dies löblich Haus gefangen an,
Gebaut durch ein christlichen Mann,
Sigismund Wann ist er genannt,
Seinem Vaterlande wohl bekannt.
Eine Wahlin gehabt zum Weib,
Ohne Leibeserben verschied beyder Leib.
Von Gott mit dieser Kunst begnad,
Wie man von alter Urkund hat,
Das Gold von Zinn zu scherren
Dadurch sich ihre Güther thäten mehren 2c.

Speciell für das Weiseritzthal hat aber jenes vorhin erwähnte Schieferbüchlein des Wahlen Beage darum Interesse, weil es höchst interessante Conjecturen über den Metallreichthum dieser Gegend liefert. Diese Stelle lautet aber (a. a. O. S. 68 sq. u. a. b. Horn, Sächs. Handbibliothek Bd. II. p. 249—252) also:

„**Wenn man von Dreßden gehet gegen Mittag an der hindersten „Mühle im Plauischen Grunde, ehe man zum Schweizerbette kommt, „liegt ein Goldgang, der gegen Morgen streichet und siehet man denselben „bei Tage ausstreichen an den hohen Felsen, der ist so reich, daß auch „der halbe Theil Gold und Silber ist, es ist aber nicht wohl dazu zu „kommen.**

„**Weiter beym Schweizerbette ist ein großer Steinfels, daran sind „unterschiedene Zeichen gehauen, von denselben gehe zweyhundert Schritte, „da wirst Du einen sehr mächtigen Gang antreffen, der soviel Gold, „Silber und Kupfer hält, daß es nicht zu beschreiben. Der Gang kommt „aus halbern Abend und Mittag und streichet oben bey Tage aus. Der „Berg sieht oben ganz röthlich aus, und ist sehr hoch.**

„**Ferner diesen Berg über das Wasser, die Weißeritz genannt, liegt „ein Gründgen nahe bey einem Dorfe, so Coschitz heißt, unten am Gründ- „gen ist ein Goldgang, der aber mehr Silber als Gold hält, jedoch ist „viel gediegen Gold und Körner, dem Hanfe und Wicken gleich, welche „ganz graulich aussehen und inwendig voller Gold sind, dabei befindlich.**

„**Weiter hinauf am Gründlein ist ein Stollen, darinnen viel Sil- „ber und Kupfer ist, und ist sehr milde und schmeidig. Im Bächlein, „das in die Weißeritz läuft, findet man gediegene Goldkörner sehr „schwarzbraun.**

„**Vom Schweizerbette, eine kleine Viertel Meile ohngefähr, kommt „man an einen steinigten Weg durch Erlen und Haselsträucher auf einem**

„lustigen ebenen Fleck, und oben auf dem Berge stehet ein Haus, vor „selbigem nahe dabei kommt ein mächtiger Kupfergang, darbey Roth= „gülden=Erz ist, und ist zum Wahrzeichen unten am Berge ein Graben, „darinnen die Erde ganz kupfern sieht. Ingleichen halten die Steine „auf der Erde hierum viel Gold und Kupfer.

„Fernerhin kommt man zu einem kiefernen Busche, unten am Fuß= „steige liegen viel Steine auf einander, von der Steinrücke fünfzig Schritte „ist ein großer Stein, da dann zwey Kreuze gegen Mitternacht, und wo „das längste Kreuz ist, da scharre gegen Mitternacht Erde auf, so findest „du Rothgülden=Erz und Kupferglas=Erz, eine halbe Elle hoch, und „eine Viertelelle breit, von da ist viel weggetragen worden. Der Berg „ist so reich, daß es nicht zu beschreiben.

„Gehe am Gebürge an den Felsen hin, durch die Wiesen, so kommst „du zu einem Wege, der aufs näheste Dorf gehet, gehe den Weg etwa „hundert Schritte im Gesträuche am Berge hinauf nach, so findest du „eine rothe Höhle, darinnen ist ein Schatz eines Königsreichs werth an „Roth= und Weißgüldenerz, und viele Edelgesteine.

„Bey Somsdorf im hohlen Wege streicht ein mächtiger Silbergang „zu Tage aus.

„Der Windberg über der Weißeritz nahe bei Potschappel ist so reich „an Gold und Silber, daß es nicht zu beschreiben. Es kommt ein „Flüßlein vom Berge gegen halb Mitternacht und Morgen, darinnen „findet man viel Goldkörner, und gehet ihnen nichts ab denn die „Oberhaut.

„Im Tharandischen Walde liegen Erz= und Kupfergänge so reich „an Gold und Silber, daß es nicht zu beschreiben. Wenn man von „Höckendorf geht, darunter liegt ein Bergwerk, ist so reich an Silber, „daß vor viel tausend Thaler daraus genommen worden.

„Nicht weit davon liegt der graue Stollen, da fließet die Weißeritz, „über dem Wasser nach dem Tharandischen Walde, dem Berg hinauf „liegt ein reiches Bergwerk, darinnen Rothgülden= und Glaserz am „Bruche stehet, auch bereits das Wahrzeichen an einem Baume zu finden, „eine spitze Keulhaue und unter dem Baume ein großer Stein, darauf „drey Kreuze gehauen. Weiter hinauf in dem Walde wird man mehr „Zeichen an Bäumen finden, und mitten durch die Bäume streichet ein „sehr mächtiger Kupfergang einer Elle breit, und liegt der ganze Mann „da, nach dem Wasser der halbe Theil, der Arm nach Freiberg, und „das ganze Corpus liegt nach dem Tharander Walde, wie die Zeichen „vermelden.

„**Zu Höckendorf, wo das reiche Silber-Bergwerk ist, welches aber „durch Gottes Strafe wegen Uebermuths überschwemmt ist, hat ein Bauer** „**1660** gediegen Silber ausgeackert.

„Anno **1681** im Junio ist N. N. durch den rothen Gang mit „fleißigem Gebethe gegangen, und den ganzen Stock auf etliche hundert „Schritte übers Kreuz angetroffen, und wäre allda das Glück mit Gott „zu suchen durch Absenkung des Schachts auf etliche Lachter ꝛc."

230) Der Nix in der Weißeritz.

Mündlich.

Auch das kleine Weißeritzflüßchen hat seinen Nix, derselbe hält sich aber gewöhnlich in Dresden auf und wollen ihn Viele in dem hohen Wasserbette hinter den Rädern der Hofmühle sitzen, sich baden und spielen gesehen haben in der Nähe des Ausgangs des An der Weißeritz genannten Gäßchens in der Wilsdruffer Vorstadt.

231) Der Hirschsprung im Plauischen Grunde.

J. Petzholdt, Der Plauensche Grund. Dresden 1842. 12. S. 12 sq.

Auf der linken Felsenhöhe des Eingangs zum Plauischen Grunde in der Nähe der sogenannten Krähenhütte erhebt sich ein steiles Felsenhorn, welches, weil bei einer in Folge der Vermählungsfeierlichkeiten des nachmaligen Churfürsten August III. mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Josepha **1719** abgehaltenen Treibjagd von hier vier Hirsche und ein Bär sich in die Weißeritz herabzustürzen genöthigt wurden, der Hirsch- oder Bärensprung heißt.

232) Der Schatz im Burgwartsberge.

Petzholdt a. a. O. S. 29.

Auf dem Burg- oder Burgwartsberge bei Pesterwitz hat ursprünglich eine Burg gestanden, von der jedoch nichts mehr übrig ist. In diesem befindet sich eine verzauberte Braupfanne von Gold. Als Zeichen eines hier verborgen liegenden Schatzes sieht man zuweilen ein Licht auf dem Berge.

Digitized by Google

233) Die Entdeckung des Potschapeler Steinkohlenlagers.

Petzholdt a. a. O. S. 32 sq.

Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hat sich einmal ein Kuhhirt auf den Kohlsdorfer Feldern (bei Pesterwitz im Plauischen Grunde) an einem rauhen Tage ein Feuer angezündet, da aber ein heftiger Wind es immer wieder auslöschte, so suchte er eine Menge Steine zusammen, um damit eine Art von Mauer gegen den Wind zu errichten. Unter diesen Steinen befanden sich viele schwarze, die das muthige Pferd, welches er nebst den Kühen hütete, mit dem Hufe aus der Erde herausgearbeitet hatte. Sein Unternehmen gelang ihm, das Feuer brannte nun ruhig, aber mit großem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß auch seine Mauer in Brand gerieth und größtentheils vom Feuer verzehrt ward. Er erzählte dieses Wunder sogleich seinem Herrn, allein er wurde ausgelacht, doch wiederholte er den nächsten Tag den Versuch und warf von diesen vermeintlichen Steinen einige mit in das Feuer, die ebensogut verbrannten, wie die am vorigen Tage. Dies bewog ihn, einige mitzunehmen, er zündete sie zu Hause in Gegenwart seines Herrn, der ebensowenig von Steinkohlen etwas wußte, auf dem Heerde an, und überzeugte ihn nun.

234) Das Schweizerbette im Plauischen Grunde.

W. G. Becker, Der Plauische Grund bei Dresden. Nürnberg 1799. 4. S. 36 sq.

Kurz vor der zweiten Mühle im Plauischen Grunde, der sogenannten Königsmühle befand sich sonst eine später gesprengte herüberragende Felsklippe, die ohngefähr 6 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und oben flach, aber abschüssig war. Hier hat sich einmal ein Schweizer von der sächsischen Garde im Rausche niedergelegt, um auszuschlafen, welches ihm auch, ohne daß er Schaden genommen, gelungen ist. Die Stätte führt den Namen des Schweizerbettes noch jetzt, von dem Felsen aber ist keine Spur mehr übrig.

235) Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk.

Nach Becker a. a. O. S. 107. sq. und Petzholdt, S. 60. sq. Novellistisch beh. v. Gottschalk, Deutsche Volksmärchen Th. I. S. 163. sq. Poetisch verarb. von Ziehnert Bd. I. S. 19. sq.

In Burgk am Windberge wohnte vor Jahren ein alter Dorfmusikant, der in der ganzen Gegend beliebt war, denn alle Mädchen

und Bursche behaupteten, daß sich's nach seiner Geige am besten tanze. Die Beine hoben sich wie von selbst und auch die ungeschicktesten Tänzer mußten Takt halten, sie mochten wollen oder nicht. Dies lag nun einmal so in seiner Geige. Rothkopfs Görge, so hieß der lustige Fiedler, war also in allen Schänken willkommen und wurde zu allen Kirmsen und Hochzeitsfesten bestellt. Eines Sonntags, als er den Bauern von Deuben zum Tanze aufgespielt hatte und in der Mitternachtsstunde einsam nach Hause ging, überrechnete er den Ertrag seiner Geige und dachte dann an den künftigen Sonntag, zu welchem er wieder bestellt war. So verging ihm die Zeit und unvermerkt kam er zum Windberg. Da fiel ihm auf einmal das Zauberschloß ein, von welchem er in seiner Jugend so viel gehört hatte, daß es im Innern des Berges stehen solle — auch auf dem Gipfel desselben soll früher ein Schloß gestanden haben — und sprach bei sich selbst: Du bist doch nun schon manches liebes Jahr und zu jeder Stunde der Nacht da vorübergegangen und hast noch niemals etwas von diesem Zauberschlosse gespürt, wer weiß, ob es wahr ist. Mir sollte Niemand erscheinen und mir gebieten, zu folgen, ich faßte mir wirklich ein Herz und füllte mir meine Tasche mit Gold. Ja wer nur den Eingang in's Zauberschloß wüßte! Den will ich Dir zeigen, erwiderte ihm ein Mann, den er niemals gesehen und der ihm jetzt gerade in den Weg trat. Der arme Görge erschrack so gewaltig darüber, daß er nicht einmal zurückzutreten vermochte, und so freundlich auch immer die Antwort des Unbekannten erklang, so sah es doch um das Herz, was er sich vorhin zu fassen getraute, gar jämmerlich aus. Komm, folge mir getrost, versetzte der Berggeist, Du wirst im Schlosse von einer hohen Gesellschaft erwartet, um ihr zum Tanze zu spielen; sie wird Dich gnüglich bezahlen, daß Du Dein Lebelang hast, was Du brauchst: aber hüte Dich ja, im Schlosse zu reden und fordere ja nicht, wenn man Dich fragt, was Du für Deine Musik begehrest. Rothkopfs Görge war ganz versteinert vor Schrecken. Der Berggeist ging vor ihm her und winkte ihm, zu kommen, und Görge folgte, ohne es zu wollen. Was hülf' es Dir auch, wenn Du flöhest, vermochte er doch noch bei sich zu denken, er würde Dich bald ergreifen und Dir wohl gar das Genick brechen. Mit Inbrunst stammelte er das stets so bewährte: „Alle gute Geister ꝛc.“, was schon so Manchem in gleichen Aengsten geholfen, und wankte zitternd hinter ihm drein.

Durch einige schaurige Wege, die Rothkopfs Görgen, so gut er auch am Windberge Bescheid wußte, gänzlich unbekannt waren, und die er sich auch niemals wiederzufinden getraute, gelangten sie endlich

an ein großes leuchtendes Thor, das sich plötzlich, so bald sie in den geräumigen Vorhof getreten waren, von selbst wieder schloß. Der Musikant glaubte, er werde aus diesem bezauberten Schlosse wohl nun nie mehr herauskommen, denn wenn der Ton seiner Geige dem Berggeist gefiele, so könne es demselben leicht in den Sinn kommen, ihn gar zum Hofmusikanten zu machen. Zwischen Furcht und Erstaunen getheilt, durchging er den mit Fackeln erleuchteten Vorhof und erblickte dann mehrere prächtige und hohe Gebäude und Thürme, die kaum, nach seinem Augenmaße zu schließen, im Windberge Platz haben konnten, und Alles war hell und erleuchtet, wie am Tage. Sein Führer ging stets vor ihm hin und brachte ihn durch das Hauptgebäude in einen großen, von vielen tausend Kerzen erleuchteten Saal, wo eine große Gesellschaft von Herren und Damen, in schwarzer altdeutscher Tracht und mit köstlichen Perlen und Edelgesteinen geschmückt, ihn augenblicklich umringte und von oben bis unten mit großen Augen betrachtete. Ihm pochte das Herz gewaltig; sein Führer aber winkte ihm freundlich und führte ihn durch den versammelten Kreis zu einem Kamin mit dem deutenden Winke, sich nun auf der Geige hören zu lassen. Auch hier umgaben ihn, während er stimmte, die Herren und Damen, und endlich erhielt er das Zeichen zum Anfang. Es begann eine Art Tanz, dergleichen er weder in Burgk, noch auf den andern Dörfern umher jemals gesehen hatte. Das Sonderbarste vor Allem war aber, daß er dazu mit der größten Fertigkeit eine Musik spielte, die er in seinem Leben noch niemals gehört hatte und von der er auch nachher noch nie wieder einen Ton hervorbringen konnte. Als sich die Gesellschaft ohngefähr eine Stunde, nach seinem Bedünken, mit dem Tanze belustigt hatte, kam jedes Paar mit ernsthaften Schritten und schweigend auf ihn zu, und nun betrachteten sie ihn mit Blicken, vor welchen seine Augen zu Boden sanken. Endlich trat einer der Herren aus dem Kreise hervor und fragte: Was forderst Du für eine Belohnung? Bei allem Angstschweiß gedachte doch Görge der Ermahnung des Führers: er zog seinen zwischen die Knie geklemmten Hut hervor, hielt ihn mit demüthiger Gebehrde offen vor sich hin und gab durch eine Bewegung zu erkennen, als sei er mit Allem zufrieden. Da ergriff der nämliche Herr eine Kohlenschaufel, fuhr damit in den Haufen der im Kamine glühenden Kohlen, und schüttete sie Görgen in den Hut. Dieser entsetzte sich darüber nicht wenig, allein in demselben Augenblicke trat der bekannte Führer herbei, und winkte ihm freundlich, er solle ihm folgen. Görge gehorchte sogleich, voll banger Erwartung, was weiter folgen werde, und sah sich in Kurzem zu eben dem Thore zurückbegleitet, durch welches der freund-

liche Mann ihn eingeführt hatte. In diesem Augenblicke war auch der Führer und mit ihm die ganze Erscheinung verschwunden; Rothkopfs Görge aber befand sich, von der finstersten Nacht umhüllt, auf dem nämlichen Platze, wo ihm der Geist in den Weg getreten war.

Nachdem er sich von seiner betäubenden Angst wieder ein wenig erholt hatte, verfolgte er den wohlbekannten Heimweg mit eiligen Schritten und dachte der wunderbaren Begebenheit nach. Er ärgerte sich im Geheim nicht wenig über die höllische Belohnung, die er in seinem Hute vor sich hin trug, und hätte die Kohlen gern auf die Seite geworfen, wenn er nicht die vermeinten bösen Geister, die im Windberge hauseten, wider sich aufzubringen befürchtet hätte. Es war ihm ohnedies nicht wohl dabei zu Muthe, daß der Hut immer schwerer wurde, die Last nahm mit jedem Schritte zu und kaum vermochte er sie mehr zu tragen: allein die Furcht gab ihm Kräfte, und so schleppte er sie geduldig mit fort. Kaum aber hatte er seine Wohnung erreicht und die Hausthüre aufgeschlossen, so schüttete er die schweren Kohlen nebst dem, was sie sonst noch erschwert haben mochte, mit einem Male auf die Seite, und warf die Thüre geschwind hinter sich zu. Er kroch so eilig als möglich in sein Bette, zog die Decke über den Kopf und drückte noch unter derselben die Augen so fest zu, als er konnte, allein die Bilder des Zauberschlosses schwebten ihm noch immer vor Augen, bis endlich die Müdigkeit der Geschäftigkeit seiner Einbildungskraft Einhalt that und der ganze Görge mit Leib und Seele in einen tiefen Schlaf versank.

Als er am Morgen erwachte, stand der ganze Zauber mit aller Lebhaftigkeit wieder vor ihm da. Er sprang sogleich aus dem Bette, um seinen Hut zu besehen, der seiner Meinung nach ganz verbrannt sein mußte, aber zu seinem größten Erstaunen fand er den Hut unversehrt. Indem er ihn so verwundert von allen Seiten herumdrehte, fiel aus einer kleinen Oeffnung im Futter ein Goldstück heraus, dergleichen er noch nie eins in Händen gehabt hatte. Auf einmal enträthselte sich ihm nun die Belohnung mit den glühenden Kohlen, sowie die sich immer vermehrende Schwere derselben. Mit großer Begierde sprang er vor's Haus, nach den ausgeschütteten Kohlen zu sehen, allein statt der gehofften Goldstücke fand er nichts als ein Häufchen todter Steinkohlen. Er raffte sie alle emsig zusammen und trug sie hinein auf den Tisch, allein sie wollten weder erglühen, noch in Gold sich verwandeln. Er that sie wieder in den Hut, allein auch dieser Versuch lief fruchtlos ab.

Da stand nun Rothkopfs Görge und kratzte sich hinter den Ohren, daß er sein Glück so verscherzt hatte. Das in dem Hute gefundene

Goldstück machte ihn ärmer als er gewesen war, weil es ihn beständig an seinen Verlust erinnerte. Da er aber als lustiger Spielmann von Natur keinen Hang zur Schwermuth besaß, so ergab er sich endlich darein, und nach einigen Jahren schien er sogar froh darüber, daß er nicht zum reichen Manne geworden war. Denn, sprach er zuweilen, schon das eine Goldstück hat mir Unmuth und Sorgen genug gemacht, wie sehr würde mich nicht erst ein ganzer Hut voll solcher Goldstücke gepeinigt haben.

336) Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand.

Ursinus bei Mencken. Script. Hist. Sax. T. III. p. 1272.

Als der Landgraf Ludwig von Thüringen mit Kaiser Friedrich nach Palästina zog, schickte ihm Gott vom Himmel herab das Panier des Ritters St. Georg seiner Mildthätigkeit und guter Werke halben, und unter diesem strut er gegen die Ungläubigen und siegte. Dann ward das Panier gen Wartburg gebracht, darnach aber gen Meißen auf ein Schloß, welches der Tharant heißt. Da kam Feuer in dem Schlosse aus (1190) und viele Leute sahen das Panier des Ritters im Feuer zum Fenster hinausfliegen, aber Niemand hat erfahren, wo es seitdem geblieben ist. Dieses Wunders wegen ward hernach die St. Georgenkirche zu Eisenach gebaut.

237) Der Einsiedel im Thale der rothen Weißeritz.

B. (Cotta), Tharand und seine Umgebungen. Dresd. u. Lpzg. 1835. 16. S. 91.

Ganz in der Nähe des Städtchens Tharand[21]) befindet sich das Thal der rothen Weißeritz. Hier gestatten schroffe Felsenriffe und wild

[21]) Das Wahrzeichen der Stadt ist eine in Stein gehauene und neben dem Thorwege der Schloßmühle eingemauerte und roth angestrichene Granatblüthe, welche sich darauf bezieht, daß die Weißeritz Granaten mit sich führt, weshalb seit der zweiten Hälfte des 15. Jhdrts. der Ort selbst Granaten hieß. Von dem alten Schlosse hat man zwar keine gleichzeitige Abbildung mehr, allein mein gelehrter H. College H. Director Frenzel vermuthet mit Recht, daß die Darstellung einer Burg von dem anonymen altdeutschen Kupferstecher S. N. in dem K. Oeff. Kupferstich-Cabinet und in der Privatsamml. S. M. d. höchstf. K. (Nr. 6579) befindlich und von Heinecke, Nachr. Th. I. S. 384 beschrieben, dasselbe, wie es zu jener Zeit noch aussah, wiedergiebt. Der Name Granaten hat übrigens zu einer sonderbaren Verwechselung Anlaß gegeben. Schlenkert, Tharand. Dresd.

aufbrausende Fluthen im Frühjahr kaum einen schmalen Pfad am linken Gehänge hin. Eine felsige Landzunge, der sogenannte Einsiedel, wo einmal ein Einsidler seine Clause gehabt haben soll, ist in der Umgegend als ein Ort, wo es spuckt, berüchtigt. Man erzählt sich von grauen Männchen, die da herumgehen, und von Geistern, die einen dort verborgen liegenden Schatz bewachen sollen, den nur eine ganz reine Jungfrau heben kann. Ein Mann aus dem nahegelegenen Sommsdorf sah vor einigen zwanzig Jahren, wie ein kleiner, höhnisch lachender Zwerg eine alte Frau vom Berge herabzerrte, die dann zerkratzt und halb besinnungslos in ihrer Heimath ankam. In demselben Thale befindet sich auch der Nixenhügel (bei der langen Brücke am Felsen hin), der sehr tief und von zwei Wassernixen bewohnt ist.

238) Der Untergang der Grube zu Höckendorf.

Vermischte Nachr. z. sächs. Gesch. Bd. II. p. 45. sq. B. C. Tharand und seine Umgebungen S. 53. Novellistisch beh. v. Bronikowsky, Darstellungen aus vergangener Zeit Bd. III. (hier heißt die Grube die goldene Ecke).

Das edle Geschlecht von Theler war Baugewerk des Bergwerks zu Höckendorf, die edle Krone genannt, und so reich und übermüthig ge-

1797. S. 84) und nach ihm der Verfasser von: „Die Weißeritzthäler und ihre Umgebung. Dr. 1833. 12. S. 78 erzählt nämlich, Kurfürst Moritz habe 1549 dem nachherigen Kaiser Maximilian II., als er noch Erzherzog gewesen, 1548 hier ein glänzendes Jagdfest gegeben und beruft sich auf ein hdschr. auf der Dresdener Bibliothek befindliches lateinisches Gedicht eines gewissen Stephan Schirrmeister aus Nürnberg: Venatio inclyti, pii ac augusti romanorum imperatoris ac Bohemorum regis etc. Maximiliani ad Granatam in Hexametern, welches dem Churfürst August dedicirt ist (Dresd. d. 4. Sept. 1568, Hdschr. z. sächs. G. I. 128). Darin wird die bekannte Geschichte erzählt, daß sich Maximilian auf einer Jagd von den Seinigen verirrte und in eine Wildniß gerieth, wo er nach langem Herumstreifen in ein Haus kam, in dem sich Räuber aufhielten, die auch den Plan faßten, ihn des Nachts zu ermorden. Indeß durch ein Frauenzimmer gewarnt, war er auf seiner Hut und erlegte die meisten seiner Feinde. Als nun der Lärm des Kampfes Bauern aus der Nähe herbeizog, ward er, trotzdem daß er seinen Stand entdeckte, gefangen und gebunden in das nächste Dorf vor den Richter geführt, von diesem aber natürlich losgelassen. Diese Begebenheit geschah aber bei Granada in Spanien, und hat Schlenkert dieselbe wohl nur aus absichtlicher Täuschung nach Tharand versetzt. S. Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. II. S. 24. Abendzeitung 1818. Nr. 106. cf. Götze, Merkwürd. d. Dresd. Bibl. Bd. III. S. 89.

Digitized by Google

worden, daß sie ihre Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen ließen. 1557 am 25. August wollten sie es gar Herzog Albert zu Sachsen, der am 23. April des Jahres 1477 zu Georgenfundgrube bei Schneeberg mit seinen Räthen an einem silbernen Tische gespeist und dabei gesagt hatte: unser Kaiser Friedrich ist wohl gewaltig und reich, gleichwohl weiß ich, daß er jetzt keinen so stattlichen Tisch hat*), nachthun, allein so fürstlich ihr Eingang gewesen, desto trauriger war das Ende, ein schweres Gewitter brachte so plötzlich einen heftigen Regenguß, daß die Grube ersoff und in ihr 50 Personen verunglückten.

239) Die 7 Martersäulen zu Höckendorf.

Moller, Freiberg. Annales II. S. 62. B. C. Tharand S. 53 Anm. Poetisch beh. b. Ziehnert Bd. II. S. 29. sq.

Im Jahre 1360 ist Conrad Theler, ein Freibergischer Patrizier, der Ermordung seines Schloßcaplans halber, nach Rom und dann nach Jerusalem gezogen und hat im folgenden Jahre zu Höckendorf, welches sein eigen gewesen, von der Kirche an bis auf den Gottesacker in das Feld nach dem Maße, so er zuvor vom Richthause Pilati zu Jerusalem bis auf den Berg Golgatha genommen und 1538 Ellen soll betroffen haben, zum Gedächtniß und Erinnerung des Ganges des Herrn Christi zu seiner Kreuzigung, sieben steinerne Martersäulen aufrichten und an jede eine Bitte des Vaterunsers zeichnen lassen. Die Säulen sind an besagtem Orte noch zu sehen, und in der Sakristei der Kirche zu Höckendorf befindet sich auch das Bild des Ritters in knieender Stellung († 1361) in Stein gehauen noch jetzt. Von jenen 7 Capellen oder Säulen stehen jedoch dermalen nur noch zwei, die fünf andern sind umgestürzt.

240) Der gespenstige Reiter bei Hainsberg.

Mündlich.

Auf der nach Tharand führenden Chaussee soll sich an gewissen Tagen um Mitternacht ein Spukgeist sehen lassen: er reitet auf einem Pferde ohne Kopf und trägt den seinigen zuweilen selbst unter dem Arme, er jagt bis Tharand und kehrt dann wieder zurück.

*) Nach Müller's Annalen S. 40 gab dieser Tisch beim Einschmelzen 400 Ctnr. oder 80,000 Mark Silbers, also 800,000 Stück Speciesthaler. S. a. Curiosa Sax. 1733. S. 83. Textor, Hist. Bildersaal d. sächs. Gesch. I. S. 167. sq.

241) Der Todtenteich bei Tharand.

B. G. Tharand S. 101. sq.

Wenn man durch Tharand hinauf am Amthause vorbei nach dem Kalkofen und dann weiter im Thale fortgeht, so kommt man in den sogenannten Ebergrund und zur Ebermühle, bei welcher der von dem Mühlbache gebildete Todtenteich liegt, der seinen Namen davon hat, daß früher bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte herrschte, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer den Tod austrieben, den diesen vorstellenden Strohmann hier hineinzuwerfen. Man behauptet, bei hellem Sonnenschein in der Tiefe desselben noch heute das steinerne Bild desselben liegen zu sehen.

242) Auffindung des Freiberger Bergwerks.

G. Agricola, De vet. et nov. Metallis I. 12. Moller, Freibergische Annales, Freib. 1653. 4. Th. I. S. 16. sq.

Einst haben Fuhrleute Salz aus Halle an der Saale geholt, um es in Böhmen einzuführen, als sie nun an die Grenze des böhmischen und meißnischen Gebirges kamen, haben sie in der Gegend, wo jetzt die Stadt Freiberg liegt, in einem Wagengeleiße ein Geschiebe von gediegenem Bleierz angetroffen, welches vom Wasser blosgelegt worden war. Weil es nun dem Goslarischen Erz nicht ähnlich sah, haben sie dasselbe auf den Wagen geworfen und hernach mit sich nach Goslar genommen, da sie bisweilen auch Blei von Goslar an andere Orte geführt. Da nun die Bergleute dieser Stadt gedachtes Geschiebe probirten, so fanden sie, daß es an Silber weit reicher als der Goslarische Glanz- und Bleischweif war, es haben sich also eine Anzahl derselben aufgemacht und nach Anleitung der Fuhrleute dorthin begeben. Dadurch ist die heutige Bergstadt Freiberg nach und nach entstanden, jene Bergleute aber sind, weil ihnen ihr Suchen wohl gelungen, sämmtlich reich geworden.

243) Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg.

Moller a. a. O. S. 29. sq. 138. 101. Cur. Sax. 1733. S. 135 sq.

Früher mußte derjenige Handwerker, welcher sich ausweisen sollte, daß er zu Freiberg gewesen, wissen, daß auf dem Dache des alten Thurmes des Petersthores (bis 1631) auf allen vier Seiten ein steinerner

Digitized by Google

Mannskopf zu sehen sei, angeblich zur Erinnerung an den Ueberläufer, der 1297 die Stadt an Kaiser Adolph von Nassau verrathen hatte, ferner daß sich an der Brücke eine große uralte männliche Statue wie ein Roland, mit dem königlich dänischen, churfürstlich sächsischen und Stadtwappen und der Jahrzahl 1557 befand, und endlich daß im Rathhause vor der sogenannten Commissionsstube nach dem Markte zu in zwei Ecksteinen Kreuze eingehauen waren und Erz darin eingefaßt war. Endlich ist auch noch der viereckige breite Stein auf dem Markte zu Freiberg, der die Stelle bezeichnet, wo Kunz von Kaufungen hingerichtet ward, ein solches Zeichen. Dieser Raubritter soll nämlich unter dem steinernen Kopfe am Erker des Rathhauses, der sich durch eine schreckliche Physiognomie, Knebelbart, Sturmhaube und das Bild der Gerechtigkeit über sich auszeichnet, und gerade auf jenen im Jahre 1702 erneuerten Stein hinblickt, verstanden werden.

---

244) Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg.

Camerarius, Horae subcisivae. Cent. I. No. 70. Moller, Bd. II. S. 19. sq.

Es hat sich zu Freiberg ein geistlicher Scholar auf der dasigen Klosterschule heftig in eine schöne Jungfrau verliebt und, weil er sie nicht zu seinem Willen verführen können, Rath und Hilfe bei einem Schwarzkünstler gesucht. Der hat ihn in einen Kreis gezogen und seine gewöhnlichen Beschwörungen angefangen, da denn der Teufel, der sich zu solchem Spotte nicht lange bitten läßt, geschwind in Gestalt der Jungfrau erschienen ist und sich also geberdet hat, daß der von brennender Liebe halb unsinnige Jüngling nicht anders vermeinet, als daß es seine Liebste sei. Darum sprang er auf und reichte ihr aus dem Kreise heraus die Hand, aber zu seinem großen Unglück und Verderben, denn alsbald riß ihn der Teufel zu sich hin und warf ihn dermaßen gegen die Wand, daß er auf der Stelle todt blieb. Dabei hatte er aber auch den Schwarzkünstler nicht geschont, sondern er nahm den zerschmetterten Körper und warf ihn mit solcher Gewalt wider denselben in den Kreis hinein, daß derselbe davon erstarrt die ganze Nacht winselnd liegen blieb und am Morgen noch halb todt gefunden und nachmals zur gebührenden Strafe gezogen ward. Solches geschah im Jahre des Herrn 1260.

---

245) Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 20 sq. Peccenstein Th. III. S. 15.

Im Jahr 1261 sind die Geißler in großer Zahl in das Land Meißen gekommen und auch in die Stadt Freiberg gezogen, wo damals stark zur sogenannten schönen Marie[22]) gewallfahret ward. Sie sind halb nackend zwei und zwei baarfuß in rothen offenen Mänteln, so spanisch Armilausen*) heißen, einhergeschritten, allein ob sie wohl sich gegeisselt und große Buße und Heiligkeit vorgegeben, hat sie Bischoff Albrecht zu Meißen doch nicht leiden wollen, weil sie eine neue Secte seien, und haben sie bald wieder aus der Stadt weichen müssen. Von jener Wallfahrt meldet aber ein Cellischer Mönch, so sich Conrad von Freiberg nennt, es sei diese zu einem Marienbilde, das von Wachs in menschlicher Größe schön und zierlich geformt gewesen und in einer besondern Kapelle (wahrscheinlich im Johannishospitale oder der Frauenkirche) gestanden habe, gegangen, dorthin wären Leute von allen Orten, gerade wie wenn sie bezaubert gewesen, in Haufen zusammengeströmt, und was ein Jeder, Mann oder Frau, von seiner Arbeit gerade in der Hand gehabt, wie ihn diese Tollheit ergriffen, das habe er mit sich genommen und allda gelassen, wie auch viele krumme, lahme und andere preßhafte Menschen, die sich zu diesem Bilde gewendet und Gelübde verrichtet, gesund worden und ohne Mangel wieder davon gegangen sein sollen. Diese Wallfahrt hat lange Zeit gewährt, bis man erfahren, daß unter dem Scheine der Heiligkeit ein böses sodomitisches Leben und viel Schande und Laster getrieben werde, worauf durch ein Fürstlich Edict dem Pilgern dahin und den unordentlichen Zusammenkünften gesteuert und solche mit Ernst abgeschafft worden sind.

---

[22]) Eine ähnliche Wallfahrt war früher zu Regensburg unter diesem Namen sehr berühmt. Ueber die Entstehung derselben existirt ein seltnes Reimgedicht: Wie die neve Capella zu der schonen Mari in Regenspurg erstlich aufkummen ist, nach Christi geburt. M. CCCCC. vnd XIX. jaar. o. O. u. J. 2 Bogen. 4. S. dar. Hormayr, Tasch. 1843. S. 176 sq.

*) Isidorus (Orig. XIX. 22) erklärt das Wort so: armilausa vulgo vocatur, quod ante et retro divisa atque aperta est, in armos tantum clausa, quasi armi clausa. s. Brinckmeier, Gloss. dipl. I. S. 169.

246) Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 47.

Im Jahre 1305 ist der Kaiser Albrecht nach Altenburg gekommen und hat Markgraf Friedrich den Freudigen zu sich entbieten lassen, ihn auch sehr freundlich aufgenommen und zu seiner Tafel gezogen, allein heimlich hat er einen Meuchelmörder bestellt gehabt, der plötzlich in's Tafelzimmer hineinsprang und einen Stoß auf den Markgraf führte. Als dieses seine Diener sahen, ist der eine, so ein Bürger von Freiberg*) gewesen, ihm in den Stoß gefallen, dabei aber tödtlich verletzt worden, die andern aber haben zu ihrer Wehr gegriffen und theils den Thäter in Stücke gehauen, theils ihren Herrn aus der Gefahr vom Schlosse hinweg und am folgenden Tage in fremden Kleidern aus der Stadt gebracht, worauf er sich nach Pegau gerettet hat.

247) Die Mordgrube zu Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 60. Poetisch beh. bei Ziehnert Bd. I. S. 89 sq.

Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Bergwerk zu Freiberg im höchsten Flor war, trug es sich zu, daß, indem es gewöhnlich war, daß an Feiertagen gewisse Zusammenkünfte und gemeine Tänze bei Zechenhäusern gehalten wurden, auch in einer sehr berühmten Bergzeche zwischen Berthelsdorf und Erbißdorf ein solcher öffentlicher Reihentanz gehalten ward (1360). Da ist gerade ein katholischer Priester mit einer Monstranz vorübergegangen, um einen Kranken zu beichten, und der Glöckner hat nun zwar das gewöhnliche Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, allein keiner der Tanzenden oder Zuschauer hat darauf geachtet, mit Ausnahme des Fiedlers, der zum Tanze aufspielte, welcher sich auf die Kniee niederließ, um dem heiligen Sacrament die Ehre zu erweisen. Da hat sich alsbald die Erde aufgethan, und die ganze anwesende Gesellschaft lebendig verschlungen, mit Ausnahme des Fiedlers, der sich auf einem kleinen Hügel so lange erhielt, bis man ihm zu Hülfe kam: dann ist aber der Hügel

*) Dresser in P. V. der Isagoge s. Beschr. Altenburgs und Pfefferkorn, Auserl. Gesch. der Landgrafsch. Thüringen S. 440. sagen aber, es sei dieß nicht ein Freiberger Bürger, sondern einer aus Altenburg gewesen, und weil ihm seine Hand, als er den Stich auffing, abgehauen worden, werde sie zum Andenken solcher Treue bis dato nebst der Rose als das Altenburgische Grafschaft Wappen geführt.

auch eingesunken, also daß man weder Tänzer noch Tänzerinnen wieder gesehen hat. Seit dieser Zeit hat sich aber an diesem Orte nie wieder irgend ein nützlicher Bau vornehmen lassen, man hat auch weder die Verfallenen, noch den Schmuck und das Geschmeide, so sie an und bei sich gehabt, wieder erlangen und retten können, denn ob man wohl oft geräumet und sonst viele Mühe deswegen angewendet, ist doch Alles, was man des Tages über bewältigt, des Nachts wieder eingegangen und hat daher diese Zeche noch bis heute den Namen Mordgrube behalten. Vor Zeiten ist die ganze Geschichte zu Erbißdorf in der dasigen Kirche abgemalt gewesen und im Jahre 1490 hat man an der Stelle jenes Ereignisses noch ein gewaltig rundes Loch, so groß wie der halbe Markt zu Freiberg sehen können.

248) Der große Brand zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 110. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. II. S. 196.

Den 24. Juli des Jahres 1471 hat ein Bäcker zu Freiberg, Namens Werner Kühn, so sein Haus auf der Burggasse dem Oberthore gegenüber hatte, als das Holz bei Heitzung des Backofens nicht gleich brennen wollte, solches in aller Teufel Namen habe brennen heißen. Darauf ist die Flamme zum Ofen herausgeschlagen, hat das Haus angezündet und also überhand genommen, daß kein Löschen mehr helfen wollen, also daß von der ganzen Stadt nur die Frauenkirche, die Meißner Gasse und die übrige Hälfte der Sächsstadt stehen blieb.

249) Die schöne Polyxena zu Freiberg.

Curiosa Sax. 1741 pag. 344 sq. Moller a. a. O. S. 177. Textor, Denkw. a. d. Sächs. Gesch. Bd. VI. p. 195 sq.

Ein Doctor des canonischen Rechts, Johann Gartewitz von Freiberg, († 1520) hat einige Zeit zu Rom gelebt und sich daselbst in den Stand der Ehe begeben, nach dem Tode seiner Frau aber ist er in den geistlichen Stand getreten, nach Freiberg zurückgekehrt und daselbst Canonicus geworden (1508). Er hat aber dahin seine in Rom gezeugte Tochter, die ihrer Schönheit wegen die schöne Polyxena genannt ward, mitgebracht, welche ein Brauherr auf der Meißner Gasse Andreas Behem (Böhme) geheißen zur Frau nahm. Diese hat ihrem Ehemann auf Anstiften eines Soldaten (Martin Krebs), mit dem sie Ehebruch getrieben, erst Gift beigebracht, und als dasselbe nicht nach Wunsch wirken wollen,

denselben, ob er wohl bettlägerig und contract worden, doch um ihn los zu werden, des Nachts mit dem Brodmesser erstochen, vorgebend, als wenn er solches aus Schmerzen und Ungeduld selbst gethan. Sie ist aber, weil man Verdacht geschöpft, eingezogen und den 3. Septbr. 1522 enthauptet und alsdann aufs Rad gelegt worden.

250) Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle gestanden hat.

Moller a. a. O. S. 220 sq. Camerar. Horae subcis. III. pag. 124. Cur. Sax. 1736. S. 3 sq. (Hilscher) Das verwünschte Kind zu Freiberg. Freib. 1747. 8. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 20.

Im Jahre 1545 hat ein Bürger zu Freiberg, Namens Lorenz Richter, seines Handwerks ein Leineweber, welcher auf der Weingasse gewohnt, seinem vierzehnjährigen Sohne etwas zu thun befohlen. Als dieser nun nicht alsobald den Befehl vollzogen, sondern in der Stube eine Zeit lang stehen blieb, hat er ihn aus zornigem, ergrimmten Gemüthe verwünscht und gesagt: ei so stehe, daß Du nimmermehr fortgehen könntest! Auf diesen Fluch und Verwünschung des Vaters ist der Knabe auch stracks stehen geblieben, daß er nicht von der Stelle kommen konnte, hat auch drei ganze Jahre auf derselben Stelle gestanden, also daß er eine tiefe Grube in die Diele getreten und man ihm des Nachts, wenn er schlafen wollte, ein Pult untersetzen mußte, damit er den Kopf und die Arme darauf legen und ein wenig ruhen konnte. Weil aber die Stelle, da er gestanden, nicht weit von der Stubenthüre beim Ofen, und den Leuten, die in die Stube gegangen, gleich im Anlaufe gewesen, so haben die Geistlichen bei der Stadt auf ihr vorhergehendes fleißiges Gebet ihn von dem Orte aufgehoben und gegenüber in den andern Winkel der Stube glücklich und ohne Schaden, wiewohl mit großer Mühe gebracht, denn wenn man ihn sonst forttragen wollen, ist er alsbald mit unaussprechlichen Schmerzen befallen und ganz wie rasend worden. An diesem Orte, sobald man ihn wieder niedergesetzt, hat er ferner bis ins vierte Jahr gestanden und die Diele noch tiefer durchgetreten als zuvor, da man denn einen Vorhang um ihn geschlagen, daß ihn die Aus- und Eingehenden nicht so sehen können, welches auf seine Bitte geschehen, weil er am Liebsten allein gewesen und wegen steter Traurigkeit nicht gern viel geredet. Endlich hat der gütige Gott ihm die Strafe in etwas gemildert, so daß er das letzte halbe Jahr sitzen, sich auch in's Bette, so neben ihn hingestellt worden, legen können.

Wenn ihn Jemand gefragt, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, er werde von Gott dem Herrn seiner Sünden wegen gezüchtigt, setze Alles in dessen Willen und halte sich an das Verdienst seines Herrn Jesu Christi, auf welches er hoffe selig zu werden. Hat sonst ganz elend ausgesehen, ist blaß und bleich von Angesicht und hager und schmächtigen Leibes, auch sehr mäßig in Essen und Trinken gewesen, daß man ihm oft die Speisen einnöthigen müssen. Nach verflossenen sieben Jahren ist er dieses seines betrübten Zustandes den **11**. Septbr. **1552** entbunden worden und im wahren Bekenntniß und Glauben an den Herrn Christum eines natürlichen vernünftigen Todes, nicht aber an der Pestseuche, wie Einige geschrieben, gestorben. Die Fußtapfen hat man nach langer Zeit an beiden Orten im gedachten Hause in der obern Stube, da sich die Geschichte begeben, die ersten beim Ofen, die andern in der daneben befindlichen Kammer, indem die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden, sehen können. Den Vater, von dem man gemeldet hat, daß man ihn wegen der erfolgten Wirkung seiner Verwünschung den himmlischen Vater genannt habe (dieß ist unrichtig, sondern er erhielt den Namen, weil er in dem zu Pfingsten **1516** zu Freiberg auf dem Markte gehaltenen geistlichen Spiele den Gott Vater agirt hatte), hat besagte Fußtapfen in den Dielen alsbald nach des Sohnes Tode aussetzen lassen wollen, weil er sich wegen seines unbesonnenen Eifers und Fluchs geschämt; es hat ihm dieß aber der Rath untersagt und geboten, daß er solche zum immerwährenden Gedächtniß stehen lassen mußte.

---

251) Das Mönchskalb zu Freiberg.

Moller Bd. II. S. 179. cf. Bd. I. S. 213.

Den 29. Juni **1523** ist zu Freiberg im öffentlichen Kuttelhofe in einer geschlachteten Kuh, so einem Bauer zu Klein-Waltersdorf zugehörte, das sogenannte Mönchskalb gefunden worden. Dieses Kalb hat einen runden ungestalteten Kopf gehabt und oben darauf eine Platte wie ein Pfaffe, sammt zwei großen Warzen wie kleine Hörner: mit dem Untermaule ist es einem Menschen, mit dem obern und der Nase einem Kalbe gleich, sonst aber ganz glatt am Leibe gewesen, es hat die Zunge lang aus dem Munde herausgestreckt; die Haut am Halse und Rücken herunter hat wie eine gewundene Mönchskutte ausgesehen, an den Seiten aber vorn und an den Beinen ist es voller Ritze und Schnitte gewesen, als wenn die Kutte zerhauen oder zerschnitten wäre. Solches Ungeheuer ist

von Dr. M. Luther in seinen Schriften (Bd. IX. d. Witt. A. f. 187), wo es auch abgebildet wird, neben der Beschreibung des Papstesels,*) den man 1496 zu Rom gefangen, gedeutet worden, Melanchthon aber (Epist. ad Camerarium p. 22) meinte, daß durch dieses Kalb die Verderbniß der lutherischen Lehre in fleischliche und verderbliche Meinungen, wie sie zu selbiger Zeit im Schwunge gewesen, angezeigt worden, inmaßen auch bald hierauf ein Schwein zu Halle in den Osterfeiertagen ein Ferklein geworfen, welches einem Pfaffen in Gestalt des damaligen Habits ganz ähnlich gesehen. Es hat aber gedachtes Mönchskalb die Autorität der Geistlichen, so dem Papste zugethan gewesen, sehr verringert, also daß auch die Bergleute ein besonderes schimpfliches Lied davon gedichtet und dasselbe den Mönchen und Pfaffen zu Spott und Hohn lange Zeit allhier gesungen mit Bezug darauf, daß der Fleischer mit Vorbedacht und Willen das Fleisch von der Kuh, in welcher man das besagte Mönchskalb gefunden, Niemandem als den Canonicis, Mönchen und andern Geistlichen gelassen und solche dasselbe unbewußt verzehrt haben.

---

252) Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg.

Moller a. a. O. Th. II. S. 185 sq. Poet. beh. b. Segnitz Bd. I. S. 111.

Am 3. September des Jahres 1528 hat sich zu Freiberg ein Affe auf dem Schlosse losgerissen und ist durch das Hinterthor in ein nahe dabei stehendes Haus hineingeschlichen, wo er ein Kind, so noch in Windeln gewickelt gewesen, aus der Wiege genommen und damit fortgelaufen. Als man ihm nun nachgesetzt und die Gassen und Wege in der Stadt verlegt, daß er nicht weiter entwischen können, ist er mit dem Kinde auf ein Haus gesprungen, hat dasselbe oben auf der Dachrinne ausgewickelt, in die Vorderpfoten genommen und lange auf dem Dache

---

*) S. Deuttung der zwo grewlichen Figuren Bapstesels zu Rom und Munchkalbs zu Freyberg jn Meyssen, funden (durch Dr. M. Lutherum). Wittenb. 1523. 4. Der Papstesel, ein Monstrum mit einem Eselskopfe, mit einem weiblichen, mit Schuppen bedeckten Leibe, mit Ochsenfuß und Vogelklauen, statt der rechten Hand einen Eselsfuß, mit der Unterschrift: Monstrum Romae inventum mortuum in Tiberi Anno 1496, bildet auch Bl. 1. des Cranach'schen Holzschnittwerkes: das Papstthum von 1545 (beschr. im Allg. Lit. Anz. Bd. IV. S. 94. sq. Serapeum 1841. S. 33. sq. Chr. Schuchardt, L. Cranach und seine Werke. Leipzig 1851. Bd. II. S. 248. sq.) Der Papstesel, das Mönchskalb und der Säupfaffe sind abgebildet bei Lycosthenes, Wunderwerk S. CCCCLX. u. CCCCLXXIII. S. a. Seidemann, Beitr. z. Reform.-Gesch. Bd. I. p. 200. sq.

mit demselben herumgegaukelt, also daß Jedermann gemeint, es werde um das Kind geschehen sein. Sobald jedoch sein Meister, der ihn im Schlosse erwartet, dazukam und ihm zurief, ist er wieder vom Dache herabgesprungen und hat demselben das Kind zwar ohne Windeln, doch unversehrt übergeben, worüber sich Jedermann gewundert und solches Gottes sonderbarer Güte und Bewahrung, so er dem Kinde erzeigt, zugeschrieben hat.

253) Der Teufel hört einen Bergmann beichten.

Moller a. a. O. S. 293 sq. Manlius, Collect. I. Hondorff, Promtuar. exempl. IItes Gebot. Remigius, Daemonolatria Bd. II. S. 73.

Im Jahre 1537 ist ein alter ehrlicher Bergmann zu Freiberg, Namens Benedix Reisiger, der auf der Viehgasse vor dem Petersthore wohnte, sehr krank gewesen. Zu diesem ist der Satan vor Aller Augen mit einem langen Papier (und in Gestalt und Kleidung eines Geistlichen, wie Manlius sagt), fast einer Kuhhaut gleich, gekommen und hat ihm gesagt, er sei als ein Notarius abgefertigt, alle seine Sünden, die er begangen, aufzuzeichnen, hat sich auch bei seinem Bette niedergesetzt, Feder und Tinte zur Hand genommen und den Bergmann solche zu erzählen ernstlich vermahnt. Wiewohl nun dieser anfangs sehr erschrocken ist, hat er doch bald wieder Muth gefaßt, sich des Herrn Christi getröstet und geantwortet: ich bin ein armer Sünder, willst Du meine Sünden ja aufschreiben und bist deswegen hergekommen, so schreibe oben an: des Weibes Samen Christus Jesus hat der Schlange den Kopf zertreten. Wie solches der Satan gehört, ist er alsbald mit Papier und Tinte verschwunden, daß nichts von ihm als ein übler und abscheulicher Gestank zurückgeblieben ist, der Bergmann aber ist in festem Glauben an das Verdienst Christi kurz darauf sanft und selig verstorben.

254) Todter verwest nicht.

Moller S. 293 sq.

Am 20. September des Jahres 1568 hat man zu Ehrenfriedersdorf bei Freiberg einen Bergmann, Namens Oswald Barthel, der vor 61 Jahren im Jahre 1507 in einen Berg, der der Sauberg hieß, gefallen war, noch ganz unverwest in seiner ledernen Bergkappe und Kleidern mit dem Grubenbeile, Rascheltasche und Zscherper unversehener

Weise wiedergefunden, und ist er mit den gewöhnlichen Ceremonien zur Erde bestattet worden, laut der Leichenpredigt, die M. Georg Raudte, Pfarrer gedachten Orts, darüber gehalten und in Druck gegeben.

255) Der Satan setzt einem Bergmann hart zu.

Moller a. a. O. S. 293.

Den 26. Februar des Jahres 1607 hat ein Bergmann, welcher sonst seines stillen und eingezogenen Wandels halber gutes Lob gehabt, in der Fastnachtszeche von Andern angehetzt, allerhand Ueppigkeit getrieben und etliche leichtfertige Reden von Gott und göttlichen Sachen geführt, unter andern vorgegeben, daß, ob er schon in die Hölle käme, doch gute Gesellen genug darin anzutreffen sein würden. Als dieser nun Abends heimgehen wollte, ist ihm der Satan in schrecklicher Gestalt erschienen und hat ihm heftig zugesetzt und gedroht, mit Vermelden, daß, so er rechte Macht über ihn hätte, wollte er ihn bald an den Ort führen, dahin er zu guten Gesellen begehre, ist auch hernach eine Zeitlang neben ihm in und aus der Grube gefahren, daß er nirgends Ruhe haben konnte, sondern überall hart angefochten und geplagt ward, bis er endlich Trost bei seinem Beichtvater suchte, das heilige Abendmahl nahm, ein gottesfürchtiges Leben versprach und böse Gesellschaft gemieden hat, worauf der Satan ausblieb und sich nicht ferner sehen ließ.

256) Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 425—440.

Im Jahre 1600 ist Anna Stephan Fiedlerin eines Kindes zu Freiberg genesen, und als ihr Mann bei ihr am Bette gesessen und der Gevatterschaft halber sich mit ihr unterredet, ist dieser plötzlich krank geworden, worüber sie sich dermaßen entsetzt, daß ihr Blut über sich gestiegen und ihr Schmerzen über Schmerzen zugezogen. Von da an hat sie immer abscheuliche Convulsionen und Gesichte gehabt, ist ihr auch der Teufel mehrmals, das eine Mal in Gestalt der Hebamme erschienen und hat sein Spiel mit ihr getrieben. So hat er sie einmal aus dem Bette gerissen und oben auf die Dachrinne zwischen ihrem und ihres Nachbarn Hause gesetzt, ein anderes Mal hat man sie um drei Uhr Morgens auf dem Ofen, ein ander Mal vor dem Fenster auf einem Stein gefunden, endlich

ist sie einmal in Gegenwart zweier sicherer Zeugen im Bette mit dem ganzen Leibe, Händen und Füßen aufgehoben worden, und ohne daß sie irgendwo angestoßen, hat sie so frei geschwebt, also daß man geglaubt, sie wolle zum Fenster hinaus sehen 2c., in der Kirche ist der Teufel wie eine Katze oder Hund ihr um die Beine gekrochen, dann hat sie aber zum Oeftern einen weißen hellen Glanz gesehen, der sie getröstet und in die Zukunft hat sehen lassen, worauf sie vielerlei wunderbare Sachen, unter andern die Drangsale Freibergs im 30 jährigen Kriege, prophezeit hat. Endlich nachdem weder Beschwörungen noch Zureden und Ermahnungen der Geistlichkeit, noch Arzneimittel geholfen, sondern ihr Zustand an die 20 Jahre angedauert, also daß sie zuletzt drei ganze Jahre verschlossenen Leibes gewesen, ist sie den 10. October 1620 selig verstorben.

257) Kreutze fallen vom Himmel.

Moller a. a. O. Th. II. S. 148.

Im Jahre 1504 sind Kreutze von verschiedenen Farben den Leuten vom Himmel herab auf die Kleider gefallen, und wenn dieselben auch verschlossen gewesen, hat man doch dergleichen Zeichen auf ihnen gefunden.

258) Der Donatsthurm zu Freiberg.

Curiosa Saxon. 1736. S. 171 sq.

Auf dem sogenannten Donatsthore zu Freiberg befindet sich ein runder und sehr starker Thurm, dessen Mauern 9 Ellen stark sind und den angeblich die Bergleute, so jeder nur einen Pfennig von ihrem Solde abgegeben, haben erbauen lassen. Wenn man nun um die Stadt Freiberg herumgeht, so sieht man, wenn man vom Erbischen Thore nach dem Donatthor zugeht, einen kleinen viereckigen Wachtthurm, hinter den sich, sobald man demselben gleichsteht, der große Donatthorthurm verkriecht, also daß man von solchem nichts mehr als den Knopf von der oben darauf stehenden Fahne sehen kann, trotzdem daß der große Thurm noch mehr als einmal so hoch ist, als der nächst vorstehende Wachtthurm.*)

*) Wenn man von Neudorf aus nach Neustadt-Dresden geht, giebt es auch eine Stelle, von wo aus gesehen der Schloßthurm den Kreuzthurm vollständig deckt.

259) Der Berggeist am Donat zu Freiberg.

Ziehnert Bd. III. S. 170 sq.

Auf dem Donat Spath im Bereiche der Elisabethen Fundgrube zu Freiberg sieht man in der Nähe eines alten Schachtes den Namen Hans in Stein gehauen und deutet ihn als das Erinnerungszeichen an einen hier verunglückten Bergmann dieses Namens. Die Sage erzählt hierüber Folgendes.

Es hat einmal am Donat ein armer Bergmann, Namens Hans, gearbeitet, der so in Dürftigkeit schmachtete, daß er oft in der Grube mit Thränen laut über seine Noth jammerte. Da zertheilte sich einmal plötzlich der Felsen und aus dem steinernen Thore trat ein kleines Männchen hervor. Das war der Berggeist. Der sprach zu ihm: Hans, ich will Dir helfen, aber Du mußt mir jede Schicht dafür ein Pfennigbrod und ein Pfenniglicht geben und keinem Menschen etwas davon sagen. Hans erschrak zwar, allein da er sah, daß derselbe guter Laune sei, so versprach er Alles. Der Berggeist verschwand und ließ ihm viel Silber zurück, Hans aber hatte nun immer Ueberfluß an Geld, ließ tüchtig aufgehen, hütete sich aber wohl, irgend Jemandem etwas von seiner Geldquelle zu sagen. Da kam das Stollnbier, an welchem die Bergleute gewöhnlich etwas über die Schnur zu hauen pflegen. Dieß that leider auch Hans, und nicht lange dauerte es, so war er schwarz, vergaß sein dem Berggeist gegebenes Versprechen und erzählte seinen Genossen, was ihm begegnet war. Am andern Tage, als er nüchtern geworden, erinnerte er sich freilich an sein Geschwätz, allein er konnte das Gesagte nicht wieder zurücknehmen und fuhr mit Zittern und Zagen an. Sein Geschäft war aber, den Knechten, welche am Haspel standen, das Zeichen zu geben, allein dasselbe ließ an diesem Tage lange auf sich warten, man rief ihn zwar, aber es erfolgte keine Antwort. Plötzlich zuckte es am Seile, ein helles Licht erglänzte in der Teufe, und die Haspelknechte, die freilich nicht wußten, was das zu bedeuten haben könne, drehten gleichwohl geschwind den Rundbaum und bald war der Kübel zu Tage gefördert. Allein statt des Erzes lag in demselben der Bergmann Hans todt mit blauem Gesichte wie ein Erwürgter, auf ihm das letzte Pfennigbrod und rings um den Kübel brannten die Pfennigtlichter, die er dem Berggeist geopfert hatte und die dieser jetzt samt dem todten Geber zurückgab.

260) Die Domkanzel zu Freiberg.

Mündlich.

Im Dom zu Freiberg befindet sich eine kunstreich gearbeitete Kanzel von 11 Ellen Höhe, welche die Gestalt des Kelchs einer weißen Lilie oder Rose hat, an der ein Stiel unten heraus geht, der von einem starken Jüngling mit gebogenem Rücken getragen wird. Alles ist aus lauter Steinwerk künstlich durchbrochen, und erzählt man, daß einst ein Meister und sein Geselle*) jeder ein Model für diese Kanzel (nach Andern hätte jeder eine Kanzel gebaut) entworfen hätten, das des Gesellen sei aber besser gelungen und derselbe deshalb von seinem Meister erschlagen worden, es könne aber deshalb kein Prediger auf derselben auftreten, weil es ihn nicht darauf leide. Der wahrscheinliche Grund für letztern Umstand liegt aber darin, weil ein Rückenhalt fehlt, der Standort derselben akustisch unpassend gewählt, und ihre Dauerhaftigkeit selbst vielleicht fraglich ist.

261) Sprüche von der Stadt Freiberg.

Die Stadt Freiberg ist nicht blos durch ihren reichen Bergsegen, sondern auch durch die Schönheit ihrer Lage berühmt gewesen; davon sagt ein altes Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. S. 172): wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren. Obgleich das Freiberger Bier zwar keinen besondern Namen hatte, wie es im 16. und 17. Jahrhundert Mode war,[23]) gab es doch zu einem andern Sprichworte Gelegenheit. Dieses hieß: es kitzelt einem in der Nase, wie das Freiberger Bier. Ein anderes Sprüchlein, das sich zugleich mit auf zwei andere Städte Sachsens bezieht und deren Untergang prophezeit, lautet traurig genug also:

*) Dieser soll der Mann sein, der die Kanzel trägt, der Meister aber der Mann in altdeutscher Tracht, welcher unter der Treppe (von 17 Stufen) sitzt. An der Kanzel steht Papst Sixtus IV., unter dem der Dom eingeweiht ward, 1 Cardinal und 2 Bischöfe, außerdem befinden sich bei ihm auch noch 2 Löwen, einer stehend, der andere liegend, und hinter diesen 2 zottige Hunde. Mein geehrter College, Hr. Director Frenzel, hat diese Kanzel in Kupfer gestochen. (Die Abbildung ist jedoch nicht publicirt.)

[23]) Ein Verzeichniß solcher curioser Biernamen s. Curiosa Sax. 1753. p. 315. Iccander, Sächs. Kernchron. CXLIV. Paquet S. 1018. Klemm, Allg. Culturwiss. Bd. II. S. 332 sq.

Meißen wird ertrinken,
Freiberg wird versinken,
Dresen
Wird man zusammenkehren mit Besen,

allein glücklicher Weise ist diese böse Prophezeiung noch bei keinem der genannten Orte wahr geworden, wiewohl das theilweise Eintreffen derselben bei dem fast ganz durch den Bergbau unterminirten Freiberg nicht gerade zu den Unmöglichkeiten gehören würde.

262) St. Wolfgang zu Freiberg.

Poetisch behand. v. Otto Föhrau (d. h. Freiherr v. Biedermann), Eine Sängerjugend. Dresd. 1847. 8. S. 118. sq.

Ist einst ein Bischof, Namens Wolfgang, aus dem Geschlechte Derer von Schleinitz zu Freiberg gewesen. Wie der nun einmal im vollen Ornate zum Dienste des Herrn in den Dom geht, da stürzt sich ein Bettler vor seine Füße nieder, der Gliederreißen oder das böse Wesen zu haben schien. Mitleidsvoll blickten den Unglücklichen alle Anwesende an, nur der Bischof machte eine Ausnahme, er sprach zu ihm: tobt wirklich eine Krankheit in Dir, so möge sich Gott Deiner erbarmen und Dich gesund machen, hast Du sie aber zum Frevel erlogen, um Almosen zu erlangen, soll sie von jetzt an Deine Strafe sein. Kaum war aber der gottlose Heuchler, der der ernsten Mahnung des Bischofs nicht ungehorsam zu sein wagte, vom Boden aufgestanden, als er auch mit jämmerlichem Geschrei wieder niederfiel und Niemand mehr an der Erfüllung des göttlichen Strafgerichts zweifeln konnte. Da hat das Volk den frommen Bischof als Heiligen verehrt und die Bergleute haben seitdem den H. Wolfgang zu ihrem Schutzpatron angenommen.

263) Das Wundermehl bei Freiberg.

Moller, Freiberger Annales II. S. 364. Anders erzählt bei Ziehnert Bd. III. S. 178. sq.

Den 20. Juli des Jahres 1590 hat ein armes Hirtenmägdlein, welches bei der damals gerade herrschenden Dürre große Noth leiden müssen, in einem trockenen Wasserrisse bei Deutschenbora zwei Meilen von Freiberg einen weißen Gang, eine gute Spanne dick, wie Mehl anzusehen, angetroffen, etwas davon heimgetragen und Brod daraus gebacken.

Worauf von anderen Leuten ein großer Zulauf geschehen ist, die es ausgegraben und gleichfalls verbacken haben. Ein solches Brod ist damals nach Freiberg gebracht und aufs Rathhaus abgeliefert worden, es hat süßlich geschmeckt und ein wenig nach Brod gerochen.[24])

264) Die Entstehung des Jagdschlosses Grillenburg.

Im Tharander Walde liegt das alte Jagdschloß Grillenburg, welches vom Churfürsten August im Jahre 1558 erbaut ward. Im Tafelzimmer desselben standen folgende Reime, welche über diesen demselben vom Churfürsten beigelegten Namen Aufschluß geben, und hier vollständig — gewöhnlich liest man sie nur im Auszuge — also lauten:

Meines lieben Bruders kläglich End',
Der schwere Eingang zum Regiment,
Groß Widerwärtigkeit und Gefahr
Mir schwere Sorg und Müh gebahr.
Zu vertreiben die Phantasey
Fing ich an dies neu Gebäu,
Die Grillenburg ich's davon nennt',
In einem Jahr ward's gar vollend't.

Ich bin genannt die Grillenburg,
Darauf geschieht gar mancher Schlurg,
Gedanken und schwere Phantasey
Legt man auf diesem Hause bei.
Mit Jagen, Fahen, Hirsch und Schwein
Vertreibt man hier die Zeit allein,
Wer nun hat Grillen und Mucke,
Der laß sie hinter sich zurucke.*)

Zuvor ist hier nur Holz gewachsen,
Da baut' Herzog August zu Sachsen
In einem Jahr dies Jagdhaus behend,
Welches er selbst die Grillenburg nennt'.
Von wegen schwerer Sorg und Gedanken,
Die ihm oblagen und bedrangten,

---

[24]) Im Schönburgischen heißt ein Berg an der Mulde dem wüsten Schlosse Eisenburg gegenüber, wo sich der von Mosel und der von Schönfelß, die Genossen Kunzens von Kauffungen in einer Höhle verborgen hielten, noch jetzt Mehltheuer, weil einmal bei einer Theuerung dort Mehl aus der Erde hervorgequollen sein soll. S. Wachter, Glossar. German. minus p. 224. Aehnliches b. Kamprad S. 436. 493. Hormayr, Taschenb. 1838. S. 257. sq.

*) Bis hierher scheint das Sprüchlein von Churfürst August selbst zu sein, die folgenden Verse sind offenbar von einem spätern Verfasser.

Und richtet's an zur Lust und Freud'
D'rum wird man hier der Grillen queit.

---

265) Die drei Kreuze bei Brand.

Ziehnert Bd. III. S. 180. sq.

Vor dem Bergstädtchen Brand, welches in der Nähe von Freiberg liegt, standen seit uralten Zeiten drei Kreuze. Am 2. Mai des Jahres 1574 wurden statt der ursprünglich hölzernen, welche ganz morsch geworden waren, auf Kosten der Knappschaft und Berggewerke drei steinerne mit Gehäuse und Schieferdach gesetzt. Diese warf den 10. November 1582 ein heftiger Sturmwind wieder um, wobei eine Magd, die aus Freiberg Semmeln geholt und sich bei den Kreuzen, um auszuruhen, niedergesetzt hatte, von den Werkstücken erschlagen ward. Am 29. Juli 1608 wurden sie abermals erneuert und standen lange unversehrt, bis der Sturm vom 10. November 1800 wieder zwei von ihnen umstürzte. Jetzt stehen drei hölzerne Kreuze, jedes gegen neun Ellen hoch.

Als Entstehungsursache dieser Kreuze erzählt man aber Folgendes. In einem Kriege, Niemand weiß, in welchem, ist Freiberg belagert worden und hat eine große Summe als Brandschatzung geben sollen, diese aber nicht sogleich aufbringen können, also drei Rathsherren als Geißeln gestellt. Weil ihnen aber inzwischen Entsatz kommen ist, so haben sie einen Boten ins feindliche Lager geschickt, der den Rathsherren insgeheim kund that, wie die Sachen ständen, und daß sie wo möglich in der kommenden Nacht entfliehen möchten, denn die Stadt sei nicht gesonnen, die hohe Summe zu zahlen. Hierauf sind denn die Rathsherren ihrer Haft entflohen, auch glücklich bis vor das Lager gekommen, hier aber eingeholt und am andern Morgen für ihren Wortbruch durch das Schwerd hingerichtet worden. Nachher hat denn die Stadt zum Andenken ihrer unglücklichen Rathsherren an der Stelle, wo sie hatten sterben müssen, die drei Kreuze errichten lassen.

---

266) Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 793.

Im Jahre 1642 lebte in Elterlein eine feine andächtige Jungfer von 24 Jahren, Margarethe, Christoph Landrocks Tochter, welche sich

vor den schwedischen Einfällen sehr fürchtete und daher herzlich für sich und die belagerte Stadt Freiberg betete. Am Neujahr 1643 stand sie vom Schlaf auf, war gar freudig und sprach: O nun bekommen die Schweden die Stadt Freiberg nicht, heute sahe ich im Traume, daß zwar der Torstensohn die Stadt an einer Kette hatte, aber es kam ein vornehmer Reiter mit einem bloßen Schwerte geritten, der hieb die Kette mit einem Streich entzwei, daß der Torstensohn mit der halben Kette zurückfiel, darüber seine Soldaten erschraken und ausrissen. Nach 7 Wochen ging der Traum aus und der Feind mußte abziehen.

267) Die bärtige Jungfer zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 4. sq. Klemm, der Sammler Bd. II. S. 87. sq. Ihr Bild in einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichcabinet zu Dresden. Abgebildet ist sie auf dem Titel des: Sendschreiben von Bärten und bärtigen Frauenzimmern. s. l. et. a. 4.

Am 22. März des Jahres 1732 ist im Lazareth zu Dresden eine Jungfer von 64 Jahren, Namens Rosina Margarethe Müller, deren Vater ein churfürstlicher Silberdiener gewesen war, gestorben, der während ihrer zwölf Wochen anhaltenden Krankheit im Gesichte ein großer über 2 Zoll langer Bart gewachsen war, der unten um das Kinn an beiden Seiten etwas weiß, oben aber um die Lippen schwarz war.

268) Hexen zu Dresden verbrannt.

Hasche, Diplomat. Gesch. v. Dresden Bd. II. S. 369.

Am 23. Juli des Jahres 1585 ist zu Dresden auf dem Altmarkte Sophia von Taubenheim auf Noschkowitz enthauptet worden, weil sie die eheliche Treue gebrochen und ihren Mann, der churfürstlicher Hofrath war, wieder in die verlorene Gunst des Churfürsten August bringen wollte. Ihre Gehülfin im Zaubern, Heidane Wiedemannin von Glashütte, welche in ihrer Jugend die Hexerei von einem Mönche zu Camenz erlernt und 27 Jahre getrieben haben sollte, hier aber des Churfürsten Kleider gekocht hatte, war den 20. desselben Monats bereits vor dem Wilsdruffer Thore verbrannt worden.

269) Der Spuk im Goldnen Faß.

Hasche, Umst. Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 320 u. Diplom. Gesch. Bd. V. S. 20. Anm. 3.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts wollte der Aberglaube, daß es in der zweiten Etage des in der Terrassengasse befindlichen Gasthauses zum Goldnen Faß umgehe, und schrieb diesen Spuk einer dort geschehenen Mordthat zu. Es hatte nämlich am dritten Pfingstfeiertag des Jahres 1776 der churfürstliche Stallmeister La Chapelle die Kammerdienerin Birnbaum und dann sich selbst erschossen, weil er in Werthers*) Falle gestörter und unerlaubter Liebe war. Das Volk erzählte sich nun, daß an gewissen Tagen sowohl er als seine unglückliche Geliebte in der damaligen Tracht sich in dem Zimmer, wo die Unthat geschehen war, sehen ließen. Seit langer Zeit ist aber der angebliche Spuk verschwunden, und wahrscheinlich lag der ganzen Sache nur böswillige Erfindung zu Grunde, wie es mit dem früher sogenannten Spukhause auf der Schloßgasse Nr. 31, wo es ebenfalls Niemanden in der zweiten Etage früher leiden sollte, der Fall war.

270) Der Tod im Hause Nr. 2b an der Neustädtischen Brückenseite.

Curiosa Sax. 1733. S. 186. Winter in der Constit. Zeit. 1854. S. 1116. 1853. Nr. 166—168.

An der zweiten Etage des Hauses Nr. 2b in Neustadt Dresden an der Brücke gerade dem Blockhaus gegenüber sieht man den Gott Saturnus oder den Tod samt Sense und Stundenglas abgebildet; derselbe soll an den großen Brand vom 6. August 1685 erinnern, bei welchem das Feuer an diesem Hause stehen geblieben war. Im Jahre 1756 wohnte hier der bekannte Hofnarr August's III. Joseph Frölich und damals hieß es die Zeit. Nach einer Volkssage hätte jedoch der Besitzer desselben, der Bildhauer Balthasar von Kölln denselben ausziehen heißen, weil er zu viel Lärm mache, darauf habe dieser sich von August III. den Platz vor demselben nach den Stallwiesen zu (diese heißen auch Thränenwiesen, weil es hier allemal zur Heuernte regnen soll) schenken lassen, dort das jetzt sogenannte Narrenhaus (Nr.3) gebaut und jenem die schöne Aussicht verbaut, worauf dieser mit seinen Gesellen heimlich den Tod an sein

*) Frau Pastor Schlegel geb. Lucius, aus Gellerts Briefen bekannt, hat diese Begebenheit in einem Drama: Düval und Charmille (Lpzg. 1778. 8.) poetisch behandelt.

Haus gesetzt habe; darüber sei nun Frölich einst plötzlich so erschrocken, daß ihn der Schlag rührte.

271) Das wunderbare Lutherbild zu Dresden.

Kamprad, Leisniger Chronik S. 511.

Um das Jahr 1748 hat man zu Dresden ein sonderliches Wunder schauen können. Man konnte nämlich an der früheren Schloßkirchenmauer des Dr. Martin Luther eigentliches Bildniß, d. h. im Brustbild und wie er im kleinen Katechismus abgebildet steht, ordentlich sehen, wenn man über dem Fahrweg zu Ende des neugebauten großen köstlichen Gebäudes (des Zwingers) trat, wie dieß obgedachter J. Kamprad, Viertelsmeister zu Leisnig, mit seinen eigenen Augen erblickte. Trat man aber wieder herüber an die Mauer, so war von solchem Bildniß nichts zu sehen, und sagte man ihm, jene Stelle sei übertüncht worden, dennoch aber das Bild beständig zu sehen geblieben.

272) Das wunderbare Bild in der Königl. Schloßcapelle zu Dresden.

Mündlich.

In der alten an schönen Bildern reichen Kgl. Kapelle im Königl. Schlosse zu Dresden befindet sich noch jetzt ein Brustbild des H. Franciscus Xaver, bei welchem, als einst unter der Regierung S. M. August's III., Königs von Polen im Schlosse ein Feuer ausbrach, dasselbe stehen blieb, so daß das Brustbild des Heiligen allein unversehrt geblieben, alles Uebrige an dem Bilde von der Gluth zusammengeschrumpft ist. Zum Andenken an dieses Wunder wird noch jetzt vom 3. bis 10. December das Fest dieses Heiligen feierlich begangen, bei welchem das wunderthätige Bild am Marienaltar der katholischen Kirche ausgestellt ist.

273) Der Ochsenkopf im Reitstalle zu Dresden.

Wenn man durch das von der Schössergasse aus führende Thor in den sogenannten Kgl. großen Stallhof, der früher der Reitstall oder die Reitbahn hieß, geht und sich auf der linken Seite nach dem Wintergarten des höchstseligen Königs Friedrich August wendet, erblickt man in einer Höhe von 7 Ellen (nämlich bis an den Hals, die ganze Höhe bis an die Hörner beträgt vom Boden an $8^1/_4$ Elle) aus der Mauer einen in Stein

gehauenen Stierkopf herausgucken. Der soll daran erinnern, daß einst bei einer hier gehaltenen Thierhetze ein wüthend gewordener Stier so hoch über die Schranken hinausgesetzt ist.

Einen ähnlichen Sprung hat einst ein Bär bei einem Thierkampfe im Reithaus gethan, er sprang $5^1/_2$ Fuß hoch und zeigte man noch lange seinen Klauengriff an der Mauer (s. Zeiller, Handbuch v. all. nützl. Erinnerungen. Ulm, 1653. 8. Bd. II. S. 123.)

274) Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe.

Zeiller, Handbuch a. a. O. Bd. II. S. 175.

Als Treiber bei den großen Jagden der sächsischen Churfürsten fungirten sonst die sogenannten Blauhütlein, d. h. Bauern, welche die Hunde führten und gezeichnete blaue Hütlein aufhatten, damit man es an den Ziffern, die daran geschrieben waren, sogleich erkennen konnte, in welches Dorf ein Jeder gehöre. Wenn nun aber einer unter ihnen war, der nicht dienen wollte, da setzte man ihm die sogenannte Sturmhaube auf. Ein solches Ding hatte nur zwei Löcher für die Augen und ein kleines Löchlein zum Munde, daß man ihnen durch ein Röhrchen die Suppenbrühe zum Munde bringen konnte. Wenn nun irgend ein Hofdiener etwas verwirkt hatte, mußte er eine solche Sturmhaube 2, auch 3 Tage, aufhaben und dem Profoß einen Speciesthaler geben, wenn er sie ihm wieder öffnete. Der Augsburger, Philipp Hainhofer, sah im Jahre 1629 30 solche Sturmhauben im Dresdner Jagdhause und hörte, die Erfindung dieser Strafe komme aus Frankreich. Es ist dieselbe jedoch noch lange in Kraft geblieben und noch im ersten und zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat mancher Lakai, der Holz entwendet oder sonst etwas Bedeutendes verbrochen hatte, mit der Sturmhaube bedeckt im großen Schloßhofe auf- und abgehen müssen. Vor alter Zeit traf diese Strafe aber auch Höhergestellte; so erzählt Lehmann im Obererzgeb. Schauplatz S. 165., daß, als Churfürst Johann Georg I. im Jahre 1616 in der Nähe von Breitenbrunn jagte, er einem Amtsschösser, der seine Schuldigkeit nicht gethan, erst einen Stock auf dem Kopf entzwei schlug, worauf man ihm einen Sturmhut aufsetzte, ihn mit einer Hand an einen churfürstlichen Wagen schloß und er so mit blutigem Kopfe und Sturmhut bis nach Stollberg laufen mußte.

275) Die Sagen vom goldnen Reiter zu Dresden.

Mündlich. Novellistisch beh. v. Winter, in der Constit. Zeitung. 1854. Nr. 134—137.

Auf dem Marktplatze zu Neustadt-Dresden steht auf einem steinernen unvollendet gebliebenen Fußgestell die kolossale Reiterstatue August's des Starken aus getriebener Kupferarbeit und reich vergoldet. Deshalb nennt man sie den goldenen Reiter. Sie ward in den Jahren 1733—1735 von einem Kupferschmied aus Schwaben, Namens Ludwig Wiedemann,*) gefertigt. Derselbe soll sich jedoch dabei der Hilfe des Teufels bedient haben, der ihn jedoch zuletzt im Stiche ließ, sodaß er vergaß, dem Pferde eine Zunge in das Maul zu geben. Später auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht, war er vor Schreck gestorben.

Im siebenjährigen Kriege soll ein preußischer Soldat, der sich einbildete, die Statue sei wirklich aus purem Golde, des Nachts dieselbe erklettert und die Hufeisen an den erhobenen Vorderfüßen haben abschlagen wollen, ist aber damit nicht zu Stande gekommen und der gemachte Versuch heute noch an jenem Theile des Pferdes zu erkennen.

276) Der Bürgermeister zu Finsterwalde am Hofe zu Dresden.

Curiosa Sax. 1745. S. 126.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts ist zu Finsterwalde (bei Frankfurt a. d. O.) ein Bürgermeister, Namens Christoph Koswig, gewesen, der weit und breit als Trinker bekannt war. Den hat einst Churfürst Johann Georg I. in einer Carosse nach Dresden holen lassen, als sich an seinem Hofe ein kaiserlicher Abgesandter befand, der einen großen Trinker bei sich hatte und sich berühmte, wie der Churfürst in seinem ganzen Lande keinen Mann habe, der diesem im Trinken Bescheid thun könne. Als nun dieser Koswig in Dresden angekommen, hat ihn der Churfürst gefragt, ob er sich unterstände, auf 22 Maaß Bier Bescheid zu thun, weil eine ansehnliche Wette darauf gesetzt sei, worauf dieser solches bejahet hat. Als nun das Trinken angegangen und der Kaiserliche dem Koswig 22 Maaß zugetrunken, hat solcher ihm nicht allein vollkommen Bescheid ge-

*) Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 121. 559. II. p. 891 u. Lindau, in d. Abendzeitung 1817 Nr. 197—199, wo die Geschichte dieses Denkmals erzählt wird, wissen jedoch hiervon nichts.

than, sondern auch dem Kaiserlichen gleich wieder 22 Maaß auf einmal zugetrunken, wovon aber derselbe nicht die Hälfte einbringen können, sondern sich überwunden gesehen und gesagt: der hat den Teufel mit Saufen. Ferner ist Koswig einmal Schäfers Magd von der herrschaftlichen Schäferei am Thore auf der Brücke begegnet, welche ein Fäßchen Bier von 22 Nösel geholt gehabt. Diese redet er an, wo sie denn das Bier geholt, sie sollte es ihm doch kosten lassen, er wolle auch hingehen. Die Magd giebt ihm das Fäßchen, er setzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fäßchen der Magd vor die Füße. Diese fängt an zu weinen, er aber giebt ihr Geld zu anderem Biere. Weiter hat er auch dann und wann mit dem einen oder andern Bürger wetten wollen, wie er auf einmal soviel trinken könne, daß es an dem Standbottich zu erkennen sein solle, es hat aber Niemand deswegen mit ihm anbinden wollen.

277) Die Entstehung der Halsbrücke bei Freiberg.

Mündlich.

In der Nähe der Dörfer Rothenfurth und Halsbrücke bei Freiberg führt eine Brücke über die Mulde, welche man die Halsbrücke nennt. Die Sage erzählt, sie habe ihren Namen davon erhalten, daß der Bote, welcher Kunz'ens von Kauffungen Begnadigung vom Churfürsten überbringen sollte, hier, weil die Brücke von den Fluthen der sehr angeschwollenen Mulde weggerissen worden war, aufgehalten ward, also nicht zu rechter Zeit eintreffen konnte und so Kunz seinen Hals hergeben mußte. Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß das Vorwerk Hals, von dem das Dorf den Namen hat, früher da war, als jenes Ereigniß fällt, und ein Bote, der von Altenburg kam, schwerlich diesen Weg genommen haben würde.

278) Der merkwürdige Traum D. Caspar Peucer's.

J. Chr. Heine, Magnalia providentiae Dei. Lpzg. 1702. 8. S. 961. sq.

Als der Leibmedicus des Churfürstens August, Dr. Caspar Peucer, Melanchthons Eidam, nicht aufhörte, sich in die damaligen theologischen Händel zu mischen, wurde er gefänglich eingezogen und mußte 10 Jahre, erst zu Rochlitz, dann zu Leipzig im Gefängniß aushalten, bis er auf Fürbitten des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt wieder in Freiheit gesetzt

ward. Kurz zuvor hatte er einen Traum, als wenn er bei dem angestellten Leichenbegängniß eines fürstlichen Frauenzimmers eine Glocke ziehen hülfe, wobei ihm der Strick zerrissen, davon er das abgerissene Stück mit den Worten weggeworfen: Strick ist entzwei und wir sind frei. Er hat auch eben damals im Traume die Worte gehört: ich will Dir noch 15 Jahre zusetzen. (Jesaias 38, 5.) So hat er diese Zeit wirklich noch gelebt; er kam den 8. Februar 1586 aus dem Gefängniß und starb den 25. September 1602. Merkwürdig ist noch, daß bei seinem Abscheiden sein kleines Taschenuhrlein, welches ganzer zwei Jahre lang nicht gebraucht und drei Tage vor seinem Ende von seiner Ehefrau in einen Kasten verschlossen worden, damit es nicht Jemand mitgehen hieße, zu schlagen anfing, dabei, als es den 11. vorletzten Schlag gethan (es war eben zwischen 11—12 Uhr Mittags), in demselben Moment ihm die Seele ausgefahren ist.

279) Fortziehen der Bienen deutet Tod an.

Nach Misander, Delic. Bibl. T. V. p. 485. Heine, S. 812.

Als der berühmte Theolog D. Weller zu Dresden auf dem Sterbebette lag, hat sich außen an dem Hause bei seiner Studirstube ein Bienenschwarm angelegt, so etliche Tage daselbst geblieben ist. Die Nacht aber vorher, ehe der theuere Mann starb, hat sich der Bienenschwarm, wie Misander mit eigenen Augen gesehen, davon gemacht, daß Niemand gewußt wohin.

280) Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwischen.

J. Franci Hist. Relation. Continuatio. v. D. 1593. 4. S. 42. sq. Beschreibung der Stadt Stolpen. S. 279. Schöttgen, Beschr. von Wurzen. S. 391. sq. Annalen oder Leben der Hofprediger zu Dresden. S. 459. sq.

Als David Steinbach, zuletzt churfürstlicher Hofprediger zu Dresden, wegen Versuchs der Einführung des Calvinismus in Sachsen zu Stolpen gefangen gesetzt ward, hat derselbe sich den 19. Juni 1592, nachdem er durch drei verschlossene Thüren, die ganz unversehrt blieben, gekommen war, an einem Seile aus seinem Gefängniß herablassen wollen, ist aber herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Bei der Befragung, wie er ein Entweichen angestellt, hat derselbe unaufgefordert dem Schösser Thomas Treutter, dem Bürgermeister und andern Rathsherren in's Gesicht gesagt,

der Teufel habe ihm geholfen; derselbe sei oft zu ihm des Nachts in sein Gefängniß gekommen, habe sich in seinem Handbecken gebadet, das Bänklein fortgerückt und seine Bücher umgeblättert und herumgeworfen. Man hat auch am Abend desselben Tages einen Bauern in einem rothen Leder mit einem Fuhrmannshut mit Federn durch das Eßloch der Thüre des Gefängnisses des Hofpredigers Salmuth, der mit ihm, jedoch an einem ganz entfernten Theile der Festung gefangen saß, an seinem Kerker vorübergehen sehen. Auch ist ein solches Wetter, ein solches Werfen und Blättern auf dem Schloßhofe von den Dächern geschehen, daß die Nachbarn nicht sicher auf dem Hofe sein können. Da nun der Teufel Steinbachen seinem selbst gethanen Bekenntnisse nach nicht hat wegbringen können, so hat er von Stolpen bis Bischofswerda einen solchen Schaden im Getreide gethan, daß in dem Strich, wo das Wetter ging, nicht der dritte Halm stehen blieb und zu Bischofswerda die Schloßen so groß wie die welschen Nüsse waren und den Bürgern die Fenster einschlugen, also, daß Jedermann dachte, der jüngste Tag sei gekommen. Nachher ist jedoch Steinbach in sich gegangen, hat das heilige Abendmahl genommen und reuig alle seine Irrthümer widerrufen.

---

281) Der Name der Stadt Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt.

Peccenstein, Theatr. Sax. Th. II. S. 9. Anders bei Segnitz Bd. II. S. 177. u. von Bechstein bei Günther. Groß. poet. Sagenbuch der Deutsch. Jena, 1846. Bd. I. S. 80. behandelt. — Curiosa Sax. 1733. S. 189. sq.

Die Stadt Oschatz soll nach der Sage dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen ihren Namen verdanken, weil sie unter allen andern die gehorsamste und fast sein Schatz gewesen sei. Nach einer andern Sage soll aber ein deutscher Kaiser (vermuthlich Otto der Große, 936—973, der allerdings die sächsischen Lande durchreist hat) einst mit seiner Gemahlin in die Nähe des Dölzebachs im Lande Meißen gekommen sein, wo man gerade mit der Erbauung einer Stadt beschäftigt war. Der Kaiser habe nun gehört, die neue Stadt habe noch keinen Namen, er habe also im Scherz seine Gemahlin aufgefordert, einen solchen zu erfinden, und diese, welche nicht gleich auf einen passenden gekommen, in der Verlegenheit geantwortet: O Schatz, ach wie — Da soll der Kaiser freudig ihre beiden ersten Worte zusammengezogen und dem Orte den Namen Oschatz beigelegt haben.

Als Wahrzeichen der Stadt betrachtet man die in der Brüdergasse

am Marstall in Stein gehauenen zwei Brustbilder, welche die beiden Brüder Dietzmann und Friedrich, Söhne Alberts des Unartigen, bedeuten, die auf ihrer Flucht von ihrem Vater an diesem Orte, als man sie eingeholt, gefangen worden wären. Nach Andern hätten aber die Oschatzer Bürger diese beiden Prinzen hier gut aufgenommen, die Thore geschlossen und vor ihrem Vater geschützt.

282) Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz.

L. S. Hoffmann, Histor. Beschreibung der Stadt Oschatz. Oschatz, 1813. Bd. I. S. 105.

Einst saß in der Klosterkirche (Marienkirche) zu Oschatz ein Mönch in dem Beichtstuhle, der durch den Kreuzgang in ein Gemach ging, wo sich die Beichtenden versammelt hatten, und sollte Beichte halten. Da erschien der Teufel bei ihm und bekannte so viele grobe Sünden, die er begangen und vollbringen geholfen habe, daß der Mönch die Vollbringung derselben für unmöglich hielt. Nun entdeckte ihm der Teufel, wer er sei, und der Mönch fragte ihn, weshalb er denn überhaupt beichte, da er doch wissen müsse, daß er keine Gnade bei Gott finden könne? Der Satan aber antwortete, alle, die vor ihm zur Beichte gegangen wären, hätten eben so schwarz und häßlich ausgesehen, als er, und sobald sie die Absolution erhalten, wären sie schön und weiß gewesen, deswegen sei er hierher gekommen, um dieß auch zu werden. Der Mönch verweigerte ihm indeß die Absolution, worauf der Teufel in die Höhe fuhr und die Decke des Beichtstuhls mit fort nahm. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit hing man an dem Orte, wo dieser Vorfall sich ereignet haben soll, eine Tafel auf, auf der derselbe abgebildet war. Auf dieser standen die Worte: 1478 testibus historicis, renovirt den 22. Februar 1578.*)

283) Der große Christoph zu Oschatz.

S. Hoffmann, Bd. I. S. 145.

An der Mitternachtsseite des am Markte und der Hospitalgasse stehenden Eckhauses zu Oschatz war vor dem letzten Brande von 1842

*) Eine ähnliche Geschichte, die in einer Stadt in Sachsen am Weihnachtsabend des Jahres 1534 einem Pfarrer, Namens Laurentius Doner, widerfahren sein soll, erzählt Hondorff, Promtuar. Ex. S. 94.

der h. Christoph angemalt mit der Unterschrift: Christophorus Christum, sed Christus sustulit Orbem. Constiterit pedibus Dic ubi Christophorus. Als dieses Bildniß von dem Kunstmaler Christoph Richter erneuert ward und er nur noch die Inschrift an dem Hauserker zu vollenden hatte, stürzte er rückwärts 6 Ellen hoch auf das Pflaster herab und gab auf der Stelle seinen Geist auf. Nach der Volkssage war dieß die Strafe, daß er an der Wahrheit der Legende gezweifelt hatte.

284) Die schmatzenden Todten zu Oschatz.

Hoffmann Bd. I. S. 182.

Als die Pest 1552 zu Oschatz wüthete, wurden zu Ende des Augusts zwei Wächter angestellt, welche 3 Nächte auf dem Gottesacker wachen und horchen sollten, ob es wahr sei, was man berichtet, daß die Todten geschmatzt hätten. Es war nämlich die Sitte, wenn man solches vernommen und daraus geschlossen hatte, daß die schmatzenden Todten noch mehrere ihrer Freunde nachholen würden, dieselben auszugraben, ihnen die Kleider, daran sie laueten, aus dem Munde zu reißen und ihnen mit dem Grabscheite den Kopf abzustechen. Noch heute entfernen an vielen Orten im Königreiche Sachsen darum die Leichenweiber sorgfältig Alles vom Munde des Verstorbenen, ehe er eingesargt wird, damit er nichts von seinem Anzuge mit demselben erreichen kann.

285) Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oschatz.

Hoffmann Bd. I. S. 192. 40. Hasche, Mag. f. Sächs. Gesch. Th. II. S. 290 sq.

Auf einem Hügel vor dem Hospitalthore zu Oschatz stehen 3 Kreuze, welche in Folge einer schrecklichen Mordthat an drei Gliedern einer Familie, die angeblich hier geschehen ist, wie sich das Volk erzählt, gesetzt sein sollen, wiewohl eine andere Erklärung die ist, sie sollten bezeichnen, daß hier die Gerichtsbarkeit der Stadt aufhöre und die des Amtes angehe. In der Strehlaischen Vorstadt vor dem Sonntag'schen Vorwerk standen ebenfalls drei solcher Kreuze zum Merkmal, daß früher hier das Hochgericht war.

286) Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen.

Hoffmann Bd. II. S. 267.

Bei Schmannewitz, einem zu Dahlen bei Oschatz gehörigem Dorfe, das seinen Namen von dem dort in einem heiligen Haine von den Daleminziern verehrten Gott Schwantewit empfing, befindet sich ein Teich, der Mordteich genannt, wo einige Jungfrauen, die ihre Unschuld sich nicht hatten rauben lassen, ermordet worden waren und heute noch umgehen sollen. Dadurch, daß jeder Vorübergehende ein Reis auf ihre Grabstätte warf, schreibt sich die bedeutende Erhöhung des Bodens.

287) Die Kegelspieler zu Döbeln.

C. Mörbitz, Chronica Doebelensia. Leisnig 1727. 8. S. 44 sq.

Als Wahrzeichen der Stadt Döbeln an der Mulde nennt man zwei steinerne Köpfe, welche man aus dem zweiten Stock des ersten Hauses an der Stadtmauer zur rechten Hand des Oberthores, wenn man über die Brücke herein kommt, hervorragen sieht. Der eine von ihnen schaut mit dicken Backen und fröhlichem Gesicht über den Zwinger und die Mulde auf die Oberbrücke und lacht gleichsam das ihm entgegenkommende Volk an, der andere aber sieht innerhalb der Mauer und Stadt gegen Mittag im Winkel, ein wenig hinter dem Thorthurm mit seitwärts gebogenem betrübten, niedergedrückten Gesichte, und hat beide Hände auf dem Haupte, als wollte er darin kratzen oder sich die Haare ausraufen. Die Entstehung dieses Denkmals soll aber folgende sein. Zwei Brüder waren Erben zu diesem Hause und wurden eins, darüber zu loosen oder zu spielen, und zwar soll's auf ein Kegelspiel angekommen sein, weil inwendig im Hause sich zwei Hände mit Kugeln präsentiren, auch Kegel an den Pfeilern im Hause sich befinden. Sie setzten aber auf ein Loos das ganze Haus, auf das andere aber ein ganz ledig Zeichen, da konnte es nun nicht anders treffen, es mußte der verspielende und ganz ledig ausgehende Theil betrübt werden und sich im Kopfe krauen, der andere als Gewinner war desto fröhlicher und soll dem Vorgeben nach zum Andenken solcher Begebenheit diese beiden Köpfe haben einmauern lassen. Das Haus ist ganz steinern und führt die Jahrzahl 1504.

288) Vögel brennen Häuser an.

Fiedler, Mügelnsche Gedächtnißseule. Lpzg. 1709. 4. S. 69.

Im Jahre 1191 hat man bei Mügeln schwarze Raben und andere Vögel in der Luft fliegen sehen, welche glühende Kohlen in ihren Schnäbeln geführt, die haben sie fallen lassen und damit Häuser, Scheunen und Ställe angezündet. Das sind ohne Zweifel die schwarzen höllischen Geister gewesen, den Gott um der Sünden der Menschen Willen aus gerechtem Gerichte solches zu thun verhänget hat.

289) Blutzeichen.

Fiedler a. a. O. Fortsetzung S. 45. cf. S. 16. Kamprad S. 468. 472. Heine S. 366. Hekel, Beschreibung v. Bischofsw. S. 295.

Im Jahre 1672 hat zu Schrebitz eine Stunde von Mügeln unter dem Schulamt Meißen eines Schneiders, Namens Hans Kurtens, Kind, 5/4 Jahr alt, ganzer sieben Tage lang natürlich Blut geweint und sind ihm die blutigen Zähren auf den Backen geronnen und angedorret, wenn solche nicht alsobald abgewischt worden. Das Kind ist die ganze Zeit über nicht unpäßlich gewesen, sobald es aber wiederum Wasser geweint, ist es krank worden. Eben an dem heil. Pfingsttage dieses Jahres schwitzten unweit Dresden in eines Leinewebers Hause Tische, Bänke und Stühle häufiges Blut, so zwar, daß es in die Stube geflossen. Dergleichen hat sich auch zu Plauen im Voigtlande zugetragen und bei gerichtlicher Besichtigung sind auf den Stubendielen ganze Pfützen Blut gefunden worden. Desgleichen ist den 9. März desselben Jahres dem Churf. Wildmeister zu Dahlen ein Hirschgeweihe überbracht worden, davon die eine Zacke oder Ende am Horn so stark als eines Menschen Nase geblutet und über ein Nösel Blut von sich gelassen. So ist auch im Jahre 1652 zu Wurzen ein Teich in Blut verwandelt worden, dergleichen sich auch in Pirna zugetragen, wie nicht weniger zu Leipzig den 30. Julius bei einem Kramer und bei einem Bäcker das Fleisch zu Blut worden. Dergleichen Blutzeichen haben sich zu Halle in Sachsen und in dem Stadtgraben ereignet, welches vormals schwere Durchzüge fremder Völker und blutige Treffen bedeutet. In Meißen und in der Lausitz ließen sich nicht allein Blutzeichen und Gewächse, sondern auch an etlichen Orten Gespenster in türkischer Gestalt sehen, welche hin und wieder auf gewissen Plätzen spatziren gegangen sind, oftmals auch gar mit einander scharmutziret haben. In 10 Jahren darauf hat man das Prognosticon aus dem Türkenkriege gehabt.

290) Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln.

Curiosa Sax. 1736. S. 319.

Am 17. September des Jahres 1736 hat der alte Bäckermeister Hammer für seinen Krankheits halber im Teplitzer Bade verweilenden Sohn, der auf dem Niedermarkte wohnte, früh gebacken und Kuchen geschoben. Nachdem er nun bereits einige in den Ofen geschoben und noch mehrere hineinschieben wollen, hat er den indessen zugesetzten Backofen wieder geöffnet, da ist ihm plötzlich einer der vorigen, der dem Leuchtfeuer gegenübergestanden, nicht nur entgegengekommen, sondern auch, weil er nicht flugs zugegriffen, wirklich zum Ofen herausgefahren, hat sich aber, weil er oben noch weich und nur unten etwas geharscht gewesen, im Fallen gerollt und ist demnach in den Koth und die Kohlen gefallen, also daß er nicht hat wieder hineingeschoben werden können. Solches ist von Vielen für ein Anzeichen kommender Theuerung gehalten worden.

291) Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein.

Curiosa Sax. 1733. S. 122.

In der Stadt Roßwein befindet sich unter dem Rathhause ein öffentlicher Durchgang, der auf der einen Seite sehr weit, auf der andern aber ziemlich enge ist. Da nun alle Bräute durch diesen Gang, wenn sie zur Trauung wollen, nach alt hergebrachter Gewohnheit geführt werden, so nennt man diesen Gang das Brautloch, also daß dieß den Reisenden zu einem besondern Kennzeichen dient, daß, wer das Brautloch in Roßwein nicht gesehen, auch niemals in Roßwein gewesen ist. Als zweites Merkmal galt früher der Stadtseiger am Rathhause, an dem bei jedem Stundenschlag ein Kopf nach einem Apfel schnappte, solchen aber nie bekommen konnte. Dergleichen sonderbare Uhren sah man auch zu Großenhayn und Pirna an den Rathhäusern, da am erstern Orte zwei Löwen die Stunden zählten, am letztern aber sich zwei Böcke bei jedem Stundenschlag bewegten.

292) Der Abt im Handwerkshause zu Roßwein.

Ziehnert Bd. III. S. 238 sq. Poetisch beh. bei Segnitz Bd. I. S. 281 sq.

Als der letzte Abt des Klosters Altenzelle, Andreas Schmiedewald aus Roßwein, kurz vor der Säcularisation desselben (1545) selbst seinen Hirtenstab niederlegte, bedachte er mit den Klostergütern auch seine Ver-

wandten und so schenkte er seinem Bruder Anton, Bürgermeister zu Roßwein, das dort befindliche Abthaus, von dem es 1565 der Tuchmacherinnung käuflich überlassen ward, die es als Handwerksinnungshaus benutzt. Weil nun aber der Abt also die Kirche um ihr Eigenthum brachte, soll er im Grabe keine Ruhe finden. Er wandelt also in dem Innungshause als Spukgeist herum und läßt sich oft mit Poltern hören. Gewöhnlich sieht man ihn aber auf dem Bodenraume desselben sitzen, wo die Traueranzüge der Bahrenträger und das Leichengeräthe der Tuchmacherinnung aufbewahrt wird. Sitzt er still da, so hat es nichts zu bedeuten, wirft er aber die oben genannten Gegenstände herum und handtirt damit, so stirbt binnen 3 Tagen ein Tuchmachermeister.

293) Das Räthsel von der Mulde.

Der Joachimsthaler Pfarrer Matthesius aus Rochlitz, Luthers Freund und Tischgenoß, machte aus dem Worte MVLD folgendes Räthsel:

Rath' was ist das? Drei Wasser-Stram *)
Die ha'n Ein' Syllb', Ein'n deutschen Nam',
Ein's theuern Doctors **) Namen zwar,
Ein's frommen Weibes Sterbejahr ***).
Allen in vier Buchstaben steht:
„Gnad Dir Gott" sprech', wer hiefür geht!

294) Der Sächsische Götze Hennil.

Dithmar. L. VII. c. 50.

Die sächsischen Bauern haben in der Heidenzeit einen sonderbaren Hausgötzen gehabt, dem sie dienten und in den sie großes Vertrauen setzten, selbigem auch opferten. Sie hatten einen Stab, an dem sich oben an der Spitze eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt, und dieser ward von einem Hirten in alle Häuser des Ortes herumgetragen und am Eingange von dem, der ihn trug, also angeredet: Wache auf, Hennil, wache auf! dieß war nämlich sein Name. Hierauf setzten sich die Bauern sämmtlich zu Tische und ließen es sich wohl sein.

*) Die Zschopau, die Freiberger und Zwickauer Mulde.
**) D. M. L. Doctor Martin Luther.
***) MDLV (1555) starb die Wittwe Churfürst Moritzens.

295) Die unglückliche Hochzeit zu Grimma.

Misander, Deliciae historicae S. 505. sq. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 252. sq.

Den 16. October des Jahres 1637 ließ ein feiner und gelehrter Mann zu Grimma seine Tochter dem Rector der Stadtschule daselbst ehelig antrauen. Bei der Hochzeit waren etliche Studenten von Leipzig, unter welchen einer sehr ärgerliche Hochzeitsverse gemacht hat und den Gästen austheilen lassen. Unter andern hatte er das christliche Begräbnißlied: nun lasset uns den Leib begraben, sehr verunehrt und auf dessen Singeweise ein anderes verfertigt, dessen Anfang war:

Nun lasset uns die Braut begraben
Und gar keinen Zweifel haben,
Daß Morgen sie wird auferstehn
Und auff zwei Weiberfüssen gehn rc.

Aber was geschah? Man hatte mit den Sterbeliedern gescherzt, den dritten Hochzeitstag starb die Braut an der Pest, wenige Tage nachher der Bräutigam und mit ihm zugleich zwei Brüder der Braut, so Studenten waren, und man ging, wie der Chronist sagt: a thalamo ad tumulum, a luxu ad luctum.*)

296) Das Götzenbild auf der alten Brücke zu Grimma.

Albinus, Meyßnische Landchronica XI. T. S. 149.

Auf der alten Brücke, die sonst zu Grimma über die Mulde führte — die heutige ist aus viel späterer Zeit — stand noch lange, nachdem die Sorben unterworfen waren, ein Götzenbild in Stein gehauen, welches drei Köpfe und Gesichter unter einem Hütlein hatte.

297) Das bucklige Kind zu Grimma.

M. Heidenreich, Vita Bennonis. Dresdae 1694. 8., § 13. S. 137.

Am dritten Osterfeiertage des Jahres 1278 ist ein Bürger zu Grimma, Namens Nicolaus, mit seiner Ehefrau Christiane zum Grabe des H. Benno gekommen und hat erzählt, er habe einen halbjährigen Knaben gehabt, dem innerhalb 16 Wochen ein Höcker in Gestalt eines Kopfes gewachsen sei; nachdem sie das Kind aber dem H. Benno ge-

*) d. h. vom Brautgemach zum Grabe, von Schwelgerei zur Trauer.

weiht, habe sich die ganze Erhöhung wieder verloren. Dieß bestätigten beide und viele Einwohner Grimma's eidlich.

298) Der Bieresel zu Grimma.

Mündlich.

Wenn man zum Papischen Thore herausgehet und statt nach dem Kirchhof zu sich rechts wendet, erblickt man eine Reihe Scheunen, die sich an einen hohen Berg lehnen: eine von diesen enthält einen Keller, der in den Berg hineingeht, und in diesem befindet sich angeblich der Bieresel. Dieser leidet des Nachts Niemand darin, kommt auch manchmal, wie man sonst erzählte, heraus und erschreckt die Vorübergehenden.

299) Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau.

Mündlich.

Wenn man von der Stadt Grimma aus die Chaussee nach dem Dorfe Großbardau geht, so kommt man an einen Kreuzweg, den verschiedene Feldwege bilden. Hier geht Abends zwischen 12 — 1 Uhr kein Pferd gutwillig vorbei, zwingt man dieselben, so gehen sie durch, und viele, die zu dieser Stunde hier oder an einem weiterhin mitten auf dem an der Straße befindlichen, zur Erinnerung an einen einst hier begangenen Mord gepflanzten Baume vorbeigingen, haben ein großes Ding in Gestalt eines ungeheuren Ballen sich auf der Straße von Grimma her in der ganzen Breite derselben einherwälzen sehen.

300) Der Nix bei Grimma und am Schlosse Döben.

Mündlich.

Wenn man die von der Stadt Grimma nach dem Kloster Nimptschen führende Straße geht, sieht man jenseits der Mulde einen großen hervorspringenden Felsen, der Trompeterfelsen genannt, weil im 30jährigen Kriege einmal ein von den Feinden verfolgter Trompeter hier mit seinem Rosse glücklich in die vorbeifliessende Mulde sprang und sie durchschwamm. Dieselbe ist hier unergründlich tief, und sieht man angeblich den Muldennix in weißen Hosen mit seinen Töchtern im Sommer unter diesem Felsen sitzen und die Schwimmer anlocken. Auch verlangt derselbe jährlich hier sein Opfer von einem Menschenleben. Unter einer andern Ge-

stalt zeigt er sich unterhalb der Stadt Grimma beim Schlosse Döben. Dieses alte Schloß liegt auf einem hohen, schroff von der Mulde aufsteigenden Felsen, an dessen Fuße ein schmaler Fußpfad, kaum für eine Person breit genug, nach der 1/4 Stunde entfernten, romantisch gelegenen Golzermühle führt. Vor einigen zwanzig Jahren hörte man von den Bewohnern der dortigen Umgegend oft, der Muldennix zeige sich unter der Gestalt einer Bäuerin in altfränkischer Tracht, in schwarzer Schooßjacke und rothem Frießrocke, den Kopf mit einer schwarzen Haube, die mit breiten weißen gepreßten Streifen besetzt sei, bedeckt. Diese sitze an heißen Sommertagen gegen Abend auf dem erwähnten Felsenpfade mit nach dem Wasser herabhängenden Beinen da, wenn aber Jemand sich nähere, überschlage sie sich und springe in den Fluß, der an dieser Stelle, ziemlich unter dem Schlosse, unergründlich tief ist und angeblich ein versunkenes Schloß in seinem Grunde birgt.

---

301) Der alte Jungfernteich bei Grimma.

Mündlich.

Wenn man bei dem früheren Spitale zu St. Georg vorbei die Straße nach dem Dorfe Neunitz geht, erblickt man der Ziegelscheune ziemlich schräg über einen kleinen Teich oder Tümpel: in diesem sollen die Seelen aller Grimmaischen Mädchen, die unverehelicht gestorben sind, gebannt sein, nachdem sie in Unken verwandelt wurden, an denen der Teich sehr reich ist, des Nachts aber sollen sie in der Nähe des Orts als Geister herumschweifen. Darum heißt dieser Teich der alte Jungfernteich.

---

302) Die Sage von dem Abendmahlskelche in der Klosterkirche zu Grimma.

Mündlich.

Zwischen dem später in die jetzige Landesschule verwandelten Augustinerkloster zu Grimma und dem durch die Flucht der Katharina von Bora berühmt gewordenen Nonnenkloster zu Nimptschen*) hat in früherer Zeit eine Verbindung durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang[25]) bestanden. Den Ausgang desselben im Klostergarten

*) In der dortigen Gegend existirt ein Sprichwort: mach's wie die Nonnen zu Nimptschen, d. h. reiße aus.

[25]) Dergleichen unterirdische Gänge haben sonst viele in alten Klöstern

zu Nimptschen konnte man vor einiger Zeit noch als die Mündung eines alten Kellers sehen, die Stelle aber, wo man im Kreuzgange des alten Augustinerklosters in denselben hinabstieg, hat mir mein seliger Vater oft gezeigt. Seit dem Neubau der Schule ist dieselbe mit Steinplatten wie der Fußboden des übrigen Kreuzganges neben der Kirche belegt, so daß sie sich durch nichts mehr auszeichnet, sie befindet sich aber rechts im Winkel von dem früher zum Tanzunterricht benutzten Zimmer.

Einige Jahre nach der Umgestaltung des alten Klosters zu einer gelehrten Schule ist dem damaligen Rector derselben, dem berühmten Philologen und neulateinischen Dichter Adam Siber hinterbracht worden, daß man aus jenem noch damals allgemein bekannten Gange, dessen Eingang verschlossen war, zuweilen des Nachts Stimmengewirr und Gesang vernehme. Er versammelte also die stärksten und ansehnlichsten seiner Primaner um sich — diese waren damals Männer mit Bärten und 25—30 Jahre alt, von etwas männlicherem Aussehen wie unsere heutigen Studenten —, man versah sich mit scharfgeschliffenen Schwertern und guten Fackeln, und so stieg man guten Muths in den geöffneten Gang hinab. Derselbe ging natürlich nicht gerade aus, sondern war wie alle derartigen Schachte in Krümmungen angelegt. Als man nun aber um die Ecke einer solchen Galerie gekommen war und das Licht der Fackeln von der eingeschlossenen Luft in seiner Helligkeit vielfach behindert ward, trat ihnen auf einmal aus einer Mauerblende ein eisgrauer schwarz gekleideter Mönch entgegen, der sie fragte was sie wollten, und als er sie auf ihre Antwort, sie wollten den Gang untersuchen, vergeblich zur Umkehr aufgefordert hatte, ebenso schnell verschwand, wie er gekommen war. Diese Erscheinung wiederholte sich, als sie wiederum um eine andere Ecke gekommen, nochmals. Die neugierigen Forscher ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, sie gingen immer weiter, trotz dem, daß ihre Fackeln fast zu verlöschen drohten. Da erblickten sie plötzlich vor sich eine Tafel, auf

existirt, z. B. in dem Benedictinerkloster Bosau bei Zeitz, in dem Benedictinerkloster zu Saalfeld auf dem Petersberge, in dem Nonnenkloster zu Langensalza, in dem Kloster Altenzelle bei Nossen ꝛc. S. Puramandus, Hist. Nachr. von denen in alten Kirchen und Klöstern im Schooße der Erden verborgen liegenden, güldenen, silbernen und Edelgesteinen Schätzen — ingleichen von denen bei vielen Klöstern befindlichen unterirdischen Gängen und Gewölben ꝛc. St. I. Frankf. u. Jena 1731. 8. Variamandus, Histor. Nachr. v. unterirdischen Schätzen ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1738. 8. S. 52. sq. 65. 73. Histor. Schauplatz sehr merkw. Gesch. v. unterirdischen Schätzen. Hannover 1747. 8. S. 28. sq. C. E. F. Neue Samml. merkw. Gesch. von unterirdischen Schätzen, Höhlen und Gängen. Bresl. u. Lpzg. 1756. S. 257. sq.

der große angezündete Wachskerzen standen und um welche schwarzverhüllte Gestalten mit Todtengesichtern saßen. Von diesen erhob sich eine, wie es schien, ein alter Prior, und sprach: kehret augenblicklich um und laßt die Todten ruhen, sonst seid Ihr alle des Todes, zum Andenken aber an das, was Ihr gesehen habt, nehmt hier diesen silbernen Becher und versprecht uns in Ruhe zu lassen. Bei diesen Worten verschwand er und mit ihm die Tafel und ihre Beisitzer, die Fackeln verlöschten und die Wände des Ganges, den jene noch zu durchwandern hatten, stürzten zusammen. Bebend vor Schrecken eilten Alle dem Eingange zu, und als man nach vielen Jahren den Gang abermals betreten wollte, war er verschüttet, jener silberne, vergoldete Kelch wird aber noch heute, wenn den Fürstenschülern zu Grimma das Abendmahl ausgespendet wird, gebraucht.

304) Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma.

Auf dem sogenannten Burgberge bei Grimma, an dessen Fuße heute noch eine sehr besuchte Wirthschaft, früher Riemers genannt, liegt, befindet sich eine reizende Anlage von Tannen und ähnlichen Bäumen und in ihrer Nähe auf einer künstlichen Erhöhung ein offener luftiger Tempel aus Holz gezimmert. Auf dem Vorderplateau nach der Stadt zu ist aber ein schöner Garten, der ebenso wie der ganze Berg dem Rittergutsbesitzer zu Hohnstädt gehört, jedoch dem Publikum nicht zugänglich ist. In diesem befand sich sonst rechts von dem davor befindlichen Lusthause eine tiefe Grube, lediglich aus Sand und Kies bestehend, in welcher die Kinder ihr Spiel mit dem Nix zu spielen pflegten. Einst war ein mir wohlbekannter sicherer Mann hier als Kind von 3—4 Jahren mit seiner Mutter ganz allein im Garten, diese strickte am Gartenhause, er lief aber nach der Grube zu und sah mitten aus dem Sande eine tulpenartige Blume von wundervoller Farbenpracht und lieblichem Geruche hervorsprießen. Eingedenk des mütterlichen Befehls, in fremden Gärten nichts abzupflücken, eilte er zu seiner Mutter zurück, um ihr den Fund zu melden. Dieselbe, wohl wissend, daß aus dem unfruchtbaren Sande kein Gräschen, geschweige eine schöne Blume herauswachsen könne, ging gleichwohl mit ihm hin, allein die Blume war verschwunden. Später aber, als der Knabe heranwuchs, hörte er von Bewohnern der Umgegend, daß er die Glücksblume gesehen, und wenn er sie gepflückt, Herr über alle Schätze und Besitzer ewiger Jugend und Schönheit geworden wäre. Er hat die Blume nie vergessen und könnte sie noch heute malen, so treu hat sie sich ihm ins Gedächtniß geprägt.

304) Von dem Ursprunge des Geschlechts derer von Einsiedel.

(Rudolphi, Gotha diplomatica. Bd. III. T. 93. Caspari, Geistl. u. Weltl., Erlang. 1854. p. 79.) Die Legende v. H. Meinrad in d. Acta SS. Antv. Jan. T. II. p. 381—385. Mabillon. Acta Ord. SS. Benedict. Sec. IV. P. II. p. 63—68. u. als Volkslied b. Arnim, des Knaben Wunderhorn Bd. III. S. 168 sq.

Um das Jahr 830 lebte in Böhmen ein Graf Berthold v. Sulgow. Nachdem seine Ehe lange Jahre ohne Kindersegen geblieben war, erfreute ihn endlich Gott in Folge eines Gelübdes, das seine Gemahlin gethan hatte, mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen Meginrard empfing. Meginrard widmete sich, wie es die Mutter gelobt hatte, dem Dienste des Herrn, ging aber nicht in ein Kloster, sondern zog sich in eine Einsiedlerhütte zurück. Da nun in jener Zeit das Cölibat der Geistlichen noch nicht gesetzlich bestand, so nahm er sich ein Weib, nach den Worten der Schrift: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Meginrard wurde bald ein glücklicher Vater mehrerer Kinder. Auch diese verließen den väterlichen Wohnplatz nicht, bis endlich um das Jahr 1281 einer der Nachkommen Meginrards, Grubo genannt, in die Welt zurückkehrte, anstatt der Einsiedlerkutte den Harnisch anlegte und statt des Rosenkranzes das Schwert in die Hand nahm. Grubo machte sich bald in Schlachten und Turnieren berühmt, allein der Name Einsiedel blieb ihm und ward von ihm auf zahlreiche Söhne und Töchter fortgeerbt.*)

*) Dieselbe Sage erzählt mit mehreren Veränderungen Stumpf in seiner Schweizer-Chronik, Zürich 1548. Fol., S. 106. Nach ihr lebte im 9. Jahrhundert in Schwaben ein Graf, Berchtolt von Sulgow, dem seine Gemahlin einen Sohn Meynrad oder Meginrad (Meinhard) gebar. Meginrad wurde von seinen Aeltern für den geistlichen Stand bestimmt und daher in das Kloster Reichenau am Bodensee gebracht. Doch sein Sinn verlangte nach der Einsamkeit des Waldes. Er verließ daher Reichenau und zog sich in einen finstern, öden Wald am Züricher See zurück, um hier ungestört als Einsiedler seinem Gott zu dienen. Da geschah es denn im Jahre 863, daß zween Räuber zu ihm kamen und ihn erwürgten in der Hoffnung, Gold- und Schätze bei ihm zu finden. Als er eben von ihren Händen sterben sollte, sah er zween Raben fliegen und sprach: „Die Raben werden's verrathen!" Da nun nach einiger Zeit die Räuber in Zürich in der Garküche saßen und Raben um das Haus fliegen sahen, sprach einer zum andern: „Schau, schau, da fliegen die St. Meinhard's Zeugen her!" Das zeigten Etliche der Obrigkeit an, die zog sie ein, und da sie die That bekannten, wurden sie gerädert und mit Feuer verbrannt. Aber der Leichnam des frommen Meinhard wurde nach Reichenau gebracht und blieb dort ein Gegenstand der Verehrung bis zur Aufhebung des Klosters, d. h. bis zum Jahre 1803.

305) Conrad von Einsiedel auf Gnandstein.

(Fabricius, Origines Saxon. Lips. 1606. p. 701. Theobald, Hussitenkrieg, S. 237.)

Unter den Edlen Sachsens, die im Jahre 1426 mit Kurfürst Friedrich dem Streitbaren gen Außig den Hussiten entgegenzogen, befand sich auch Ritter Conrad von Einsiedel auf Gnandstein. Am 15. Juni geschah denn jene blutige Schlacht, in welcher die Blüthe des sächsischen Adels ein ruhmloses Grab fand. Zu den Wenigen, die ihr Leben nicht verloren, gehörte Conrad von Einsiedel. Er floh mit einer Anzahl seiner Kampfesgenossen auf das Schloß Schreckenstein. Doch da die treulose Besatzung des Schreckensteines den Hussiten heimlich die Thore der Feste öffnete, mußte schon am zweiten Tage Conrad dieselbe dem Georg Dieckzinski übergeben. Letzterer aber schenkte dem gefangenen Conrad von Einsiedel Leben und Freiheit und ließ ihn ungehindert in sein Vaterland zurückkehren.

Um dem Höchsten für die Rettung aus der Gewalt der Feinde zu danken, beschloß Conrad zum heiligen Grabe in Jerusalem zu pilgern, um hier das Opfer seines Dankes darzubringen. Er hatte jedoch das Ziel seiner Reise noch nicht erreicht, als er in neue Gefangenschaft gerieth. Jetzt wurde er ein Gefangener der Saracenen, die ihn als Sclaven verkauften. Fast dreißig Jahre hatte er die Sclavenketten getragen, als er im Jahre 1455 bei der Belagerung von Belgrad in dem türkischen Heere zum Schanzen verwendet wurde. Als nun hier das türkische Heer durch Johann Hunyades eine gewaltige Niederlage erlitt, fiel Conrad wiederum als Gefangener in die Hände der Ungarn. Diese schenkten ihm als einem Christen die Freiheit.

Hoffnungsvoll kehrte er zur Heimath und zur Gattin zurück, doch

---

. An der Stelle aber, wo St. Meinharts Zelle gestanden hatte, erbaute im Jahre 913 der Dom-Decan Eberhard aus Straßburg eine Kapelle und eine neue Einsiedelei. Bald fanden sich hier viele Fromme zusammen, bis endlich das Kloster Einsiedeln entstand. In Einsiedeln wurden aber bald der Ordensleute so viele, daß das Kloster sie nicht alle erhalten konnte. Manche der Klosterbrüder verließen ihre Zellen wieder. Unter diesen befand sich auch ein Bruder, der aus dem Lande Meißen stammte und der in die Heimath zurückkehrte, um sich dem Kriegsdienste zu widmen. Aber hatte er auch seinem Leben eine andere Bestimmung als die früher gewählte gegeben, so behielt er doch den Namen Einsiedel und wurde so der Ahnherr derer von Einsiedel. — Dies soll geschehen sein um das Jahr 1280. Uebrigens ist die Sage der von den Kranichen des Ibycus sehr ähnlich, s. B. Schmidt, Romanzen u. Ball. deutsch. Dichter S. 206. sq. A. Schoppe, Sagenbibl. Lpzg. 1851. Bd. II. S. 122. sq. Gözinger, deutsch. Dichter Bd. I. S. 334. sq.

schlug sein Herz, da er Gnandsteins Warte sah. Aber als er an dem Thore seiner Burg Einlaß begehrte, ward er schnöde abgewiesen. Niemand, selbst die Gemahlin, wollte den längst todt Geglaubten wieder erkennen, und in die Besitzungen des Verschollenen hatten sich die Verwandten bereits getheilt. Der von Allen verstoßene Conrad flüchtete sich zu seinem alten Jugendfreund, Hans von Gablenz zu Windischleuba. Dieser erkannte ihn wieder, und da ihm Conrad gewisse geheime Merkmale, die er sowohl, als seine Gemahlin an ihren Körpern hatten, vertraute, so wurde Gablenz der Vermittler zwischen beiden Gatten. Er überzeugte auch bald Gattin und Bruder, der Zurückgekehrte sei wirklich Conrad von Einsiedel. Obgleich nun Conrad die vertheilten und vererbten Güter nicht wieder erhalten konnte, so mußte ihm doch auf Befehl Churfürst Friedrichs des Sanftmüthigen eine anständige Abfindungssumme gewährt werden.

Noch erlebte Conrad das Glück, daß ihm seine Gemahlin, ohngeachtet ihres höheren Lebensalters, eine frohe Nachkommenschaft schenkte.

Conrads Stamm sollte jedoch nicht fortblühen. Nur einer seiner Söhne, Wilhelm, erreichte die Jahre des Mannesalters. Allein auch ihm wurde das heilige Land verderblich. Als er im Jahre 1493 mit Churfürst Friedrich dem Weisen nach Jerusalem pilgerte, verlor er unter Weges auf gewaltsame Weise sein Leben.

---

306) Der Schlüssel zu Gnandstein.

Mündlich.

In einem schönen Thale, drei Stunden von der Stadt Borna an der von Leipzig nach Chemnitz führenden Straße schaut weit über die Umgegend das alte Schloß Gnandstein, welches auf einem 80 Fuß hohen Porphyrfelsen erbaut ist. Diese Burg ist schon seit dem 13. Jahrhundert in dem Besitz der Familie von Einsiedel gewesen und kann man noch heute in dem großen Familiensaale die Bildnisse der meisten Mitglieder derselben seit dem 15. Jahrhundert sehen. In der dasigen Kirche hat Dr. Martin Luther selbst mehrmals gepredigt und einst dem Heinrich Hildebrand von Einsiedel, dem er sehr gewogen war und an den er mehrere im Schloßarchiv noch vorhandene Briefe geschrieben hat, auf sein Befragen, ob die Bauern auch nach der Reformation noch zu frohnen hätten, zur Antwort gegeben, man müsse ihnen zwar Erleichterung gewähren, aber nicht Alles erlassen, denn „wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß". Nicht allzulange nach seinem Tode ist ein gewisser Haubold von

Einsiedel, dessen Figur noch heute in der Schloßkirche in Stein gehauen zu sehen ist, nach der Sitte jener Zeit nach Italien gereist, und hat einst bei einem Ungewitter an der Pforte eines tief in den Apenninen gelegenen Klosters um Aufnahme gebeten. Diese ward ihm auch gewährt, man ließ ihn ein und der Prior fragte ihn natürlich nach seinem Namen und dem Zweck seiner Reise. Kaum hatte er sich genannt, als derselbe sich forschend nach verschiedenen seine Familie betreffenden Einzelnheiten erkundigte, und als jener diese Fragen so beantwortete, daß kein Zweifel an seiner Identität bleiben konnte, legte ihm der Prior einen in der Klosterbibliothek befindlichen genauen Riß des Schlosses Gnandstein und alte Schriften vor, aus denen er ersah, daß an einem gewissen, nicht näher bezeichneten Orte desselben ein großer Schatz in einer mächtigen eisernen Kiste vergraben sei, es werde einmal etwas daselbst gebaut werden und man werde dann zufällig ein eisernes Kistchen finden, in dem sich 9 Pfeile und ein großer Schlüssel befänden, dieses solle man sorgfältig öffnen und nach der Seite zu, wo der Bart des Schlüssels hinweise, da solle man in die Mauer einschlagen und man werde auf die große Truhe, welche den Schatz enthalte, stoßen und dieselbe mit Hilfe des großen Schlüssels leicht öffnen können.

Jener Conrad von Einsiedel nahm nun eine genaue Abschrift obiger Mittheilung und hatte nach seiner Zurückkunft nichts Eiligeres zu thun, als an verschiedenen Stellen der Burg Nachgrabungen anzustellen, ob man nicht vielleicht auch so auf den Ort, wo der Schatz liege, kommen könne, allein Alles war vergebens. Auch soll er, sowie mehrere seiner Nachkommen, die Aehnliches im Sinne gehabt, durch einen Traum gewarnt worden sein, von weitern Nachgrabungen abzustehen, der Schatz werde zu seiner Zeit schon von selbst an den Tag kommen.

Da ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Besitzer von Gnandstein aus dem Einsiedelschen Geschlechte auf den Gedanken gekommen, aus einem großen, im ersten Stocke des Schlosses gelegenen und in den obenerwähnten Thurm gehenden Zimmers zwei kleinere zu machen. Er läßt also die nöthigen Maurer kommen, und uneingedenk jener alten Prophezeiung bleibt er nicht dabei, als dieselben in die dicke Mauer einzuhauen beginnen. Dieselben schlagen nach ihrer Gewohnheit mit ihren Spitzhacken über Kopfhöhe ein, auf einmal stürzt unter den Steinen ein eisernes Kistchen herab, der Deckel desselben springt im Herunterfallen von selbst auf, die erwähnten Pfeile, ein vergelbtes Pergament und ein großer Schlüssel von der Form der alten Kirchenschlüssel fallen heraus, und als man dem herbeigerufenen Schloßherrn das Gefundene überliefert,

kann natürlich Niemand angeben, nach welcher Seite hin der Schlüssel ursprünglich in dem Kistchen gelegen hat. Zwar machte man nun abermals Versuche mit Nachgraben, allein man fand nichts. Nun hoffte man aus jenem Pergamente etwas Näheres zu erfahren, allein siehe es war in Schriftzügen geschrieben, die zu keinem bekannten Alphabet zu gehören schienen. Da hört jener Herr von Einsiedel zufällig, daß ein Leipziger Professor, Namens Kapp (sollte dieß nicht eine Namensverwechselung mit dem berühmten Heidelberger Paläographen Fr. U. Kopp sein?), sehr geschickt in Entzifferung alter Urkunden sei, man schickt ihm dieselbe also, ohne daran zu denken, vorher eine getreue Copie nehmen zu lassen, und siehe, wie als ob ein neidisches Schicksal der Familie auch diesen letzten Anhaltpunkt rauben wollte, es kommt bei diesem Mann Feuer aus und das Document verbrennt. So liegt denn jener Schatz, von dem die erste Nachricht wahrscheinlich in jenes Kloster durch den dorthin geflüchteten letzten katholischen Burgcaplan nach eingeführter Reformation gelangt war, noch heute ungehoben, die Pfeile hat der dermalige Besitzer des Schlosses, Hr. Hauptmann von Einsiedel, noch als Knabe gesehen, dann scheinen sie verloren gegangen zu sein, allein das eiserne Kistchen und den großen Erbschlüssel zeigt man noch heute als die freilich bis jetzt nutzlosen Wahrzeichen des Schlosses. Sonderbar genug hat aber in neuester Zeit eine Somnambule zu Brüssel, zu der, weil man von ihrem wunderbaren Hellsehen dort großes Aufhebens machte, ein in jener Stadt lebender Verwandter gegangen war und ihr über das Schloß Gnandstein verschiedene Fragen vorgelegt hatte, im magnetischen Schlafe sowohl die Lage, als die Bauart, das Detail der Auffahrt ins Schloß und überhaupt die ganzen Räumlichkeiten daselbst so genau beschrieben, wie dieß kaum ein dort Geborener und Erzogener zu thun vermöchte, ja zu verstehen gegeben, daß, wenn man in einem alten Schuppen, der sich auf dem Schloßhofe befindet und mit seiner Rückseite an jenen alten Thurm stößt, an einer gewissen, ziemlich genau bezeichneten Stelle nachgraben wolle, man seinen Zweck wohl erreichen werde. Indeß hat der jetzige Herr Besitzer von allen weitern Nachgrabungen bis jetzt abgesehen.

---

307) Warum der Meißner Weihbischoff Dietrich zu Hartha begraben ist.

Emser, Leben des h. Benno c. 20.

Wie der h. Benno gen Rom zog, ließ er an seiner Statt einen Weihbischoff, Namens Dietrich, in seinem Bisthum. Das war ein from-

mer heiliger Mann, dessen Lob groß war im Lande Meißen. Eines Tags zog er nach Colditz, wo er weihen wollte, ward aber unterwegs sehr krank, also daß sein Ende nahe war. Man brachte ihn also in eine nahegelegene Mühle, wo er starb, zuvor befahl er aber seinem Caplan, man solle nach seinem Absterben des Müllers Esel an die Bahre spannen und da begraben, wohin ihn diese tragen wollten. So geschah es auch, die Müllerthiere trugen ihn bis an den Flecken Hartha, wo er begraben ward, und die dasigen Einwohner wissen sich viel von den an seinem Grabe geschehenen Wundern zu erzählen.

308) Der Ablaßkäse zu Wickershayn.

Hasche, Mag. Bd. III. S. 521 sq.

Im Dorfe Wickershayn, das eine kleine halbe Stunde von Geithain gelegen ist und unter das Amt Rochlitz gehört, wird am Feste Heimsuchung Mariä ein sonderbares Fest gefeiert. Nach 12 Uhr Mittag begiebt sich der ganze Rath, die Geistlichkeit, Schule, Cantorei und der Stadtpfeifer, Organisten und 16 Musikanten aus der Stadt Geithain in besagtes Dorf, wo sie beim Schulmeister abtreten und hier mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirthet werden. Dann kommt ein Bauer aus dem Dorfe, einen zinnernen Teller in der Hand, und giebt jeder der genannten Personen (die Schüler ausgenommen) einen Groschen, so der Ablaßgroschen heißt, dem Oberpfarrer aber einen Thaler. Hierauf wird in die Kirche 'gelauten, und Alles zieht in Prozession in dieselbe, wo gesungen und Gottesdienst gehalten wird, dann wandert Alles aus dem Gotteshause zum Rathspachter in dessen große Scheuntenne, wo zwei Tische ohne Tischtuch und rund herum Stühle stehen. An diese setzen sich die Obengenannten nach der Ordnung und was von Fremden etwa anwesend ist; vor der Scheune und im Hofe bleibt aber das zum Zusehen zusammengekommene Volk stehen. Wenn alle Stühle besetzt sind, bringt der Pachter schönes weißes Brod, Butter, Käse, und besonders auf einem runden Kuchendeckel einen runden Ziegenkäse von der Größe eines Schleifsteines, dann aber auch Bier in Krügen, und Jeder kann nach Belieben zulangen. Hierauf nimmt der Stadtrichter von Geithain den großen Ziegenkäse vor sich und schneidet davon Scheiben ab, die er auf einen hölzernen Teller legt, und dann denselben zuerst dem Oberpfarrer überreicht, der ihn wieder seinem Nachbar giebt, und so macht der Teller die Runde an beiden Tischen, bis Jeder seine Portion erhalten

hat. Dieser Käse wird jedoch von den Wenigsten gegessen, sondern nebst einem Stücke Weißbrod in Papier gewickelt, mit nach Hause genommen und von da aus weit und breit verschickt, weil ihm dieselbe Kraft zugeschrieben wird, die man im Merseburgischen den sogenannten Grünen Donnerstagsbroden in oder aus dem Kreuzgange ertheilt. Nach Zertheilung des Käses kann übrigens Jedermann nach Hause gehen. Dieser Gottesdienst und die Mahlzeit nachher geschieht aber zum Gedächtniß, daß der bekannte Tetzel hier seine Ablaßkrämerei getrieben und in der dortigen Gegend während der Fastenzeit hat Butter und Käse genießen lassen. Da er sich nun Butter und Käse stückweise bezahlen ließ, so sind die dortigen Einwohner auf den Gedanken gekommen, Käse von solcher Größe zu machen, um dadurch etwas von dem Ablaßpfennige zu sparen.

---

309) Ursprung der Stadt Mittweyda.

Peccenstein, Theatr. Sax. III. S. 124. Ad. Chr. Kretzschmar, Nachrichten von der Stadt Mittweyda. Mittw. 1839. I. S. 118 sq.

Zu der Kirche von Seelitz, in welcher ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau ausgestellt war, geschahen vor alter Zeit aus der Nähe und Ferne viele Wallfahrten. An dem Zschopaustrome in der Gegend, wo sich jetzt die sogenannte Großmühle befindet, stand ein sehr großer Weidenbaum, bei und unter welchem die Wallfahrer Mittagsruhe hielten und die Pferde auf die Weide gehen ließen. Dieser Ort wurde von denen, die aus der Gegend von Oederan und Augustusburg kamen, für die Mitte der Straße nach Seelitz gehalten, und als sich nach und nach hier Leute ansiedelten, nannten sie den neuen Ort Mittweyda.

---

310) Ladung vor Gottes Gericht zu Mittweyda.

Kretzschmar a. a. O. S. 1609 sq.

Den 3. Januar 1636 wurde zu Mittweyda Johann Heydemann, der Rechte Doctor und Practicus in Neusorge bei Mittweyda, und den 31. Mai 1637 Aegidius Hanickel, Wildmeister und Oberförster, Bürger in der Stadt, begraben. Beide hatten sich in der Neusorgischen Capelle beim Gottesdienste darüber um den Vorrang gestritten, wer oben an stehen solle. Nun hat der Oberförster dem Doctor, als er nach dem Gottesdienste durch das Weberthor wieder nach Hause gehen wollen,

durch einen dazu bestellten Mann eine tüchtige Ohrfeige geben lassen. Der hat nun den Oberförster verklagt, aber nichts gegen ihn ausrichten können, ist aber nachmals erkrankt und hat jenen zur Versöhnung an's Krankenbett rufen lassen; da dieser jedoch nicht gekommen ist, so hat ihn der Doctor mit furchtbaren und schrecklichen Worten vor das Gericht Gottes geladen, worauf er gestorben ist. Von Stund an aber ist der Oberförster krank geworden und geblieben und endlich am Pfingstmontag den 29. Mai 1637 gestorben.

311) Gott straft einen bösen Wunsch.

Herrmann, Mittweidaer Denkwürdigkeiten. S. 397. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 140 sq.

Nicolaus John ward im Jahre 1524 zu Mittweyda vom Donnerwetter samt zwei seiner Töchter erschlagen, weil, als er einer seiner Töchter die Hochzeit ausrichten sollte, er aus Unwillen gesagt hatte: ich wollte, daß der Donner in die Hochzeit schlüge! So ist es geschehen, der Bräutigam aber, der neben der Jungfrau gesessen, ist nicht beschädigt worden.

312) Harras der kühne Springer.

Ad. Chr. Kretzschmar, Nachr. v. Mittweyda. Bd. I. S. 128 sq. Poetisch beh. v. Th. Körner, Poet. Nachlaß. Lpzg. 1815. Bd. II. S. 71 sq. Nach andern Sagen v. Ziehnert Bd. I. S. 193 sq.

Zwischen Frankenberg und Lichtewalde an der Zschopau befindet sich ein hoher Fels, der Haustein genannt. Am 28. Mai des Jahres 1499 ist der Ritter von Harras, Besitzer von Lichtewalde — seine Familie besaß dasselbe bis 1561 — in einer Fehde von seinen Feinden in der Nähe desselben überfallen und so verfolgt worden, daß ihm kein anderer Weg zur Rettung übrig blieb, als mit seinem Rosse von der Spitze des hohen Felsens, der darum den Namen Haustein trägt, in den unten vorbeiströmenden Zschopaufluß zu springen. Dieser kühne Sprung von einer Höhe von mehr als 100 Ellen ist ihm auch geglückt, und da er eine Tiefe von 10 Ellen Wasser im Flusse getroffen, hat derselbe weder ihm, noch dem Rosse Schaden gebracht, sondern beide haben das gegenüberliegende Ufer glücklich erreicht und später im Schlosse zu Lichtewalde Schutz gefunden. Der Ritter aber hat nach der Capelle zu Ebersdorf und dem dort befindlichen Gnadenbilde eine Wallfahrt gemacht und zum Andenken daselbst

ein großes silbernes Hufeisen hinterlassen, welches in der Capelle aufgehangen, aber um 1529 gegen ein eisernes vertauscht worden ist. Im Mai des Jahres 1801 ist am Rande der Zschopau dem Haustein gegenüber bei einer sehr alten Eiche ein Denkstein mit der Inschrift auf den beiden Hauptseiten: dem tapfern Springer, Ritter von Harras, errichtet worden, auf dessen Nebenseiten eine Sporn und ein Hufeisen abgebildet wurden.

313) Der Teufelsstein bei Mittweyda.

Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 356 sq.

In der Nähe der Rochlitzer Vorstadt von Mittweyda befindet sich der sogenannte Kalk- oder Galgenberg, der mit einer großen Menge von Granitblöcken, von denen manche wohl an die 100 Centner schwer sein mögen, bedeckt ist. Auf einem derselben erblickt man die Spuren einer Riesenhand, und soll diese der Abdruck einer der Klauen des Teufels sein. Der hat nämlich einmal auf dem genannten Berge gesessen und die Wallfahrt der Pilger nach Seelitz mit angesehen; da ist er gerührt worden und hat sich beschlossen zu bessern und Buße zu thun und dem Herrn eine Kirche zu bauen. Als er jedoch die höllischen Heerscharen davon in Kenntniß gesetzt, haben diese erst nichts von Reue und Besserung wissen wollen, dann haben sie aber versprochen, ihm gehorsam zu sein, wenn er vom Aufgang bis Untergang der Sonne seine Kirche fertig haben werde. Der Teufel hat sich auch sofort an die Arbeit gemacht und auf dem Berge einen prachtvollen Dom aufgeführt, allein während er mit Stolz seinen Prachtbau betrachtete, hat er vergessen, daß er ihnen versprochen, die Kuppel mit einem hohen goldenen Kreuz zu zieren. Dabei ist die Sonne hinter die Berge gesunken und die höllischen Bewohner haben ihn an sein Wort erinnert, worauf er voll Wuth dergestalt auf die Erde stampfte, daß die Kirche zusammenstürzte, und hat er sodann selbst die großen Steinblöcke über einander geworfen.

314) Der h. Antonius zu Leuben.

J. Chr. Sickel. Nachr. v. Polter-Geistern. Quedl. 1761. Bd. I. S. 16 sq.

Im Jahre 1727 ist Johann Christoph Sickel in Condition nach Leuben bei Oschatz in Sachsen auf den damaligen Thielauschen Hof gekommen, wo ihm eine Stube angewiesen ward, der gegenüber eine alte

Kapelle zu sehen war, worin vor der Reformation Gottesdienst gehalten worden war. Auf sein Befragen nach der Geschichte derselben wurde ihm jedoch gesagt, daß dieselbe vor einigen Jahren säcularisirt, das alte Gemäuer reparirt, auch über dasselbe ein holländisches Dach gemacht, die Kapelle aber, weil ihre Mauer sehr dick war, zu einem Milchgewölbe und der Obertheil des Daches zu einem Fruchtboden benutzt worden sei. Als nun diese Veränderung vorgenommen ward, da hat man des Nachts eine solche Unruhe, Gepolter und Gehämmer gehört, als wenn Maurer und Zimmerleute allda arbeiteten. Dasselbe Getöse hat sich nachher noch oft wiederholt und der Hauslehrer Sickel versichert, daß er öfters um Mitternacht in seiner Stube ein heftiges Gepolter ans jener Kapelle vernommen habe, gerade wie wenn Personen darin mit Bretern handtirten oder mit Steinen würfen.

In dieser Kapelle hat früher auch eine hölzerne Bildsäule des h. Antonius gestanden, den man bei der Säcularisation herausgenommen und in ein danebenstehendes Gebäude, das Backhaus genannt, gesetzt hat. Als nun einmal, während die Herrschaft nicht zu Hause war, das Hofgesinde sich eine Lust machen wollte, haben sie des Abends das Bild in die Schenke getragen, ihm eine Tabakspfeife in das Maul gesteckt und sind mit vielem Vergnügen um dasselbe herumgetanzt, haben ihm auch bisweilen Nasenstüber verabreicht. Bei dieser lustigen Gesellschaft hat sich nun der Schäfer bis in die späte Nacht am aufgeräumtesten bewiesen, nachher aber den heiligen Antonius wieder an seinen Ort in das Backhaus gebracht. Als nun der Anstifter dieser Kurzweil wieder auf den Hof gegangen war und sich in seine neben dem Backhause und der Kapelle stehende Horde niedergelegt hatte und eingeschlafen war, ist er von einem Gespenste plötzlich mit derben Ohrfeigen dermaßen reichlich bedacht worden, daß er durch solche Complimentirung außer sich gerieth und fast des Todes war, auch einen so dicken Kopf und Gesicht bekam, daß er am andern Morgen kaum noch einer menschlichen Gestalt ähnlich sah, hat auch, was ihm begegnet war, alsobald auf dem Hofe erzählt und sich niemals wieder an diesem Bilde vergriffen. Man hat nachher dieses Bild in dem Backhausgarten vergraben, damit weiter kein Unfug mit demselben getrieben werde, besagtem Sickel auch noch den Ort bezeichnet, wo dasselbe eingescharrt war.

---

315) Ein Doppelgänger zu Leuben.

Sickel, a. a. O. S. 71. sq.

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ging eines Morgens um 6 Uhr der Pachter des Rittergutes Leuben nach seiner Gewohnheit aus dem Herrenhofe, der rings herum mit einem starken Wassergraben versehen war, durch die daselbst befindliche anmuthige Baumallee über die nach der linken Seite hin gelegene Wiese bis zu einem schmalen Stege, welcher sich über dem nach dem Dorfe führenden Wassergraben befand und ohngefähr einen Büchsenschuß vom Rittergut entfernt war, spazieren. Da erblickt er nicht gar weit davon ein ihm nach dem Stege zu entgegenkommendes Frauenzimmer von feiner Gestalt, etwas hagerer, langer Statur und dabei in einer ihm wohlbekannten Kleidung. Er eilt ihr also entgegen, weil er nach allen Umständen es für gewiß hielt, daß diese seine in der Stadt Mühlberg an einen dasigen Gelehrten verheirathete Tochter sei. Er schlug demnach vor Freuden in die Hände, und rief ihr zu: wo kömmst Du her, liebe Tochter? Sie lächelte ihn gleichfalls mit freudiger Miene an, gab aber keine Antwort von sich. Indem er nun über den schmalen Steg geht, ihr die Hand zu reichen, und sie über denselben zu führen gedachte, weil es eben geregnet hatte und auf dem Wege noch glatt war, verschwand sie, ehe er noch über den Steg gelangte, vor seinen Augen, worüber er auf einmal traurig ward, nach Hause eilte und den Seinigen mit bekümmerter Miene das Vorgefallene erzählte. Weil er nun glaubte, daß seine Tochter wahrscheinlich krank darniederliege, ruhte er nicht eher, als bis er am folgenden Tage nach Mühlberg reiste und sich selbst von ihrem Befinden überzeugen konnte. Als er aber bei ihr anlangte, fand er sie gesund und wohl, sie sagte indeß, als er ihr erzählte, was ihm auf dem genannten Wege begegnet sei, sie habe gestern Morgen gerade recht fleißig an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt. Darauf hat er sie von da abgeholt und mit nach Hause genommen. Die wunderbare Vision aber hat obgedachter Hauslehrer Sickel aus seinem eigenen Munde gehört.

---

316) Der gespenstige Priester zu Leuben.

Anzeiger für Döbeln 1841, Nr. 30. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. II. S. 114. sq.

Beim Beginn der Reformation ist im Dorfe Leuben ein katholischer Priester gewesen, der bis an seinen Tod und selbst, als fast seine

ganze Gemeinde zur neuen Lehre übergetreten war, Luther und seine Anhänger, so oft er die Kanzel betrat, auf's Greulichste geschmäht hat. Endlich starb er und ward in der Kirche beigesetzt. Allein er hat in derselben, die vom alten Glauben abgefallen, keine Ruhe; Nachts um die 12. Stunde steigt er aus seinem Grabe heraus, legt das Meßgewand an, macht in der Kirche die Runde, öffnet die Kirchthüre und sieht heraus, ob Niemand zur Kirche komme, hierauf geht er durch die Gräber den Kirchweg bis zum ersten Hause des Dorfes hinab, dann kehrt er traurig auf demselben Wege zurück und legt sich mit dem Schlage 1 Uhr wieder in sein Grab zur Ruhe.

317) Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettstelle zu Meißen.

Hormayr, Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. Lpzg. 1838. 12. S. 257.

Als der gelehrte Augsburger, Philipp Hainhofer, zu Anfange des 17. Jahrhunderts nach Meißen kam und ihm das dortige Schloß gezeigt ward, da führte man ihn im obersten Stock in eine Kammer, wo eine große schwere geschnitzte Bettstelle stand, in der Herzog Friedrich (gewöhnlich sagt man Kurfürst Johann Friedrich in der Nacht vor der Mühlberger Schlacht) gelegen haben soll, und sagte ihm, diese bleibe nie an einem Orte stehen, sondern verrücke sich immer von selbst. Am Camin stand auch des Herzogs Friedrich Name von seiner eigenen Hand geschrieben.

Bei dieser Bettstelle erzählte man ihm, daß zu Fichtenberg, welches eine Meile von Oschatz gelegen sei (?) und denen von Taupadel gehöre, schon über 400 Jahre ein Tisch aus unbekanntem Holze stehe, und wenn man in diesen haue oder schneide, so verwachse die Stelle sogleich wieder, wer aber hineinhaue, der müsse noch dasselbe Jahr sterben. Da hat sich einmal ein kecker Wagehals über Nacht darauf binden und in das Zimmer sperren lassen, ist aber in derselben also gemartert und gepeinigt worden, daß er am Morgen keinem Menschen mehr gleich gesehen, auch hat er auf der Erde und der Tisch auf ihm gelegen. Es soll aber auf diesem Tische einst der heilige Bartholomäus geschunden worden sein.

Digitized by Google

318) Das Rad in der Kirche zu Schweta.

J. Fiedler, Müglische Ehren- und Gedächtniß-Seule. Lpzg. 1709. 4. S. 81. sq. Sickel a. a. O. I. S. 21. sq.

Im Jahre 1304 ist zu Schweta bei Mügeln der Ritter und Kriegs-Oberste Friedrichs des Gebissenen, Herr Melchior von Saalhausen gestorben, ein Mann aus altem adligen Geschlechte, der von Kindheit an ein herzhafter Soldat und Kriegsmann gewesen und Hahn genannt worden, dieweil er überall Hahn im Korbe gewesen. Als er aber in seinem Alter sich zur Ruhe setzte und auf dem Hause Schweta wohnte, hat es ihm noch von der Kriegszeit, wo er viel Menschenblut vergossen, angehangen, daß, wenn er sich erzürnt, er in seiner Hitze denjenigen, der ihn zum Zorn bewegt, seiner Wuth aufopferte, also, daß er bei der hohen Landesobrigkeit, obgleich diese ihm seiner ritterlichen Kriegsthaten wegen wohl gewollt, oft in große Ungnade gerathen und etliche Male hat feldflüchtig werden müssen. So hat er einmal zwei Böttcher im Keller zu Schweta gehabt, die etwas an Wein- und Bierfässern haben arbeiten sollen. Als er nun zu ihnen in den Keller ging, ihrer Arbeit zuzusehen, und sie es ihm nicht zu Sinne gemacht, hat er sie getadelt und unterrichtet, wie er's haben wolle. Die Böttcher haben aber vermeint, sie verständen es besser; es mögen auch einige Worte gefallen sein, worüber er erzürnt ward, kurz, er hat sie wie Hunde niedergeschlagen und im Keller erwürgt. Weil er nun schon allzuviel Werg am Rocken gehabt, hat er sich in Eile aufgemacht und sich dahin geflüchtet, wo er sicher zu sein gemeint. Es ist ihm aber fleißig nachgetrachtet worden, also, daß er große Mühe gehabt, seinen Verfolgern zu entgehen, doch ist er ihnen immer als ein rechter Hahn aus den Fäusten entflogen. Einstmals hätte er aber doch verspielt gehabt, wäre nicht einer seiner Unterthanen gewesen. Als ihm nämlich derselbe Mist auf's Feld fährt und der Saalhausen hinter dem Wagen hergeht, wird er gewahr, daß das Landgericht zu Roß und Fuß einherzieht, ihn zu suchen und abzuholen. Als er nun hierüber erschrickt und zur Flucht nicht mehr Zeit hat, bittet er den Bauer um einen guten Rath. Der heißt ihn aber heitern Muths sein, seine Feinde hätten ihn hinter dem Wagen noch nicht gesehen, er solle sich nur niederlegen, und weil sie gleich auf den Acker wären, da der Mist hingehöre, wolle er ein wenig Mist auf ihn werfen, sie würden ihn darunter nicht suchen, er wolle unterdessen wieder auf den Hof fahren, als ob er seiner Arbeit warte, und fleißig Acht geben; sobald sie hinweg sein würden, wolle er es ihm anzeigen und ihm wieder heraushelfen.

Dem guten Manne war aber sein Leben lieb, er hatte auch nicht Zeit, sich viel zu besinnen, legte sich also nieder und ließ sich zudecken, also daß er auch sicher verblieb. Nun hatten sie aber Kundschaft, daß der von Saalhausen um diese Stunde gewiß zu Hause sein sollte, sie suchten ihn also desto fleißiger und länger an allen Orten, wo sie nur erriethen, daß es möglich wäre, daß sich da ein Mensch aufhalten könne. Dabei geschah es natürlich, daß er länger unter dem Miste im Gestanke aushalten mußte, worüber er denn endlich unwillig ward, aus Argwohn, die Leute seien längst hinweg und der Bauer lasse ihn absichtlich so lange im Kothe stecken und spotte seiner. Nachdem nun endlich die Gerichte fort sind, kommt der Bauer fröhlich zurück, meldet dieß seinem Herrn und hofft großes Lob und Dank verdient zu haben. Statt dessen schilt ihn aber der Junker, und als er sich entschuldigt, greift Saalhausen nach dem Degen und sticht ihn todt. Als er nun nach Hause gekommen, da hat er vernommen, wie gefährlich die Sache für ihn gestanden und wie schlecht er den gelohnt, der ihm das Leben gerettet, und wie geschwind er zuvor zum Zorne gewesen, so sehr hat er hernach bereut. Weil nun seine Gefahr wegen so vieler Morde immer größer geworden, hat er sich außer Landes begeben und endlich durch großer Herrn und Potentaten Fürwort Gnade und Sicherheit erlangt. Darauf hat er aber ganz einsam gelebt und sich keiner Sache oder des Hauswesens mehr angenommen, sondern nur gebetet und sein voriges Leben herzlich bereut. dann aber sich um Kirche und Schulen sowie die Armen sich wohl verdient zu machen gesucht, auf daß auch Andere für seine arme Seele zu Gott beten möchten. Vor seinem Ende hat er befohlen, wenn er verstorben, solle man ihn zwar zu Schweta begraben, aber nicht in die Kirche, weil er sich der heiligen Stätte für unwürdig erachte, sondern in der Vorhalle oder Eingang und zwar mitten in dem Wege, damit man über ihn hingehen müsse, denn weil er im Leben so Manchem Gewalt angethan und auf ihn getreten, so solle ihn auch Jedermann wieder mit Füßen treten. Ferner hat er befohlen, ein Rad zu machen und solches über seiner Grabstätte in der Höhe aufzurichten, um damit anzuzeigen, daß er sich nicht werth achte, daß er unter der Erde liege, sondern mit so vielen Mordthaten wohl verdient habe, daß er auf das Rad gelegt werde. Weil er aber auch die Kirche zu Mügeln in seinem letzten Willen wohl bedachte, ist ihm in derselben ein großes steinernes Bild mit seinem Schild, Helm und Namen gerade der Kanzel gegenüber an der Wand gesetzt worden. Jenes Rad ist aber seit seinem Tode mehrmals erneuert worden und an der Stelle bis auf die jetzige Zeit zu sehen gewesen.

Weil nun aber der alte Ritter als Katholik auf die guten Werke baute, hatte er vor seinem Tode noch befohlen, es solle alle Sonntage ein altes Bußlied von 5 Versen: Nimm von uns Herre Gott, alle unsere Sünd und Missethat ꝛc. in der Kirche zu Schweta bei Anfang des Gottesdienstes gesungen werden, welches auch in dem alten Dresdner Gesangbuch (S. 350) abgedruckt ist. Nun ist Ende des 17. Jahrhunderts ein Pastor nach Schweta gekommen, der von dieser Stiftung nichts wußte, also nach seinem Gefallen Lieder singen ließ. Da hat es sich zugetragen, daß sich in der Kirche des Nachts ein so greuliches Gepolter hören ließ, daß jener darüber sehr erschrak. Weil es sich aber mehrere Nächte wiederholte, so hat er Gelegenheit genommen mit den Bauern, die neben der kleinen Capelle wohnten, und dem Schulmeister von diesem Gepolter zu sprechen. Diese haben ihm denn vorgestellt, daß, wenn das eingeführte Lied des Sonntags als ein altes Gestift nicht abgesungen werde, sich jedesmal in der Kirche etwas hören lasse, wie dieß laut dessen, was sie von ihren Vorfahren vernommen, schon mehrmals geschehen sei. Darauf hat jener das alte Lied beibehalten und den folgenden Sonntag wieder absingen lassen, worauf man nichts mehr gehört hat. Der schon erwähnte Sickel, dem der alte Pfarrer diese wunderliche Geschichte selbst erzählte, bemerkt noch, daß in der Kirche bei Absingung des Glaubens eine allerdings unschädliche Ceremonie aus dem Papstthum beibehalten werde. Wie nämlich beim Absingen des Glaubens die Worte gesungen werden: Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren, erheben sich alle Weibspersonen groß und klein und singen stehend diese Worte, bis dieselben durch den Gesang beendigt werden.

---

317) Der gespenstige Reiter zu Kieselbach.

Kamprad, Chronik von Leisnigk und Colditz. Leisnig 1753. 4. S. 454.

Den 28. November des Jahres 1639 hat ein Trupp schwedischer Reiter das Dorf Kieselbach bei Leisnig bis auf drei Häuser, nachdem sie es geplündert, abgebrannt. Als sie fort waren, haben die Bauern jedoch einen von ihnen, der zurückgeblieben war, aber sich fest gemacht hatte, mit Aexten todt geschlagen und dann ein wenig in die Erde verscharrt. Als derselbe des Nachts wieder herauskroch, haben sie ihn nochmals todt geschlagen, wer aber dann des Nachts vorübergegangen, der hat ihn auf einem Stocke sitzen sehen.

---

318) Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig.

Kamprad S. 490 sq.

Am 30. August d. J. 1711 geht Andreas Kurth, Untermüller zu Maynz, nach Leisnig zur Frühpredigt, da begegnet ihm auf dem Wege an Joh. Fischers Berge eine blaue Schlange, die eine andere rothe bis auf eine Hand lang verschlungen hatte. Als er nun die blaue Schlange mit einem Haselstecken auf den Kopf schlägt, speit sie mit drei Absätzen die rothe Schlange wieder aus. Alsdann schlägt er die rothe Schlange auch, denn keine Schlange kann fortlaufen, so man sie mit einem Haselstecken schlägt. Endlich sticht er beide durch den Kopf und steckt solche auf einen Zaun, die blaue war Sonntag zu Mittag todt, die rothe aber erst Montags.

319) Der Todtenborn zu Leisnig.

J. Kamprad, Leisnigker Chronika. S. 29. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. II. S. 129.

In der Vorstadt Neusorge zu Leisnig befindet sich ein schöner Quell, der heißt der Todtenborn und zwar aus folgendem Grunde. Vor langen Jahren hat sich in seiner Nähe eine vornehme Prinzessin aufgehalten, welche eine Liebschaft mit einem Prinzen gehabt hat. Die hat sich bisweilen an diesen Brunnen begeben, wo damals noch viel Gehölz und Wald war. So haben sich Beide einmal eine gewisse Zeit bestimmt hier zusammenzutreffen, die Prinzessin hält ihre Zeit auch, es kommt aber kein Prinz. Da nun die Stunde verstrichen ist, meint sie, längeres Warten sei vergeblich, sollte sich ihr Geliebter aber ja noch einstellen, so läßt sie ihren am Brunnen ausgebreiteten Mantel zum Wahrzeichen, daß sie dagewesen, zurück. Nun geschieht es aber, daß sich der Prinz doch noch einfindet, er findet den Mantel und auf diesem einen jungen Löwen liegen. Der Prinz erkennt den Mantel und glaubt, der alte Löwe habe die Prinzessin getödtet, ersticht sich deshalb mit seinem Dolche. Als man nun hier den Ermordeten findet, begiebt sich die Prinzessin ebenfalls dahin, nimmt den Dolch, der noch in seiner Brust steckt, und giebt sich damit den Tod, und davon heißt der Brunnen noch jetzt der Todtenborn.

320) Der Theuerborn zu Leisnig.

Kamprad S. 30. 504.

In der Nähe der Stadt Leisnig bei den Stadtgärten nach Gorschmitz zu befindet sich in einem breiten, einer Backstube ähnlichen Gewölbe der sogenannte Theuerborn, von dem man früher glaubte, er quelle nur, wenn theuere Zeit sei. Nachdem er nun lange Zeit versiecht schien, gab er im Jahre 1738 plötzlich wieder viel Wasser, welches Viele sehend und hörend machte, auch sonst von Gebrechen, als Schwulst, Flüssen und Gliederreißen, befreit haben soll.

321) Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig.

Kamprad S. 38 sq.

Dem Schloßberge zu Leisnig liegt der Hahnberg gegenüber. Dieser hieß vor Zeiten der Maienberg und der an ihm befindliche Brunnen, der jetzt der Hahnborn heißt, früher der Maienbrunnen. Dieß ist so zugegangen. Es ist einmal in der Stadt Leisnig ein großes Sterben gewesen, also daß nicht mehr als vier Paar Eheleute zusammengeblieben. Nun ist kurz nachher ein Hauptmann vom Lande in die Stadt gezogen, und zwar in ein Haus am Baderthore. Dieser hatte eine einzige Tochter, welche täglich von der Stadtmauer auf der Neusorge aus einen wohlgebildeten und geschickt gebauten Jüngling gehen sah, in den sie sich so verliebte, daß sie ihn zu heirathen Verlangen trug. Nun ruft sie ihm einmal von der Stadtmauer herab zu und fragt, ob er nicht eine Leiter bekommen könne, daß sie auf dieser herabsteigen und mit ihm reden könne. Dieser Jüngling, mit Namen Martin Hahn, der nur Tagearbeit verrichtete, bewerkstelligte das auch, und so eröffnete sie ihm ihre Gesinnung und sagte, wenn er sich verheirathen wolle, so wolle sie ihn zu ihrem Manne nehmen. Ob er nun wohl einwendete, ihr Herr Vater werde solches nicht geschehen lassen, so überredet sie ihn doch, daß er zum Oberpfarrer geht und sich aufbieten läßt. Er thut es auch, allein der Oberpfarrer meinte gerade wie der Jüngling, es werde ihr Vater dieß nicht bewilligen, erbietet sich aber, selbst zu demselben zu gehen und es ihm beizubringen, und so er es geschehen lasse, brauche es bei dieser Zeit keines Aufbietens, sondern er wolle sie gleich ohne Aufgebot trauen. Der Hauptmann aber giebt dem Oberpfarrer zur Antwort, ehe er das geschehen lasse, wolle er seine Tochter erschießen. Wie das die Tochter

erfährt, giebt sie dem Jüngling einen Speciesthaler, daß er in einen Weinkeller gehen, und ein Paar Kannen Wein, auch etwas Semmel kaufen solle, sie aber wolle ihn am Maienborn erwarten. Da das geschehen, trauen sie sich selbst in Gottes Namen an diesem Brunnen, verloben und binden sich, keins von dem andern zu lassen. Nach solcher Verrichtung geht der Jüngling wieder zum Oberpfarrer und erzählt, was geschehen sei, derselbe verspricht ihm, er wolle deshalb Bericht an das Oberconsistorium erstatten, und sollten sie die Antwort bald hören. Darauf bekommt der Hauptmann den allergnädigsten Befehl, bei Leib- und Lebensstrafe sich nicht an seiner Tochter zu vergreifen, es sei vor Gott ein Mensch so gut als der andere, er solle solches für Gottes Schickung halten, da ohnedem bei dieser Zeit das Heirathen ganz vergessen und wenige Eheleute vorhanden wären. Zugleich bekömmt der Oberpfarrer auch ein allergnädigstes Rescript, dieses verlobte Paar in die Kirche vor dem Altar stellen zu lassen und über sie den Segen zu sprechen. Welches denn nachmals eine gesegnete Ehe worden, der Hauptmann ihnen auch allen Vorschub gethan und zufrieden gewesen. Von dieser Geschichte hat jener Brunnen den Namen der Hahnborn und der Berg den des Hahnberges erhalten.

322) Die sieben Köpfe zu Leisnig.

Kamprad a. a. O. S. 41.

Eins der Wahrzeichen der Stadt sind sieben steinerne Köpfe, welche über dem Niederthore zu sehen sind. Man erzählt, daß derjenige Kopf unter denselben, der nach den Lichtenberge zu stehe, ein Frauenzimmer von hohem Stande bedeute, welches sich für eine Jungfrau ausgegeben habe, während sie doch 6 lebendige Männer gehabt. Als Solches offenbar ward, hat sie zur Strafe dieses Thor und die Stadtmauer erbauen lassen müssen.

323) Das Kirchthor zu St. Matthiä in Leisnig.

Kamprad S. 41.

Ein zweites Wahrzeichen ist früher das große Kirchthor zu St. Matthias gewesen. Wenn daselbst Jemand etwas in den einen Schwibbogenpfeiler heimlich hineinredete, hörte es der Andere, der auf der andern Seite stand, ganz deutlich, der aber in der Mitte war, vernahm keine Sylbe.

324) Die sechs Teufelskünstler in Leisnig.

Kamprad S. 41 sq.

Als drittes Wahrzeichen zeigte man an einem Scheunthore vor dem Oberthore zu Leisnig sechs Männer in Stein gehauen, welche mit ihren Leibern und Gesichtern in einem Kreise also auf der bloßen Erde liegen, daß sie sich mit den Füßen alle einander berühren, während in der Mitte ein Raum mit Charakteren bezeichnet ist. Dazu hat folgende Begebenheit Anlaß gegeben. Ein Bürger aus Leisnig, Namens Johann Richter, ein Kupferschmied, geräth, als er im 17. Jahrhundert auf der Wanderschaft ist, zu Prag in Böhmen unter eine böse Gesellschaft, welche, um Teufelskünste zu lernen, sich auf einen Kreuzweg begeben und sich nach oben beschriebener Figur mit ihren Leibern und Gesichtern auf die Erde legen und das Verlangte erwarten. Dieser Johann Richter willigt aber nicht ein, sondern geht davon. Nach der Zeit erfährt er, daß diese Gesellen allerlei Künste an den Tag geben, und was Andern nicht möglich gewesen, ist bei ihnen möglich geworden; er hat aber weiter auch in Erfahrung gebracht, daß einer nach dem andern schändlich ums Leben gekommen und nach anderthalb Jahren keiner von ihnen allen mehr am Leben war. Darum hat er Gott vielmals gedankt, daß er ihn von dieser Gesellschaft geholfen, und diese böse Geschichte zum Gedächtniß in Stein hauen lassen.

325) Die bösen Söhne zu Leisnig.

Kamprad S. 42. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 290.

Als viertes Wahrzeichen der Stadt Leisnig betrachtet man den Stein an der Stadtkirche, auf welchem ein Mann ausgehauen steht, der beide Arme in seine Seiten stemmt. Auf seinen beiden Seiten ist je ein Knabe abgebildet zu sehen, zur Erinnerung an seine zwei ungerathenen Söhne, welche ihren Vater stets sollen angespieen haben, und die Gott also gestraft hat, daß ihnen eine Kröte aus dem Munde gewachsen ist.

326) Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig.

Kamprad S. 241.

Zu der Zeit, als Paul Matthias Schwarz Rector der Stadtschule zu Leisnig war (1651—91), ist einmal ein Schulknabe, des Kirchvaters

Chr. Riecker's Sohn, zu Mittag um 12 Uhr in die große Schulstube gekommen, da hat er einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen angetroffen, der die Bänke umwirft. Heftig erschrocken läuft er hierauf zum Herrn Rector und zeigt es ihm mit Zittern und Beben an. Dieser geht auch gleich mit herunter und trifft den Hund vor der Säule, daran die Sanduhr hängt, an, derselbe verschwindet aber, sobald der Herr Rector zu reden anfängt. Darauf hat der Herr Superintendent Dr. Jacobi, der noch denselben Nachmittag in die Schule gekommen ist, der Sache wegen eine ernstliche Vermahnung an die ganze Schuljugend gehalten und solche Vermahnung noch den Sonntag darauf in der Amtspredigt wiederholt. Allein unter den Schülern ist doch des feurigen Hunds wegen eine solche Furcht entstanden, daß keiner allein mehr in die Schule gehen wollte, sondern sie warteten alle haußen vor der Thüre, bis der Herr Cantor kam und Singestunde hielt.

327) Die seltsamen Bienen zu Leisnig.

Kamprad S. 433.

Im Jahre 1578 hat ein Bürgermeister zu Leisnig von dem Pfarrer zu Langenleuba einen Bienenschwarm um 12 gr. gekauft und in seinen Garten tragen und einfassen lassen, welche aber etliche Male aus unterschiedlichen Stöcken gezogen und sich doch allezeit wieder angelegt haben. Daraus hat dann der Bienenmann gemerkt, daß eine Person, welche die Bienen nicht leiden können, im Garten vorhanden sein müsse, und als er sich darnach umsieht, so wird er des Ger. Fr. (der Name ist nicht näher bezeichnet) gewahr, solchem befiehlt er, wegzugehen. Sobald der entfernt ist, faßt er die Bienen, darauf sie willig geblieben sind und sich drei Jahr wohl genährt und gemehrt haben.

328) Der Teufel holt einen Leisniger Gerber.

Kamprad S. 433.

Am 22. Januar des Jahres 1579 Abends 10 Uhr geht Adam Steinhöfer, ein Weißgerber, mit seinem Weibe aus der Schenke zu Fischendorf nach Hause, wird aber durch einen Sturmwind von der Brücke hinweggeführt, und behält die Frau nur seinen Mantel in den Händen. Er soll sich vorher beim Biere mit einem Schuster aufgelegt und geschworen haben, er wolle sich an ihm noch den Abend rächen oder der Teufel solle ihn holen.

329) Der Melinenborn zu Leisnig.

Kamprad S. 440.

Den 9. Novbr. des Jahres 1615 wurde zu Leisnig eine Mutter mit zwei Töchtern wegen getriebener Zauberei lebendig verbrannt. Ehe solche zur Haft gebracht ward, fürchtete sich Jedermann vor ihr, und weil es geheißen, sie beherten die Leute, so ihnen nicht eine Gutthat erzeigten, so ward ihnen von allen Hochzeiten, Kindtaufen und sonst Speise geschickt. Sie haben auf der Neusorge gewohnt, und war die Brennsäule noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts zu sehen. Bei der Execution sollen schwarze Raben um und aus dem Feuer geflogen sein. Ihr Name ist Meline gewesen und wird noch ein Born am Minkwitzer Meßwege auf einer Wiese von ihr bis diese Stunde Melinenborn genannt, weil sie bei demselben mit dem bösen Geiste zu thun gehabt haben soll.

330) Der gespenstige Leichenzug zu Leisnig.

Kamprad S. 475 sq.

Am 26. Juni des Jahres 1685 Abends zwischen 9—10 Uhr hat man zu Leisnig hinter der Baderei vom ersten Rundel an der Stadtmauer eine Mannsperson mit einer weißen Leinwand bekleidet gesehen, dem auf einem Raum von drei Häusern 6 Männer mit einer Todtenbahre samt schwarzem Sarg folgten und beim Rundel etwas niedersetzten. Sodann geht der weißgekleidete Mann bis an das dritte Rundel hinter dem Kornhause und steht wieder still, dann tragen die 6 Männer den Sarg auch bis dahin und setzen sich wieder nieder, da dann zwei dieser Männer ein bei dem weißgekleideten Manne liegendes weißes Tuch aufheben, solches schwingen und auf den Sarg breiten. Anfangs hat dieß nur eine Person gesehen, dann aber noch vier, Andere haben vor großem Schreck nicht mehr hinsehen wollen, ihrer zwei gehen aber auf die Höhe gegenüber, auf die sogenannte kleine Viehweide, um Solches besser zu beschauen und sehen sodann, daß hinter den 6 Männern noch viele Personen mit langen Haaren am Haupte, sonst aber in Gestalt der Todtengerippe, wie solche die Maler entwerfen und nach Art einer Leichenprocession gingen; darnach haben sich die zur linken Hand niedergesetzt und nach der Stadtmauer zu gesehen, die zur rechten aber ihre Gesichter nach der Vorstadt Neusorge zu gewendet. Dieß Alles ist so schauerlich anzusehen gewesen, daß einer und der andere, wenn sie daran

gedacht, vor Furcht geschüttelt und fast krank worden sind. Endlich haben sich zwei Brüder auf die Höhe an den Stadtgraben wagen wollen, wo das Gesicht stand und es näher sehen wollen. Von diesen ist einer gefährlich gefallen, hat aber doch auf seinen Vorsatz bestanden und ist fortgeeilt. Da haben die andern aus den Häusern sehenden Leute gemerkt, wie der weißgekleidete Mann nach dem Oberthore zu mit den andern Trägern, Leichenbegleitern und dem Sarge gegangen und, nachdem sie noch etwa 3/4 Stunden zu sehen gewesen, verschwunden ist, und haben die auf die Höhe Gestiegenen nichts mehr gesehen. Es haben aber die gedachten Personen den 29. Juni Alles vor dem Rathe und Superintendenten J. Nicol. Jacobi ausgesagt und mit einem Eide bestärkt und Letzterer hat am Tage Mariä Heimsuchung über die Worte Ezech. IX. v. 1—7 eine besondere Predigt gehalten, die er auch unter dem Titel: die Heimsuchung der Stadt Gottes 2c. dem mit einem Warnungsgesichte heimgesuchten Leisnig drucken ließ.

---

331) Das Wappen der Bienewitze.

Kamprad a. a. O. S. 358 sq. 421 sq. C. Schneider, Leisniger Ehrensäule S. 34. Fiedler, Müglische Ehrensäule S. 114. Poetisch beh. von Ziehnert. Bd. I. S. 221 sq. Gegen die Wahrheit dieser Geschichte s. a. Heine, Rochlitzer Chronica S. 341. Anm. g.

Der große Mathematiker Petrus Apianus (eigentlich Bennewitz oder Bienewitz) ward zu Leisnig im Jahre 1495 geboren und war von Karl V. 1541, der ihn sehr schätzte, in den Adelstand erhoben worden: als Wappen gab dieser ihm einen zweiköpfigen gekrönten schwarzen Adler im goldenen Felde, mit einem blauen Kranze, wie Wolken gestaltet, umgeben. Als nun der Kaiser vor der Schlacht bei Mühlberg mit seinem Bruder Ferdinand am 21. April 1547 mit seinem Heere in der Stadt Leisnig rastete, war wegen der Thätlichkeiten, die sich einige Bürger gegen plündernde spanische Soldaten erlaubt hatten, von ihm der Befehl gegeben worden, nach seinem Aufbruche die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken. Da hat zufällig einer seiner Kriegsobersten, der bei einem Bürger im Quartiere lag und von jenem Befehl wußte, das Bild Apians mit dem Wappen an der Wand hängen sehen, und als er seinen Wirth gefragt, wie er zu demselben gekommen sei, von diesem erfahren, der große Astronom sei sein Bruder. Er hat alsbald solches dem Kaiser hinterbracht und dieser hat sofort, weil ihm, wie er sagte, nicht lieb sei, seinen lieben Freund Apianus also zu betrüben und seine Vaterstadt unglücklich zu

machen, befohlen, es solle kein Soldat bei Leibesstrafe sich unterfangen einen Menschen in der Stadt zu beleidigen oder das Geringste zu nehmen. Also ist durch ein lebloses Bild die Stadt verschont worden.

332) Der Ritter St. Georg zu Nauenhayn.

Kamprad a. a. O. S. 347 sq. S. Franke, Hist. d. Grafsch. Mannsfeld S. 122.

Der Ritter St. Georg soll ein Ahnherr und Vorfahr der Grafen von Mannsfeld gewesen sein, daher sein Bild vor Zeiten fast an alle Gebäude, Säulen, Brunnen, Wappen, Fenster, Scheiben und insonderheit auf die Mannsfeld'sche Münze gesetzt, auch in der Stadt Mannsfeld ihm eine Kirche zu Ehren erbaut worden ist.

Nachdem sich nun derselbe von Hause aus auf Reisen begeben und sich lange Zeit in Cappadocien aufhielt, hat sich's zugetragen, daß in Lybien vor der Stadt Siloa in einem großen See ein gewaltiger giftiger Drache lag, der mit seinem Anhauchen viele Leute, die da vorüber ziehen müssen, getödtet und verschlungen hat. Ob nun wohl die Bürgerschaft wider ihn auszog, hat er sie doch wieder zurück in die Flucht gejagt. Weil sie aber Friede vor ihm haben möchten, gaben sie ihm alle Tage zwei Schafe hinaus, als es aber an Schafen mangeln wollen, beschließen sie, daß täglich ein Schaf und durch's Loos ein Mensch, welchen es treffen würde, hohen oder niedrigen Standes hinausgebracht werde. Da dieses nun auf des Königs einzige Tochter fällt und diese hinaus geführt wird, kömmt gedachter Ritter St. Georg und heißt sie, nachdem er die Sache erfahren, guten Muths sein, sprengt hierauf mit einem guten Pferde und Harnisch auf den Drachen zu und durchsticht ihn mit seiner Lanze. Darauf wird er lange Zeit beim König in großen Ehren gehalten.

Nach diesem reist er gen Meißen und hält sich in Staupitz auf, welches zwischen Leisnig und Döbeln gelegen war: von diesem ist dermalen aber nichts als Name und einige Rudera übrig. Diese Gegend wird jetzt auf den Staupen genannt, daselbst sind schöne Felder und die Bauern zu Wendishayn haben dieselben für einen Zins in Gebrauch. Auch das schöne große Gut zu Steinau bei Hartha soll einst dem Ritter St. Georg gehört haben. Es begiebt sich aber, daß dieser Ritter St. Georg einst von seinen Feinden beinahe gefangen genommen ward. Jedoch kömmt er noch auf sein Pferd und wird mit diesem auf einen hohen Felsen, der Spitzstein genannt, getrieben. Da er nun nicht weiter kommen kann, so beschließt er in seinem Herzen, wenn ihm Gott Hilfe sende und er mit

seinem Leben davon komme, so wolle er ihm ein Gedächtniß stiften lassen. Er springt hierauf von diesem Felsen gerade dem Dorfe Wesewitz gegenüber in den Muldenfluß hinab und kömmt davon. Zuvor soll er einen beschriebenen Bogen Papier in die Luft haben fliegen lassen, wo solcher nun würde gefunden werden, da wolle er Gott zu Dank eine Kirche hinbauen lassen. Dieß ist hernach auch geschehen und hat er die Kirche hierher zu Nauenhayn bauen lassen.

Nachmals ist es geschehen, daß, als er sich von einer Reise heim begeben wollte, er im J. Chr. 303 in die Verfolgung des Dicoletianus gerieth und enthauptet ward. Zuvor ward er in ein Faß mit spitzigen Stacheln und Schneiden gesteckt und von einem Felsen herabgestürzt, ist aber allezeit unverletzt geblieben, was den Tyrannen dermaßen verdroß, daß er Befehl gab, ihn zu enthaupten. Nach langer Zeit erst ist er vom päpstlichen Stuhl canonisirt und in das Register der Heiligen gesetzt worden. Zum Wahrzeichen hat man aber sein Bild stets in der Kirche von Nauenhayn vorgezeigt.

333) Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 248.

Vor dem Oberthore Leisnigs stand am Teiche ein 12 Ellen hoher gezimmerter Baum, oben mit einem langen Arm, an dem ein Korb ohne Boden hing. Durch diesen ließ man Gartendiebe zur Strafe in's Wasser fallen.

334) Der Bergbau bei Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 298.

An dem sogenannten Harlingsberge bei Leisnig soll ehemals ein Versuch mit Bergbau gemacht worden und der Kux noch als Wahrzeichen zu sehen, auch daselbst und in dem dabei fließenden Görnitzbache Goldkörner gefunden worden sein. 1530 soll ein Eseltreiber (es wurden damals wie noch heute in Leisnig Mülleresel gehalten) eine starke Zähe unscheinbares, doch ächtes Gold in einem Hohlwege gefunden und es um seinen Hut, wie die Zinnarbeiter mit den Zinnschnuren thun, geschlungen haben: ein Goldschmied habe es ihm betrüglich abpartiret, darauf in demselben Getriebe geschürft, aber weder Gang noch Flötz gefunden.

335) Der Geist im Forsthause zu Colditz.

Kamprad S. 541 sq.

Bei der sogenannten Magnuskirche zu Colditz stand früher ein Kloster, das aber, weil es wüste lag, 1580 zu einem Forsthause umgebaut und 1618 in ein Wohnhaus für den Förster verwandelt ward. Hier ist vor Zeiten ein Schüler des h. Bonifacius, ein gewisser Hugo, Graf von Kefernburg, welchen die Wenden bei Selitz erschlagen und die gottesfürchtigen Grafen zu Colditz im Felde aufheben, bei Seite schaffen und hier haben begraben lassen, beigesetzt worden. Seinen Predigtstuhl hatte er aber zu Selitz bei Rochlitz, wo er den Wenden das Christenthum predigte und man hernach eine Kirche, die Leonhardskirche, nach dem Namen des Bauern, der den Acker besaß, hinbauete, von der noch jetzt einige Spuren auf dem Felde zu sehen sind.

In dieses Haus hat sich im Jahre 1644 Herr Hans Christoph von Altmannshofen auf Commichau und Colmen in großer Kriegsgefahr samt seiner schwangern Ehefrau gerettet; es ist aber diese hier eines Töchterleins genesen, und am 20. Juni ist der Wöchnerin am hellen Tage eine Person mit einer Mönchskutte angethan erschienen. Diese hat die Gardinen weggeschoben und ihr in's Bett gesehen, ist dann aber, wie es derselben vorgekommen ist, wieder in's Grab gestiegen.

336) Die Halssteine am Rathhause zu Colditz.

Ziehnert Bd. III. S. 228.

Am Rathhause zu Colditz hingen sonst ein Paar halbrunde Steine, die eine eiserne Kette zusammenhielt. Davon geht die Sage, daß solche den bösen Weibern, welche ihre Männer geschlagen hätten, um den Hals gehängt worden wären, und daß dann die Weiber mit diesem Schandgeschmeide eine Zeit lang auf dem Markte vor dem Rathhause hätten herumgehen müssen.

337) Der Gesundbrunnen bei Döhlen.

Kamprad S. 464. Heine, Rochlitzer Chronik. S. 393 sq.

Im Dorfe Döhlen bei Rochlitz gab es 1640 einen lahmen Kuhhirten, der hört, daß zu Hornhausen im Stifte Halberstadt ein Gesundbrunnen sei, der auch Lahme curire und viele tausend Gebrechliche und Kranke gesund gemacht habe. Er wünschte sich also auch dahin, da es

ihm aber unmöglich war, so denkt er, Gott, der jenem Wasser die Kraft zu heilen gegeben, könne dasselbe auch anderem mittheilen. In solchem Glauben kommt er in einen Fahrweg, da denn das aus dem Felsen fließende Wasser in den Wagengeleisen hinunterläuft. Hier betet er andächtig, Gott wolle sich doch seiner erbarmen und diesem Wasser eben die Kraft wie jenem zu Hornhausen geben und ihn gesund machen. Solches Gebet hat Gott erhöret und sein lahmer Fuß wird gerade und gesund. Darauf wird nun ein großes Gelaufe nach diesem Wasser, es hat aber Keinem mehr geholfen. Da hieß es aber: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

338) Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim.

Ziehnert Bd. III. S. 229 sq.

In grauer Zeit vor Waldheims Entstehung stand auf der Stelle, wo später ein Augustinerkloster und seit 1716 die Strafanstalt steht, das uralte Kloster Baldersbalda, welches so zeitig wieder einging, daß schon im eilften Jahrhundert kaum noch Spuren davon zu finden waren. In der letzten Zeit des Klosters lebte darin ein Mönch, der ein verruchter Bösewicht war. Seine eigene Schwester hat er zu sündiger Blutschande gezwungen. Sie genas eines Kindes und brachte ihm dasselbe mit lautem Jammer und harten Vorwürfen. Da stellte er sich, als rühre ihn ihr Schicksal, und tröstete sie und versprach sie an einen stillen Ort zu führen, wo sie mit dem Kinde leben könnte, vor den Augen der schmähsüchtigen Welt gesichert. Er führte aber die arglos Folgende in den Wald ohnweit des Klosters, dorthin, wo sonst das Kreuz in der Oberstadt war (bis zum Brande 1831 der Kreuzweg). Hier zückte er hastig seinen Dolch und stach ihn in das schuldlose Herzchen des Kindes, und als die unglückliche Mutter voll Entsetzen und Verzweiflung das sterbende Kind ihm zu entwinden suchte, da stieß er auch ihr den Dolch in die Brust. Zu Tode getroffen sank sie nieder, ihre letzten Worte verfluchten den Mörder, daß er nicht eher Ruhe im Grabe finden sollte, als bis ein Todter, der im Leben noch größere Greuel als er verübt hätte, über den Mordplatz getragen würde.

Jahrhunderte waren vergangen und der Fluch lastete noch immer auf dem heillosen Mönche. Um Mitternacht sah man oft seinen Schatten weinend und seufzend, einen blutigen Dolch in der Knochenhand auf dem Kreuze stehen, und Jedermann wich bei nächtlicher Weile dem verrufenen

Platze aus. Da starb einmal in Waldheim ein Bösewicht, ein Abschaum der Menschheit, der Hölle pflichtig durch jedes Verbrechen. Sein Name war verflucht; die Sage hat sich gescheut ihn zu nennen. Am Abende seines Begräbnißtages wanderten aber zwei Schatten schweigend vom Kreuze nach dem Friedhofe. Seitdem hat Niemand den Mönch wieder gesehen.

---

339) Die Nixkluft bei Waldheim.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 111 sq. und Segnitz Bd. II. S. 105 sq. Novell. beh. von Winter in d. Constit. Zeit. 1854 Nr. 17.

Es ist bereits bemerkt worden, daß es in der Mulde Nixen geben soll, und hat schon Luther in seinen Tischreden (c. IX. vom Satan und seinen Werken f. 153. 160 sq. d. Leipz. A., s. a. Fincelius, Wundergeschichten Th. II. Lit. Y. 3.) ausdrücklich darauf hingedeutet, und die Sage läßt solche beim Kloster Zelle, in der Roßweiner Gegend unter dem Schlosser Berge, dem Troschauer Winkel, Nonnenholze rc. in männlicher und weiblicher Gestalt erscheinen. Allein namentlich erblickt man auch am Ufer der Zschopau bei Waldheim noch heute einen Felsen, in den vom Wasser aus eine Höhle hineingeht, welche die Nixkluft heißt und in die man jetzt nur auf Kähnen gelangen kann. Hier soll der Nixenfürst der Zschopau seine Wohnung haben. Dieser hatte drei schöne Töchter, welche sich gern unter die Menschen mischten. Sie gingen oft im Neumond nach dem eine halbe Stunde von Waldheim gelegenen Dorfe Dietenhayn zu Tanze. Ihre Kleidung war weiß, und trugen sie als Gürtel ein Band von grünem Schilfrohr, um den Hals ein Perlenhalsband und am Busen eine Wasserrose. Hier tanzten sie die ganze Nacht mit den jungen Burschen des Dorfes, wenn aber das Wasserröslein zu verwelken begann, dann gingen sie heim; denn das bedeutete für sie, daß die Morgenröthe im Anbruch begriffen sei. Sie ließen sich auch von ihren Tänzern bis in den am Ufer befindlichen Wald bringen, dort aber bestanden sie stets darauf, daß jene zurückblieben. Dieß thaten sie lange Jahre, denn ihre Schönheit blühte unvergänglich. Da faßten einmal drei junge Gesellen den Plan, sie über die gewöhnliche Zeit zurückzuhalten. Es gelang ihnen auch, durch süßes Kosen die Mädchen so zu beschäftigen, daß sie das Welken ihrer Rosen erst bemerkten, als schon die ersten Wölkchen Aurora's am Horizont erschienen. Sie eilten zwar schnell aus den Armen ihrer Liebhaber an's Ufer zurück, allein dort traf sie der erste Sonnenstrahl und ihre Körper zerflossen in drei Silberbächlein, die durch die Wiesen nach dem Flusse rannen, mitten

durch diese aber zog sich ein rother Faden und dieß war ihr Lebensblut. Seit dieser Zeit erschienen sie nicht wieder, ihr Vater aber verlangt jedes Jahr ein Opfer von einem Menschenleben in der Nähe dieser Stelle.

340) Die Stiftung des Klosters Altenzelle.

Gewisse und approbirte Historie von S. Bennonis Leben. München, 1604. 4. S. 8. Knauth, Geogr. hist. Vorstellung des Stiftsklosters Altenzelle rc. Dresden und Leipz., 1720. Th. 1. S. 4.

Einst ist der h. Benno über Land gereist, und da er an einem öden Orte viele Tauben sitzen sah, prophezeite er, es werde in Kurzem ein neuer Orden dorthin kommen, durch dessen Gebet Viele könnten selig werden. Darnach hat Otto, ein Markgraf zu Meißen, dem Cisterzienserorden hier ein Kloster, Zelle genannt, bauen lassen, herrlich begabt und ihnen eingegeben.

341) Die Wunderburg bei Roßwein.

Knauth a. a. O. Th. III. S. 383.

In der Nähe der Stadt Roßwein liegt ein Hügel, auf dem schon im J. 723 eine Burg gestanden haben soll, worin ein Raubritter mit seiner Geliebten wohnte. Von dieser sogenannten Wunderburg sieht man aber jetzt nichts mehr als einen aufgeworfenen Erdwall. Außer diesem findet sich aber hier ein seltsamer Rasenkreis, ganz nach Art eines Labyrinths angelegt, wo sich früher die Jugend mit Tanzen zu belustigen pflegte. Dieser Kreis soll einst von einem zauberischen Mönche ausgetanzt worden sein, wie der Tanzkreis der Böhmenkönigin Libussa auf dem Wischerad bei Prag, den man noch jetzt zeigt.

342) Der Poltergeist zu Roßwein.

S. Knauth a. a. O. Th. VIII. S. 579 sq.

Im Jahre 1649 ist Meister Georg Jahn, Schwertfeger zu Roßwein, Tag und Nacht in seinem Hause von einem Poltergeist gequält worden, hat sich deshalb an den Freiberger Superintendenten P. Sperling gewandt und dieser ihn in einem weitläufigen, noch jetzt vorhandenen Schreiben über die Art, wie solcher zu vertreiben, unterrichtet.

343) Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein.

S. Knauth. Th. VII. S. 130 sq.

Im Jahre 1586 hat sich zu Roßwein eine sogenannte Schleiermagd, die schwangern Leibes gewesen, bei ehrlichen Leuten eingemiethet, die anfangs ihren Zustand nicht kannten. Als sie nun in die Wochen kam und das Gewissen aufwachte, da hat ihr der Teufel solche Sünde weidlich aufgemutzt und hätte sie gern um Leib und Leben gebracht. Deswegen ist sie in große Traurigkeit verfallen, also daß allem Gesinde bange dabei worden und die Wirthin an ihr genug zu trösten gehabt. Ueber etliche Tage stirbt das Kind und nun hält der Teufel desto heftiger bei ihr an. Einstmals steht sie des Nachts auf und geht zur Thür hinaus: da nimmt sie der Teufel alsbald, wie ihr es gedäucht hat, bei einer weichen Hand und führt sie stracks zum Brunnen im Hofe. Die Wirthin, die solches gehört, steht auf und geht in die Stube, sieht in das Bett, findet aber die Wöchnerin nicht. Sie redet also das Gesinde hart darum an. Diese nehmen alsbald ein Licht zur Hand und gehen hinaus, um sie zu suchen, rufen und schreien, finden aber Niemand. Sie gehen also in den Hof, finden das Lieth (d. h. Laden) über dem Brunnen weit aufgethan, leuchten mit dem Lichte hinein, sehen aber nichts, machen also den Brunnen zu und suchen noch ferner im Hause herum. Wie sie aber das Mädchen nirgends finden und es gegen Morgen geht, setzen sie sich über ihre Arbeit, beten und seufzen zu Gott. Ueber eine Stunde hören sie eine Stimme gleichsam mit undeutlichem Schreien zwei- oder dreimal: Mutter, Mutter rufen, sie laufen also mit dem Lichte zum Brunnen, worauf sie dieselbe zu ihrer größten Verwunderung über dem Wasser stehen sehen, als lehne sie sich an die Mauer, schreiend: o helft mir um Gottes Willen! Man läßt ihr den Eimer hinunter, in den tritt sie, aber wie man sie um die Hälfte emporbringt, fällt sie rücklings aus dem Eimer und schießt in's Wasser hinein, daß es über ihr zusammenschlägt und man nichts mehr von ihr sehen kann. Darauf gehen sie also von dannen; allein nicht lange hernach hören sie abermals schreien wie zuvor und finden sie wiederum an der Mauer lehnen und um Gottes Willen bitten, man wolle ihr helfen. Da lassen sie den Eimer zum andern Male hinunter, nebst einer starken Leine, und befehlen ihr, sie solle sich damit an die Kette knüpfen, fest anhalten und Gott vertrauen, ziehen sie also heraus, ganz bleich und eiskalt, daß man sich ihres Lebens nicht eine Stunde versehen. Darauf hat man sie in die Stube geführt, mit warmen Tüchern umgeben, ihr aus Gottes Wort vorgesagt,

und sie vor Sünden gewarnt. Sie hat dann fleißig zugehört und Gott ihr Gnade gegeben, daß sie in Kurzem wieder zu ihrer Gesundheit gekommen, viele Jahre lang gelebt, auch einen Mann genommen und mit ihm Kinder gezeugt hat.

344) Der warnende Engel bei Roßwein.

Knauth. Th. VII. S. 237.

Am 10. Februar des Jahres 1671 wollte eine Frau von Roßwein nach dem Städtchen Hainichen gehen. Dieser begegnet um 10 Uhr Vormittags ein Knäblein mit lichtgelbem Haar und weißer Kleidung und kündigt derselben an, wenn man zu Roßwein nicht Buße thun und von unzüchtigem Leben und Hoffart ablassen werde, solle die Stadt nach 4 Wochen durch Feuer zu Grunde gehen. Darauf ist das Frauenzimmer vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und als sie sich wieder erholt, hat sie nichts weiter gesehen. Bei der Ankündigung hat sie jedoch gewiß versprechen müssen, dieß in der Stadt unfehlbar anzusagen. Es kam auch zu der Zeit zweimal nach einander in Roßwein wirklich Feuer aus, ward aber mit Gottes Hülfe wieder gedämpft.

345) Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ist kugelfest.

Knauth. Th. VII. S. 240 sq.

In Zellwalde beim Kloster Zelle und zwar besonders in dem alten Gemäuer, welches gemeine Leute für den Stadel eines alten Nonnenklosters ausgeben, hatte sich ein Fleischer, Namens Hartenkopf aus Siebenlehn, festgesetzt, und beschlossen, hinfüro von Raub und Mord zu leben, weswegen die Leute den Fußweg, der von Siebenlehn nach Roßwein führt, nicht mehr sicher wandeln konnten noch wollten. Weil sich nun dieser Schnapphahn nicht nur am Leibe festgemacht, sondern auch mit Geschütz und Gewehr versehen, also daß allen denen, so ihm zu nahe kommen würden, der Tod drohte, konnten die aufgebotenen Landgerichte und Amtsunterthanen, weil Jeder für seine Haut fürchtete, wenig schaffen, bis endlich eine von Roßwein aus commandirte churfürstlich sächsische Corporalschaft vom Leibregiment zu Roß dieses Raubnest ersprengte, und weil die bleiernen Kugeln an dem Räuber nirgends haften wollten, haben sie endlich noch mit einem eingeladenen silbernen Knopfe den Zauber gelöst und den Leib zugleich mit gefällt.

346) Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle.

Knauth. Th. VII. S. 186.

Im Kloster Zelle befand sich im Jahre 1630 eine Magd, welche dem abergläubischen Brauche nach in der h. Christnacht hinterrücks durch die Stubenthür hinausgriff. Sie ist aber durch göttliches Verhängniß von einem höllischen Gespenst gar hinausgezogen und sehr übel tractirt worden, also daß sie ihr Lebtage hat hinsiechen müssen.

347) Der Mohr im Schlosse zu Nossen.

Knauth. Th. V. S. 28.

In einem der Zimmer des fürstlichen Schlosses zu Nossen befand sich sonst ein Gemälde, auf dem ein Mohr vorgestellt war, der in einer Wanne saß. Den scheuern zwei Bademägde mit Katzenzagel und Sandhadern recht nachdrücklich, also daß ihnen der Angstschweiß über die Wangen läuft, können aber doch kein weißes Fleckchen an seiner Haut entdecken, wie die darunter stehenden Reime bezeugen:

Wir waschen ihn mit ganzem Fleiß,
Noch will der Mohr nicht werden weiß.

348) Die Riesenribbe zu Nossen.

Mündlich. Frei behandelt von Winter in d. Const. Zeit. 1853. Nr. 103. S. a. Grimm, deutsche Sagen. Bd. I. Nr. 17. S. 34. Stöber, Sagen des Elsaß. St. Gallen, 1852. S. 207 sq.

In dem großen und gar zierlich gewölbten Portale der Kirche zu Nossen hängt seit undenklichen Zeiten auswärts ein sonderbares Gewächs, welches von Einigen für die Ribbe eines Meerwunders oder Elephanten, von Anderen für die eines Riesen-Fräuleins von Nideck im Elsaß, deren Eltern hierher gezogen seien, ausgegeben wird. Diesen Gegenstand hat man auch der Rarität wegen in das Siegel der Stadt Nossen selbst mit aufgenommen.

349) Der Gottesleugner zu Nossen.

Knauth. Th. VII. S. 149.

Zu Nossen lebte im Jahre 1592 ein alter Zimmermann und Steinbrecher, Namens Walter Koch, der zeitlebens ein großer Verächter des Gottesdienstes gewesen, auch binnen 32 Jahren niemals zur Beichte und

Abendmahl des Herrn gekommen war. Dieser ward am 21. Juni des genannten Jahres gleich in der Mittagsstunde von einer alten Kirchmauer im Kloster Zelle, an der er hatte einbrechen helfen, erschlagen. Als man nun seinen Körper in einen Backtrog legte, ist selbiger alsbald zersprungen, darauf ist ein grausamer Wirbelwind entstanden, und als man ihm zu Grabe lauten wollte, ist der Klöppel in der großen Glocke ebenfalls zersprungen, weil er eines christlichen Begräbnisses nicht würdig gewesen.

350) Meineid bestraft.

Knauth. Th. VI. S. 159.

Im Jahre 1627 zankte sich Matthes Becker, Bauer zu Pappendorf, mit seinem Grenznachbarn, Christoph Dehnen, um ein geringes Wiesenflecklein, und als sie nicht konnten verglichen werden, nahm er es auf sein Gewissen. Darauf hat es ihm der, dem Unrecht geschah, in Gegenwart des Amtsschössers von Nossen, Matthäus Horn, und hiesiger Gerichten, mit diesem Glückwunsch cedirt und überreicht: so nimm's hin und laß Dir's auf der Seele verbrennen. Von selbiger Zeit an ist gedachter Becker von Tage zu Tage schwermüthiger geworden, endlich am 28. August nächstfolgenden Jahres um Mitternacht aus dem Bette weggelaufen und hat sich ersäuft, maßen man ihn früh Morgens unter dem blauen Steine im Striegnitzthale todt angetroffen, nur ein Schlafmützlein und Hemd an sich habend.

351) Die Zaubereiche bei Großbucha.

Iccander, Sächs. Kernchronik XIII. Paquet. CXLV. Couv. S. 13.

Bei Großbucha in der Nähe des Städtchens Laußigk stand früher eine uralte Eiche, die einen Umfang von 27 Ellen hatte. Ursprünglich bestand dieselbe aus zwei Zweigen, von diesen war einer längst nicht mehr vorhanden, der andere aber ist zu Anfange des 18. Jahrhunderts durch den Vorwitz eines Hirten, der darunter Feuer anmachte, umgestürzt und aus ihm sind 42 Klaftern Holz gemacht, so wie ein Kahn für 8 Personen geschnitzt worden. Diese Eiche hat man die Zaubereiche genannt, weil man bei ihr zur Zeit des Heidenthums Gottesdienst gehalten hat.

352) Die beherten Brode zu Falkenhayn.

Knauth Th. VII. S. 261.

Im Dorfe Falkenhayn bei Mittweida hat sich im Mai des Jahres 1697 folgendes Wunder zugetragen. Man hat auf dem Rittergute Brod gebacken und da ist zu drei verschiedenen Malen von beglaubten Leuten ganz sicher beobachtet worden, daß die eingeschobenen Brode von selbst fortrückten oder nach den Winkeln zu wichen oder gar zum Ofen herausfuhren.

353) Die treue Frau zu Kriebstein.

Fabric. Orig. Misn. f. 689. Moller, Freiberg. Annalen Th. II. S. 72. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 37 sq.

Es hatte das in einer reizenden Gegend des Zschopauthals gelegene Schloß Kriebstein ein reicher Edelmann Dietrich Bärwald oder von Bernwalde (von 1382—1407) erbaut und sich darin befestigt, allein nachmals hat ihn ein anderer Edelmann aus dem Geschlechte der Staupitze (von Reichenstein) am Fastnachtstage des Jahres 1415 überfallen und den Platz widerrechtlich behalten. Darnach hat Markgraf Friedrich der Streitbare die Freibergischen Bürger aufgeboten und das Schloß umlagert und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen. Da hat des genannten Staupitzens Ehefrau, weil ihr der Fürst vergönnt hatte abzuziehen und mitzunehmen was ihr am Liebsten sei und sie tragen könne, alle ihr Geschmeide und Schmuck im Stiche gelassen und nichts als ihren Eheherrn aus dem Schlosse getragen, dadurch sie auch den Markgrafen bewegte, daß er demselben ungeachtet des Urtheils, so schon über ihn ergangen, Gnade erwieß und das Leben schenkte.

354) Sprichwort von Rochlitz.

Mathesius, Sarepta. Vorrede. Albinus, Meißn. Bergchronika. III. T. S. 23 sq.

Man hat ehedem gesagt, das Schloß zu Rochlitz stehe auf Marmelstein, der Rochlitzer Wald auf lauterem Golde und der Galgen daselbst auf Silber. Dieß bezieht sich auf den ehemals zu Rochlitz getriebenen Bergbau (bis 1578 war die Grube zu St. Johannes noch im Gange), indem man nicht blos Silberstollen daselbst getrieben, sondern auch in der Mulde Goldkörner und viele Molche, welche nach der Meinung jener

Zeit stets Anzeichen von Goldbergwerken sein sollen — der Galgenberg hieß früher der Goldberg — fand. Daß man noch heute den rothen Rochlitzer Stein dort bricht, ist bekannt.

355) Das Alter der Stadt Rochlitz.

S. G. Heine, Hist. Beschr. d. Stadt u. Grafschaft Rochlitz. Leipzig 1719. 4. S. 6 sq.

In einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Rochlitz, so aus den Zeiten des Papstthums stammt, steht, Rochlitz sei die älteste Stadt an der Mulde, welche schon etliche Jahre vor Christi Geburt gestanden habe. Daselbst stehen auch die alten Reime:

Eine alte Stadt in Osterland
Gelegen, ist Rochlitz genannt,
Die ward gebauet und vollendt,
Da Julius Cäsar ins Regiment
Getreten ist. O getreuer Gott,
Behüt sie stets für Angst und Noth,
Für Feuer, Wasser und für Krieg,
Für theurer Zeit und allen Unglück.

356) Die Mönchstaufe zu Wechselburg.

Heine, Beschreibung von Rochlitz S. 110. Simon, Eilenburger Chronik S. 305. Spangenberg, Adelsspiegel S. 104. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 73 sq.

Dedo der Feiste Graf zu Rochlitz kam, als er mit Kaiser Heinrich VI. nach Apulien reisen wollte, auf den Gedanken, sich das überflüssige Fett aus dem Leibe schneiden zu lassen, damit es ihm auf der Reise nicht im Wege wäre. Dieß that er, aber mit so unglücklichem Erfolge, daß er etliche Tage darauf (16. August 1199) starb. Er liegt mit seiner Gemahlin, die das Jahr vorher gestorben, im Kloster Zschilla, das aber seitdem es (1543) Herzog Moritz den Herren von Schönburg abgetreten hatte, und also durch einen Wechsel seine Herrschaft änderte, Wechselburg heißt und jener 1174 (1184?) erbaut hat, begraben. Dasselbe soll ursprünglich nur von lauter Edelleuten bewohnt gewesen, hier aber nichts Gutes, sondern eitel Böses geschehen sein. Als einst ihr Probst sich wider ihren Unfug, Geilheit und Muthwillen gesetzt hatte, hauen sie ihm einige Gliedmaßen seines Leibes ab, und werfen ihn in die Mulde, da denn solcher Ort noch jetzt die Mönchstauf oder der Mönchstümpel genannt wird, dem Prior aber schlugen sie mit einem eisernen Hammer den Hirnschädel

ein. Darauf wurden diese adeligen Canonici ausgestoßen und das Kloster den Deutschen Ordensherren eingeräumt, die es auch bis zur Veränderung der Religion besessen haben.

357) Das wunderbare Bild zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 60 sq.

In der sogenannten Wochenstube auf dem Saale unter dem breiten Thurme des Rochlitzer Schlosses nach dem Wasser zu stand sonst ein Bild auf Holz geleimt, auf welchem zwei Verliebte, allem Anschein nach vornehme Personen, die mit einander Ringe wechseln, zu sehen waren. Es soll dieses eine Gräfin von Rochlitz sein, die mit einem Abte aus dem Kloster Zschillen einen Liebeshandel unterhielt, hernach aber denselben vom Schlosse hinab in die Mulde stürzen ließ, damit ihre Liebe nicht bekannt werden solle. Von diesem Bilde wird erzählt, es dürfe nicht von der Stelle verrückt werden, wenn es nicht im Schlosse umgehen oder spuken solle.

358) Jemand wird an einen Ort gebannt.

Heine, S. 62 sq.

In den Thürmen des Rochlitzer Schlosses, die man vor Zeiten die Rochlitzer Jupen nannte und von ihnen sagte, daß, wer sie anhabe, der erfriere nicht und werde auch nicht von den Wölfen gefressen, lag im J. 1530 ein Böhmischer Edelmann gefangen. Der kam jedoch mit sonderbarer Behendigkeit an einem Strohseile heraus und ward frei. Da hat ein katholischer Pfaffe seine Zauberei gebraucht, daß er nicht fortkommen konnte, ob er schon eine halbe Meile weg gewesen Der Pfaffe kehrte nämlich die Bilder in der Kirche um, daß sie den Rücken gegen das Volk zu wendeten. Nun sagte der wiedergefangene Edelmann aus, daß er oft einen weiten Weg gegangen und gemeint, er wäre weiter als eine Meile von der Stadt, allein je weiter er gegangen, desto näher wäre er wieder zum Schlosse gekommen. Doch ward ihm hernach das Leben geschenkt.

359) Die wüste Kirche bei Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 145 sq.

Bei dem Dorfe Zschauitz in der Nähe von Rochlitz befinden sich die Ruinen einer alten Kirche, von der man sagt, daß der h. Ludger,

ein Schüler des h. Bonifacius sie erbaut habe. Nach Andern wäre aber die oben (Nr. 335.) erwähnte Lehnerts- oder Leonhardskirche zu Seelitz darunter zu verstehen.

360) Todtenhand verwest nicht.

Heine a. a. O. S. 369, nach M. Pabst, Arzney-, Kunst- u. Wunderbuch S. 405.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward zu Rochlitz einem böhmischen Edelmann Wentzel von Schwan eine Faust abgehauen, welche man auf dem Gottesacker bei dem Beinhause begrub. Als man nun nach etlichen Jahren die Kirche zum h. Geist beim Hospital daselbst bauete und deswegen das alte Gemäuer beim Beinhause einbrach, fand man obgedachte Hand ganz unversehrt in der Erde liegen, daran die Nägel wohl einen Finger lang gewachsen waren.

361) Erheuchelte Krankheit wird von Gott bestraft.

Heine a. a. O. S. 369, nach Pabst S. 28.

In der Stadt Rochlitz lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein Leinweber, der einst auf einem Dorfe Hopfen gekauft hatte. Damit nun desto mehr von demselben in den Scheffel gehen und er den Bauer betrügen möchte, fiel er plötzlich in den Hopfen, warf sich in demselben eine gute Weile hin und her und stellte sich, als ob er die schwere Krankheit (Epilepsie) habe. Den hat Gott hernach gestraft, daß er vor seinem Ende die Krankheit wirklich bekam und daran sterben mußte.

362) Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten.

Heine a. a. O. S. 370 sq., nach Pabst a. a. O. I. S. 339.

Im Jahre 1540 ist zu Rochlitz ein Mordbrenner, Namens Peucker, gehängt und sein Leichnam, nachdem er vom Galgen abgenommen war, von den anwesenden fremden Aerzten secirt worden. Nun war dazumal die Frau eines gewissen Bürgers J. Naumann schon etliche Jahre dermaßen an ihren Füßen contract und gelähmt, daß sie nur kümmerlich an Krücken im Hause herumschleichen konnte. Dieselbe hat die Aerzte, welche neben ihrem Hause in der Herberge lagen, gebeten, sie möchten ihr doch etwas verordnen und von ihren Leiden helfen. Diese geben

ihr die Schienbeine von dem anatomirten Körper und lassen ihr sagen, sie solle dieselben an den Ofen lehnen und ein sauber Geschirr untersetzen, was daraus herabtriefen werde, das solle sie gebrauchen und sich damit bei der Wärme schmieren. Die Frau thut es, weil ihr aber die Aerzte also sagen lassen, daß sie es gebrauchen und sich damit schmieren solle, so versteht das gute Weib, sie solle das halbe Theil einnehmen und die andere Hälfte auf die erstarrten und contracten Nerven und Spannadern streichen, während doch jene nur vom äußerlichen Gebrauche gesprochen hatten. Sie nimmt also die Hälfte in warmem Biere ein und mit der andern schmiert sie sich bei der Wärme. Wie solches geschehen, hilft ihr Gott, daß sie des folgenden Tages ohne Krücken zu den Herren Aerzten selbst gegangen kömmt und ihnen für die gepflogene Kur herzlich dankt, und ist sie seit dieser Zeit stets gesund geblieben und wie ein anderer Mensch ohne Krücken überall hingegangen.

---

363) Der Zauberer Narr Hanß zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 379—382.

Im Monat Mai ist ein Landstreicher Namens Johannes Bucher gen Rochlitz gekommen, hat sich für einen erfahrenen Arzt ausgegeben und gesagt, daß er aus dem vornehmen Geschlechte der Bucher zu Leipzig stamme. Er war eines häßlichen und erschrecklichen Angesichts, lispelte und stammelte und hatte kohlschwarz Haar auf dem Haupte, welches auf der linken Seite abgeschoren war, auf der rechten aber bis auf die Schultern herabhing. Nun wohnte neben einem Fleischhauer, den er, weil er vom Schlage gelähmt war, behandelte, eine ehrsame fromme Wittwe, so von schöner Gestalt war. Dieselbe hat ihm gar sehr in die Augen gestochen und hat er auf Mittel und Wege gesonnen, wie er sich ihrer bemächtigen könne. Er ist also einmal zu ihr gegangen, hat sich für einen Wahrsager ausgegeben, ihr in die Hände gesehen und ihr traurige, erschreckliche und erbärmliche Zufälle verkündigt. Dadurch ist die einfältige Frau in große Furcht und Angst gerathen und hat ihn flehentlich gebeten, er wolle sie aus dieser Noth erretten und ihr wieder zum Glücke verhelfen. Dieß hat er ihr auch zugesagt, wofern sie ihm in Allem unweigerlich und gehorsam Folge leisten wolle. Als sie nun solches auf's Heiligste versprochen, hat der höllische Bube der bezauberten und verblendeten Frau befohlen, daß sie an einem heimlichen Orte ihre Kleider ablegen und sich von ihm stäupen lasse. Da sie nun diesem teufelischen

Rathe gefolgt, hat er sie recht henkerisch und unbarmherzig gegeisselt und ihr nachher noch Unehrbares zugemuthet, worin das Weib auch eingewilligt. An solcher verübten Bosheit hat er sich noch nicht begnügen lassen, sondern sie dahin gezwungen, daß sie dem Herrn Christo absagte, also und dergestalt, daß sie hinfort nicht mehr an ihn glauben und ihm vertrauen wolle. Dieß ist geschehen an eben dem Tage, an welchem das elende Weib sich zum h. Abendmahl verfüget und nach Christi Einsetzung dasselbe genossen hatte. Da hat der greuliche Bösewicht ihr ein Pulver oder etwas dergleichen zu trinken gegeben, damit sie die heilsame Seelenspeise wieder von sich gebe und erbreche. Von dem Tage und der Zeit an aber hat die arme elende hochbetrübte Wittwe greuliche unsägliche Marter und Plage sowohl am Leibe als im Herzen und Gemüthe gefühlt und schwere Anfechtung und vielfältigen Kampf ausgestanden, in welchem sie am dritten Tage mit Tode abgegangen und erblichen. Sie hat herzliche Reue und Leid über solche begangene Sünde gehabt und ritterlich wider des Satans feurige Pfeile und Anfechtungen mit dem lieben inbrünstigen Gebet und dem lebendig machenden Trost der h. Schrift gekämpft und ist beständig bis an's Ende geblieben. Dieses hat ihr Bruder, sobald sie aus diesem Jammerthale abgeschieden, dem Rochlitzer Superintendenten, ingleichen dem Rathe entdeckt und offenbart. Der Missethäter ist auf des Richters Befehl gefänglich angenommen, in's Richthaus geführt und fleißig besucht worden. Da hat man bei ihm gefunden einen Stein und etliche zauberische Charactere, welche vom Teufel gemalet und geschrieben waren, und die er am Hals hängen hatte. Dieses alles nebst schriftlichem Berichte ist gen Wittenberg an die Herren Schöppen gelangt, von welchen das Urtheil und Sentenz gefället worden, daß man den Missethäter von Rechtswegen möge auf die Marterbank bringen und ihn peinlich verhören. Da nun der Scharfrichter ihn kaum versucht hatte, so bekennt der Bube Alles und Jedes, insonderheit daß er die Verstorbene gegeisselt und einen Ehebruch mit ihr begangen habe, daß sie Gott abgesagt, ein Bündniß mit dem Satan gemacht und dasselbe mit ihrem eigenen Blute bekräftigt, welcher doch daran sich nicht begnügen lassen, sondern zu mehrerer Versicherung eines beständigen Bundes ein Stück von ihrer Zunge abgeschnitten. Er habe auch mit dem Teufel, der sich in ein Weib vermummt, gebuhlt, welcher geheißen habe Ursa Tatman Lucifer. Aus demselben Buhlen habe er Bescheids und Antwort vom Teufel sich erholt und mit ihm Rede gepflogen, welchen er in einem Chrystall in der Gestalt eines schwarzen Mohrenkönigs, so eine güldene Krone auf dem Haupte getragen, gesehen. Solches und Anderes viel mehr, welches zu

berichten all zu weitläufig sein würde, hat er in der Tortur bekannt. Dieses ist nun nochmals an den Schöppenstuhl gelangt, da er dann zum Feuer nach Urtheil und Recht verdammt worden. Als ihm nun das Urtheil vorgehalten und der Gerichtstag angestellt worden, da hat er nichts von dem, was er zuvor bekannt, verleugnet. Da nun aber am folgenden Tage, den 14. Juli des Jahres 1608, die Rochlitzer Geistlichen zu ihm gingen, hat er sich unterstanden, Alles wieder zurückzunehmen und gesagt, er habe die Obrigkeit durch ein falsches und aus Schmerz erzwungenes Bekenntniß betrogen. An solcher Bitte und Begehren, dieß der Obrigkeit kund zu thun und als Zeugen seiner Unschuld aufzutreten, haben diese sich aber wenig gekehrt, sondern ihm eine scharfe Gesetzpredigt gehalten, darauf aber dem Herrn Richter und seinen Beisitzern, was sich begeben, treulich berichten lassen, welche dann durch Androhen, daß sie ihn wieder auf die Folterbank bringen wollten, ihn dahin bewogen haben, daß er bis zum vierten Male die begangenen und schon vorher gerichtlich ausgesagten Missethaten beständig bekannte. Er ist auch am andern Tage, als ihn die Geistlichen abermals besuchten, dabei geblieben, war wegen seiner Uebelthaten sehr betrübt und bekümmert, entsagte dem Teufel und seinem Buhlen Tatman Lucifer öffentlich und zeigte ein sehnlich Verlangen nach Christo, nahm auch am 18. Juli das h. Abendmahl. Endlich ging er, nachdem er die übrige Zeit seines Lebens mit Gebet und christlichen Gesängen zugebracht, am 20. desselben Monats getrost und freudig zur Gerichtsstatt und ward hier in Gegenwart vieler Zuschauer lebendig verbrannt im 36. Jahre seines Alters und 2. seiner unseligen Dienstbarkeit.

364) Der Currendknabe zu Geithayn.

Poetisch beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 123 sq.

An der Mittagsseite der Kirche zu Geithayn ist ein Knabe in Stein gehauen, den die auf dem Rücken hängende Schalaune (Mantel) als Currendschüler bezeichnet. Zwar ist die Inschrift unter dem Bilde selbst nicht mehr zu lesen, die Sage aber berichtet also über die Bedeutung desselben. Es sind einmal des Abends vier Currendschüler der Stadt Geithayn auf dem Kirchthurm gewesen und haben gesehen, daß da, wo die Viertelglocke hängt, ein Dohlennest zwischen den Balken angelegt war. Die Stelle war gänzlich unzugänglich, doch haben sie am Ende auf ein Mittel gesonnen, sich des Nestes zu bemächtigen. Drei von ihnen haben also ein Bret zum Kirchthurmfenster hinausgehalten und der vierte ist

darauf gestiegen und auf diese Weise an die Balken gekommen, um so das Nest, welches aber nur von Außen zugänglich war, auszunehmen. Er ruft ihnen zu, es seien drei schwarze und ein weißes Junge darin. Diese verlangen nun für sich das weiße, doch Jener will ihnen nur die drei schwarzen geben und das erstere für sich behalten. Sie drohen ihn herabzuwerfen, wenn er ihnen das weiße nicht hereinreiche, und als er es nicht thut, lassen sie ihn samt dem Neste, welches er in der Hand hält, herabfallen. Zum Andenken an diese schauerliche Begebenheit ist eben jenes steinerne Bild errichtet worden.

365) Spruch von der Stadt Geithayn.

Die Stadt Geithayn bildet zwei lange Seiten, ist im Innern ganz frei und hat keine Vorstädte. Daher geht von ihr der Vers: Geithen hat 2 Seiten, in der Mitte einen großen Plan, hinten und vorn nichts daran.

366) Der große Topf zu Penig.

Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. II. S. 135 sq.

Die Stadt Penig war früher durch seine Töpferarbeiten weit und breit berühmt. Einst haben nun die geschicktesten Meister daselbst in Gemeinschaft einen großen Topf gebrannt, der 15 Eimer Wein gefaßt haben soll. Dieses neue Weltwunder zog nun viele Reisende an, und so kam denn auch einmal der nachherige Churfürst Friedrich der Weise*) als junger Prinz dahin, um sich den Topf anzuschauen. Da fiel es dem Prinzen ein, hineinzusteigen; er ließ eine Leiter bringen und stieg auf den Boden hinab. Kaum war er unten angelangt, so ließ aber der ihm von seinem Vater beigegebene Hofjunker, ein Herr von Schönberg, die Leiter herausziehen, und hoffte nun, der Prinz werde sich auf's Bitten legen, um herauszukommen. Dieser aber besann sich kurz, schlug mit der Faust an die Wand des Riesentopfes und spazierte so wie zu einer Thüre heraus. Um aber die Peniger Töpfer für den Verlust ihres Kunstwerkes zu entschädigen, erbat er sich von seinem Vater Abgabefreiheit für sie. Uebrigens formten Letztere nachher bald wieder einen anderen ähnlichen Riesentopf auf dem davon so genannten Topfanger und errichteten ein Häuschen darüber, wo er lange noch zu sehen war.

*) Nach Andern wäre dieß Heinrich der Fromme gewesen, der sich bei den Töpfern aber nicht durch Abgabenfreiheit, sondern durch einen Schmauß abfand.

367) Die Sage von dem Liebchenstein bei Penig.

S. Krieg's Geschichte der Stadt Penig. Penig 1838. 8. S. 3 sq.

Vor alten Zeiten hausten Raubritter auf dem bei Penig gelegenen Zinnberg*) und Drachfels**) (Drachenfels) und machten die dasige Gegend sehr unsicher.

Zinnberg soll anfangs Umizi geheißen haben, schon im 6. Jahrhundert entstanden und der Sitz eines Wendenfürsten gewesen sein. Im 13. Jahrhundert gehörte dieses Zinnberg (Zinneburgk) einer Linie der Burggrafen zu Altenburg zu. Beide Schlösser, Zinnberg und Drachenfels, sollen schon im 14. Jahrhundert von den Burggrafen von Leißnig und dem Ritter Heimburg von Waldenburg zerstört worden sein. Nach anderen Angaben, z. B. nach Schumann's sächs. Zeitungs-Lexicon, sind jedoch beide Burgen erst im Jahre 1488 verbrannt worden. Auf Zinnbergs Ruinen sah man noch gegen Anfang des 17. Jahrhunderts einen alten Thurm stehen, von welchem zur Zeit einiges Gemäuer übrig geblieben ist. Bei Zerstörung der unter Penig gelegenen Burg Drachenfels sollen übrigens die Hühner aus derselben über die Mulde auf den gegenüberliegenden Berg geflogen sein, woher der Hühnerberg seinen Namen erhalten habe.

Ueber die Raubritter auf Zinnberg und Drachenfels und über die Veranlassung zur Zerstörung dieser beiden Burgen geht nun folgende Sage: Zinnberg und Drachenfels waren im Besitz von zwei Brüdern, welche man gewöhnlich die Schachtritter nannte, weil, zur Leistung gegenseitigen Beistandes, ein unterirdischer Gang beide Burgen verband. Der eine dieser Brüder, der Ritter auf dem Drachenfels, war mit Fräulein Elsbeth, der Tochter des Ritters Haimburg***) zu Waldenburg, verlobt.

---

*) Zinnberg liegt am rechten Mulden-Ufer eine halbe Stunde oberhalb Penig, Thierbach gegenüber. Die Burg war, nach den noch vorhandenen Ruinen zu urtheilen, nicht sehr bedeutend.

Sie war in den ältesten Zeiten im Besitz der Burggrafen von Altenburg, dann im 15. Jahrhundert der Herren von Kauffungen, zuletzt der Burggrafen von Leisnig, gegenwärtig gehört sie zur Herrschaft Penig.

**) Die Burg Drachfels liegt am rechten Mulden-Ufer, eine halbe Stunde unterhalb Penig. Von derselben sind nur noch die Wälle und wenige Ruinen vorhanden. Gegenwärtig ist das ganze Terrain der ehemaligen Burg, die ebenfalls nicht bedeutend gewesen sein kann, mit dichtem Holze bewachsen.

***) Wenn auch dieser Sage vielleicht irgend eine historische Wahrheit zu Grunde liegen sollte, so ist dieser Name sicher eine Erfindung. Man kennt aus Urkunden die Besitzer von Waldenburg seit dem 11. Jahrhundert. Unter ihnen kommt kein Haimburg vor.

Elsbeth erhielt einst heimlich Nachricht, ihr Verlobter betreibe Räuberei. Um sich selbst zu überzeugen, ob diese Kunde wahr oder falsch sei, machte sie sich mit Bewilligung ihres Vaters auf und fuhr, von des Vaters Knappen begleitet, bis an den Felsen, welcher unmittelbar am rechten Muldenufer hart hinter Penig am Fuße des Galgenberges liegt. Hier stieg sie, ihr Gespann stehen lassend, aus dem Wagen und begab sich auf die Burg. Auf dieser herrschte eine tiefe grauenvolle Stille. Düstere Ahnungen durchbebten des Fräuleins Seele: sie schaute sich um, fand Blutspuren auf dem Vorsaale und an der Caminthüre des Ritters Siegelring.*)

Noch mehr Blutspuren nebst einem bluttriefenden Dolche fand das Fräulein auf dem Zimmer des Ritters, der eben vorher einen Mord begangen und bei dem Ringen mit seinem Schlachtopfer seinen Ring verloren hatte. Elsbeth nahm schaudernd den Siegelring mit dem blutigen Dolche, und kehrte, ohne bemerkt zu werden, aus der Burg nach ihrem Gespann und mit diesem wieder nach Waldenburg zurück. Der vorstehend beschriebene Fels, wo ihr Gespann gestanden, heißt davon aber heute noch der Liebchenstein.**)

Das Fräulein hinterbrachte ihrem Vater die schreckliche Kunde, worauf Ritter Haimburg mehrere Ritter (worunter der Ritter Gerold von Rabenstein) nebst dem Schachtritter zu sich entbieten ließ. Das Mahl war bereitet und die Pokale kreisten nach Ritterart. Aber über dem festlichen Mahle wurden dem Schachtritter plötzlich der Siegelring nebst dem Dolche vorgezeigt; leicht ward er des Mordes überwiesen, von den herbeigerufenen Knappen gefesselt und in Haimburg's Burgverließ geworfen. Letzterer verband sich dann mit noch mehreren Rittern und brach die beiden Raubritterburgen Zinnberg und Drachenfels. Das Fräulein aber soll bald darauf ihrem Leben selbst aus Verzweiflung ein Ende gemacht haben.

---

*) Nach einer andern Relation fand Elsbeth einen Finger, an welchem der Ring ihres Bräutigams steckte.

**) Der Liebchenstein liegt unmittelbar an der Mulde. Früher war er ein sehr interessanter Punkt wegen der merkwürdigen Felsbildung. Seit einigen Jahren ist jedoch an demselben ein Steinbruch angelegt worden und bereits ein bedeutender Theil des Liebchensteins ist verschwunden. Auch fanden sich früher bei dem Liebchenstein mehrere von Menschenhänden ausgehauene Felshöhlen. Diese sind ebenfalls in neuerer Zeit verschwunden, da sie bei dem Steinbrechen verschüttet wurden.

368) Das Räthsel von der Stadt Wurzen.

Chr. Schöttgen, Historie d. churf. Stadt Wurzen. Leipzig 1717. S. 10 sq.

Man hat von der Stadt Wurzen folgende Verse, welche zugleich die Wahrzeichen derselben angeben:

Rath, wenn Du rathen kannst, wo ist doch solche Stadt?
Die weder Schmidt, noch Schul, noch Kirch, noch Pfarrer hat,
Da auch ein solches Dach ist auf ein Thor gebracht,
Das weder Gott noch Mensch noch Teuffel hat gemacht?

Dieß bezieht sich darauf, daß früher in der Stadt Wurzen selbst zwar 110 Feuerstellen, aber keine Kirche, keine Schule, keine Pfarrwohnung, keine Baderstube, keine Garkürche und kein Schmied existirten, denn sie waren alle vor den Thoren derselben. Daher sagte man von den Wurznern sprichwörtlich: wenn die Leute in die Kirche gehen sollen, so laufen sie zum Thore hinaus. Das eigentliche Wahrzeichen der Stadt war aber das Storchnest, welches sich auf dem neben dem Wenzelsthore befindlichen Thurm befand, war also ein Dach, welches weder Gott noch ein Mensch noch der Teufel gemacht hatte.

369) Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen.

Schöttgen, S. 261.

In der Domkirche zu Wurzen befindet sich ein Bild Dr. M. Luthers, von dem folgende Geschichte erzählt wird. Es kam im 30jährigen Kriege einmal ein kaiserlicher Soldat in diese Kirche und ward dieses Bild ansichtig. Er stieg also sogleich auf die Weiberstühle, zog seinen Degen heraus und wollte damit Luthern die Augen auskratzen. Weil nun aber ohnedem auf diese Stühle nicht gut zu treten war, so fügte es Gott wunderlich, daß er hinunterfiel und den Hals brach. Das Wahrzeichen ist jedoch noch heutigen Tages zu sehen, indem die Augen mit der Degenspitze ziemlich zerkratzt sind.

370) Der Tod bei Wurzen.

Schöttgen, S. 679.

Im Monat Februar des Jahres 1707 hat ein schwedischer Soldat, Andreas Stahl, seines Fähnrichs Pferde ein wenig bei dem Gerichte herumgeritten, damit sie nicht stätig werden sollten. Als er nun wieder

nach der Stadt zu reitet, kommt ein langer Mann zu ihm, welcher gar kauderwelsch aussah und eine große Sense in der Hand hatte. Der Soldat fragte ihn, wo er hin wolle? Er antwortet: nach Wurzen. Der Soldat fragt weiter, was er da thun wolle? Hierauf giebt dieser zur Antwort, er wäre der Tod und hätte gleich jetzund vor 100 Jahren in Wurzen ziemlich reine Arbeit gemacht, dieses Jahr werde er es ebenso machen, der Soldat solle es nur den Leuten hinterbringen, damit sie sich zum Tode bereiten möchten. Mit diesen Reden kommen sie an die äußern Scheunen, wo dann der Soldat in die Stadt reitet, der Tod aber von ihm Abschied nimmt. Als dieses der Soldat seinem Wirthe, Meister Jacob Plützen, einem Hutmacher, erzählt, hat es dieser den 3. März auf dem Rathhause gemeldet. Der Soldat hat, was er gesehen, bei seinem Major gleichfalls ausgesagt und ist erbötig gewesen, es mit einem Eide zu bekräftigen. Indeß ist das Jahr 1707 vergangen und der Tod mit seiner Sense nicht nach Wurzen gekommen.

---

371) Der Heuschreckenkönig zu Wurzen.

Vulpius, Merseb. Chronik c. 19. S. 199. 200. Vogel, Leipziger Ann. S. 151.

Im Jahre 1542 im Herbste sind viele Heuschrecken aus Litthauen, Reußen und Polen nach Meißen gekommen, welche wie große Mühlräder in der Luft flogen und den Sonnenschein verhinderten. Am Tage Aegidii sind sie auch nach Wurzen gekommen, wo sie kniehoch gelegen. Hier ist aber ihr König in Größe eines Sperlings an Gestalt, Füßen und Klauen ganz schrecklich anzusehen, gefangen, abgemalt und in Leipzig aufgehoben worden.

---

372) Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen.

Schöttgen, S. 678 sq.

Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1706 hat Meister Christian Lose in seinem Hause auf dem Krostigal (so hieß nach dem Namen einer adligen Familie seit 1340 die lange Gasse, welche hinter der Wenzelskirche anfängt und bis zur Mulde geht) zum Fenster hinaus gesehen, und es ist ihm vorgekommen, als wenn eine Leichenprocession den Krostigal herauf käme und um die Ecke nach der Stadt zu ginge. Solches hat er gleich darauf dem Thürknecht Balthasar Münch auf dem Kirchwege gesagt, der ihn sogleich erinnert, ob er nicht etwa den Tag zuvor zu Biere gewesen und also durch die Hülsen gesehen, allein er ist

beständig bei seiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas gesehen. Man hat auch auf der Fähre nachgefragt, ob nicht etwa eine vornehme Leiche durchpassirt sei, Niemand hat aber etwas daselbst davon wissen wollen. Allein im Monat August kam eine schwere Ruhr nach Wurzen, welche innerhalb 6 Wochen 70—80 Personen von jedem Alter wegraffte.

373) Die Zaubermartha zu Wurzen.

Schöttgen, S. 689.

Im Jahre 1615 ist zu Wurzen eine Zauberin gewesen, die lange Martha genannt, welche bekannt hat, daß sie etliche Kinder umgebracht, die Leute angehaucht und verderbt, auch mit dem Teufel 7 Jahre lang zu thun gehabt. Sie hat auch Christum verlacht, und ihrer Uebelthaten wegen verbrannt werden sollen. Allein eines Tages hat man sie in dem Gefängniß vor dem Eilenburgischen Thore todt gefunden und hat man vorgegeben, sie sei vom Teufel umgebracht worden.

374) Die drei goldnen Brodchen zu Pomsen.*)

Mündlich. Frei beh. im Freimüthigen 1814. S. 209.

Zwei Stunden von Grimma an der von hier nach Leipzig führenden Straße liegt das alte Schloß Pomsen. Dasselbe gehörte wie mehrere in der Nähe liegende Dörfer vor Alters der adeligen Familie von Ponickau. Einst war das Haupt dieses Geschlechtes mit seinem Herrn, dem Markgrafen von Meißen in den Türkenkrieg gezogen und hatte seine treue Hausfrau Sarah schwangern Leibes zurückgelassen. Nach einiger Zeit kam sie mit einem Söhnlein nieder, und als sie nun eines Morgens kurz nach Sonnenaufgang mit demselben in ihrem Schlafgemach in dem großen Ehebette lag und Niemandem bei sich hatte — denn Dienerschaft besaß sie nur wenig, weil ihr Gemahl abwesend und sie selbst nicht eben reich war — da sieht sie auf einmal, wie sich die schwere Thür von selbst geräuschlos öffnet und zu derselben in langen Reihen ein Zwergvolk hereinkommt. Die kleinen Leute sind prächtig gekleidet und haben offenbar einen Hochzeitszug vor. An der Spitze der Paare zieht ein Musikchor, dessen Mitglieder wie die ganze Gesellschaft kaum zwei Spannen hoch

*) Ziehnert Bd. III. S. 247. setzt jedoch diese Sage fälschlich in das ebenfalls bei Grimma gelegene Dorf Otterwisch.

sind, dann folgen Bräutigam und Braut und deren Eltern und so fort die Hochzeitsgäste immer in bunter Reihe. Sie schreiten bis zu dem ungeheuren Ofen, der den dritten Theil des Zimmers einnimmt, und begeben sich in den Raum, der zwischen den sechs Füßen desselben gewissermaßen eine Art Halle bildet. Hier stellen sie sich paarweise auf und tanzen nach den lieblichen, obgleich leise tönenden Weisen der kleinen Musiker Tänze, deren Reigen und Touren irdischen Augen bisher unbekannt geblieben waren. Nachdem sie nun endlich genug der Freude gehuldigt, schicken sie sich zum Abzug an und verlassen diese sonderbare Tanzhalle wieder ganz auf dieselbe Weise. Wie sie nun an dem hohen Himmelbette der ganz in tiefes Erstaunen versenkten Schloßherrin vorüberziehen, da bleibt auf einmal der kleine Bräutigam stehen, verbeugt sich tief und sagt ihr, er danke ihr im Namen seiner Brüder für die Heimath und den ruhigen Aufenthalt, den sein Volk bisher auf ihrem Schlosse genossen habe, sie hätten, weil es ihnen unter der Erde zu finster gewesen, einmal bei lichtem Sonnenschein ihr Vermählungsfest feiern wollen und zum Danke für die genossene Gastfreundschaft wolle er ihr hiermit drei goldene Brodchen überreicht haben. Diese solle sie wohl aufheben, denn so lange wie diese Brodchen noch im Besitze ihrer Familie*) sein würden, werde dieselbe grünen und blühen und immer an Reichthum und Glück zunehmen. Damit zog die Zwerghochzeit ab. Die Schloßherrin verfiel vor Schreck in einen tiefen Schlaf, als sie aber erwachte, da lagen die Brodchen auf der Bettdecke und sie sah, daß sie nicht geträumt hatte. Nicht lange hernach kam ihr Eheherr mit Beute reich beladen aus dem Kriege zurück, und Beide ließen nun, damit die Brode nie verloren gehen sollten, dieselben in den einen Thurm des Schlosses Pomsen einmauern. Hier blieben sie auch bis zum 30jährigen Kriege, da kamen einmal die Feinde in's Dorf und plünderten und brannten das Schloß an, der Thurm stürzte zusammen und die Brodchen waren verschwunden, und seit dieser Zeit schien das Glück die Familie Ponickau verlassen zu haben, denn sie verlor ein Gut nach dem andern, und zuletzt auch Schloß Pomsen.

---

*) Nach einer andern Version der Sage hätte der Zwergkönig je eines dieser Brode für ihre drei Söhne bestimmt und gesagt, dieselben würden drei Schlösser erwerben. So wäre also blos ein Brod nach Pomsen gekommen. Eins dieser Schlösser soll vom Feuer, das andere vom Wasser zerstört worden sein, das dritte aber noch bei der Familie sein.

375) Die Sagen vom Schlosse Mutzschen bei Grimma.

J. Praetorius, der abentheuerliche Glücks-Topf. o. O. 1669. 8. S. 63 sq.

Im Jahre 1659 hat auf dem zwischen Grimma und Hubertusburg gelegenen Schlosse Mutzschen eine Köchin Namens Magdalena gedient. Zu der ist das Schloßgespenst gekommen und hat sie geplagt, sie solle mit ihm in den Keller gehen und drei Ellen tief graben da werde sie einen großen Schatz heben, der ihr beschert sei und niemand Anderem, davon solle sie die eine Hälfte den Armen geben, die andere aber behalten. Ob ihr nun gleich Viele zugeredet haben, dem Gebote Folge zu leisten, haben ihr doch die Geistlichen abgerathen, zumal weil der Betrüger niemals hat antworten wollen, wenn sie zu ihm gesagt haben: alle guten Geister loben Gott den Herrn, sondern allezeit stillgeschwiegen hat. Auch hat er keine gewürgten Tauben annehmen wollen, denn man hat hier den Aberglauben, daß man einer Taube den Kopf abreißen und an den Ort der Erscheinung hinwerfen solle. Es hatte nämlich das Gespenst immer dazu gesagt, es wäre der Schatz mit unschuldig vergossenem Blute dahin gelegt worden, müsse also auch auf diese Weise wieder gehoben werden. Darum haben die Priester gemeint, der böse Feind wolle der dorthin gelockten Magd ohne Zweifel den Hals umdrehen. Sie hat es also abgeschlagen, gleichwohl aber vor dem Gespenste keine Ruhe gehabt.

Einst kam das Gespenst wieder zu ihr in die Küche, hatte einen weißen Trauerschleier um und fing mit ihr an zu sprechen; während es nun ein Bein über das andere geschlagen hatte, da sah die Magd, daß ihm ein Pferdefuß unter dem Kittel herausscheine, worauf es verschwand. Man glaubte aber, hier habe vor Zeiten ein Edelmann seine Schwester mit einem Bund Schlüssel todt geworfen. Dieses war das Gespenst; es kam bei Tag und Nacht, Niemand war vor ihm sicher, warf mit Steinen, schien zu zielen, traf aber Niemand. Zuweilen lief es aus einer Stube in die andere, rasselte mit Ketten, nahm auch zuweilen in dem obern Gestock den Verwaltern das Essen vom Tische und ging damit zur Thüre hinaus, wenn aber die hungrigen Leute es baten, ihnen ihre Speisen wiederzugeben, brachte es das Essen wieder unversehrt herein. Gesehen ward es zwar von Niemandem als der Magd, allein gleichwohl wollte zuletzt Niemand mehr im Schlosse bleiben. Endlich kam ein Beschwörer, der es auf acht Jahre wegbannte, auf länger aber gelang es ihm nicht. Einstmals ging ein Pfarrer mit Andern hinauf um es zu sehen, da sahe er, wie sich das Gespenst über ein ganzes Dach ausbreitete. Darüber

fiel er in Ohnmacht, und wäre ihm nicht Jemand zu Hilfe gekommen, so hätte er wohl seinen Geist aufgeben müssen.

Einst kam ein witziger Pfarrer in das Städtchen Mutzschen und fragte, ob es denn wahr sei, daß es auf dem Schlosse so umgehe, wie man sage. Freilich, ward ihm geantwortet, gehet selbst hinauf, wenn Ihr es nicht glauben wollt. Er geht also allein hinauf und lockt das Gespenst mit Aeußerungen, als: bist Du denn da? komm her, laß Dich sehen! 2c. Allein das Gespenst erschien nicht, sein Muthwille blieb unvergolten und er ging also wieder hinab und sagte, er sehe wohl, daß Alles Lüge sei, was man ihm so oft schon zu Ohren gebracht, er könne gar nichts erblicken. Da antwortet man ihm: die Sache ist leider nur allzu gewiß, habt Ihr ein muthig Herz, so verziehet nur ein wenig, es ist bald halb Eilf; demnach gehet noch einmal hin, Ihr werdet schon zur Genüge von dem Geiste bekommen! Der Pfarrherr wagt's auch, ruft abermals wie zuvor, und wie er nochmals meint, er sei umsonst gegangen, sieht er von ungefähr vor sich hinauf und wird gewahr, daß über den Balken ein ungeheurer Geist mit einem häßlichen Elephantenrüssel liegt und auf ihn los zielt. Darüber ist er so erschrocken, daß er die Treppe herabstürzte und für todt aufgehoben ward.

Der adelige Besitzer des Schlosses besaß nun aber neben dem Schlosse noch eine andere Wohnung. Da träumt ihm eines Nachts, als habe er einen Schatz in derselben Stube. Er läßt also einen Ruthengänger mit einer Wünschelruthe kommen. Diese schlägt nun an einem gewissen Orte ein, und hier läßt man durch die Mauer in einen Pfeiler, der hohl war, einbrechen. In diesen begab sich der Schatzgräber und nahm seine Arbeit vor. Er sprach aber kein Wort, sondern schrieb darin bei Licht immer einen Zettel nach dem andern und langte ihn heraus, wenn er ein Werkzeug, als Hacke 2c. von Nöthen hatte. Man glaubte nun, er möge jetzt wohl tief genug gekommen sein, aber gefunden hat sich nichts. Unter der ausgeschöpften Erde befanden sich aber viele Menschengebeine, welche, wenn man sie anrührte, zerfielen. Man sah auch Kleidungsstücke darunter, an denen noch Gold war, so man sie aber antastete, zerfielen sie wie Mehlstaub.

Uebrigens erzählt man, daß das ganze Schloß auf lauter Diamanten stehe, eben so wie der andere Sitz des damaligen adligen Besitzers (Mitte des 17. Jahrhunderts). Man hat auch nicht eher aufgehört, darnach zu graben, bis einmal die ganze Mauer samt mehreren Pferden in den Graben herabstürzte. Diese Diamanten sind theils weiß, theils bräunlich und besser als die böhmischen, haben 6 Ecken und stecken in Feldsteinen, die

inwendig hohl sind. Sonst soll aus dem Berge jährlich gegen die Osterzeit ganz weißer Thon herausfließen, aus dem die Kinder sich Scheibkeilchen machten, und hat man im Volke angenommen, daß dieser die Materie zu den Demanten ist.

376) Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof.

Pfeiffer, Orig. Lips. p. 387. Poet. beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 38 sq.

Am linken Ufer der Parthe, drei Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma und zwei Meilen von Leipzig liegt in der Nähe von Naunhof das Vorwerk Eiche. Dieses soll seinen Namen von einem hohlen Eichbaum haben, der zur Zeit der Sorbenwenden hier stand und unter welchem diese ihre Abgötterei trieben. Nachher ward der Ort angebaut und hier Messe gelesen. Denn im Jahre 1454 hat ein Fuhrmann, der bei bösem und grundlosem Wege mit seinem beladenen Wagen*) unweit dieses Orts halten blieb, in seiner größten Angst und unmöglichen Hilfe an dieser Eiche eine Tafel mit einem Marienbilde erblickt, ist vor dasselbe niedergeknieet und hat gesehen, daß die Pferde den Wagen indessen fortzogen. Er hat dann die Sache in Leipzig erzählt, man hat dann oft dahin gewallfahrt und von den gebrachten Opfern eine schöne Kirche der Jungfrau Maria zu Ehren gebaut.

377) Die Sage von der Schlacht bei Lucka.

Rivander, Thüring. Chronik f. 30. (f. 380.)

Als Markgraf Friedrich der Freudige vor der Schlacht bei Lucka im heutigen Altenburgischen sich von seinem Leibdiener den Harnisch anschnallen ließ, da soll er zu demselben gesagt haben: Binde heut auf drey Land oder keines. Ein alter Volksdichter hat dieß in folgende Reime gebracht:

*) Nach einer andern Sage hätte der Fuhrmann unterwegs einen Fremden mit einem schweren Packt aufgenommen, als er dort hin kam, konnte er auf einmal nicht weiter. Er betete also zu dem dort an einer Eiche befestigten Bilde der J. Maria um Hilfe, da aber gleichwohl die Pferde nicht anzogen, so argwöhnte er, auf seinem Wagen befinde sich ein geraubtes Kirchengut. Er öffnete also sogleich das Packt des Fremden und fand darin eine aus einer Kirche von diesem gestohlene silberne Monstranz. Zur Erinnerung an dieses Wunder soll man dann zu diesem Bilde hier gewallfahrt haben.

Heute binde ich auf Meissen
Düringen und Pleissen
Und alles was meiner Eltern je gewart
Gott helfe mir auf dieser Farth
Alß wir für Gott recht haben
Also reit ich wieder die Schwaben
Und wil sie übern Hauffen schlagn
Und aus dem Lande Meissen jagn.

Von dieser Niederlage der Schwaben kommt das bekannte Sprichwort: es gehet Dir wie den Schwaben vor Lucka.

378) Der Ursprung von Leipzig und seinen Linden.

Peccenstein, Theatr. Sax. Th. III. S. 78 sq.

Die Stadt Leipzig soll nach Einigen ihren Namen daher haben, daß ein gewisser Lybonothes, ein Kriegsfürst jenes Arminius, der den Varus schlug, hier sein stetiges Hoflager gehalten und im Schlosse Aldenburg, nahe dem Ranstädtischen Thore gelegen, da wo die Pleiße und Parthe zusammenkommen, residirt habe: nach diesem habe es erst den Namen Libonitz, aus dem dann durch Zusammenziehung Lyptz ward, geführt. Weil aber dieses Wörtchen in wendischer Sprache einen Lindenbusch bedeutet, so haben Andere, wie der Pirnaische Mönch und Erasmus Stella berichtet, daß an dem Orte, wo jetzt die Stadt liege, ursprünglich ein Dorf gewesen und hier unter einem schönen Lindenbaum mit weit ausgebreiteten Aesten ein Abgott der Sorben-Wenden Namens Flyns gestanden habe, so von schrecklicher Gestalt war, nämlich ein todter Körper mit einem langen Mantel behangen, in seiner Hand einen Stab mit einem brennenden Blasfeuer, auf der linken Schulter einen aufgerichteten Löwen haltend und auf einem hohen Steine stehend, der sei hochgeehrt worden, da sie meinten, der Löwe solle sie von den Todten auferwecken. Solchen Abgott hat der h. Bonifacius im J. 728, als er unter den Sorben das Christenthum gepredigt, abgeschafft und mit Hilfe frommer Herzen ein Klösterlein und einen Convent von wenigen frommen Männern, die er von Mainz kommen lassen und in seiner Abwesenheit das Volk im christlichen Glauben erhalten sollten, errichtet. Dieses Kloster, so neben Rochlitz in diesem Lande das erste gewesen, war dem h. Jacobus geweiht, und erzählt Stella, daß es an dem Zusammenfluß der Pleiße und Parthe gestanden habe und zu seiner Zeit noch einige Mauern davon zu sehen gewesen. Ob nun wohl die Heiden, nachdem der h. Bonifacius und seine Jünger Ludgerus, Rupertus und Gallus den Rücken gewendet, Alles wieder

zerstört haben, ist der Ort gleichwohl von Tage zu Tage gewachsen und von Markgraf Conrad mit Mauern umgeben worden. Seitdem ist der Brauch aufgekommen, daß, wo Kirchen aufgerichtet wurden, man auch gemeiniglich eine oder zwei Linden daneben pflanzte und aufzog, wie auf allen alten Kirchhöfen zu sehen und man selbigen Baum fast für heilig und es für eine Sünde hielt, wenn man solchen im Geringsten beschädigte. Von solchen Pflanzungen ist auch das Dorf Lindenau bei Leipzig entstanden. Ueberhaupt war die Linde das Zeichen der Freien und Edlen, die Eiche aber das der Knechte.

379) Die Wahrzeichen von Leipzig.

J. Praetorius, gazophYLaCJ gaVDJVM. Leipzig 1667. 8. S. 153 sq.

Die alten Wahrzeichen der Stadt Leipzig waren ehemals die zwei vor und über dem Gewölbe der Communitätsküche im Paulinum gemalten Bratwürste (oder Hechte), das große eingemauerte Hufeisen an der Nicolaikirche unten an der Erde in einem kleinen viereckig ausgemauerten vergitterten Löchlein, der Esel mit dem Sack an der Wasserkunst beim Ranstädter Thore, dann der Umstand, daß man von dem Paulinum oder dem Thorwege des Gewandgäßchens die Thürme der Nicolai- und Thomaskirche zugleich erblickt, während man anderswo in der Stadt, man mochte sein wo man wollte, immer nur einen derselben sehen konnte, so wie das den leichtsinnigen Bankerottirern oder den dort nach dem Hochgericht hinausgeführten armen Sündern (hier hielt nämlich der Zug gewöhnlich an, um den aus dem Paulino tretenden Dominikaner, der den Delinquenten zu begleiten hatte, zu erwarten) zum Spott errichtete steinerne Bild am Grimmaischen Thore in der Pauliner Wand unter dem Leiterhäuslein (wo jetzt das dritte Haus von Felsche's Caffeehaus her steht), das sogenannte Poenitere. Es war dieses ein steinernes Männchen, in einen Trauersack gehüllt und sich in den Kopf kratzend, als bereue es etwas oder als sei ihm etwas mißglückt. Am 8. Juni 1637 ward das Leiterhäuschen abgebrochen und das Bild weggetragen, man weiß jetzt nicht mehr wohin (abgeb. b. Vogel, Chronik v. Leipzig S. 122).

380) Die Wettermacher zu Leipzig.

Misander, Deliciae Historicae S. 75 sq.

Einst haben zwei vornehme Männer sich in Gegenwart M. J. Rüdingers über das, was sie in ihrer Jugend begangen, mit einander unterhalten und Folgendes erzählt. Als sie zu Leipzig studiret, haben sie

ihrem Famulus sein Schwarzkünstlerbuch genommen und beim Spazierengehen mitgenommen und darin eine mit gewissen Worten und Characteren und sonderbaren Werken und Verrichtungen beschriebene Kunst, Wetter und Donner zu machen gefunden. Nun haben sie auf freiem Felde gesehen, daß kein einziges Wölkchen am Himmel gewesen, und so hat einer von der Gesellschaft angefangen, ob sie nicht ein Kunststück aus ihres Famuli Buche versuchen wollten. Einige haben ja, Andere nein gesagt, da aber die meisten Stimmen gegolten, und diese dafür gewesen, die Kunst zu probiren, hat Jeder etwas dabei thun müssen. Der Eine hat den Kreis machen, ein Anderer ein Grüblein graben, der Dritte Wasser holen und hinein gießen, der Vierte die hineingemengte Materie umrühren, der fünfte die Charactere malen, der Letzte aber die im Buche vorgeschriebenen Worte im Kreise vorlesen müssen. Darauf hat es sich aber zugetragen, daß, so hell der Himmel zuvor gewesen war, so dunkel er jetzt ward, und jemehr sie fortfuhren das vorgeschriebene Werk zu verrichten, desto schwerer hat sich das Gewitter gezeiget. Darauf sind sie auf die Kniee gefallen und haben mit aufgehobenen Händen zu Gott gebeten, daß er ihnen solches, was sie aus Fürwitz gethan, um des Teufels Macht zu probiren, um Christi Willen vergeben möge, sie wollten auch Zeit ihres Lebens es nimmermehr wiederthun und Alle davon abmahnen. Darauf ist allgemach das Gewitter wieder vergangen und der Himmel schön und hell geworden, sie haben aber das Buch in die nahe fließende Pleiße geworfen, so zwar, daß sie es vorher aufgeblättert und aufgesperrt und Steine an die Ecken gebunden, daß es desto eher im Wasser verderbt würde.

381) Die Eule in Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 239 sq.

Im Hofe eines Hauses auf der Peterstraße zu Leipzig ist in einer kleinen Nische eine steinerne Eule zu sehen, welche das Andenken an eine traurige, dort vorgefallene Begebenheit erhalten soll.

Einst war in jenem Hause ein Pförtner oder Hausmann, der so verschlafen war, daß er fast niemals aufmachte, es mochte noch so stark an die Thür gepocht werden, was zur Folge hatte, daß die Inwohner des Hauses, wenn sie zu spät nach Hause kamen, nicht hereinkonnten und also bei allem Unwetter außen stehen bleiben mußten. Darüber beschwerten sie sich so lange bei dem Hausbesitzer, bis dieser den Pförtner aus dem Dienste zu entlassen drohte. Darüber war nun dieser sehr

betrübt und sann hin und her, wie er sich sein Brod erhalten wollte. Da trat auf einmal der Teufel in menschlicher Gestalt und nicht furchtbar, wie gewöhnlich, zu ihm und bot ihm an, wenn er mit ihm einen Vertrag über seine Seele machen wolle, daß er ihn nach 10 Jahren holen könne, wolle er in der Nacht unter der Gestalt einer Eule für ihn wachen und ihn wecken, so Jemand hereinwolle. Zwar wollte jener anfangs nicht darauf eingehen, allein die Liebe zu einem ruhigen und sorgenfreien Leben veranlaßte ihn endlich doch den Vertrag mit seinem Blute zu unterzeichnen. So trat denn der Teufel als Eule seinen Dienst an, und seit dieser Zeit hatte sich Niemand mehr über das Verschlafensein des Hausmanns zu beschweren. Als aber die 10 Jahre um waren, fand man ihn früh todt in seinem Bette; der Teufel hatte ihm den Hals umgedreht.

382) Das Kind auf dem Apfel in Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 244.

Am Hallischen Pförtchen sieht man ein Kind auf einem Apfel in Stein gehauen, zum Andenken, daß einst ein Kind, welches für sein Alter mit weit vorgerückten Geistesgaben ausgezeichnet war, auf dieser Gasse auf einen Apfel trat und sich zum allgemeinen Bedauern zu Tode fiel.

383) Der Bettelborn zu Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 249.

Der Brunnen vor dem Grimmaischen Thore zu Leipzig nahe bei der Johannisgasse stand von jeher in dem Rufe, daß sein Wasser ganz vorzüglich sei, daher es so viele Menschen holten, daß er fast erschöpft wurde. Um dieß zu verhüten, hatte der Stadtrath eine Wache dahin gestellt, oder wie Andere sagen, ihn verschlossen. Da man nun aber das Wasser nicht gern entbehren wollte, baten oder bettelten Viele, davon schöpfen zu dürfen. Daher sein Name.

384) Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas.

Mündlich.

Bei den Verfolgungen der Calvinistischgesinnten Anhänger des bekannten Kanzlers Krell ward auch der Pastor Gundermann zu Leipzig

am 15. Novbr. 1591 eingezogen und auf die Pleißenburg gebracht. Seine hochschwangere Frau sah, wie sich der Pöbel auf der Straße um ihn drängte und ihn mißhandelte. Dadurch ward sie tiefsinnig und erhing sich am 24. Januar 1592 in der Pfarrwohnung zu St. Thomas an einem Bratenwender. Seit dieser Zeit soll nun jedesmal, wenn der Pfarrer sterben soll, zuvor eine weiße Frau sich in dem Hause sehen lassen; namentlich hat man dieß in den Jahren 1736—50 bemerken wollen, wo mehrere Geistliche hinter einander starben.

---

385) Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig.

Nachtr. z. Gesch. Leipzigs. Lpzg. 1836. S. 12 sq. K. Große, Geschichte der Stadt Leipzig. Lpzg. 1839. Bd. I. S 152 sq.

Seit dem Jahre 1278 bestand zu Leipzig in der Nähe der jetzigen Johanniskirche ein sogenanntes Leprosen-Hospital (für Aussätzige), welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ein allgemeines Hospital für schwache und betagte Leute verwandelt ward, welche Bestimmung es noch jetzt hat. Die Sage hat jedoch hierüber anders zu berichten und zwar Folgendes:

Im Jahre 1441 klopfte kurz nach dem Neubau des Hospitals zu St. Georg eines Nachts eine junge Pilgerin an die Pforte desselben und bat um Aufnahme. Sie war wunderbar schön, verklärt in Unschuld und Liebe, kam aus dem gelobten Lande und führte den Namen der hochgelobten und benedeieten Jungfrau Maria. Als nun am andern Morgen das Glöcklein auf St. Johannes die unglücklichen Leprosen zur Andacht versammelte, erhob sich Maria rasch, um am St. Laurentius-Altare daselbst zu beten. Sie wiederholte dann täglich ihr Gebet und entflammte durch ihre stumme Andacht die Herzen der Gläubigen mehr als durch laute Worte. Da kam endlich der Tag Johannis des Täufers und das Glöcklein rief wieder so brünstig und silberhell zum Gebete. Maria wendete sich zu allen Kranken und Siechen in St. Georgen und sprach in heiliger Begeisterung: im Namen Gottes sage ich Euch, wer heute mir folgt, der wird gesunden. Und die Kräfte der Kranken stählten sich im Vertrauen zu der wunderbaren Pilgerin und sie gingen mit ihr zum Altare des h. Laurentius, und ihre Herzen flogen voll Andacht im Gebete der schönen Jungfrau auf zum Himmel. Da sie gebetet hatte, erhob sie ihr Antlitz von den Stufen des Altars, wandte sich zu den Aussätzigen und sprach zu ihnen: im Namen Gottes sage ich Euch, wer

heute mir folgt, der wird gesunden. Da zog ihr viel Volk nach, Gesunde und Kranke, und sie ging die Straße gen Morgen bis auf die Höhe, von da man die Stadt überschaut, und kniete nieder und betete lange. Und da sie aufstand vom Gebete, siehe da sprudelte ein reiner Quell aus dem Boden, den ihr gebeugtes Knie berührt hatte, und alles Volk erstaunte, denn es war noch nie ein Quell daselbst zu finden gewesen. Und Maria segnete den Quell und sprach: So lange der Quell hier fleußt, die Gnade sich ergeußt. Und alles Volk fiel nieder und betete.

Da zog Maria aus ihrem Pilgerkleide einen Kelch, den ihr ein sächsischer Priester in der Kapelle des h. Johannes zu Jerusalem gegeben hatte, um ihn dem Leprosenhause seiner Vaterstadt Leipzig zu übergeben. Und sie füllte den Kelch mit dem Wasser des Quells, hob ihre Hand zum Himmel und sprach: Im Namen Gottes mag gesunden, wer heute den Weg hierher gefunden. Damit reichte sie den Kelch denen, die von einer Krankheit überwältigt waren. Und alles Volk trank daraus und fühlte der Gesundheit neue Lebenskraft mächtig durch die Adern rinnen. Und da Alle getrunken hatten, nahm Maria den Kelch und gab ihn den Aussätzigen von St. Johannes, auf daß sie ihn bewahren möchten für ewige Zeiten nach dem Willen des Gebers. Maria aber kehrte nicht zurück nach der Stadt. Im Garten des Probstes zu St. Thomas war aber ein weißes Reh, das war zahm wie ein Lamm, lief oft ungestört durch die Straßen der Stadt und alle Leute hatten das zarte Thierlein lieb. Da Maria jetzt geendet hatte, drängte sich das Reh von St. Thomas durch die Menge hindurch, stellte sich vor ihr hin und fiel nieder auf seine Kniee. Und die Jungfrau schwang sich wie ein verklärter Engel auf des Thierleins Rücken und lustig sprang dasselbe nach dem Walde gen Connewitz. Die Jungfrau ward niemals wieder gesehen, und einige Wanderer wollten sie mit dem schneeweißen Reh auf dem Wege nach dem Kloster Paulinzell erblickt haben. Nach drei Tagen kam aber das Reh wieder freudig und wohlgemuth in das Thor von St. Thomas und sein Rücken war mit einem Kranze von Epheu umwunden. Jener Becher ist aber heute noch vorhanden; er ist in der Hütte des Eremiten im Thale St. Johannis bei Leipzig an dessen kleinem Betaltare aufgestellt.

386) Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig.

Ziehnert. Bd. III. S. 350 sq.

Am 3. August des Jahres 1540 war ein furchtbares Gewitter über Leipzig gezogen, und der Leipziger Böttchermeister Anton Veid freute sich eben noch über den erquickenden Regen, der jetzt die Gewitterschwüle verscheuchte. Während dem hatte seine einzige Tochter Dorchen aus Furcht vor den schweren Schlägen den Spruch gebetet: liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen. Dadurch ward ihr Vater daran erinnert, daß im Nachbarhause ein Mann, dessen Streit- und Zanksucht ihm das Leben oft schwer gemacht, in tiefer Armuth krank darniederliege. Er ging also hinüber und fand den Unglücklichen, wie er eben seinen einzigen Sohn, der trotz des drückendsten Mangels und der Härte des Vaters treu bei ihm ausgehalten, segnete, und bald darauf verschied. Der wohlhabende Veid ließ ihn anständig begraben und nahm den Sohn in sein Haus. Hier ward er mit der Meisterstochter wie Geschwister erzogen, erlernte das Böttcherhandwerk und verliebte sich nach und nach immer mehr in das zu großer Schönheit emporblühende Mädchen. Der Vater bemerkte es wohl, war auch ganz einverstanden mit der Liebe der beiden jungen Leute, und um seinem künftigen Schwiegersohn die Arbeit zu erleichtern, nahm er noch einen Gesellen an, der lange bei den Kaiserlichen im Felde gestanden und dort ganz verwildert war. Da rückte der Churfürst Johann Friedrich vor Leipzig und Herzog Moritz bot alle junge Mannschaft zur Vertheidigung der Stadt auf. Auch die beiden Böttchergesellen traten in die Reihen und ein unglückliches Schicksal machte sie zu Kampfesnachbarn. Kaum hatte der böse Geselle den Liebhaber Dorchens hohnlächelnd neben sich wahrgenommen, als auch schon sein Entschluß feststand, sich seinen Nebenbuhler, der durch des sterbenden Vaters Hand mit dem Mädchen verlobt war, vom Halse zu schaffen, was ihm auch in der Dämmerung durch unbemerkten Meuchelmord gelang (14. Januar 1547). Der Feind vor den Thoren zog ab und der Mörder stürmte nach der Wohnung seines Meisters, um Dorchen mit der Nachricht, daß ihr Geliebter gefallen sei, fügsamer gegen seine Werbung zu machen. Aber hier trat ihm ein Ereigniß entgegen, das ihn und seine Rohheit mit Schrecken erfüllte, denn in dem Augenblicke, wo Dorchens Bräutigam durch seinen Mordstahl fiel, hatte eine 48pfündige Karthaunenkugel in Dorchens Stube geschlagen und ihr einen Arm genommen. Als der böse Geselle das Mädchen in ihrem Blute und Jammer erblickte, verließ er das Haus und kehrte nimmer wieder. Dorchen wurde

geheilt und verlebte in stiller Trauer und geräuschloser Frömmigkeit noch einige 50 Jahre. Am 1. Februar 1599 starb sie, ward mit großer Feierlichkeit beerdigt und die Kugel, die sie so unglücklich machte, in der Wand des Gottesackers über ihrem Grabe eingemauert, wo sie noch jetzt zu sehen ist.*)

387) Das Hufeisen an der Nicolaikirche zu Leipzig.

E. v. Felsthal (Steinau), des deutschen Volkes Sagenschatz. Schwäb. Hall o. J. 8. S. 275 sq.

Diezmann, Markgraf zu Thüringen und Sachsen, und Friedrich der Gebissene, sein älterer Bruder, wurden von Philipp von Nassau, Feldherrn des kaiserlichen Heeres in Thüringen ins Geheim verfolgt, da dieser durch der Brüder ruhmreiche Waffenthaten seine Hoffnung schwinden sah, einst in den Besitz ihrer vom Kaiser Albrecht ihm versprochenen Länder zu gelangen. Dem edlen Diezmann, der ihn mehrfach schimpflich aus dem Felde geschlagen, strebte er zunächst nach; indeß stand diesem ein entschlossener krieggeübter Schildknappe, Namens Stephan, der dem geliebten Herrn schon in mehreren Schlachten das Leben gerettet, stets wachend zur Seite. Markgraf Diezmann hatte die Lande Lausitz an den Markgrafen von Brandenburg abgetreten und sich im December des Jahres 1307 nach Leipzig auf die Pleißenburg begeben, um hier in frommer Betrachtung die Weihnachtszeit zu vollbringen. Die Feiertage naheten, da wurde ihm zur Büßung eines Fehltritts von seinem Beichtvater der Besuch dreier Messen auferlegt. Vergeblich war das Bedenken seiner Umgebung gegen diese Buße, wie die Warnung der markgräflichen Freunde in den mahnenden Worten des alten Spruches: Eine zweite Messe gut zur Noth, doch eine dritte bringt den Tod.

Der edle Fürst furchtlos und keine Gefahr ahnend verfügte sich ohne alle Begleitung nach dem Gotteshause, der auferlegten Pflicht Genüge zu thun. Er hatte die Hainthorkapelle, so wie die Pauliner Kirche bereits verlassen und den Weg nach der Thomaskirche eingeschlagen, als er im Morgengrauen einen vermummten Ritter hinter sich gewahrte. Ihm zu entgehen spornt er sein Roß mächtiger, so daß ein Hufeisen desselben weit bis zur St. Nicolaikirche fliegt, und gelangt so in die menschenerfüllte Kirche, wo er auf den Stufen des Altars niedersinkt. Der ihm

*) Vogel, Leipziger Annalen, S. 168 berichtet den Vorfall auch, jedoch ohne romantischen Beisatz und sagt, das Mädchen sei damals 15 Jahre alt gewesen und habe noch 52 Jahre, nachdem sie jenen Schuß erhalten, gelebt.

zu Fuße nacheilende getreue Schildknappe konnte leider nicht mehr in seine Nähe kommen. Kaum hat nun der Lobgesang: Benedictus, qui venit in nomine Domini! begonnen und die Kerzen sind ausgethan, als ein raschgeführter Dolchstich seines nächtlichen Verfolgers ihn zu Boden streckt. Diezmann starb einige Tage darauf, standhaft und fromm in seinem 37. Jahre und wurde in der Paulinerkirche fürstlich beigesetzt.

Von dem auf die Folter gelegten Mörder war indeß weder zu erfahren, wer er sei, noch wer ihn gedungen. Man hielt ihn für den der kaiserlichen Parthei ergebenen Abt von Pegau, dessen Kloster die Diezmannschen Truppen eingeäschert hatten. Er wurde mit glühenden Zangen zerrissen und gerädert.

Philipp den Nassauer, einen Sohn Adolphs von Nassau, traf die wüthende Hand Markgraf Friedrichs, der ihn erschlug im Gefecht zu Borna, bei der schmählichen Niederlage der Baiern und Schwaben. Des heldenmüthigen Knappen, der nach dem Falle seines Herrn den Tod suchte, denkt die Sage nur in wenigen Zügen, doch meldet sie, daß, nachdem er siegend im Treffen bei Großenhayn gefallen, Friedrich der Gebissene ihm selbst einen Stein gelegt und zwei Eichen auf sein Grab gepflanzt habe. Diezmann's Grabmal öfters zerstört, zuletzt durch die Franzosen im Jahre 1813, wurde in jüngster Zeit wieder würdig hergestellt, das Hufeisen aber, welches des Markgrafen Pferd in der Ritterstraße nach der Nicolaikirche schleuderte, hängt noch jetzt dort an der Mauer befestigt.

Man giebt auch vor, zur Strafe für die fahrlässige Bewachung ihres wohlthätigen Fürsten wären den Leipzigern die Wächterhörner abgenommen und ihnen dafür häßlich schrillende Schnurren, deren sich die Nachtwächter bis auf die neueste Zeit bedienen mußten, eingehändigt worden.*)

*) Nach einer andern, von Ziehnert Bd. II. S. 1 sq. poetisch behandelten Sage wäre aber der Ursprung jenes Hufeisens ein ganz anderer. Zur Zeit nämlich wo das jetzige Leipzig nur durch einen dunkeln Hain schattiger Linden repräsentirt wurde, wohnte in der Nähe desselben auf hohem Schlosse ein König, der aber schon hochbejahrt war, mit seiner Tochter; am Fuße des Berges lag ein wohlhabendes Dörfchen und alles Land ringsherum, so weit man schauen konnte, gehörte ihm eigen. Allein so glücklich er hätte sein können, er hatte keine zufriedene Stunde. In der Nähe des Dörfchens hauste nämlich ein greulicher Lindwurm, dem man jeden Tag, um ihn bei Gutem zu erhalten, zwei Schafe vorwarf. Siehe da waren nach und nach alle Ställe geleert und man beschloß nun statt jener ihm täglich ein Menschenopfer zu gewähren. Jedermann mußte loosen, Reich und Arm, Alt und Jung, beide Geschlechter ohne Ausnahme. Siehe

388) Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 131 sq.

Noch heute erblickt man an dem der Kramerinnung gehörigen Eckhause auf dem neuen Neumarkt zu Leipzig neben dem Fenster der ersten Etage zunächst der Ecke am Kupfergäßchen einen Kinderkopf von Sandstein eingemauert. Der soll anzeigen, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges das 3jährige Knäblein eines armen Zimmermanns, das der Vater — die Mutter war im Kriege gestorben — ohne Aufsicht zurückgelassen, vom Fenster herab auf die Straße gestürzt war, aber durch die Gnade Gottes, der es fügte, daß es mit seinem Kleidchen an dem vor dem Hause befindlichen spitzen Pfahl, der eine der Pechpfannen trug, mit welchen damals die Stadt des Nachts vor dem Gebrauche der Laternen erleuchtet zu werden pflegte, hängen blieb und so unversehrt zur Erde herab gleiten konnte und dem bekümmerten Vater wieder gegeben ward.

---

da traf eines Tags das Loos die schöne Königstochter, und schon wollte man sie hinaus dem Drachen entgegenführen, da nahte auf einmal ein schöner Jüngling hoch zu Roß in silbernem Harnisch und kostbarem Waffenschmuck, dieser war der Ritter St. Georg. Der erbot sich den Drachen zu fällen und ritt ihm kühn entgegen. Der Drache kam ihm aber schon wuthschnaubend in den Weg, um seine Beute zu holen, doch Jener stieß ihm die Lanze in die Seite; dieß geschah in der Gegend des heutigen Thomaskirchhofes, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauses gemalt zu sehen ist. Allein so scharf die Lanze war, das Leben hatte sie dem Ungethüm nicht geraubt, im Gegentheil vor Schmerzen brüllend wälzte er sich, mit seinem furchtbaren Schweife um sich schlagend, dem Dörfchen zu. Der Ritter sprengte immer hinter ihm her, um, wenn die Gelegenheit günstig sei, ihm den Todesstreich beizubringen. Da versagte plötzlich (an der Stelle, wo sich jetzt die Ritterstraße befindet, die von dem Ritter St. Georg ihren Namen hat) sein Roß seine weitern Dienste, denn es hatte ein Hufeisen verloren und blutete am Hufe. Der Ritter aber spornte es verzweifelt weiter, und so gelang es ihm (in der Gegend des heutigen Georgenhauses, das ebenfalls von ihm seinen Namen erhalten haben soll) den Drachen wieder nahe zu kommen und ihm mit seinem Schwerte, nachdem er vom Rosse herabgesprungen war, den Leib aufzuschlitzen. Als nun Alles vor Freude jauchzte und der König hocherfreut ihm die Gewährung jeder Bitte zusagte, ja ihm selbst seine Krone abtreten wollte, da bat er um nichts, als daß man einen Schmied kommen lassen und seinem Pferde ein anderes Hufeisen aufnageln lassen möge, und als dieß geschehen war, zog er von dannen, der König aber ließ zum immerwährenden Andenken das Hufeisen, welches des Ritters Roß verloren hatte, an eine Linde aufhängen, und als diese bei Erbauung der Stadt gefällt ward, kam es an die Nicolaikirche, wo es noch ist.

389) Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig.

Große Bd. I. S. 223.

Im 15. Jahrhundert herrschte in Leipzig die sonderbare Sitte, daß zur Fastenzeit eine Anzahl vermummter junger Bursche einen Pflug durch die Straßen schleifte. Ein Theil derselben ging in die Häuser und bettelte, ein anderer aber lief neben dem Pfluge her, und wo sie ein lediges Frauenzimmer erwischten, das wurde ohne Gnade vor den Pflug gespannt, und so zogen oft ganze Reihen alter Jungfern denselben und wurden so dem öffentlichen Gespötte preißgegeben. Endlich haschten sie bei der letzten Wiederholung dieses Mummenschanzes einmal eine Magd und wollten sie vorspannen, diese aber entlief und rettete sich in die Küche des Hauses, wo sie diente. Dieß hinderte aber die wilden Gesellen nicht ihr nachzulaufen, allein als man sie packen und mit Gewalt an den Pranger der Ehestandslosigkeit spannen wollte, zog sie ein Küchenmesser hervor und stach einen der Männer nieder. Vor Gericht geführt, gab sie vor, sie habe nicht einen Menschen, sondern ein Gespenst vor sich zu sehen geglaubt.

390) Feurige Drachen zu Leipzig.

Große Bd. II. S. 198. 731.

An feurigen Drachen war ehedem in Leipzig kein Mangel, vorzüglich im Jahre 1533 sah man deren viele: die meisten waren einen Finger lang, hatten Kronen auf dem Haupte, zwei Flügel und Saurüssel und sollen derer oft 2—400 Stück auf einmal bei einander gewesen sein. Am 23. Novbr. 1606 zündete ein solcher Drache dem Kohlenträger Gregorius das Haus über dem Kopfe an, weil derselbe angeblich den höllischen Gast auf dem Boden, wo er seinen Sitz hatte, mit einem schlechten Tractement abgespeist hatte.

391) Der Teufel verlockt zum Selbstmord.

Große Bd. II. S. 197 sq.

Der Teufel hat sich in Leipzig mehr als einmal in seiner natürlichen Gestalt sehen lassen, z. B. im Jahre 1635, wo er einen Soldaten seines gräßlichen Fluchens halber holen wollte. Am 17. Juni des Jahres 1604 kam er auch zu dem Zieler des Thomasschießgrabens, Hieronymus Straßburger, begrüßte ihn als alten Bekannten und schlug ihm vor, sich

Digitized by Google

zu hängen oder zu erstechen. Deshalb befestigte er selbst einen Strick an einem Balken und setzte zur größeren Bequemlichkeit für die gefährliche Expedition einen Lehnsessel darunter. Als nun Straßburger wenig Lust dazu bezeigte, so schlug er ihm vor, mit ihm über die Mauer zu springen und auf die Schloßwiese zu gehen, wo er ihn mit den schönen Früchten des daselbst stehenden Birnbaums tractiren wollte. Allein da Jener auch hier nicht daran wollte, so verschwand er. David Büttner, Diaconus zu St. Thomas, der Beichtvater des Zielers, mußte aber alle seine Ueberredung aufbieten, um den vom Teufel Geplagten zu trösten.

---

392) Das Johannismännchen zu Leipzig.

J. Chr. Dolz, Versuch e. Gesch. Leipzigs. Leipz. 1818. S. 457 sq. S. Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. III. S. 471.

Bis zum Jahre 1786 war es in Leipzig Sitte, am Johannishospitale ein kleines, hölzernes, schön geputztes Männchen auszustellen, neben dem eine Vase mit Blumen stand. Der Aberglaube betrachtete dieses Männchen als das Palladium der Stadt, welches im Stande sei, von derselben Seuchen, Feuerschaden, Blitz ꝛc. abzuhalten. Nachdem der Stadtrath in dem genannten Jahre die Ausstellung dieser Puppe verbot, wallfahrete das Volk zwar nicht mehr hierher, aber man zog dafür nach dem Gesundsbrunnen am Thonberge.

---

393) Der Teufel entführt eine Frau.

T. Heydenreich, Leipzigsche Cronike. Lpzg. 1635. 4. S. 419.

Am 18. October des Jahres 1630 kam zu einer Kutschers Frau vor dem Petersthore, die von Schulden gedrückt und deshalb schwermüthig geworden war, ein fremder Mann, der ihr versprach, ihr zu helfen und ihr einen Schatz zu zeigen; auf dem Wege dahin packte er sie aber und warf sie ins Wasser. Es gelang ihr zwar, wieder herauszukommen, als sie aber am Morgen darauf zur Kirche ging, lief auf einmal ein schwarzer Bock neben ihr her, und als sie denselben von sich scheuchen wollte, nahm er sie auf die Hörner und führte sie 5 Meilen weit davon weg ins Holz, wo sie 8 Tage ohne Speise und Trank ausharren mußte, bis sie ein Bauer fand und ihr den Weg nach Hause zeigte.

---

394) Der schwarze Bruno zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, des deutschen Volkes Sagenschatz. S. 280 sq.

In einem Kloster zu Meißen lebte ein Mönch, mit Namen Bruno, den man gewöhnlich den schwarzen Bruno hieß. Mit Hilfe der schwarzen Kunst, die er in Italien gelernt hatte, hinterging und betrog er die frommen, geistlichen Klosterherren und trieb nächtelang in den Frauenklöstern unter den jungen Nonnen sein Wesen. Endlich verwieß ihn der Erzbischof aus dem Kloster und aus der ganzen Gegend. Er ging hierauf nach Bautzen und wurde dann zu Leipzig in einem Kloster aufgenommen. Hier führte er indeß ein noch ruchloseres und wollüstigeres Leben als zuvor und wurde endlich von einem großen Zauberer in eine Chrystallflasche gebannt und diese 19 Fuß tief unter die Erde vergraben.

Nach vielen Jahren, als man in der Stadt an der Stelle, wo er eingegraben worden war, ein stattliches Haus zu bauen begann, fand ein Erdgräber die Flasche, in welcher der schwarze Klosterbruder alsbald erkannt ward. Alle Versuche, sich dieser Flasche wieder zu entäußern, blieben fruchtlos. So oft er sie an einen Andern verschenkte oder an irgend einen entlegenen Ort verbarg, hat sie sich stets wieder in seiner Tasche eingefunden und ihn Tag und Nacht geängstigt, bis er sie endlich unter die Erde in den Keller seines Hauses vergrub und dieses verkaufte.

Einst schickte der neue Eigenthümer desselben seine Tochter in den Keller, um Wein zu holen. Wie sie dahin kommt, funkelt ihr etwas Helles entgegen, sie hebt eine fest verschlossene Flasche von der Erde auf, in welcher ein leuchtendes Golddingchen lustig auf- und abhüpft, nimmt es mit und bittet ihren Vater, ihr das schöne Thierchen zu schenken, das sie in der Nacht zum Leuchten neben ihr Bett setzen wolle.

Voll Entsetzen erkennen die Eltern den bösen Klostergeist darin, entreißen dem Mädchen das Gefäß, knüpfen ein schweres Eisen daran und senken es in den tiefsten Grund der Pleiße.*)

In Leipzig hat man nachher lange nichts von dem gebannten Bruno vernommen. Es heißt aber, er sei aus seiner Verbannung erlöst und wandle als schwarzer Hund an den Ufern der Elster und Pleiße, wo man oft sein nächtliches Heulen höre.

*) Vogel, Leipz. Chronik, S. 123, erzählt, als man im Jahre 1546 die Kapelle zu St. Katharine völlig abgebrochen, habe man im Grunde derselben ein schmales Glas gefunden und vermuthet, ein Mönch habe da hinein den Teufel gebannt. Deshalb vermauerte man es wieder im Grunde der Halle'schen Bastei, die man von jenen Steinen überhaupt bauete.

395) Die Funkenburg zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, a. a. O. S. 282 sq.

Die Funkenburg, bis auf die neueste Zeit der Lieblingsort der Gose=*)Trinker, war vor Zeiten eine stattliche Ritterburg. Lange verlassen, verfallen und öde, nahm endlich ein Geistervolk von ihren Mauern Besitz, trug seine Schätze nach derselben und wachte darüber. Niemand kehrte mehr hier ein, nur in einem Winkel der Burg wohnte ein alter Ritter, still und eingezogen, von dem man nicht wußte, ob sie ihm gehöre oder ob er sich hier angesiedelt habe.

Einst ward ein Fürst aus Thüringen vom Unwetter genöthigt, auf dieser Burg eine Zuflucht zu suchen. Der alte Ritter empfing ihn, machte ihn aber mit den Geheimnissen seines Aufenthaltes bekannt und rieth ihm, sich anderwärts ein bequemeres Nachtlager zu suchen; doch der Fremde schützte Müdigkeit vor, behauptete sich nicht vor Burggeistern zu fürchten, so daß Jener nachgab und auf ausdrückliches Verlangen ihm sein Lager im großen Burgsaale, welchen der Sage nach die Geister des Schlosses bewohnten, bereitete.

Der Prinz begab sich zur Ruhe. Doch beim Schlage der Mitternachtsglocke erwachte er. Er richtete sich empor. Die Lichter waren abgebrannt und flackerten nur noch wenig, der Mond fiel durch die Fensterscheiben in den Saal, er konnte jeden Gegenstand erkennen.

Die Glockenschläge verhallten. Da erhob sich ein Wehen und Sausen, das in Gepolter überging; beim Kamine regte es sich; jetzt stürzten allmälig ein Bein, ein Arm, ein Kopf und Leib herab, rollten weit im Gemach umher und bildeten sich zu einer vollkommenen Menschengestalt aus, die dann im Saale umherging. Von Neuem knisterte und knackerte es, unzählige menschliche Gliedmaßen polterten aus dem Kamine herab, und fügten sich zu Gestalten zusammen, bis auf einmal der Saal gefüllt war. Nicht ohne Angst stand der Gast von seinem Ruhelager auf um zu sehen, was noch kommen werde, und blickte stumm auf die wunderbaren Erscheinungen hin. Alsbald bildete sich eine große Tafel inmitten des Gemachs, goldene Weingefäße, prachtvolle Pokale und Leuchter, nebst kostbaren Gerichten erschienen in einem Augenblicke darauf, und nachdem Alles geordnet war, nahete einer aus der Gesellschaft und lud den Fremden ein, Theil zu nehmen an dem festlichen Mahle. Mit Grauen folgte er der Einladung, ergriff den dargebotenen Becher um

*) Ueber den Ursprung dieses Bieres s. Melissantes, Bergschlösser. S. 642.

zu trinken, und stellte ihn zitternd wieder auf die Tafel hin. Das Entsetzen überlief ihn, er schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu, und plötzlich verlöschten die Lichter, es wurde dunkel und still im Saale, die ganze nächtliche Tafelgesellschaft war verschwunden. Bei Tagesanbruch stand aber die Festtafel noch im Saale mit allen ihren kostbaren Pokalen, Bechern und Tellern. Der Thüringer erkaufte die Burg, gelangte in den Besitz aller übrigen Schätze der Geister und hauste lange glücklich auf der Funkenburg.

396) Verschiedene Gespenster zu Leipzig.

Mündlich.

In der Klostergasse neben der frühern Post soll sich dann und wann eine Nonne zeigen, welche bis an das sogenannte Barfußpförtchen geht und dort verschwindet. Ferner erzählt man von einem Mönche, der an gewissen Tagen des Jahres um Mitternacht in die Neukirche geht. Ebenso hat von der Nonnen- bis zur Barfußmühle sich zu Zeiten eine weiße Gestalt gezeigt, welche in der Volkssprache „Federfuse" genannt ward. Zur Zeit des Leipziger Aufstandes von 1830 erschien eine weiße Frau auf dem Neuen Kirchhofe an dem sogenannten Geisterpförtchen, und im Schrötergäßchen, welches ohngefähr nur 4 Ellen breit ist und vom Postplatz zum Windmühlengäßchen führt, soll sich vor mehreren Jahren ebenfalls eine weiße Gestalt gezeigt haben, und dem Nachtwächter auf die Schultern gesprungen sein, welcher endlich daran gewöhnt mit seiner anscheinend leichten Last auf dem Rücken seinen Dienst bis Mitternacht, wo sie verschwand, versah.

397) Die drei Goldstücke der Familie von Hahn.

Prätorius, Neue Weltbeschr. Bd. I. S. 109 sq.

In der Nähe der Stadt Leipzig ward eines Tags eine vornehme Frau von Adel aus dem Geschlechte derer von Hahn durch eines Meerweibes Zofe genöthigt mit ihr zur Wehmutter unter den Fluß zu gehen. Da es denn geschehen ist, daß sich das Wasser von einander theilte, und sie beide durch einen lustigen Weg tief in das Erdreich geriethen. Da hat denn die adelige Frau ein kreißendes kleines Weiblein gefunden und ist flugs zu ihr hingebracht worden, ihr in den gegenwärtigen Kindesnöthen beizustehen und hilfreiche Hand zu leisten. Darauf hat sie wieder ihren Abschied

begehrt und sich angeschickt nach Hause zu eilen. Indem sie wegfertig ist, ist ein kleiner Wassermann zu ihr gekommen und hat ihr ein Geschirr voll Asche zugelangt und sie erinnert, sie möge sich so viel herausnehmen als sie begehre für geleistete Bemühung. Darauf hat sie sich jedoch geweigert und nichts nehmen wollen. Wie dieß geschehen, hat der Mann gesagt: das heißt Dir Gott sprechen, sonst hätte ich Dich umbringen wollen. Hiermit ist sie fortgegangen und von der Zofe nach Hause gebracht worden. Wie sie nun dorthin gelangt, soll die Magd drei Stücke Goldes hervorgezogen und der adeligen Frau verehrt haben, dabei gedenkend, sie solle solchen Schatz gar wohl verwahren und nicht abwendig von ihrem Geschlechte werden lassen, sonst werde ihre ganze Familie durch Armuth verderben, da sie sonst die Hülle und Fülle oder Ueberfluß in allen Sachen haben könne, sofern sie dieses Andenken richtig verwahre. Darauf ist die Magd wieder weggegangen, die Frau aber soll das Geschenk nach ihrem Tode ihren drei Söhnen mit obenerwähnter Vermahnung übergeben haben. Davon haben noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei Herren dieses Stammes ihr Goldstück besessen, das dritte ist aber von einer Frau verwahrlost worden. Diese ist endlich gar armselig zu Prag gestorben und hat also mit ihrer Linie eine Endschaft genommen.

---

398) Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 92.

Um das Jahr 1664 lebte auf einem Dorfe bei Leipzig eine Magd, welche drei Jahre bei einem Nix unter dem Wasser gedient und ihrer Aussage nach ein gutes Leben und allen Willen daselbst gehabt hatte, nur daß ihr Essen stets ungesalzen war. Deswegen hat sie Ursache genommen, wieder wegzuziehen. Weiter soll sie auch gesagt haben, daß sie nach dieser Zeit nicht über sieben Jahre leben würde, davon sie nur noch drei Jahre in Rest habe.

---

399) Wöchnerinnen werden von Gespenstern angefochten.

Prätorius Bd. II. S. 131.

Dem Magister Prätorius erzählte eine Leipziger Wehemutter mit Namen Ursel, daß es ihrer eigenen Mutter widerfahren, wie sie, als ihr erstes Kind von ihr geboren gewesen, einmal zwischen 11 und 12 zur Stube hinausgegangen sei und sich eine Butterbemme habe

schmieren wollen, da habe ein großer schwarzer Mann zum Kellerloche herausgesehen, darüber sie dermaßen erschrocken, daß sie hernach 16 Wochen krank im Bette liegen mußte. Weiter sagte sie, sei es im Jahre 1661 zu Leipzig geschehen, daß eine Nagelschmiedsfrau in ihren sechs Wochen herausgegangen und um verbotene Zeit den Gänsen bei der Paulinerkirche, wo sie gewohnt, zu fressen gegeben, da soll es sie angehaucht haben, daß ihr Gesicht und Maul so aufgeschwollen, daß ein garstiger Eiter herausgekommen.

400) Ein Geist zeigt einen Schatz an.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 132.

Es hat einmal die Großmutter einer Leipziger Wehemutter Geld unter dem Feuerherde vergraben. Ihre Mutter hat nun aber immer Anfechtungen bekommen, indem es ihr war, als wenn es einheitze, und dann kam es ihr vor, als werde der Ofen und die Stube so heiß, daß sie vor Angstschweiß nicht bleiben konnte. Darauf hat das Gespenst die Ofengabel niedergeworfen und ist gleichsam davongelaufen. So hat dasselbe denn immer sein Fest gehabt, bis einmal die Magd Feuer auf dem Herde machte und von ohngefähr dabei einen Pflock aus demselben zog, darauf es geschimmert und geklungen hat. Als sie nun näher hinsah und das Loch weiter öffnete, zog sie ein kleines längliches Schächtelchen hervor, darinnen viele Ducaten lagen. Diese hat sie mit Frohlocken in die Stube getragen und ihrem Vater gegeben, der ihr zur Belohnung einen Pelz davon machen ließ.

401) Leipziger Schatzgeschichten.

Prätorius, Gazoph. Gaud. Leipzig 1667. 8. S. 179. 183. sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ Jemand in seinem Keller in Leipzig nach einem Schatze graben, und als ihn die Gräber schon so weit gebracht hatten, daß er gehoben werden konnte, da ließ die besorgte Mutter ihren herzugerufenen einzigen Sohn nicht hinuntergehen. So bekamen sie nur 50 Thaler, das Uebrige aber versank wieder bis zu der Zeit, wo er wieder reif ward.

Ein anderes Mal hat ein Geist die Magd etliche Male des Tags und Nachts gerufen, sie solle mit in den Keller hinabkommen, um einen Schatz zu heben. Das hat sie niemals thun wollen, der Geist aber hat nicht nachgelassen, sondern kommt nochmals bei Tage, und ruft sie

Digitized by Google

in den untersten Keller. Sie will nicht gehorchen, da bittet er sie, sie solle doch kommen, und wie sie abermals nicht will, trägt der Geist den Schatz aus dem Keller heraus und ziemlich auf die Treppe hinauf und tritt zu der Magd, die oben auf der Treppe steht und hinunter gehen will und bietet ihr den Schatz an. Diese schreit gräulich, daß alle Leute im Hause rege werden. Darüber ist der Geist so unmuthig geworden, daß er eine gräßliche Gestalt annahm und die Magd heftig drückte, daß sie es lange Zeit nachher fühlte. Im Uebrigen ist das Geld auf der Treppe stehen geblieben und der Herr im Hause hat es sich zu sich genommen, das Gespenst aber hat die Magd hart gescholten, daß sie sich in ihr Glück nicht zu schicken gewußt, ihr und keinem Andern sei das Geld beschieden gewesen.

---

402) Das Nixweibchen bei Leipzig.

Ziehnert, Bd. III. S. 293.

Sonst hat sich bei Leipzig auf der Straße oftmals ein Nixweibchen sehen lassen. Es ging unter andern Bauersweibern mit dem Tragkorbe auf den Wochenmarkt, um den Hausbedarf einzukaufen. In der Kleidung unterschied es sich von andern dadurch, daß seine Unterkleider jederzeit zwei Hände breit naß waren. Uebrigens redete es mit Niemandem, grüßte und dankte auch Niemandem auf der Straße, wußte aber beim Einkauf so gut wie andere Weiber zu dingen und zu handeln. Einst gingen ihr auf ihrem Rückwege zwei Personen nach. Diese haben gesehen, wie sie an einem kleinen Wasser ihren Tragkorb niedersetzte und wie derselbe, während sie in's Wasser tauchte, augenblicklich verschwand.*)

---

403) Verschiedene Gespenstergeschichten aus Leipzig.

Vogel, Leipziger Annalen, S. 61. sq. 741. 774. 821. 215.

Am 2. November des Jahres 1656 ist Paul Schreyer, ein Bürger und Nagelschmied im Böttchergäßchen, frisch und gesund aufgestanden, bald darauf wieder in die Kammer kommen und plötzlich gestorben. Bei Abwaschung der Leiche hat man befunden, daß die Brust mit Blut

*) Prätorius, Abent. Glückstopf, S. 514, erzählt, im Juni 1669 habe sich zwischen dem Ranstädter und Barfußthore etliche Male ein Nix schwimmend auf dem Wasser sehen lassen, und da sei am 9. Juli desselben Jahres hier der Sohn eines Eseltreibers, Brose genannt, ertrunken. Ueberhaupt soll der Nix in den Flüssen Pleiße, Elster und Parthe gewöhnlich am Johannistage ein Opfer fordern.

unterlaufen und die Warze an der rechten Brust wie mit einem Messer glatt abgeschnitten gewesen, daher die Rede gegangen, als hätte ihn ein Gespenst so übel zugerichtet.

Den 7. September des Jahres 1670 hat sich zur Nacht im Hallischen Thore und Zwinger ein Gespenst hören lassen, welches sehr getobt, an das inwendige Thor heftig geschlagen, die Wache erschreckt und den Thorwärter im Bette übel geplagt, davon er auch etliche Tage krank gelegen.

Im November des Jahres 1679 haben einige unruhige Köpfe sich unterstanden, Abends um die Tischzeit auf den Straßen und Gassen, sonderlich auf dem Niclaskirchhofe das ausgeschickte Gesinde in häßlicher Gestalt anzufallen, zu erschrecken und sich von ihnen tragen zu lassen, auch nach Gelegenheit die Bierkrüge und die Mützen ihnen zu nehmen. Also hat der Magistrat um selbige Zeit die Scharwache patrouilliren lassen, worauf die entstandene Furcht und gemeine Rede vor dem dreibeinigen Esel sich wieder verloren.

Im Januar des Jahres 1683 brachte ein Weib vor dem Petersthore im Klitzschergäßchen zwei todte Kinder, einen Hahn mit Federn und eine Kröte mit überaus großen Schmerzen zur Welt.

Um Weihnachten des Jahres 1564 ist von einer Hexe ein Gespenst oder Poltergeist in's Lazareth gebannt worden, so in Gestalt einer Katze, zuweilen auch unter anderer Gestalt die Kranken und andere Leute sehr vexirte.

---

404) Festmachen hilft nichts.

Vogels Annalen. S. 831.

Am 10. Mai des Jahres 1684 ist früh Morgens in der Pleiße bei der Nonnenmühle ein ertrunkener Mensch gefunden worden, der aus dem Passe, den er in seiner Tasche trug, als ein Nadlergeselle, Namens Peter Wahrmund, erkannt ward und aus Merseburg gebürtig war. Man fand bei ihm einen Zettel, auf dem viele Charactere und ein zauberischer Segen geschrieben war, und darunter standen die Worte: Wer diesen Zettel bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersaufen können. Was nun dieser Aberglaube geholfen, das hat der Ertrunkene mit Verlust seines Lebens erfahren.

405) Ein Mönch sieht seinen Tod voraus.

Fabric. Ann. Misn. L. II. p. 154. Vogel a. a. O., S. 58.

Im August des Jahres 1459 (oder 1463) ist zu Leipzig eine schwere Pest gewesen, an der allein im Paulinerkloster 29 Mönche verstorben. Darunter ist ein alter Mönch gewesen, Namens Martin Drenßizk, der den Tag und die Stunde seines Ablebens wußte. Als dieser vom Abte gefragt ward, ob er vermeine, einen gnädigen Gott zu haben, antwortete er: lieber Vater, ich weiß die Schrift nicht und bin sehr ungelehrt, doch habe ich eine Gewohnheit gehabt, daß, wenn die andern Brüder gesungen, ich unterdeß einen Theil vom Leiden und Sterben Jesu Christi für mich genommen, dasselbe herzlich betrachtet und meinem Erlöser und Seligmacher inbrünstig Dank gesagt. An desselben Gerechtigkeit und Genugthuung für der ganzen Welt Sünde allein will ich gedenken. Ich halte meine Gerechtigkeit und gute Werke für Koth auf den Gassen gegen den ewigen Schatz, den mir mein Herr Christus durch seinen Tod erworben hat. Und darauf ist gedachter Mönch, als die von ihm zuvor angekündigte Stunde gekommen, in Gott sanft und selig verschieden.

406) Der Ursprung des Namens Uebelessen in Leipzig.

Vogels Annalen, S. 175.

Bei der hartnäckigen Belagerung, welche der Churfürst Johann Friedrich im Januar des Jahres 1547 über das seinem Vetter Herzog Moritz gehörige Leipzig verhängte, hält Ersterer eines Tags auf dem jetzt sogenannten Thonberge seine Mittagstafel. Da flog eine aus der Stadt abgeschossene Kanonenkugel gerade in die Schüssel hinein, er stand also auf und soll gesagt haben: hier ist übel essen. Von selbiger Zeit ist das Vorwerk Uebelessen*) genannt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das Sprichwort: Leipzig liegt vor Leipzig**) entstanden, weil

*) Auch in der Stadt Nossen giebt es eine Gasse, das Uebelessen genannt, von der eine ähnliche Begebenheit aus der Zeit des 30jährigen Krieges erzählt wird.

**) Der Spruch hieß:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
D'rum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.
Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
Das macht, daß Leipzig bleibet noch;
Wär Leipzig nicht vor Leipzig kommen,
So wär Leipzig wohl bald gewonnen.

man sagte: der Churfürst habe die Stadt wohl erobern können, wenn seine Kriegsobersten ihre Schuldigkeit gethan hätten, von diesen hätten aber die meisten ihre Frauen und besseren Sachen in der Stadt gehabt, damit nun diese, wenn die Stadt mit stürmender Hand eingenommen würde, nicht zu Grunde gehen möchten, hätten sie die Stadt absichtlich verschont.

407) Die heilige Brücke bei Leipzig.

Mündlich. Novellist. beh. v. F. Backhaus, die Sagen der Stadt Leipzig. Lpzg. 1844. 8. S. 1 sq.

Auf der von Leipzig nach dem Dorfe Lindenau führenden Straße muß man über eine Brücke gehen, welche über die Elster führt und die Wiesen jenseits und diesseits des sogenannten Kuh- oder Kukthurmes verbindet. Der Name soll daher rühren, daß an dieser Stelle des Flusses einst eine Schwester für die andere in heldenmüthiger Aufopferung ihr Leben ließ. Die Eine war nämlich aus dem Leipziger Nonnenkloster, welches sich früher in der Nähe der heutigen Nonnenmühle befand, mit Hilfe eines Liebhabers entflohen und an ihrer Stelle ihre ihr täuschend ähnliche Schwester ergriffen worden. Diese klärte jedoch absichtlich die vorgefallene Täuschung nicht auf, sondern blieb bis zu dem Augenblick, wo sie zur Strafe für ihre Flucht aus den geweihten Mauern ertränkt wurde, der angenommenen Maske treu. Erst mehrere Wochen nach ihrer unschuldigen Hinrichtung fand man eines Tages den Leichnam der wirklichen Nonne und erkannte nun erst, daß man eine Unschuldige getödtet hatte. Man vereinigte beide Körper in einem Grabe; obgleich aber von diesem nichts mehr zu sehen ist, hat man doch den Namen, welchen das Volk jener edlen That wegen der Brücke beilegte, beibehalten.

408) Das Ritterloch bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus a. a. O. S. 37. sq.

Da wo sich die von Schleußig kommende Elster in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Lindenau, der andere nach Leipzig zu strömt, befindet sich eine Stelle, welche von den Fischern das Ritterloch genannt wird. Es sollen nämlich zu Ende des 15ten Jahrh. einmal zwei junge Edelleute, welche zu Leipzig studirten und ursprünglich durch die eifrigste Freundschaftsbande verbunden waren, sich einer schönen Leipzigerin halber, welche Beide liebten, veruneinigt haben. Sie beschlossen also

um den Besitz derselben zu kämpfen und trafen in dem daher angeblich so genannten Streitholze zwischen dem Schleußiger und Lindenauer Damme zusammen: hier von dazu kommenden Leuten gestört, begaben sie sich auf die seit jener Zeit so genannten Ritterspuren, zwei kleine Wiesen in der Gegend der heiligen Brücke, und drängten einander in blinder Wuth bis an das Ufer der Elster, wo aber der Boden unter ihnen wich und Beide an jener tiefen Stelle ihren Tod fanden. Das Volk nannte dieselbe seitdem das Ritterloch und behauptet, daß ihre Gestalten noch heute des Nachts als ruhelose Schattten dort umherirren.

409) Das Brautwehr bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus a. a. O. S. 74. sq.

Wenn man auf der Elster von Lindenau nach der Stadt Leipzig zu fährt, befindet sich ein Stückchen über die heilige Brücke hinaus ein steinernes Wehr und ganz in der Nähe desselben die sogenannte Preußerwiese, zu der ein kleiner Steg führt; jenes Wehr nennt man das Brautwehr. Hier soll einst kurz nach dem 30jährigen Kriege ein junges Ehepaar, das in Lindenau seine Hochzeit gefeiert hatte und zu Wasser auf diesem Wege nach Leipzig zurückkehrte, sammt dem Schiffer, der sie führte, verunglückt sein. Man kann beide Unglückliche noch heute in Stein ausgehauen an der Johanniskirche sehen, das Volk aber erzählt sich, daß seit jenem Tage alljährlich an dem Unglücksabend auf dem Wasser zwei wunderschöne Wasserrosen emporblühen, und von Morgen bis zum Abend ihren lieblichen Duft verbreiten, um für alle Zeiten an jene Stelle zu erinnern, wo jenes unselige Ereigniß stattfand.

410) Lieschens Büsche bei Schönefeld.

Novell. beh. v. Backhaus, a. a. O. S. 130. sq.

Vom 18.—20. Mai des Jahres 1593 wüthete in Leipzig ein Pöbeltumult gegen die Calvinisten; es wurde in Folge desselben eine Anzahl Häuser begüterter, diesen Glauben zugethaner Kaufleute geplündert und zerstört und dem Aufruhre nur mit Mühe ein Ende gemacht. Einer jener unschuldig Verfolgten, Namens Eberhard Pölz, war vom Rathe in's Gefängniß gesetzt worden und seine Tochter Elisabeth nach Schönefeld geflüchtet, nachdem sie vorher alles, was ihr Eigenthum gewesen war, der Vernichtung hatte anheimfallen sehen. Da kommt die Nachricht in's

Dorf, am 1. Juni solle in der Stadt eine Hinrichtung stattfinden. Dies war auch der Fall, es wurden 4 jener Tumultuanten geköpft. Das verlassene Mädchen glaubt aber, diese Execution gehe ihren Vater an; sie eilt also, obgleich sie krank und schwach ist, nach der Stadt, um denselben noch einmal zu sehen; allein als sie bis an die sogenannte Parthenwiese hinter dem Rittergute gelangt ist, versagen ihr die Füße den Dienst und sie giebt dort nach wenig Augenblicken ihren Geist auf, der Stock aber, auf den sie sich gestützt hatte, war in dem lockern Boden stecken geblieben, und siehe, nach wenigen Tagen schlug er aus und grünte, bald breiteten sich seine Zweige immer mehr aus und die davon herrührenden Gebüsche nennen die umliegenden Dorfbewohner Jungfer Lieschens Büsche.

411) Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig.

Mündlich.

In der dritten Abtheilung des Leipziger Johanniskirchhofes erblickt man ein scheußliches Todtengerippe über dem Eingange der Gruft Nr. 14. in Stein gehauen. Das Volk erzählt sich, dieß sei die getreue Abbildung, wie der Professor der Medicin Dr. J. Fr. Bauer († 22. Decbr. 1744), der hier begraben liegt, in den letzten Jahren seines Lebens ausgesehen habe: er habe nämlich ein Lebenselixir erfunden zu haben geglaubt und damit an sich eine Probe gemacht, was denn seine völlige Abzehrung zum gräßlichen Skelett zur Folge gehabt. Uebrigens soll dieser Mann sich ein großes Vermögen durch Anfertigung von sogenanntem Mithridat (Theriak) erworben haben.

412) Der Eselsplatz zu Leipzig.

Früher gab es in Leipzig einen sogenannten Eselsplatz vor dem Ranstädter Thore (nicht mit dem heute noch sogenannten auf der Ritterstraße zu verwechseln). Der hatte seinen Namen von einem dort befindlichen Brunnen, in dessen einem steinernen Bogen ein Sackträger eingehauen war, der davon der Eselsbrunnen genannt ward. Unter diesem steinernen Bilde standen die Worte:

Von Alters her vielen bekannt
Wird dieß der Eselsmarkt genannt,
Und daß denselben nicht abgehen,
So siehst Du hier ein Esel stehen.

413) Die Todtengräber zu Großzschocher.

H. E. Schwartze, Hist. Nachl. zu den Geschichten der Stadt Leipzig. Lpzg. 1744. S. 86 sq. cf. Vogel, Annalen S. 246.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sind im Dorfe Großzschocher bei Leipzig zwei Todtengräber gewesen, die haben ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, und so sind sie mit dessen Hilfe in Kurzem Meister in der Zauberei geworden; ihre Weiber und Kinder, Schwiegersöhne und Töchter waren erst ihre Lehrlinge, nachher aber in den satanischen Handgriffen so stark als die Meister selbst. Sie hatten ein besonderes Pulver zugerichtet von gedörreten und kleingestoßenen Kröten, Schlangen und Molchen, welches sie Anfangs einigen Patienten im Dorfe eingaben, um ihr Mitleid zu bezeigen und den Schein zu haben, als wollten sie baldige Besserung zu befördern suchen. Als es ihnen geglückt und sie auf diese Art immer eines nach dem andern unter die Erde gebracht, fingen die Weiber und Schwiegersöhne, damit die erstere Bosheit nicht gemerkt werden solle, an, mancherlei Wetter zu machen, die Luft zu vergiften, und wenn sich die Leute klagten, gaben sie ihnen entweder das gedachte Pulver ein oder sie beräucherten sie damit, worauf denn das arme Volk hinfiel wie die Fliegen. Hierzu kam, daß diese satanischen Bundesgenossen nicht warteten, bis eine kranke Person wirklich gestorben war, sondern wenn sie nur etwas krank zu werden schien, thaten sie sie sogleich in einen Sarg und brachten sie halbtodt zur Erde. Weil nämlich der Ort im Ruf war, daß hier eine ansteckende Pest grassire, so wollte sich Niemand zu den kranken Leuten getrauen, mithin ward den Todtengräbern Alles überlassen, die mit ihnen handirten, wie sie wollten. Da hat die göttliche Gerechtigkeit es gefügt, daß die Sache an den Tag kam. Es kommt nämlich eines Tages ein Handwerksbursche aus der Fremde und kehrt in einen Gasthof zu Großzschocher ein, und vor demselben tragen die Todtengräber eine Leiche vorbei. Der Handwerksbursche ist neugierig und fragt, wer die gestorbene Person gewesen? Man giebt ihm zur Antwort, er kenne sie doch nicht, es grassire allhier ein Sterben, wo es die Leute nicht lange machten, so sei gestern noch ein junges munteres Frauenzimmer gewesen, das man jetzt hinaustrage, die sei frisch und gesund im Dorfe herumgegangen und heute todt, und werde jetzt begraben. Der Bursche fragte weiter: ei sagt mir doch, wie heißt sie? Als man ihm nun meldet, die und die sei es, da erschrickt er und spricht: ei, das ist meine Braut, mit der ich mich, ehe ich vor zwo Jahren in die Fremde ging, ordentlich versprochen habe; ihrethalben

komme ich so zeitig wieder hierher; es kann nicht sein, und wenn sie es ist, muß ich sie noch einmal im Sarge sehen, sie mag auch die Pest noch so arg gehabt haben. So geht er auf den Kirchhof, verlangt von den Todtengräbern die Oeffnung des Sarges, welches sie ihm aber ein für alle Male, weil es in der Pest nicht Mode sei, abschlagen. Er aber besteht auf seinem Verlangen, überwältigt die Todtengräber, reißt nebst einigen Leuten, die sich zu seiner Hilfe für angebotenes Geld finden, den Sarg mit Gewalt auf, erkennt seine Verlobte ganz wohl, sieht aber mit Thränen und Erstaunen, wie ihre Hände und Füße gebunden, ein starker Knebel in den Mund gesteckt ist und sie noch lebt. Die Todtengräber sehen, daß sie nunmehro verrathen sind, und ziehen sogleich ab, das Mädchen wird aus dem Sarge genommen, nach Hause geführt und wieder in's Leben gebracht und soll bald darauf auch ihren Bräutigam, der ihr das Leben erhalten, geheirathet haben. Am 28. October des Jahres 1582 aber sind die Todtengräber zu Großzschocher mit glühenden Zangen zerrissen, gerädert und auf's Rad geflochten, ihre zauberischen Weiber und Schwiegersöhne aber, so mancherlei und erschreckliche Wetter gemacht, und mit dem Teufel gebuhlt, sind auf den Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt worden.

Bald darauf ist auch der Todtengräber in Leipzig justificirt worden, weil er nebst seinem Knechte gleichergestalt drei Giftpulver von Kröten, Schlangen und Molchen zugerichtet, deren eines schwarz, das andere gelb, das dritte roth gewesen, damit er der Meister 22 Personen vergeben, der Knecht aber 6 getödtet hat.*)

---

414) Das Frankengrab bei Connewitz.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 97 sq.

Hinter dem Dorfe Connewitz eine Stunde von Leipzig am Ufer der Elster rechts auf der Straße nach Zwenkau befindet sich das sogenannte Frankengrab. Es soll unter demselben ein französischer Offizier liegen, der in der Nacht zum dritten Schlachttage der größten Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 hier gefallen ist. Angeblich hätte er seinen Tod vorausgewußt und denselben einer unglücklichen Liebe halber selbst gesucht. Sonderbarer Weise fand sich aber seitdem beim Morgengrauen des Johannistages alljährlich das Grab frisch bekränzt, und das Volk

*) Aehnliche Geschichten von Todtengräbern s. b. Schöttgen, Historie v. Wurzen S. 667. M. Zeiller, Itiner. German. p. 520.

erzählte sich, es geschehe dieses allemal die Nacht vorher um die zwölfte Stunde von einer schwarzgekleideten Dame, die in einem mit Rappen bespannten Wagen des Weges komme. Als vor einigen zwanzig Jahren das Grab von dem ausgetretenen Wasser zerstört und das darauf befindliche Kreuz weggerissen ward, fand man Beides plötzlich wieder von unbekannter Hand hergestellt.

415) Wie einer Hexenbutter geprüft hat.

Prätorius, der abentheuerliche Glückstopf S. 257.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ist ein Leipziger Stadtsoldat auf den Markt gegangen und hat bei einer Bauerfrau etliche Klümpchen (Stückchen) Butter gekauft und dann dieselben auf gewöhnliche Art auf ein Messer gesteckt, welches drei Kreuße gehabt. Wie die Zauberfrau Solches gesehen, hat sie es erst nicht zugeben wollen, sagend, man müsse die Butter nicht auf ein dergleichen dreikreutziges Messer spießen. Darauf hat ihr aber der Soldat zur Antwort gegeben: was hat Sie darnach zu fragen? ich habe es wohl schon eher gethan. Darauf ist er ohne Argwohn fortgegangen, bis er an die Hauptwache beim Esel gekommen, wo er vermerkt, daß seine Butter ein Kuhfladen gewesen. Er ist also geschwind wieder zu der Betrügerin zurückgeeilt, allein diese ist schon über alle Berge gewesen.

416) Schatz rückt fort.

Prätorius a. a. O. S. 335.

Während des 30jährigen Krieges hat ein glaubwürdiger und vornehmer Leipziger Bürger viel Geld am Gewandgäßchen vergraben und den Ort sich sehr genau angemerkt und es danach nach Verlauf eines Vierteljahres nur mit großer Mühe wiederfinden können, weil es eine halbe Elle tiefer gelegen als er es verscharrt hatte. Hätte man nun mit dem Nachsuchen eine längere Zeit angestanden, so würde der Schatz im Verhältniß des Fortrückens zuletzt in eine ganz andere Gasse gerathen sein.

417) Gespenster stören Schatzgräber.

Prätorius a. a. O. S. 477 sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat man zu Leipzig einen Schatz graben wollen und ist schon so weit gekommen, daß man unter

den Kasten einen Hebebaum brachte und eine Erbkette darunter wegziehen wollte. Darüber haben sich nun verschiedene Gespenster gezeigt, bald ist das eine, bald das andere vorbei passirt, bis sich endlich ein Kuckuck auf einem Baum präsentirte, der seinen gewöhnlichen Gesang anstimmte, also daß ein Anwesender zu sagen anfing: siehe, bist Du auch da? Indem ist Alles verschwunden und weggekommen.

Ein anderes Mal hat Einem geträumt, wie er bei dem Kohlgarten an der Kapelle einen Schatz finden werde, er solle sich nur gewiß dahin aufmachen. Was geschieht? Er begiebt sich hinaus und versucht in der folgenden Nacht sein Heil und findet just an dem Orte, von dem ihm geträumt, einen ziemlichen Topf voll. Davon steckt er etwas Erkleckliches zu sich, wie er sich aber nach einem Geräusche umsieht, wird er einer alten weißen Frau gewahr, so in der Thür stand und sich herausbeugte und sprach: was macht Ihr da? Wie er ihr aus Bestürzung geantwortet, ist auch Alles außer dem, was er schon zu sich gesteckt, verschwunden gewesen.

---

418) Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig.

Prätorius a. a. O. S. 448. sq.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat ein angesehener Bürger zu Leipzig, Namens Scheibe, in einem großen Hause auf dem Barfüßerkirchhofe (alle die Häuser daselbst haben ursprünglich zu diesem Kloster gehört) eine getäfelte Wand neu weißen lassen und dahinter viele Löcher in der Wand gefunden. Als das erste Loch geöffnet ward, ist flugs ein Haufen Messer herausgefallen von sehr alter Form, ein Theil rostig, der andere ziemlich blank; einige sind sehr schmal und sehr lang gewesen, vielleicht zum Aufspießen der Lerchen, andere mit Achatsteinen besetzt, noch andere mit elfenbeinernen Heften. Weiter hat er im Keller graben lassen und darinnen viele runde Töpfe gefunden, alle mit kleinen Kindesgebeinen angefüllt. Von der Zeit an aber, daß jene Messer gefunden waren, hat sich im Hause ohne Unterlaß ein Kobold geregt, der alle Leute in der Stube geschmissen, aber draußen auf dem Saale ihnen nichts gethan hat. Auch hat er Niemanden verletzt, sondern nur geschabernackt. So hat er auch nichts gesprochen, denn wie er von dem Besitzer gefragt ward, was für ein Geist er sei, ob ein guter oder böser: Alle guten Geister loben Gott den Herrn, oder: Was thust Du? Gieb ein Zeichen von Dir, Putz! Da hat er zur Antwort jenem etwas an den Kopf geworfen, das ist sein Zeichen gewesen. Doch hat er auch einmal Einem

weh gethan, denn ein Hausbewohner, der sehr auf ihn gelästert und geflucht, hat einstmals mit dem Pantoffel eine derartige Maulschelle von dem Ungethüm bekommen, daß ihm der ganze Backen aufgeschwollen und ihm Schmerzen gemacht hat. So hat es im Allgemeinen gedäucht, als wenn das Gespenst aus einem alten Schranke hervorkäme und würfe, und ist dieser doch immer verschlossen gewesen. Weiter hat es manchmal den Anschein gehabt, als wenn es in der Kammer Alles über und über kehre, würfe, zerschlüge, und wie man dann dazu gekommen, ist Alles an seinem rechten Orte gewesen. Des Nachts haben sie immerfort Licht brennen müssen, denn da haben sie noch am meisten Ruhe gehabt, wenn es aber finster gewesen, da hat es immer länger gedauert. Es hat auch den Wirth und Andere im Bette gezupft, das Bett vom Leibe weggezerrt ꝛc., doch das Licht niemals ausgelöscht, sondern brennen lassen. So sind sie dieses Wesen gewohnt geworden, daß sie es nur ins Gemein verlacht und verhöhnt: siehe, da kommst Du wieder ꝛc. Der Mann hatte ein Gefäß voll Flederwische im Keller stehen gehabt, das ganz fest zugemacht gewesen, die hat der Geist einmal alle herauspartirt und zwar so, daß das Gefäß obenauf zugedeckt geblieben, und hat sie nach einander auf den Wirth los geworfen. Da hat denn dieser erst gemeint, es wären nicht die seinigen, indem er gespaßt: siehe, was hast Du nun wieder vor? hast Du Flederwische in der Nachbarschaft gestohlen? O gieb sie immer her, ich habe sie von Nöthen. Da hat sie aber das Ding alle auf seinen Buckel losgezählt. Das hat es etliche Jahre so getrieben, bis es sich selbst verloren. Den kleinen Kindern hat es nichts gethan, außer daß es ihre Strümpfchen, Stühlchen, Kleider ꝛc. immer nach dem Wirthe zu warf. Da nun das Haus nachmals von einem andern Wirthe gekauft ward, hat es sich wieder gefunden, sonderlich nachdem man auf's Neue das ganze Haus wegen des vermutheten Schatzes durchgrub. Uebrigens meinte der frühere Besitzer auch, es sei ihm nicht anders, als daß er ein paar kupferne Särge einstmals, als er seinen Abtritt verändern ließ, bemerkt habe.

---

419) Dr. Faust in Leipzig.

Stieglitz i. d. Beitr. z. vaterl. Alterth. Her. v. d. Leipz. Alterth.-Vereine. Leipzig 1826. 8. S. 70 sq. u. b. Scheible, das Kloster, Bd. V. S. 489 sq. (die Bilder bes. s. Bd. II. S. 16.) P. H. Sillig, Faust in Leipzig, Kl. Chronik v. Auerbachs Keller u. hist. Not. über Auerbachs Hof. M. Abb. Leipzig 1854. 8. Die Sage ist poetisch beh. von Ziehnert, Bd. I. S. 183 sq.

Schon der erste Biograph des Dr. Faust, G. R. Widmann (1. Th.

d. wahrhaft. Histor. v. d. seltſ. Abent. ſo Dr. Fauſt getrieben, S. 281) berichtet von jenen Teufelsſtücklein, die Dr. Fauſt in Leipzig ausgeführt. Er iſt nämlich bei ſeinem Aufenthalte daſelbſt auch in den noch jetzt vorhandenen ſogenannten Auerbachskeller, der ſich unter dem 1530 neu erbauten Auerbachs Hofe befindet, gekommen, hat dort mit den Studenten ein Trinkgelage gefeiert und iſt ſchließlich auf einem Weinfaſſe die Kellertreppe hinausgeritten, wobei zu bemerken iſt, daß der frühere Eingang in denſelben nicht da lag, wo er ſich jetzt befindet, ſondern das Fenſter des Zimmers, wo die gleich zu erwähnenden Bilder hingen, denſelben bildete. Von dieſer Heldenthat geben noch zwei alte Bilder von der Hand eines unbekannten Malers (5 E. 8 Z. lang, und in der Mitte des Bogens — ſie ſind nämlich in dem obern Theile nach dem Mauerbogen abgerundet, in dem ſie aufgehangen ſind — 1 E. 18 Z. hoch) die um das Jahr 1525 entſtanden ſein mögen, freilich durch die Zeit und verſchiedene ſchlechte Reſtaurationen viel gelitten haben und ſich noch jetzt in Auerbachs Keller befinden, Kunde. Auf dem einen Bilde iſt Dr. Fauſt dargeſtellt, wie er unter Muſik mit Studenten tafelt und zecht, auf dem zweiten iſt ſein Ritt auf dem Faſſe geſchildert, auf beiden aber iſt ſein dämoniſcher Begleiter, der ſchwarze Hund nicht vergeſſen. Das erſte Bild trägt ein lateiniſches Diſtichon zur Aufſchrift, welches alſo lautet:

Vive, Bibe. Obgraegare. Memor Fausti hujus et hujus*)
Poenae: Aderat claudo haec Asterat ampla. Gradu **1525.**

Ueber der Reiterſcene ſteht dagegen folgender deutſcher Vers:

1525. Doctor Fauſtus Zu Dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller Geritten iſt
Auf Einem Faß Mit Wein Geſchwint,
Welches Geſehn Viel Mutterkind.
Solches Durch Seine Subtilne Kunſt Hat Gethan,
Und Des Teufels Lohn Empfangen Davon.

---

420) Der Gänſerich zu Pegau.

Poetiſch beh. b. Ziehnert, Bd. II. S. 199 sq.

In Pegau iſt an dem ſich an das Rathhaus lehnenden Elſterbrückenbogen,

---

*) Dieſe Verſe ſind richtig interpungirt leicht verſtändlich:
Vive, bibe, obgraegare (man leſe obgraecare), memor Fausti hujus et hujus
Poenae: aderat claudo haec (— ast erat ampla —) gradu.
Lebe, trinke, genieße das Leben nach griechiſcher Weiſe, eingedenk des Fauſtus hier (auf dem Bilde) und ſeiner Strafe: dieſe erreichte ihn mit langſamen Fuße, war aber ſchwer.

der die Ober- von der Niederstadt trennt, ein geköpfter Gänserich in Stein gehauen: der soll an eine hier im Jahre 1664 vorgefallene Begebenheit erinnern. Bis um diese Zeit ist dort nämlich ein Volksfest, das sogenannte Gänserichreiten gewöhnlich gewesen, wobei nämlich auf einem freien Platze ein Gänserich an einem Stricke 8 Ellen hoch über der Erde von einem zwischen zwei hohen Stangen ausgespannten Seile herabhing; nun mußten diejenigen, welche um die auf der Spitze zweier Stangen aufgehängten Preise kämpfen wollten, zu Roß im Galopp unter jenem Vogel hindurchjagen, und wem es gelang, in demselben Augenblicke denselben nicht blos zu erhaschen, sondern auch herabzuziehen, ohne aus dem Sattel zu kommen, hatte gesiegt. Nun soll bei der letzten Wiederholung dieses Festes der Gänserich einem jungen Burschen, der ihn fest gepackt hatte, die Handadern durchgebissen und derselbe in Folge davon gestorben sein. Kurz und gut, seitdem hörte das Volksfest selbst nicht allein auf, sondern es wurde auch den Pegauern nicht blos das Halten der Gänse innerhalb der Stadtmauer untersagt, sondern es durfte überhaupt auch keine Gans mehr nach Pegau, wo dieses Thier jetzt vogelfrei war, bis endlich in dem laufenden Jahrhundert sich Niemand mehr hieran kehrte. *)

421) Das Vesperlied zu Pegau.

Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 175 sq.

Im Jahre 1644 berannte der schwedische Feldherr Torstensohn die Stadt Pegau mit aller Macht, um dieselbe dafür zu bestrafen, daß zwei berüchtigte Pegauer Räuber oder Freischaarenführer, Flachsveit und Fiedelhans genannt, die Abgeordneten dieser Stadt, welche die derselben aufgelegte Contributionssumme an den schwedischen General nach Leipzig zu bringen hatten, überfallen, letztere geraubt, die schwedische Bedeckung zerstreut und verwundet und eine in dem Geleite befindliche junge schwedische Gräfin ermordet hatten. Trotzdem, daß sich Pegau wacker vertheidigte, hätte es sich doch nicht halten können, denn es brannte schon an allen Ecken, da zog der damalige Superintendent Lange in Amtstracht mit 12 Knaben in Todtenhemden unter Absingung des bekannten Liedes: Wenn wir in höchsten Nöthen sein, und wissen nicht wo aus noch ein ꝛc. in das schwedische Lager, und Torstensohn, der in Lange seinen frühern Lehrer erkannte, gewährte ihm Gnade für seine Stadt.

*) Nach einer andern Sage hätte überhaupt nur einmal ein Gänserich ein Kind zu Pegau todt gebissen.

Bei dem Wiederaufbau derselben ward auf die neue Superintendentur nach Morgen hin eine mit dem Namenszuge Lange's und der Jahreszahl 1647 bezeichnete Fahne gebracht, nach Abend hin aber, wo das Schwedenlager gewesen, ein Kreuz aufgestellt und eingerichtet, daß jeder Nachmittagsgottesdienst in Pegau mit dem oben genannten Liede zu beginnen habe.

422) Der Gewinneberg bei Taucha.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 165 sq.

In der Nähe des Städtchens Taucha bei Leipzig bei dem Dorfe Dewitz befindet sich ein ziemlich niedriger, mit Birken bepflanzter Berg, den man den Gewinneberg nennt und der wahrscheinlich seinen Namen von dem früher auf ihm stehenden, aber von den Hussiten (1430) zerstörten Schlosse Wyn führen mag. Allerdings erzählt man, derselbe sei von einem Ritter von Plößigk so genannt worden, der mit seinem Bruder in Feindschaft gelebt und denselben auf diesem Berge besiegt habe, allein dieß ist ebenso wenig wahrscheinlich, als daß derselbe seinen Namen seit dem bekannten Kriege der beiden sächsischen Fürstenbrüder Friedrich und Wilhelm führe, wo jene Begebenheit, daß ein geübter Büchsenschütz den Letztern habe treffen wollen, von Friedrich aber abgehalten worden sei mit den Worten, schieß wen Du willst, nur meinen Bruder nicht, sich hier zugetragen habe. Wie dem auch sein mag, das Volk erzählt sich, daß auf diesem Berge ein großer Schatz verborgen liege, der nur alle 100 Jahre zu heben sei, und an dem bestimmten Tage sich durch ein helllodernde Feuer, welches von dem Platze, wo er ruhe, weithin wahrgenommen werden könne, kund thue. Bei demselben wacht aber ein Geist, der auf folgende Art an ihn gebannt ist. Es hat einmal zu Taucha ein armer Tagelöhner gelebt, der zwar nur wenig verdienen konnte, allein mit dem, was ihm Gott beschieden, zufrieden war. Zu diesem ist eines Nachts ein Gespenst an's Lager getreten und hat ihn aufgefordert ihm zu folgen, er wolle ihn zu großem Reichthum verhelfen. Er ist also aufgestanden und hinter dem Geiste durch die menschenleeren Gassen der Stadt hergewandelt, bis sie auf dem Gipfel des Gewinneberges ankamen. Dort hat ihm der Geist ein helles Feuer gezeigt, welches aus einer Grube aufschlug und gesagt, er solle nur keck darauf losgehen, das Feuer werde ihm nichts anhaben, und solle den Kessel mit dem Schatze aus der Erde herausheben und getrost nach Hause tragen, sich aber hüten etwas daraus zu verschütten, weil sonst der Kessel zerspringen und sein ganzer Inhalt verloren sein

werde. Außerdem gab er ihm auch noch eine kleine Schelle, die er ihn aufforderte um den Hals zu hängen, und sagte ihm, dieselbe werde jedesmal läuten, wenn er irgend etwas Gutes thun oder einen bösen Gedanken aufgeben solle, er selbst habe freilich denselben Schatz nicht gut angewendet, den er vor nun 100 Jahren gehoben, und habe nun bis diesen Augenblick dafür ruhelos umher wandeln müssen, er solle also ja auf den Warnungston hören, damit er nicht zur gleichen Strafe verdammt werde. Bei diesen Worten verschwand er und der arme Tagelöhner schleppte seinen schweren Kessel mit vieler Mühe, aber glücklich nach Hause. Als er nun das viele Geld sah, wußte er vor Freude nicht wo aus noch ein, faßte die besten Vorsätze und nahm sich vor, so zu leben, daß es ihm nicht gehe, wie seinem unglücklichen Vorgänger. Vor Allem beschloß er von seinem Reichthum eine Kirche zu bauen, und machte sich flugs an's Werk, und weil er gut zahlte, arbeitete Alles mit Lust, und wo er sich nur sehen ließ, oder wo man sein Kommen am Ton jener Schelle hörte, kamen ihm alle Armen und Bedrängten entgegen, denn sie waren sicher, daß er ihnen Unterstützung brachte. Als aber mit der nahenden Vollendung des Baues auch der Schatz abnahm, da fing an der Geiz in das Gemüth des so schnell Reichgewordenen einzuziehen, er überlegte sich, daß er mit den Summen, die er auf das Gotteshaus und die Armen wendete, sich gute Tage machen könne, und so ward er bald ein Verschwender, und so freigebig er bisher gewesen, so geizig und hartherzig wurde er nun. Deshalb quälte er auch die Bauleute bis auf's Blut, und wenn sie die Schelle hörten, da wußten sie auch, daß ihr Peiniger nahe. Siehe da geschah es, daß einst, als er mitten unter seinen Genossen bei reichbesetzter Tafel saß, ein furchtbares Gewitter heranzog und während er am wenigsten daran dachte, da schlug ein furchtbarer Blitz herab, tödtete ihn und zerstörte zugleich auch den noch nicht beendeten Bau', was ihm aber noch von jenem Schatz geblieben, das trugen die Geister wieder dahin zurück, wo er es gefunden hatte, und sein ruheloser Geist, der nun die Stelle des früheren Wächters eingenommen hat, geht klagend und seine Gegenwart durch Schellen verkündigend, jede Mitternacht auf dem Gewinneberg auf und ab und hofft auf Erlösung durch einen andern Unglücklichen, dem jener Schatz beschieden ist.

---

423) Wie die Babuschen nach Groitzsch gekommen sind.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 117 sq.

Bei Leipzig liegt das kleine Städtchen Groitzsch, dessen Hauptnah-

rungszweig in dem Anfertigen von sogenannten Babuschen*) und Pantoffeln von Corduanleder besteht. Die Kunst diese ursprünglich türkische Fußbekleidung zu verarbeiten soll von einem Schuhmachergesellen aus Groitzsch, Namens Meyer, um das Jahr 1617 in seine Vaterstadt gebracht worden sein, und erzählt man, derselbe sei auf seiner Wanderung in der Fremde in die Hände eines Algierschen Corsaren gerathen und von diesem nach Constantinopel verkauft worden, dort sei er als Gärtnerknecht in die Gärten des großherrlichen Serails gekommen und habe daselbst mit einer Türkin Bekanntschaft gemacht, dieselbe entführt und mit in sein Vaterland genommen. Da er nun aber keine Schätze mitgebracht hatte, so kam er auf den Gedanken, solche Pantoffeln zu verfertigen, wie er in der Türkei sowohl von Männern als Frauen hatte tragen sehen, und da er überdem im Auslande auch die Bereitung des Corduanleders gelernt hatte, so gelang ihm diese Speculation so gut, daß er nicht blos selbst dadurch reich ward, sondern daß auch seine Vaterstadt von da an fast ganz Europa mit dergleichen Schuhwerk versah.**)

---

424) Der Zauberjunge in Leipzig.

Bechstein, Deutsches Sagenbuch. Lpzg. 1853. 8. S. 507 sq.

Ein vorwitziger Lehrjunge zu Leipzig verband sich im Jahre 1707 mit einem fremden Mühlburschen, Teufelsbeschwörungen und Schatzhebungen vorzunehmen, empfing von diesem gegen Geld eine Abschrift von Dr. Faust's Höllenzwang und eine metallene Wünschelruthe und begann seine Zauberei und Citation nach allen Regeln an einem Freitag im Keller

---

*) Das Wort Bâbûsch stammt ursprünglich aus dem Persischen und ist dann in's Arabische, Türkische, Französische, Deutsche und Neugriechische übergegangen, ursprünglich waren sie Pantoffeln von Maroquinleder, ihre Form ist aber im Orient selbst verschieden. (Dozy, Dict. des noms des vêtemens chez les Arabes. Amst. 1845. 8. p. 50 sq.)

**) Nach einer andern Version der Sage wäre jene Begebenheit unter Wiprecht von Groitzsch gefallen, es hätte die Türkin Babuse geheißen, es wären die Liebenden durch die Wachen gestört worden, und hätte sich Meyer einen Schuh seiner Schönen mitgenommen, sei dann aber wieder ergriffen worden, als Sclave zu einem Gerber gekommen und nachdem er hier die Behandlung des Corduans gelernt, von diesem nach 4 Jahren freigelassen worden: in sein Vaterland zurückgekehrt, habe er angefangen dergleichen türkische Schuhe zu machen und diese zu Ehren seiner verlorenen Geliebten Babuschen genannt.

seines Lehrherrn. Bei der dritten Beschwörung stieg ein Rauch aus dem Boden, daraus wurde ein kleines Männchen, welches anzusehen war, als wäre es ganz und gar mit einem grauen Flor überzogen, das legte ihm zwei Zweigroschenstücke hin und fragte: bist Du damit zufrieden? Darauf sagte der Junge: ja! Bei einer späteren Beschwörung an einem andern Freitag erfolgte dieselbe Erscheinung und da that sich nebenbei die Erde auf und ließ einen Schatz blicken. Da legte die Geistererscheinung ein brandenburgisches Sechzehngroschenstück unversehens hin und fragte wieder: bist Du damit zufrieden? Doch regte sich das graue Männchen im geringsten nicht, bewegte auch keine Lippe und der Junge sagte wiederum ja, und betrachtete alles Vorgeschriebene mit Lichter auslöschen, rücklings aus dem Keller gehen u. s. w. Das war geschehen am 28. Octbr. und am 4. Novbr. hub der junge Zauberer wieder an, eine noch schärfere Beschwörung vorzunehmen, und wieder erfolgte des Dämons Erscheinung, aber unter rollendem Geräusch, und that sich die Erde ganz auf, und rückte ein Kessel herauf, der war voll geprägtes Geld, auf dem Gelde aber lag etwas anzusehn wie eine Karbatsche, vorn mit einem Kopf, der sich immerdar bewegte. Da sich nun bei dieser starken Beschwörung der Zauberjunge der h. Dreifaltigkeit abschwur, so kam ein Papierblatt in Form eines in der Länge durchschnittenen halben Bogens, mit schwarzem Rande und auf beiden Seiten roth beschrieben, nebst einer schwarzen Feder, verkehrt geschnitten zum Vorschein, und das graue Männchen hatte wieder, wie auch bei seinem ersten und zweiten Erscheinen, ein längliches Buch vom Format jenes Papierblattes, wie ein Zinsregister unter dem Arme. Dann war dem Zauberjungen, als falle ein Körnlein Sand oder ein Tropfen Wasser von der Decke herab erkältend auf seine Hand, und als er die Hand erhob und ansah, stand ein Tropfen Blutes darauf. Keck nahm er das Papier und die Feder, faßte mit letzterer das Blut auf und begann zu schreiben: J—o— (er hieß Johannes). Da war ihm, als komme Jemand schnellen Schrittes die Kellertreppe herab; da er nun vermeinte, es sei sein Mitgeselle, sich aber nicht umsehen durfte, so ließ er die Feder fallen, verlöschte in Eile die Lichter und warf sie in ein Wasserfaß, zerriß den Faden, damit er den Zauberkreis gemacht, und ging rücklings zum Keller hinaus, zu sehen, wer ihn gestört, fand aber Niemand. Nach 8 Tagen ging der Zauberjunge wieder in den Keller, da er aber auf die untersten Stufen gelangte, kam ihm ein Schauer an, daß er nicht vermochte, vollends hinabzugehen, kehrte demnach wieder um. Am nächsten Freitag, wo er wieder hinab und das Werk fortsetzen wollte, hieß ihn sein Herr in die Kirche gehen, den darauf folgenden

verhinderte ihn ein im Keller arbeitender Maurergeselle, aber Tag und Nacht hatte er keine Ruhe, immer war das graue Männlein um ihn und machte oft pst! pst! Das machte ihn ganz verwirrt und er sah aus wie ein Trunkener und hatte die Augen voll Wasser. Der Lehrherr nahm ihn in das Gebet, aber er gestand nichts, und da ersterer ihm wiederholt anrieth, er solle sich bereiten zum Abendmahl zu gehen, so antwortete der Zauberjunge stets: das darf ich nicht, das kostet mir mein Leben. Endlich nahm der Junge sein Beschwörungsbuch, zerriß es und warf es in's Feuer, lief davon und entdeckte sich einem Freunde, der offenbarte es seinem Lehrherrn und dieser sandte nun nach dem Beichtvater des jungen Menschen. Er bekannte Alles, offenbarte aber dabei einen großen Unglauben und empfand einen beständigen Trieb, nach dem Keller zu gehen, daran er aber stets, weil man bei ihm wachte, verhindert wurde. Nach der Hand bekehrte er sich völlig und nahm das Abendmahl, sein Lehrherr aber schenkte ihm seine noch übrige Lehrzeit, sprach ihn frei, übergab ihn seinem herbeigerufenen Vater und war froh ihn los zu sein, nachdem er drei ganzer Wochen lang Sorgen und Beschwerden genug mit ihm ausgestanden.

---

425) Die Melanchthonsbirnen zu Pegau.

Bechstein a. a. O. S. 512 sq.

Im Superintendenturgarten zu Pegau steht ein Birnbaum, dessen Früchte sind von ganz besonderem Wohlgeschmack und werden Melanchthonsbirnen genannt und hat es damit folgende Bewandniß, wie sie ein Zeitgenosse M. Andreas Göch, Superintendent daselbst, mit redlicher Hand niedergeschrieben. Diese Birnart war ursprünglich in Zessen (Zöschen) zwischen Leipzig und Merseburg, wo M. Göch Pfarrer war, zu Hause, und hieß alldort die Rewotzer (Rewitzer) Birne. Der M. Göch, ein eifriger Obstzüchter, wurde später Superintendent zu Pegau und ließ sich von Zessen Pfropfreiser bringen, um in Pegau ebenfalls diese Birnen zu ziehen. Sie waren sonderlich schöner Art, auf der einen Seite roth, auf der andern gelbgesprenkelt, saftig und überaus wohlschmeckend, der Pfalzgräfinbirne ähnlich. Da nun zu einer Zeit Herr Philippus Melanchthon vom Kurfürsten August zu Sachsen zu ihm zu reisen erfordert ward, so führte ersteren sein Weg über Zessen und er vergnügte sich, den dortigen Pfarrherrn zu besuchen. Dieser fühlte sich durch solchen Besuch hochgeehrt und wartete dem berühmten Mann auch mit seinen trefflichen Birnen auf. Philippus fand diese Birnen so ausgezeichnet,

daß er nahe an ein Schock sich schenken ließ und sie dem Kurfürsten und seiner Gemahlin mitbrachte, wo sie auch deren hoher Gast, der Kurfürst von Brandenburg, zu versuchen bekam. Bei dieser Gelegenheit empfahl nun Melanchthon seinem gnädigen Herrn auch den fleißigen Pfarrherrn zu Zessen, welche Empfehlung einen so trefflichen Erfolg hatte, daß der Kurfürst denselben nicht nur mit stattlicher Begnadigung bedachte, sondern auch seine Kinder in den Fürstenschulen mit Stipendien unterstützte. Dieß trug M. Göch dankbar in ein Buch ein und richtete an seine Nachfolger die Bitte, des hart am Hause stehenden Melanchthonbaumes — denn so hatte ihn der Pomolog von 1560 genannt — zu schonen, zu warten und seine Art nicht ausgehen zu lassen — welches auch treulich befolgt worden ist.

426) Der treue Hund zu Pegau.

Mündlich.

Da wo jetzt das Amt in der Stadt Pegau steht, befand sich in der Zeit des Papstthums ein Kloster, die Gebäude desselben sind aber später zu dem oben genannten Zwecke benutzt und verändert worden und so ist auch im Laufe der letzten zwanzig Jahre ein Wahrzeichen, welches an einem derselben zu sehen war, verschwunden. Man erblickte nämlich in einer Höhe von ohngefähr 8 Ellen von der Erde aus in der Mauer einen Stein, in welchen ein Hund, der ein Körbchen im Maule trug, eingehauen war. Dieses Bild sollte der Nachwelt das Andenken an eine rührende Handlung jener Dankbarkeit bewahren, welche eine der größten Zierden jenes jetzt so verfolgten Thiergeschlechts ausmacht. Es ist nämlich einst ein Mönch wegen irgend eines schweren Vergehens zum Tode durch Einmauern in jenem Kloster verurtheilt worden und die Strafe ward wirklich vollzogen. Als er nun so scheinbar von Gott und Menschen verlassen, lebendig todt in seinem schauerlichen Grabe sich wilder Verzweiflung hingab, hörte er am Fuße der äußern Mauer ein Scharren und Winseln und überzeugte sich, daß dieß nur sein treuer Pudel (oder Spitz) sein könne, den er früher besessen hatte. Es gelang ihm mit vieler Mühe einige Steine aus der Wand zu ziehen und sich so dem Thiere bemerkbar zu machen. Kaum hatte das kluge Geschöpf bemerkt, daß sein armer Herr noch lebe, so eilte es fort und kehrte nach einiger Zeit in der Nacht wieder zurück, verkündete durch Bellen seine Rückkehr, und sein Herr, der den Hund früher schon zu solchen Diensten benutzt hatte, ließ ein aus seinen Kleidern gerissenes Stück Zeug hinab, der Hund wußte dasselbe an den

Korb zu befestigen, und siehe der arme Mönch hatte die Freude ein Körbchen mit Speisen heraufziehen und diese durch die Mauer hindurch ergreifen zu können. Wer dem Hunde jene Speisen gegeben, ist unbekannt, genug er ernährte seinen Herrn viele Tage lang, bis er endlich einmal entdeckt ward, allein in jener sogenannten finstern Zeit war man empfänglicher gegen edle und großherzige Thaten wie heute, der Mönch ward von seinen Richtern begnadigt und das Bild des Hundes für alle Zeiten der Nachwelt als Zeichen seiner Treue und Klugheit erhalten.

427) Der Melkstein bei Pegau.

Mündlich.

Hart an der preußischen Grenze in der Nähe von Würben befand sich früher ein Stein, auf welchem eine Kuh mit einem Milcheimer abgebildet war, der hieß der Melkstein und sollte anzeigen, daß einst, als die Pest in Pegau wüthete und Niemand vom Lande in die Stadt zu gehen sich getraute, bis hierher die Kühe getrieben und hier gemolken wurden, worauf die Städter die für sie hingestellte Milch abholten und nach Pegau schafften.

428) Der prophetische Barfüsser zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1733. S. 77.

Als den 19. April des Jahres 1540 die Barfüssermönche aus der Stadt Chemnitz vertrieben wurden, hat einer derselben, Bruder Barthel genannt, zuvor auf dem Sauanger vor Chemnitz eine Valetpredigt gehalten und darin folgende Dinge prophezeit, so alle richtig eingetroffen. So hat er ein unter seinen Zuhörern stehendes Weib also angeredet: Du liebes Weib, Du trittst allhier und hörst mir zu, weißt aber nicht, daß Dir unterdessen Dein einziges Kind im Bade ertrunken ist, welches sie auch also todt gefunden. Ingleichen hat er verkündigt, daß der gute Mühlsteinbruch bei Chemnitz gangbar werden, und daß in den beiden Kirchen zu St. Johannes und Nicolaus auf dem Altar Heidelbeersträucher wachsen würden. Dieß ist auch geschehen, denn es sind beide Kirchen nebst der Ovillen-Capelle im Jahre 1547 von den Feinden eingerissen worden, wie sie denn vorher viel schöner und größer denn jetzo gebaut gewesen. Weiter hat er dieser Stadt angesagt, daß sie nach ihm eine schöne wohlgebaute Stadt, volkreich und mit vielem Glück und Gaben Gottes würde begabt werden, allein wegen ihres Uebermuths und anderer

Digitized by Google

Sünden werde sie von Gott mit Pestilenz, Kriegsnoth, Feuerschaden und endlich mit einer großen Wasserfluth gestraft und heimgesucht werden, was auch leider bald nachher eingetroffen ist. Von Neunkirchen im Amte Chemnitz hat dieser Mönch gesagt, daß sein Erbherr ein großes Schloß daselbst bauen, aber keiner allhier sterben und begraben werden dürfe, ferner es werde daselbst auch eine steinerne Brücke erbaut werden, darauf werde eine doppelt verlobte Braut, wenn sie zur Kirche fahren wolle, versinken, welches Beides die Erfahrung wahr gemacht.

429) Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1735. S 127. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 161 sq.

Auf dem Pflaster der Schloßkirche zu Chemnitz sieht man einen dunkeln Fleck, der daher rührt, daß einst ein Mönch, der sich bei einer dort gehaltenen Himmelfahrtskomödie an der Maschine, die zum Hinaufziehen in ein oben befindliches Gewölbe oder Herablassen aus diesem diente, hinaufziehen ließ, im Herabfallen zu Tode stürzte. In derselben Kirche befindet sich auch das Bild des Abtes Hilarius, der dieselbe etliche Jahre vor der Vertreibung der Mönche hatte repariren lassen. Dieses Bild darf aber von Niemandem geneckt oder von seinem Orte weggenommen werden, wenn dem Thäter kein Unglück begegnen soll, wogegen es einst einer Hausmagd, die es hübsch gesäubert, diesen Dienst mit einem alten Thaler gelohnt hat.

430) Die Wahrzeichen der Stadt Chemnitz.

Iccander, Sächs. Kernchronik LVI. Couv. S. 472. Richter, Chemnitzer Chronik Bd. I. S. 236 u. Denkw. v. Chemnitz S. 51.

Als Wahrzeichen der Stadt Chemnitz zeigte man sonst das Bächlein, welches mitten über den Markt floß, und den ausgehauenen weiblichen Kopf am Pfortenthor rechts bei dem äußern Eingange. Der Kopf soll anzeigen, daß vor vielen 100 Jahren hier eine Nonne eingemauert (oder hingerichtet, nach Andern hätte sie aber als Strafe 5 Mauerthürme vom Nicolaithore bis zur Pforte anbauen müssen; nach einer andern Sage wäre es eine vornehme Chemnitzerin Namens Hofmann gewesen und die Sache 1415 geschehen) ward, die einen unnatürlichen Frevel mit einem Hunde verübt hatte. Ein anderes Wahrzeichen war bis 1617 das Bild des sogenannten Grütznickels, eines Stadtoriginals

der früher hier mit Grützmehl hausiren ging und in einen Schafpelz gekleidet war, an dem Rathhausthurme. Nach dem Brande von 1617 ward jedoch bei der Wiederherstellung des Thurmes (1619) dies Bild nicht erneuert.

431) Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden.

Iccander a. a. O. CXLV. Couv. S. 15 sq.

In der Stadt Chemnitz bei dem sogenannten Kloster in der Vorwerksstube war noch vor nicht gar langer Zeit ein Mönchskopf zu sehen, auf dem, so oft man die Stube reparirte, allemal ein Groschen Geld liegen gefunden ward. Dieser Kopf war aber sehr empfindlich, wenn Jemand mit ihm Kurzweil treiben wollte. So ist einmal ein Steinmetzgeselle nach Chemnitz gekommen, und weil er Vieles von diesem Kopf gehört, hat er ihn sehen wollen. Als er nun dessen altes, zorniges Gesicht genau betrachtet, hat er es nachzumachen und überall auszuspotten sich viel Mühe gegeben. So ist es geschehen, daß er mit einer Gesellschaft von Kameraden einmal nach Hause ging, da kam ihm ein Bedürfniß an, und als unterdessen seine Reisegefährten weiter gingen, ist er, wie er später aussagte, von einem Mönch in einen mit Eis bedeckten Teich — es war gerade Winterszeit — geworfen worden, und hat ihn derselbe dermaßen geängstigt, daß, als seine Kameraden, die wieder umkehrten, ihn suchten, sie ihn winselnd und fast vor Schrecken stumm antrafen, für todt herauszogen und so nach Hause brachten. Sein Mund war ihm dergestalt der Quere gezogen, daß er über ein halb Jahr zubrachte, ehe er wieder gesund ward, auch in der Kirche für ihn gebetet ward.

Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat an einem gewissen Ort zu Dresden in einer Mauer ein Männchen gestanden, welches Alle, die es vexirt, mit Ohrfeigen regalirte, bis ein neuer Besitzer des Hauses es durch Maurer, die nichts davon wußten, ohne Gefahr abheben und in ein anderes Haus tragen ließ, wo es dann weder den Arbeitern noch dem Hausherrn etwas zu Leide that.

432) Das wilde Weibchen bei Chemnitz.

Schach, Leipz. Kriegs- und Friedens-Schäferei S. 290.

Am 18. August des Jahres 1644 ward bei Chemnitz auf der Jagd im Walde ein wildes Weiblein gefangen, das war eine Elle lang

in Gestalt eines Menschen, ihr Angesicht, Hände und Fußsohlen waren glatt, sonst aber war es überall ganz rauch. Dieses Weiblein fing an zu reden und sagte: ich verkündige und bringe den Frieden im Lande, wollte Gott! und hat darauf geschwiegen. Der Churfürst befahl, daß man sie wieder laufen lassen solle, weil vor 25 Jahren auch ein Männlein in gleicher Gestalt gefangen ward, welches den Krieg verkündigte.

433) Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz.

Hasche, Mag. Bd. II. S. 462.

Eine Stunde von der Stadt Zöblitz liegt auf einem hohen Berge diesseits des Schwarzwassers ein Schloß, Lauterstein mit Namen. Dieses ist zuerst ein Raubschloß gewesen, und hat sich einmal hier ein Reiter, der verfolgt ward, mit seinem Rosse vom Felsen herabgestürzt, das Pferd ist todt geblieben, der Reiter aber zwar mit dem Leben davongekommen, aber von seinen Feinden gefangen worden.

434) Prophezeiung vom Bergwerk zum Bährenstein.

Hasche, Mag. Bd. II. p. 378—391.

In dem Cisterzienserkloster St. Niclas zu Grünhain in dem Kreisdirectionsbezirk Zwickau hat ein Mönch, Namens Thomas, im J. 1536 verschiedene Prophezeiungen über den zukünftigen Bergbau in jener Gegend niedergeschrieben, darunter auch eine von der Auffindung eines reichen Stollens auf dem Bährenstein. Es hat nämlich, wie er erzählt, im Kloster ein kluger Mann, Namens Peter (Pater) Rosenkranz, gelebt, der noch am Leben gewesen, wie der Schneeberg ist fündig geworden (1471), auch den Rosenkranzer Stollen daselbst angewiesen hat, wie auch zugetroffen, den hat auch Kunz von Kauffungen, bevor er die Fürsten von Sachsen vom Schloß Altenburg (1463) entführt, um Rath gefragt, und der Rosenkranz hat seinem Vorhaben mächtig gewehrt, daß er sich solches nicht unterstehen solle, und ihm angezeigt, daß es sein Leib und Leben kosten würde, wie es denn auch geschehen. Der hat auch angezeigt, daß ein groß Bergwerk am Böhlberg aufkommen und eine schöne Stadt St. Annaberg dahin gebauet werden, daß man groß und viel Erz daselbst brechen würde und solle dieß eine gute Weile beständig sein, dann noch eine Zeche zwischen der Schlettau und dem Böhlberg angehen und in vielen Maßen Ausbeute geben werde, das Himmlische Heer genannt.

Dergleichen werde auch zwischen dem Böhlberg und Bährenstein angehen, und zuerst ganz verachtet sein, darnach aber werde viel Erz gebrochen werden und wenn das Bergwerk neben Schlackenwerda in Abnehmen kommen würde, dann werde ein Bergwerk am Bährenstein bei Kloster Grünhain aufkommen, das werde eine lange Zeit guten Bestand haben, und man da solchen Reichthum an Erz brechen, daß, wer am Ende einen Kux erhalten und bauen würde, davon noch seine Kindeskinder Nahrung haben würden, und es werde an demselbigen Orte am Bährenstein eine Stadt gebauet werden, wohin die andern Städte zu Markte gehen würden, und werde das Erz liegen vorn am Bährenstein unter dem großen Steine herabwärts, die Mönche würden aber solches nicht erleben, sondern durch einen Aufruhr verjagt werden, und ob sie gleich wiederkämen, so würden sie doch ausgerottet und das Kloster so wüst werden, daß auf der Kirche und den Mauern Him-, Heidel- und Erdbeeren wüchsen, und werde dann solch Kloster mit seinem Zubehör an die Fürsten von Sachsen kommen, bei denen dann dieses Bergwerk, wenn wilde Bäume so stark, daß man aus ihnen Breter schneiden könne, in dem Klostergarten aufwachsen würden, aufkommen werde. Unter Abt Georg Küttner († 1517) sind drei erfahrene Schüler in's Kloster gekommen, die haben ebenfalls gesagt, daß nach seinem Tode ein Aufruhr entstehen und die Mönche würden verjagt werden. Auch sind diese mit dem besagten Mönch Thomas auf den Bährenstein gekommen, und haben daselbst an einem Ilmbaum ihre Kunde gebraucht und gesagt, daß nirgends ein größerer Knote Erz beisammen liege denn an diesem Orte unter dem Steine herab an der Ecke des Bährensteins und werde, wenn die Zeit komme, ein solcher Zug von Bergwerk hier entstehen, daß eine Zeche an der andern sein werde, bis über das Wasser daselbst ein Gang sich finden werde, der sein Streichen vom halben Abend in halben Mittag habe und da fügten sich so viele Geschiebe, Flötze und Kalle zusammen, daß man ihn wohl mit St. Georg auf Schneeberg vergleichen könne. Nach dem Absterben des genannten Abtes ist Herr Johann Gottfried (Göpfert) an's Regiment gekommen und zu dem hat ein Köhler zu Schwarzbach, der alte Burkhart genannt, in's Kloster ein Gescheibe wie ein Badehütlein groß, das er beim Abräumen des Meilers etwa einen halben Armbrustschuß vom Bährenstein herab gegen Cranzahl gefunden, gebracht, das hat der Abt auf Schneeberg probiren lassen und hat 135 Mark Silber gehalten. Ist auch zu selbiger Zeit die Richterin zu Cunnersdorf mit zwei andern Frauen auf den Bährenstein gegangen und hat da grasen und, weil es Mai war, Kräuter sammeln lassen, und wie

sie haben grasen wollen, sind sie von einander abgekommen, da hat sich's unter dem Steine herab aufgethan, als wie ein großes Kirchenthor und dabei gewittert, und als sie hineingesehen, ist's ihr wie lauter Gold und Silber vorgekommen, wie sie aber nach den andern gelaufen und sie gerufen, daß sie es auch sollten sehen, derweilen ist es verschwunden.

435) Die Eichen bei Callenberg.

Mündlich. S. Ziehnert. Bd. III. S. 291.

In Callenberg bei Lichtenstein, wo Kunz von Kauffungen die Garleitern (lederne Leitern mit Holzsprossen) für den Prinzenraub fertigte — das Dorf gehörte seinem Vetter Dietrich — stehen noch heute ohngefähr 200 Schritte vom Rittergute an der Straße von Waldenburg nach Lichtenstein zwei sehr alte, jedoch nicht schön gewachsene Eichen, von denen man sagt, daß sie zum Andenken an den Prinzenraub gepflanzt worden sind. Die Scheune, in welcher jene Leitern angefertigt wurden, ist längst zerstört, der Platz aber mit einer Denktafel bezeichnet, deren Schrift mit der Zeit unleserlich geworden. Diesem Mangel half ein voigtländischer Schulmeister, der hier seine Verwandten besuchte, ab und dichtete folgende Inschrift:

Hier knüpfte Leitern der Teufelskerl
Kunz Kaufung, zu rauben des Landes Perl.
Hans Schwalbe dazu ihm war bereit,
Gelobt sey Gott in Ewigkeit.

S. D. G. (d. h. Soli Deo Gloria.)

436) Der gespenstige Zwerg auf der Eisenburg bei Schneeberg.

Mündlich.

In der Nähe des Dorfes Wildbach bei Schneeberg liegt auf einem Vorgebirge des Muldenthales das Raubschloß, die Eisenburg, ursprünglich eine Art Vorfestung von Schloß Stein, mit welchem sie durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang verbunden gewesen sein soll. Hier hauste im 14ten Jahrhundert ein Raubritter, Konrad von Kauffungen, der solche Schandthaten verübte, daß ihm der Teufel den Hals brach und sein Geist verdammt ist, bis auf den heutigen Tag die Umgegend in Zwergsgestalt zu schrecken.

437) Geschichten vom Schneeberger Berggeist.

Chr. Meltzer, Historia Schneebergensis renovata. Schneeb. 1716. 4. S. 1016. 1145.

Außer den verschiedenen Gefahren, welche den Bergleuten von bösen Wettern, giftigen Schwaden u. s. w. drohen, sind sie auch in nicht geringer Gefahr von Seiten der Bergteufel, Bergmönche und Berggespenster, welche in der Finsterniß herrschen und in den Strecken herumfahren wie brüllende Löwen, und suchen, wie sie Bergleute, wo sie nicht mit Gebet und Glauben widerstehen möchten, verschlingen. So weiß man, daß einst ein solcher Bergteufel in Gestalt eines Mönchs einen Bergmann in dem alten Reichen St. Georg ergriffen und nicht ohne Beschädigung seines Leibes in der großen Weite in die Höhe geworfen. Im Jahre 1538 ist ein Bergmann in der Höflichen Besserung Fundgrube von dem Ungeheuer erwürgt worden, weswegen damals Churfürst Johann Friedrich in einem Befehl umständlichen Bericht verlangte. Im Jahre 1683 ging am 26. März die Levitenzeche auf drei Schichten in Haufen, daß man nichts von der Käue sah. Kurz zuvor war aber ein dicker Mann mit Silber und Gold geschmückt, aus dem Kämmerlein heraus in die Käue zu einem Bergmann, Namens Israel Ficker, welcher daselbst Schachtholz zugerichtet, gekommen und hatte ihn mit diesen Worten gefragt: Kennst Du mich nicht? und da der Bergmann geantwortet: Herr, wie soll ich Euch kennen, Ihr werdet wohl einer vom Herzog aus Holstein sein (der diese Zeche baute), hat er ihn anfahren heißen, und, weil er es nicht thun wollen, dergestalt getäuscht, daß er darüber des Todes war und am 30sten begraben ward.

Oft hat auch der furchtbare Bergmönch Manchen durch die Beine fahren lassen, Manchen ausfahren heißen, Manchen gedrückt, daß er darüber hat bezahlen müssen, oder, wo er sonst mit einem Irrlicht als einem vermeinten Grubenlichte und in anderer als Mönchsgestalt sich in und außerhalb der Grube sehen lassen, ist eine Beschädigung der Bergleute oder ein anderer Unfall darnach angerichtet worden. So hat in einer Wohnung zu Aue im Jahre 1614 beim Schnorrischen Hammerwerk ein Geist sich hören und in Gestalt eines Bergmanns sich sehen lassen und ist an einer gewissen Stelle unweit der Mulde herumgehüpft, und da man an dieser Stelle mit der Ruthe eingeschlagen, hat sie auf Silber geschlagen.

438) Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward.

Meltzer, Schneeberger Chronik. S. 32 sq. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 59 sq.

Zu dem Rittergut Neustädtel bei Schneeberg gehörte ein ungeheurer Wald, in dem außer wilden Thieren sich kein lebendes Wesen aufhielt, eine von Schlema aus betriebene Eisenzeche ausgenommen. Dorthin verirrte sich um 1470 ein böhmischer Hausirer, Sebastian Romner aus Crems, und ließ sich vom dasigen Steiger auf den rechten Weg zurückführen, der ihm klagte, daß jetzt sein Gestein zu sehr an Eisengehalt abnehme, Romner aber in der Meinung, das Erz könne wohl etwas anderes Gutes enthalten, nahm einige Stücke mit nach Jörkau und Nürnberg, wo die Probirer es für das reichste Silbererz erklärten. Romner kehrte nun nach Sachsen zurück, um diese Entdeckung moglichst auszubeuten, wird aber in Zwickau wegen Trunkenheit festgenommen und läßt vor dem Hauptmann Mülich von Carlowitz die Worte fallen, er wisse in der Nähe einen Schatz, der Einen wohl zum Herrschaftsbesitzer machen könne. Als dies der Hauptmann hört, läßt er sich von Romner nach jener Eisengrube, die sein eigenes Besitzthum ist, führen und beide beginnen auch zusammen den Silberbau. Der Kremser Schustergeräthsträger verheirathete sich aber bald mit Anna von Bünau, einer Muhme jenes Hauptmanns, und hat so das Geschlecht der Römer auf Neumark begründet. Sonst soll zuerst die Erzstufe durch den Hufschlag eines Pferdes, das in der Gegend des heutigen Schneebergs in die Erde gescharrt, entdeckt und zum Gedächtniß ein aufgenietetes Hufeisen lange bei St. Georgs Zeche zu sehen gewesen sein.

439) Keglers Pflaster in Schneeberg.

Meltzer, a. a. O. S. 1098 sq. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 153 sq.

Im Jahre 1493 lebte in Schneeberg ein Mann, Namens Hans Kegler, der durch den Bergbau reich, aber nicht klug geworden. Denn so gern er Witz machte, so sehr verunglückte ihm derselbe. Einst hatte er schmählich und leichtfertig von den Schneeberger Frauen gesprochen und unter anderen die Worte gesagt: es gebe der frommen Weiber in Schneeberg so wenige, daß man sie alle zusammen auf einem Karren aus der Stadt fahren könne, und dabei werde der Karren nicht einmal voll.

Als dieß mehrere Frauen erfuhren, verklagten sie Keglern beim Stadtrichter Veit Illgen. Zur Strafe wurde ihm, nachdem er gefänglich eingezogen worden war, aufgegeben, die große Pfütze (ein Stück von

der Kehle zwischen dem Schnee- und Clausberg, ungefähr dem seinigen und später Wüstischen Hause auf dem Markte gegenüber ausstürzen und pflastern zu lassen, und ward solche Strafe troß seiner Beschwerde vom Herzog Georg bestätigt, das Pflaster aber, wozu er über 100 Fuder Steine verbrauchte, ist lange nachher noch Keglers Pflaster genannt worden.

440) Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg.

Meltzer a. a. O. S. 923 sq.

Als im Jahre 1478 in dem Mühlberg etliche Fundgruben aufgenommen, ein Stolln darin getrieben und sehr reiches Erz darin getroffen ward, da fuhren die Herrn Römer, vermuthlich jener Sebastian, der früher Romner geheißen, und sein Hause zu und wollten Alles allein haben, nannten es auch die Römerzeche. Nachdem nun aber in dieser Zeche damals ein Kux an die 1200—1400 Gulden gegolten hatte, so geschah es, daß, als der Lehnträger Römer fälschlich geschworen, daß dieser Gang sein sei, das Erz auf dieser Zeche im Anbruch zu Kohlen ward und sowohl hier als auf 11—12 andern Zechen dieses Berges nichts mehr erbrochen ward. Gleich beim Schwur aber im Obergericht zu Zwickau ist das Gewölbe von selbst aufgerissen worden und hat das Glöcklein, womit man sonst die Diener hereinzurufen pflegt, von selbst geklungen. Daher ist das Sprichwort gekommen, welches Herzog Georg von diesem Berge zu sagen pflegte: der Klößberg ein tauber Berg, der Mühlberg ein verschworner Berg, sehet mir auf den Schickenberg.

441) Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen.

Meltzer S. 1020.

Am 14. März des Jahres 1615 ist zu Schneeberg in des Bürgers Paul Leibigers Stube Christoph Büttner, ein Zahnbrecher, erschossen worden. Dieser war kurz zuvor von einer Reise zurückgekehrt und wollte mit jenem um ein Handrohr, das über ein halbes Jahr an der Wand gespannt gehangen hatte, tauschen. Als er nun dasselbe spannte und dieses kein Feuer geben wollte, da hat Büttner zu Leibigern gesagt: ei! es muß Feuer geben in Teufels Namen! Siehe, da ist alsbald das Rohr losgegangen und der leichtfertige Büttner erschossen worden, ohngeachtet, wie der damalige Pfarrer dieses aufgezeichnet, man weder Kugel noch Schrot gesehen und gefunden.

442) Woher das Sprüchwort: Fägel stillt seine Gäste?

Meltzer S. 1099.

In Schneeberg hat einmal ein Fleischer, Namens Fägel, auf der Badergasse gewohnt, der seinen beiden Gästen, die zu Unfrieden gekommen, Friede geboten und deswegen auch nach dem Richter geschickt hat. Weil aber dieser etwas verzogen und die Gäste sich nicht steuern lassen wollten, hat er sie alle beide erstochen, darauf die Flucht genommen und dem Richter Hans Kämpffe, der ihm begegnet, auf sein Befragen geantwortet: ei, Herr Richter, es ist unnöthig, daß Ihr Euch bemüht und hinuntergeht, ich habe sie alle beide gestillet, sie haben sich wohl müssen bedeuten lassen. Daher, als der Richter hinunter gegangen ist und die jämmerliche That befunden hat, Fägel aber inzwischen aus dem Lande entlaufen ist, ist von ihm das Sprüchwort entstanden: er hat sie geschweiget oder gestillet wie Fägel seine Gäste.

443) Das Schneeberger Sprüchwort: Toffel, das gilt Dir auch mit.

Meltzer S. 1100.

In Schneeberg ist lange ein Sprichwort im Schwunge gewesen: Toffel, das gilt Dir auch mit, wenn nämlich einer die Schuld, wegen der ein anderer gestraft ward, auch an sich entdeckte. Es hat sich nämlich ein alter Schneeberger Pastor, Christoph Schindler, wie er Amtshalber etwas gestraft und freimüthig und unpartheiisch an sich selber diesen Fehler gefunden, immer dieses Ausdrucks bedient, auch manchmal diese und jene Amtsverrichtung aus diesem Grunde von sich gewiesen.

444) Woher der Name Silberstraße komme?

Meltzer a. a. O. S. 1102.

Einst hat ein Edelmann aus dem Geschlechte derer von Uttenhoff auf der sogenannten Armen-Ruhe angesessen, die Erlaubniß erhalten, sich von dem Churfürsten von Sachsen eine Gnade auszubitten. Da hat er denn folgende Bitte gestellt: Weil durch Gottes Gnade das reiche Bergwerk zu Schneeberg offenbart worden sei und daher viele Fürsten, Grafen und Herren und andere Leute, wenn sie dorthin zögen, meist durch

seine Besitzung durchmüßten, wodurch sein und seines Geschlechtes Namen immerdar bekannt werde, aber es nicht wohl anstehe, wenn gefragt würde, wer er sei und die Antwort laute: es ist der von Uttenhoff auf der Armen Ruhe, weil das Erz und nunmehr auch das Silber nach Zwickau bei ihm durchgeführt werde, so bäte er unterthänigst, man wolle seines Gutes und Dörfleins Namen, die Arme Ruhe, in der Landtafel auslöschen und dafür dasselbe die Silberstraße nennen lassen. Als nun seine Bitte gewährt ward, ist bis diese Stunde das Dorf die Silberstraße und die Brücke darüber über die Mulde, welche der Rath zu Schneeberg zu halten hat, die Silberstraßenbrücke genannt worden.

445) Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber.

Meltzer a. a. O. S. 1146.

Im Jahre 1679 hat sich in dem sonst sogenannten Knappschaftshause zu Schneeberg, welches ein gewisser Nicolaus Hacker, Bergmeister zu Schneeberg, besaß, ein Gespenst in Gestalt eines alten graubärtigen kleinen Mannes einem Schüler, der in gedachtem Hause zur selbigen Zeit seine Wohnung hatte, sehen lassen und hat es durch sein öfteres Erscheinen und Sprechen mit ihm endlich dahin gebracht, daß der Schüler zuletzt nicht mehr furchtsam war, sondern einen von dem Gespenste ihm angegebenen Schatz zu graben sich erkühnte. Wiewohl er nun diesen Schatz, nachdem er Tags zuvor immer darnach gegraben, endlich in vielen goldenen Ketten und Silbergeschirr, darauf sonst die alten Schneeberger viel gehalten, erblickt haben wollte, so hat er dennoch das betrogene Spiel in den Händen gehabt. Denn als es zum Treffen und Heben gekommen, wie darzu das alte Männlein die Zeit gesetzt, hat der Schüler in dem Gewölbe, wo er allein gewesen, zwar gesehen, wie zwei anwesende Männer den Schatz aus der Erde gehoben haben, und lauter Pretiosen auf den daselbst vorhandenen Tisch ausschütteten, wornach ihn auch das alte Männlein greifen heißen, aber da er daneben von einem Andern, der auf einem Sessel an der Seite gesessen, die Worte gehört, wie er als ein armer Mensch sich erkühnen könne, einen solchen kostbaren Schatz zu heben, darüber er als der Herr der Welt doch die Macht habe? ist er voll Schrecken wieder umgekehrt und, wie leicht zu erachten, in selbiger Stunde in höchster Angst gewesen, bis der Seiger Nachmittags 4 Uhr geschlagen. Denn eben bis auf diese Stunde hatte das alte Männlein die Gelegenheit zum Schatzheben gesetzt und gerade um diese Zeit hat ein ziemlicher

Sturmwind gewüthet und einen Baum im Garten umgebrochen, dahin zugleich, wie das Gespenst bei seiner letzten Erscheinung gesagt, der Schatz aus dem Hause fortgerückt sein sollte.

446) Christoph Schürer in Schneeberg.

Ziehnert Bd. III. S. 216.

Als im 16. Jahrhundert der Bergsegen des Obererzgebirges jährlich sich minderte und überall ein Wehgeschrei über den Silberräuber (so oder Kobold nannte man das taube Erz, welches von bösen Berggeistern oder Koboldeu herrühren sollte) sich erhob, da kam Christoph Schürer, eines Apothekers Sohn aus Westphalen, landesflüchtig seines evangelischen Glaubens wegen, nach Schneeberg, wo er als ein in der Chemie und Naturlehre wohlerfahrener junger Mann bald eine Anstellung bei den Hütten fand. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft gewann er die Liebe Anna's, der Tochter des Hüttenmeisters Rau, und bald auch durch sein einnehmendes Benehmen das Jawort ihres Vaters, so daß die Hochzeit auf das nächste Bergfest bestimmt wurde. Ehe jedoch das Bergfest kam, drohte Schürers Unstern alle seine Hoffnungen zu vereiteln. Nämlich in seiner Forschgier war er auf den Gedanken gerathen, den viel verrufenen Kobold, den verhaßten Silberräuber durch chemische Zubereitungen zu etwas Nützlichem umzugestalten. Er machte daher insgeheim in einer Schmelzhütte in Oberschlema vielfache Versuche, und trieb es damit oft die ganze Nacht hindurch so eifrig, daß er bald in den Verdacht der Alchimisterei und Schwarzkünstlerei gerieth.

Als daher aus Platten in Böhmen, wo er sich bei seinem frühern Aufenthalt daselbst durch seinen Glauben Feinde und durch seine Kenntnisse und sein Ansehen Neider gemacht hatte, mehrfache Klagen einliefen daß er ein Zauberer, Dieb und Glaspartierer gewesen sei, und man seine Auslieferung forderte, gebot der Bergmeister ihn zu verhaften.

Eben war Schürer in der Schmelzhütte mit seinen Versuchen beschäftigt, da kam der Frohn ihn festzunehmen, fand aber die äußere Thür verschlossen und meldete es dem Bergmeister. Dieser, so wie der Hüttenmeister Rau und einige Geschworene trieb jetzt die Neugier mitzugehen. Die Thüre ward aufgesprengt und mit Freude funkelnden Augen trat der gesuchte Verbrecher den Eintretenden entgegen. Aber wie staunte er, als der Frohn ihn ergriff und ihm Handschellen anzwang! Wie erschrak er, als ihn die Bergherren mit Vorwürfen überhäuften und ihn einen Zauberer, Dieb und Parthierer schalten!

Männer, rief er schnell sich fassend mit fester Stimme, Männer prüfen, ehe sie entscheiden! Meinet Ihr, ich treibe bösen Unfug hier mit schwarzer Kunst, so tretet her! Seht, dies wollte ich gewinnen und Gott sei Dank, endlich ist's gelungen. Ich meine, es soll dem Lande von großem Nutzen sein! Somit reichte er ihnen eine Mulde voll feinen schönblauen Staubmehls hin. Die Bergherren staunten und begehrten zu wissen, wie und woraus er solche Farbe bereitet habe. Schürer zeigte ihnen Alles willig, und reinigte sich so von dem Verdachte, daß er ein Schwarzkünstler sei. Auch machte es dem Bergmeister so große Freude, daß derselbe versprach, Alles zu thun, um Schürers Unschuld gegen die Anklage der Böhmen zu erweisen. Dies gelang auch dem wackern Manne bald, und Schürer erhielt nun seine Freiheit wieder und kam durch die Erfindung der schönen blauen Farbe, die man Anfangs nur blaues Wunder, später aber Schmalte nannte, zu großen Ehren, und als das Bergfest gekommen war, wurde er des Hüttenmeisters glücklicher Eidam.

447) Die große Glocke in Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206. Meltzer a. a. O. S. 1188 sq.

Von der großen Glocke in dem Bergstädtchen Geyer, welche früher in einem alten viereckigen Thurme an der Kirche hing, erzählt die Sage, sie sei auf dem Geyersberge, an dessen Fuße die Stadt liegt, durch eine Sau mehrere Ellen tief aus der Erde herausgewühlt und von den Bürgern, welche sich dieses Fundes freueten, aufgehängt worden, habe aber nicht eher einen reinen und vollen Klang gegeben, als bis ein Priester sie zu ihrer heiligen Bestimmung geweiht. Im Jahre 1455 zersprang sie, als wegen des von Kunz von Kauffungen verübten Prinzenraubes im ganzen Lande gestürmt ward, allein 1456 ließ Churfürst Friedrich II. sie umgießen und auf der einen Seite die beiden Prinzen, auf der andern den Kunz, wie er auf der Erde lag und das Pferd beim Zügel hielt, dabei den Herzog Albrecht und den Köhler, der ihn errettet, abbilden.

448) Sechs Brüder bei Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206 sq.

Im Jahre 1632 als kaiserliche Truppen von der Burg Scharfenstein aus die ganze Umgegend durchstreiften, war es einem Trupp herzhafter

Burschen aus Elterlein und Zwönitz gelungen, in der Nähe von Scharfenstein sechs Oesterreicher, im dichten Walde schlafend, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Was nun mit den Gefangenen zu beginnen sei, darüber entstand unter den Siegern heftiger Streit. Die von Elterlein meinten, daß es das Beste sei, sie sämmtlich todt zu schlagen, die von Zwönitz aber wollten nichts davon wissen und brachten es dahin, daß man zuletzt beschloß, sie zur Armee zu bringen. So zogen sie fort.

Als sie in die Nähe von Geyer kamen, erhob sich der Streit von Neuem und weil die Elterleiner mit Gewalt drohten, so wurden die Zwönitzer voll Aerger und schieden von ihnen, die Gefangenen ihrem Schicksale überlassend. Dieses war ein trauriges. Denn kaum waren die Zwönitzer im Walde verschwunden, da fielen die mordlustigen Elterleiner über die wehrlosen Opfer ihrer Wuth her und ermordeten ihrer fünf auf die grausamste Weise, den sechsten aber warfen sie in ein tiefes Loch, in welchem ihn die Vorübergehenden noch am andern Tage jammern hörten. Zum Gedächtniß dieser Greuelthat heißt jene Stelle der Wiesen bei Geyer noch jetzt die sechs Brüder, ohne daß man bestimmen kann, ob wirklich die sechs unglücklichen Oesterreicher Brüder gewesen sind.

---

449) Der alte Thurm in Tanneberg.

Ziehnert Bd. III. S. 208.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Thurm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an die 30 Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig Zusammenhängendes. In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd gehalten und sich dabei verirrt haben, und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden, und hätte zum Andenken den Thurm gebaut. Jetzt noch soll in dem Thurme der Geist eines der spätern Besitzer spuken, aber warum? weiß Niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespundet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reifen um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht fest zu halten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reifen gestohlen.

---

450) Der Schwarzkünstler zu Geyer.

Lothar, Volkssagen und Märchen. Lpzg. 1820. 8. S. 69 sq.

Vor vielen Jahren ward zu Geyer ein Todtengräber gefangen genommen und in einen Thurm gesetzt, so daß er mit den Füßen die Erde nicht hat berühren können — man glaubte früher nämlich, daß Zauberer und Hexen, wenn sie die Erde nicht mehr berühren könnten, unschädlich würden, sperrte sie daher oft in eiserne Käfige ein —. Er hatte seine Frau ermordet, ihren Mund mit schwarzen Beeren angestrichen, als sei sie an der Pest gestorben, alsdann ihr den Kopf abgeschnitten, das Herz aus der Brust genommen, verbrannt, solches auf die Straße ausgestreut und wer darüber gegangen, ist gestorben. Seines Kindes Kopf hat er an die Feuermauer gehängt, so viele Tropfen Blutes von ihm gefallen, so viele Menschen sind gestorben. Dann hat er die sterbenden Leute auf's Gesicht gelegt und ihr Sterben hat kein Ende genommen. Drei Ruthen hat dieser Mann ausgesteckt, eine nach Annaberg, die andere nach Schweinitz, die dritte nach Alterle (Elterlein?). Zuletzt hat er erzählt, wie viel Glück er mit seiner Kunst in großen Städten gemacht habe. Er meinte, wenn er nur die Erde oder einen Kreuzweg oder eine Dachtraufe erreichen könnte, so wollte er sich schon die Freiheit verschaffen.

451) Die Staatslaterne bei Geyer.

G. Andrä, Chronol. Nachr. v. d. Bergstadt Annaberg. Schneeberg 1837. 8. S. 77.

Nordöstlich von Geyer zeigt sich an Herbstabenden eine merkwürdige Lufterscheinung oder ein röthlich leuchtendes, beinahe 7 Ellen hohes Irrlicht, das, sobald es sich zu bewegen anfängt, immer kleiner wird, bis es endlich gar verschwindet, in der dortigen Gegend aber die Staatslaterne von Geyer genannt wird.

452) Das Fegeweib vom Katzenstein.

Poetisch beh. v. Freih. v. Biedermann (O. Föhrau), Eine Sängerjugend. Dresden 1847. 8. S. 27 sq.

In der letzten Zeit des Mittelalters lebte ein wilder Raubritter auf einer Burg, die auf dem Katzenstein, der am Schwarzwasser unweit Pobershau zwischen Zöblitz und Marienberg gelegen ist, und machte die ganze Umgegend durch seine Unthaten unsicher. Da beschlossen denn die

in der nächsten Umgegend ansässigen Ritter diesem Treiben ein Ende zu machen, sie rückten also vor die Burg, umschlossen sie auf's Engste und fingen an sie aus Karthaunen und Feldschlangen zu beschießen. Allein alle Kugeln fielen, sowie sie die Mauern trafen, kraftlos und unschädlich nieder, denn auf der Mauer stand die alte Amme des Ritters, welche mit dem Teufel im Bunde war, hatte einen Besen in der Hand und fegte mit demselben die fliegenden Kugeln aus der Luft weg, sie selbst natürlich traf keine derselben, ebenso wenig wie irgend Jemanden im Schlosse. Schon wollten die Belagerer schier verzweifeln, da trat der Burgkaplan eines der Ritter auf und sprach, er wolle die Kugeln segnen, denn er wisse einen Spruch, dem nichts widerstehen könne. Wie gedacht so geschehen, er that es, die erste Kugel, die man abschoß, schmetterte die Hexe zu Boden, die zweite machte ein großes Loch in die Mauer und nicht lange dauerte es, so war die feste Burg so zerschossen, daß die Mannschaft auf Gnade und Ungnade sich ergeben mußte. Der böse Ritter ward hingerichtet und seine Burg der Erde gleich gemacht, noch heute aber soll man um Mitternacht bei Mondenschein die gespenstige Amme die Trümmerhaufen fegen sehen.

---

453) Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau.

Iccander, Sächs. Kernchronik XXVII. Couvert S. 40—43.

In der erzgebirgischen Stadt Olbernhau starb im Jahre 1719 eine hochschwangere Frau und ward gewöhnlicher Weise begraben, da kommt einige Tage darauf ein Student auf den Kirchhof und liest dort die Inschriften der Grabsteine. Plötzlich sieht er auf einem Grabe eine weinende Frauensperson stehen, die auf sein Befragen, warum sie das thue, antwortet: ach, daß Gott erbarme, ein Kind und keine Windeln! Da hat der Student aus Mitleid sein Halstuch abgebunden und es ihr zugeworfen, worauf sie sogleich verschwunden war. Nun hat den Studenten eine große Angst befallen, es möge diese Person kein lebendes Wesen, sondern ein Gespenst gewesen sein, er ist also sogleich zum Ortsgeistlichen und in's Amt gegangen und hat die Sache angezeigt, worauf die Obrigkeit jenes Grab öffnen ließ und man fand, daß jene Frau im Grabe ein Kind geboren hatte, welches todt zu ihren Füßen in das Halstuch des Studenten, welches dieser durch seinen darin gestickten Namen als sein recognoscirt hat, eingewickelt lag. Der Berichterstatter dieser Begebenheit schreibt, daß er gelesen, wie zu Frankfurt am Main den

25. März 1609 eine Handwerksfrau im Grabe von zwei Söhnen entbunden worden und das Grab, weil es ihrem Manne im Traume vorgekommen, auf dessen Bitten geöffnet und Alles wahr befunden worden sei.

454) Woher das erzgebirgische Sprichwort komme: je, daß Dich der Bär hertze!

Curiosa Sax. 1731. S. 47 sq.

Im J. 1631 hat eine Jungfer nicht weit von Hundshübel das Vieh von Waldhäusern auf die Weide getrieben, da sie sich denn hingesetzt und nach gebirgischer Art um sich die Zeit zu vertreiben geklöppelt. Ehe sie sich's nun versieht, kommt ein großer Bär hinter sie geschlichen, daß sie ganz ungemein erschrickt und nicht weiß, was sie machen soll. Der Bär thut ihr aber nichts, sondern beriecht sie und tatschet sie mit seinen Tatzen ganz sauber an, gleich als wüßte er, was für einen Respect er dem Frauenzimmer schuldig sei. Da nun der zottige Bär sich ganz höflich gegen sie aufführt und sie hertzen zu wollen Anstalt macht, entschließt sich das Mädchen kurz und läuft unter das Vieh. Dieses drängt sich zusammen und geht auf den Bären los, bis das Mädchen schreit und ihre Eltern nebst andern Waldleuten zu Hilfe ruft. Da nimmt der Bär reißaus, das Sprichwort aber ist nachgehends beständig geblieben und von Jedermann um eine Verwunderung auszudrücken gebraucht worden: je, daß Dich der Bär hertze!

455) Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim.

Poet. beh. v. Fr. v. Biedermann a. a. O. S. 24 sq.

Auf dem alten Schlosse Oberforchheim am Haselbache an der Straße von Freiberg nach Annaberg stand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Oberboden in einer Kammer ein alter Großvaterstuhl, den hieß man der Frau Mutter Stuhl, und auf diesem lag eine hölzerne Statue, die aber sehr stark vergoldet war und ein kleines Männchen vorstellte. Diese zwei Gegenstände kannte Jedermann im Schlosse und im Dorfe und Alle hatten eine gewisse heilige Scheu vor denselben, denn man sagte, sie seien die Palladien des Rittergutes, und wenn Jemand den Stuhl von seiner Stelle rücke oder das Männchen angreife und in eine andere Lage bringen wolle, der werde dafür schwer von demselben gezüchtigt. Da diente um diese Zeit auf dem Hofe ein Knecht, der sich

vor dem Teufel nicht fürchtete und einst in seiner Vermessenheit sich gegen seine Mitdiener rühmte, er wolle doch sehen, ob ihm etwas geschehen werde, wenn er sich an dem Stuhle vergreife. Darauf ging er also hinauf, schob den Stuhl weg und gab dem alten Männchen einen Backenstreich, allein die Strafe blieb nicht aus, denn noch in derselben Nacht legte sich dasselbe im Bette auf ihn als schwerer Alp und drückte ihn bis es Tag wurde, in der nächsten litt es ihn ebenso wenig und in der dritten warf es ihn gar aus dem Bette heraus. Nun ward er zwar ängstlich, rückte auch den Stuhl wieder an seinen alten Platz, allein der Geist war auf immer seiner alten Wohnung abhold, denn er zog auf und davon, in den darauf folgenden Tagen brannte das ganze Rittergut ab, und so viel man sich auch Mühe gab, den Stuhl und das Männchen zu retten, das einstürzende Dach begrub es unter seinen Trümmern und als man dieselben abräumte, war nichts mehr von ihnen übrig.

456) Der Jungferngrund bei Wiesenthal.

A. Flader, Wiesenthälisches Ehrengedächtniß. Waldenb. 1719. 8. S. 31.

Dieser Grund am Fichtelberge soll seinen Namen von zwei Jungfern haben, welche sich oftmals im Neumonde sehen lassen. Es sind Schwestern, die eine spielt auf der Laute und die andere windet einen Kranz, wer sie aber eigentlich sind, weiß Niemand.

Den Wiesenthalern dient der Grund auch als Wetterprophet, denn wenn der Himmel über demselben hell ist, so wird — ob es auch sonst allenthalben trübe ist — zuverlässig schönes Wetter, wenn aber der Jungferngrund voll Nebel ist, so sagt man: die Jungfern trocknen ihre Wäsche! und dann folgt kalte oder nasse Witterung.

457) Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 75.

Abraham Munsch, ein alter frommer Huthmann in Wiesenthal, traf einst oben auf dem Fichtelberge einen überaus schönen Brunnen, dessen Grund und Boden wie lauter Goldflammen leuchtete, und da er sich niedergesetzt hatte, und diesen schönen Goldquell betrachtete, sah er auf der einen Seite desselben ein schönes buntes Vöglein, auf der andern aber einen Mönch mit einem offenen Buche sitzen. Darüber erschrocken lief der Huthmann davon und hat seit der Zeit den Brunnen nie wieder gefunden.

458) Ein Gespenst verfolgt einen Mann bis in sein Haus.

Flader a. a. O. S. 97.

Im Jahre 1655 ging ein Fleischhauer aus Wiesenthal sehr früh bei Mondenschein nach dem benachbarten Elterlein. Als er aber eine halbe Meile zurückgelegt und auf einen freien Platz kam, trat ihm ein grausames Gespenst mit feuriger Zunge und Augen entgegen in Gestalt eines verrufen gewesenen Gebirgers, der Manchem auf dem Böhmischen Walde das Lebenslicht ausgeblasen, und verlegte ihm den Weg mit seiner Kette um den Leib, daran eitel Todtenköpfe hingen. Der Fleischhauer erschrickt, betet und kehrt eilends nach Haus zurück. Da ihn denn das Ungethüm bis in seine Stube begleitet, sich auch daselbst vor ihn gestellt und ihn angesehn hat, bis die Wirthin aufstand und ein Licht anzündete, da es denn wieder verschwunden ist.

459) Das wüthende Heer bei Wiesenthal und im Erzgebirge.

Mündlich. S. a. b. Flader a. a. O. S. 98. Lehmann, Obererzg. Schauplatz S. 77.

Im ganzen Erzgebirge, besonders in dem höhern Theile desselben läßt sich das wüthende Heer sehen und hören. Man hört ein starkes Jägergeschrei und gewöhnlich den Ruf: Hu! hu! hu! So reiste zu Ende des 17. Jahrhunderts ein alter Geistlicher von Wiesenthal, Namens David Ryhl, nach Annaberg durch einen dicken Wald, und es erhob sich mitten im Walde ein ungemein lauter Jägerlärm, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Felde zu finden war. Der Fuhrmann besann sich bald darauf und sagte: Herr, es ist das wüthende Heer, wir wollen in Gottes Namen fahren, es kann uns nicht schaden.

Eines Tags sind noch in diesem Jahrhundert zwei Brüder, Spitzenhändler, in der Schneeberger Gegend auf der Straße von Stangengrün nach Hirschfeld geritten, da haben sie plötzlich am hellerlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoschreien des wilden Jägers gehört, aber ihn selbst nicht gesehen, nur unter ihren Pferden, die sich furchtbar gebäumt, sind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelaufen, ohne daß sie jedoch einen derselben hätten von den Pferden treten sehen, und plötzlich ist Alles wieder verschwunden gewesen.

Manchmal hört der Wanderer, wenn er in dem obern Erzgebirge durch die einsamen Wälder und Felder geht, immer etwas theils im Gebüsch, theils im Korne neben sich hergehen, gerade wie wenn ein großes

Thier, eine alte Kuh das Getreide niedertritt, gleichwohl sieht er nichts, und man schreibt auch diesen Ton dem wilden Heere zu.

Einstmals ist im Dorfe Steinpleiß die ganze wilde Jagd mit Hundegebell, Peitschenknall und Jagdgeschrei um Mitternacht mitten durch den Hof des Richters gegangen.

Ein anderes Mal ritt ein beherzter Mann ganz allein in der Abenddämmerung nicht weit von Annaberg auf der gewöhnlichen Heerstraße, da sah er einen alten Bergmann vor sich hergehen. Als er an ihn herankam, bot er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort, ebenso wenig auf die Wiederholung des Grußes, und da er etwas hitzig war, schrie er: ei so soll Dich Grobian gleich der Teufel —! und zog ihm eins mit der Reitgerte über. Aber siehe auf einmal wußte er nicht mehr wo er war, er ritt bis in die Nacht in der Irre herum und erst gegen Mitternacht hörte er Stimmen, er rief, es kamen Leute, er fragte, wo er sei, und erfuhr, er sei in seinem eigenen Heimathsorte, man führte ihn bis an sein Haus, und immer noch kannte er sich nicht, erst als seine alte Mutter mit einem Lichte vor die Thüre trat, wußte er wieder, wo er war. Der wilde Jäger hatte ihn geäfft.

Im Jahre 1626 ritt Junker Rudolf von Schmertzing, Erbsaß auf dem Hammergut Förstel, halbtrunken von Annaberg weg, ganz allein und vermeinte den geraden Weg über Schlettau auf die Scheibenbergischen Mühlen durch die untern Scheibner Räume zu nehmen. Es verführte ihn aber eine Jagd von Jägergeschrei und Hundegebell, welchem er nachritt, und er verfiel mit seinem Pferde in einen Morast, darin das Pferd halb versunken stecken blieb. Er machte sich mit großer Mühe los, lief zu den benachbarten Fuhrwerken, kleidete sich aus und ließ Leute auftreiben, die das Pferd mit Stangen und Seilen wieder aus dem Morast ziehen mußten.

---

460) Der Doppelgänger zu Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 108 sq.

Im Jahre 1709 ist ein churfürstlicher Geleitseinnehmer, Namens A. L., in gewissen Angelegenheiten verreist; da er nun wenigstens zwanzig Meilen von Hause aus entfernt ist, so sieht sein damaliges Hausmädchen, da sie am Abend gegen 5 Uhr von ihrer Frau in ihre Schlafkammer geschickt wird, ihn von ohngefähr in seinem Bette liegen und meint, er sei ohne ihr Wissen nach Hause zurückgekehrt. Sie fragt also die Frau: ist der Herr nach Hause gekommen? Diese antwortet aber: Du

wirst ihn ja sehen. Daher hat sie sich weiter nicht darum gekümmert. Nachdem nun die Frau selbst des Nachts gegen 12 Uhr schlafen geht, erblickt diese ihn ebenfalls in ihrem Bette, da er sich denn gerührt, daß es davon geknistert und das Bett ein wenig von sich geschlagen. Welches sie bewegt, daß sie unten um das Bett herumgegangen und ihn angeredet hat: ei, mein Kind, wie bist Du denn hier? Hast Du mich doch erschreckt! Da er denn die Beine hinaus geschlagen, aus dem Bette gefahren und unter das Dach, so sich in der Schlafkammer findet, gekrochen, auch daselbst plötzlich verschwunden ist. Die Frau hat sich nun zwar in's Bett gelegt, aber vor großem Schreck die ganze Nacht nicht schlafen können, weil sie nicht gewußt, wie es zugehe, daß sie ihren Mann, der so viele Meilen entfernt war, habe sehen können. Sie hat aber fleißig gebetet, der Herr wolle sie vor Anfechtung bewahren. Als ihr Mann nun wieder nach Hause gekommen, hat er erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr wohl tractirt und mit Braten, Kuchen und Wein bestens bewirthet, da habe er immer an seine Frau gedacht und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möge.

---

461) Die Perlenschoten zu Wiesenthal.

Lehmann S. 481. Flader a. a. O. S. 234 sq. Poetisch beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 173 sq.

Im Jahre 1626 kurz nach dem großen Sterben wohnte in der Neustadt in Wiesenthal ein gewisser Michael Rothdörfer, ein Exulant von Luttitz in Böhmen, welcher mit Weib und 7 Kindern den Religionsfeinden glücklich entronnen war. Sein Töchterlein von 7 Jahren hatte vom Schutthaufen eines ausgegrabenen alten Kellers etliche Kapsamenstrünklein aufgelesen und in ihres Vaters Garten gesteckt. Da nun solcher wohl fortgekommen und gereift, nimmt sie die Schötchen ab und klopft sie aus, findet aber mit Verwunderung weiße Körnchen, die sie unwissend, was es sei, dem Vater weist und spricht: je, Vater, sehet, was sind dies für Blätterlein? Der Vater erkennt, daß es rechte Perlen sind, sucht und findet sie in den Schötchen selbst, also daß nach je zwei Samenkörnlein eine wahrhafte Perle lag, und so sammelten sie dieses Samens und der Perlen ein Näpfchen voll. Eine durchreisende Gräfin von Haustein hat dieselben mit Verwunderung angesehen und gefunden, daß es wahrhafte Perlen seien. Daher hat sie dem Vater versprochen, wenn er einwilligen wolle, so wolle sie dieses glückselige Kind zu sich

nehmen und ihm alle Güte widerfahren lassen. Als sie aber hierbei etliche dergleichen Schötchen selbst aufgemacht, sind die darin verborgen liegenden Perlen ihr unter den Fingern geschmolzen, welches auch andern Leuten begegnet ist, daher sie geurtheilt und gesagt: ei, so ist es eine sonderbare Gnade von Gott, deren wir nicht würdig sind.

462) Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 139 sq.

Um das Jahr 1570 lebte zu Wiesenthal ein blutarmer, aber frommer und fleißiger Bergmann, Namens Teller, der bei einer Grube beschäftigt war, die auf einmal keine Ausbeute mehr gab und deshalb von ihrem Besitzer, einem reichen Geizhals, nicht mehr bebaut ward. Ebenso vergebens wie er von Letzterem seinen rückständigen Lohn zu bekommen gesucht hatte, sah er sich nach neuer Arbeit um, er hatte eine kranke Frau und drei Söhne zu Hause, allein er hatte kein Brod für sie und so mußte er nach und nach Alles, was er besaß, verkaufen. So kam der Ostermorgen heran und das Letzte, was noch zu Gelde gemacht werden konnte, war bereits weggegeben. Siehe da zog es ihn nach der Kirche und als er traurig an den Eingang derselben getreten war, kam es ihm vor, als sehe er sich im Festtagsgewande eine Stufe glänzenden Silbers auf der Schulter an der Kanzel stehen. Er rieb sich die Augen, wendete sein Gesicht ab, aber sobald er wieder auf jenen Punkt schaute, stand auch sein Doppelgänger wieder da. Er verließ endlich die Kirche, und auf dem Wege nach seinem Hause begegnete ihm ein wohlgekleideter Unbekannter, der ihm, als er von ihm befragt, warum er so traurig aussehe, seine Noth geklagt hatte, ein großes Silberstück schenkte. Damit kaufte er die nothwendigsten Bedürfnisse und begab sich nach Hause. Hier hatte er aber keine Ruhe, denn überall sah er das gehabte Gesicht vor sich und es kam ihm vor, als ziehe ihn sein Doppelgänger nach jener eben aufgegebenen Grube hin. Endlich konnte er nicht mehr diesem innern Drange widerstehen, daher kaufte er sich von dem noch übriggebliebenen Gelde von dem Bergmeister die Erlaubniß, in der auflässigen Grube zu bauen und fing eifrig an einzuschlagen. Allein seine zwei Hände brachten wenig vorwärts, der Tag verfloß und er war auf kein edles Metall gestoßen, schon war auch der zweite halb zu Ende und er machte eben Anstalt, sein letztes Stücklein Brod zum Mittagsmahl zu sich zu nehmen, als aus einem Loche im Gestein ein Mänuschen herauskroch und unge-

scheut die heruntergefallenen Brosamen auflas. Er ließ dasselbe ruhig gewähren, als es aber anfing auch sein Grubenlicht zu beknabbern, warf er sein Fäustel nach demselben. Statt daß aber die Maus davon getroffen ward, sprengte er ein starkes Stück Gestein los und siehe hinter demselben lag ein reicher Gang gediegenes Silbers zu Tage. Kaum wollte er seinen Augen trauen, allein er konnte nicht zweifeln, er eilte nach Hause um seine Familie mit der frohen Kunde zu erfreuen, und so ward er in wenigen Tagen aus einem armen Häuer ein reicher Bergwerkbesitzer, allein er vergaß darum seine frühern Leiden nicht, er blieb bis an seinen Tod einer der frömmsten und mildthätigsten Männer in der ganzen Gegend. Seinen drei Söhnen erbaute er von seinem Reichthum drei kleine Güter in einer wildromantischen Gegend zwischen Wiesenthal und Rittersgrün, die heute noch die Tellerhäuser genannt werden, sich selbst aber ließ er ganz so, wie er sich an jenem Ostermorgen in der Kirche gesehen hatte, im Sonntagsputze des Häuers in Holz aushauen und dies Bild zum Andenken in jener Kirche aufstellen, wo es noch zu sehen ist.

---

463) Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 110. sq.

Im Jahre 1675 im Monat October hat sich auf der Superintendentur zu Wiesenthal ein Gespenst sehen lassen, welches einen weißen Trauerhabit anhatte und sich für eine von Adel ausgab, so bei dem zu Glauchau früher befindlichen Nonnenkloster die Stelle einer Aebtissin vertreten habe. Das erste Mal ist dieses Gespenst, welches man später nur die weiße Frau genannt hat, einer hier dienenden Nätherin aus Leipzig, Namens Marie Sabine Demantin erschienen, ist vor das Bett, in welchem sie mit der Kindermagd lag, getreten, hat geächzt und geseufzt, dann hat es die silbernen Eßlöffel, welche in einem Körbchen gelegen, gezählt und, da ihrer nur 11 gewesen, gesagt: ei des Herrn Löffel fehlt!, was auch der Fall gewesen. Hierauf hat es des Superintendenten langen Mantel und die mit Pelz gefütterte Schaube seiner Frau, welche an der Wand gehangen, heruntergenommen, den Mantel und die Schaube oben darauf umgenommen und ist so in der Stube herumspazirt, als aber das Kindermädchen darüber gelacht und gesagt, was macht denn der Narr! ist es ihr schlecht bekommen, denn sie hat augenblicklich im Munde und Gesicht heiße Blasen bekommen und deshalb 14 Tage das Bett hüten müssen. So oft aber als das Gespenst erschienen, hat es einen hellen Glanz und

Schimmer um sich verbreitet, daß man einen Pfennig auf der Erde erkennen konnte. So haben denn zwei Männer, G. C. Müller und A. Flader, sich, nachdem die beiden Mädchen aus der Kammer weggebettet worden waren, in dieselbe niedergelegt, um das Gespenst abzulauern, es ist aber nicht von ihnen wahrgenommen worden, sondern hat sich nur durch Geräusch kundgegeben, hat auch mit einem schweren Steine in die Kammer geworfen, daß darüber Alles erschüttert worden ist, darauf ist es in den Stall gegangen und hat daselbst einer alten Ziege den Hals umgedreht, auch in dem Hühnerhause gegenüber eine Henne erdrückt. Seit dieser Zeit ist das Gespenst fast alle Nächte zu der Nätherin gekommen und hat sich mit traurigen Geberden vor ihr Bett gestellt, auch öfters bitterlich geweint, da denn die herabfallenden Thränen wie weiße Milch ausgesehen, welche das Gespenst mit einem schönen weißen Schnupftuch abgewischt hat. Ob nun gleich der Superintendent dem Mädchen verboten, sich mit dem Gespenste in ein Gespräch einzulassen, hat sie es doch nicht lassen können, sondern gefragt, was es denn wolle, worauf es mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme geantwortet, sie solle mit ihm gehen und einen Schatz heben, der gehöre zwar dem Superintendenten, allein sie solle davon Allen im Hause soviel bringen, daß sie Alle genug hätten.

Nun hat das Gespenst sein Begehren alle Nächte wiederholt, endlich ist die Nätherin mitgegangen, und wie sie durch des Superintendenten Studirstube gehen, und zwei angezündete Unschlittlichter in den Händen haben, thut sich auf einmal die Thüre auf den Saal hinaus von selbst auf, worauf ihr ein ziemlicher Haufe von schwarzgekleideten Mönchen entgegenkommt, unter welchen ein sehr langer war, der sich nach ihr hinneigte und beide Lichter ausbließ, daher sie seufzte: ach Jesus! aber diese Worte zogen einen solchen Tumult nach sich, daß es schien, als wolle Alles zu Grund und Boden gehen. Hierauf ist sie vor Schreck davongelaufen, hat sich aber verirrt, und ist in das Schlafgemach des Superintendenten gekommen, der von dem Lärm aufgewacht war und gemeint hatte, es sei ein großer Stein in seine Studirstube geworfen worden. Als er aber die Nätherin erblickt, hat er ihr zugerufen zu beten, und selbst angefangen zu singen, das Mädchen aber hat gesehen, wie die ganze Kammer nach und nach durch das Absingen der geistlichen Lieder von den schwarzen Mönchen, mit denen sie angefüllt war, leer ward. In der nächsten Nacht ist das Gespenst zu der Nätherin, die mittlerweile krank worden war, wiedergekommen und hat gesagt, sie hätte sich nicht fürchten sollen, denn die schwarzen Männer würden ihr nichts gethan haben, der Schatz stehe schon außen und bestehe aus Kirchenkleinodien, welche vor etlichen 100 Jahren dorthin gebracht

worden seien, sie möge nur nachsuchen lassen, so würden sich gewiß Vorzeichen finden. Als man nun nachgesucht, haben sich verschiedene Gefäße von Zinn und etliche Lampen von Thon gefunden, welche noch so neu und weiß waren, als wenn sie erst gestern hineingelegt worden wären. Unter der Grundmauer hat man auch ein mit Ziegelsteinen ausgemauertes Behältniß, und am Ende desselben starke Pfosten von Eichenholz und nach denselben schöne Schiefertafeln gefunden, mit welchen das Behältniß oder die Kästen zu den Kleinodien bedeckt gewesen waren, die letzteren sind aber nicht mehr zu sehen gewesen, sondern waren, wie man meinte, verrückt worden. Aber über den Ziegeln hat ein großer Ziegelstein, ein Quadrat, gelegen, auf welchem ein Crucifix ganz kenntlich geprägt gewesen ist. Während dem hat sich auch das Gespenst sehen lassen und außen an der Mauer über der Erde ist ein ziemliches Getöse bemerkt worden, wie wenn Bergleute da arbeiteten und etwas bewältigen wollten, allein als man zum Fenster hinabgesehen, hat man nicht das Geringste wahrgenommen. Während des Grabens hat man auch etliche Todtenknochen gefunden, welches vermuthlich Reliquien von diesem und jenem Heiligen gewesen, so zu diesem Schatz gelegt worden, daß er sich nicht verrücken möchte. Es hat auch das Gespenst bei dem Ausfüllen des gemachten Loches nicht wenig Widerwillen, zum Theil auch Spötterei sehen lassen, denn nachdem man lange Bratspieße genommen und an dem Orte, wo die Ziegelsteine herausgegangen waren, herabwärts in den Erdboden gefühlt, ob sich etwa die Kästen gesenkt, hat es bei der Nacht auch einen Bratspieß mitgebracht und hin und wieder in der Kammer mit solchem gegen den Boden gefühlt. Da man nun wirklich anfing, den Berg wieder einzufüllen, hat es nicht allein mit Ziegeln und Steinen um sich geworfen, daß die Arbeitenden davonliefen, sondern es hat auch in der folgenden Nacht die Betten des Frauenvolkes mit Schutt und Erde bestreut, daß darüber etlichen, zumal den Mägden, der Mund mit Erde angefüllt ward, den sie im Schlafen offen gehalten.

Als nun die Nätherin nicht wieder mit dem Gespenst allein gehen wollte, hat dieses ihr vorgeschlagen, das 3jährige Söhnlein des Superintendenten mitzunehmen, von welchem die weiße Frau gesagt, sie habe sich gefreut, als es geboren worden, denn es werde sie erlösen. Wirklich hatte man bemerkt, daß seit der Geburt dieses Kindes sich das Gespenst sehen ließ, es kam auch mit einem großen Bund Schlüssel in die Kammer, wo die Schwester des Superintendenten schlief, und sagte, nun ist der geboren, der mich erlösen wird! Als später die Kindermagd einmal das Knäblein mit sich in's Bett genommen, ist das Gespenst gleich darauf

losgegangen und hat es aus dem Bette reißen wollen mit den Worten: harre, harre, Du bist mein! Darüber ist die Magd aufgewacht, hat aber das Kind so fest an seinem Hemdchen gehalten, daß dasselbe entzweiriß, das Gespenst aber hat das Kind fahren lassen und ist auf die Magd gefallen und hat solche dermaßen gedrückt, daß sie kaum mehr Athem holen können. Von dieser Zeit an hat sich das Gespenst aber auch in der eigenen Schlafkammer des Superintendenten, wo dessen Söhnlein in einem Gitterbettlein schlief, eingefunden, hat dasselbe öfter beunruhigt, die Flügel in dem Bettchen aufgemacht und es gereizt, es solle aufstehen und mitgehen, sie wolle ihm schöne gelbe Pfennige geben, es hat auch dergleichen Goldstücke mitgebracht und dem Kinde gezeigt. Während dem ist aber die Nätherin einmal über das andere von dem Gespenste genöthigt worden, sie möge doch nur einmal mitgehen, weil auch das Kind mitkommen werde, es solle weder ihr noch diesem etwas zu Leide geschehen und sie werde so viel finden, daß sie für ihre Lebtage davon genug haben werde. Daher hat sie eines Tages ihre Zeit und Gelegenheit abgesehen, ist auf das Geheiß des Gespenstes aufgestanden und in die Studirstube gegangen und hat dort so lange geharrt, bis die weiße Frau das Knäblein aus seinem Bettchen genommen, auf den Arm gehoben und hineingebracht hat, welches in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr geschehen ist. Nachdem sich aber mit der Thüre ein großes Gerassel erhoben, auch der Wachsstock, den das Gespenst nebst einem langen Briefe, mit Mönchsschrift beschrieben, in der rechten Hand gehabt, sehr helle, wie wenn des Morgens die Sonne aufgeht, geleuchtet, ist das Knäblein gleich darüber aufgewacht und hat dem Gespenste eine Ohrfeige nach der andern gegeben, daß sie es endlich vom Arme herabgelassen und mit der linken Hand fortgeführt, weil es nicht weiter hat mitgehen wollen. Da denn der ganze Saal zur rechten und linken Hand voller schwarzer und weißer Mönche gestanden, mitten durch ist ein enger Durchgang geblieben, und haben sich auf beiden Seiten Musikanten gefunden, welche mit Geigen, Posaunen und Trompeten auf's Lieblichste musicirt, wie solches Alle im Hause gehört. Als nun das geängstigte Kind sammt der Nätherin an die Treppe kömmt, sieht es daselbst einen großen schwarzen Hund sitzen, der eine feurige Zunge aus seinem Rachen reckt, ist aber davon noch mehr erschrocken und fängt an zu schreien: ach! Hund beißt, Hund beißt! worauf es sich aus den Händen des Gespenstes gerissen und wieder in die Studirstube gelaufen ist. Da nun die Nätherin Solches gesehen, entfällt ihr der Muth auch, sie kehrt also ebenfalls um, allein es ist ihr wie das erste Mal nicht wohl bekommen, sondern die bösen Geister haben sie bei den

Haarzöpfen ergriffen, zurückgezogen und etliche Male wider den Boden gestoßen, wobei es ihr vorgekommen ist, als wenn neben ihrem Kopfe lauter Pistolen losgeschossen würden. Indem sie nun noch mit großer Mühe in die Studirstube gekommen und niedergesunken, nicht wissend, wo sie sei noch wie ihr geschehen, da hat sich das Knäblein umgewendet, sie bei der Hand genommen und vollends in seines Vaters Schlafkammer geführt, wohin die Frauenzimmer aus der andern Kammer gelaufen kamen und sie hier zu erquicken suchten. Der Superintendent hat nun die ganze Zeit hindurch mit seiner ganzen Familie und Gesinde Morgens und Abends seine Andacht gehalten, die Nätherin aber, weil sie ihm zum andern Male nicht gefolgt, wegziehen heißen. Kaum ist sie jedoch fortgewesen, so hat das Gespenst sich die folgende Nacht darauf in der Kammer, wo die Nätherin sonst gelegen, mit vernehmlicher Stimme hören lassen: wo Ihr mir die Marie Sabine nicht wieder herschafft, so will ich auf den dritten Abend im Hause so turniren, daß Ihr nicht sollt darinnen bleiben können. Worauf der Herr des Hauses, der solches gehört, geantwortet: der Teufel ist ein Lügner, er wird's auch diesmal bleiben! und wirklich ist es in der darauf folgenden Nacht ganz still geblieben und hat sich seit der Zeit nichts wieder von dem Spuke hören lassen.

464) Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg.

G. Andrä, Chronol. Nachr. d. Bergstadt Annaberg. Schneeb. 1837. S. 67.

Zu Frohnau bei Annaberg lebte einst ein ganz armer Mann, Namens Georgi, der in den kümmerlichsten Umständen starb. Da nun sein einziger Sohn wegen seiner Armuth die Begräbnißkosten für denselben nicht aufbringen konnte, man deshalb also mit der Beerdigung Anstand nahm, steckte er seinen Vater in einen Leinwandssack, legte denselben auf einen Schubkarren und beerdigte ihn auf dem hintern oder neuen Gottesacker in Annaberg mit den Worten: komm, alter Vater, komm! laß Dich von mir begraben, dieweil die Menschen Dich nicht hier begraben wollen. Kurze Zeit nachher soll nun aus dessen Grab eine Fichte hervorgewachsen sein, die man heute noch sehen kann, und eine im Beinhaus ausgehängte Tafel vom Jahre 1737 deutet noch jetzt auf diese Begebenheit hin.

465) Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg.

Andrä a. a. O. S. 62 sq. Anders b. Dietrich, Die rom. Sagen d. Erzgebirges. Bd. 1. S. 319 sq.

Auf dem Gottesacker zu Annaberg steht eine ungeheuere Linde, die $9^3/_4$ Ellen im Umfange und 3 Ellen im Durchmesser hat und 16 10 Ellen lange, unten am Stamm herausgewachsene und auf 24 Säulen ruhende Wurzeln oder Aeste hat. Die Höhe des Stammes beträgt $3^1/_2$ Elle. Nach der Volkssage verdankt sie ihr Entstehen folgendem Wunder:

Auf der nach ihm so genannten Riesenburg, einer Besitzung in der Nähe der Stadt, lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts der Bergschreiber Adam Ries, dessen Name durch sein Rechenbuch eine gewisse Unsterblichkeit erlangt hat. Er brachte alle seine freie Zeit mit Nachdenken über religiöse Gegenstände zu und besonders machte ihm die Lehre von der Auferstehung viele Scrupel. Er liebte es daher, auf den Gottesacker zu gehen und hier über diesen Gegenstand weiter zu meditiren. Dies that er auch am 16. Oct. 1519, und zwar in Gesellschaft seines Beichtvaters. Derselbe bemühte sich, ihm aus der heiligen Schrift die Wahrheit dieses Dogma's zu erweisen, allein vergebens; endlich zog derselbe ein in der Nähe stehendes junges Lindenbäumchen aus der Erde und steckte es mit den Worten: So wahr es ist, lieber Ries, daß ich dieses junge Bäumchen verkehrt in die Erde stecke und es zu einem großen Baume heranwachsen wird, eben so gewiß giebt es einst eine Auferstehung! Zwar machten diese Worte auf den Ungläubigen keinen Eindruck, als er aber kurze Zeit nachher wieder auf den Kirchhof kam, sah er, daß das Bäumchen vollständig in die Erde eingewachsen war. Seit dieser Zeit ward er aber gläubig und blieb es bis an seinen Tod, der im Jahre 1559 erfolgte.

466) Der erste Klöppel in Annaberg.

P. Jenisii Hist. Annaberg. urbis. Dresdae 1605. 4. P. II. p. 14. Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 80 sq.

Im Jahre 1512 ward bei Annaberg der Galgen gebaut, da kam ein gewisser Klingesporn aus der Fremde eingewandert und indem er den Bau betrachtete, sprach er, er sei begierig zu wissen, wer in dieser großen Glocke — so nannte er den Galgen — den ersten Klöppel abgeben werde. Nicht lange darauf ward derselbe Klingesporn bei einem bedeutenden Diebstahl ergriffen, und durch wunderbare Fügung war er der

erste, der den neuerbauten Galgen zierte, was man damals als Gottes gerechte Strafe für seinen frevelhaften Spott betrachtete.

467) Das Geschwistergrab in der Kirche zu Annaberg.

P. Jenisii In Annabergae deflagrationem Epist. XVI. Dresd. 1604. 4. p. 12 b. Poetisch beh. b. Segnitz, Bd. 1. S. 247 sq.

Am 27. April des Jahres 1604 wüthete zu Annaberg eine furchtbare Feuersbrunst, durch welche die Stadt bis auf 7 Häuser vernichtet ward. Auch viele Menschenleben gingen verloren, darunter auch ein Geschwisterpaar, Johann und Blandina Biener, Kinder eines früheren Senators der Stadt, welche in dem Hause wohnten, das neuerlich die Museumsgesellschaft inne hatte. Der Bruder hatte schon seit längerer Zeit an Wahnsinn gelitten, so daß er gefesselt werden mußte, die Schwester aber hatte bis auf diesen Tag stets seine treue Pflegerin gemacht. Da brach das Feuer aus, und weil die Schwester den Bruder nicht von seinen Fesseln losmachen konnte — dieselben waren an der Wand festgemacht —, denselben aber auch nicht seinem Schicksale überlassen wollte, so entschloß sie sich, freiwillig mit ihm zu sterben. Das Feuer ergriff das Haus und das einstürzende Dach begrub die Geschwister in seinen Trümmern; als man aber nach einigen Tagen den Schutt wegräumte, fand man die halbverkohlten Leiber derselben in gegenseitiger Umarmung verkettet und trug sie so in die Annenkirche, wo sie am 13. Mai in einem und demselben Grabe, das man heute noch sehen kann, beigesetzt wurden.

468) Der rothe Stein auf der Kirchgasse zu Annaberg.

Ziehnert, Bd. III. S. 198.

Auf der untern Hälfte der großen Kirchgasse in Annaberg befindet sich im Pflaster ein rother Stein, von dem Folgendes erzählt wird:

Ein Chorknabe stand auf der Galerie des Kirchthurmes und ward von einem Windstoß erfaßt und herabgeworfen. Da ihm nun sein Chormantel als Fallschirm diente, so kam er glücklich und wohlbehalten auf die Erde. Dieses sah ein Schieferdecker, und alsbald kam dem verwegenen Gesellen das Gelüste an, dieselbe Fahrt, welche ihm lustig genug schien, auch zu versuchen. Er nahm also einen Mantel um, stieg auf den Thurm und sprang hinab. Aber wehe, der Mantel verwickelte sich und kopfüber im gähligen Sturze schmetterte der tollkühne Schieferdecker

auf das Pflaster. Wo er seinen blutigen Tod fand, setzte man zum Andenken den rothen Stein in das Pflaster.

469) Das Gespenst in dem Zobelschen Hause zu Annaberg.

M. E. Zobel, hist. u. theol. Vorstellung d. abenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu Annaberg zwei Monate lang im 1691. Jahre viel Schrecken angerichtet. Lpzg. 1692. 8. u. Declaratio apologetica oder schutzschriftliche und fernere Erklärung über die St. Annaberg. Gespensterhistorie wider des H. Balth. Bekkers Buch, gen. die bezauberte Welt. Lpzg. 1695. 8. S. a. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. pag. 343 sq. u. Remigius, Daemonol. Th. II. S. 251 sq., Auszug bei Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 951.

Im August und September des Jahres 1691 hat ein teuflisches Gespenst in dem Bürgerhause des M. Enoch Zobel zu Annaberg vielerlei Unruhe und Confusion angestiftet, wie derselbe selbst weitläufig beschrieben hat. Es hat mit Auf- und Niedergehen, Klappern, Schlagen, Auf- und Zumachen der Thüren, Werfen, Fallen, Verschleppen alles Hausraths, Rufen, Lachen, Zupfen an den Kleidern, schimpflichen Necken einer Magd viel seltsame Händel getrieben; ist bisweilen als ein dunkelgrauer fortrauschender Schatten erschienen, hat sich einst mit einem nackenden Arme blicken lassen, grünes Waldreißig auf die Hausthüren gesteckt, dergleichen auch auf den Spiegel gethan. Im hinteren Hofgewölbe hat sichs hören lassen, als ob Bergleute arbeiteten, eine Kugel hat es die Treppe hinunter geworfen, alte Kleider hat es hervorgetragen und seltsam aufgehängt, den Schlafenden die Betten nehmen wollen, bei Tage etliche Betten verschleppt, brennend Licht auf den Boden getragen. Einen wachenden beherzten Bürger überfiel, seinen Gedanken nach, etwas in der Nacht ganz wie ein zottiger brauner Bär. Bisweilen sahe es zum Stallfenster heraus, ganz wie ein altes Angesicht mit einer schwarzen Haube. Es gab der Hausgenossin eine starke Ohrfeige, daß man die rothen Striemen noch des andern Tages sehen konnte, es steckte die Ofenkrücke, Ofengabel, einen langen Borstwisch mit allerlei Lumpen behangen, zur Hausthüre hinaus auf die Gasse, zog den großen Wassertrog ab, versteckte die Zapfen, setzte ein brennendes Licht auf die Hausbank, schürte Feuer auf den Heerd. Dergleichen Schalkheit übte es sehr viel, und wenn es etwas angestiftet, so lachte es. Es versteckte die Schlüssel, streuete Korn vom Boden herab auf den Hof, der Hausgenossen Betten trug es auf den Gang hervor, man sah aber keinen Träger. Es steckte noch allerlei Sachen zusammen in den Ofentopf. Ein Studiosus sah etwas wie ein

altes Gesicht, es warf ihn mit Steinchen, hielt ihm rücklings beim Clavier mit kalten Händen die Augen zu, entführte auch unterschiedliche aufgebreitete Wäsche. Den 26. September befand sich Feuer und Dampf auf dem Holzstalle, worauf die Hausbewohner Lärm machten, daß es bald gelöscht wurde. Mittlerweile war aber allenthalben gute Anstalt wider alle Gefahr gemacht worden; im Hause wurde täglich zu gewissen Stunden gebetet und gesungen, es wurde auch öffentlich in der Kirche Fürbitte angestellt, es hat sich aber nachgehends weiter nichts spüren lassen.

---

470) Der Berggeist zu Annaberg.

Remigii Daemonolatria Th. II. S. 45.

In der Grube zum Rosenberg zu Annaberg ist ein böser Berggeist erschienen, der über zwölf Bergleute an ihrer Arbeit mit seinem Anhauchen getödtet und umgebracht, und darum ist dieselbe liegengeblieben und nicht ferner gebaut worden, ob sie gleich reich von Silber gewesen. Es hat aber den Athem aus dem Halse geblasen und ist in Gestalt eines Pferdes mit einem langen Halse und gräßlichen Augen erschienen.

---

471) Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg.

Poetisch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 143 sq. S. a. Textor, hist. Bildersaal, Bd. IV. S. 141 sq.

Am 26. Juli des Jahres 1519 ward die St. Annenkirche in der Stadt Annaberg durch den Bischof von Meißen, Johann VI., geweiht und bei dieser Gelegenheit ereignete sich folgende wunderbare Begebenheit, welche durch ein, wahrscheinlich von L. Cranach gemaltes Bild, das sich am Grabmonumente L. Pflocks, eines reichen Bergherren, der bei diesem Vorgange zugegen war, befindet, noch heute im Andenken erhalten wird. Als nämlich die Procession, bei der sich auch Herzog Georg von Sachsen befand, an der Pforte der Kirche angelangt war und der Bischof sich anschickte, dieselbe zu weihen, sah er plötzlich einen zerlumpten Bettler, der sich in epileptischen Zuckungen auf der Erde herumwälzte, vor sich. Da erhob sich in der Seele des geistlichen Herrn der Verdacht, die Krankheit dieses Elenden sei nur eine verstellte und derselbe benutze dieselbe blos, um bei dem heutigen hohen Feste das Mitleid der Anwesenden zu erregen. Er hob also die Rechte zur Benediction, schlug ein Kreuz über den Bettler und sprach mit lauter erhobener Stimme: Bist Du wirklich krank, so helfe Dir der

Herr, verstellest Du Dich aber', so strafe er Dich! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so geschah es, daß die von dem Bettler vorgegebene Krankheit zur Wirklichkeit ward, ein fürchterliches Geschrei verkündete ihr Dasein und mehrere starke Männer waren jetzt kaum im Stande, den Unseligen in seinen Zuckungen zu bändigen und auf die Seite zu bringen.*)

472) Die Entstehung von Annaberg.

Textor, hist. Bildersaal d. sächs. Gesch. Meißen 1834. Bd. 1. S. 279 sq.

Der Bergmann Caspar Nietzelt aus dem gleich zu erwähnenden Walddorfe Frohnau am Fuße des Schreckenberges ging am Abende vor dem Frohnleichnamsfeste des Jahres 1495 nach dem nahen Bache, um sich dort für das morgende Fest ein Gericht Fische zu fangen. Er wollte das Wasser etwas trübe machen und wühlte mit einem Stocke am Rande des Baches unter dem Wasser. Da fiel plötzlich durch dieses Wühlen ein Stückchen vom Uferrand herab und entblößte eine Bergart, die von Farbe grünlich war (dem Gänsekothe gleich). Dem geübten Kennerauge Nietzelt's fiel diese Bergart auf, er nahm etwas davon in die Hand, und da er bemerkte, daß sie schwerer als anderes Erdreich war, so trug er davon mit heim und ließ es in Geyer probiren, wo man denn fand, daß diese Gangart zwei Loth fein Silber enthielt. Nun muthete Nietzelt diesen Gang, gab ihm den Namen Frohnleichnamsstolln, und derselbe lieferte bis zu seinem Erliegen die große Summe von 400,000 Güldengroschen (Speciesthalern) Ausbeute. Und als kurz darauf am Schreckenberge und seinem Nachbar, dem Schottenberge, mehrere glückliche Entdeckungen gemacht wurden, so wurde es auf einmal lebendig in diesem sonst so einsamen Thale. Immer mehr Menschen strömten herbei, das Dorf Frohnau vermochte sie nicht mehr aufzunehmen, und es wurde also die Anlegung einer neuen Bergstadt beschlossen, zu welcher am 21. September 1496 der Grundstein gelegt wurde, die fünf Jahre hindurch den Namen Neustadt am Schreckenberge führte, bis dieser Name im Jahre 1501 in den Namen Annaberg verwandelt wurde, den diese Bergstadt heutiges Tages noch trägt.

*) Diese Begebenheit stimmt so mit der unter Nr. 262 erzählten Sage, daß es wahrscheinlich ist, daß sie nur durch Mißverständniß auch nach Freiberg verlegt worden ist.

473) Die beiden Brüder zu Frohnau.

Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlands. Leipzig 1828. Bd. II. S. 42.

Im Dorfe Frohnau befanden sich im Jahre 1544 zwei Brüder, die zusammen ein Gut hatten, eines Sonntags im Wirthshause und hatten etwas zuviel getrunken. Nur um sie zu necken, raunt ihnen Einer zu, es habe sich ein Dieb in ihr Feld geschlichen und raube dort die Früchte. Sie springen hastig auf, ergreifen ihre Schwerter und nehmen die Abrede, daß der eine von dieser, der andere von jener Seite das Feld durchsuchen solle, damit der Dieb nicht entwische. So schleichen sie denn heran und als Einer den Andern im Dunkel erblickt, stürzen sie in der Meinung, daß es der Dieb sei, auf einander los und Einer erhält eine tödtliche Wunde. Bei seinem Hilfegeschrei erkennt ihn der Sieger als seinen Bruder, man eilt herbei und als der schwer Getroffene noch in derselben Nacht an seiner Wunde stirbt, ergreift der unglückliche Brudermörder die Flucht, und erhielt nur unter der Bedingung Verzeihung von dem Herzog Moritz, daß er seinen Antheil an dem Gute an die Frau und Kinder des Erschlagenen abtrat. Der Fleck aber, wo jener Mord geschah, wird noch jetzt gezeigt.

474) Die Kapelle zu Frohnau.

Jenisii Hist. Annab. P. II. pag. 2.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehner und würdiger Mann Namens Lorenz Pflock gen Annaberg gekommen, als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem Wagen folgte, kam es ihr, als sie etwas über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab, und ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Gesicht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorfe Frohnau einen kostbaren Altar nebst Kirche erbauen.

475) Die Bäuerin in Frohnau.

Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 250 sq. u. daraus Ziehnert Bd. III. S. 199 sq.

In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, als das Berggebäude Himmlisches Heer bei Kunnersdorf noch 1400 Gldgr. vierteljährlich Aus-

beute für den Kux gab, baute auch eine Bäuerin in Frohnau als Gewerkin an jenem Gebäude mit und ward dadurch in kurzer Zeit sehr reich, wußte aber nicht im Glücke mäßig zu sein und trieb allerlei Unfug der Verschwendung. So badete sie sich z. B. täglich in dem theuersten Weine, den sie aufzutreiben wußte, und um nun denselben nicht umkommen zu lassen, gab sie ihn mit Semmelbrocken vermischt den Armen als Kaltschale zu trinken. Diese wußten nicht, was die Bäuerin erst mit dem Weine gemacht hatte, aßen mit vieler Lust und dankten der reichen Geberin viel tausend Mal für die köstliche Erquickung. Aber als sie die Badegeschichte erfuhren, da ekelte es sie, sie warfen der übermüthigen Bäuerin die Fenster ein und sangen Spottlieder auf sie, so daß sie sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Uebrigens muß sie noch andere recht unziemliche Dinge verübt haben, denn der Clerus war darüber so erzürnt, daß er Gott öffentlich bat, den Bergsegen zu vermindern. Ein Andenken an diese Bäuerin ist das Berggebäude: die Bäuerin am Schottenberge, welches sie aufgenommen haben soll.

---

476) Die Sagen vom Greifenstein.

Nr. I. b. Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 181 sq. Nr. II. u. III. b. Ziehnert Bd. III. S. 209 sq. nr. II. Novell. bearb. v. C. Winter in d. Constit. Ztg. 1854. Nr. 212 sq. (Anders erzählt b. C. B. Dietrich u. A. Textor, die romantischen Sagen des Erzgebirges. Bd. I. Annaberg 1822. 8. S. 134. 150 sq.) Nr. IV. b. Dietrich a. a. O. S. 123 sq. u. poetisch behandelt v. Ziehnert. Bd. I. S. 204 sq.

I. Zwischen Geyer, Thum und Ehrenfriedersdorf liegt der sogenannte Greifenstein hoch auf einer wilden Höhe im Walde: es sind Felsen, die sich gählings bald höher bald niedriger in die Höhe erheben und aussehen, als wären große Steine in einer gewissen Ordnung mit Fleiß auf einander geschichtet; rings herum liegen ebenfalls viele große Felsstücke mit Erde bedeckt und überraset, mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, ganz so wie wahrscheinlich eine vorweltliche Erdumwälzung diese sonderbaren Steingruppen gestaltet hat; den Namen sollen die Felsen daher haben, daß hier einstmals ein Greif genistet hat. Unter einem dieser Felsen ist ein offenes Loch zu sehen, in welches ein Mensch ganz bequem hineinkriechen kann. Von diesem Loche erzählen alte Leute, daß vor Zeiten einst eine Magd, die sonst, wenn sie an dem Orte gegrast, öfters daselbst mit Namen gerufen ward, in Beisein einer anderen Magd auf abermaliges Rufen hinein gegangen sei, nachdem sie letzterer verlassen, sie solle ihr, wenn sie schreien werde, zu Hilfe kommen. Es hätte nun die hinein-

gehende einen großen Kasten mit Geld und Gold und einen Hund dabeiliegend getroffen und auf Befehl einer Stimme das Grastuch damit angefüllt. Als aber inzwischen der Eingang ganz enge geworden sei und sie deshalb der anderen Magd um Hilfe zugerufen, wäre der Hund auf sie losgesprungen und hätte alles von ihr Eingeraffte wieder aus dem Grastuche herausgescharrt, darauf sie voller Schrecken von der andern herausgezogen worden, den dritten Tag nachher aber vor Furcht gestorben sei. Es sei auch einst ein gewisser alter Mann, Namens Christoph Hackebeil, verführt worden, daß er des Nachts über daselbst in einer Höhle bleiben müssen. —

II. Einst lebte in Geyer ein armer Häuer Namens Hans Geißler, der war blutarm und hatte ein schwangeres Weib und viele Kinder und wußte sich oftmals keinen Bissen Brod. Am größten war aber seine Noth am Sylvesterabend, als die Niederkunft seines Weibes auf wenig Stunden nahe war, und er weder eine warme Stube noch sonst eine Erquickung, ja nicht einmal eine Wehmutter für sie hatte. Er eilte hinaus, eine erfahrene Muhme zu holen, verirrte sich aber bei dem gräßlichen Schneegestöber vom Wege und kam durch tiefe Wehen sich mühsam durcharbeitend, zuletzt an die Felsenschichten des Greifensteins. Er erschrak und wollte umkehren, als der Berggeist ihm erschien und mit freundlichem Blick ihn also ansprach: Eile, glücklicher Vater! Gott hat Dein Weib mit drei holden Knäblein gesegnet! Wenn Du nicht dawider bist, will ich Dein Gevatter sein! Da verließ Hansen die Furcht und er antwortete: In Gottes Namen magst Du mein Gevatter sein, aber wie thue ich Dir die Stunde der Taufweihe kund? Wie nun der Berggeist lächelnd sagte, daß er ohnedem kommen werde zur rechten Zeit, da verließ sich Hans darauf und eilte heim. Sein Weib hatte ihm drei holde Knäblein geboren. Am andern Tages, als Alles zur Taufe bereitet war, da ließ auch der Gevattersmann vom Greifenstein nicht auf sich warten. Er erschien in Häuerkleidung und übte das fromme Werk mit inniger Andacht und als die heilige Handlung vorüber war, da schenkte er Hansen einen Schlägel und ein Eisen und sprach: Lieber Gevatter, bete und arbeite! Wo Du mit diesem Gezäh einschlägst, da wirst Du reiche Ausbeute finden, und dann denke allemal an Gott und Deinen Gevattersmann! Darauf verschwand er: seine Worte aber trafen ein, Hans ward ein reicher Mann und soll die Siebenhöfe bei Geyer gebaut haben.

III. Ein Wanderer, Namens Jahn, irrte bei Nacht einst in der Gegend des Greifensteins im Walde umher. Da trat ihm plötzlich eine zwerghafte Geistergestalt entgegen und winkte ihm zu folgen. Nicht ohne

Grauen folgte Jahn. Ueber Stock und Stein führte ihn der Zwerg, bis sie endlich an eine Höhle kamen, die sich, sobald sie eintraten, mächtig erweiterte und ein prächtiges Ansehen gewann. Die Wände waren von Silber, die Tische und Stühle von Gold. Tausend krystallene Leuchter mit langen Kerzen verbreiteten einen blendenden Glanz über das ganze Gewölbe. Zwölf Männer in stattlichen Rittergewändern mit langen Bärten saßen an einer langen Tafel und speisten. Der Zwerg lud den erstaunten Jahn ein, sich zu setzen und am Mahle Theil zu nehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit, — Jahn setzte sich und aß und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Nie noch hatte er so köstlich getafelt; er ward erquickt und allmälig getrosten und frohen Muthes. Die zwölf Männer schienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Zwerge, sein Ränzel zu füllen. Mit herzlichen Worten schied Jahn von seinen gastfreien Wirthen. Der Zwerg führte ihn aus der Höhle, die, wie Jahn jetzt bemerkte, im Greifenstein war und geleitete ihn auf die Straße, welche nach Böhmen führte und auf welcher Jahn sich nicht mehr verirren konnte. Dann verschwand er. Als nun Jahn sein Ränzel umpackte, um zu sehen, womit ihn die freigebigen Geister beschenkt hatten, da fand er in demselben eine ziemliche Anzahl Barren gediegenen Goldes und Silbers. Voller Freuden gelobte er, dasselbe recht gut anzuwenden. Er baute also in der Gegend des Freiwaldes bei Thum mehrere Häuser, welche er armen Leuten ohne Miethzins überließ und that auch sonst allerlei Gutes an Kranken und Armen. Später, als die Zahl jener Häuser sich vermehrte und ein ganzes Dorf daraus entstand, ward dasselbe ihm zum Andenken Jahnsbach genannt.

IV. Die Felsengruppe des Greifensteins zeigt an vielen Stellen Spuren von Mauerwerk, und da man auch innerhalb und bei demselben Pfeile, Eisenwerk und dergl. gefunden hat, so scheint die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß jene einst ein Raubschloß in sich gefaßt habe. Das Volk erzählt sich über den Untergang desselben eine schauerliche Geschichte, die also lautet. Im 11. Jahrhundert soll ein Ritter, Odo von Greifen, an dem Hofe des Herzogs Wratislaw von Böhmen gelebt haben und nachdem er sich von hier ein Fräulein entführt, mit dieser in den damals fast nur von wilden Thieren bewohnten Freiwald bei Thum gezogen sein und sich hier ein Schloß, die Greifenburg, erbaut haben. Hier lebten Beide nur der Erziehung ihres einzigen Sohnes, eines Tages aber brachte der Ritter von einem seiner Jagdzüge ein kleines Mädchen von ohngefähr 2 Jahren mit nach Hause, die er im Dickicht schlafend gefunden hatte. Diese ward nun mit dem jungen Rittersssohne zusammen erzogen, beide

liebten sich wie Geschwister, als sie aber in das mannbare Alter getreten waren, versäumten ihre Eltern sie gehörig zu überwachen und ihrem beständigen Zusammensein Hindernisse in den Weg zu legen. So kam es, daß aus der geschwisterlichen Zuneigung ein weniger unschuldiges Verhältniß entstand, in einer unbewachten Stunde vergaßen sich die Liebenden und nach Verlauf einiger Monate fühlte sich das unglückliche Mädchen Mutter. Zwar hoffte sie, es werde ihrem Geliebten gelingen, seine Eltern dahin zu stimmen, daß sie ihre Einwilligung zu seiner Verheirathung mit seiner Pflegeschwester gewährten, leider fand sich aber keine passende Gelegenheit, und als eines Tags der Junker ausgezogen war, um einem Waffenbruder seines Vaters, Bruno von Scharfenstein, gegen einen Raubritter, Namens Rekko von Rauenstein, der schon vor 18 Jahren die schwangere Gemahlin des erstern geraubt hatte und jetzt abermals dessen Schloß belagerte, beizustehen, entdeckte seine Mutter die Schwangerschaft ihrer Pflegetochter. Natürlich konnte sie nicht im Zweifel sein, wer der Urheber derselben war, sie entdeckte also ihrem Gemahl Alles, allein da Beide sehr adelstolz waren, so fiel es ihnen gar nicht ein, den einmal geschehenen Fehltritt durch eine Verheirathung der beiden jungen Leute zuzudecken. Im Gegentheil, sie behandelten das unglückliche Mädchen ganz als sei sie eine freche Buhldirne und habe den Junker verführt, und ließen sie unter schweren Mißhandlungen in's tiefste Burgverließ werfen. Hier genaß sie unter furchtbaren Schmerzen eines Knäbleins, und da sie sich von Gott und Menschen verlassen glaubte, schleuderte sie dasselbe an die Mauer des Kerkers. Da stand plötzlich eine weiße Gestalt vor ihr, welche ihr sagte, sie sei seit undenklicher Zeit wegen einer ähnlichen Handlung zum ruhelosen Umherirren von dem Schicksal verurtheilt gewesen; jetzt aber durch sie erlöst worden, und sie werde nun ihre Stelle einnehmen, bis einst ein keusches Weib, welches niemals einen unreinen Gedanken in ihrer Seele gehegt, in stiller Mitternacht ihren Namen dreimal ohne Furcht rufen werde. Die Unglückliche sank tödtlich erschrocken zu Boden und erwachte nicht wieder, wohl aber erschien ihr Geist dem hartherzigen Pflegevater und verkündete seinem Hause Verderben. Reuig eilte er in ihren Kerker hinab, allein er fand nur ihren Leichnam und den ihres neugeborenen Kindes. Er ließ Beiden ein prächtiges Begräbniß ausrichten, allein eben als man sie beisetzte, kehrte sein Sohn als Sieger von seiner ersten Waffenthat zurück. Voller Freude eilte er der Burg seines Vaters entgegen, denn er hatte aus dem Munde des gefangenen Raubritters erfahren, daß seine Geliebte das von Letzterem im Freiwalde ausgesetzte Töchterchen der entführten Gemahlin des Ritters von Scharfenstein sei, und

hoffte nun nichts gewisser, als daß seine Eltern nunmehr ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit ihr nicht mehr versagen würden. Böses ahnend, als er die Trauerfahne vom Schloßthurme wehen sah, sprengte er in den Schloßhof, wo ihm der Leichenzug entgegenkam. Die Wahrheit konnte ihm nicht verheimlicht werden, er stieß einen furchtbaren Fluch gegen seine hartherzigen Eltern aus und sank in eine tiefe Ohnmacht, aus der er nur wieder erwachte, um für immer in geistiger Nacht zu leben. Seine Eltern überlebten diese furchtbare Katastrophe nicht lange, ihr unglücklicher Sohn ward auf seine Lebenszeit in einem Kloster untergebracht und der Herzog Wratislaw übergab die Burg Greifenstein als erledigtes Lehen einem andern böhmischen Ritter, der sie aber auch nicht lange behielt, denn da er mit seinen Nachbarn in beständiger Fehde lebte, vereinigten sich dieselben zuletzt gegen ihn und berannten, eroberten und zerstörten die Burg. Noch jetzt aber soll zwischen den Felsen der Geist jenes unglücklichen Mädchens, ihr zerschmettertes Kind auf den Armen, herumirren und den Wanderer durch sein Wehegeschrei erschrecken.

---

477) Die Sagen vom Scheibenberge und seinem Zwergkönig.

Lehmann a. a. O. S. 187. Ziehnert Bd. III. S. 203 sq. Novellistisch beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 73 sq. Novellistisch u. d. Titel: Schneiderminel von Schlettau bearb. v. E. Winter in der Constit. Ztg. 1854. Nr. 282 sq. Poet. bearb. v. Segnitz Bd. I. S. 183 sq.

Das Städtchen Scheibenberg im Obererzgebirge hat seinen Namen von dem an seiner nordwestlichen Seite befindlichen tafelförmigen Basaltberge gleiches Namens. Derselbe soll von Zwergen bewohnt sein und reiche Schätze in sich schließen. So trug es sich zu, daß im Jahre 1605 M. Lorenz Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, mehrere Gäste aus Annaberg bei sich hatte und seine Frau etliche darunter befindliche Freundinnen über und um den Scheibenberg führte, um ihnen die Gegend zu zeigen. Sie trafen ein Loch darin an, in welches drei Stufen führten, und in diesem lag ein glänzender Klumpen wie glühendes Gold. Darüber erschraken sie, gingen eilends wieder herein und führten den Pfarrer sammt den Gästen heraus, konnten aber das Loch nicht wieder finden.

Allerdings befindet sich auch an der Morgenseite des Berges eine Art Höhle, das Zwergloch genannt. Darin wohnten sonst der Sage nach viele Zwerge, deren König Oronomassan (nach Anderen Zembokral) hieß. Sie waren nicht über 2 Schuh lang und trugen recht bunte Röckchen und Höschen. Es schien ihr größtes Vergnügen zu sein, die Leute zu

necken; sie thaten aber auch Manchem viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten. Einst im Winter ging ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Männchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Oronomassan. Er grüßte das Mädchen und rief gar kläglich: ach, Du liebe Maid, nimm mich mit in Deinen Tragkorb! Ich bin so müde, und es schneit und ist so kalt, und ich weiß mir keine Herberge! Drum nimm mich mit zu Dir in Dein Haus! Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht, aber da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und deckte ihre Schürze über ihn, damit es ihm nicht auf den Kopf schneien möchte. Darauf nahm sie den Korb auf den Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe war centnerschwer und sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, daß sie die Last nicht erdrückte. Als sie nach Hause gekommen, setzte sie den Tragkorb keuchend ab, und wollte nach dem Männchen darin sehen, und deckte ihre Schürze ab. Aber wer schildert ihr freudiges Staunen? das Männchen war fort und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Klumpen gediegenen Silbers*).

---

478) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.

Textor, hist. Bildersaal Bd. V. S. 120 sq. u. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 167 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 1 sq.**)

Einst lebte in der uralten sächsischen Bergstadt Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, des alten Bergmanns Michael Barthel Sohn, der von seinen Vorgesetzten so geschätzt war, daß ihm der reiche Obersteiger Baumwald seine einzige Tochter Anna verlobte. Nun sollte er im tiefen Stolln, Gutes Glück, im Sauberge anfahren, um einen Durchschlag (Durchbruch in einen andern alten

*) Winter a. a. O. berichtet, jenes Mädchen sei die Tochter eines Schneiders aus Schlettau gewesen, das sogenannte schöne Schneiderminel und habe um 1535 gelebt, sei auch nachher noch mehrmals bei dem Zwergkönig im Scheibenberge gewesen, und habe für ihn, seine Frau und Familie Kleider machen müssen und dafür solche Geschenke erhalten, daß sie zu großem Reichthum gekommen und nachdem sie sich verheirathet, eine der reichsten Familien in Schlettau begründet habe. Nach dem 30jährigen Kriege aber seien ihre Nachkommen wieder verarmt und zuletzt wieder so herabgekommen, wie zu der Zeit, wo sie den Zwergkönig zuerst gesehen hatte.

**) Ist der schwedischen Sage von dem Brautpaar von Falun (b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. XIV. S. 86 sq.) sehr ähnlich.

Stolln) zu machen, welches wegen des entgegenstehenden Wassers unter die gefährlichsten Arbeiten des Bergbaues gehört. Er und diejenigen seiner Kameraden, welche die Reihe hierzu traf, traten nun, nachdem sie zuvor mit ihrem Steiger an der Spitze gebeichtet und das h. Abendmahl genommen, am Tage St. Katharinä, im Jahre 1508 die Fahrt mit einem herzlichen Glückauf! an. Als sie an dem gefährlichen Punkte angekommen waren, ward die Arbeit sofort in rolliger, sehr gebrechlicher (d. h. weicher, nicht zusammenhängender, erdiger) Bergart betrieben und das Einstürzen der Firste durch Zimmerung verhütet. Die Last war groß, die auf dieser Zimmerung ruhte, und als der Steiger, etwas zurückstehend, eben eine Anordnung treffen wollte, hörte er ein heftiges Krachen in der Firsten-Zimmerung und im nächsten Augenblick ein Gleiches: Brüder, rettet Euch! rief er, schnell, es macht einen Bruch (die Zimmerung bricht)! Diesem Rufe folgten alle in der größten Eile, nur Oswald, der jüngste und rascheste von allen blieb auf eine bis jetzt unbegreiflich gebliebene Weise zurück und wurde so verschüttet. Zwar gab man sich die unsäglichste Mühe, den armen Oswald zu retten, und immer neue Arbeiter lösten die bereits ermatteten ab, aber vergebens, es brach immer mehr nach und der Unglückliche ward nicht wieder gefunden. Als nun aber die Braut des armen Bergmanns die furchtbare Kunde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte, um in eine tödtliche Krankheit zu verfallen. Zwar besiegte ihre Jugendkraft dieselbe und sie ward dem Leben erhalten, allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder das Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde, ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang nur als Jungfrau zu leben und zu sterben; dann hing sie ihren Brautkranz mit eigner Hand unter den übrigen Todtenkränzen in der Kirche auf und lebte nun in tiefster Stille den Segen der Armen verdienend.

So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin und zuletzt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kendler, Andreas Reiter der ältere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Löser, in Drebach wohnhaft, von allen denen übrig, die damals das unglückliche Ereigniß mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Fundgrube am Sauberge ein Stolln bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unverwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn

nach dem Tageschachte, da brach dieser harte Leichnam mitten auseinander, und man konnte ihn also nur in zwei Stücken heraufwinden. Der Leib, Kopf und Arme waren noch beisammen, doch der Körper, wahrscheinlich beim Herausziehen zerrissen oder vielmehr zerbrochen. Diese Begebenheit wurde sogleich dem damaligen Bergmeister, Valentin Feige, gemeldet, welcher den Geschwornen, Thomas Langer, rufen und die obengenannten Greise an Bergamtsstelle bescheiden ließ. Diese Männer sagten nun aus, daß sie sich noch wohl erinnerten, wie einst in der Zeit ihrer Jugend, vor 60 Jahren, ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo der Leichnam jetzt gefunden worden, so verfallen sei, daß ihn Niemand retten können. Und als man nun den Leichnam brachte, erkannten sie ihn als den Verschütteten. Dieses Wiederfinden geschah am 20. Sept. 1568, so daß der Verschüttete 60 Jahre 9 Wochen und 3 Tage in der Erde gelegen hatte, als man ihn wiederfand, worauf er am 26. desselbigen Monats mit einem feierlichen Leichenbegängniß wieder zur Erde bestattet wurde, welche ihn schon so lange umschlossen gehabt hatte. Es war ein Begräbniß, wie Ehrenfriedersdorf noch keins gesehen hatte. Der Leichenzug bestand aus Tausenden, die herbeigekommen waren, um dem so wunderbar Wiedergefundenen das letzte Geleite zu geben. Als die Leiche eingesenkt werden sollte, eilte auch seine treugebliebene Braut herbei und sprach den Wunsch aus, ihm bald folgen zu können, und nach wenigen Tagen ward ihre Hoffnung auch erfüllt. In der Gedächtnißpredigt, welche der damalige Ortspfarrer, M. Georg Reute — als Oswald verschüttet ward, herrschte hier noch das Papstthum, jetzt aber hatte dasselbe längst der Reformation weichen müssen — hielt, sagte derselbe am Eingange: Es sei eine wundersame Mähr, daß er, der Pfarrer, der schon im 31. Jahre stehe, heute einer Leiche die Gedächtnißpredigt halte, welche schon 30 Jahre vor seiner Geburt gestorben sei. Noch heute heißt aber die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf am Montag nach Ostern zum Andenken an obige Begebenheit die lange Schicht.

---

479) Der Käthelstein bei Annaberg.

Novell. beh. v. Fr. Gottschalk, Deutsche Volksmährchen. Lpzg. 1856. Bd. II. S. 53 sq. Poetisch bearb. v. Ziehnert, Bd. I. S. 95 sq.

Im Dorfe Frohnau bei Annaberg lebte vor alter Zeit ein Steiger, Namens Günzer, ein frommer und redlicher Mann. Einst kehrte er zur Winterszeit von seinem Tagewerke in der Grube nach seiner Wohnung mitten durch den Wald zurück, da trat plötzlich ein Mann aus dem

Dickicht vor ihm hin und bat ihn, er möge ihm doch gestatten, mit in sein Haus zu gehen und daselbst die Nacht hinzubringen, weil er sich nicht getraue, im tiefen Schnee und der herrschenden Finsterniß den Weg weiter zu finden. Zwar gefiel dem Steiger weder die Stimme noch das Aussehen des Bittenden, allein er hatte Mitleid mit ihm und gewährte ihm also seinen Wunsch. Sie schritten nun stumm neben einander bis ins Dorf, als sie aber an das Haus Günzers gekommen waren und ihnen die Tochter desselben, Katharina die Thür geöffnet hatte, stieß diese bei dem Anblicke des fremden Gastes ein furchtbares Wehgeschrei aus, ließ vor Schreck die Lampe fallen, welche sie in der Hand trug, und als der bekümmerte Vater dieselbe wieder angezündet und seine in Ohnmacht gefallene Tochter wieder zum Leben gebracht hatte, sah er erst, daß jener verschwunden war. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als seine Tochter zu fragen, warum sie so erschrocken sei, allein diese antwortete, es sei der Teufel gewesen, der sie als Braut heimführen wolle; sie habe nämlich vergangene Nacht geträumt, sie liege im Walde und es komme ein Mann, ganz so wie der eben verschwundene Fremde auf sie zu und nenne sie seine Braut, küsse sie und lasse dann bei seinem Weggehen sich durch seine Hörner, Schwanz und Pferdefuß als den Teufel erkennen. Der alte Günzer war eben daran, sie zu trösten, da erblickte er auf dem Tische ein Blatt Papier, auf welchem geschrieben stand: in 9 Wochen werde ich um Mitternacht ans Fenster pochen und meine Braut heimführen! Nun war kein Zweifel mehr, daß der Traum in Erfüllung gegangen war.

Vater und Tochter verlebten nun die 9 Wochen in Angst und Sorgen, sie beteten zwar von früh bis Abends, gingen auch zum Abendmahl, allein eine innere Stimme sagte ihnen, daß der Böse nicht so leicht von ihnen lassen werde. Und so war es auch, als die Mitternachtsstunde des letzten Tages jener Frist verstrichen war, da pochte es ans Fenster und schrie mit schrecklicher Stimme: Braut heraus, Braut heraus! Günzer aber rief laut Gott um Beistand an und der Gottseibeiuns verschwand unter Donner und Blitz mit den Worten: noch 9 Tage Frist, dann bist Du meine Braut, oder Eure Hütte steht in Flammen!

So verstrichen abermals neun Tage unter Angst und Sorgen, allein wieder kam die gefürchtete Mitternachtsstunde heran und mit dem zwölften Schlag klopfte es an das Fenster und rief: heraus die Braut, sonst brennt das Haus! Aber der alte Günzer schloß seine besinnungslose Tochter in seine Arme und sprach: um Christi Wunden, hebe dich weg von uns Satanas! Da brüllte der Teufel: Braut, das Haus steht in

Flammen, nochmals neun Wochen Frist, und bist Du dann noch nicht mein, so wird Dein Vater elendiglich enden! Mit diesen Worten verschwand er zwar, allein auch das ganze Haus stand in Feuer und nur mit der größten Mühe retteten Beide ihr Leben.

Sie flohen nun zuerst zu Verwandten, allein bald bauten ihnen mitleidige Menschen eine andere Hütte am Rande des Waldes, denn ihre frühere war zu einem stinkenden Schwefelpfuhl geworden. Allein auch hier ward es nicht besser; schon kam wieder die neunte Woche heran, da übermannte einst am hellen Mittag Käthchen der Schlaf, und es träumte ihr, der Teufel mit seinem Gefolge schaue zu ihrem Fenster herein und wolle sie in seine höllische Residenz entführen, und als sie unter einem furchtbaren Schrei aus dem Schlafe auffuhr, da that sich auf einmal die Thüre auf und ein Engel, umstrahlt von Rosenlicht, schwebte herein, ein Crucifix hoch in der Hand tragend, winkte ihr und sprach: folge mir, ich bringe Dir Frieden. Er führte sie nun mitten durch den Wald auf einem ihr gänzlich unbekannten Wege, bis sie an einen Felsen kamen, der öffnete sich, als der Engel ihn mit dem Kreuze berührte, und nun schritten sie durch eine Felsenspalte, bis sie an ein hohes Thor kamen, was wie Silber glänzte: vor diesem saßen sieben Greise mit spitzen Mützen und langen Bärten. Als diese aber das Crucifix erblickten, da neigten sie sich tief und das Knäblein und die Jungfrau traten in einen hohen Saal, der mit lauter Edelsteinen verziert war und durch deren Glanz sein Licht empfing; in diesem lag auf kostbarem Lager unter einem prächtigen Baldachin eine wunderschöne Frau, umstrahlt von einem Sternenkranz und zu ihren Füßen lagen 7 Zwerge betend auf den Knieen. Als diese den Engel erblickte, fragte sie ihn, was ihn herführe, dieser aber erzählte ihr die furchtbare Gefahr des unglücklichen Mägdleins und bat sie um Hilfe. Hierauf gebot die Fürstin der Berge — denn das war sie — einem der Zwerge, ihr eine Urne von Sardonyx aus einem Krystallschränkchen zu bringen, nahm daraus ein Kreuz von blitzenden Diamanten und sprach: Käthchen, trage dieses Kreuz stets auf Deiner Brust und der Böse wird Dir nichts anhaben können! Bei diesen Worten nahm der Zwerg eine Schnur Perlen aus der Urne, knüpfte daran das Kreuz und hing es ihr um den Nacken. Damit nahm er Käthchen wieder bei der Hand und führte sie denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, und als er den Felsen wieder mit Hilfe des Crucifixes geöffnet, da nahm er Abschied von ihr und sprach, sie solle ruhig sein, denn sie stehe in Gottes Schutz. Als Käthchen nach Hause kam, fand sie ihren Vater daheim und erzählte ihm, was ihr begegnet war,

zeigte ihm auch das Kreuz als Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung. Da erwiderte ihr derselbe, daß auch ihm etwas Aehnliches widerfahren, denn er habe im Schachte beim Graben ein goldnes Jesuskreuz gefunden. Als sie es näher betrachteten, um vielleicht ein Merkmal zu finden, an welchem sie den rechten Besitzer erkennen könnten, sahen sie den Namen des Steigers darauf geschnitten, mit den Worten: Dem Gläubigen hilft Jesus Christus.

So erwarteten sie voll guten Muths das Ende der Woche und die früher so gefürchtete Mitternachtsstunde. Endlich schlug sie, und kaum war der letzte Schlag verklungen, da pochte es an das Fenster und brüllte: heraus die Braut, heraus die Braut! Da öffnete Käthchen selbst das Fenster und hielt dem Bösen ihr schimmerndes Kreuz entgegen und unter furchtbarem Wehgeschrei wich er zurück, zuvor aber rief er: Käthchen, Dich schützt Gottes Macht, ich habe keinen Theil an Dir, aber jetzt ist die Reihe an Dir, Günzer, mir in die Hölle zu folgen, komm heraus, daß ich Dich packen kann! Allein auch hier mußte er weichen, denn Günzer hielt ihm sein goldnes Jesuskreuz entgegen, allein dießmal verschwand er nicht so ruhig, wie die frühern Male. Ein furchtbares Gewitter begann sich zu entladen, ein Orkan warf die stärksten Bäume nieder und erschütterte das Häuschen in seinen Grundfesten, der zum Strom angeschwollene Waldbach drohte dasselbe wegzureißen, allein kaum schlug es Eins, so war Alles wieder still und der Mond leuchtete silberhell durch die finstern Wolken.

So ward nun Käthchen ihres höllischen Bräutigams ledig, und nach zwei Jahren ehelichte sie ein wackerer Bergmann aus Frohnau, der ihr schon längst sein Herz geschenkt hatte. Der Bergmeister aber verlieh demselben die Stelle des alten Günzer, der sich nunmehr zur Ruhe setzte und den Rest seines Lebens bei seinen Kindern zu verleben dachte. Noch schenkte ihm Gott zehn Jahre und er hatte die Freude, innerhalb dieser Zeit drei Enkel auf seinen Armen zu wiegen. Als ihn aber Gott abrief, da vergaß sein Käthchen nicht, welches Loos er mit ihr getheilt hatte und wie die Fürstin der Berge sie herrlich geführt hatte. Darum ließ sie ihren Vater an jener Stelle am Felsen bestatten, wo der Engel denselben gespalten hatte, und nun ging sie jeden Tag hin, um dort für das Seelenheil des geliebten Verstorbenen zu beten. Dieß that sie lange Jahre, bis sie selbst eine Greisin war. Einst aber ging sie auch, um an dem Grabe ihres Vaters zu beten und kehrte nicht zurück, und als ihr Mann und ihre Kinder hinausgingen, um sie zu suchen, da fanden sie nur ihre Leiche, aus dem Felsen trat aber der Engel im Rosenlicht,

küßte die Entseelte auf die Stirne, nahm ihr das Demantkreuz ab und schwang sich damit zum Himmel auf. Der tiefbetrübte Gatte aber rief einige seiner Kameraden herbei und brach ihr ein Grab in den Felsen ein, und als Raum genug vorhanden war, um den Sarg hineinzusetzen, und die Leidtragenden eben damit beschäftigt waren, denselben an seinen Ort zu stellen, da schwebten zwei Engel herab, hoben ihn von der Bahre, stellten ihn in den Felsen und schlossen denselben wieder mit einem großen Quadersteine so geschickt, daß Niemand mehr sehen konnte, wo die Oeffnung gewesen war. Seit jener Zeit aber nennt man jenen Felsen, wo Käthchen den ewigen Schlaf schläft, den Käthelstein.

480) Die Todtenhand zu Buchholz.

Poetisch bearbeitet von Ziehnert Bd. III. S. 35 sq.

Als im Jahre 1730 der Todtengräber auf dem Kirchhofe zu Buchholz ein Grab graben wollte, fand er im Sande eine noch ganz unverwesete Todtenhand, der aber der Gold- und kleine Finger wie weggehackt waren. Er zeigte dieselbe dem Pastor Melzer daselbst und dieser schlug nun im Kirchenbuche nach, wem dieselbe gehört haben möge, da er sich erinnerte, daß schon am 14. Juni des Jahres 1704 ihm von dem damaligen Todtengräber dieselbe Meldung gemacht worden sei, er aber demselben den Bescheid gegeben, die Hand wieder einzuscharren, weil sie wahrscheinlich an einer Wasserkluft gelegen und deshalb nicht habe verwesen können. Jetzt fand sich's, daß die Hand dem im Jahre 1669 begrabenen Sohne des Stadtrichters von Buchholz, Andreas Müller, gehörte, der, weil er seine alte Mutter, die er bestohlen und ihm den Diebstahl vorgeworfen, gemißhandelt und mit Ermordung bedroht, von dieser verflucht worden war. Dadurch war denn jene alte Sage bewiesen, daß dem, der sich an seinen Eltern vergeht, die Hand aus dem Grabe wächst*).

481) Der Traum von den goldnen Eiern.

Ziehnert Bd. III. S. 190.

Als noch dicke Waldung den Bielberg und seine Nachbarn deckte, lebte im Dorfe Frohnau ein Bergmann, Daniel Knappe, fromm und

*) Beispiele s. b. Garmann, De miraculis mortuorum p. 91. Iccander, Sächs. Kernchronik. LVIstes Couvert S. 477. Kornmann, De mirac. mort. P. III. c. 47—50.

brav, aber blutarm, denn er hatte sieben Kinder und ein krankes Weib in seiner Hütte. Er wußte seiner Noth kein Ende und war nahe daran, zu verzweifeln an der göttlichen Hülfe. Da im Traume erschien ihm einst ein Engel Gottes und sprach zu ihm: gehe morgen in den Wald am Fuße des Schreckenberges. Dort ragt eine Tanne hoch über alle Bäume des Waldes hervor. In ihren Zweigen wirst Du ein Nest mit goldnen Eiern finden: dies ist Dein, brauche es wohl!

Als Knappe am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich des Traumes, und ging hinaus in den Wald, das Nest mit den goldnen Eiern auszunehmen. Bald hatte er die Tanne in der Nähe der Wolfshöhle gefunden, und kletterte rasch in ihren Aesten bis in den höchsten Wipfel hinauf, fand aber nichts. Traurig, daß ihn der Traum getäuscht habe, stieg er wieder hinab und setzte sich auf die Wurzeln des Baumes nieder, um auszuruhen. Er sann hin und her, und dabei fiel ihm ein, daß unter den Zweigen wohl auch die Wurzeln der Tanne verstanden sein könnten. Die Vermuthung ward bald zum festen Glauben, und eilig lief er und holte aus seiner Hütte das Gezäh zum Schürfen. Eifrig begann er den Schurf, und kaum hatte er die Dammerde durchbrochen, als mächtige, nach allen Seiten streichende Silbergänge ihm entgegen blinkten. Er sank auf seine Kniee und dankte Gott; bald war die Kunde von dem neuentdeckten Bergreichthume in allen Landen verbreitet und Tausende zogen herzu, um sich in der bisher so wilden Gegend anzusiedeln. Dieß veranlaßte den Herzog Georg den Bärtigen, eine neue Bergstadt zu gründen. Am 21. September 1496 ward der Grundstein zu dem ersten Hause gelegt, und die neue Stadt Neustadt am Schreckenberge, später aber Annaberg genannt. Zum Andenken an Daniel Knappe aber heißen noch heute die Bergleute im Allgemeinen die Knappen und ihre Gemeinschaft die Knappschaft.

---

482) Das himmlische Heer bei Annaberg.

Novell. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 225 sq.

Einst lebte in der Gegend des heutigen Annabergs ein armer Bergmann, der reich mit Kindern, aber wenig mit zeitlichen Gütern gesegnet war und sich, weil seine Frau schwer erkrankt war, in großer Noth befand, da die Grube am südlichen Abhange des Bielberges, wo er arbeitete, unergiebig war. Wie er nun mit seinem Gevatter, dem Steiger, lange vergeblich gearbeitet hatte, fiel auf einmal ein Theil des Gesteins von selbst herab und sie sahen einen mächtigen Gang reichen Erzes vor sich, eine

Stimme aber rief: Daniel! (so hieß er nämlich) ich bin der Fürst der Berge, was Du in diesem Schacht gewinnst, ist Dein, ich schenke es Dir! Jener aber sprach; ich kann es nicht annehmen, denn es gehört den Gewerken. Als nun der Berggeist ihn noch mehrmals aufgefordert hatte, das Gefundene zu nehmen und an seine Frau und Kinder zu denken, er aber sich immer weigerte, verschwand auf einmal der ganze Erzgang wieder. Er ging traurig nach Hause, als er aber dort ankam, kam ihm seine Frau völlig gesund entgegen und sagte, es sei ein fremder Bergmann dagewesen, habe ihr Brod, Fleisch und Wein für ihre Kinder gebracht, und sie aus einem kleinen Fläschchen trinken lassen, und seitdem seien alle ihre Schmerzen verschwunden, jener aber habe gesagt, ihre Noth werde bald aufhören, das lasse ihr der Fürst der Berge sagen. In der Nacht träumte aber der fromme Bergmann, der Berggeist stehe vor ihm und sage ihm, zum Lohn für seine Redlichkeit wolle er ihn glücklich machen, er solle früh auf den Schreckenberg gehen, dort werde er Feuer vom Himmel fallen sehen, und an dieser Stelle solle er einschlagen. Wie gedacht so geschehen, er ging in den Wald; plötzlich fuhr aus heiterem Himmel ein Blitz in eine hohe Fichte, und als jener mit der bergmännischen Ruthe an den Wurzeln des Baumes einschlug, da entdeckte er beim Nachgraben einen reichen Silbergang: den muthete er und sein Gevatter Steiger und beide wurden schnell reich, die Grube aber nannte man das himmlische Heer.

---

483) Die Jungfrau vom Bielberge.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 1 sq.

Der Bielberg oder Pilberg, an dessen Fuße Annaberg liegt, hat seinen Namen von dem Grenzbache Biela, der hinter ihm vorbeiströmt. Auf demselben soll sich ein Wunderbrunnen befinden, den aber nicht Jedermann finden und sehen kann, bald hat ihn Einer angetroffen und einen guten Trunk aus ihm gethan, dann aber als er den Fleck wieder gesucht, ist er nicht mehr dagewesen. Zuweilen soll eine schöne Jungfrau an ihm sitzen. Dies ist die Jungfrau vom Bielberge. Es soll der Geist einer Tochter des letzten heidnischen Beherrschers dieser Gegend, des Riesen Bilo sein, die einst auf einem Jagdzuge mit dem Schüler des h. Bonifacius, Conrad, bekannt wurde und sei es durch seine Worte, sei es, was wahrscheinlicher ist, durch Liebe zu dem schönen Jünglinge — denn das war er — bewogen zum Christenthum bekehrt ward. Zwar ward sie eines Tages mit ihm und seinen Schülern, als sie eben auf dem Fichtelberge

sich frommer Andacht hingaben, von ihrer Mutter und ihren heidnischen Priestern überrascht und gefangen auf den Bielberg geschleppt, um da geopfert zu werden, allein ein Blitzstrahl verlöschte den Holzstoß, auf dem sie und Conrad den Flammentod sterben sollten, und schlug das Götzenbild und seinen Oberpriester zu Boden, und Alle, welche das Wunder geschaut hatten, bekehrten sich und nahmen das Kreuz. Bila's und Conrad's Liebe war eine geistige, der fromme Mann zog fort zu andern Völkern, die Fürstin aber blieb zurück und widmete ihr ganzes Leben der Verbreitung des Christenthums, und als ihr letztes Stündlein schlug, da erbat sie sich von ihrer Schutzheiligen St. Anna die Gnade, zuweilen beim Herannahen wichtiger Ereignisse ihrem Volke erscheinen zu dürfen, und dieß ging auch in Erfüllung: wenn sie sich gezeigt hat, pflegt gewöhnlich der Stadt Annaberg irgend ein freudiges Ereigniß zu begegnen.

484) Die Katzenmühle bei Buchholz.*)

Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 524. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 21 sq.

Bei Buchholz befindet sich eine Mühle, welche noch bis jetzt die Katzenmühle von folgender Begebenheit her genannt wird. Im 15ten Jahrhundert soll daselbst ein wohlhabender Müller gelebt haben, der auf den Gedanken kam sein Haus durch den Anbau eines Stalles zu vergrößern. Kaum war derselbe fertig und die Mülleresel — denn für diese war er bestimmt — eingezogen, so mußten die armen Thiere auch wieder heraus, denn der Teufel hatte hier seinen Sitz aufgeschlagen und litt sie nicht darin. Zwar versuchte ihr Herr sie anfangs mit Gewalt wieder hineinzubringen, allein wollte er sie nicht von dem Bösen zerrissen sehen, so mußte er wohl oder übel dem Letzteren den Stall allein überlassen, und derselbe trieb nun darin jede Nacht sein Wesen mit Poltern und Rumoren, daß dieser Teufelslärm oft sogar das Geklapper der Mühlräder übertönte. So verging manches Jahr, da pochte es einst im tiefen Winter, als schon Alles im Schlafe lag, an das verschlossene Thor, und

*) Ich habe in meinen Sagenkreisen des Mittelalters S. 492 und 86, schon darauf hingewiesen, daß diese Sage sonderbar genug (sie findet sich auch bei Müllenhoff, Sagen von Schleswig und Holstein Nr. 346 S. 257. Dieselbe Sage kommt auch in der Mark und in Norwegen vor, s. Hagen a. a. O. Bd. III. S. LXXII sq.) denselben Gegenstand betrifft, den ein altdeutsches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erzählt, das Schretel und der Wasserbär betitelt (bei Hagen, Gesammtabenteuer Bd. III. S. 257 sq., Mone, Quellen u. Forsch. Bd. I. S. 281 sq. und Haupt, Zeitschr. f. deutsches Alt. Bd. VI. S. 174 sq., cf. Grimm, Irische Elfenmärchen S. CXIV).

als der schlaftrunkene und übelgelaunte Müller fragte, wer denn so spät noch Einkehr begehre, da erfuhr er, daß es zwei Bärenführer seien, die mit ihren Bären von Cunnersdorf herübergekommen wären und ein Obdach suchten. Nun war er im Ganzen ein gastfreier Mann und gewährte ihnen also ihre Bitte, allein für ihre Thiere behauptete er keinen andern Aufenthaltsort zu haben, als den Stall, wo der Teufel seinen Sitz aufgeschlagen. Das kümmerte aber die Bärenführer nur wenig, sie meinten, er solle denselben nur öffnen, ihre Bären würden sich den Bösen schon vom Halse zu halten wissen. Der Müller that, wie sie ihm hießen, und glaubte nun, nachdem er ihnen die Sache gesagt habe, keine Schuld zu haben, wenn die Bärenführer am andern Morgen ihr Vieh todt fänden. Er ging also zu Bette und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Als nun die Mitternachtsstunde schlug, da erhob sich auch in dem Stalle ein gräulicher Lärm, wie er noch niemals gehört hatte, es war ein Stoßen und Balgen, ein Brummen, Brüllen und Kreischen, daß ihm das Herz im Leibe zitterte. Indeß waren aber auch die Bärenführer von dem Mordspectakel aufgeweckt und man beschloß nachzusehen, ob denn die Thiere noch am Leben seien. Allein wie staunten sie, als sie, nachdem die Thüre geöffnet war, die Bären ganz ruhig an ihren Tatzen saugen, den Teufel aber in aller Eile verschwinden sahen. Darob freute sich der Müller nicht wenig, er setzte also den Bärenführern noch ein treffliches Frühstück zum Abschied vor und gab ihren Thieren einen derben Sack voll Brod mit auf den Weg, um sich für ihre erfolgreiche Bekämpfung des Teufels dankbar zu bezeigen. Wirklich ließ sich seit diesem Tage der Teufel in dem Stalle nicht mehr spüren, und so konnten denn die Mülleresel ruhig wieder in denselben einziehen. Da traf es sich, daß einst am späten Abend, als der Müller eben nach Hause kam, der Gottseibeiuns in seiner fürchterlichen Gestalt plötzlich vor ihm stand und sprach: ei! sagt mir doch, sind denn die beiden großen Katzen noch im Stalle drin? Ja freilich, antwortete jener, die Katzen sind und bleiben da. Da verschwand der Böse mit grimmigem Brüllen in den Wald und ward seitdem nicht mehr gesehen, der Name Katzenmühle blieb aber dem Orte bis auf unsere Zeit herab.

485) Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 47 sq.

An der östlichen Außenseite der Kirche zu Schlettau befindet sich etwa 8 Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der angeblich, ohne

von Menschenhänden bearbeitet zu sein, einem Mönchsgesicht täuschend ähnlich sieht. Das Volk erzählt sich von demselben folgende wunderbare Geschichte. Um das Jahr 1520 war Johannes Küttner (oder Kottne), ein Bruder des Grünhayner Abtes Georg Küttner, Pfarrer zu Schlettau (und zwar der letzte katholische Geistliche daselbst). Da begab es sich, daß einst in stiller Mitternacht, als dieser noch eifrig in den Kirchenvätern studirte, ein bleicher Schatten vor ihn hintrat und also sprach: Fürchte Dich nicht, ich bin der Geist eines Deiner Vorgänger, der vor nunmehr 100 Jahren, als die Hussiten in der Nähe waren, ein silbernes Crucifix um Mitternacht in die Kirchmauer vergrub, wo es noch ist: ich ward am nächsten Morgen von den wilden Ketzern erschlagen und bin jetzt gekommen, um Dich aufzufordern, das heilige Kreuz wieder an seinen frühern Ort auf den Altar zu stellen; Du wirst den Fleck, wo es vermauert ist, leicht erkennen, denn es wird sich Deinem Auge ein Lichtschein zeigen und da, wo derselbe erglänzt, schlage ein, und Du wirst es sogleich entdecken! Damit verschwand er, der fromme Pfarrer aber eilte in die Kapelle, wo der Sacristan ihn zur Messe bereits erwartete. Diesem theilte er das Erlebte mit und hieß ihn am folgenden Mittag mit Hammer und Spitzhaue zur Hand zu sein, um das Crucifix aus seinem Verstecke heraus zu nehmen. Kaum war aber der Pfarrer wieder weggegangen, so versuchte der Böse das dem Geize an sich schon zugewendete Herz des Sacristans, er beschloß auf der Stelle den Versuch zu machen, das Crucifix zu entdecken, den Raub auf die Seite zu schaffen und dann den Fleck möglichst gut wieder auszubessern, damit man von dem geschehenen Diebstahl nichts gewahren möge. Nach kurzem Suchen fand er auch das Lichtlein und als er an der Stelle, die hohl klang, einschlug, blinkte ihm auch das Silber entgegen, allein er hatte bei dem Schlage das eherne Bildniß des Heilands mit zerschlagen. Da fuhr auf einmal ein Donnerschlag vom Himmel herab und die Kirchenglocken fingen von selbst an Sturm zu läuten. Der Pfarrer fuhr aus dem Schlummer empor, er eilte herab und fand schon eine Menge Volk um die Kirche versammelt, weil man glaubte, dieselbe stehe in Flammen. Als die Thüren geöffnet wurden, fand man zwar dieselbe ganz hell, aber nirgends sah man Feuer, wohl aber lag der Tempelräuber zerschmettert neben dem herabgestürzten Crucifix am Boden, doch war sein Kopf vom Rumpf wie abgehauen, und als man nach demselben suchte, fand man ihn an derselben Stelle in der Mauer, wo das Crucifix eingemauert gewesen war. Der tiefbetrübte Pfarrer ließ nun das zerschlagene Bild des Heilands aus seinen Trümmern zusammensuchen und den Körper des Verbrechers

aus der Kirche fortschaffen und befahl, den Kopf desselben nach Morgen zu in der Mauer zum ewigen Gedächtniß einzumauern. Als aber der Tag anbrach, da sah man das bleiche Gesicht des Sacristans von selbst zum Stein geworden aus der Mauer heraussehen, und dort steht es noch, denn es läßt sich weder übertünchen noch vermauern, ja man erzählt, daß es oft Thränen vergieße und allemal, wenn dem Städtchen Gefahren drohen, in gelbem Lichte leuchte.

486) Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau.

Ziehnert Bd. III. S. 200 sq.

In dem Hofbusch bei Schlettau, durch den der Weg nach Unter-Hennmannsdorf führt, läßt sich bei Nacht oft ein gespenstiger Jäger ohne Kopf sehen. Er soll vor alten Zeiten die Armen, welche sich das dürre Reißholz sammelten, oft unbarmherzig mißhandelt haben, und zur Strafe nach seinem Tode nun umgehen müssen. Rechtliche Leute läßt er ungeneckt, aber die Holzdiebe hat er schon oft in Todesangst gejagt, und bisweilen fest gebannt, so daß sie Stunden lang an einer Stelle stehen bleiben mußten.

487) Der Kirchbau in Crottendorf.

Mündlich. Ziehnert Bd. III. S. 201. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 73 sq.

Crottendorf, ein bedeutendes, zum Kreisamte Schwarzenberg gehöriges Dorf, welches besonders durch seine Marmorbrüche berühmt ist, soll seinen Namen von dem einst in der Heidenzeit hier verehrten Götzen Crodo erhalten haben — der in der Nähe des jetzigen Erbgerichts daselbst befindliche Felsen, der Liebenstein, wird als die Opferstätte desselben bezeichnet, — scheint aber noch eine ziemliche Zeit nach der Einführung des Christenthums seinem alten höllischen Beschützer sehr am Herzen gelegen zu haben. Denn als man daselbst eine Kirche bauen wollte, suchte er es auf jede Art zu verhindern und den Bau aufzuhalten. Darum riß er das Mauerwerk, was die Maurer den Tag über aufgeführt hatten, in der Nacht wieder ein und das zugehauene Bauholz und die herbeigeschafften Stämme schleppte er weit bis an das andere Ende des Dorfes, so daß am andern Morgen die Zimmerleute, statt in ihrer Arbeit fortfahren zu können, weiter nichts zu thun hatten, als das Gerüst wieder an seinen frühern Platz zurückzubringen. Da ging einst ein frommer Priester in demselben Augenblicke vorüber, wo sie eben beschäftigt waren, den vom Teufel an-

gerichteten Unfug wieder gut zu machen, der segnete das sämmtliche Holz und Baumaterial und nun mußte der Teufel dasselbe in Ruhe lassen, so daß der Bau bald vollendet war.

488) Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein.

Ziehnert Bd. III. S. 205. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. I. S. 107 sq.

Die Stadt Elterlein, welche vor ihrer Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1429 Quedlinburg am Walde geheißen haben soll, empfing ihren jetzigen Namen angeblich von einer kleinen offenen Kapelle am Ausgang des sächsisch-böhmischen großen Waldes, in welcher täglich ein Pater aus dem Cisterzienser-Kloster zu Grünhain eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald am dortigen Altärlein lesen mußte, indem man nach und nach aus dem Worte „Altärlein" Elterlein machte. Einst empfand ein Grünhainer Pater auf dem Wege zur Kapelle, wo er seines Amtes warten wollte, große Hitze, und setzte sich im Walde nieder, um zu verkühlen und auszuruhen, aber im Niedersetzen berührte ihn etwas von hinten so unsanft, daß er vor Schmerz laut aufschrie. Er untersuchte den Boden und fand — einen starken Zacken gewachsenen Silbers, der drei Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber, dann eilte er im vollen Lauf nach Grünhain zurück und erzählte seinen freudigen Fund dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regelmäßiges Bergwerk angelegt, welches lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die Kutte heißt.

489) Die Winselmutter bei Grünhain.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 119.

In der Nähe von Grünhain fließt der sogenannte Oswaldsbach, der seinen Ursprung von den Grenzgebirgen bei Breitenbrunn und Rittersgrün hat. An demselben soll um die Mitternachtsstunde ein gespenstiger Schatten auf und niederhuschen, der beständig Klagetöne ausstößt. Das Volk nennt diesen die Winselmutter und erzählt sich, einst habe ein Jüngling, dem seine Geliebte die Treue gebrochen, in diesem, an vielen Stellen sehr tiefen und reißenden Bache seinem Leben ein Ende gemacht, seine ihn zärtlich liebende Mutter habe ihn zwar sieben Tage lang auf's Sorgfältigste gesucht, aber doch seinen Leichnam nicht wiederfinden können

und sei zuletzt selbst an Erschöpfung und gebrochenem Herzen gestorben. Ihr Loos sei nun, weil sie gegen Gottes weise Fügung gemurrt, ewig den Körper ihres ertrunkenen Sohnes vergeblich unter steten Klagen und Wimmern suchen zu müssen.

490) Die Oswaldskirche bei Elterlein.

Poetisch beh. von Ziehnert Bd. III. S. 91 sq.

Nicht weit von Waschleite bei Elterlein in einem Thale am Ufer des Oswaldsbachs erblickt man die Trümmer einer Kirche, der sogenannten Oswaldskirche, welche 1514 der Grünhainer Abt Georg Küttner gegründet hat, die aber, weil inzwischen die Reformation dort aufkam, nicht vollendet worden und liegen geblieben sein soll. Anders erzählt sich das Volk die Ursache. Es soll nämlich um jene Zeit ein reicher Hammerherr, Namens Caspar Klinger, gelebt haben, den aber sein Reichthum so übermüthig gemacht hatte, daß er keinem Gruße, selbst von Seiten solcher Personen, die mit ihm auf gleicher Stufe standen, zu danken sich herabließ. Dem begegnete einst ein eben so reicher Bergherr von Elterlein, Namens Wolf Götterer, und rief ihm ein freundliches Glückauf zu, allein Klinger hielt es abermals unter seiner Würde, dem Grüßenden zu danken, und so geschah es, daß Letzterer ihm darüber einige harte, beleidigende Worte sagte. So stolz nun der Hammerherr auch war, so rachsüchtig war er und er beschloß auf der Stelle, seinen Beleidiger für seine freimüthige Rede büßen zu lassen. Er theilte seinem Bruder seinen Plan mit, und nachdem sie eines Tags ausgekundschaftet, daß der Bergherr allein zu Hause sein werde, weil alle seine Dienerschaft zu einer Belustigung sich entfernt hätte, gelingt es ihnen, sich in die Wohnung desselben einzuschleichen, wo sie den Unglücklichen mit Beilhieben ermorden. Weit entfernt, ihr Verbrechen, dessen sie sich freuten, zu leugnen, stellen sie sich selbst dem Gerichte, welches sie zwar zum Scheine zum Tode verurtheilt, allein als sich der reiche Hammerherr erbietet, zur Sühne jenes Mordes eine Kirche zur Ehre des H. Oswalds zu erbauen und auch die Armen der Stadt reichlich zu bedenken, kein Bedenken trägt, die Todesstrafe in diese Geldbuße zu verwandeln. Auch fackelte Klinger nicht lange, sein Versprechen zu halten. Er ließ Arbeitsleute, so viele ihrer nur kommen wollten, für seinen Bau anwerben, Bauholz in seinen Wäldern schlagen und Steine in seinen Steinbrüchen brechen, zahlte mit vollen Händen, und es verging kein Jahr, da stand die Kirche fertig da. Nun ließ er es auch nicht an reicher Ausschmückung des Innern fehlen, Canzel und

Altar waren von den geschicktesten Künstlern gearbeitet und mit der äußersten Pracht geziert, eine herrliche Glocke zierte den Thurm und Alles war zur Einweihung der Kirche in Bereitschaft. Siehe da zog an demselben Morgen, wo die Geistlichkeit sich anschickte, das neuerbaute Gotteshaus zu weihen, ein furchtbares Gewitter über das Thal herein, und sei es Vorgefühl dessen, was kommen sollte, man zögerte, die Procession zu beginnen, selbst der Glöckner weigerte sich, die Glocke ertönen zu lassen, bevor nicht das Unwetter vorüber sei. Da ward Klinger ungeduldig und schwur und vermaß sich hoch und theuer, nichts solle ihn abhalten, das einmal angefangene Geschäft zu unterbrechen, und wenn Niemand anders es thun wolle, so werde er selbst in die Kirche eilen und das Geläute zum ersten Male in Bewegung setzen. Zwar versuchten ihn die Priester von diesem Beginnen abzuhalten, aber umsonst, er stürzte in den Thurm und fing an die Glocke zu ziehen. Aber sonderbar, dieselbe klang wie ein Armesünderglöckchen und lange zuvor, ehe er ausgelauten hatte, fuhr ein Blitzstrahl aus dunkler Wetterwolke herab in den Thurm, tödtete Klinger und zündete die Kirche an. Niemand wagte zu löschen, denn Jeder sah hier das Gericht Gottes, und so war in Kurzem von dem schönen Bau nichts als die Mauern übrig und Niemand wagte es seitdem, die Kirche wieder aufzubauen. Klinger's Leichnam ward zerschmettert im Thurme gefunden und am Rande des Waldes eingescharrt. Die Umwohner aber erzählen sich, um Mitternacht gehe sein Geist ruhelos dort umher und grüße den zufällig dorthin verirrten und bei seinem Anblick ängstlich davon fliehenden Wanderer, und sein Herumirren müsse so lange dauern, bis ihm Jemand danke. Seinen Bruder hatte die Strafe Gottes schon vorher ereilt, denn noch ehe das Gericht sein Urtheil gesprochen, war er vom Pferde gestürzt und hatte den Hals gebrochen.

---

491) Das nächtliche Fallen im Erzgebirge.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 930.

Im Erzgebirge sagt das Volk, wenn man in der Nacht etwas fallen hört, es müsse darauf ein Todesfall erfolgen — darum nennt man dieß das Leichenbret — dieser könne aber von dem Menschen ab und auf ein Vieh gewendet werden, wenn man spreche: falle auf meine Henne, Ziege &c. Im Jahre 1627 lag der Pfarrer zu Markersbach ruhig sammt seiner Ehefrau im Bett, nur die Magd war noch wach: da hörte sie etwas oben im Hause stark fallen, sie läuft hinauf in der Meinung, ihr Herr habe gepocht, aber dieser sagt, sie habe wohl geträumt und solle zu Bett

gehen und am neunten Tage nachher war er todt. Im Jahre 1688, ehe M. G. Uhlmann, Informator bei'm Superintendenten zu Annaberg, starb, geschah des Nachts ein großer Fall im Hause, er aber hörte nichts davon und am dritten Tage war er schon todt. Im Jahre 1633 lebte noch zu Scheibenberg eine Pfarrerswittwe von Thum; da diese ihren Sohn, der verreiste, ein Stück Weges begleitet hatte und nunmehr auf dem Heimwege begriffen war, that's in ihrem Hause einen schweren Fall und zwar zu derselben Stunde, wo sie auf dem Rückwege von einem Fieberfroste überfallen ward, daran sie auch nach 10 Tagen starb. Daselbst diente damals eine alte Magd bei dem Bürger und Hausbesitzer Auerbach, die sprach, wenn sie einen solchen Fall hörte, folgenden Spruch: Gütchen, ich gebe Dir mein Hütchen, willst Du den Mann, ich gebe Dir den Hahn! willst Du die Frau, nimm hin die Sau! willst Du mich, nimm die Zieg'! willst Du unsere Kinder lassen leben, will ich Dir alle Hühner geben! —

In Elterlein geschah es, daß man bei unterschiedlichem solchen gespenstigen Fallen dem Ungethüme eine Henne und Ziege gab, diese Stücke wurden am folgenden Morgen todt gefunden, und Lehmann a. a. O. sagt, er habe es mit seinen eignen Augen gesehen, daß eine Henne, die auch so weggeschenkt worden, früh auf dem Oberboden todt dalag, als wäre sie unter einer Presse zerquetscht worden.

492) Der gespenstige Schmiedegeselle zu Johann-Georgenstadt.

J. Chr. Engelschall, Beschr. v. Johann-Georgenstadt. Lpzg. 1724. 4. S. 135.

Im Jahre 1719 fährt Abraham Friedrich einem Schmied Kohlen ein, da er nun Nachmittag um 1 Uhr wieder an die Meilerstätte kommt, und den Schmiedegesellen, welcher mit aufladen soll, nicht findet, oben im Gebüsche sich aber etwas bewegen sieht, meint er, es sei der Gehilfe, ruft daher, er solle sich herpacken und mit aufladen. Hierauf erschallt eine Stimme: jetzt gleich! Es kömmt auch wirklich Jemand, und hilft ihm etliche Kübel Kohlen auf den Karren heben, also daß Friedrich nicht anders meint, er habe seinen Gesellen. Nachdem aber der Kohlenstaub sich ein wenig legt, sieht er an dessen Unterleibe eine seltsame Gestalt, stößt ihn daher von sich und spricht, er solle sich packen, seine Hilfe begehre er nicht. Worauf der Andere, indem Friedrich weiter aufladet, das Löschfäßlein umkehrt und solches mit lauter Churf. neuem ganzem Gelde belegt mit Begehren, weil Friedrich ein armer Mann, solle er es

nehmen, und so oft er was brauche, wieder an diese Stätte kommen, weil er ihm ein mehreres geben wolle. Hierüber wurde Friedrich unwillig und stieß das Faß mit sammt dem Gelde übern Haufen, daß dieses auf dem ganzen Platze zerstreut lag, der Andere aber rafft es im Hui wieder in seinen Beutel zusammen und hält es Friedrichen also dar. Dieser kehrt sich zwar an nichts und fährt fort, muß aber diesen Gefährten ein gutes Stück Wegs ferner mit sich haben, der nun ihm immer den Beutel vorhält, bisweilen das Geld schüttelt und es ihm aufdringen will, bis Friedrich aus Ungeduld ihn garstig gescholten und mit der Peitsche geschlagen hat. Darauf ist dieser in das Holz gegangen, jenen aber hat ein solcher Dampf und Gestank überfallen, daß er zu ersticken vermeinte, wie er denn sich auch wirklich lange nachher noch unpäßlich befand.

493) Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenstadt.

Engelschall a. a. O. S. 136. Poetisch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 23 sq.

Am 7. August des Jahres 1719 arbeitete in dem Bergwerke zur Treuen Freundschaft vor dem tiefen Ort der Häuer Johann Christoph Schlott, und da man zu Mittag auspocht, hört er gegen den Schacht noch Jemanden husten, meint daher, es werde der Steiger vor Ort fahren, solches in Augenschein zu nehmen. Nachdem sich aber gleichwohl Niemand einstellt, will er auch ausfahren, und als er sich kaum umgewendet, nimmt er wahr, wie ihm Jemand vom Schacht her mit brennendem Grubenlichte entgegenkommt, welches Schlotten in seinem vorigen Wahn, daß es der Steiger sei, bestärkt. Doch da sie endlich Beide auf der Strecke zusammenstoßen, nimmt jener wahr, daß es ein sehr kleiner Mann in einem braunen Kittel ist, der eben, indem er an Schlotten vorbeifährt, sein Grubenlicht an's Gestein hängt, so auch allsogleich hängen bleibt, nicht weniger auch die Tasche ablegt und zu Schlotten spricht: ist schon Schicht? Denn die Bergleute fuhren an diesem Tage wegen der Beerdigung des Hammerwerksbesitzers J. Chr. Fischers eine Stunde früher aus. Ueber sothaner Anrede überfällt aber Schlotten ein Schauer, er eilt also davon und trifft keinen Arbeiter mehr in der Grube an, erzählt aber diese Begebenheit darauf dem Steiger, der zwar anfangs nebst den andern Arbeitern ihm nur schlechten Beifall giebt, endlich aber muß Schlott den Ort zeigen, woran das Männchen sein Grubenlicht gehangen, und weil man daselbst ein Klüftlein wahr-

nimmt, wird ein Schuß gebohrt, welcher auch sofort von Erz zeigt, und hat man hierauf unterschiedliche Quartale davon gute Lieferungen thun können.

494) Die zwei Messer zu Eibenstock.

J. P. Oettel, Alte und neue Historie von Eybenstock. Schneeberg 1748. 4. S. 354.

Am Ostermontag des Jahres 1621 sind bei dem Schenkwirth Hanns Meichsner zu Eibenstock zwei junge Burschen von 18 Jahren, G. Unger und Chr. Fröhlich, zu Biere gewesen, aber mit einander uneins worden und haben sich geschlagen. Solches haben sie so lange getrieben, bis Fröhlich mit einem Messer dem Unger gegen das Herz einen Stich gegeben, darüber er alsbald gestorben. Zuvor aber hat Unger das Messer wieder herausgezogen und den Fröhlich wieder gestochen, doch hat sich dieser auf die Flucht begeben. Hernach ist über ihn auf dem Markte öffentlich Halsgericht gehalten, und damit diese schreckliche That den Nachkommen im Gedächtniß bleiben möge, 2 Messer in einen Stein gehauen, und solcher an der Ecke der Brodbänke, wo früher der hölzerne Esel stand, aufgerichtet worden.

495) Das Kreuz und der Kelch zu Wolkenstein.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 51 sq. Kreyssig, Beitr. zur sächs. Gesch. Bd. III. S. 398. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 520. Ziehnert Bd. III. S. 183.

In der Mitte einer 100 Ellen hohen, steilen Felsenwand, welche sich an der Zschopau erhebt und das Schloß Wolkenstein trägt, ist ein Kreuz und ein Kelch in den Stein gehauen. Diese Wahrzeichen sollen daran erinnern, daß im Jahre 1428 die Hussiten, welche hierher gekommen waren, einen katholischen Priester, der obwohl von ihnen mit dem Tode bedroht, gleichwohl seinen Glauben nicht abschwören wollte, bis an den Rand der steilen Felswand schleppten und ihn dort hinabstießen, von wo er in die Zschopau zerschmettert herabstürzte.

496) Die weiße Frau zu Scharfenstein.

Ziehnert Bd. III. S. 182.

Auf dem Schlosse Scharfenstein im Wolkensteiner Amt geht seit Jahrhunderten eine weiße Frau um. Mit dem zwölften Glockenschlag Nachts wird sie rege, wandelt in lange, weiße, nebeldünne Gewänder gehüllt

durch alle Gemächer des Schlosses, bleibt bisweilen stehen und seufzt, und ist überhaupt traurig. Oft hat man gewagt sie anzureden, aber nie hat sie Antwort gegeben, sondern ist immer sogleich entflohen. Sie muß eine schwere Sünde begangen haben, welche aber? das weiß die Sage ebenso wenig als sie den Namen der Nachtwandlerin zu nennen vermag.

497) Die weiße Frau zu Venusberg.

Lehmann a. a. O. S. 942.

Auf dem Herrnhofe und Rittersitze zu Venusberg (oder Fenchsberg) bei Thum kennt man eine dergleichen weiße Frau seit langen Jahren her. So oft bei der Herrschaft oder ihrer Familie und ihren nächsten wichtigsten Anverwandten ein Todesfall sich ereignen soll, läßt sie sich eine gute Zeit zuvor vor Vielen öffentlich sehen, und zwar, wenn der Todesfall im Hause geschehen soll, geht sie aus selbigem heraus die Treppen hinunter längs über den Hof hinab zu demjenigen Thore, wo die Leiche hinausgetragen werden soll. Ist aber der Todesfall außerhalb des Hauses unter den nächsten Anverwandten zu vermuthen, läßt sie sich nur bald hier bald dort Erscheinungsweise, auch wohl zu den Fenstern herab sehen, jedoch daß Niemandem dadurch einiges Leid oder Krankheit wiederfährt, weil sie ohne alle Beleidigung ihr Wesen und Affenspiel treibt.

498) Die weiße Frau zu Neustädtel.

Lehmann a. a. O. S. 943.

In Neustädtel bei Schneeberg erzählt man auch von einer gespenstigen weißen Frau, welche eine Sechswöchnerin gewesen, aber endlich verbannt worden sein soll. Auf ihrem Grabe ist indeß immer eine kleine Grube eine Backschüssel groß geblieben, man mochte dieselbe zufüllen wie man wollte.

499) Die eifersüchtige todte Frau.

Lehmann a. a. O. S. 943.

Im Jahre 1666 im September hat sich eine schreckliche Begebenheit in einer Bergstadt ereignet. Da ist ein gewisser G. S. gestorben, dessen Weib zuvor in der Fastenzeit gedachten Jahres auch des Todes erblichen. Da nun der Witwer zur andern Heirath schreiten wollte, kam immer ein Gespenst in Gestalt seiner verstorbenen Frau und ängstigte

ihn, daß er keine Ruhe haben konnte und daher seinem Gesinde gebot, sie sollten in der Stube schlafen und ihre Betten vor seine Schlafkammer schieben. Am Donnerstage zuvor spricht das Gesinde: Herr, wenn Ihr doch zuvor, ehe Ihr wieder Bräutigam seid, Eurer vorigen Frau einen Leichenstein legen ließet, vielleicht bliebe sie außen! Er bestellt am Freitag die Maurer und läßt ihn legen und sagt: nun habe ich meine Alte hier eingeschwert, sie wird nicht wiederkommen, der Teufel müßte sie denn herausführen! Nimmt die Maurer mit sich nach Hause, ißt und trinkt mit ihnen, bestellt einen Boten, der morgens früh weglaufen soll, geht zu Bette und das Gesinde liegt vor der Kammerthür. Um Mitternacht kommt ein Gespenst in die Stube, sucht erst in den Registern und blättert darin, darnach rauscht es über die Gesindebetten weg, kommt in die Kammer und erwürgt den Mann. Frühe kam der bestellte Bote und wartete zwei Stunden, das Gesinde hieß ihn anpochen, rufen und gar hinein gehen, da findet er ihn todt, und nachher hat sich dieses Gespenst ingleichen noch oft wieder sehen lassen.

500) Die geizige Müllerin zu Brand.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Im Jahre 1674 wohnte in Brand, einem gebirgischen Dorfe unter Joachimsthal, eine Müllerin, die Mühl-Adelin genannt, welche die armen Bergleute und Zinnseifner auf Gottesgabe mit Brod verlegte, dasselbe aber so armselig buck und gab, daß es fast eitel Spreu und Kleie war und in der Suppe zerschwamm. Da ihre Arbeiter sich beklagten und über das ärmliche Brod beschwerten, sagte sie mit Trotz: ei meine Gottesgäber Säue können's schon fressen! Da endlich diese Mühl- und Geldhamsterin gestorben, ist sie nachher oft wiedergekommen, hat den Mann geplagt und, so oft der Müller seine Säue gefüttert, ist allezeit eine fremde gespenstische Sau mit zugelaufen und hat sammt den andern aus dem Troge gefressen. Ihre Tochter succedirte ihr im Hause und ließ sich vom Teufel ingleichen zum Schinden der armen Leute und zu Ungerechtigkeiten verleiten, sammelte viel Geld und vergrub einen Theil. Da die kaiserlichen Soldaten 1691 da vorbei marschirten, ward sie von einem derselben heftig erschreckt, wurde sprachlos und starb, daß Niemand wußte, wohin sie ihr Geld vergraben. Darauf kam sie in unterschiedlicher Gestalt wieder, plagte und ängstigte den hinterlassenen Witwer, daß er endlich gar desperat wurde und im Jahre 1693 im October zu seinen Kindern sagte, er könne nicht

mehr bleiben, er wolle zu seinem Bruder gehen, nahm darum Geld zu sich, aber er wurde auf den Felsen todt gefunden und hat auch ein Viertel Maß Geld hinterlassen.

501) Das Hammergespenst.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Am 30. September des Jahres 1670 hat sich in einem Bergorte zugetragen, daß ein gewisser Mann, Namens C. B., seinen Sohn von 13 Jahren in Verrichtung über Feld in's nächste Dorf verschickte. Als er wieder zurückgeht, begegnet ihm sein gewesener Pathe, ein Hammerherr, der schon vor 6 Jahren gestorben war, in der Gestalt, wie er ihn im Sarge angezogen gesehen hatte. Der sieht ihn an und spricht: siehe Pathe, bist Du es? steht mein Hammer noch? ist er noch nicht weggebrannt? Der Knabe erschrickt und schüttelt den Kopf, will auch desto mehr nach Hause, das Gespenst aber ist bald vor bald hinter ihm und brummt etwas, was er nicht verstehen konnte, und veränderte sich dreimal in Kleidern. Da der Knabe über das Dorf herauskommt, fängt jener an: ach, wie müde bin ich! ach wenn mich doch Jemand trüge! Pathe, gehe in meinen Hammer, an dem Orte wirst Du Geld finden, Dir ist's bescheert, und damit däuchte es dem Knaben, er sehe Geld vor sich liegen und schimmern. Als er seinem Städtlein nahe kam und zuvor durch ein Büschlein gehen mußte, da fing sich erst ein Lärm an: das ganze Büschlein war voll schwarzer Männer, die den Hammermeister umringten, bald verwandelten sie sich in große rothe Hirsche, daß der Knabe nicht wußte wo aus noch ein, bald sah er einen Mann kommen, der hatte eine Ruthe in der Hand und drohete damit dem Gespenste und den Hirschen. Der Knabe lief mit Furcht und Zittern fort, die Hirsche verloren sich, aber das Hammergespenst begleitete ihn noch ein Stück Weges und ehe es von ihm bergunter Abschied nahm, lehnte sich's noch einmal über den Knaben hinüber und sahe ihm scharf unter die Augen, ging dann aber einen andern Weg, vor sich hinmurmelnd. Der Knabe kam heim, klagte es seinen Eltern und lag dann 8 Tage lang sehr krank.

Im J. 1658 starb im Gebirge ein Bergbeamter, welcher zwar ein großer Freund der Schule und Kirche, sonst auch ehrbar im Gespräch, ohne Fluchen und Schelten und gutthätig gegen seine Arbeiter gewesen war, und doch nach seinem Tode als greuliches Gespenst umging. Es ließ sich in des Verstorbenen Gestalt nicht nur auf dem Hammer, da er ge-

wohnt, sondern auch in seinem Hause, meistens aber auf einer Schmelzhütte sehen, schlug Knechte und Mägde im Stalle unter das Vieh, seine Tochter über den Leib, daß sie 8 Wochen krank lag, und vexirte die Arbeiter, daß Niemand bleiben wollte. Ein Jahr lang darauf war Frieden und Ruhe vor ihm, aber da nach diesem ein Bauer ohngefähr über eine unbekannte Waldhütte kommt, die Breter losreißt und sie heimführen und nunmehr das letzte Bret abreißen will, drückt ihn der gespenstige Mann, daß er sterben mußte. Da fing er sein Mordspiel wieder an und drückte Caspar Bibern, einen Kohlenmesser, auf dem Hofe todt. Den Tag vor dem Christfeste im Jahre 1659 schlägt er in der Nacht stark an's Thor, der Wächter meint, es sei sonst eine nöthige Post und macht auf, da präsentirt er sich in einem schwarzsammtnen Pelze und mit einem spanischen Rohre und drückt dem Wächter alle Glieder entzwei und begeht andere Thaten mehr, daß sich die Wächter vor diesem gespenstigen Geiste sehr gefürchtet.

---

502) Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Recht.

Lehmann a. a. O. S. 947.

Im Jahre 1694 hat man in einer Bergstadt von der Frau eines Fleischers erzählt, daß sie vier Wochen nach ihrem Begräbniß wiedergekommen sei. Dieselbe hinterließ den Ruf eines frommen und eingezogenen Lebens, beklagte sich auch verschiedene Male über das böse Wesen, was ihr zweiter Mann mit Fluchen und Streiten nebst den Kindern treibe und sagte, sie werde sich ein Leid thun müssen. Kurz darauf starb sie und hinterließ eine arme Schwester, welche bei dem Wittwer allerhand Erbstücke suchte, aber nichts erhalten konnte. Trotzdem daß diese Erbforderung gerichtlich beigelegt war, wollte sich doch die blutarme Schwester nicht abweisen lassen und vergoß viele Thränen. Der Wittwer lag aber krank nebst seinem Sohne allein in der Unterstube. Da kommt um Mitternacht ein Gespenst in Gestalt der Verstorbenen und setzt sich vor sein Bette; er erschrickt und fängt an zu beten: Gott der Vater, wohne uns bei! Dieß thut er drei Male, aber die gespenstige Frau will nicht weichen, der Kranke kann nicht fort und schwitzt gar sehr. Es schlägt 12 Uhr, da meint er, nun werde sie fortgehen, aber sie bleibt bis nach 2 Uhr sitzen, da fängt er an: alle guten Geister loben Gott den Herrn! Sie antwortet zwei Schritte zurücktretend: ich auch! Der Kranke fragt: was wollt Ihr hier? gehet hin, wo Ihr hingehört. Sie antwortet:

Ihr sollt meiner Magdalena (so hieß ihre arme Schwester) nicht Alles nehmen! Und damit fuhr der Geist zum vordern Fenster hinaus. Eine Hausgenossin wohnte in der Oberstube, die auf der Bank lag und dasselbe Gespenst sah, welches sie angriff und begehrte, man solle ihre Schwester nicht kränken; damit warf es ein Biermaß nach ihr und blieb außen.

503) Die weißen Frauen zu Blumenau.

Lehmann a. a. O. S. 948.

Am 15. September 1695 ritt am Sonntag spät Chr. Kaiser, Müller zu Blumenau, nach Hause, und als er hinter die Pfarrwohnung zu Albertshayn, wo ihn sein Weg nach Hause trug, kam, gingen drei Männer in gewöhnlicher Kleidung geschwind und ohne zu grüßen vorüber, worüber er sich verwunderte, weil er sie für Blumenauer ansah. Als er ein wenig fortreitet, kommen ihm auf dem Wege vier verschleierte Weiber entgegen, welche eine Todtenbahre mit einem Sarge und Leichentuch tragen. Darüber erschrickt er, weiß fast nicht, wo er sei, bald dünkt ihn, er reite durch ein großes Wasser, bald als müsse er einen hohen Berg hinanreiten, bis ein wenig Licht wird und er erkennt, daß er auf dem rechten Wege sei. Als er nun zu des Richters Teich, der ganz nahe bei dem Gerichte ist, kömmt, sieht er abermals 5 bis 6 Paar verschleierte Weiber daher kommen, die über den Steig, darüber er auch gewollt, gehen, daß er nicht weiß, was er thun soll. Er läßt aber dem Pferde seinen Gang, welches diesen Weg wohl gewohnt, aber über den Steig nicht gehen will, sondern lenkt sich mit einem ziemlichen Schnauben neben demselben durch ein kleines Bächlein und bringt sofort seinen Reiter gesund nach Hause, wie wohl es sehr geschwitzt.

504) Der Kobold zu Grüna.

Lehmann a. a. O. S. 951.

Auf dem adligen Vorwerk Grüna bei Scharfenstein hat ein Poltergeist im Stall an Menschen und Vieh großen Muthwillen geübt, daß fast kein Gesinde mehr bleiben können. Weil man es nun für einen Zauberer gehalten, sind etliche Leute in einer Kammer, da es sich am meisten spüren lassen, mit bloßem Gewehr geordnet worden, welche alle Winkel durchschauen müssen, da sich endlich eine alte Haube oder Mütze gefunden und damit die Zauberei ein Ende gehabt.

505) Der Kobold zu Thalheim.

Lehmann a. a. O. S. 952. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 253 sq.

Vor Zeiten war bei dem Oberförster zu Thalheim ein Ungethüm oder Kobold im Hause, welcher den Leuten große Last und Schalkheit anthat, daß sie auch nicht mehr bleiben konnten. Endlich brannte das Haus gar weg und Etliche meinten, das böse Ding habe es angezündet, Andere, der Hausherr habe es selbst gethan, um das Ungethüm los zu werden. Da sie aber ihre Sachen ausgeräumt und auf einem Wagen davongefahren haben, läßt es sich unter demselben mit vernehmlicher Stimme hören: wären wir nicht so gerannt, so wären wir wohl mitverbrannt!

506) Der Kobold zu Lauter.

Lehmann a. a. O. S. 949.

Im Jahre 1695 kurz vor Weihnachten ereignete sich zu Lauter in einer Schenke bei einem da wohnenden Fleischer in der Kammer, wo er mit seinen Kindern schlief, von ohngefähr 9 bis 11 Uhr Abends und von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht, bei dem Bette der Kinder ein Kratzen, welches sie merklich in der Ruhe störte. Anfänglich hat er's für eine große Ratte oder etwas dergleichen gehalten, fleißig aufgestellt, aber nichts gefangen, noch gesehen, noch ergreifen können. Mit der Zeit hat's auch angefangen laut zu pochen, daß man's im Keller hat hören können und hat den Kindern keine Ruhe gelassen. Ein Knabe von 12 Jahren hat fleißig gebetet und zu ihm gesagt: laß mich doch in Ruhe, wenn Du nicht mit beten willst, auch nicht beten kannst, so gehe Deiner Wege, und ist unerschrocken gewesen. Im Januar 1696 hat ein Kind von ohngefähr ein Band in seinen Händen mit in's Bett genommen, welches dieses Ungethüm dem Volke durch ein Astloch der Decke herab es in's Haus steckend gezeigt und damit gespielt hat: wenn's Jemand ergreifen wollen, ist es entwischt und bald zu einem bald zum andern Loche auf dieselbe Weise heruntergehangen worden. Gedachter Fleischer hat dabei sein Geld aus einem verschlossenen Kasten vermißt und ist gerade dazu gekommen, wie es ein ganzes Bund Wäsche bis an die Kammerthür gebracht, so er noch gerettet. Der Schulmeistersubstitut des Orts unterstand sich, das Ungeheuer zu fragen, da es denn viel geredet, in einem Tone, wie ein zarter Knabe oder eine Weibsperson, ist auch zornig auf ihn geworden, daß es ihn hinein in die Kammer gefordert, wohin er sich doch nicht hat getrauen wollen, sondern ist in der Thür stehen geblieben.

Hernach haben auch Andere ihren Fürwitz gebüßt und allerlei gefragt, unter Anderem, ob es von einer gewissen Person dahin gebannt wäre, da es denn mit Ja geantwortet. Seit dem 9. Januar, wo die Wirthin eines Kindes genesen, ist aber nichts mehr von ihm gehört worden.

507) Der wunderliche Katzentanz.

Iccander, Sächs. Kernchronik. LXXVI. Couv. S. 62.

Am 1. Mai des Jahres 1726 ist ein gewisser zuverlässiger Mann im Erzgebirge von einem Orte zum andern gereist und am Abend bei düsterer Witterung bei einem Walde vorbeipassirt, da denn er sowie sein Begleiter, den er bei sich hatte, ein dem Anschein nach in einem Hause scheinendes Licht bemerkt, welchem Beide in der Hoffnung, eine Herberge zu finden, zugelaufen. Nachdem sie aber näher und näher gekommen, hören sie eine zum Tanz gehende Musik, und der Eine von ihnen geht aus Neugierde an's Fenster, und wird durch selbiges gewahr, daß eine große Anzahl Katzen darin zu finden, davon etliche musiciren und die andern darnach tanzen. Sein Begleiter beschließt nun, in das Haus hineinzugehen, wird aber von dem Andern davon abgehalten, und jetzt nimmt einer von ihnen wahr, daß seine große Hauskatze ebenfalls dabei anzutreffen. Aus Entsetzen gehen Beide fort und kommen in spätester Nacht nach Hause. Als nun des andern Tags zu Mittag sich die große Hauskatze bei der Mahlzeit in der Stube einfindet, spricht ihr Hausherr sie anschauend: nun, Du machtest Dich gestern Abend auch sehr lustig! Da springt ihm alsbald der alte Kater auf den Hals und kratzt ihn in den Kopf und das Gesicht, hätte ihn auch sicherlich getödtet, wofern nicht das Hausgesinde herzugelaufen und mit Schlägen und Schreien diesen verteufelten Katzenfeind abgetrieben*).

*) Diese Sage hat viel Aehnliches mit der vom sogenannten Katzenberge zwischen Leipzig und Merseburg. Man erzählt nämlich (s. Berckenmeyer, Curieuser Antiquarius. Hamburg V Aufl. 1731. 8. Bd. I. S. 657. Bechstein S. 355. Poetisch beh. von Segnitz Bd. I. S. 43 sq. ist die Sage auch), um die Mitte des 16. Jahrhunderts sei ein Bischoff von Merseburg, Namens Michael, ein großer Katzenfreund gewesen und habe eine große schwarze Katze besessen (auf dem Schlosse zu Merseburg ist noch jetzt sein Bild mit derselben in dem Fenster, aus dem sie gesprungen, als Glasgemälde zu sehen), der sei einst nach Leipzig gereist und habe auf jenem Hügel (der nachher davon den Namen bekam) eine ganze Katzengesellschaft angetroffen. Er habe denselben im Scherze zugerufen: Ihr Katzen, seid Ihr alle beisammen? Da habe eine geantwortet: es mangelt keine, ausgenommen Bischoff

508) Der schwarze Mann zu Königswalde.

Lehmann a. a. O. S. 950.

Im Jahre 1696 hat die Frau des Köhlers Hans Neuber zu Königswalde im Monat Julius ein Mädchen zur Welt gebracht. Als dasselbe nun getauft war, ist die Nacht darauf ein schwarzer langer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube kam, vor ihr Bett getreten und hat sie also angeredet: gieb mir Dein Kind! Als sie sich aber geweigert, ist er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter sich zugeschlagen, daß es geschmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß sie auch den Schatten am Fenster sehen konnte, und weil sie denselben für einen Hund gehalten, hat sie demselben zugerufen: gehest Du, garstiges Aas! Worauf es den Fensterladen gewaltig zugeschlagen und sie weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr das Kind aus dem Bettchen gezogen, da sie es denn quer über dem Badewännchen auf dem Gesichtchen liegend gefunden, welches nachher eine Nacht um die andere sich wiederholt hat. An einem Sonnabend hernach im August hat die Mutter zur Nacht das Kind kurz vorher gestillt und wieder hinaus in das Wännchen gelegt, da dem Vater, der neben ihr lag, geträumt, es hätte ein Kind einen Arm gebrochen, worüber er erschrak und aufwachte, doch, weil er sich besonnen, es sei ja sein Kind nicht, welches er bei sich in der Kammer habe, wieder einschlief; hierauf wurde ihm das Bett vom Leibe gezogen, darüber er auffuhr und nach dem Kinde schrie, welches sie wieder aus dem Kissichen ganz bloß auf dem Gesichte liegend todt gefunden. Als nach dessen Beerdigung der Mann wieder an seine Arbeit in die Kohlen gegangen und seines Bruders Weib des Nachts bis zu seiner Wiederkunft dazubleiben vermocht, hat sich des Nachts zwischen 11—12 Uhr etwas an dem unteren Bettbret bemerkbar gemacht, damit geknackert, ist endlich gar in's Bett gefallen, daß es ganz schwer worden, und da sie ihre schlafende Schwägerin aufgeweckt, hat das Ungethüm gesagt: warte nur, ich will Dir Deinen Rest schon geben! Damit ist es weggekommen, und hat sie es ordentlich auf dem Strohe hingehen hören, auch der Hund hat es gemerkt und sehr gewinselt.

Michael seine Katze. Bei seiner Wiederkunft erzählt er seiner Katze die wunderliche Begebenheit und fragte zugleich, warum sie den andern Katzen nicht Gesellschaft geleistet? Alsbald fuhr die Katze zum Fenster hinaus und ist nicht mehr gesehen worden. Aehnliche Katzengesellschaften sollen in den Ruinen des Klosters Queerfurt bei Pöltschen im Voigtlande noch jetzt stattfinden. S. Bechstein a. a. O. S. 482 sq.

509) Das Waldweibchen in Steinbach.

Lehmann a. a. O. S. 78 sq. 188.

In den Wäldern bei Steinbach und Grumbach ohnweit Jöhstadt läßt sich oft ein altes Mütterchen sehen, das ist das Waldweibchen. Es thut Niemandem etwas zu Leide, ja es hilft sogar den Leuten bei der Arbeit. Man erzählt, daß es vom Satan oder dem wilden Jäger gejagt werde und auf seiner Flucht einen Stock, in dem die Holzhauer ein Kreuz gehauen, suche, sich darauf setze und alsdann erlöst werde. Vor alten Zeiten ist es in den genannten Dörfern in die Häuser gekommen, hat sich an den Ofenheerd gesetzt und gesponnen, wenn es aber das Gespinst herein in die Stube geworfen, dann hat man ihm zu essen geben müssen. So hat man im Jahre 1681 bei dem Beginn der Pest auf dem Pfannenstiel, dem sogenannten Schönburgischen hohen Wald, ein Holzweib gesehen, welches einen großen Schneefall, schnelle Wasserfluthen und hitzigen Sommer angedeutet, darauf viele Menschen und Vieh sterben würden.

Im Jahre 1633 hat bei Steinbach am Aschermittwoche ein Bauer einen Baum im Walde gefällt, und indem der Baum im Falle ist, haut er nach der Holzhacker Gebrauch ein Kreuz hinein. Sogleich kommt ein gejagtes Weiblein und bleibt an dem mit dem Kreuze gezeichneten Baume stehen, da es denn sitzen geblieben. Unterdessen füllt es dem Holzhacker seinen Korb mit Spänen, er aber schüttet die Späne wieder aus, und da von ohngefähr ein Spänchen hängen geblieben, findet er, als er nach Hause kommt, an dessen Statt einen ganzen Thaler. Er geht alsobald wieder in den Wald, in der Hoffnung, solcher Thalerspäne viele aufzulesen, aber vergebens. Doch weil der Mann damals in kurzer Zeit zu Mitteln gekommen, hat man vermuthet, er müsse doch etwas gefunden haben. Von dieser Zeit an geht Niemand gern am Aschermittwoch daselbst in's Holz, in der Meinung, der Teufel jage das Holzweibchen am Aschermittwoch*).

510) Der böse Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöße.

Ziehnert Bd. III. S. 186.

Zwischen den Dörfern Auerswalde und Glöße bei Chemnitz liegt ein Wald, die sogenannten Sechsruthen. In diesem spukt der Schatten eines bösen Beamten, welchen die Volkssage den bösen Seidelmann nennt.

*) Viele glauben, die Holzweibchen seien aus den heidnischen Sorbenfrauen entstanden, die vor dem Christenthum in die Wälder geflohen, wenn sie dieselben

Er hat bei seinen Lebzeiten die ihm Untergebenen übel behandelt und viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verübt, dafür zur Strafe er im Grabe keine Ruhe gefunden hat. Sein spukender Geist führt die Wanderer irre und neckt und erschreckt sie durch gellendes Rufen. Zu bedauern ist, daß Niemand in der Umgegend mehr weiß, was zu Seidelmanns Erlösung nöthig ist.

511) Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Chemnitz.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Nicht weit von der Stadt Chemnitz liegt hart am Rande des dunklen mit Nadelholz bewachsenen Küchwaldes ein altes wohl erhaltenes Schloß. Es ist im gothischen Style gebaut und zeichnet sich besonders durch die Schloßkirche aus, deren prächtiges Portal von der Kunst der Vorfahren deutlichen Beweis liefert. Das Schloß selbst war früher ein Kloster, das wegen der Sittenverderbniß seiner Mönche im ganzen Lande weit und breit verrufen war. Mit der Erbauung des Schlosses war aber der Teufel keineswegs zufrieden. Er beschloß daher ein ewiges Zeichen seiner Mißbilligung der Mit- und Nachwelt zu hinterlassen. Kaum war die Kirche des neuen Mönchsklosters vollendet, als er in einer Nacht die Treppen herauf schritt und dem Altare und der Kanzel gegenüber noch eine Kanzel zu bauen begann. Rasch, mit höhnischem Lächeln vollendete er seine Arbeit. Um aber den Mißmuth der Brüder zu vergrößern, vermauerte er die Kanzel, damit Niemand sie betreten und benutzen könnte. Der Tag begann zu dämmern, als er mit seiner Arbeit zu Stande gekommen war, und er ging, nun seinen Heimweg anzutreten. Zuvor aber trabte er in das Schiff der Kirche, beschaute sich sein Werk und befand es für gut. Dann entfernte er sich eiligst. Am Morgen aber, als die Brüder zu beten kamen, erstaunten sie nicht wenig über die neue Kanzel und stiegen die Treppe aufwärts, um zur Kanzel zu gelangen. Siehe, sie war vermauert. Voll Entsetzen fanden sie aber auch die Spur eines eingedrückten Pferdehufes. Sogleich erkannten sie den Schöpfer dieses Werkes und zugleich seinen bösen Willen. — Noch jetzt sieht man die Kanzel unbeschädigt und kennt sie in der ganzen Gegend unter dem Namen der Teufelskanzel.*)

---

aber wieder verlassen hätten, von den Christen verfolgt bei Stämmen, auf denen drei Kreuze eingehauen gewesen, Schutz gesucht und gefunden hätten.

*) In derselben Kirche befindet sich auch eine Geisselung Christi, sehr schön

512) Geist Mützchen.

Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 515.

Nicht weit von Freiberg ist ein Gehölz, das heißt der heimische Busch, und in demselben hauste vordem ein Kobold, den die Leute Mützchen nannten und damit an den bekannten Kobold Hütchen erinnerten. Geist Mützchen gehörte zu jenen gespenstigen Hockelmännchen, die sich den Reisenden und solchen Leuten, die im Walde Geschäfte hatten, aufhockten und sich weite Strecken tragen ließen, bis die Leute ganz abgemattet waren und fast odemlos umsanken. Wenn sie ihn nun fast nicht mehr tragen konnten, hüpfte er von ihrem Rücken plötzlich weg, schnellte auf einen Baum und schlug ein schmetterndes Gelächter auf. Dieß arge Possenspiel trieb Geist Mützchen absonderlich im Jahre 1573 und sind viele Personen durch sein Aufhockeln krank geworden. Einst fand eine Butterhökin einen prächtigen Käse im heimischen Busch. Des Fundes froh und überrechnend, was sie dafür lösen werde, legte sie ihn in ihren Tragkorb, da wurde der Korb so schwer, so schwer, daß sie endlich von der Last niedergezogen ward und in die Kniee sank und den Korb abwarf. Da rollte ein Mühlstein aus dem Korbe und in die Büsche, und aus den Büschen schaute Mützchen mit gellendem Gelächter, daher man auch von einem hell und grell Lachenden sagt: der lacht wie ein Kobold. Den Namen aber hatte Mützchen von seiner Nebelkappe, die ihn unsichtbar machte, und wenn er sie abthat, so sah man ihn, und dann setzte er sie oft plötzlich wieder auf und war im Nu verschwunden. Davon ist das Sprichwort entstanden, wenn Jemand etwas sucht und es an einem Orte gesehen zu haben glaubt und es doch nicht finden kann, daß man sagt: je da sitzt er und hat Mützchen auf! — nämlich der Zwerglein unsichtbar machendes Nebelkäppchen.

513) Der Wappenschild der Schönburge.

Novell. beh. v. Dietrich, die rom. Sagen des Erzgebirges Bd. I. S. 33 sq.

In der letzten Schlacht, welche Karl der Große dem tapfern Sachsenfürsten Wittekind lieferte, kam er in einem Einzelgefecht sehr in's Gedränge, schon waren die meisten der Ritter seiner Umgebung gefallen,

aus einem Eichenstamm geschnitzt, der in der Kirche selbst gewachsen sein soll, und über demselben zeigt man in der Mauer eine bogenförmige Vertiefung, das sogenannte Fegefeuer, worin sich immer ein Sausen vernehmen läßt.

nur er allein widerstand noch mannhaft dem feindlichen Andrang. Plötzlich traf ein mit gewichtiger Hand geschleudertes Felsstück seinen Schild, derselbe zersprang und Karl hatte nur noch sein Schwert zur Vertheidigung. Da erhob sich aus dem Leichenhaufen, der rings um ihn aufgethürmt war, einer seiner gefallenen Getreuen und reichte ihm seinen Schild. Kaum hatte er sich damit zu decken begonnen, als auch schon Hilfe nahte und die Schlacht sehr bald zu Gunsten der Christen endete. Noch vorher aber hatte der edle Frankenkönig seinen Retter in der Noth unter den Sterbenden und Verwundeten herausgefunden und ihn glücklicher Weise noch am Leben angetroffen. Er erkannte ihn als einen Schönburg. Derselbe führte bis dahin nur ein einfaches Silberschild ohne Kleinod, da berührte Karl mit Ring-, Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten die blutende Wunde seines Ritters und strich mit der Wunde reinem Blute zweimal über das silberfarbene, herzförmige, jetzt vom Geschosse des Feindes vielfach verletzte Wappenschild, so daß zwei rothe Streifen dasselbe zierten und sprach: Schönburg, dieß sei fortan Dein Zeichen, Dein Blut das Wappenkleinod Deines Hauses!

514) Der gespenstige Freier auf Hartenstein.

Mündlich. Poet. beh. v. Wiese b. J. Günther, Großes poet. Sagenbuch der Deutschen. Jena 1846. Bd. I. S. 123.

Auf dem Schlosse Hartenstein, dem Stammschlosse der Schönburge, fand sich einst jeden Tag ein Schattenritter ein. Man nannte ihn König Vollmer den Geisterkönig. Er hatte, man weiß nicht wie, die Liebe der schönen Kunigunde von Schönburg, als sie noch Kind war, gewonnen und dieselbe erklärt, ihn und keinen Andern wolle sie ehelichen. So ritt er denn jeden Tag auf unsichtbarem Rosse in's Burgthor ein, zog dasselbe, ohne daß Jemand es sah, nur hören konnte man seinen Tritt, in den Stall und stieg dann selbst unsichtbar und nur am Schall seines Trittes kenntlich, die Schloßtreppe hinan. Dort kam ihm seine Braut entgegen, der reichte er seine Hand — das war der einzige fühlbare Theil seines Körpers, weich und glatt, aber eiskalt — und nun sprachen und koseten sie zusammen wie zwei Liebende es thun. Dann schritten sie in den Speisesaal, wo ihrer schon der Bruder des Fräuleins harrte, und alle drei setzten sich zu Tische und aßen und tranken nach Herzenslust, die dem Schattenritter vorgelegten Speisen und der Wein in seinem Becher verschwand, und doch sah Niemand, wo es hinkam. Man hörte nur des

Schattenbräutigams Stimme und der Graf, dem früher vor seinem geisterhaften Schwager gegraut, faßte immer mehr Neigung zu ihm, denn er hatte an ihm einen steten treuen Berather und Warner bei bevorstehendem Unglück. Wenn das Mahl vorüber war, verließ der Graf die beiden Brautleute, und so saßen sie bis kurz vor Ein Uhr, da nahm der gespenstige Gast eilig Abschied. So trieb er es viele Jahre, da äußerte einmal das Fräulein, wie sie sich nach einem Kusse von seinem Munde sehne, und siehe ihr geisterhafter Bräutigam antwortete: Lebe wohl auf ewig, weil ich an Deine rein geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich um bei Dir zu sein, jetzt wo Du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleibens nicht mehr hier, Du siehst mich nie wieder! Damit verschwand er und nie hat das Fräulein wieder seine Nähe empfunden.

515) Die Eiche bei Hartenstein.

Poetisch bearb. v. O. Föbrau (Fr. v. Biedermann), Eine Sängerjugend S. 120.

In dem beim Schlosse Hartenstein befindlichen Walde befand sich noch vor Kurzem ein ungeheurer, prächtig belaubter Eichbaum, von dem man erzählte, daß sein Bestehn auf geheimnißvolle Weise mit dem Schicksale des Schönburg'schen Hauses verflochten sei. Man sagte, wenn der Baum umgehauen werde, würden drei Glieder des Schönburgischen Stammes sterben. Im Jahre 1840 (?) stürzte der Baum um, und wirklich starben kurz darauf drei Schönburge.

516) Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf.

Berkenmeyer Cur. Antiquarius S. 652. W. Schäfer, d. Prinzenraub. Lpzg. 1855. S. 50 sq.

Nachdem die beiden sächsischen Prinzen ihrem Räuber, dem Ritter Kunz von Kauffungen, durch Gottes Hilfe glücklich entronnen waren, machte der ganze Hof eine Wallfahrt nach der Ebersdorfer Kirche (bei Chemnitz), und der Churfürst ließ daselbst die Kleider der beiden jungen Herrlein, so sie bei ihrer Entführung angehabt, wie auch des Köhlers, der sie errettet hatte, Kittel und Kappe aufhängen, wo sie noch zu sehen sind. Bei den Kleidern wurden folgende Verse angeschrieben:

Kuntz Kauffung der viel wilde Mann,
Im Meißnerland ist kommen an,

Digitized by Google

Wohl auf das Schloß zu Altenborg,
Sehr frech und kühn ohn alle Sorg,
Dem Fürsten allda seine Kind,
Entführt hat listig und geschwind,
Der Kleider noch hie hängen seht,
Ein jeder der fürüber geht,
Die dazumahl bald nach der That,
Der Vater hergehänget hat.

517) Die Betfahrt nach Ebersdorf.

Ziehnert Bd. III. S. 184 sq.

In Ebersdorf stand vor alten Zeiten in der noch jetzt auf dem dasigen Kirchhofe stehenden Kapelle ein berühmtes Muttergottesbild. Dasselbe wurde so häufig besucht, daß außer dem Pfarrer noch sechs Kaplane angestellt werden mußten, welche in den sechs um die Kirchhofmauer herumstehenden sogenannten Pfaffenhäusern wohnten. Unzählige Wunder sollen von dem Marienbilde vollbracht worden sein und man zeigt noch eine Menge Reliquien, z. B. das gleich zu besprechende Goldschiffchen und eine Krücke, welche ein durch die Berührung des Marienbildes geheilter Lahmer getragen hat. Diese Krücke ist mit der Jahrzahl 1333 gezeichnet, und man liest an ihr die eingeschnittenen Worte: Kruck, Du bist mein Ungluck — zu meinem Ungluck hab ich ein schon Kruck.

Die zahlreichen Wallfahrten nach Ebersdorf reizten oftmals die Raubsucht der Ritter auf Schellenberg und Lichtenwalde, welche beiden Schlösser der Raubsucht ihrer Besitzer den Namen danken, indem Schellenberg von dem Glockensignale und Lichtenwalde von dem Feuersignale (Licht im Walde), welches sich die Räuber gegenseitig gaben, genannt ward. Unter mehreren Geschichten aber, welche man sich von dem Raubgesindel erzählt, ist folgende besonders meldenswerth.

Am Sylvestertage des Jahres 1212 unternahmen die Mönche des Cisterzienserordens in Freiberg eine große Betfahrt nach dem Marienbilde zu Ebersdorf, um daselbst Gott für den reichen Bergsegen zu danken. Es war eine strenge Kälte, der Schnee hatte die Wege zugeweht, und die Wässer waren zugefroren. Doch mit freudigem Muthe zog die Schaar der Betfahrer unter frommen Gesängen rüstig am Schieferbache hin. Da brachen plötzlich aus der dichten Waldung die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde und drangen auf den Zug ein, um die kostbaren Geräthe, Fahnen und Kleinode, welche bei einer Betfahrt damaliger Zeit

nie fehlen durften, mit Gewalt zu rauben. Augenblicklich gerieth der Zug in wilde Verwirrung und die Mönche flohen mit Jammern und Entsetzen, aber der Schirmvoigt, ein tapferer Ritter, warf sich mit seinen Reisigen und Klosterknechten den Räubern entgegen. Es entbrannte ein hitziger Kampf, welcher eine gute Weile währte und zuletzt mit dem Siege der guten Sache endigte. Die Räuber wurden geschlagen und flohen nach dem Flöheflusse, hoffend, daß das Eis sie tragen werde. Doch die dünne Eisdecke in der Mitte des Flusses brach und mehr als die Hälfte der Räuber ertrank in den kalten Fluthen. Die übrigen flüchteten das Ufer entlang stromaufwärts, und verkrochen sich in eine Felsenschlucht. Als dieß die Klosterknechte gewahrten, besetzten sie den Eingang der Schlucht, und wollten die Räuber darin mit den Waffen angreifen. Aber ihr Anführer der Schirmvoigt gebot, sie sollten ihr Blut schonen und die Räuber durch Feuer verderben. Hierauf schlugen die Knechte eine Menge Baumstämme nieder, zündeten sie an, und warfen sie in die Schlucht, bis dieselbe zuletzt einem brennenden Ofen glich. So wurden die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde vertilgt, und der Weg für die Betfahrer wenigstens auf einige Zeit sicher. Jene Felsenschlucht aber, worin die Räuber verbrannt wurden, heißt noch heute zum Andenken an jene Begebenheit der Höllengrund.

518) Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 81 sq.

Unter den Reliquien der Kirche zu Ebersdorf,*) zu denen bekanntlich auch das Hufeisen des Ritters von Harras gehört (s. oben Nr. 312), befindet sich ein Schiffchen von Holz, welches aus dem 14ten Jahrhundert stammt und bei folgender Gelegenheit hier aufgehangen worden ist. Ein gewisser Junker Wolf von Lichtenwalde (?) war in's gelobte Land gezogen, um dort gegen die Saracenen zu kämpfen, er hatte alle Gefahren und Anstrengungen des Krieges glücklich überwunden, und kehrte jetzt mit Schätzen beladen nach seinem Vaterlande zurück, wo ihn eine liebende Braut erwartete. Siehe da begab es sich, daß das Schiff, auf dem er

*) Hier wird auch das Glas gezeigt, welches Luther dem Dr. Jonas schenkte und die Inschrift trägt: Dem lieben Dr. Jonas schenkt Dr. Luther ein schön Glas; Das lehrt sie alle beide fein daß sie zerbrechliche Gläser sein. Das Glas ist aber unächt, denn das ächte soll sich in Nürnberg oder Halle befinden.

nach Venedig segelte, von einem furchtbaren Sturm überfallen ward, keine Geschicklichkeit des seekundigen Capitains noch die übermenschlichen Anstrengungen der Mannschaft vermochten dem Andrange der wüthenden Elemente zu widerstehen und Jeder sah dem Untergang des Schiffs in nächster Zeit entgegen. Da sank der sonst so muthige Kreuzfahrer in wilder Verzweiflung auf die Knie und gelobte der h. Jungfrau zu Ebersdorf, daß, wo sie ihn aus dieser Todesnoth befreien und glücklich in sein Ahnenschloß zurückkehren lassen werde, er ihr ein Schiffchen ganz mit gutem Gold gefüllt als Opfer darbringen wolle, und solle er auch sein ganzes Eigenthum dabei aufwenden. Und siehe, fast augenblicklich legte sich der Sturm, die Wogen glätteten sich und ein günstiger Wind trieb das Schiff schnell und glücklich in den sichern Hafen. Der Ritter vergaß aber nach seiner glücklichen Heimkehr sein Gelübde nicht, er ließ von einem geschickten Künstler ein Schiffchen anfertigen, füllte es mit Gold an und hing es zum ewigen Andenken in der Kirche zu Ebersdorf am Altare der h. Jungfrau auf. Zwar hat die Lichtenwalder Gutsherrschaft nach der Reformation sowohl dieses Gold als alle andern Kostbarkeiten und Nutzungen der Kirche an sich genommen, nachdem sie die Verpflichtung eingegangen war, dieselbe in allen Baulichkeiten zu unterhalten, ja sollte sie einmal abbrennen, ohne Zuthun der Gemeinde und des Kirchenärars aus ihren Mitteln wieder aufzubauen, allein das Schiffchen ist heute noch zu sehen, und erinnert uns an jene Zeiten, wo man noch in frommer Einfalt an unmittelbare göttliche Einwirkung auf das menschliche Schicksal glaubte.

---

519) Das Jüdel.

Mündlich. Einzelnes in d. Gestriegelten Rockenphilosophie. 5te A. Chemnitz 1759. 8. S. 82, 781, 941, 995. Grimm, Deutsche Mythol. 1. A. Anh. S. XXXVII. Simrock, Deutsche Mythol. S. 482.

Man kennt im ganzen Erzgebirge ein Kindergespenst, das sogenannte Jüdel oder Hebreerchen (richtiger: das Gütel, von „gut") und erzählt, daß, wenn die kleinen Wochenkinder während des Schlafs die Augen halb aufthun, die Augäpfel in die Höhe wenden, als wollten sie etwas sehen, dabei zu lächeln scheinen und dann wieder fortschlafen, manchmal auch zu weinen anfangen, daß das Jüdel mit ihnen spiele. Damit nun aber die Kinder von demselben nicht ferner beunruhigt werden, so kauft man ein kleines neues Töpfchen, sammt einem Quirlchen

und zwar so theuer, als man es bietet, ohne zu handeln, darin wird von dem Bade des Kindes gegossen und es dann auf den Ofen gestellt und man sagt, das Jüdel spiele damit und plätschere das Wasser so lange heraus, bis nichts mehr im Töpfchen sei. Andere blasen Eier aus den Schalen in des Kindes Brei und der Mutter Suppe und hängen solche hohle Eierschalen sammt etlichen Kartenblättern und andern leichten Sachen mehr mit Zwirn an die Wiege des Kindes, daß es fein frei schwebe. Wenn nun die Thüre aufgemacht wird, oder es geht und bewegt sich Jemand in der Stube, also daß die am Faden schwebenden Sachen sich in der Luft bewegen, da sagen die Weiber, man solle nur Acht geben, wie das Jüdel mit den Sachen an der Wiege spiele. Wenn zuweilen die kleinen Kinder rothe Flecke haben, da sagt man, das Jüdel habe sie verbrannt; dann soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren. Das Jüdel spielt aber auch des Nachts mit den Kühen, dann werden sie unruhig und brummen, macht man aber Licht an, so sieht man nichts. Ebenso geht es in die Pferdeställe und fängt an die Pferde des Nachts zu striegeln, dann werden dieselben wild, beißen und schlagen um sich, ohne daß sie sich des Gespenstes, welches auf ihnen hockt, entledigen können. Um das Gütel als Hausgeist zu unterhalten, muß man ihm Bogen und Pfeile und Spielsachen in den Keller und die Scheune legen, damit es damit spiele und Glück in's Haus bringe. Wenn aber die Wöchnerin vor demselben ganz sicher sein soll, so muß ein Strohhalm aus ihrem Bette an jede Thüre gelegt werden, dann kann weder das Jüdel noch ein anderes Gespenst herein.

---

520) Der Friedensstein am Streitwald.

Nach Dietrich, Rom. Sagen d. Erzgeb. Bd. I. S. 333 sq.

Während Ritter Ernst, Herr und Graf zu Schönburg auf Hartenstein und Bruno von Schönberg auf Stollberg, mit dem Herzog Albrecht in's gelobte Land gezogen waren, hatte der damalige Abt des Klosters zu Grünhain, ein herrschsüchtiger und habsüchtiger Mann, durch seine Intriguen es dahin zu bringen gewußt, daß zwischen den von jenen mächtigen Rittern während ihrer Abwesenheit bestallten Vögten ihrer Besitzungen ein Streit über einen schönen, trefflich mit Wild und Holz bestandenen Forst entstand, der zwischen ihren Grenzen und denen der Grünhainer Abtei lag, und hoffte schließlich bei demselben den Forst in seine Hände zu bekommen. Ehe jedoch die Sache soweit kam, starb er, und

sein Nachfolger, ein milder Priester, weit entfernt, den Streit zu schüren, vermittelte die Versöhnung der inzwischen aus Palästina zurückgekehrten Ritter. Sie kamen im freien Felde zusammen und verglichen sich mit einander, an jener Stelle aber ward ein Stein aufgestellt, dem der Volksglaube, weil er vom Grünhainer Abte geweiht war, Wunderkräfte zuschrieb: er sollte stückweise zu Pulver gerieben bei allerlei körperlichen Leiden die ersprießlichsten Dienste leisten; jener streitige Wald aber hieß seit jener Zeit der Streitwald.

521) Der Stein bei Rauenstein.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. S. 303 sq.

In der Nähe von Rauenstein steht ein Stein, der zum Andenken an die gräßliche Pest gesetzt ist, welche nach dem 30jährigen Kriege in jenem Theile des Erzgebirges wüthete. Es war nämlich zu Lengefeld die Pest ausgebrochen und dermaßen heftig, daß der Ort von der Umgegend völlig abgesperrt ward. Nun war aber in Reifland ein junger Mann, der eine Braut, die Enkelin des Pfarrers zu Lengefeld, zur Braut hatte. Dieser hatte gehört, man bekomme in Freiberg einen Pestessig, welchen die dortigen Todtengräber aus Kräutern bereiteten. Er eilte also dorthin, verschaffte sich eine Flasche davon und schlich sich mit Lebensgefahr durch den Militärcordon, weil er gehört hatte, der Vater seiner Braut sei an der Pest erkrankt. Zwar kam er zu spät, allein es gelang ihm doch diese selbst, ihren Großvater und viele Andere damit herzustellen, bald verschwand die furchtbare Seuche und nachdem die Sperre aufgehoben war, beschloß man in Lengefeld und dem nahen Reifland eine Art Wiedersehns- und Auferstehungsfest auf der Mitte des Weges zwischen beiden Orten zu feiern. Dieß that man auch und jener Stein bewahrt noch heute das Andenken an jene schauervolle Zeit.

522) Der Waldteufel im Erzgebirge.

Lehmann S. 74.

Die Wälder über dem Blöselstein und am Münzerberg sind sehr unheimlich und hat ein Waldteufel im Jahre 1575 den Köhler Georg Schwander, drei Jahre nachher seinen Gesellen und 1582 einen dritten Köhler, Oswald Wellner, erschreckt, gedrückt und so vergiftet, daß sie sterben müssen.

Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groschupf, Stadtschreiber zu Scheibenberg, einen Raum an den Erbisleiten räumen und Acker machen; da nun ein Arbeiter, Georg Feuereisen, Mittags hinunter an einen Brunnen geht Trinkwasser zu holen, findet er dabei einen häßlichen unbekannten Mann liegen, der ihm auf seinen Gruß nicht dankt, sondern im Rückwege auf den Hals fällt und ihn braun und blau drückt, daß er deswegen acht Wochen krank gelegen.

Hinter Grünhain liegt ein Wald, der Pfannenstiel genannt, auf welchem nicht allein viele Menschen sind erschlagen worden, sondern es hat auch ein Waldgeist viele Leute erschreckt und geneckt, daß sie davon gestorben. Dergleichen ist einem Schneeberger, Mehlhorn genannt, begegnet, den es in den Rumpelsbach geworfen zum Trinkgeld, nachdem er dieses Gespenst als einen Malzsack den Berg hinan trug.

Anno 1654 hielt Hans Breitfeld, der Richter zu Grumbach, einen Dorfknaben von 13 Jahren, Michael Schmied, zu seinen Schafen, welchen ein Feldteufel zweimal von den Schafen weggeführt, das erste Mal am 4. October stille durch die Luft und ihn nach Kitzwald in's dürre Fichtengras geworfen und liegen lassen. Das andere Mal sahe das Gespenst seinem Vater ähnlich, der kurz zuvor gestorben war, bald mit, bald ohne Kopf, das trug ihn über drei Erbe weg in die Höhe und warf ihn in einen Morast, worüber denn der arme Knabe allezeit krank ward, daß er die Schafe darum nicht weiter hüten wollte.

In besagtem Jahre zur Herbstzeit kommt der Kirchvater von Stützengrün her aus dem Wald und ist gar schwermüthig, klagt auch, es habe ihn ein Gespenst erschreckt. Als er im Februar wieder hinaus geht, hört er eine Stimme: erwürge Dich oder ich thue es! greif lieber selbst zu! Damit zieht der bestürzte Mann sein Messer heraus, und schneidet sich den Bauch auf, daß die Gedärme in den Schnee fallen. Weil er aber vor Schmerzen heftig schreit, finden ihn etliche Köhler im Blute und führen ihn noch lebendig herein, und nachdem er seine Beichte gethan, communicirt und getröstet worden ist, ist er bald darauf verschieden.

Ferner hat ein Buchholzer Wald- und Mordgeist im Buchholzer Busch am Wege unter den vorbeigehenden Leuten vielen Zank und Schlägerei verursacht, daß sie bisweilen blutig und halbtodt von einander geschieden.

Wie Gottfried Richter der Pfarrsubstitut in der Raschau im Jahre 1661 vor Ostern seinen Bruder im benachbarten Elterlein, von woher er gebürtig, besucht und nun spät durch den Wald nach Hause eilt, verführt ihn ein Gespenst in einen furchtbaren dicken Wald, zerplagt ihn die halbe

Nacht hindurch, daß er frühmorgens nach Hause kommend halb todt aussah, sich todt krank niederlegte und sagte, ein Gespenst habe ihn in mancherlei Gestalt die Nacht geplagt und stets begleitet, darauf er nach etlichen Tagen gestorben.

Auf eine halbe Meile von Grünhain gegen Waschleite ist einst in der Nacht eine ganze Compagnie Geister, die ein Getön und Concert von sich gegeben, als wenn's die schönste Musica wäre, dem Pastor zu Scheibenberg Christian Lehmann († 1688) begegnet; desgleichen einem Gerber von Elterlein, der vom Schwarzenberg des Nachts heimgefahren, ist eine ganze Rotte Reiter ohne Köpfe und in mancherlei Gestalt entgegengekommen, denen er ausgewichen, aber davon krank geworden ist.

523) Der gespenstige Mönch bei Grünhain.

Lehmann S. 75.

50 Jahre nach der Zerstörung des Klosters Grünhain am Elterleiner Wege, da wo des Abtes Hammerwerk gestanden, wie die Schlackenhaufen ausweisen, hat sich sonst ein Gespenst in Mönchsgestalt sehen lassen, welches die Vorbeigehenden, besonders die Trunkenen und Jauchzenden übel bezahlt und einst einen Bergmann von Elterlein, der das Gespenst in der Völlerei herausgefordert, mit den Beinen den Berg hinunter geschleppt, in den Bach geworfen und am Kopfe so verwundet, daß er viele Tage nicht arbeiten konnte. Einen Richter, der trunken in der Nacht von Grünhain heimgeritten, hat's mit dem Pferde gestürzt, daß er einen Arm gebrochen, das Pferd sammt dem Boten verjagt, und ist der Richter mit großer Lebensgefahr heimgekommen.

524) Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün und Scheibenberg.

Lehmann a. a. O. S. 75 cf. S. 53.

Zwischen Rittersgrün und Böhle am Bach ist ein Fels, darum sich ein Gespenst als ein Bergmann hören und sehen läßt, oben auf dem Kopfe hat es ein brennendes Grubenlicht und erschreckt die Leute in der Nacht und hat sie mit großem Beben und Krachen in den Bach geworfen. Ebenso hat sich hinter dem Scheibenberger Hügel am Gehänge im Wacken und vorne um die Berghalten oft ein Gespenst sehen lassen als ein Bergmann gekleidet, welches den Maurern, so daselbst Sand ge-

flebt, plötzlich auf den Hals gekommen. Andere hat es hinter dem Berge an eine eiserne Thüre geführt, als zum Eingange eines Schatzes, die man nachher nicht wieder finden können, oder in Gestalt einer Jungfer oder von Wölfen, Füchsen und Irrwischen Manchen verführt und geäfft.

Im Jahre 1632 hatte Hans Schürf zu Krottendorf eine Tochter von 8 Jahren im Walde verloren, die man innerhalb 13 Tagen nicht finden können, bis sie von einer Köhlerin im Walde angetroffen und heimgebracht worden; da sie nun gefragt ward, was sie denn gegessen und getrunken, hat sie geantwortet: ein Männchen hat mir alle Tage eine Semmel und zu trinken gebracht.

525) Wo die Bergmännchen im Gebirge jetzt hingekommen.

Lehmann a. a. O. S. 190.

Es ist eine alte Rede, daß früher Zwerge oder Männlein im Gebirge gewohnt und sich endlich beklagt, sie müßten wegziehen, denn sie könnten das Pochen auf den Eisenhämmern und Zwittergebäuden nicht hören und vertragen, sie wollten aber wieder kommen, wenn die Hämmer aufhören würden.

526) Die Wehklage im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 784. Mündlich.

Im Erzgebirge giebt es ein Gespenst, die sogenannte Klagefrau oder Klagemutter, diese geht vor das Haus, wo ein Kranker liegt, und fängt an jämmerlich zu heulen; will man nun wissen, ob derselbe stirbt oder nicht, so wirft man vor die Thüre von oben ein Tuch herab, das demselben gehört, nimmt jene, die nun zu heulen aufhört, dasselbe mit fort, so stirbt er, läßt sie es aber liegen, so findet das Gegentheil Statt. Im Voigtlande kommt dasselbe Gespenst auch vor und dort sagt man, dasselbe habe die Gestalt eines großen weißen Ballen und wälze sich so auf der Straße fort.

Im Jahre 1626 beim großen Sterben wohnte N. Köhler, ein Schuster, in Oberwiesenthal am Markte: da er sich nun Abends zur Ruhe legt, hört er ein jämmerliches Geheul auf dem Markte, daß er davon nicht schlafen kann. Er sieht hinaus und wird gewahr, daß es um den Holzstoß eines gegenüberwohnenden Nachbars so winselt und jammert (es lagen darin zwei Sterbende, wie er des folgenden Morgens

zuerst erfahren). Er spricht: ja heule nur zu, daß Dir was Anderes in den Rachen fahre! und legt sich wieder nieder. Gleich kommt das Heulgespenst vor die Kammer, heult noch gräßlicher, und er fährt mit Furcht und Grausen in's Bett hinein, sein Weib verweist ihm aber seine Verwegenheit, warum er bei so elenden Sterbezeiten so frech hinaus geschrieen, dann fangen sie an mit einander zu beten. Das Heulding fährt hinauf auf den Oberboden und von da zum Fenster in das Quergäßchen hinunter, und heult wieder auf's Neue vor des Büttels Thür, und Morgens erfuhr er, daß auch darin ein Patient am Tode läge. Der Schuhmacher selbst hat indeß noch über 30 Jahre gelebt.

527) Die Pestmacher im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 987 sq.

Im Jahre 1680 ward zu Geyer der Todtengräber wegen Zauberei auf dem Gottesacker gefangen und gefänglich eingezogen, denn man hatte ihn auf den Markt gehen und aus einer Schachtel etwas ausstreuen sehen; so nun hernach allerhand Merkmale gesucht wurden, ihn seiner Bosheit zu überweisen, fand man unter andern, daß er sein eigenes Weib wieder ausgegraben, ihr Augen, Nase und Zunge ausgeschnitten und sie zu Pulver verbrannt hatte, welches er also auf die Gasse gestreut. Er wurde deswegen mit dem Staupenschlag bestraft und ewig des Landes verwiesen.

Zu Wolkenstein hat im Jahre 1614 ein Todtengräber einer Pestleiche den Kopf im Grabe abgestoßen, diesen in seiner Stube an einer Schnur in Teufelsnamen aufgehängt, darin er Hefen, Bier und Blut von Verstorbenen, ebenso Milch aus Brüsten von Pestleichen vermischt gegossen und warm eingeheizt, so viel nun Tropfen aus dem schwitzenden Hirnschädel gefallen, so viele Pestleichen hat er selbigen Tag gehabt. Dieser Pestzauberer hatte auch zweierlei Pulver, ein gutes wider die Pest und ein ansteckendes, so er aus einer Pestdrüse gemacht. Um solcher schrecklicher Uebelthaten willen, ist er verbrannt worden.

Im Jahre 1623 regierte die Pest zu Gottesgabe, davon der Ort halb ausstarb und der Todtengräber kam in Verdacht, er habe die Seuche mit bösen Mitteln verursacht. Hans Leonhard, ein verwegener Mühlknecht, der eben aus dem Kriege gekommen, wagte sich hinein in des Todtengräbers Häuslein und findet einen Todtenkopf über den Ofen hängen, darüber er sich erbost und den Todtengräber sammt seinem Weibe

krumm und lahm haut, holt Feuer und brennt das Spital gar weg, aus dem zwar die tödtlich gehauenen gekrochen, aber dennoch an ihren Wunden gestorben sind.

Im Jahre 1633 hatte eine gewisse Pittelin zu Abertham, einem früher durch seinen Käse berühmten Dorfe, die Pest durch Zaubermittel vermehren helfen, und wie sie in der Marter bekannt, eine Bürste neben einer Leiche in's Grab geworfen, welche dann auf ihren Rath wieder herausgenommen ward, wo nicht, sagte sie, müsse ganz Abertham aussterben, da schon 263 Personen gestorben waren. Es hat sich mit der Bürste auch also befunden und wurde diese Pestzauberin am 18. Novbr. in Joachimsthal an einem Pfahl mit dem Strange erwürgt, die Tochter von 13 Jahren enthauptet, beide Körper verbrannt und der Sohn des Landes verwiesen.*)

528) Der alte Thurm in Tanneberg.

Ziehnert Bd. III. S. 208.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein alter viereckiger Thurm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an die 30 Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig Zusammenhängendes. In uralter Zeit

*) Misander, Deliciae Historicae. Dresden 1698. 8. S. 261, erzählt Folgendes: Im Jahre 1615 den 20. October ist zu Weyda im Voigtlande ein Mann, Namens Michael Schatzer, verbrannt worden, der bei dem großen Sterben daselbst im Jahre 1611 sich als Todtenträger hatte brauchen lassen. Der hat ausgesagt, daß in einem Hause, welches er auch genannt, der Teufel in sichtbarer Gestalt zu ihm gekommen und zu ihm und seinem Kameraden, der Anacker geheißen, und von dem die Gerichte daselbst gesagt haben, daß wenn man auch diesen hätte zur Haft bringen können, dieser Schatzer gegen ihn ein Engel gewesen sei, ein Pulver gegeben. Der Teufel habe in einem langen schwarzen Kleide in der Hofthüre gestanden und statt der Hände große lange Klauen und Krackeln gehabt, der eine Fuß wäre ein Pferde-, der andere ein Kuhfuß gewesen, und habe ihnen befohlen, sie sollten dieß Pulver in die Häuser streuen in aller Teufel Namen, wer nun darüber gehen werde, der müsse stracks die Pestilenz bekommen und sterben. Dieß hätten sie denn fleißig und vielfältig practicirt, besonders gegen die, auf welche sie einen Groll gehabt, und also viele Leute hingerichtet, wer ihnen aber Geld gegeben, oder wo sie sonst gewollt, da hätten sie ein Wasser gehabt, welches sie kreuzweise im Namen der Dreieinigkeit dahin gegossen, und obgleich das Pulver gestreut worden, habe es doch nach dem Gießen keine Kraft mehr gehabt, sondern das Wasser habe Alles wieder gut und gesund machen können.

soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd gehalten und sich dabei verirrt haben, und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden, und hätte zum Andenken den Thurm erbaut. Jetzt noch soll in dem Thurme der Geist eines der spätern Besitzer spuken, aber warum? weiß Niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespundet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reif um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht festzuhalten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reif gestohlen.

529) Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz.

Ziehnert Bd. III. S. 213. Novell. beh. b. Dietrich a. a. O. Bd. II. S. 236 sq.

Westlich vom Dorfe Niederzwönitz auf einer mit Wald umgebenen Wiese quellen mehrere Brunnen, deren einige mineralische Heilkraft besitzen sollen. Der vorzüglichste unter ihnen heißt der St. Annenbrunnen. Wie er zu dem letztern Namen gekommen, erzählt folgende Sage.

Aennchen, die 13jährige Tochter des Jägers zu Niederzwönitz, war seit dem 5ten Jahre durch die Blattern erblindet. Ihr Vater, der sie als sein einziges Kind über die Maßen zärtlich liebte, fragte allenthalben um Rath und scheute keine Kosten, um seinem Kinde von dem großen Uebel zu helfen; aber umsonst, Niemand konnte ihr das Augenlicht wieder geben. Dennoch haderte das fromme Mägdlein nicht mit Gott, sondern betete alltäglich zu ihm und der h. Anna mit freudiger Zuversicht, daß ihrem Unglück ein Ende kommen werde. Da in der Nacht des St. Annentages (26. Juli) erschien ihr im Traume die h. Anna in himmlischer Herrlichkeit, ergriff sie bei der Hand und führte sie hinaus in den Streitwald, wo auf moorigem Wiesengrunde ein Brünnlein quoll und deutete auf das Wasser und auf Aennchens Augen, segnete sie und verschwand.

Als am Morgen das blinde Mägdlein ihrem Vater erzählte, was ihr geträumt hatte, da ward derselbe voller Freuden, denn er erkannte in dem Traume die Verheißung naher Hilfe. Sonder Säumen führte er sie hinaus in den Streitwald zu dem Brunnen auf der moorigen Wiese, den er gar wohl kannte, in dem er aber nie solche Heilkraft geahnt hatte. Aennchen wusch sich die Augen mit dem Wasser des Quelles und ward wieder sehend. Ihr Vater dankte Gott auf den Knieen und

gelobte an jenem Brunnen der h. Anna eine Kapelle zu bauen. Noch in demselben Jahre erfüllte er das Gelübde. Dieses begab sich im Jahre 1498. Die Kapelle scheint bald wieder verfallen zu sein, aber den St. Annenbrunnen rühmt man noch heute als Heilquelle.

530) Die St. Blasiuskirche zu Niederzwönitz.

Ziehnert a. a. O. S. 215.

Diese kleine, nahe bei der Stadt Zwönitz gelegene Kirche, in welcher nur noch bei Begräbnissen und wenigen Festtagen gepredigt wird, soll ein Hufschmied aus Niederzwönitz zur Strafe viehischer Sodomiterei haben erbauen müssen. Zum schmachvollen Gedächtniß des Gründers hängen (ob jetzt noch?) inwendig über der Thüre an einem Brete fünf vergoldete Hufeisen; fünf, weil er sein Verbrechen fünf Jahre soll betrieben haben.

531) Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. 1. S. 139 sq.

Auf dem Ziegenberge, einem fast 300 Ellen hohen, kegelförmig aufsteigenden Berge soll sich ein Reiter ohne Kopf sehen lassen, von dem sich das Volk folgende Sage erzählt. Einst (im 17. Jahrhundert) soll ein Müller in Zwönitz eine sehr schöne Tochter gehabt haben, die mit dem Förster von Grünhain heimlich versprochen war, der übrigens mit den übrigen Gliedern ihrer Familie so gut wie gar nicht bekannt war. Nun hatte aber der Müller auch einen Sohn, allein von diesem hatte er sich losgesagt, weil er ohne seine Erlaubniß die Tochter des Scharfrichters geehelicht und somit eigentlich nach damaligen Ansichten seine Familie beschimpft hatte. Gleichwohl kamen die Geschwister an diesem und jenem Orte mit einander zusammen, und als nun eines Tages die schöne Müllerstochter in die Schenke, wo sie ihren Liebhaber zu treffen dachte, zum Tanz gegangen war, traf sie ihren Bruder mit seiner Frau und konnte es ihm natürlich nicht abschlagen ein Tänzchen mit ihm zu machen. Während dem war aber der Förster angelangt und gleich vom Rosse aus wie er war auf den Tanzsaal geeilt, als er nun seine Braut in den Armen eines Fremden erblickt und sieht, wie sie freundlich mit ihm scherzt, ergreift ihn rasende Eifersucht. Er lockt sie also unter Schmeichelworten auf den Ziegenberg, indem er vorgiebt, er habe bei dem schnellen Ritte etwas im Walde verloren und sie solle ihm suchen

helfen. Das Mädchen geht auch nichts Böses ahnend mit, als sie aber an eine recht wilde verwachsene Stelle des Berges kommen, wirft er ihr in schnellen Worten ihre Untreue vor und ersticht sie, ohne nur ihre Vertheidigung anhören zu wollen. Leider hatte er nur zu sicher getroffen, die Unglückliche gab in wenigen Minuten ihren Geist auf, indem sie nur noch so viel Zeit hatte, ihrem Mörder zuzurufen, ihr vermeintlicher Verführer sei ihr Bruder gewesen, den er noch nicht gekannt habe. In wilder Verzweiflung warf er sich über die Sterbende, allein er vermochte sie nicht wieder in's Leben zurückzurufen. Er eilte also auf den Tanzsaal und schrie ihrem Bruder zu, er habe seine Schwester gemordet, er wolle sich selbst dem Gerichte übergeben. So geschah es auch. Da er den Tod suchte, dauerte die Untersuchung nicht lange, schon nach 3 Monden fiel sein schuldiges Haupt zu Grünhain auf dem Schafott, auf dem Flecke aber, wo die blutige That geschehen, ward ein weißer Rosenbusch gepflanzt, dessen Rosen des Nachts wie mit Blut besprengt aussehen und der seine Blätter traurig zur Erde zu senken scheint, um Mitternacht aber kommt, wenn böse Zeiten bevorstehen, ein Reiter den Kopf unter dem Arme vom Grünhainer Hochgericht nach dem Rosenstock geritten, verweilt kurze Zeit und kehrt dann wieder dorthin zurück.

---

532) Die Teufelswand bei Eybenstock.

Ziehnert Bd. III. S. 219.

In der Teufels- oder Steinwand, welche zwischen Eybenstock und Unterblauenthal am linken Ufer der Bockau unweit von ihrem Einflusse in die Mulde liegt, befindet sich eine große Höhle, von der die Sage Folgendes erzählt.

Zehn reiche Bösewichter hatten sich vereinigt, alle gute und gangbare Münze an sich zu bringen, sie in fremden Ländern mit jüdischem Gewinn gegen schlechte umzutauschen, und diese in's Land zurück und nach und nach unter die Leute zu bringen, was ihnen auch recht wohl gelang. In diesen Geschäften fuhren sie einst auch mit einem Wagen voll Geld dem Böhmer Walde zu und gedachten vor Einbruch der Nacht eine Herberge zu erreichen. Da überraschte sie aber ein mörderisches Ungewitter, und sie sandten die Knechte aus, ein Obdach zu suchen. Bald brachte einer von diesen die Nachricht, daß nicht fern von der Straße auf einer Anhöhe ein unbewohntes Schloß stehe, darinnen sie das Gewitter abwarten könnten. Weil nun der Wagen nicht wohl mit dahin gebracht werden

konnte, so ließen die Herren ihre Knechte bei demselben und gingen selbst in's Schloß. Hier fanden sie nur ein einziges Gemach, das sie vor dem Regen nothdürftig schützte. In diesem stand eine morsche Tafel, daran setzten sie sich und begannen von ihren bösen Plänen zu reden. Da plötzlich wurde das Gewitter heftiger, ein dreifacher Wetterstrahl klirrte, die Burg stürzte zusammen und aus ihren Trümmern stieg ein gespaltener Felsen hervor. Die Knechte lagen betäubt unter dem Wagen; als sie erwachten, schien der Mond hell durch die gelichteten Wolken. Sie sahen nach dem Wagen und erschraken, denn das Geld darauf war verschwunden. Es schlug Mitternacht. Mit dem letzten Schlage trat eine lichte Gestalt unter sie, welche ihnen zu folgen gebot. Zitternd gehorchten sie und kamen an einen hohen Felsen, in dessen Inneres eine steinerne Thür führte, welche, sobald sie die geistige Gestalt berührte, mit lautem Krachen aufsprang. Sie traten in ein Gewölbe; dort saßen die zehn Herren todtenbleich und zählten feuriges Geld. Die Knechte zitterten; gehet hin und sagt, was Ihr gesehen! sprach der Geist, diese zehn Unholde, Eure Herren, müssen so lange hier das glühende Geld zählen, bis ein Mann, welcher zehn Armen uneigennützig Wohlthaten erwies, mit dem wunderseltenen Kraute Lunaria den Felsen berührt, dies Gewölbe öffnet und alles Geld mit sich nimmt. Solches gebet männiglich kund zur Warnung! Der Geist verschwand, und die Knechte lagen unter dem Wagen. Zu gewissen Zeiten soll in dem Felsen ein mächtiges Getöse gehört werden und sich seit einigen Jahren sehr vermehren.

533) Der Panzerreiter zu Stollberg.

Ziehnert Bd. III. S. 18.

In der Gegend des Städtchens Stollberg soll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf in einen langen schwarzen Mantel gehüllt auf einem schwarzen Rosse herumreiten. Vor ihm her flattert eine grau und schwarz gefleckte Krähe, welche sich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen läßt und durch ihr mitternächtliches Krächzen Jedem, der es hört, den Tod binnen 3 Tagen verkündigen soll.

534) Der Kärrner zu Stollberg.

Novell. beh. v. E. Winter in d. Constit. Zeit. 1854, Nr. 101. sq. Poet. b. Ziehnert. Bd. III. S. 1 sq.

In der letzten Zeit vor dem 30jährigen Kriege lebte zu Stollberg eine Wittwe mit ihrer Tochter in einem kleinen Häuschen am Ende des

Städtchens, welches ihr ihr Mann als einziges Erbe hinterlassen hatte. Dem Hause gegenüber wohnte ein junger Mann, der seinen Unterhalt damit fand, auf den Dörfern mit verschiedenen Waaren herumzuziehen, die er auf einem kleinen Wagen, welchen sein Hund zog, mit sich führte. Nun war derselbe schon längst der schönen Tochter der Wittwe heimlich gut gewesen und auch diese hatte ihn stets gern gesehen; da traf es sich, daß gerade am heiligen Christabend er ihr sein Herz aufschloß und sie fragte, ob sie sein Weib werden wolle. Natürlich ließ sich das Mädchen nicht lange bitten. Beide theilten der alten Mutter die frohe Neuigkeit mit und feierten so recht von Herzenslust den heiligen Abend. Allein plötzlich sprang der Kärrner auf und erklärte, er könne nicht länger bleiben, er müsse noch in das benachbarte, 1½ Stunde von dem Städtchen gelegene, Wittendorf (das später durch den Krieg zur wüsten Mark ward), um dorthin bestellte Waaren zu schaffen. Zwar bat ihn seine Braut, nur diesen Abend zu bleiben, es sei ihr so ängstlich zu Muthe, allein der Kärrner lachte sie aus und meinte, es sei ja Mondenschein, er habe den Weg schon so viele Male bei schlechterem Wetter und im Finstern gemacht, er werde ihn also auch heute nicht verfehlen. Kurz, er ließ sich nicht halten, sein Mädchen aber setzte sich traurig an den Spinnrocken und versuchte sich die Zeit mit Spinnen zu vertreiben. Aber in ihrer Herzensangst kamen ihr häßliche Bilder vor, die Spindel und das Garn schienen ihr blutig zu sein, und es war ihr, als spinne sie ihr Leichenhemde. Sie nahm also das Gesangbuch und die Bibel zur Hand, allein Alles half nichts, es wollte keine Ruhe in ihr ängstlich schlagendes Herz einziehen. Endlich hörte sie die Glocke zur Frühmette lauten, sie eilte heraus, um zu sehen, ob ihr Bräutigam zurückgekehrt sei, allein weder jetzt noch nach dem Schlusse der Mette ließ er sich sehen. Endlich hatte sie keine Ruhe mehr, sie bat einen ihr freundlich gesinnten Nachbar, sie nach dem erwähnten Dorfe zu begleiten, um dort zu hören, ob ihrem Geliebten Etwas zugestoßen sei. Als sie aber dort ankamen, hörten sie, derselbe sei zwar dagewesen, aber schon seit Mitternacht wieder fortgefahren und konnte also nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück begegnet sei. Auf dem Rückwege verfolgten sie nun die Spur, welche der Kärrner mit seinem Wagen hinterlassen hatte, und dieselbe führte sie auch deutlich nach einer morastigen, aber grundlosen Stelle eines den Stollbergern unter dem Namen des Walkteiches bekannten Weihers, wo sie auf einmal aufhörte. Jetzt konnte die Arme nicht mehr an dem Schicksale ihres Bräutigams zweifeln, sie kehrte verzweifelnd in das Städtchen zurück und sprach im halben Wahnsinn zu ihrer alten Mutter, in drei Monaten

werde sie ihr Anton zur Trauung abholen, bis dahin müsse sie sich ihr Hochzeitskleid spinnen. So spann sie denn emsig bis zum Osterfeste und als die Mitternacht des Vorabends desselben gekommen war, da dünkte es ihr, es poche Jemand dreimal an's Fenster. Sie öffnete es und es schien ihr Bräutigam draußen zu stehen, zwar mit todtenbleichem, aber himmlisch freundlichem Gesichte; er lud einen Myrthenkranz und Cypressenranken von seinem Wagen ab und verschwand. Kaum hatte sie das Gesicht ihrer bekümmerten Mutter erzählt, als sie auch schwer erkrankte, und es waren nicht 24 Stunden verronnen, da war das Mädchen entschlafen. Seit dieser Zeit sagte man aber, daß sich der Geist des Kärrners mit seinem Wagen und Hunde in den Gassen von Stollberg allnächtlich sehen lasse, und wo er vor einem Hause anhält und Kränze abladet, da wird Eins aus demselben drei Tage nachher begraben, und wenn Jemand in der Stadt auf den Tod liegt, da sagt man: dort hat der Kärrner abgeladen, das Sumpfloch aber, worin er sein Grab fand, heißt noch heute das Kärrnerloch.

535) Der thörigte See bei Satzung.

Lehmann S. 205 sq. Novell. beh. v. C. Winter in d. Constit. Zeit. 1854 Nr. 200 sq. Poetisch b. Ziehnert Bd. I. S. 235 sq.

Oberhalb Satzung im erzgebirgischen Amte Wolkenstein liegt in einer öden morastigen Gegend eine kleine, nur 150 Ellen im Umkreis haltende Lache oder See, den man den thörigten nennt. Niemand geht gern in seine Nähe, denn seine nächste Umgebung ist eine der traurigsten, die man sich denken kann, sein Wasser ist schwarz und schlammig, verbreitet einen häßlichen Geruch, nur einige kränkliche Kiefern wachsen an seinem Ufer und selbst das Moos, welches den Boden desselben bedeckt, erweckt einen traurigen Anblick. Einst hatte Veit Vogel von Satzung um selbige Gegend Vogel gestellt, da hat er von 9 bis 12 Uhr Mittags einen großen Tumult und Alarm von Jauchzen, Schreien, Geigen und Pfeifen gehört, daß es nicht anders geschienen, als werde eine Bauernhochzeit oder lustiges Banquet in dem See gehalten, dergleichen Freudengetön auch Andere zu anderer Zeit gehört haben. Einst hat ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, um diese Gegend Feuerholz gemacht. Zu diesem ist ein schöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießruthe in der Hand, der den Holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wisse? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit

ihm gehe und ihm den Ort zeige; da sie nun Beide hingekommen, ist der Reiter vom Pferde gesprungen und hat gesagt: ich bin ein Wassermann, mir ist mein Weib von einem andern Wassermanne entführt worden, ich habe sie in der weiten Welt in vielen Wässern und Seeen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in einem so garstigen und wilden Orte finden? Halte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen. Darauf hat er mit seiner langen Ruthe in's Wasser geschlagen, daß es sich zertheilte, und ist hineingegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jämmerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und ungebändig war und immer in's Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser ganz roth worden, und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nunmehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er sich sammt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreutzer gewesen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, solle er, soviel als jetzt darin sei, finden. Der Ausgang hat es auch bestätigt, daß also dieser arme Mann viel Geld zusammengebracht, weil er das Hineinfühlen oft versucht. Da er nun aber den Beutel zu frei und zu sicher gebraucht, ist er ihm endlich entwendet worden, doch hat der Räuber keinen Genuß davon gehabt.

536) Sagen vom Wassermann im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq.

Zuweilen hört man aus dem Schwarz- und andern Wassern ein greuliches Geheul, wenn ein Unglück, Feuer- oder Wasserschaden bevorsteht. Im Jahre 1630, den Tag zuvor ehe Annaberg abbrannte, hat es im Elterleiner großen Teiche am Geyerschen Wege entsetzlich geheult, daß des Zeugschmids Junge, der mehr Wasser aufschlagen sollte, mit Schrecken davongelaufen. Im Jahre 1645, den 10. Juli am andern Pfingsttage, heulte früh ein Teich zu Elterlein jämmerlich, daß eine Jungfer, die gerade über den Teichdamm ging, aus Furcht eilend ausriß, darauf ist ein Schulknabe, M. Rudels, des alten Richters Sohn, im Teiche ertrunken. Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groschupf, Stadtschreiber zu Scheibenberg, an den Erbisleiten einen Raum ausroden und zu Feld

machen; da nun einer seiner Arbeiter um Mittag hinunter an einen Brunnen geht, um Trinkwasser zu holen, findet er einen überaus häßlichen Mann dabei liegen, der ihm nicht allein auf seinen Gruß nicht dankt, sondern auch im Rückwege auf ihn fällt und ihn braun und blau drückt, daß er 8 Wochen darüber krank lag. Im Jahre 1613 wollten Bürger zu Gottesgabe einen alten Teich, der lange als ein Sumpf wüste gelegen, ausräumen. Als nun zwei Bergleute den Sumpf abführen und zu Grunde arbeiten wollen, fährt ein Wasserteufel im Sumpfe auf, wüthet und tobt und treibt die Bergleute mit Wasser und Koth ab, daß sie ausreißen müssen. Zum Scheibenberg, eine starke Viertelstunde unter dem Elterleiner Wege, läuft der tiefe Stolln aus in einen Teich; da hat es oft die Leute bei Tag und Nacht erschreckt und den Weg bald in eines großen ungeheuren Mannes, bald in eines Wolfs Gestalt vertreten oder sonst mit Tumult und Gerassel ganze Reitertrupps bethört, denn der Weg geht durch Wasser und Teiche. Im Jahre 1644 im Juli, waren die Oberscheibener bei ihren Teichen im Heumachen, da kommt am Sonnabend vor dem 10. Trin. ein mächtiger Sturmwind mit Sausen und Pfeifen, fährt in die Teiche und wirft das Wasser hoch in die Höhe, als wenn sich zwei Pferde im Wasser mit einander schlügen, darüber erschrecken die Leute, laufen an die Heuschober, die bösen Geister aber fahren aus den Teichen in die Heuschober, spielen damit in der Luft, fahren unter die Aecker hinaus und nehmen die Wipfel oben von den Bäumen mit, wo sie angetroffen, bis gegen Crottendorf zu.

537) Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 57 sq.

Zu Wildenau (oder Willenau), einem Dorfe im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg am rechten Ufer der Pöhl, die am untern Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fällt, befindet sich im Pöhler Wasser ein unheimlicher Ort, der Grundtümpel, wo sich das Wasser in dem Raum einer Stube immer herumdreht und sich öfters darin allerlei Spuknisse sehen lassen, als Weiber, Männer, Pferde ꝛc. Man hat auch um selbige Gegend bis nach Schwarzenberg und Sachsenfeld viele Irrwische und feurige Drachen ziehen und spielen sehen. Wenn die Leute aus Raschau nach Wildenau gingen oder von Schwarzenberg herüberkamen, hat sie es oft die ganze Nacht irre und ganz nahe an besagten Tümpel geführt, daß, wenn der Tag anbrach, sie am Wasser saßen. Theils hat

es ihnen begegnet, wie ein Fischer mit Hamen und sie getäuscht bis in die Dorfhäuser, daß sie zu 10 bis 12 Wochen krank gelegen.

Im Jahre 1614 wollte A. Illing's Vater am Wildenauer Berge mit seinem Pferde arbeiten, da kam ein fremdes weißes Pferd mit allem Geschirr gelaufen und spannte sich selbst an, und nachdem es eine Weile hurtig herumgegangen, ahnte der Ackersmann nichts Gutes, wollte ausspannen und Mittag machen. Damit reißt das wilde Pferd mit den Harken und dem andern Pferde auf den Tümpel zu aus, der Ackersmann hängt sich an sein Pferd, schreit und giebt gute und böse Worte, bis das Gespenst sich verloren und er mit seinem Pferde in großer Bestürzung gelassen worden.

Einst wohnte ein alter Fischer am Ufer der Pöhl, der hatte eine wunderschöne Tochter. Wie es aber so zu gehen pflegt, bald war ihr Herz nicht mehr frei und, so hatte sie sich denn aus der großen Anzahl ihrer Anbeter einen der hübschesten jungen Burschen ausgesucht. Nun war sie aber heitern und muntern Sinnes, und daher kamen oft aus dem benachbarten Dorfe die jungen Mädchen und Bursche bei ihrem Vater zusammen und vertrieben sich die Zeit mit heiteren Scherzen und Spielen. Da begab es sich einst am Andreasabend, daß das junge Volk auch wieder beisammen war und im Scherz darauf kam die Zukunft zu befragen. Man schaffte Blei herbei und ein Jedes versuchte sein Glück mit Gießen. Als nun die Reihe auch an die schöne Fischerstochter kam, da spritzte auf einmal beim Guß helles Feuer aus dem Wasser, das Blei zerfuhr und nahm sich auf dem Wasser wie Blutstropfen aus. Das Mädchen schrie laut auf und Alles schwieg bestürzt ob des traurigen Anzeichens. Endlich schlug ihr Bräutigam vor, das Schicksal noch einmal zu befragen, nämlich nach dem Pöhlwasser zu gehen und dort Reiser zu suchen. Zwar wollte das Mädchen nicht mit fort, allein durch Zureden ließ sie sich endlich bewegen mit zu gehen, alle ihre Begleiter brachen sich ihre Zweige, als aber das schöne Trudchen nach einem derselben langen wollte, glitt sie aus und ein Nix zog sie hinab in die Fluthen, der am ganzen Leibe blau aussah, auf dem Haupte aber ein Krönlein trug. Man kann sich die Verzweiflung des Bräutigams, der ihr nachspringen wollte, und des nun kinderlosen greisen Vaters vorstellen. Diesen entrückte der Tod bald seinen irdischen Leiden, jener aber irrte jede Nacht am Ufer der Pöhl in halbem Wahnsinn herum und behauptete, er sehe seine Braut in blauer Nixentracht aus der Fluth auftauchen, sie breite die Arme nach ihm aus und rufe ihm zu, in einem Jahre werde sie wieder mit ihm vereinigt sein; dann werfe sie ihm feurige Küsse zu, die

wie die Sternlein am Himmel glänzten, allein er vermöge sie nicht zu erhaschen. So verging ein Jahr, der sonst so blühende Jüngling war zum Schatten zusammengeschwunden, und als die Andreasnacht kam, da war er an seinem gewöhnlichen Orte. Allein dieses Mal sahe er seine Braut nicht mehr aus den Fluthen winken, als Leiche lag sie im Sande, und als der andere Morgen kam, da fand man ihn neben ihr todt liegen und begrub beide in einem Grabe. Seit jenem Tage aber sieht man dort unzählige Irrlichter auf- und abfliegen, die Manchen schon verführt haben, wo aber der Nix das Mädchen hinabzog, da ist das Wasser grundlos geworden, ohne Unterlaß wirbeln die Wellen dort im Kreise und wehe dem Schwimmer, Kahn oder Floß, die sich dahin verirren, der Strudel zieht sie ohne Erbarmen in den Grundtümpel hinab.

538) Der Bock von Bockau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 217 sq.

Der im Kreisamte Schwarzenberg gelegene Flecken Bockau ernährt sich heute noch zum Theil durch den Anbau von Arzneikräutern und die Kräuterleute aus diesem Orte sind noch heute theils auf Jahrmärkten, theils sonst häufig im deutschen Vaterlande anzutreffen. Die Sage erzählt, einst als an jener Stelle des Erzgebirges, wo jetzt Bockau liegt, noch Alles wüste gewesen, habe sich ein Bock, das einzige Eigenthum eines armen Gärtnersohns, dorthin verirrt, sein Herr, der ihn gesucht, habe ihn endlich mitten unter den kostbarsten Arzneikräutern wohlbehalten wiedergefunden, habe sich aber den Platz genau gemerkt, und sei dann durch das Sammeln und Verkaufen jener Kräuter sehr bald wohlhabend geworden, nach und nach hätten sich immer Mehrere dort niedergelassen, um denselben Erwerbszweig zu treiben, und endlich ihren neuen Wohnort zur Erinnerung an den Ursprung desselben Bockau genannt.

539) Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 225 sq.

In der Nähe von Glauchau befindet sich der sogenannte Schafteich, der fast eine halbe Stunde im Umfang hat und beinahe den ganzen ebenen Raum zwischen dem Scheerberge, der Mulde und der Lungwitz einnimmt. Nahe bei diesem Teiche befindet sich eine Art Stolln, der weit hinein

in die Erde reicht, und den man gewöhnlich die Räuberhöhle nennt. In derselben soll es aber nicht geheuer sein. So erzählt man, daß einst ein armer Hirtenknabe an jener Höhle fast täglich gespielt und oft von brennender Neugierde gequält worden sei, einmal hinein zu kriechen, um zu wissen, was denn eigentlich darin sei. Nun getraute er sich aber, so beherzt er sonst auch immer war, doch nicht so recht hinein, weil er den Rückweg zu verfehlen dachte. Da sah er einmal eine schwarze, goldgesprenkelte Henne in den Eingang kriechen und gackern, gerade als wenn sie legen wolle. In der Hoffnung ihr Nest zu finden, folgte er ihr einige Schritte, allein bald ward es ihm zu unheimlich und zu finster und so kehrte er wieder um. Da er nun aber die Henne auch die nächsten Tage immer wieder an demselben Orte fand, so dachte er darüber nach, wie ihm wohl die Henne den Weg in das Innere der Höhle zeigen könne. Er nahm also einen starken Knäuel Garn und band der Henne einen Faden desselben an das Bein, und diese zog ihn nun ganz langsam, gerade als ob sie seine Absicht merke, hinter sich in die Höhle. Schon war aber das Garn fast ganz abgeweift, da sah er auf einmal vor sich ein brennendes Licht. Allein wie ward ihm, als er bemerkte, daß dasselbe aus den Augen eines schwarzen zottigen großen Hundes mit furchtbarem Rachen und starken Klauen ausströme! Neben demselben stand aber ein Männchen in einem grauen Mäntelchen, das hatte einen großen Sack Geld in der Hand und rief ihm zu, er möge nur näher kommen. Allein der Knabe wagte es nicht und nur erst, als das Männchen ihm nochmals zurief, er könne es ohne Gefahr thun, wagte er es. Hierauf reichte ihm der Graumantel eine Hand voll Thaler und sagte, er könne hierher so oft kommen, als er wolle, er solle jedesmal eine gleiche Summe bekommen, nur dürfe er Niemandem sagen, wo er das Geld her habe, sonst sei er verloren. Der Knabe fand nun den Rückweg sehr leicht, allein da er Niemandem, also auch seinen Eltern nicht, sein Glück mittheilen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als das Geld zu vernaschen. Dieß that er auch nach und nach, und als dasselbe verthan war, begab er sich wieder in die Höhle und holte sich eine zweite Auflage des vorigen Geschenks. Weil nun aber der Knabe gar zu oft bei dem Kaufmann Näschereien kaufte, und stets in blanken Thalern bezahlte, schöpfte derselbe Verdacht, das Geld sei gestohlen, und theilte seine Wahrnehmung dem Vater des Knaben mit. Da dieser nun recht gut wußte, daß sein Sohn nicht Pfennige, geschweige denn Thaler haben könne, so suchte er erst durch Drohungen herauszubringen, wo das Geld her sei, und als der Knabe es nicht gestehen wollte, prügelte er ihn so lange

auf's Unbarmherzigste, bis derselbe Alles gestand, aber auch hinzusetzte, daß ihm gewiß sein Brod gebacken sei, weil er das graue Männchen verrathen habe. Und so geschah es auch, denn als der Hirt am andern Morgen seinen Sohn, der ihm zu lange zu schlafen schien, aufwecken wollte, war er todt, der Böse hatte ihm den Hals umgedreht.

540) Der Ursprung der Stadt Zwickau.

T. Schmidt, Chronica Cygnea. Zwickau 1656. 4. I. S. 7.

Ueber den ersten Ursprung der Stadt Zwickau existiren verschiedene Sagen. So erzählen Einige, der erste Erbauer derselben sei Cygnus, ein Sohn des Hercules gewesen, dem in jener Gegend vor Alters göttliche Verehrung gezollt worden. Andere sagen, ihr Gründer Cygnus sei ein Kriegsoberster des Arminius, des Besiegers des Varus gewesen, dem jener Landstrich von seinem Fürsten zur Belohnung für seine Tapferkeit überlassen worden. Wieder Andere berichten, der Name komme von der Fürstin Swanhildis her, die Karl dem Großen so muthig gegen die Wenden beigestanden, und habe der Kaiser aus Dankbarkeit die ganze Gegend von der Mulde bis zur Pleiße nach ihr benannt, daß sie also Schwanenfeld (Cygnea) fortan geheißen. Am alten Rathhaus war ihr und des Cygnus Bild mit folgenden Versen angebracht:

Der Cygnus ein sehr tapffer Held
Vnd Herr im gantzen Schwanenfeld,
Diese seine vornemste Stadt
Nach ihm Cygneam genennet hat. Circiter annum Christi 700.
Der letzte Zweig aus Cygni Geschlecht,
Jungfrau Schwanhildis hie herrschet recht,
Vnd weil nach ihr kein Erbe war,
Kam ihr Land an's Römisch=Reich gar. Anno Christi 809.

Nach einer andern Ansicht habe der Kaiser bei Erbauung der Stadt drei Schwäne schwimmen sehen und daher der Stadt den Namen Schwanenfeld gegeben. Seit Kaiser Heinrich I. hieß die Stadt aber Zwickau, angeblich weil, als er die Stadt besah und sie viel kleiner fand, als er gedacht, er sagte: Cygnea, Cygnea, Du bist gar sehr verzwickt, Du sollst fürder Zwicke heißen! Weil nun aber die Bürger von Zwickau Kaiser Heinrich III. gegen die Böhmen mannhaft beigestanden, hat er ihnen einen Freiheits= oder Gnadenbrief gegeben und ihnen darin gestattet, nach Art der Ritter Zwickelbärte zu tragen, und von diesen Bärten leiten ebenfalls Einige den Namen der Stadt ab.

541) Die Wahrzeichen der Stadt Zwickau.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 37. 79.

Als Wahrzeichen der Stadt galt vordem für die reisenden Handwerker eine große Brille, die am obersten Giebel des Kaufhauses in Stein gehauen zu sehen war. Ein zweites Zeichen war der in der Marienkirche (zweimal inwendig, und einmal auswendig) angebrachte Kopf mit drei Gesichtern, von dem Einige annehmen, er stamme noch aus der Heidenzeit, während Andere darunter das Geheimniß der Dreieinigkeit verstanden wissen wollen. Sonst hatte man ein Sprichwort von der Stadt, welches hieß, daß die Zwickauer im Meißnerlande sterben und im Voigtlande begraben werden, und noch heute sagt man hier von einem, der begraben wird: er wird in's Voigtland getragen. Dieß kommt daher, daß ein Theil des Weichbildes der Stadt und darunter der Kirchhof vordem zum Voigtlande gehört haben soll.

542) Wie die große Glocke in der Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 78.

Als die große Glocke auf dem Thurm der Marienkirche am 12. Juli 1512 sprang, weil man von 8 Uhr Abends bis den andern Morgen früh um Vier eines schrecklichen Gewitters halber nach damaliger Gewohnheit geläutet hatte, so fragte der Glockengießer, der sie umzugießen hatte, als das Metall schon geschmolzen war, und er das Werk selbst beginnen sollte, die dabei stehenden Rathsherren, was für einen Ton er der Glocke geben solle? Da nun diese verlangten, er soll derselben das Chormaß nach der Orgel, also das bloße C geben, hat er ein Pulver von Kräutern zugerichtet und in das Metall geworfen, und davon hat die Glocke den gewünschten Ton bekommen.

543) Die Sage von dem Stücke vom Kreuze Christi in der Marienkirche zu Zwickau.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 63 sq.

Früher ward in der gewölbten Sacristey der Marienkirche ein in arabisch Gold gefaßtes Stücklein vom Kreuze Christi verwahrt, welches der Hauptmann Martin Römer im Jahre 1479 der Kapelle geschenkt

hatte. Nun war aber in die Einfassung mit Cyrillischen Buchstaben und in serbischer Sprache eine Inschrift gegraben, welche also lautete: „Dieses ehrwürdige Crucifix ist auf der Königin .... (der Name war nicht mehr zu lesen) Befehl gemacht und in die Kirche der h. Dreifaltigkeit bei der Grube (zu Constantinopel) gesetzt worden; es sind in demselben fünf ganze Stücklein vom h. Kreuz und vier Edelsteine, die hölzernen Stücklein sind für 2000 Gulden gekauft, das Gold aber und die Edelsteine kosten 1000. Wer ein Stücklein von diesem Holze des Kreuzes mit Gewalt aus der Kirche der h. Dreifaltigkeit nehmen wird, der sei verflucht und das h. Kreuz bringe ihn um, wer es etwa an einem andern Orte antrifft, der schaffe es wieder in die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, wer es nicht thut, den bringe Gott und das h. Kreuz um." Trotz dieses Fluches hat aber, als die Türken Constantinopel eingenommen, ein Grieche dieses Heiligthum, damit es nicht in unheilige Hände komme, errettet und hernach M. Römern in Zwickau verkauft, der auch von dem darauf geschriebenen Fluch nichts zu befürchten gehabt, weil er es nicht muthwillig entwendet, sondern nur vor denen, die es ohnedem zerschlagen und beschimpft hätten, bewahrt hat. Nun hat aber der Herzog von Friedland, insgemein der Wallenstein genannt, am 1. September 1632 dieses Kleinod durch seine Vettern Graf Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein abholen und hernach auf der Post durch genannten Grafen von Wallenstein dem Kaiser anbieten lassen, als verehre die Stadt Zwickau und die geistliche Behörde solches demselben freiwillig, allein es war hierbei wenig Willigkeit, sondern nur Gewalt zu finden, und es hieß vielmehr: willst Du nicht, so mußt Du. Nun ist aber der besagte Fluch an allen diesen Personen ausgegangen. Nachdem dies nämlich hier am 14. Septbr. geschehen, hat der Wallenstein den 6. Novbr. die große Schlacht bei Lützen verloren und seit dieser Zeit kein Glück mehr gehabt, also daß er bald darauf zu Eger ein blutiges Ende nahm, die beiden Grafen aber sind noch in demselben Jahre umgekommen und ist keiner von ihnen eines natürlichen Todes gestorben.

---

544) Der Riese Einheer zu Zwickau.

Aventinus, L. IV. fol. 571. Camerar. Horae subces. I. 82. fol. 414. Schmidt Bd. II. S. 6.

In demselben Kriege, welchen Karl der Große gegen die Wenden führte und wo die Schwanhildis mit ihren Schwanfeldern demselben treu-

lich diente, lebte zu Zwickau ein Riese, Namens Einheer (eigentlich hieß er Aenotherus), ein Schwabe, gebürtig aus dem Thurgau in der Schweiz. Der wadete durch alle Gewässer und brauchte über keine Brücke zu gehen, so groß war er. Sein Pferd zog er am Schwanze nach und sprach allezeit: nun Gesell, du mußt auch nach! Der machte auch den Krieg Karl's gegen die Wenden mit und mähete die Leute wie Gras nieder, hing sie an seinen Spieß, und trug sie so über der Achsel wie Hasen und Füchse. Da er nun wieder heim kam und sein guter Geselle und Nachbar fragte, was er ausgemacht hätte und wie es ihm im Kriege ergangen sei? sagte er aus Unmuth und Zorn: was soll ich von diesen Fröschleins sagen? ich trug ihrer sieben oder acht an dem Spieße über der Achsel und weiß gar nicht, was sie quacken; es ist der Mühe nicht werth, daß der Kaiser so viel Volk wider die Kröten und Würmer zusammengebracht hat. Es flohen ihn aber alle Feinde und Wenden und meinten, er sei der lebendige Teufel.

545) Der böse Brunnen bei Zwickau.

Schmidt Bd. II. S. 157. Ziehnert Bd. III. S. 224.

Etwa eine halbe Meile von Zwickau zwischen Marienthal und Königswalde an einem abgelegenen Orte im Gehölz, das tiefe Thal genannt, findet man etwas von altem Mauerwerk, welches über einen Haufen gefallen und wie ein zierliches Berglein, weil es berast und mit Holz bewachsen, anzusehen ist, dabei aber einen tiefen ausgemauerten Brunnen, welchen die Leute den bösen Brunnen nennen, weil sich bisweilen Gespenster dort haben sehen lassen, die Geister zweier Mädchen, die ihren Bruder vergiftet haben sollen.

546) Der Teufel bietet einer Frau zu Zwickau Geld an.

Schmidt Bd. II. S. 692.

Im Jahre 1645 ist ein Soldat von der schwedischen Besatzung zu Chemnitz nach Zwickau gekommen, hat aber bald darauf seine Frau und Kinder wieder böslich verlassen und ist wieder zu den Schweden gelaufen. Als nun dessen Weib in höchster Armuth lebte und sich sehr bekümmerte, wie sie sich und ihre Kinder ernähren solle, ist der Teufel etliche Male zu ihr gekommen, hat ihr ein Säcklein mit Geld vorgehalten und gesagt, wenn sie sich ihm ergeben wolle, werde er ihr dieses geben,

und so sie es verzehrt, noch mehr bringen. Die Frau hat sich aber das allezeit durch's Gebet erwehrt und es endlich so weit gebracht, daß er sie endlich ganz im Frieden gelassen.

547) Gottesspeise bei Zwickau.

Ziehnert Bd. III. S. 423. Poet. beh. v. Segnitz Bd. II. S. 219 sq.

Bei Zwickau auf einem Dorfe schickten einst Eltern ihren Sohn, einen muntern Knaben, in den Wald, die Ochsen, welche da auf der Weide waren, hereinzutreiben. Aber die Nacht überraschte den Knaben und es erhob sich ein solch mörderisches Schneewetter, daß er nicht aus dem Walde zu kommen wußte. Als nun der Knabe am andern Tage immer noch nicht nach Hause kam, geriethen seine Eltern in große Angst, und konnten doch vor dem großen Schnee nicht in den Wald. Am dritten Tage erst, nachdem der Schnee zum Theil abgeflossen, gingen sie hinaus den Knaben zu suchen, und fanden ihn endlich an einem sonnigen Hügel sitzen, wo gar kein Schnee lag. Freundlich lachte er seine Eltern an, und als sie ihn fragten, warum er nicht heimgekommen, sagte er, daß er habe warten wollen, bis es Abend würde. Er wußte nicht, daß schon ein Tag vergangen war, und als man ihn ferner fragte, ob er etwas gegessen hätte, erwiderte er, es sei ein Mann zu ihm gekommen, der ihm Käse und Brod gegeben habe. Also ist dieser Knabe sonder Zweifel durch einen Engel Gottes gespeist und erhalten worden. Der Ort im Walde, wo solches geschehen, heißt bis heute noch Gottesspeise.

548) Das Paradies zu Zwickau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 31. sq.

Jenseits der Mulde, an der Straße, die von Zwickau nach Chemnitz führt, befindet sich noch heute ein Gasthof, zum Paradies genannt, der ehedem aber das Ochsenhaus oder der Rathsweinkeller hieß und seinen Namen von seiner schönen Lage und den schönen Linden, die in seiner Nähe stehen, erhalten haben soll. Nach einer unverbürgten Sage rührt aber derselbe davon her, daß, als Luther einst zu Zwickau war und seine Predigten solchen Eindruck auf das Volk machten, daß dasselbe endlich das Kloster oder den Grünhainer Hof stürmte, die Mönche eines Abends Luthern zu einem angeblichen Kranken in eine entlegene Straße lockten, um ihn zu ermorden. Es gelang jedoch dem großen Reformator, sich ihren Händen zu entreißen und in ein offenstehendes Haus zu flüchten,

zu dessen Besitzer er sagte, dies Haus sei für ihn ein wahres Paradies geworden, und davon habe dasselbe den Namen behalten.

549) Der bestrafte Gotteslästerer zu Zwickau.

Misander, Deliciae Hist. S. 277 sq., nach Schmidt Bd. II. S. 437 sq.

Im Herbst des Jahres 1594 ist zu Zwickau M. Wolfgang Raabe, eines Tuchmachers Sohn daselbst verstorben, welcher etliche Jahre rasend gewesen war und an Ketten gelegen hatte. Es hat ihn aber Gott also wegen Gotteslästerung gestraft. Als nämlich etliche Professoren zu Wittenberg die gotteslästerische calvinische Lehre eingeführt, hat sich dieser M. Raabe auch mit verführen lassen und ist es mit ihm so weit gekommen, daß er sehr schimpfliche und gotteslästerliche Reden, vornehmlich vom Abendmahl ausgestoßen, worauf er bald seiner Sinnen beraubt und thörigt worden. Nachdem ihn nun seine Eltern nach Hause bringen lassen, ist's nicht besser mit ihm geworden, sondern er hat sich stets ungeberdig und in Reden leichtfertig gezeigt. Dabei hat er sehr gefressen (maßen er dieses Wort in seiner Gotteslästerung auch gebraucht) und ist nicht zu ersättigen gewesen. Endlich als etliche Knaben mit einem verdorbenen Kürbis auf der Gasse gespielt und sich mit den Stücken geworfen, hat er an den Ketten hängend und zum Fenster hinaussehend gesagt, sie sollten denselben ihm geben, was sie auch gethan. Da hat er den Kürbis im Grimm also roh hineingefressen und ist bald darauf gestorben. Er hat auch einen seines gleichen von Reichenbach, Namens N. Havel, zu Wittenberg bei sich gehabt, der auch große Gotteslästerung getrieben und eine schimpfliche Handlung mit dem Crucifix vorgenommen, der ist auch seiner Sinnen beraubt, etliche Jahre daselbst im Bollwerk in Ketten gelegen und endlich auch also gestorben.

550) Die Zauberelse zu Zwickau.

T. Schmidt a. a. O. Bd. II. S. 374. Zwickauer Wochenbl. 1844 Nr. 12.

Im Jahre 1557 den 22. Mai ist zu Zwickau die alte Zauber-Else gefänglich eingezogen worden. Die hatte den Leuten Tränke gesotten, den Mägden Kinder abgetrieben, auch vielen Menschen in ihren Gliedmaßen, Armen, Beinen, Fingern, Brüsten und in die Fersen gefärtigt, auch viele andere Zauberei mehr getrieben. Sie hatte auch einem Maler zu Glaucha Gift beigebracht, daß er gestorben. So hatte sie auch leib-

lich mit dem bösen Feinde gebuhlt und eine lange Zeit mit ihm zugehalten, der ihr auch Geld gebracht, bisweilen 2 und 3, bisweilen auch 4 Thaler, mehr aber nie. Da man sie gefragt, wie er aussehe, hat sie geantwortet, er wäre ein alter grauer, häßlicher Teufel. Dieser böse Geist ist auf der Gasse oftmals mit ihr gegangen, doch, sprach sie, es hat ihn Niemand als sie sehen können. Als sie gefangen gesessen, ist er oftmals zu ihr vor's Gefängniß und an das vergitterte Fenster gekommen und hat sie gefragt, was sie mache, ob sie herauswolle, er wolle ihr helfen. Sie hat aber geantwortet, sie wolle gern heraus, aber sie habe noch ihre Seele zu bedenken. Auf diese Rede ist er davon geschieden, sie aber hat gesessen bis zum 18. Juni, da hat sie wegen vielfältiger Zauberei ihre Strafe empfangen und ist am Galgen verbrannt worden.

---

551) Die Eselswiese bei Zwickau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 69 sq.

Südlich von Zwickau liegt eine Wiese, die man Eselswiese nennt, nach der nüchternen Erklärung unserer Zeit darum, weil sie den Mühleseln der Rathsmühle das Futter lieferte. Die Volkssage weiß aber einen andern Grund des Namens anzugeben, und zwar folgenden.

Jene Wiese soll einst von einem Zauberer bezaubert worden sein, der auf ihr einen gefährlichen Fall gethan, so daß, so schönes Gras und Klee darauf wuchs, sie doch von ihrem Besitzer durchaus nicht benutzt werden konnte, weil die Milch des Viehes, das von demselben fraß, so blau wie Indigo ward. Nun hatte aber nicht weit von derselben ein armer Holzmacher seine ärmliche Hütte gebaut, der, weil er drei Esel besaß, der Eselsgürge genannt ward und allgemein wegen seiner Gutherzigkeit beliebt und gern gesehen war. Der zog sich die Grasnutzung dieser Wiese zu Nutze und seine Esel wurden dick und fett davon. Einst bei einem heftigen Gewitter pochte es des Nachts an seine Hütte, und als er die Thür öffnete, da trat eine wunderschöne Jungfrau, die trotz des Unwetters ganz trocken war, weiß verschleiert herein, rosenfarbene Sandalen an den Füßen und einen goldenen mit Diamanten gezierten Kranz auf dem Haupte. Sie setzte sich an seinen Tisch, als er ihr aber Essen und Trinken, sowie sein armseliges Binsenlager zum Schlafen anbot, wieß sie Beides zurück und sagte, sie bedürfe dieser irdischen Erholung niemals, und auf sein Befragen, wohin sie wolle, entgegnete sie: nach oben, wo ich herkomme. Der arme Gürge legte sich hierauf verwundert wieder

nieder, als aber der Morgen anbrach, weckte sie ihn auf, um Abschied zu nehmen, und als er sie ein Stück Weges begleitete, fragte er sie, ob sie nicht zufällig die h. Jungfrau selbst sei, sie gleiche gar zu sehr dem Bilde derselben, wie er es in den Kirchen so oft gesehen. Darauf antwortete sie: ja ich bin es, Du aber, guter Gürge, sollst den Lohn für Deine Gastfreundschaft heute Abend erhalten, wenn Deine Esel von der Weide zurückkehren. Damit verschwand sie. Als nun die Sonne im Untergehen war, da ging der Gürge voll Neugier seinen Eseln entgegen, allein er konnte nichts an ihnen wahrnehmen, als daß ihre Mäuler blutig waren. Da es nun auf der Wiese weder Dornen noch scharfe Gräser gab, die Esel auch bekanntlich wegen ihrer Hartmäuligkeit solche nicht verwunden können, begab er sich an Ort und Stelle und trat plötzlich auf etwas Spitzes. Er griff darnach und zog einen Goldbarren aus der Erde, ja er fand ohne viel Mühe eine Menge davon, er holte also seine Esel, die sich daran blutig gefressen, und trieb sie schwerbeladen in sein Hüttchen zurück. Am andern Morgen aber, wie er seinen Reichthum beschaute, beschloß er davon eine Kirche zu bauen. Dies soll die Marienkirche sein, das Volk aber hält noch heute die hölzerne Statue des Obristwachtmeisters von Heldreich († 1674), welche sich über der Thür zur sogenannten Götzenkammer in der erwähnten Kirche befindet, für das Bild des armen Eselgürge, den man auch zum Stammvater der Herrn von Römer gemacht hat.

---

552) Wie die Herrn von Römer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen.

Nach einer alten handschr. auf der Kgl. Bibl. zu Dresden erhalt. Chronik der Stadt Grimma v. Christi Geburt bis 1600, verf. v. Georg Crell. S. 9 b. sq.

Ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Eseltreiber zu Zwickau in der Mühle gewesen, dem hat einer ein Kuxwerk geschenkt, das erstlich nicht viel getragen, also daß er es auch fahren lassen wollte, weil er kein Vermögen hatte es zu erhalten. Da nun die Bergleute Zubuße haben wollten, haben sie ihn getröstet und gesagt, Gott der Herr werde in Bälde einen großen Schatz aufthun, was auch kurz darauf geschehen ist, also daß der Eseltreiber nicht allein bei diesem Kux geblieben, sondern auch noch viele andere dazu gekauft, wodurch er mächtig reich worden, daß die Silberkuchen in seinem Hause wie Stücken Blei neben einander gelegen und täglich auf Schleifen die Straße nach Zwickau geführt wurden, davon dieselbige Straße bis auf den heutigen Tag die Silberstraße

genannt wird. Nun ist aber zu wissen, daß zu Zwickau in jener Zeit eine Münze gestanden hat und täglich gemünzt worden ist. Weil aber des Silbers damals zuviel gewesen, hat dieser Römer, so ein kleines Männlein gewesen, zu sich gesagt: wohl ist ein reicher Mann auch wohl ein armer Mann, weil ich mein Silber nicht einmal gemünzt haben kann! Darum ist er bei sich darüber zu Rath gegangen und hat drei Lastwagen mit Silberkuchen beladen und beschlossen dieselben nach Nürnberg zu führen, wo ein sehr reicher Rath sein sollte. Als er nun nicht weit von dieser Stadt, sind ihm etliche Kaufleute begegnet, welche er gar einfältig gefragt, ob sich der Markt auch wohl anlasse. Aber diese haben ihn verlacht und gesagt: dieser alte Narr kömmt zu Markte, da derselbe schon aus ist, er wird den Weg wieder nach Hause zurückmachen müssen. Er hat das nicht groß geachtet, sondern hat sein Vorhaben dem Kämmerer angezeigt und gefragt, ob wohl ein Ehrenvester und Wohlweiser Rath ein Stück Geld für ein Stücklein Silbers, so einen Centner schwer, geben wolle. Da haben sie gesagt, ja wohl, wenn nur das Silber vorhanden und zwar des recht viel wäre. Darauf hat er gesagt, er habe ein solches Stücklein, wenn sie es sehen wollten. Da antworteten sie, er solle sie zufrieden lassen, wo er es denn hernehmen wolle? Doch endlich auf sein Anhalten ist einer von ihnen mit ihm gegangen, dem hat er ein Stücklein Silber gewiesen und nach der Probirung, als jener gesehen, daß es gediegen Silber gewesen, hat er ihm noch ein Stücklein gezeigt und gesagt, so ihm Geld dafür zugewogen werde, wolle er es allda lassen. Da hat der Kämmerer gesagt: ja Herr, wenn es mehr wäre, so könnte es ein Rath der Stadt Nürnberg wohl thun! Darauf hat er ihm die drei Wagen mit Silber beladen gezeigt und gesagt, er habe dessen noch mehr. Darüber ist der Kämmerer sehr erschrocken und hat nicht gewußt, wie er mit ihm daran sei, hat aber gesagt, er wolle es dem Herrn anzeigen. Nach diesem ist ihm für so viele Centner Silbers als er gehabt, eben so viel gemünztes Geld zugewogen, er von ihnen zu Gaste geladen und herrlich tractirt und für einen gnädigen Herrn titulirt und geehrt worden. Als er nun seine Waare los geworden, ist er wiederum mit seinen drei Wagen mit Gelde beladen nach Zwickau gekommen. Darauf hat aber Herzog Albrecht von Sachsen zu ihm geschickt, ob er ihm auf seiner weiten Reise zum h. Grabe mit etlichen tausend Gulden dienen könne, worauf er denn zurückgemeldet hat, dafern es seiner fürstlichen Gnaden gefällig, so wolle er selbst mit, welches denn auch geschehen, und hat dieser Römer seinen Fürsten mit 150 Pferden bis zum h. Grabe und dann wieder anheim freigehalten und endlich

quittirt, welche Reise ohne Zweifel eine stattliche Summe Geldes wird gekostet haben. Darum ist er beim h. Grabe zum Ritter geschlagen und er und die Seinen edel gemacht worden. Zum Zeugniß führen die Römer, so in Zwickau wohnen, eine Eselspeitsche (nach Andern einen Pilgerstab) im Wappen. Auch hat dieser Römer ein gewaltiges Haus am Markte eine Gasse lang nach der Mulde zu, und das Kaufhaus am Markte nebst dem Kornhause am Schlosse gebaut, das Kaufhaus dem Rathe und das Kornhaus dem Fürsten geschenkt, auch dem Rathe noch viele andere Güter geschenkt und sonst noch etliche tausend Gulden dazu geliehen, also daß sie nur Söhnen seines Geschlechts, so diese in die Schule gehen und studiren würden, von den Zinsen erhalten sollten, damit es ihren Eltern nichts koste, sie möchten studiren wo sie wollten.

553) Der krumme Schuß in Zwickau.

Ziehnert Bd. III. S. 288.

Als 1546 Ferdinand König von Böhmen und Herzog Moritz von Sachsen Zwickau belagerten, ist aus der Stadt mit einem Stück (d. h. Feldstück) durch beide Kirchthüren geschossen worden. Die Kirche liegt in der Stadt fast zwischen Morgen und Mittag, die Thüren aber gehen gegen Mittag und Mitternacht. Bei der mittäglichen Thüre liegt ein Berg vor, und die mitternächtliche geht ganz und gar nicht gegen die Stadt. Darum haben die Alten gemeint, daß diesen Schuß ein Zauberer gethan habe, welcher gewußt, daß eben zu selbiger Zeit sich in der Kirche viele vornehme Herren aufgehalten, und sind darum auch keine neuen Thüren gemacht, sondern nur Bretlein vor die Löcher genagelt worden.

554) Der Galgenbaum bei Blankenhain.

Ziehnert Bd. III. S. 225.

Auf dem Rittergute Blankenhain im Amte Zwickau diente einst ein ehrlicher und braver Hirtenjunge, Namens Liebhold, dem aber die Knechte und Mägde gehässig waren, weil er, so bald er von denselben etwas sah, was wider den Willen seiner lieben Herrin, der Edelfrau war, ihr solches immer sogleich anzeigte. Als daher einmal der gnädigen Frau ein goldenes Kettchen weggekommen war, ergriff das gottlose Gesinde die günstige Gelegenheit den armen Jungen zu verderben, und der gewissenloseste unter den Knechten ging hin zur Herrin und zeigte Liebholden als

den Dieb an, den er über der That betroffen habe. Die Edelfrau übergab den Angeklagten den Gerichten, welche ihn nach mehrfachem Verhöre, wie hoch er auch seine Unschuld betheuerte, auf den falschen Schwur seines Anklägers hin zum Strange verdammten.

Nach wenigen Tagen wurde das Urthel vollzogen. Unter dem wimmernden Geläut der Sünderglocke führte man den armen Liebhold hinaus vor das Dorf, wo ein großer Balken mit einem Arme oben als Galgen aufgerichtet war. Noch einmal, ehe er in den Tod ging, betete er zu Gott, daß er seine Unschuld rechtfertigen möge, und dann zu den Umstehenden gewendet, rief er: Der mich angeklagt hat, der hat einen falschen Eid geschworen. Denn so wahr ich unschuldig bin, so wahr wird dieser Balken, welcher mein Galgen sein soll, nach meinem Tode anfangen zu grünen und Zweige treiben, und Jahrhunderte hindurch als ein frischer Baum bewundert werden. Hierauf wendete er sich zum Henker und litt mit frommer Zuversicht auf jenseits den unverdienten schmachvollen Tod.

Und als das nächste Frühjahr kam, da gab Gott die Unschuld Liebhold's an den Tag; denn der Balken des Galgens wurde grün und trieb Zweige, so wie es Liebhold gesagt hatte. Die Edelfrau ward darüber voll Unruhe und gebot den meineidigen Knecht zu verhaften. Aber ehe die Häscher denselben erreichten, hatte er sich im Koberbache ertränkt. Noch in demselben Jahre ward der wahre Dieb entdeckt, es wurden mehrere nahe am Rittergut stehenden hohen Erlen umgeschlagen, und auf einer derselben fand man ein Dohlennest und darin das gestohlene goldene Kettchen der Edelfrau. Der Galgenbaum, jetzt ein starker und hoher Baum ist heute noch bei Blankenhain zu sehen.

555) **Dr. Faust's Höllenzwang.**

Ziehnert Bd. III. S. 289.

So nennt die Sage ein Buch, in dem die Kunst gelehrt werde, Geister zu citiren, ja selbst den Teufel sich dienstbar zu machen, was der berüchtigte Dr. Faust auch mit Hülfe dieses Buches bewirkt haben soll. Es haben es auch schon viele Freunde der sogenannten schwarzen Kunst vergeblich gesucht, indem sie den Dornenstrauch nicht wissen, unter dem es hinter dem Chemnitzer Schlosse am Wege nach dem Küchwald vergraben sein soll.

556) Der Katzenveit im Kohlberge bei Zwickau.

Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzen = Veite*), Als einem werck-lichen und würcklichen Abentheure beym Kohlberge im Voigtlande 2c. An den Tag gegeben Von Steffen Läusepeltzen, aus Ritt mier ins Dorff. o. O. u. J. (1651) 8.

Um den Kohlberg bei Zwickau soll sich ein Gespenst sehen lassen, welches seiner lustigen Streiche wegen viele Aehnlichkeit mit dem Rübezahl hat und der Katzenveit heißt. Jener drei Meilen von Zwickau gelegene Berg hat seinen Namen von den Steinkohlen, die er enthält und soll seit dem Jahre 1479, wo einmal ein Jäger einen Fuchs gehetzt und nachdem er solchen verfolgt, sein Gewehr von Ohngefähr in eine Grube losgebrannt, innerlich brennen. Wer jener Katzenveit ursprünglich gewesen, darüber hat nun der Verfasser jenes obengedachten Buches vielerlei Vermuthungen aufgestellt, unter Anderem sagt er, er sei einst ein sehr ungetreuer Schösser oder Statthalter der Hessen, also ein Catten = Voigt gewesen, habe aber so viele Gelder und Einnahmen unterschlagen, daß er nach seinem Tode nicht habe ruhen können, sondern immer spukend umgegangen sei, bis er von einem Hexenmeister und Teufelbanner in diese Wildniß verbannt worden: weil er sich nun nicht unter diesem Berge wolle bergen lassen, sondern sich über die schwere Last beschwere, so bewege er den Berg und speie aus Bosheit und Gift Feuer von unten in die Höhe. Am Meisten läßt er sich zur Zeit des St. Veitstages spüren, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt. Von ihm werden nun verschiedene lustige Streiche erzählt.

So zog einst in einem voigtländischen Städtchen ein fremder Hausirer mit Brillen und einer Menge Kurzwaaren herum und betrog die Leute durch seine geschickte Redegabe um ihr Geld und hing ihnen dafür seinen unnützen Kram auf. Das verdroß den Katzenveit, der gerade dort herum strich, gewaltig, er kaufte ihm also ein hölzernes Pfeifchen für 15 Pfennige ab, obgleich jener 18 gefordert hatte, und versprach ihm noch mehr Waaren zu nehmen, wenn er mit sich handeln ließe, betastete dann jedes einzelne Stück und steckte es wieder an seinen Ort, worauf er angeblich um Geld zu holen sich entfernte. Sobald er aber weg war, da hatte sich der ganze Kram des Hausirers in Seile, Stricke, Stränge, Sackbänder, Peitschenschnüre und Bindfaden verwandelt und an seinem Halse befand sich ein natürlicher Diebsstrang, an dem ein kleiner hölzerner Galgen

*) J. Grimm in s. deutschen Mythol. S. 448 weiß vom Katzenveit nur, daß er als Waldgeist auf dem Fichtelberg haust, und man die Kinder mit ihm schreckt, obiges Buch kennt er nicht.

baumelte. Da stand nun Matz Flederwisch ganz bestürzt da und wunderte sich, daß er auf einmal aus einem Materialisten ein Seiler geworden.

Einst hatte ein geiziger Bauer seinen ganzen Sinn auf die Bienen gestellt und wo er nur einen Schwarm vermuthete, derselbe mochte nun von den Seinigen abgezogen oder anders woher gekommen sein, da hat er seinen Korb angeschlagen. Das hat den Katzenveit schwer verdrossen. Er hat sich also in Gestalt eines Bienenschwarms an einen Baum gehängt und ist von dem geizigen Bauer schnell in den Bienenkorb geschlagen worden. Als derselbe nun nachsehen will, wie sich der Schwarm im Gefäße geberde, da wird er gewahr, daß die vermeinten Bienen schon darin gearbeitet, Zellen und Honig gesetzt haben. Darüber hat er sich erst sehr verwundert, aber als er näher zuschaut, findet er, daß der vermeintliche Honig stinkender Koth sei, welchen ihm eine im Stocke sitzende Eule mit den Flügeln in's Gesicht schleuderte, dann herausfuhr und auch seine übrigen Bienenstöcke 200 an der Zahl mit entführte; der Bauer aber, der ihr nacheilte und sie aufhalten wollte, brach vor lauter Eifer beide Beine.

Ein anderes Mal kam ein fremder Botaniker auf den Kohlenberg und dachte dort kostbare Pflanzen zum Goldmachen zu finden, zu dem gesellte sich der Katzenveit als Kräutermann gekleidet und nannte ihm das reife Silberblatt, Pfennigkraut, Tausendgüldenkraut, Goldblümchen, Frauenmütze ꝛc. als lauter Kräuter, die Gold brächten. Der Thor grub nun alle diese Kräuter aus, weil er meinte, Gold unter ihnen zu finden, allein er fand nichts, und als er mit seinem Funde schnell nach Hause eilte, brach er unterwegs den Arm, ja er erschlug zu Hause in der Hitze seine Frau, die ihn ausgelacht hatte, und grämte sich dann theils deswegen, theils weil er aus den Wurzeln nicht reich geworden war, zu Tode.

Einst ist er nach Tripstrille als Kammerjäger gekommen und hat vorgegeben, er könne Ratten und Mäuse vertreiben. Dafür hat man ihm eine Parthie schöner Thaler versprochen, allein als er das Ungeziefer weggebannt, ihm solche nicht ausgezahlt. Da ist er nach Art des Rattenfängers von Hameln wiedergekommen und hat alle Katzen der Bürger, deren 666 gewesen sein sollen, aus der Stadt geführt, und seit dieser Zeit sollen dort keine Katzen mehr fortkommen.

Einmal hat ein Saufbruder vor Pfingsten Maien bei'm Kohlenberge geholt und in seine Behausung gebracht, in Willens eine grüne Lust dabei zu genießen und seine Biergötzen damit zu beehren, das hat den Katzenveit, der der rechte Waldmeister und Baumherr ist, schwer geärgert. Wie nun solcher Birkenschmuck hin und wieder in der Stube ausgebreitet

und damit gleichsam eine Lauberhütte gemacht worden war, da wird das Bierfaß hereingeschleppt, in die Mitte gestellt und der Saufbarthel und seine Freunde setzen sich auf Schemmeln rund herum und gießen so einen Becher nach dem andern in die Gurgel hinab und bringen sich einen Toast nach dem andern zu. Auf einmal fängt aus dem Laube ein Kuckuck zu schreien an, was ihnen anfänglich gar närrisch vorkommt, darauf fängt ein Storch an zu klappern und endlich singt die Nachtigall ihr Runda Runda Dinellula. Da erschrecken sie bald ein Wenig und wissen nicht, wie ihnen geschieht, denn bald werden sie gezupft und sehen doch nicht, woher es kömmt, bald schwingen und schütteln sich die Maien und schlagen auf die Tagediebe los, daß sie Zeter und Mordio schreien und aus der Stube hinweglaufen. Gleichwohl hoffen sie, der Spuk werde sich bald wieder verlieren, damit sie zu ihrem Gelage zurückkehren können. Sie gucken darüber zum Fenster herein, siehe da waren aus allen Maien junge Mägdlein geworden, welche schöne Gläser in den Händen hatten. Da sprangen Alle eilig wieder in die Stube, faßten sie an und sprangen mit ihnen um das Bierfaß herum. Wie sie sich aber ein Wenig umschauen, da haben die Damen Teufelsklauen an Händen und Füßen, ein großes rundes Auge mitten im Kopfe und an diesem Ziegenhörner. Ei, wie theuer wurde ihnen jetzt das Lachen, wie gern wären die Hengste jetzt hinaus und davon gewesen! Aber sie mußten ausharren und bei etlichen Stunden also herumhüpfen, daß ihnen der Angstschweiß an allen Orten ausbrach und sie endlich für todt niedersanken. Zwar haben sie sich bald wieder erholt, aber ihre lose Pfingstlust war ihnen für immer vergangen.

Oft zog er als fahrender Schüler im Lande herum und foppte die Wirthe. So kam er einst als armer Student zu einer Wirthin und legte sich ohne Weiteres in ein schönes Gastbett. Sie aber trieb ihn heraus, er aber stahl ihr das Bett und verkaufte es. Ein anderes Mal sah er, daß eine Schenkwirthin gebratene Tauben am Spieße stecken hatte, als sie nun aus der Küche abgerufen ward, huschte er hinein, nahm sie mit sich und aß sie ungescheuet in der Stube am Tische auf. Wie nun die Frau das sah und ihr Eigenthum vermißte, fragte sie ihn, wie er zu den Tauben komme, und er antwortete: wie kömmt der Tag zum Winde (sintemal es gerade sehr stürmte)? Damit nahm er die andere gestohlene Taube bei'm Kopfe und fraß sie auch auf. Endlich kam er einst in ein Dorf, wo ein geiziger Pfarrer wohnte, der Niemanden etwas gab, sondern alle Ansprechenden entweder selbst in einem dicken Bauernpelz vermummt, oder durch seine Leute oder mittelst seines Ketten-

hundes forttrieb. Bei diesem trug er sich so an, als gehe er auf Freiersfüßen und wolle seine Tochter ehelichen. Da nahm man ihn mit Freuden auf, der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten und die Mutter lief etliche Male vom Feuer weg und ließ die Küche leer stehen. Nun zog er schnell die mitgebrachten jungen abgerupften Raben aus dem Ränzel, lief zum Heerde, spieste sie an und so wurden sie zusammen fertig. Als sie aber aufgetischt wurden, da partirte er letztere auf den Teller des Pfarrers und seiner Frau, und kehrte es also, daß die rechten Tauben auf den seinigen kamen, dann aber machte er sich, nachdem sein Appetit gestillt war, aus dem Staube.

Einst fragte man ihn, warum jetzt Alles so theuer sei, und er antwortete, es gebe jetzt mehr Tribulirer und Flegel als sonst, besonders junge Drescher, die Procuratoren hießen und sich für ihre Dienste allemal zuvor bezahlt machten, also, daß wenig in den Scheunen bliebe. Das hörte zufällig ein Advocat, der dabei stand und sprach: ganz recht, mein Knecht! und indem er ihn bei der Hand faßte, sagte er: ich greife nach dem Flegel und marschire auf die Tenne in Willens, den Rest vollends auszuklopfen und darauf zu schlagen, bis ich das Stroh aufreibe. Aber jener nicht faul, packte den Rabulisten bei der Cartause, fuhr ihm erstlich über's Maul, warf ihn dann zu Boden und sprach: halt, Geselle, ich muß dich ein wenig zudreschen, und indem schlug er mit allen beiden Klöppeln auf die ungegerbte Garbe los, daß das Schrot und Korn haufenweise (denn der Geizhals hatte eben einen Haufen Geldes bei sich) aus dem Strohjunker heraussprang, also daß der neue Drescher nicht allein eine große Ernte an ihm hielt und seine Säckel anfüllte, sondern auch die Zuschauer eine gute Nachlese halten konnten, weil der Katzenveit ihn wund geschlagen. So hatte der Patient keinen Beweis, seinen Beleidiger zu verklagen, und damit zu wuchern, sondern er mußte die Stöße hinnehmen, als hätte ihn ein Hund gebissen.

557) Spottverse vom Voigtland.

Bechstein, Deutsches Sagenbuch. Lpzg. 1853. 8. S. 472.

Auf mehrere kleine Städte des Voigtlandes und des angrenzenden Orlagaues existirt unter dem Volke ein Spottreim, der also lautet:

Durch Adams Fall ist Tript's verderbt,
Und Auma liegt daneben,
In Weide ist kein Heller Geld,
Und Neustadt kann nichts geben.

In Ziegenrück ist große Noth,
In Ranis ist kein Bissen Brod,
Und Pausa ist die Schwester:
Sind das nicht leere Nester?

Die Sage geht, Pausa liege im Mittelpunkte der Welt. Dahin zu gelangen, fährt man mit der sächs. baierschen Eisenbahn nach Mehltheuer. Von dort geht eine Post nach Schleiz. Wenn zu dieser sich mehr als sechs Personen melden, so heißt es: die Post nach Schleiz ist voll, aber Sie können noch mit dem andern Wagen nach Pausa fahren. Nun fährt man nach Pausa, und sieht dort zu, wie man nach Schleiz gelangt. Das nennt man pausiren.

---

558) Der Ursprung des Schlosses Voigtsberg.

Albinus, Meißner Landchronik S. 200 sq. Peccenstein, Theatr. Sax. Th. II. S. 41. J. G. Jahn, Urkundliche Chronik der Stadt Oelsnitz und des Schlosses und Amtes Voigtsberg. Oelsn. 1841. 8. S. 105.

Das alte Schloß Voigtsberg bei Oelsnitz soll ursprünglich vom Drusus erbaut worden sein, wie aus einem an der Wand der ehemaligen Amtsstube befindlichen lateinischen Distichon hervorzugehen schien, das also lautet:

Castra locans Drusus, hic praetoria nomina monti
Fecit, posteritas servat et ipsa sibi.

Diese Verse hat vor langer Zeit ein deutscher Reimschmied am Schloß also wiedergegeben:

Drusus der edle Römisch Voigt,
Erbawet diesen Berg in Noht,
Da er Kriege im Deutschland pflag,
Voigtsberg heist er auff diesen Tag,
Darnach ward von jhm recht genant
Die Gegend, vnd heist Voigtland.
Die Burg die blieb ein lange Zeit,
Wie durch die Schrifft wird ausgeseit,
In des Römschen Keysers Gewalt,
Hernach wurde sie zugezalt,
Einr edlen Herrschafft lobesan,
Die gewan von Voigtsberg jhrn Nam,
Die Burg die stund viel manche Jahr
In ihrer (der Herrn von Plauen) Hand ohn all Gefahr.
Biß dreyzehnhundert Jahr nach Christi Geburt,
Sechs vnd funffzig, am Sontag Laurenti fuhrt

Dann ist sie an die Landesfürsten kommen;
Friedrich und Wilhem haben sie eingenommen (1356).
Thüring, Meißen vnd Osterland
Stund die Zeit alls in jhrer Hand,
Die Pfaltz zu Sachsen auch dazu,
Sie erhilte den Landen Fried vnd Ruh,
Gott in welchs Händen alles steht,
Wohl segnen jhr Posteritet.

559) Der Rabe im Voigtlande.

Mitgetheilt von J. Schanz.

Als nach dem dreißigjährigen Kriege im Voigtlande eine furchtbare Pest herrschte, und die Menschen zu Hunderten starben, und manches Dorf fast ganz verödete, soll von Norden her über das Voigtland und das Erzgebirge ein weißer Rabe geflogen sein, welcher rief:

„Freßt nur recht Rapundica
Sinsten kimmt kä Mensch derva."*)

560) Der Teufel als Fuhrmann.

N. Remigii Daemonolatria. Hamb. 1693. Th. II. S. 304.

Ein Edelmann im Voigtlande war nicht allein ein jähzorniger Narr, sondern auch in seinem Zorn ein heilloser unbesonnener Flucher. Dieser befahl einem Bauer, der sein Unterthan war, einen sehr großen Baum aus dem Busche nach seinem Schlosse zu bringen. Der arme Mann fuhr zwar mit seinem Wagen hinaus, es fiel ihm aber unmöglich, diese schwere Last aufzuladen. Er stand deshalb in großer Angst, weil er sich fürchtete, er werde von seinem Junker nicht allein gescholten, sondern auch geschlagen werden. Inzwischen kam der Satan in menschlicher Gestalt zu ihm, und fragte, warum er so traurig werde. Der Bauer gab ihm sein Unglück zu erkennen, darauf der Satan zu ihm sagte, er solle sich nicht bekümmern, sondern nur mit seinem ledigen Wagen wieder nach Hause fahren, er wolle seine eigenen Pferde holen und diese Arbeit an seiner Stelle verrichten. Alsbald ging er an's Werk und zog den gewaltig großen Eichbaum mit der Wurzel aus dem Grunde, legte ihn mit allen Zweigen und Laub daran, wie er ihn ausgerissen

*) Sonst kommt kein Mensch davon.

hatte, auf seinen Wagen und fuhr damit durch's Schloßthor, jedoch also, daß der Baum in dem Durchgange dergestalt zusammengeklemmt stecken blieb, daß keine menschliche Gewalt ihn weiter vor- noch hinterwärts bewegen konnte; überdieß war alles Holz hart wie Eisen geworden. Man konnte mit keinem Beile durchhauen und mit keiner Säge durchschneiden. Also mußte dieser unbarmherzige Bösewicht und heillose Flucher seine Pforte gestopft lassen, daß er ferner niemals dadurch weder aus- noch eingehen konnte, sondern mußte eine andere neben dieser machen. Viele tausend Menschen kamen von nah und fern, dieses seltsame Teufelswunderwerk zu sehen und beschauten es mit der äußersten Verwunderung und Schrecken, gaben auch aller Orten offenbare und gerichtliche Zeugnisse der Wahrheit davon, als die es mit ihren eigenen Augen gesehen. Der Baum lag noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts an derselben Stätte, dahin ihn der böse Geist gebracht hatte. Wenn man mit einem Beil oder Hammer darauf schlägt, wie denn von Vielen, die dahin kommen, aus Fürwitz geschieht, so fliegen Feuerfunken daraus wie aus einem Kieselstein, wenn er an einen Stahl geschlagen wird. Uebrigens hatte der Satan vor seinem höllischen Wagen keine Pferde, sondern nur solche Schatten gespannt, welche die Gestalt der Voreltern dieses gottlosen Junkers vorstellten.

561) Das Geldgewölbe.

Nach mündlicher Ueberlieferung von Julius Schanz.*)

In der Nähe von Treuen im Voigtlande steht auf einem ziemlich steilen Felsen ein Schloß, das schon ziemlich alt ist. Hier sollen die Hussiten vorübergezogen sein und eine ungeheuere Masse von Geld, erbeuteten Schmucksachen und Metallen in einem verborgenen Gewölbe des Felsens vergraben haben. Wolle aber Jemand den Schatz heben, und er fände zufällig den Eingang zum Gewölbe, und trete nun in dasselbe mit einem brennenden Lichte ein, so würde ein eiserner Wächter das Licht auslöschen. Die einzige Rettung wäre eilige Flucht, denn sonst müßte der Abenteuerer in dem dunkeln Raume elend verschmachten.

*) Der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Dichter Herr J. Schanz, derzeit in Dresden mit literarischen Arbeiten beschäftigt, hat mir mit der größten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit sowohl diese als eine Anzahl anderer voigtländischer Sagen mitgetheilt, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke.

Der Verfasser.

562) Das Zimmermannsbeil in Reichenbach.

Metrisch bearb. v. Hager, Voigtl. Volkssagen. 1839. H. I. S. 23.

Vor dem großen Brande zu Reichenbach sah man sonst an einem Hause tief in der Mauer ein Zimmermannsbeil eingehauen. Das sollte erinnern, daß einst, als dasselbe gerichtet wurde, ein Zimmergeselle vom eben gehobenen Dachstuhl herabstürzte, allein im Fallen in der Todesangst sein Beil, welches er in der Hand behalten hatte, so fest in die Wand des Hauses einhieb, daß er sich daran festhalten und langsam herunterlassen konnte.

563) Der Stierschlag August's des Starken bei Reichenbach.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Als der sächsische Herkules, Kurfürst August der Starke, König von Polen, es nach der Sage nicht mehr für anziehend genug fand, vom Wiener Stephansthurm zwei Trompeter, auf jeder Hand einen, hinauszuhalten und sich von ihnen etwas blasen zu lassen, oder in Ungarn Hufeisen zu zerbrechen und in Krakau mit einem Schlag einen polnischen Ochsen zu köpfen, machte er seinen Hof und sich selber zum Echo des luxuriösen pariser unter Ludwig dem Vierzehnten. Als er einst gen Reichenbach im Voigtlande reiste und die Leute just nichts Besseres zu seiner Unterhaltung wußten, erzählten sie ihm von einer in der Nähe hausenden Ritterswittib, die früher am Hofe für eine Schönheit gegolten, und der zu Ehren die Pulse des Königs auch einmal höher geschlagen hatten. Flugs setzte er sich auf seinen Schimmel, wickelte sich, um unerkannt zu bleiben, in einen dicken grauen Oberrock und trabte spornstreichs dem Wittwensitze der trauernden Schönheit zu, um ihr incognito einen Besuch abzustatten. Da er schon von fern die Thürme des Schlosses blinken sah, ritt er auf Rainen und Feldwegen geraden Weges fürbaß. Rechts und links weideten stattliche Heerden voigtländischen Rindviehs, dessen Vetterschaft dem einsamen Reiter schon manche saftige Keule hatte abgeben müssen. Ein kräftiger, rebellischer Stier mochte einen seiner Verderber wittern, und der Futterneid gegen das wohlgenährte Leibroß des Königs, das mit lüsternen Augen die saftigen Kräuter der Aue zu betrachten schien, erweckte plötzlich kriegslustige Wallungen in seinem Ochsenhirn: mit rollendem Auge

rannte er auf den Reiter zu. Der König zog sein Schwert und spaltete ihm mit einem gewaltigen Streiche das Haupt vom Rumpfe, der blutend niederstürzte. Dem Rinderhirten verging Hören und Sehen ob dieser That. Endlich lief er wie vom Wahnsinn gehetzt nach dem Dorfe und bot alle streitbare Mannschaft zur Blutrache auf. Noch ehe August das Dorf erreichte, stellte sich ihm eine Flegel- und Gabelbewaffnete Schaar mit drohender Geberde und zorniger Rede in den Weg: ungestüm forderten sie Ersatz und schwangen wild ihre Wehren. Der König ersah in dieser Bedrängniß keine Hilfe. Er riß seinen Rock auf und rief: „Ich bin der König!" — und alle Flegel sanken in den Staub. — Ob der Held noch zu der schönen Wittwe gekommen, hat die Sage leider! nicht aufbewahrt.

564) Die Entstehung von Schöneck.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 89 sq.

Das zum Amte Voigtsberg gehörige Städtchen Schöneck, der höchst gelegene Ort des Voigtlands, soll seinen Namen folgender Ursache verdanken. Einst soll der kaiserliche Landvoigt Heinrich Reuß (der Reiche um 1140—50?) auf der Jagd von seinem Gefolge getrennt worden und auf ein Bärenlager gestoßen sein. Die für ihre Jungen besorgte Bärin sprang auf sein Roß los, dasselbe stürzte von ihrem wüthenden Angriff zu Boden, und es würde um den Landvoigt geschehen gewesen sein, da sein Schwert beim Sturze zerbrach, wäre nicht ein junger Köhler auf sein Hilferufen herbeigeeilt und hätte das wüthende Thier von hinten mit seinem Schürbaum erschlagen. Der Voigt erlaubte nun seinem Retter sich eine Gnade auszubitten, und derselbe gestand ihm, er habe eine Geliebte, die er aber nicht heirathen könne, weil er zu arm sei, er bitte nur um einen Platz, wo er sich ein Häuschen bauen könne und um Holz dazu. Da lachte der Reuß und sagte ihm, er möge in seinem Lande sich aussuchen welchen Platz er wolle, wo er sich ein Haus bauen möge, Holz möge er aus dem nächsten Walde nehmen und Steine brechen, so viele er brauche, und so ihn Jemand nach seinem Rechte fragen werde, dem soll er diesen seinen Ring und sein zerbrochenes Schwert, welches er ihm einhändigte, vorzeigen. Darauf zog der Köhler lange mit seinem Liebchen im Voigtlande herum und nirgends wollte denselben ein Ort passend scheinen, endlich kamen sie auf einen hohen Berg voll Wald und üppigen Graswuchs, da rief sie: das ist ein gar schön Eckchen, da kann man weit aus schauen, da wollen wir bauen! Und so

geschah es auch, der Köhler baute sich ein Häuschen und brannte einen Meiler an, und nach und nach zogen auch andere Leute dahin und baueten sich um das Häuschen herum an, und so entstand nach und nach ein Flecken, den hieß man zum Andenken Schöneck.

565) Der Köhler von Klingenthal.

Metrisch beh. von Hager a. a. O. H. II. S. 13.

Vom Kirchhofe zu Klingenthal bis an den naheliegenden Wald geht jede Nacht um die zwölfte Stunde ein gespenstiger Schatten eine Leuchte in der Hand. Das Volk erzählt sich hierüber folgende Geschichte. Es soll einst im Dorfe Klingenthal ein Köhler gewohnt haben, der jede Nacht von der Seite seiner treuen Hausfrau aufstand, um angeblich im Walde nach seinem Meiler zu sehen. Die wahre Ursache war aber, daß er im Busche zu einer dort wohnenden Concubine schlich. Einst ging er auch in finsterer Nacht die Leuchte in der Hand den wohlbekannten Weg, da folgte ihm sein Weib, die er schlafend glaubte, und warf ihm geradezu sein Vergehen vor. Er wollte es zwar anfangs leugnen, allein bald gab ein Wort das andere, er ward heftig, schlug seine rechtschaffene Frau nieder und begab sich zu seinem Kebsweibe. Als er mit dieser im besten Kosen begriffen war, öffnete sich plötzlich die Thür und sein Weib stürzte herein und traf die Schuldigen auf offener That. Jetzt halfen keine Vorstellungen mehr, er mißhandelte sie abermals und warf sie zur Thür hinaus mit der Drohung, sie in den brennenden Meiler zu schleudern, wenn sie ihm wieder zu nahe komme. Sie aber verfluchte ihn und rief: Der Meiler werde Dir selbst zum Grab, mögest Du lebendig verbrennen! Des lachte der Köhler; als er aber nach seiner Gewohnheit den Meiler erklomm um sich umzuschauen, stürzte dieser plötzlich zusammen und der Frevler versank in seinen feurigen Schlund.

566) Die zwölf Apostel in der Kirche zu Ebersgrün.

Metr. beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 5 sq.

Im Glockenthurme der Kirche zu Ebersgrün stehen in einer Halle die Bilder der zwölf Apostel, die sich früher am Altar befanden und nach der Einführung der Reformation dort bei Seite gesetzt wurden. Jedermann hatte eine Art Scheu vor diesen Figuren, weil man sagte,

wer dieselben verspotte oder anrühre, habe schwere Rache zu gewärtigen. Einst half ein Bauerjunge dem Küster läuten und als er fertig war, hatte er die Frechheit den einen der Apostel am Barte zu zupfen und dem h. Petrus gar eine Ohrfeige zu verabreichen. Das bekam ihm aber schlecht, in derselben Nacht um die zwölfte Stunde stand der heilige Mann in Lebensgröße vor seinem Bette und gab ihm dieselbe wieder, aber so, daß ihm nicht blos Hören und Sehen, sondern auch das Leben verging. Seitdem hat Niemand die Zwölfe wieder zu beleidigen gewagt.

567) Der Propst des Klosters Ebersgrün.

Metrisch bearb. v. Hager H. I. S. 31 sq.

In der Kirche von Ebersgrün ist es um Mitternacht angeblich nicht recht geheuer, denn daselbst geht der Propst des alten Klosters, welcher kurz vor der Einführung der Reformation an jenem Orte mit den Schätzen des Klosters und der Kirche entfloh und man weiß nicht wie und wo, um's Leben kam, um. Er läßt sich in seiner Ordenstracht ganz wie er im Leben anzuschauen war, sehen, nur trägt er schwere Hucken in den Händen und auf dem Rücken und scheint den Wunsch aussprechen zu wollen, daß ihm irgend Jemand seine schwere Bürde abnehmen möge.

568) Die Entstehung von Plauen.

Bearbeitet von Julius Schanz.

Ein blonder Hirtenknabe, Namens Johannes, saß einst und bließ die Flöte, als ihm aus dem Haine plötzlich Saitenspiel und Gesang entgegenscholl. Er ging den Tönen nach und fand Johanna das Hirtenmädchen vor zwei himmelblauen Blumen knieen, vor denen sie ihr Herz ausströmte, wie sie, um dieselben zu pflücken, zum Genossen einen unschuldigen Knaben haben müsse. Er trat hinzu und bot ihr, entzückt von ihrer Schönheit und gerührt von ihrem Liede, seine Hilfe an. Da knieeten sie Beide vor den blauen Blumen hin und begannen sie aus dem Schooße der Erde zu heben. Es gelang und sie reichte ihm die ihre dar und er ihr die seine, und sie schlossen allda einen Bund, dem der Himmel die Weihe gab.

Bald prangte an dem Orte, wo die Wunderblumen geblüht, ein Kirchlein mit zwei Thürmen, dem heiligen Johannes geweiht, zu dem von Nah und Fern die Leute strömten und sich anbaueten. Den blauen

Blumen zum Gedächtniß ward der Ort Blauen genannt, woraus späterhin Plauen ward.

569) Das Hufeisen zu Plauen.

Metrisch beh. v. Hager, Voigtländische Volkssagen. 1839. H. I. S. 43.

Früher sah man auf dem Dache eines Hauses am Markte zu Plauen ein Hufeisen angenagelt. Von diesem wird erzählt, es sei einst ein Soldatentrupp (nach Andern wäre es das wilde Heer gewesen) in wilder Flucht durch die Stadt gejagt und einem der Pferde sei, als sie über den Markt sprengten, ein Hufeisen ab- und bis an jene Stelle des Daches hinaufgeflogen, wo man es zum Andenken befestigte.

570) Die steinerne Nonne im Gottesacker zu Plauen.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. S. 51. sq.

An der Mauer des Kirchhofes zu Plauen an dem sogenannten Nonnenthurme, einem Ueberreste des alten Nonnenklosters daselbst, erblickte man sonst das Bild einer Nonne in Stein gehauen. Das Volk erzählt sich, daß an dieser Stelle des Thurmes eine Nonne aus jenem Kloster, welche ihr Gelübde verletzt und ein Liebesverhältniß mit einem deutschen Ordensritter daselbst unterhalten habe, zur Strafe lebendig eingemauert und jenes Bild zur Erinnerung dort hingestellt worden sei.

571) Der Uhlanensprung bei Planschwitz.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 11 sq.

Bei'm Dorfe Planschwitz bei Plauen steigt ein hoher Berg schroff vom Ufer der Elster aus in die Höhe. Im letzten Kriege soll nun ein Uhlane von den Feinden grimmig verfolgt, weil mit der Gegend unbekannt, bis auf den Gipfel dieses Berges gesprengt sein, und als er hinter sich seine Verfolger und sonst keinen Ausweg gesehen, den Tod in der Elster seiner Ergebung vorgezogen haben. Er setzte also mit seinem Rosse kühn in den Fluß hinab, zwar versank das treue Thier in den Fluthen, er aber rettete sich durch Schwimmen glücklich an's andere Ufer.

572) Das Wahrzeichen von Plauen.

Curiosa Sax. 1737. S. 303.

Am Rathhausthurm in der Stadt Plauen befand sich eine künstliche Uhr, die von den reisenden Handwerksburschen als ihr Wahrzeichen betrachtet ward. Man sah zuerst zwei große messingene Löwen, welche mit der einen Vorderpfote auf beiden Seiten in der Mitte eine Glocke hielten und damit die Viertelstunden, eine um die andere, schlugen. Neben denselben erblickte man zwei wilde Leute von sehr großer Statur: der Mann hielt seinen langen Bart, das Weib aber hatte einen Stab in der Hand. Wenn nun die Stunde schlagen sollte, da zog sich der Mann so oft an dem Barte und sperrte so oft das Maul auf, als es schlagen mußte. Desgleichen zog auch das Weib zugleich so oft mit ihrem Stabe. Unter diesen erblickte man eine Kugel, welche des Mondes Lauf genau anzeigte, wie solcher am Himmel steht, ob er voll, halb oder nur ein Viertel scheint oder auch gar nicht.

573) Die Stiftung des Klosters Mildenfurth bei Weida oder Heinrichs des Reichen von Plauen Traum.

Limm, Entw. e. urkundl. Gesch. d. Voigtlandes. Gera, 1825. Bd. I S. 270.

Heinrich der Reiche, Voigt von Plauen, hatte in seiner Jugend seinen Bruder Bernhard bei'm Spielen mit einem Thorflügel geschlagen, so daß dieser von der erlittenen Quetschung zum Krüppel geworden starb. Ersterer konnte sich nun über diese Begebenheit nie ganz beruhigen, und als er im Jahre 1190 mit Kaiser Heinrich von der Belagerung Braunschweigs zurückkehrte und sich zu Magdeburg verweilte und seine Herberge bei den dasigen Regelherrn nahm, träumte es ihm in der Nacht des Marientages, er werde wegen dieses Mordes öffentlich vor dem kaiserlichen Gerichte angeklagt und zum Tode verurtheilt. In der Angst schrie er wirklich so laut zur Mutter Gottes um Hilfe, daß ihn Niemand ermuntern konnte, und so träumte er denn weiter, wie die heilige Jungfrau in Begleitung einer weißen Schaar von Heiligen und Prämonstratenser Mönchen aus der St. Marienkirche kommend sich zum Thron des Kaisers nahete und ihm versicherte, daß, wenn er Almosen geben würde, sie für ihn um Gnade bitten wolle. So habe er im Traume die Stiftung eines Prämonstratenserklosters zu Ehren der heiligen Jungfrau versprochen, welches er auch auf des Magdeburgischen Erzbischofs Ludolph's Ermahnen

wachend gehalten und von dem Kaiser die Bestätigung darüber erhalten habe. Dies geschah im Jahre 1193.

574) Der Mühlgötz zu Plauen.

Bearbeitet von Julius Schanz. Metrisch behandelt von E. Hager, H. I. S. 57. S. a. Bechstein's Sagenbuch a. a. O. S. 476.

In der obern Mühle zu Plauen steht schon viele, viele Jahre ein Götzenbild, wer weiß wie alt, das wohl aus der heidnischen Zeit herstammen mag (und angeblich vor langen Jahren auf dem Mühlgraben schwimmend von den Mühlknappen aufgefangen worden sein soll), gemeiniglich nur der Mühlgötz genannt. Niemand wagt es von seinem Platze zu nehmen, und wenn der Müller an ihm vorübergeht, so nimmt er bedächtig sein Käppchen ab, dieweil er den Mühlgötz für den Schutzpatron des Gewerkes hält und ihm den glücklichen Fortgang der Müllerei schuldig zu sein glaubt. Man erzählt sich aber von dem Mühlgötz folgende Sage:

Ein lustiger Müllerbursche, der dem Wasser nachging und womöglich in jeder Mühle das Gastrecht in Anspruch nahm, kam auch in die obere Mühle zu Plauen. Sein heiteres, witziges Wesen verschaffte ihm mit leichter Mühe ein Nachtquartier, und er hatte sich an reichlicher Speise und einem frischen Trunke schon ein Gütliches gethan, als er erst in das Innere der Mühle trat, um sich dasselbe zu beschauen. Bald blieb er vor einem braunen hölzernen Bilde stehen, das ihn mit weit herausgeschlagener Zunge angrinste. Zum Teufel, was ist denn das für ein Ding? fragte er den Müllerburschen, es ist wohl gar euer Schutzpatron? I bewahre, es ist ein Stück aus dem Heidenthume, sagte der Mühlbursche, der Mühlgötz genannt, der einst wie ein Gott verehrt wurde und auch jetzt noch von uns in Ehren gehalten wird. Versuch's nur Einer, ihn von dem Platze zu bringen, ich mag die Prügel nicht mit ihm theilen: er läßt nicht ab, bis er wieder auf dem Platze ist. Der lustige Mühlbursche lachte laut auf über diese Mähr, im Stillen aber dachte er bei sich: wart nur, Götz, mit dir ist's aus. Um Mitternacht als sie Alle schliefen, erhob er sich leise von dem Lager, schlich sich in die Mühle und sprach zu dem Götzen: Herunter mit Dir, Bursche, mache keinen Lärm, daß die Müllermädel nicht erschrecken. Ich will dich taufen, blinder Heide, im Namen Gottes. Mit diesen Worten warf er ihn in den Mühlgraben. Da auf einmal erhob sich ein pfeifender Sturmwind, daß das ganze Haus erbebte und die Fluth hoch aufschäumte und die Räder sich wie toll im Kreise herumdrehten. Todtenbleich vor Schreck

lief der Mühlbursche schnell zurück in die Mühle, aber da gingen ihm erst die Augen über. Was nur in der Mühle war, Kübel, Säcke, Kästen, Beutel, ja selbst Müller und Knappe tanzten wie toll in der Mühle herum, darein erscholl der grelle Ton des Glöckchens. Alles krachte und donnerte, als wäre der jüngste Tag gekommen. Noch hatte der vorwitzige Bursche sich nicht vom ersten Schreck erholt, da kam ein Kübel geflogen, gerade auf ihn los, der ihm den Kopf zu zerschmettern drohte, und wie mit unsichtbarer Hand zog es ihn zum Mühlgraben hin, wo hinein er das Götzenbild geworfen hatte. Er nahm es auf den Arm und trug es alsbald auf den Platz zurück. Da standen die Räder wieder still, Säcke, Kübel und Beutel, Alles blieb an seinem Orte. In der Mühle ward es wieder still wie in der Kirche. Der Müller aber prügelte den leichtfertigen Burschen zur Thüre hinaus, und es ist bis heute kein Anderer wiedergekommen, der den Mühlgötz hätte taufen wollen.

575) Pumphut in der Burkhardtsmühle.

Bearbeitet von Julius Schanz; sonst auch bei Bechstein S. 478. Metrisch beh. v. E. Hager H. II. S. 8 sq.

Es mag wohl schon lange her sein, als im Voigtlande ein alter Müllerbursche, mit Namen Pumphut, lebte, der dem Wasser nach von Mühle zu Mühle ging. Wo es ihm gefallen mochte, da blieb er und für ein Glas Branntwein und ein Stück Brot machte er zur Ergötzung der Müllersleute und ihrer Nachbarn viel lose Schwänke und spaßige Dinge. Wo man ihn gut aufnahm, da ging er mit zufriedener Miene fort; wo sie ihm aber schlechte Kost vorsetzten oder ihn gar hungrig gehen ließen, da spielte er oft den Leuten arg mit.

In der Burkhardtsmühle waren alle Müller der Umgegend versammelt mit ihren Weibern und schönen Töchtern und es ging lustig darinnen zu. Die Fidel und der Dudelsack durften dabei nicht fehlen und die Müllerin hatte schon manche geleerte Flasche herausgetragen. Halt, dachte der Pumphut, der zufällig vorbeischritt, da giebt es einen Schmaus, das ist so Etwas für dich. Er trat ohne viel Worte zu machen in die volle Gaststube und setzte sich in einen Winkel. Der Knabe, der den Schenken machte, urtheilte dem Aussehen nach, es sei ein feiernder Mühlbursche, und trug ihm einen ordinairen Schnaps und ein Stück trocknes Brot hin. Da Alter, könnt ihr Euch einmal Etwas zu Gute thun, sagte der Knabe. Aber das erzürnte den Pumphut im innersten Herzen, daß er sich so getäuscht hatte und er schwur bei sich, dem Müller einen losen

Streich zu spielen. So wahr ich Pumphut heiße, murmelte er vor sich hin. Und er that's. Beim Weggehen fragte er den Jungen, was denn das Fest eigentlich bedeute. Es soll das Rad gehoben werden, gab dieser zur Antwort. Pumphut schlich sich mit schelmischem Blicke durch das Pförtchen, machte am Rade seinen hocus pocus und trollte sich lustig von dannen. —

Nachdem die Gäste in der Mühle sich tüchtig satt gegessen und getrunken hatten, schickten sie sich an zum Radhub. Sie hatten Alles vorher richtig abgezirkelt und abgemessen und glaubten bald damit im Reinen zu sein, aber o Wunder! die Welle war jetzt nicht weniger als eine halbe Elle zu kurz. Alles stand im ersten Augenblick stumm vor Schreck, bis der Müller in ein lautes Geschrei ausbrach und sich die Haare zerraufte. Es paßte vorher wie angegossen, rief einer. Zum Teufel, ein anderer. Endlich ließ sich eine Stimme vernehmen: das ist gewiß ein Streich von Pumphut. Und nun fielen allen die Schuppen von den Augen, der Mühlbursche im Winkel war kein anderer als der Schwarzkünstler selber. Lauft ihm nach, lauft ihm nach! schrie Alles, und es dauerte gar nicht lange, da finden sie ihn am Bache sitzen. Er wußte wohl, was sie wollten, und folgte zunächst ihrer Einladung zum Schmause. Als er sich vor aller Augen tüchtig sattgegessen hatte, klagte man ihm den Unfall und ließ die Frage mit unterlaufen, ob dem nicht abzuhelfen sei. Da müßte der Guckuck drin sitzen; schenk' noch Einen ein, Junge, sprach Pumphut. Darauf ging er mit hinaus, sah mit schelmischem Gesichte die verkürzte Welle, klopfte hinten und vorne mit dem Hütchen daran, und als man das Rad zum zweiten Male hob, da paßte die Welle so prächtig wie vorher. Die Müllersleute aber gaben dem Pumphut, so oft er später kam, Butter zum Brot und bessern Branntwein als beim Radhub.

---

576) Pumphut im Bauerhause zu Wallengrün.

Bechstein a. a. O. S. 477. Metr. beh. v. Hagen. H. II. S. 3 sq.

Einst saß in einem Bauerhause zu Wallengrün die Familie groß und klein beim Mittagsmahle am Tische, umschwärmt von einer ungeheuren Schaar von Fliegen, als sich die Thüre aufthat, und Pumphut — so nannte man ihn wegen seines eigenthümlich geformten Hütchens — oder Graumännchen (wegen seiner Kleidung) hereinsah. Er wurde freundlich willkommen geheißen und zur Theilnahme am Essen eingeladen, was er sich nicht zweimal sagen ließ, sondern rasch dabei war. Gleich als

ihm die Bäuerin den schweren Kloß auf den Teller gelegt hatte, ereignete sich ein Spaß, denn wie Pumphut besagten Kloß zertheilen wollte, zeigte der Kloß sich von einer solchen Härte, daß er unter dem Messer Pumphuts hinwegschlüpfte, wie eine Kanonenkugel durch die Stubenthüre schlug, durch die dieser gegenüber befindliche Stallthüre ebenso fuhr, und sich auf dem Horne eines schäbigen Ochsen spießte. Alle sperrten vor Verwunderung Maul und Nasen auf, Pumphut aber nahm sich ruhig einen Kloß nach dem andern, und verzehrte ihn mit großem Wohlbehagen. Da ihn nun die Fliegen bei dieser angenehmen Arbeit auf's Aeußerste belästigten, so brummte er über diese große Menge gegen seine Wirthe, und rieth, daß man doch das Ungeziefer zur Thüre hinausjagen solle. Ja, wenn sie sich hinausjagen ließen und draußen blieben, ward ihm erwiedert, was hilft denn aber das Hinausjagen? Nun, entgegnete Pumphut, so solltet Ihr sie doch nur so lange an einem besondern Platz bleiben lassen, bis das liebe Essen verzehrt ist, daß man Ruhe hätte vor den zudringlichen Bestien! Alles lachte, und der Hausherr sagte: thue Er es doch Pumphut, bringe Er doch die Fliegen auf einen Platz, Er ist ja ein Hexenmeister! Der Pumphut fletschte die Zähne, legte sein Hüttlein auf eine besondere Stelle, gebot den Fliegen sich hinein zu begeben und zum Erstaunen Aller schwärmten alle Fliegen wie ein Bienenschwarm in den Hut, so daß er voll und übervoll wurde und sie über den Rand noch wimmelnd über einander krochen. Pumphut aber wischte sich den etwas großen und breiten Mund, bedankte sich fein, nahm den Hut sammt den Fliegen, trug sie zur Thüre hinaus und schüttelte sie draußen in die Milchtöpfe, indem er laut lachend von dannen ging.

---

577) Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach.

Bechstein a. a. O. S. 481 sq. Metr. bearb. v. Hager H. 1. S. 15 sq.

Auf dem Kirchhofe zu Thierbach ohnweit Pausa war vor Zeiten ein Gerippe, dessen Knochen alle noch zusammenhingen. Es stand in einer Mauernische und diente der Dorfjugend theils zum Schreck, theils zum Frevel. Wenn der Wind stark wehete, schlugen die gebrechlichen Glieder klappernd zusammen, darum nannte man es den Klapperer. Das Gerippe hatte einst einem reichen Bauernsohn, man sagt dem Sohne des Schulzen angehört, der ein armes Mädchen aus dem Dorfe liebte und um ihre Unschuld betrog. Als dieß geschah, hatte er ihr zugeschworen: wenn ich Dir untreu werde und Dich nicht nehme, soll mein Leib niemals im Grabe ruhen! Aber er durfte das Mädchen doch nicht

heirathen, und wollte hernach auch nicht, und freite sich eine reiche Frau. Die Arme aber fand doch auch einen Mann, der sie zu Ehren brachte, jener Treulose aber wurde nicht glücklich mit der reichen Frau, vielmehr höchst unglücklich, und da ergab er sich dem Trunke und starb an einem unglücklichen Sturz, den er in der Trunkenheit gethan. Er ward begraben, aber der Sarg mit seinem Leibe hatte keine Ruhe in der kühlen Erde, er hob sich empor und immer sah man ein klein wenig davon aus dem Grabe ragen. Man schüttete frische Erde darauf, es half aber nichts und der Sarg rückte immer höher. Da hob man ihn endlich heraus und stellte ihn in ein offenes Gewölbe, wo man die Todtenbahre zu verwahren pflegte. Allmählig verfiel der Sarg und das Gerippe wurde frei und Allen sichtbar. Darüber gingen aber Jahre hin und Viele wußten schon nicht mehr, wie der geheißen, der einst in diesem Leibe gewandelt, aber die Sage ging, daß er immer noch wandere, rastlos und ruhelos. Da wurde zu Thierbach eine Hochzeit gehalten, auf der viele Junge und Alte waren, und das junge Volk spielte ein Pfänderspiel. Es war schon Mitternacht. Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand halte? fragte eine Stimme. Es soll den Klapperer vom Kirchhofe hierher tragen! erscholl die Antwort. Alles lachte, aber fast unbemerkt war der, dem das Pfand gehörte und der die kecke Dirne liebte, die so frevelhaften Wunsch ausgesprochen, zum Kirchhof gegangen, hatte sich mit dem Klapperer beladen und kam bald darauf mit seiner Last angeprasselt. Alles schrie auf vor Schreck und Entsetzen, der Bursche aber war stolz auf seine Courage. Mitten in den Lärm der jungen Leute trat ein alter Mann und sprach ernste Worte: gebt dem Klapperer alle die Hand, und bittet ihn um Verzeihung, daß Ihr ihn gestört, sonst wird Unglück über Euch kommen. Zagend thaten die Versammelten was der Alte gebot, nur ein Mütterlein stand fern, und Thränen zitterten in ihren Augen. Auch Du, auch Du mußt bitten! rief der Alte zu. Und sie schritt zitternd heran, faßte die Knochenhand und flüsterte: verzeihe, wie ich selber Dir verzeihe! Es war die Verlassene. Siehe da lösten sich gleich die Knochenbänder und das Gerippe sank aus einander. Man sammelte und begrub die Knochen und der Klapperer hatte nun Ruhe.

---

578) Das Diakonat zu Pausa.

Ziehnert Bd. III. S. 284. Daraus (ohne Angabe der Quelle) im Illustr. Familienjournal 1855. Nr. 86. S. 460.

Im Jahre 1572 wurde zu Pausa der erste Diakonus angestellt, welcher aber erst 1583 eine eigene Amtswohnung erhielt, und zwar durch einen Todtschlag. Nämlich Wolf Schaufel, ein Bauer aus dem 3/4 Stunde von Pausa gelegenen, jetzt den Fürsten von Greiz gehörigen Dorfe Bernsgrün hatte einen Bürger von Pausa erschlagen, und wurde vom Churfürsten zu 60 Fl. Strafe verurtheilt. Dieses Blutgeld erbat sich der Rath von Pausa und kaufte dafür ein armseliges Häuschen zur Amtswohnung für den Diakonus. Später als dasselbe doch zu klein und wandelbar erschien, ward es verkauft, und dafür ein anderes geräumiges Haus am Markte gekauft. Von diesem ging die Sage, daß darin drei Jungfern, Schwestern, welche ihre Schätze darin vergraben hätten, bei Nacht umgingen, und namentlich auf dem obern Boden ihr Unwesen trieben. Im Jahre 1822 brannte der größte Theil der Stadt und auch das Diakonat mit ab. Beim Aufbau vernachlässigte man dasselbe so lange, daß man am Ende den Stall des zur Pfarrwohnung angekauften Gasthofes als Wohnung für den Diakonus einrichten mußte, welche freilich sehr feucht und sonnen- und mondenscheinlos war. Merkwürdiger Weise hat man aber von dieser Diakonatsstelle den Spruch: Diaconus Pausanus nunquam moritur (d. h. in Pausa stirbt der Diakonus niemals), weil alle, die diese Stelle bekleideten, bald wieder versetzt zu werden pflegen, so daß es also trotz jener schlechten Wohnung nie an Bewerbern um dieses Amt fehlen dürfte.

579) Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa.

Metrisch bearb. v. Hager H. I. S. 47 sq.

In dem alten Gasthofe zu Pausa soll es seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in einem der obern Zimmer umgehen. Einst sollen nämlich dort zwei Studenten eingekehrt sein, sich aber entzweit und ihren Streit auf frischer That mit den Schlägern, die sie bei sich führten, ausgemacht haben. Am andern Morgen fand man sie Beide todt in ihrem Blute. Seit dieser Zeit wiederholt sich jedesmal am Jahrestage dieser Begebenheit um Mitternacht der Zweikampf der beiden Jünglinge in jenem Zimmer, doch thun sie Keinem, der zufällig in dieses Zimmer kommt, etwas zu Leide.

580) Der schwarze Bär im Wäldchen bei Mittelhöhe.

Metrisch bearb. v. Hager H. II. S. 18.

In dem in der Nähe von Mittelhöhe befindlichen Wäldchen läßt sich seit längerer Zeit ein bärartiges Thier mit feurigen Augen und schwarzem Felle sehen, welches die Vorübergehenden durch sein Brummen erschreckt und verscheucht. Man sagt, es sei in den Körper dieses Ungethüm die Seele eines sehr harten Försters gefahren, der die armen Leute, welche sich Holz aus dem Walde geholt, stets auf das Grausamste gemißhandelt habe, einst aber, als er gerade auf einen alten Greis, der sich Holz zusammengesucht und auf sein Rufen nicht gestanden habe, habe schießen wollen, durch Selbstentladung seines Gewehres seinen Tod gefunden und seit dieser Zeit ruhelos umherwandele.

581) Der Schatz im Steinbühel zu Oberhermsgrün.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 25 sq.

In dem Steinbühel zu Oberhermsgrün liegt ein Schatz verborgen, der noch zu heben ist. Einst kam in der Mitternachtsstunde zu einem jungen Bauerburschen im Dorfe ein graues Männchen und forderte ihn auf, mit ihm zu gehen und den Schatz zu heben. Hans hatte aber keinen Muth, sondern verkroch sich tief in das Bette. Als das Männchen in der nächsten Nacht wiederkehrte, wagte er das Unternehmen eben so wenig und begab sich sogar die dritte Nacht in die Kammer seiner Braut, weil er bei dieser sicher zu sein wähnte. Allein kaum hatte die Glocke Zwölf geschlagen, so war auch das Männchen wieder da und rief dem furchtsamen Hans zu, heute komme es zum letzten Male um ihm Glück zu bringen, wenn er jetzt nicht folge, werde es niemals wiederkehren. Allein der dumme Hans wollte auch dieß Mal nicht mitgehen, so sehr ihn auch seine Braut, die gerne reich werden wollte, antrieb. Am andern Morgen ging er endlich an den bewußten Ort, aber wie ward ihm, als er ein tiefes Loch und am Rande einen Topf stehen fand, in dem wie um ihn zu höhnen noch ein Silberdreier lag.

582) Die heilige Vehme am Wünnelstein.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 35 sq.

Einst als noch die Vehme ihr heimliches, aber oft gerechtes Gericht über Verbrechen hielt, die vor dem weltlichen Richter keine Bestra-

fung fanden, lebte ein Junker von Bode, im ganzen Voigtlande als wüster Mädchenverführer verrufen. Derselbe hatte nun auch ein Mädchen, das am Wünnelstein wohnte, sich geneigt gemacht und derselben ihre Unschuld zu rauben gewußt, dann aber dieselbe, als sie ihn mahnte, ihr sein Wort, sie ehelichen zu wollen, zu halten, höhnisch zurückgewiesen. In der Verzweiflung gab sie sich selbst den Tod vor seinen Augen, als er aber schuldbewußt nach seinem Schlosse eilte, ward er plötzlich von den Dienern der Vehme, die im Wünnelstein ihren Sitz aufgeschlagen hatte, ergriffen, vor den Freigrafen geführt und auf dessen Befehl mit drei Dolchstichen ermordet. Seit dieser Zeit irrt sein blutiger Schatten den Dolch in der Brust um den Wünnelstein herum und erschreckt den einsamen Wanderer durch sein Wehklagen.

583) Der Lindwurm bei Syrau.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Vor vielen hundert Jahren hauste ein scheußliches Ungeheuer im Walde bei Syrau, das hatte einen Leib wie eine Schlange, mit starken Schildern bepanzert, und wenn es mit seinen Drachenflügeln den Leib schlug, machte es ein Getöse wie zehn Mahlgänge. Den ganzen Tag lag es im Walde und wen es sah, den zermalmte es mit seinen fürchterlichen Zähnen und briet ihn an dem Höllenfeuer, das aus seinem Rachen fuhr. Weder Mensch noch Thier war vor ihm sicher. Da aber die Bauern es nicht zu bezwingen vermochten, schlossen sie einen gütlichen Vergleich mit ihm ab: es solle alle Wanderer, welche diese Straße zögen, auffressen, die Syrauer aber ungeschoren lassen. Das ward ruchbar im ganzen Land und Niemand betrat mehr die gefürchtete Straße. Hunger aber thut weh, dem Thiere wie dem Menschen, und so wagte sich das Ungeheuer wieder an die sich ängstigenden Syrauer. Alltäglich hofften diese unter Flehen und Beten auf die Ankunft des tapfern Ritters St. Georg, der den Lindwurm tödten sollte, allein es zeigte sich keine Spur von dem Heiligen, so viel sie auch Messen lesen ließen. So mußten sie sich denn einstweilen drein ergeben und jeden Tag dem fürchterlichen Ungeheuer einen Menschen vorwerfen. Der kranke Gürge opferte sich freiwillig dem Tode. Da aber dieses weiter Keiner nach ihm thun wollte, so mußten die Bauern durch's Loos bestimmen, wer der nächste Unglückliche sein solle. Schon waren Einige diesem grausamen Schicksale verfallen, als auch die schöne Elsbeth, die Tochter des größten Bauern, das entsetzliche Loos treffen sollte; schon am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang sollte

sie dem Drachen vorgeworfen werden. Als man ihr dies ansagte, ward sie todtenbleich, denn sie hatte den schmucken Hans in ihr Herz eingeschlossen und wurde von diesem auf's Zärtlichste wieder geliebt. Hans sagte kein Wort, ging fort, nahm eine Heugabel, schliff und pfiff bis tief in die Nacht hinein. Und als nach dem dritten Hahnenschrei das Mägdlein hinausgeführt ward und Alles weinte, denn die Elsbeth war so gut, da kam ihnen ein Mann entgegen, der eine lange Gestalt hinter sich herzog, die Heugabel auf der Schulter tragend. Ein Freudenschrei durchbebte bei diesem Anblick die kühle Morgenluft, da man den Hanns erkannte, der den Drachen im Schlafe erwürgt hatte. Elsbeth war die glücklichste Braut unter der Sonne, und die Syrauer baueten zum Gedächtniß dieser That eine Kapelle „unserer lieben Frauen."

584) Der Spannbauer im Syrauer Walde.

Metr. beh. v. Hager H. I. S. 43.

Im Syrauer Walde erblickt man bei Tage und bei Nacht zuweilen ein Gespenst in Bauerkleidern, welches gewöhnlich eine Tabakspfeife in der Hand trägt, aber wenn es gegrüßt wird, nicht zu danken pflegt. Es ist dieses der ruhelos herumgehende Geist eines Bauers aus Syrau, der im letzten Franzosenkriege französisches Soldatengut unter Escorte nach Plauen fahren mußte. Die raubgierigen Soldaten suchten ihn durch Schimpfreden und Mißhandlungen zu veranlassen, sich zu entfernen, um sich so seines Wagens und seiner Pferde auf leichte Weise zu bemächtigen, da er aber ihre Absicht merkte, so ließ er sich durch nichts bewegen, sein Geschirr zu verlassen. Da schlugen ihn die Barbaren todt, ließen ihn liegen und fuhren mit seinem Eigenthum auf und davon, sein Geist aber hat im Grabe keine Ruhe und sucht noch heute seinen verlorenen Wagen und Pferde.

585) Die Bruderfichte bei Thossen.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Als der Herr Jesus noch auf der Erde wandelte, kam er auch einmal mit allen seinen Jüngern nach Sachsen und zwar in's Voigtland. Gerade zu dieser Zeit schickte der liebe Gott einen recht starken Regen, und weil der Herr und seine Jünger keine Regenschirme hatten, wurden sie arg durchnäßt.

Die Apostel sahen sich deshalb nach Schutz um. Da erblickte Einer einen hohen, breiten Fichtenbaum, der frei im Felde stand. „Ei,“ sagte er, „laß uns, o Herr, unter des Baumes Aeste treten und den Regen vermeiden.“

Der Herr aber sah ihn mit seiner gewohnten Freundlichkeit an und erwiderte: „Der uns den Regen gesandt, wird darnach auch Sonnenschein senden.“

Der Jünger des Herrn meinte aber doch, es sei besser, jetzt zu thun, was man könne, als von Hoffnung zu leben. Er lief also, durch den Regen hindurch, zu der Fichte hin und stellte sich darunter. Kaum hatte er aber zwei Augenblicke gestanden, als der Baum seine Aeste zur Erde senkte, wie ein geschlagener Haushahn seine Flügel, und als das Wasser, das seine Zweige trugen, auf den Jünger wie mit Kannen herabgoß. Da bemerkte der letztere, daß draußen auf dem Felde die Sonne schien und er aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. Er griff daher rasch nach seinem Stabe und lief dem Herrn und den übrigen Jüngern nach.

Der Herr Jesus sah ihn an und schwieg; der Jünger aber schlug die Augen nieder und erröthete.

Zum Wahrzeichen allen Zweiflern läßt der Baum seine Aeste hangen bis auf den heutigen Tag. Im Munde des Volkes heißt er die Bruderfichte.

---

586) Sage vom Entstehen des Stelzenbaumes.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In dem Dorfe Thossen war einmal ein guter ehrlicher Schäfer, der schon manchen Winter erlebt hatte, ohne daß sein Haar grau geworden wäre, und der manchen heißen Sommer hindurch die Schafe mit seinem Spitz treulich bewacht hatte. Noch niemals hatte er ein Schaf durch den räuberischen Wolf verloren, als er endlich doch von diesem heimgesucht ward. Der Alte hatte sich ein Wenig niedergelegt, um zu schlafen, der Hund war einer Hasenspur gefolgt, und der Wolf, der im Busche gelauert hatte, raubte zwei Schöpse, ohne daß es Jemand bemerkte. Als der Hirt am Abend heimtrieb und der Herr unter der Thüre des Schafstalles stand und die Heerde musterte, vermißte er die zwei Schöpse und ließ den Alten hart an. Betrübt lief dieser davon, die Verlorenen zu suchen. Da kam ein Knecht des Herrn, der dem Schäfer feind war, und verkündete mit geheimnißvoller Miene, daß der Fleischer so eben zwei

Schöpse von der Heerde nach der Stadt getrieben. Der Herr glaubte steif und fest, es seien die seinigen gewesen und lief stracks dem Schäfer nach. Als er seiner von ferne ansichtig wurde, schrie er wüthend: „du heuchlerischer Spitzbube, was suchst du noch, wenn du sie dem Fleischer verkauft hast?" — Der Alte wußte nicht, wie ihm geschehen war und betheuerte hoch und heilig seine Unschuld. Der Herr aber schrie und tobte und drohte ihm, noch heute all seine Habe zu nehmen, wenn er die gestohlenen Schöpse nicht ersetze. Da hub der Alte feierlich an: „Gott im Himmel, erzeige Gerechtigkeit deinem unschuldigen Knechte." — Und er steckte seinen Stab in die Erde und schwur dreimal und sprach: „Dieser dürre Stab soll wurzeln, wachsen und gedeihen, wenn ich ohne Schuld bin. Ist aber der Diebstahl an mir, so zerfalle er jetzunder in Asche." — Als der Herr am andern Tage wieder auf denselben Platz kam, stand der Stock und hatte bereits Knospen und schlug aus. Er wuchs empor zu einem großen, seltenen Baum und steht bis auf diesen Tag, ringsum sichtbar, auf einer Hochebene, damit Jedermann sehe, wie der Herr die Unschuld beschützt.

587) Die Kiefer zu Steltzen.

Curiosa Saxon. 1737. S. 331. cf. Misander, Delic. Bibl. T. V. P. XVI. S. 471.

Steltzen heißt ein Dorf, welches in das Voigtsberger Amt gehört. Da hat einst einem Bauer geträumt, er solle nach Regensburg reisen, auf der dortigen Brücke werde er reich werden. Der Mann steht auf, nimmt seinen Ranzen mit etwas Victualien von Brod und Butter, aber sehr wenigem Geld, weil er arm war, und geht fort nach Regensburg, spatzirt etliche Tage auf der Brücke hin und her, es meldet sich aber kein Reichthum, er sucht immer auf der Erde einen Beutel mit Ducaten, aber vergebens, sieht deswegen Jeden mit betrübten Augen an und beschließt wieder nach Hause zurückzukehren. Ehe er jedoch seine Reise antritt, begegnet ihm kurz vorher ein Mann auf der Brücke, der ihn fragt, was er für Grillen habe? Der Bauer erzählt ihm seinen Traum und seine große Armuth und wie er kaum noch einen Kreutzer zur Heimreise habe. Jener versetzte, wie er wunderlich gehandelt, daß er sich auf einen bloßen Traum so weit zu reisen unterfangen, er erzählte ihm, wie ihm auch geträumt, er solle nach Steltzen in's Voigtland reisen, da werde er vor dem Dorfe eine große Kiefer stehen sehen, unter der solle er nachgraben und vieles Geld finden. Er setzte hinzu, wenn er dorthin

gereist, werde es ihm wohl eben so gegangen sein, giebt ihm auch aus Erbarmen einen Gulden als Zehrpfennig auf seinen Rückweg mit. Der Bauer war froh, daß er Zehrung bekommen, weil aber diese Kiefer auf seinem eigenen Grund und Boden stand, machte er sich wunderliche Gedanken über dieses Mannes Rede. Ob er nun schon mit leeren Händen wieder nach Hause gelangte, auch von seinem Weibe scheele Augen erhielt, so achtete er doch solches nicht, sondern nahm, ohne Jemandem etwas zu sagen, Haue und Schaufel und wanderte damit zu dem Baume, und war auch so glücklich, daß er in kurzer Zeit einen schönen kupfernen Kessel mit dem schönsten alten Gelde fand. Er steckte ein, was er in Hosen und Wamms bringen konnte, machte das Loch zu und ging zu seiner Frau, ging dann mit selbiger wieder heraus und holte den Ueberrest des Geldes. Die Kiefer (Ahorn) stand noch bis auf die neueste Zeit und ward so hoch und schön, daß man sie fünf Meilen weit sehen konnte*).

588) Sage von einem reichen und gelehrten Bauer.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Es war einmal in einem voigtländischen Dorfe ein reicher und gelehrter Bauer, dem unter vielen Eigenheiten reicher und gelehrter Leute auch die eigen war, daß er sich und sein Eigenthum mit eigenen Namen benannte und es gern hatte, wenn ihm die Leute diese nachsagten. Er selbst hieß: der ewige Heiland, seine Frau: seine Beilage, die Katze: Agatius, das Licht: der heilige Geist, die Scheune: Philippi Jakobi u. s. w. Einstmals war der Knecht am frühen Morgen mit dem heiligen Geiste auf dem Stallboden und schnitt Häckfel. Da kam Agatius und nahm ihm den heiligen Geist aus der Laterne und lief damit fort nach Philippi Jakobi. Das Stroh in Philippi Jakobi aber fing Feuer und begann lichterloh zu brennen. Schnell lief der Knecht zum ewigen Heiland, der noch in den Federn lag und rief ihm zu:

Ewger Heiland, steh auf mit Deiner Beilage,
Agatius ist gekommen,
Agatius hat mir den heiligen Geist genommen,
Ist damit nach Philippi Jakobi gerennt,
Steh auf: Philippi Jacobi brennt.

*) Einen ähnlichen Traum von einem Manne zu Dordrecht s. bei Zeiler, Schatzkammer S. 805. sq. und von einem Bürger zu Magdeburg, b. Misander, Del. Bibl. T. V. P. X. p. 1029. (beide bei J. Chr. Männling, Auserlesenster Curiositäten merkwürdiger Traumtempel. Frkfrt. u. Lpzg. 1714. 8. S. 214 sq.)

589) Sage von einem Wilddieb.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In Breitenbach (?) war ein Wilddieb, der konnte sich und was er sonst wollte, in jede beliebige Figur verwandeln. Einst schoß er einen Hirsch, als er von fern einen Jägerburschen kommen sah. Schnell verwandelte er sich in einen Holzblock und den Hirsch in einen Busch. Der Holzblock war oben glatt wie abgesägt und der Jäger setzte sich darauf und schnitt eine Rolle Taback klein. Und gerade auf der Stelle, wo er am derbsten einschnitt, war der Kopf des verzauberten Wilddiebs, der sich doch nicht rühren durfte. So oft er später dieses Abenteuer erzählte, soll er allemal gesagt haben: „da hab' ich aber die Zähn' müssen zambeiß (zusammen beißen)!" —

590) Sage von einem weißen Vogel.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Es war einmal in einem Wald im Voigtland ein weißer Vogel, nach dem schon viele Jäger vergeblich geschossen hatten; keiner traf ihn. Die Bauern aber glaubten, der weiße Vogel bedeute Unglück, denn er hatte fast eine menschliche Stimme und lachte alle Jäger aus und verspottete alle Vorübergehenden. Einstmals ging auch ein Jäger in den Wald und mit einem Eifer ohne Gleichen verfolgte er den weißen Vogel, indem er wohl hundertmal nach ihm schoß. Der weiße Vogel aber flog von Baum zu Baum und rief spottend herunter, daß es weithin schallte:

Es hat noch lange keine Noth,
Du hast vergebens mich bedroht,
Laufe Dich nur nicht so gar sehr roth,
Geh heim, es wartet Dein der Tod.

Unmuthig kehrt der Jäger dem Walde den Rücken, ging in's Dorf zurück, legte sich auf's Bette und starb.

Nach einigen Jahren kam über die Gegend eine verheerende Krankheit, die raffte so viel Leute weg, daß Niemand mehr daran dachte, in den Wald zu gehen und den weißen Vogel zu fangen. Traurig flog dieser hin und her, bis er sich einmal bei einem Gewitter in den Kirchhof verirrte. Der Regen hatte sich verlaufen und es ragte aus einem Grabe ein Schädel hervor, der war voll Wasser, da flog der weiße Vogel hin, um daraus zu trinken. Das Erdreich aber war sehr locker, der Schädel fiel herab und bedeckte den weißen Vogel. Diesem war es unter

dem finstern Dache gar unheimlich zu Muthe und in wenigen Tagen starb er. Zuvor aber, ehe er starb, sang er folgende Worte, die der Todtengräber hörte, ohne sich dieselben genügend deuten zu können:

Da Du lebtest, lebt auch ich,
Du wolltest mich haben, bekamst mich nicht,
Nun bist Du todt, nun hast Du mich,
Doch ich muß sterben, was nützt es Dich? —

---

591) Sage vom Fürstensaale in Neuendorf.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Zur Zeit Kaiser Friedrich's **II.**, ungefähr um das Jahr **1227**, war auch im Voigtlande ein reges Leben und Treiben. Vor Allem war das Schloß Neuendorf, dessen Besitzer die Grafen von Reibold waren, der Sammelplatz der jungen Ritter in der Umgegend; denn hier wohnte ein wunderschönes Fräulein, mit Augen so blitzend wie Diamanten, mit Wangen so blühend wie Rosen, mit Haaren so blond wie Gold. Doch im schönen Körper wohnte auch eine schöne Seele. Sanft wie das einer Taube war ihr Gemüth, der Adel ihres Geistes strahlte aus den blauen Augen und verklärte ihr Angesicht, daß sie Allen wie ein Engel in Menschengestalt erschien. Kein Wunder also, wenn Tag für Tag das Schloß ihres Vaters voll von jungen Rittern war, die sich an sie herandrängten, um nur einen Blick aus ihren schönen, blauen Augen zu erbeuten und dafür ihr ganzes Herz ihr vor die Füße zu legen. Doch, nur Einer hatte ihr Herz gewonnen, und ihn liebte sie mit der ganzen Gluth, welche dem tiefen Gemüthe der Frauen eigen ist, und welche täglich durch den Gedanken, daß man wieder warm und feurig geliebt werde, zu immer größern Flammen angefacht wird. Der Glückliche, der der Reinen Herz gewonnen hatte, war der junge Graf Otto von Stubenberg. Er war von Gestalt ein Adonis, braune Locken fielen wallend seine Schultern herab und sein Wuchs war hoch und schlank wie eine junge Eiche. Sein Auge war feurig, denn in ihm wohnte ein wackrer und muthiger Geist, der für das Edle entflammt war und in dem mit glühenden Zügen eingegraben stand: „Gott und mein Recht!“ — Sein Arm war stark, und in allen Gauen des Voigtlandes wußte Keiner so gut das Schwert zu schwingen oder die Lanze im Turniere zu führen, wußte Keiner so gut in den dunklen Forsten den Eber zu erlegen oder den Bären darnieder zu werfen als Otto von Stubenberg. Sein ganzes

Wesen verklärte wie die Sonne die reine, keusche Minne, und wie ein Kleinod trug er das Bild Rosamundens in seinem Herzen.

Tag für Tag stellte sich der Jüngling auf dem Schlosse ein und ihre Tage flossen, von Liebe bekränzt, leicht und schnell dahin. Zwar waren der Bewerber viele und unter ihnen reichere und angesehenere Herren als Otto, aber sein edler Sinn bewirkte, daß ihm alle freiwillig den Vorrang räumten. Nur Einer wollte nicht weichen: Herr von Römer nennt ihn die Sage, dessen Geschlecht, eins der ältesten des Voigtlandes, alle anderen an Reichthum und Glanz überstrahlte. Er war zwar auch schön und wohlgewachsen, aber seine Seele war schwarz und heimtückisch. Rosamunde konnte ihn nicht lieben, denn nichts war ihr mehr zuwider, als List und Verstellung.

Lange lebten die beiden Liebenden glücklich im Wonnerausch ihrer jungen Seligkeit, und schon sollte in den nächsten Monaten die Hochzeit mit allem Glanze der damaligen Zeit gefeiert werden. Da erschien eines Tages ein kaiserlicher Herold, alle Ritter auffordernd, dem Heere des Kaisers zuzuströmen, der über's Meer ziehen wolle, um den Ungläubigen das gelobte Land zu entreißen, das sie widerrechtlich im Besitz hätten. Entflammt von Thatenlust eilte die Blüthe der Ritterschaft herbei und ließ sich das Zeichen des Kreuzes aufheften, um sich für dasselbe in die Schlacht zu stürzen. Auch Otto von Stubenberg hörte die Kunde, und ihn ergriff eine unnennbare Sehnsucht, das Land zu sehen, von wo der Strahl des Glaubens ausgegangen war, und an dem Orte zu beten, wo der Erlöser gewandelt und gelitten. Da dachte er an seine Rosamunde, gedachte seiner Liebe, seines nahen Glückes. Ein harter Kampf entspann sich in ihm, bis endlich das Gefühl für Recht und Pflicht in ihm obsiegte. Er ging zu Rosamunden, um ihr seinen Plan, seinen gefaßten Entschluß zu offenbaren. Gefaßt hörte ihn diese an, gefaßter, als er selbst vermuthet hatte. „Ziehe hin," sprach sie, „ziehe hin in den Kampf, den dir deine Pflicht gebietet. Dies trage als Andenken von mir," sprach sie weiter, indem sie eine Locke von ihrem Haupte schnitt und ihm darreichte. —

„In zwei Jahren bin ich wieder bei dir," rief Otto begeistert, „diese Locke soll mich stets im Schwerterklang an dich mahnen. Lebewohl!" —

Glühende Küsse drückte er auf ihren Mund und stieg zu Rosse. Bald waren die letzten Helmbüsche hinter den Bergen verschwunden — und Rosamunde war allein. Sie hatte ihnen nachgeblickt, und als sie in der Ferne nichts mehr erkennen konnte, weinte sie in ihrem Zimmer heiße Thränen.

Tapfer kämpfte Otto von Stubenberg im gelobten Lande und einer

der Ersten pflanzte er das Panier auf die Mauern Jerusalems, so daß sein trefflicher Herr und Kaiser ihn öffentlich lobte und auszeichnete. Er ward ein Schrecken der Sarazenen, und vor seinem Schlachtruf flohen sie erschreckt ins Weite.

Als nun das Ende der zwei ausbedungenen Jahre heranrückte, saß Rosamunde oft einsam auf dem Thurme und blickte hin nach den Bergen, ob sie das Banner ihres heimkehrenden Geliebten noch nicht entdecke. Aber vergebens sandte sie ihre Blicke in die Ferne. Die zwei Jahre vergingen, und Otto kam nicht. Da flossen oft heiße Thränen über ihre blühenden Wangen, denn sie dachte, der Geliebte sei todt oder in Sclaverei. Immer heftiger drangen jetzt auch ihre Eltern in sie, sich zu vermählen, und sie sah sich endlich gezwungen, dem Herrn von Römer ihre Hand zu reichen. Die Vermählung ward mit größtmöglichstem Glanze vollzogen und die Blüthe der heimgekehrten und neuherangewachsenen Ritterschaft aus der ganzen Umgegend stellte sich ein zum Hochzeitmahle. Am Abend ward das Bankett gehalten. Trompeten tönten durch den Saal, die mit goldenen Weinen gefüllten Becher klangen lustig aneinander und Alles war voller Freude und Wohlleben. Nur Rosamunde saß bleich und trübe, denn der Kummer um den Verlorenen nagte an ihrer Seele. Da erschien ein Fremder, ein Pilger. Nun war es in damaliger Zeit Sitte, daß, wenn ein Pilger zu einer Hochzeit kam, die Braut ihm ihren Teller reichte. Auch Rosamunde stand, als sie die Kunde von dem Pilger vernahm, von ihrem Sitze auf, um der Sitte Genüge zu thun, der Fremde aber stand hinter ihr und warf eine Locke auf ihren Teller, den sie in ihrer Hand hielt. Sie fiel ihm lautschreiend um den Hals: Stubenberg! mein Stubenberg! — Die Ritter flogen von ihren Sitzen empor und starrten erstaunt auf das Paar, der Bräutigam fuhr nach seinem Schwerte und drang auf Otto ein. Dieser aber hatte mittlerweile den Pilgeranzug abgeworfen, und es begann ein Kampf auf Tod und Leben um die weinende Rosamunde. Nach wenig Augenblicken lag Herr von Römer todt am Boden.

Der Saal, wo der Kampf ausgefochten ward, ist der sogenannte Fürstensaal im Schlosse Neuendorf. Noch heute sind die Blutflecken auf dem Boden desselben zu sehen. Zur Nachtzeit will man oft darin Schwerterklirren und Todesröcheln vernehmen und noch zu Zeiten soll der Geist des Erstochenen in blutgeflecktem Gewande darin herumgehen.

---

592) Sage von dem Bauer Kilian in Neuendorf.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In Neuendorf saß einst ein stolzer und grimmiger Herr, dessen Lust war es, die Bauern zu knechten und ihr Besitzthum an sich zu reißen. Nun lebte zu selbiger Zeit ein Bauer in Neuendorf, Namens Kilian, der war stets froh und guter Dinge, denn er hatte ein schönes Stück Feld und Wald und daneben lagen sieben fischreiche Teiche. Schon oft hatte ihn der Herr darum angegangen, er solle ihm das Besitzthum, das dem seinen so nahe lag, abtreten, aber stets schlug er ihm es ab, da er's von seinen Vätern geerbt hätte und auf seine Kinder forterben lassen wolle.

Einst zur Kirmes, wo reges Leben im Dorfe war, befand sich Kilian unter den übrigen Bauern im Wirthshaus. Auf dem Tanzboden schwenkten sich die Paare, beflügelt und befeuert von den Tönen des Dudelsacks und der Geige. Die Bauern aber saßen und sangen, daß es weit durch das Dorf erscholl. Ein Jeder gab ein Liedlein zum Besten. So kam denn die Reihe auch an Kilian. Dieser wollte rechtes Lob erndten, denn er hatte das Verslein, das er sang, selbst gemacht. Es lautete:

Ich hab' eine Wies' und sieben Teich,
Die möcht der Herr gern haben,
Doch eh ich dem sie geben thu,
Will ich sie lieber versaufen.

Lauter Jubel belohnte seinen Spruch. Bald aber ward es dem Herrn hinterbracht, was Kilian gesungen, und er sann nun auf Rache. In finstrer Mitternacht ließ er den armen Kilian aus dem Bette holen und ihn in ein tiefes Loch werfen, wohin weder Sonne noch Mond schien. Im Dorfe selbst aber ließ er das Gerücht verbreiten, Kilian sei verschuldet und auf und davon gegangen. Nun zog er sein schönes, längst begehrtes Besitzthum an sich, und freute sich seines wohlgelungenen Planes. In unterirdischem Gefängniß saß indeß Kilian und wußte nicht, ob es Tag oder Nacht sei. Das einzige menschliche Antlitz, das ihm zu Gesicht kam, war das eines Schurken, eines Gärtners, der in die Schändlichkeiten seines Herrn eingeweiht war.

Jahre vergingen so, bis dieser starb. Noch bei seinem Tode befahl er, den Kilian nach wie vor zu füttern und gefangen zu halten. Da trieb einst ein Bauermädchen das Vieh aus; die Stiere tummelten sich auf der Weide und stampften wild gegen die Erde. O Wunder! da sank ein Stück Boden ein, und als das Mädchen hinzulief, sah sie in ein

finstres Loch hinab, darin saß ein Mensch gefesselt an Händen und Füßen. Schnell rief sie Leute herbei, und als sie den Armen herauszogen, war es Kilian, der Bauer. Er war aber wahnsinnig geworden und starb bald nach seiner Erlösung aus dem unterirdischen Kerker.

593) Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schlosse.

Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Julius Schanz.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges besaß das Schloß zu Neuendorf ein Herr, der in dunkler Kammer Säuren und Metalle mischte, um den Stein der Weisen zu finden und Gold zu machen. Da glaubte er eines Tages dem ersehnten Geheimniß auf der Spur zu sein. Schon wogte das Gold im Kessel, da erhob sich eine gewaltige Windsbraut, höher und immer höher flackerte das Feuer, von dem Unhold geschürt, bis es das Innere in Brand steckte. Vergebens suchte er es zu löschen, vergebens ihm zu entrinnen. Er selbst erstickte in der Glut und mit ihm sank das halbe Schloß in Staub und Asche.

594) Sage von der Gründung Neuendorfs.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Von der Gründung Neuendorfs geht folgende Sage: Es waren in alten Zeiten zwei Ritter, die hatten Geld vollauf und wußten nicht, was sie damit anfangen sollten. Gern hätten sie ein schönes Schloß gebaut, aber kein Ort erschien ihnen dazu recht passend. Da kamen sie denn endlich mit einander dahin überein, ihr Geld auf Esel zu laden und da, wo diese sich niederlassen würden, ein Schloß zu erbauen.

Die Esel gingen fort über Berg und Thal, und die beiden Ritter folgten ihnen Schritt vor Schritt. Da kamen sie endlich auf eine breite Fläche, die war leer von Wald; daselbst stand herrliches Gras, denn die Gegend war bewässert von klaren Quellen. Die Esel, welche müde von der langen Reise waren, fraßen von dem Grase und legten sich endlich nieder auf die duftigen Matten. Da holten die Ritter am andern Tage Leute herbei, und bald erhob sich mit weitstrahlenden Zinnen das Schloß Neuendorf.

Die Ritter sollen von Reibold geheißen und lange Zeit das Schloß besessen haben. Mir aber scheinen die Esel mit einer andern erzgebirgischen Sage in Verbindung zu stehen, nach welcher der erste des Ge-

schlechts derer von Reibold (?) ein Eselstreiber war und dadurch, daß seine Esel auf der Weide sich an Stücken aus der Erde gewachsenen Silbers blutig stießen, der Besitzer unermeßlich reicher Silbergruben ward.

595) Sage von der Kapelle am Kapellenberg.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger in: „Sagenklänge des obern Voigtlands. 1847."

Im Schlosse zu Eger wohnten einst drei wunderschöne Fräulein, jeglicher Tugend hold und allem Volke bekannt durch ihre Frömmigkeit. Sie waren alle dreie ernsten Karakters und wollten nichts von den Freuden der Welt, nichts von Liebe wissen. Anna, Maria und Brunhilda waren ihre Namen, die jeder Ritter kannte und mancher Sänger in lieblichen Liedern feierte, ohne daß die Herzen der drei Fräulein davon gerührt wurden.

Einst am Tage St. Johannis war nach der feierlichen Messe ein großes Turnier, zu dem von allen Straßen die Ritter herbeizogen und viel Volks versammelt war. Sie wollten die drei entsagenden Jungfrauen durch Tapferkeit zur Bewunderung reizen und so ihren Bewerbungen geneigt machen. Lange währte das blutige Lanzenspiel, das den drei Fräulein ein Greuel war, obwohl sie es mit ansehen mußten, und Kuno, ein übermüthiger junger Mann, war Sieger über alle. Stolz schritt er über den Kampfplatz und verkündete mit starker Stimme, daß, wenn kein anderer käme, ihn zu besiegen, er eine von den drei Jungfrauen als seine Braut mit sich führen wolle, zum Lohn seiner Tapferkeit. Die Menge schwieg, eingeschüchtert von dieser Rede, aber im Herzen empört über die frevelhaften Worte. Da sprengte ein junger, ritterlicher Held in den Kampfplatz und meldete sich zum Kämpfer für die Ehre der drei Fräulein. Funkensprühend kreuzten sich die Lanzen der beiden Ritter, zweimal ohne Erfolg, beim drittenmale stürzte Kuno todt von seinem Streitroß.

Laut jubelte die Menge und das Eis, das um die Herzen der drei Fräulein lag, war geschmolzen: sie entflammten vereint in Liebe für den schönen, tapferen Ritter, der aber nur eine liebte, Brunhilda, die jüngste von den Dreien. Und er ward sichs bewußt, daß, wenn er die eine erwähle, er das Herz der andern brechen würde, und er kämpfte mit aller Kraft seiner edlen Seele den schwersten Kampf, den Tugendkampf der Entsagung.

Ohne Säumen nahm er Abschied von den Dreien und weihte sich

zum Ritter für das heilige Grab des Heilands. Die Fräulein aber winkten ihm von der Zinne des Schlosses mit ihren Tüchern Lebewohl nach und schwuren im Angesicht Gottes, und bei der Dornenkrone des Heilands, sich zu Himmelsbräuten zu weihen und nie wieder einen Mann zu lieben. Sie wollten sich von einander trennen und gesondert wohnen, und wenn eine von ihnen stürbe, solle ein Tüchlein von ihren Kapellen ins Thal hernieder wehen, den andern zum Zeichen der Trauer. Der aber, die einem Manne Gehör schenke, solle dieses Zeichen nicht werden, ihre Kapelle solle die rächende Gottheit in Schutt und Trümmer werfen.

Anna baute die Kapelle am Grüneberg bei Eger, Maria das Kirchlein in Kulm und Brunhilda die Kapelle auf dem Kapellenberg bei Schönberg.

Schon sah man im Laufe eines halben Jahrhunderts zweimal das Tüchlein wehen, vom St. Annenstift und von dem Kulmer Berge: Anna und Maria waren gestorben, nur Brunhilda waltete noch als greise Nonne in ihrem Kirchlein. Da schwankte einst, es war im Herbste, ein greiser Pilger die Höhe des Berges herauf, dessen Mantel und Gürtel von einem Sarazenenpfeil zusammen gehalten wurden, auf den Schultern aber trug er ein rothes Kreuz. Er machte an der klaren Quelle vor dem Kirchlein das Zeichen der Weihe und kniete dann nieder, um zu beten. Da trat Brunhilda hervor und als sie den Pilger gewahr wurde, erkannte sie im Augenblicke die Züge ihres tapfern Helden. Ihren Eid vergessend sank sie in seine Arme und stürzte betäubt mit ihm zu Boden.

Da erhob sich ein brausender Sturm und das Glöcklein begann so schrill zu ertönen und durch die Luft vernahm man geisterhafte Worte von der Erfüllung ihres Schwures und der rächenden Gottheit. Am andern Morgen fand man weder Nonne noch Pilger, sondern nur Pfeil und Kreuz des letztern, die man noch heute im Brunnenstein sehen kann. Das Kirchlein ist längst zerfallen, nur das geweihte Brünnlein davor quillt noch zu dieser Stunde.

---

596) Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberg.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

Das frische, wohlschmeckende Wasser des Brunnens auf dem Kapellenberg wollten einst, zur Zeit Augusts des Starken, die Bewohner von Maria Kulm, die wegen der hohen Lage des Orts sehr häufig

Wassermangel empfinden, in bleiernen Röhren vier Stunden weit auf Maria Kulm leiten, da das Wasser bekanntlich nach physikalischen Gesetzen ebenso hoch steigt als es fällt. Zu diesem Vorhaben mag die gepriesene, hülfreiche Eigenschaft des Wassers wohl nicht wenig beigetragen haben, doch scheiterte das ganze Unternehmen an den Kosten.

Der heil. Apollonia in Alexandria wurden zur Zeit der Christenverfolgungen, im 3. Jahrhundert n. Chr., die Zähne mit glühenden Zangen ausgebrochen, ehe sie sich in den Scheiterhaufen stürzte. Ein frommer Bischoff, der den Brunnen ihrem Gedächtniß weihte, bat die Heilige, zur Erinnerung an ihre Leiden dem Wasser eine wunderthätige Heilkraft zu verleihen, damit es vor Zahnweh schütze, und siehe! die Heilige soll einst in der Nacht gekommen sein und einen Zahn von sich in den Brunnen versenkt haben, zu dem die Christen in der Umgegend dann in reichen Schaaren wallfahrteten. Wer sich den Mund mit seinem Wasser fülle, solle, so sagt man, nie im Leben Zahnweh spüren.

---

597) Sage von der weißen Frau bei der Tränke am westlichen Abhang des Kapellenberges.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

In dem Kloster auf dem Kapellenberg soll einst eine Nonne gelebt haben, die ein schweres liebes Leid auf dem Herzen trug und oft bis zur Mitternacht vor dem Altar auf den Knien lag, um Vergebung ihrer Sünden zu erflehen. Einst als sie auch im Gebete lag, flog ein Pfeil durch die Fenster, ihr zum Zeichen des Stelldichein. Sie konnte auch diesmal nicht widerstehen und schlich leise durch die Klosterpforte an den Teich hinaus, wohin sie so oft gewallt, und harrte dort des Buhlen, der sich bald durch die Zweige Bahn brach. Er fand die Nonne in glühendem Wahnsinn mit den Fluthen sprechen, in welche sie ihr Kind geworfen und forderte sie auf, das Kloster endlich zu verlassen und sein Weib zu werden. „Tauche, sprach er, deine Hände in das Wasser und wasche dein Gesicht damit, so wird dein Herz Ruhe finden. In des Teufels Namen, wasche dich!" —

Die Nonne that, wie ihr geheißen war. Sie kehrte nicht wieder zum Kloster zurück, sondern floh mit dem Geliebten in's Fichtelgebirge auf die Luchsenburg, woselbst er hauf'te, und lebte mit ihm dort ein gottvergessenes Leben. Als aber ihre Sterbestunde kam, hörte sie eine Stimme rufen: „Am Teich, in dem dein Kindlein ruht, sollst du dich

fort und fort in des Teufels Namen waschen, bis zum jüngsten Gerichte!" — So geht denn ihr Geist noch um bis auf diesen Tag und Mancher hat in stiller Mitternachtsstunde die weiße Frau gesehen, wie sie am Teiche hinschreitet und gehört, wie sie in den Wellen plätschert und ihr Antlitz wäscht. Der Teich heißt gegenwärtig nur die Tränke, da die Bauern daselbst ihr Vieh zur Tränke führen, wenn sie auf den Feldern beschäftigt sind.

598) Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

In die Pfarre zu Brambach kam einst um die Mitternacht durch den Schlot der Teufel hereingefahren und frug nach dem Pfarrherrn. Die alte treue Magd meldete dem Pfarrer diese Kunde und der befahl, den Teufel nur zu ihm hereinzuführen. Der Schwarze setzte sich ungenirt an sein Bett, wie wenn er in seinem alten Großvaterstuhl in der Hölle säße, und begann mit dem Pfarrer ein langes Examen. Dieser aber hatte das Herz auf dem rechten Flecke und wußte dem Teufel trefflich zu antworten, der immer neue Spitzfindigkeiten zu Tage brachte. Zuletzt frug er: „Wie lehrt man in Deutschland am besten das Christenthum?" — Diese Frage machte dem Pfarrer doch einiges Bedenken, er sann hin und her, und der Böse freute sich schon des Sieges. „Kannst du mir auf diese Frage nicht Rede stehen, so ist diese Kammer mein Eigenthum und kein Mensch soll sie ohne Zagen betreten." —

Die Gedanken des Pfarrers verwirrten sich immer mehr, und es litt ihn nicht mehr am Orte; er mußte sein Schlafgemach verlassen und konnte nie bis an sein Ende wieder darin schlafen.

Die Geschichte ward bald ruchbar im Lande und es wollte sich nach des Pfarrers Tode Niemand zur Verwaltung seines Pfarramts finden lassen, als zu Wittenberg Doktor Luther mit seinen 95 neuen Thesen auftrat und viel deutsche Stämme seiner Lehre zufielen. Auch die Bewohner von Brambach, die unterdessen einen jugendlichen Seelenhirten gewonnen hatten, neigten sich zu der neuen Lehre hin, welche ihnen der rüstige Pfarrer mit seinen Worten erklärte. Dieser hatte natürlich die Geschichte von dem Teufelsspuk auch gehört und voll von Begeisterung für seinen Glauben wollte er dem Teufel, wenn er käme, auf jegliche Frage Bescheid thun. Er ließ daher sein Bette in die Teufelskammer bringen und schlief darin. Schon in der ersten Nacht

erschien der verrufene Besuch und das Examen begann wie bei dem seligen Herrn Pastor. Wiederum frug der Teufel zuletzt: „Wie lehrt man in Deutschland am besten das Christenthum?“ — „Deutsch!“ — rief der junge Pfarrer, so laut und kräftig, im Bewußtsein, daß er das Rechte getroffen, daß der Teufel vor diesem einzigen Worte jach in sich zusammenfuhr. Nachdem er sich von dem Schrecken etwas erholt hatte, bot er dem Pfarrer Versöhnung an und wollte sich mit ihm auf dem Wege des Vertrags abfinden, wenn er ihm verstatten wolle, die Kammer mit zu bewohnen, aber der Pfarrer wollte nichts von ihm wissen. „Hebe dich weg, Satan!“ — rief er mit gottesfreudigem Munde, griff nach seiner Bibel und wollte den Teufel darniederstrecken. Dieser aber fuhr, da er die Kammerthür verschlossen fand, durch die Mauer und floh von dannen. Die Lücke, durch die er hinausfuhr und die Stellen im Kalk, wo er seine Krallen eingedrückt hätte, sollen noch vor ganz kurzer Zeit zu sehen gewesen sein. So siegte Gotteskraft über Teufelsmuth!

---

599) Sage vom Galgenberg bei Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz, metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

In Brambach ertönte eines Morgens früh das Armensünderglöcklein: ein junges Mädchen mit schwarzen Schleifen in den Haaren und schwarzen Schleifen an dem Kleide, saß auf dem Karren und sollte zum Richtplatz gebracht werden. Viel Volks begleitete den Zug; doch fehlte, als man am Galgenberge ankam, noch das letzte Entscheidungswort, vor dessen Eintreffen die Hinrichtung nicht stattfinden durfte. Der Reiter, der darnach ausgeritten war, ließ sich endlich am Rande des Waldes erblicken. Wenn er mit dem Tuche wehte, solle der Urtelsspruch vollzogen werden, so war es verabredet, und siehe! er nahm das Tuch heraus und fuhr damit über die Stirn, indeß er sein Roß jedoch zu immer größerer Eile anspornte. Man glaubte das Zeichen in dem verabredeten Sinne verstehen zu müssen und der Kopf des Mädchens fiel auf das Schaffot, als der Reiter in athemloser Hast heransprengte und dem Henker entgegen rief: „Warum habt ihr ein unschuldiges Mädchen gerichtet? Sie war freigesprochen!“ — „Ich habe recht gerichtet,“ sprach der Henker; „ist's ein Mord, so ist's die Schuld des Richters.“ „Euer ist die Schuld,“ sprach der Richter zu dem Boten, „ihr winktet mit dem Tuche, wie es verabredet war.“ — Da löste sich das grauenvolle Mißverständniß: der Reiter hatte das Tuch nur entfaltet, um sich den Schweiß von der er-

hitzten Stirn zu trocknen, denn er hatte sich und sein Roß in Angst und Schweiß geritten, um nicht zu spät zu kommen! — — „Ich bitte," sprach der Bote mutherfüllt, „nicht um Gnade; laßt mich die Strafe des Mordes tragen." — Tiefe Stille lag auf der Menge: der Henker schlug dreimal an's Becken, das einen grellen Ton gab, und der Richter sprach zu dem Unglücklichen: „du bist des Schwertes schuldig!" — Nicht der Bote, aber die versammelte Menge und selbst der Henker erschrack vor diesem harten Spruche. Der Bote zog sein Schwert, hieb seinem Pferde mit einem kräftigen Schlage den Kopf ab und bat den Richter, ihn auch so zu treffen. Das Sünderglöcklein tönte von Neuem und ein rascher Hieb trennte seinen Kopf von den Schultern. „Hab' ich recht gerichtet?" rief der Henker. „Recht!" sprach der Richter. „Aber es war zum letzten Mal!" entgegnete der Henker, „kein unschuldig Blut soll fürder dieses Schwert beflecken!" — Mit diesen Worten brach er sein Schwert mitten entzwei und begrub es mit dem armen Sünder. Dieser aber fand keine Ruhe im Grabe und macht noch jetzt in der Geisterstunde mit seinem Roß die Runde um den Galgenberg, beide ohne Kopf, wie manches Sonntagskind erzählt, das sie gesehen hat.

---

600) Sage von einem alten Brauburschen zu Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz, metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

Zu Brambach am Markte stand einst ein Brauhaus und davor ein großer Wasserbottich. Einst sprach daselbst ein Braubursche ein, um das Handwerk zu begrüßen und einen Trunk zu begehren, da ihn sehr dürstete. Der Meister aber, der eben die Maische rührte, rief hohnlachend: „Ein klopfender Stromer muß etwas vertragen können!" — Das verdroß den Wanderer sehr, und er sann auf Rache. Scheinbar ruhig sagte er: „Kann schon eine Weile warten!", legte Bündel und Rock im Brauhaus nieder und ging in den Garten, um sich ein Kraut zu pflücken, mit dem er dem Braumeister das Bier verderben wollte. Dann kam er wieder in's Brauhaus und erbot sich gegen diesen, an seiner Statt die Maische zu rühren. Das war dem Meister eben recht, denn er hatte etwas im Dorfe zu besorgen und übergab deshalb dem Burschen sofort den Rührpfahl. Ehe ihm die Frau Meisterin das Frühstück brachte, hatte er bereits seinen hocus pocus gemacht und das Kraut unter die Maische gethan, und als nun die Frau Meisterin kam, rief er ihr lachend entgegen: „das Bier wird gewiß recht steigen, das ich euch braue, denkt an mich!"

Er verabschiedete sich, nachdem er sein Frühstück verzehrt, und der Meister ließ nach seiner Rückkehr das Bier unbedenklich aus den Kufen heraus und ging zu Bette. Als er aber am andern Morgen an die Kufen trat, war das Bier gänzlich verschwunden und mit Grausen gewahrte er, daß es über ihm, an Balken und Dach, in langen braunen Eiszapfen herabhing, mitten in der Sonnenhitze also gefroren war. Das währte drei Monate lang, bis ein kluger Mann den bösen Zauber bannte und das Bier wieder herabträufelte.

---

601) Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe zwischen Ober- und Unterbrambach.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger a. a. O.

Es war mitten im kältesten Winter, als zu Oberbrambach die Burschen und Mädels in der Spinnstube versammelt waren, nach der noch nicht ganz erstorbenen Sitte früherer Tage. Die Mädchen spannen, die Burschen spielten Karten, bis es neun Uhr schlug. Dann flogen Spinnräder und Karten bei Seite und man belustigte sich mit allerlei Spielen, Nachbarn schlagen, Gänsedieb, Koch und seine Speisen u. dgl. Da begann der Sohn des Richters die kecke Frage aufzuwerfen, wer wohl am meisten tragen könne? — Drei Gulden setze er zum Lohn, wenn einer zwei Scheffel Gerste trage. — Die Bursche schwiegen, ein Mägdlein aber rief: „Ich will zwei Scheffel zur Mühle tragen, sie mahlen, und dann das Mehl bringen, um mir den verheißenen Lohn zu holen." — Dem Sohn des Richters war dies ein sehr erwünschtes Anerbieten, denn er liebte das Mägdlein und wollte ihre Arbeitslust durch die Wette erproben. Ihr aber ging es mit ihm ebenso, sie liebte ihn von ganzem Herzen, und die schwere Last war ihr eine Seligkeit, da sie seine Liebe dadurch zu gewinnen hoffte. Als die Gerste gemahlen war, und sie die zwei Säcke auf die Schulter nahm, kraute sich der alte Müller hinterm Ohr und murmelte vor sich hin: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt leicht darinnen um. Möge dir Gott und dein Glaube gnädig beistehen!" — Aber die Jungfrau flog dahin, den Hügel hinan, wie wenn sie Schwingen hätte. Das Gehen im Schnee aber machte sie müde, und sie setzte sich eine Weile auf die Schränkstangen nieder, um auszuruhen. Bald schlossen sich ihre Augenlider, sie schlief ein, um nicht wieder zu erwachen. Am andern Morgen fand man sie — erdrosselt. Ihr Liebster zog, wie die Sage berichtet, in den Türkenkrieg,

auf der Stelle aber, wo das Mädchen den Tod fand, steht noch heutigen Tages ein steinernes Kreuz, da sie auch dort begraben sein soll.

---

602) Sage vom steinernen Kreuz bei Hohendorf.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

Der Bauer Zöf in Hohendorf zog an einem Freitage frühzeitig aufs Feld hinaus, nach alter Sitte vier Stiere vor den Pflug gespannt, wie es im Egerland noch heute Brauch ist. Seine Tochter Brigitte begleitete ihn, denn sie sollte die vordern Stiere beim Ackern leiten. Sie hüpfte und sprang und lachte, daß sie fast das Läuten des Glöcklein überhörte, bei dem der Vater das Kreuz schlug. „Kind, sprach er, wer den Freitag mit Lachen grüßt, muß am Sonntag weinen! Es ist der Todestag Christi. Schütze dich der liebe Herr Gott!" — Gegen Mittag sprengte ein Knappe aus dem Troß des Ritters von Reitzenstein quer übers Feld, der Brigitte liebte. Er sprang vom Pferde, und führte an ihrer Statt die Stiere, indeß sie zusammen kos'ten und tändelten. Als dies der Knecht Daniel sah, ergrimmte er im Herzen; denn er liebte die schöne Brigitte nicht minder. Der Bauer hieß ihn an den Pflug treten, da er einstweilen die Schlichteule vorbereiten wollte, und dies war dem Daniel eben recht. Eifersucht und Bosheit rangen in seinem Herzen und tausend böse Wesen umringten ihn: er warf die Reute nach dem Knappen und die eiserne Spitze derselben traf ihn tödtlich, zum großen Herzeleid Brigittens und ihres alten Vaters. Am Sonntag darauf wurde die Leiche begraben und Brigitte schluchzte unter Thränen: Wer den Freitag mit Lachen grüßt, muß am Sonntage weinen!"

Daniel, der Mörder, entfloh in's Weite, fand aber nirgends Ruhe. Ihm zum ewigen Brandmal steht als Merkzeichen seiner ruchlosen That ein Kreuz auf der Höhe, wo dieselbe geschah, daran die Reute bildlich eingehauen ist.

---

603) Sage vom Wassermann bei Oelsnitz.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Wie fast jeder Fluß hat auch die Elster ihren Wassermann. Ich erinnere mich desselben aus mancherlei Gesprächen in meinen Kinderjahren. Derselbe soll eine kleine Figur haben, grüne Augen und grüne

Haare und öfters um die Mittagszeit in der Nähe der Zahnmühle zu sehen sein, wo er am Ufer sitzt und sich die Haare kämmt. Viele Kinder und auch Erwachsene rühmen sich, ihn gesehen zu haben. Ihm soll es zuzuschreiben sein, daß die Elster jedes Jahr einen Menschen will. Zur Zeit meines Aufenthalts im älterlichen Hause fanden allerdings Viele ihren Tod in der Elster, theils freiwillig, theils durch Verunglückung, ob aber dies gerade in jedem Jahre der Fall war, wage ich nicht zu behaupten. Wie es in neuerer Zeit sich verhält, ist mir unbekannt. Jedenfalls aber wäre es interessant, aus den Kirchenbüchern eine Uebersicht zusammen zu stellen, wann und wie oft Leute in den Fluthen der Elster den Tod fanden, um zu beweisen, ob der Wassermann wirklich jedes Jahr einen Menschen will.

604) Das Hänseln zu Adorf.

Berkenmeyer, Curiöser Antiquarius. Vte A. S. 659.

In dem Wirthshause zu Adorf befand sich früher ein Buch, wo die Namen der nach Leipzig reisenden Kaufleute eingetragen wurden, sobald sie diesen Weg zum ersten Male machten: sie mußten dann, nachdem sie zuvor gehänselt worden waren, etwas zum Besten geben. Ueberhaupt ist diese Stadt das sächsische Schilda, und werden mehrere Streiche der Schildbürger, z. B. von dem Ochsen, den sie auf die Mauer zogen, damit er das dort wachsende Gras abfressen sollte, und der natürlich dabei erwürgt ward, von Adorf erzählt.

605) Der Bieresel im Voigtlande.

Nach mündlicher Mittheilung von J. Schanz.

Wenn im Voigtland ein Kind recht laut lacht, so sagt man, Du lachst wie der Bieresel. Von diesem Gespensterthier macht man sich aber dort eine andere Vorstellung als anderwärts. Man sagt nämlich, er gehe (doch nicht in Eselsgestalt auf drei Beinen?) in die Wirthshäuser, setze sich dort unter die Gäste, und trinke denselben ihr Bier aus, wenn er aber nicht geneckt werde, thue er Niemandem etwas zu Leide, sondern gehe wieder ruhig seiner Wege.

606) Sage vom Otterkönig bei Oelsnitz.

Aus der Erinnerung mitgetheilt von Julius Schanz.

Der S. 172 mitgetheilten Sage vom „Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau, welche in anderer Version auch in der Lausitz (E. Willkomm, Sagen und Märchen aus der Oberlausitz. Hannover, 1845. Bd. II. S. 195. sq.) und in Nordböhmen vorkommt (Klarr's Libussa für 1855, S. 69. Nordböhmische Volksmärchen von J. Virgil Grohmann), erinnere ich mich aus meinen frühesten Knabenjahren. Wir erzählten uns dieselbe in der Schule und mancher von uns Knaben wollte den Otternkönig sammt seinem güldenen Krönlein selbst gesehen haben. Doch weicht unsre voigtländische Sage von der lübbenauer sehr ab und ähnelt mehr der böhmischen und lausitzer in ihrem Ausgang. Sie lautet kürzlich also:

Ein Ritter hatte die Krone des Otternkönigs, nach der lange sein Begehr gestanden, glücklich in seinem weißen Tüchlein und saß schon auf dem Pferde, als der Otternkönig den Diebstahl gewahrte und so laut pfiff, daß überall die Ottern hervorsprangen und dem Reiter nacheilten. Um dieser gefährlichen Verfolgung zu entgehen, sprang er in die Elster und schwamm hindurch. Wohlbehalten kam er in seiner Behausung an und freute sich des gelungenen Raubes. Als er aber in den Stall ging, um nach seinem Pferde zu sehen, wand sich aus dem Schweif desselben eine Otter los, die sich hineingehängt hatte, und stach ihn, daß er sterben mußte. So wurde der Raub des Krönleins sein Verderben.

607) Der Zweikampf in Röthenbach aus dem Jahre 1705.

Bearbeitet von Julius Schanz.

Im brambacher Schlosse läßt sich dann und wann ein altes Hausgespenst sehen, der alte Grünrock genannt, dessen Erscheinen immer etwas Böses verkündet.

Einst saßen die Gäste in diesem Schlosse die ganze Nacht hindurch beim Kartenspiel. Den Tag, der schon durch die Fenster lauschte, sahen sie nicht und ein Morgenwetter, das über die Berge dahinrollte, hörten sie nicht — so sehr waren sie vertieft in ihre Karten, als plötzlich der Wächter vor dem Schloß sein Morgenlied sang und abdankte. Er sang das Lied: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende!" — Als dies ein Herr von Schirnding hörte, einer der keckſten Spieler, da rief er laut: „Der meint unsre besten Goldfüchse! Wer weiß wie nahe deren Ende!" — Ein grimmiges Lachen übertäubte diesen Witz. Da blies ein starker

Windstoß aus dem Vorsaal die Lichter aus, die Thüren sprangen auf und der alte Grünrock trat, in der Tracht seiner Väter, in kurzen Rittersiefeln, gelben Lederhosen und grünem Wammse, einen Eisenhut auf dem Kopfe und ein kurzes Jagdschwert um die Hüften zur Thüre herein. In der Hand aber trug er eine kleine Laterne, bei deren Scheine man zwei Schatten wie im Zweikampf an den Wänden ringen sah. Bald aber war der ganze Spuk verschwunden. Man schlug Licht, und wollte weiter spielen, aber o Wunder! die Karte war weg. Der Herr von Schirnding, darüber erbos't, vergaß sich in allerhand Schimpfreden und schmähte auf den alten Grünrock, den er des Teufels Genossen nannte, als ein Herr von Rabe aufsprang und den Spötter, der selbst für die Todten nur Spott hatte, zum Zweikampf forderte.

In Bärendorf kamen die beiden Kämpfer zusammen, die sich längst im Stillen gefaßt hatten. Nach einem langen hitzigen Kampfe, der zu keinem Ende zu führen schien, stellte sich der von Rabe, als sei er müde, und der von Schirnding drang nur um so ungestümer auf ihn ein. Plötzlich aber schrieen die Sekundanten halt! — Rabe hatte einen meisterhaften Stoß geführt und hoch sprang das Blut aus Schirndings Brust hervor, der, in eine nahe Köhlerhütte gebracht, allda sein Leben aushauchte. Ein Schäfer schnitt der Nachwelt zur Erinnerung an den blutigen Sühnakt ein großes Kreuz in einen Baum ein, auf einem Stein steht die Jahreszahl 1705 und der alte Stoßdegen des Herrn von Rabe hängt noch heute unter alten Waffen im Erlenbacher Schlosse.

---

608) Sage von der Goldgrube auf dem Kapellenberg.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Novellistisch behandelt in dessen: „Die schönsten deutschen Volkssagen, Poesie und Prosa in bunter Reihe mit Bildern.“ Dresden, 1855. 8. H. I.

Auf dem Kapellenberg war einst eine Goldgrube, zu der ein Venetianer in der Gestalt eines pilgernden Zigeunerhauptmanns 21 mal gewallfahrtet und dadurch reich geworden war, so daß er als Dolfo di Prestallez, Doge von Venedig werden konnte. Seine Tochter zog, als Knabe verkleidet, mit ihm herum, und als sie bei ihrem Verweilen im Voigtlande einst ihre Künste mit einem Tanzbären producirten, fiel dieser Vater und Kind an und drohte sie zu zerreißen, als der junge Besitzer von Schönberg dazwischen trat und den Bären erlegte. Zum Dank schenkte ihm der Zigeuner ein goldenes Kreuzlein und lud ihn ein, nach Venedig zu kommen. Ferdinand — so hieß der ritterliche Herr — kam dieser

Einladung später nach. Unterwegs ward ihm das Kreuzlein, sein Erkennungszeichen entwendet; aber durch eine wunderbare Verkettung der Umstände wurde er erkannt, und kehrte mit dem Dogen, der ihm seine Tochter zum Weibe gab, und dessen Sohn, der als Geistlicher in Rom gewesen war und dem geistlichen Stande entsagt hatte, in's Voigtland zurück, wo sie sich zum ersten Mal gesehen hatten.

609) Sage vom Feuersegen in Schönberg.

Verflochten in die angeführte Novelle: „Der Venetianer" von Julius Schanz.

In Schönberg soll einst eine alte Zigeunerin im Sterben gelegen haben. Der Richter des Orts verweigerte ihr aber vor ihrem Sterbebette ein christliches Begräbniß in geweihter Erde, als der Herr des Dorfes dazu kam und ihr es zusagte. Zum Dank dafür benachrichtigte sie ihn von einem ihm theuren (in der vorigen Sage erwähnten) Kinde, dem er einst das Leben gerettet hatte, und sprach über das Dorf den Feuersegen, worauf sie verschied.

610) Sage vom hohen Stein bei Erlbach.

Mitgetheilt von Julius Schanz; weiter ausgeführt a. a. O.

Auf dem hohen Stein stand in den Zeiten der Markomannen ein Fürstenschloß, zu dessen Füßen ein See war. Theudolinde, die Tochter des Besitzers, sollte an einen andern Fürsten verheirathet werden. Sie liebte aber einen Sänger und hatte mit diesem eine Zusammenkunft, wobei sie belauscht wurden. Der Vater durchbohrte sie mit seinem Schwerte und schleuderte ihren Leichnam in den See hinab, der Sänger stellte sich der andringenden Schaar mit seiner Harfe und seiner Wehr entgegen, bis er, auf den letzten Felsvorsprung zurückgedrängt, sich in den See stürzte. Den Leichnam der Geliebten umschlingend, sprach er einen furchtbaren Fluch über den grausamen Vater aus, und als er mit der Geliebten untersank, stürzte das Schloß und der Tempel zusammen, und der See erstarrte zu Stein. Die Trümmer des Schlosses meint man noch heute zu sehen.

611) Die Sage von der Entstehung des Namens Budissin.

A. Böhland, die merkw. Schicks. d. Oberlausitz und ihre alte Hauptstadt Budissin. Budissin 1831. 8. S. 19.

Die Sage erzählt, daß zur Zeit der Erbauung der Stadt Bautzen oder Budissin eine böhmische Herzogin durch den Ort gereist und in

einem nahen Dorfe entbunden worden sei. Als nun ihr Gemahl, der gerade beim Baü des Fleckens zugegen war, die zu ihm gesandten Boten hastig auf böhmisch gefragt habe: Bude syn, d. h. ist's ein Sohn? so habe seine Umgebung aus Schmeichelei den Ort nach der Frage des Herzogs Budesin benannt, woraus in der Folge Budissin geworden sei.

---

612) Der Stein auf dem Markte in Budissin.

Böhland a. a. O. S. 78 sq. C. Wilke, Chronik der Stadt Budissin. Bd. (1843) 8. S. 57 sq. Grosser, Oberl. Merkwürd. Thl. I. S. 105. Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 241 sq.

Am 29. Mai 1405 ist von den Bürgern der Stadt Bautzen ein Aufruhr gegen den damaligen Stadtrath erhoben und derselbe vertrieben worden. Darauf haben die Empörer, unter denen besonders die Tuchmacher die Schlimmsten waren, einen neuen Rath eingesetzt. Zwar versuchte der böhmische Landvoigt auf Schloß Ortenburg die Ordnung wieder herzustellen; allein dies geschah nur oberflächlich, und der Geschäftsgang und die gewerbliche Betriebsamkeit in der Stadt lag gänzlich darnieder. Da ist der König Wenzel von Böhmen am 30. Septbr. 1408 mit seiner Gemahlin Sophia selbst nach Budissin gekommen, um Ordnung zu machen, hat beide Parteien auf das Rathhaus, wohin er sich alsbald begab, beschieden, und sich mit folgenden Worten auf den Stuhl des Bürgermeisters gesetzt: „Hier sitze ich, der ächte Bürgermeister, wer etwas zu klagen hat, der thue es!“ Nun erschien der alte und neue Rath vor dem König, und nachdem der neue nach den deshalb angestellten Erörterungen als schuldig befunden worden war, ließ er denselben in ein Nebenzimmer führen, wo drei Henker die Schuldigen in Empfang nahmen und ihnen die Hände auf den Rücken banden. Hierauf wurden aus den Stadtgemeinen diejenigen herbeigeholt, welche in Meißen bei dem Aufruhr betheiligt gewesen waren, und eben so behandelt, wie der von ihnen eingesetzte Rath. Als nun der König den alten Magistrat wieder installirt hatte, ließ er jenen ihr Urtheil vorlesen, und zwar lautete dasselbe für nicht weniger als 100 auf das Schwert. Die Verurtheilten wurden gebunden auf den Marktplatz geführt, und der Henker begann sein schreckliches Amt, nachdem der König durch das ohrenzerreißende Geschrei und Wehklagen der Weiber und Kinder der dem Henkerschwerte Verfallenen sich nicht zur Milde hatte stimmen lassen. Schon waren nicht weniger als 14 Köpfe gefallen, da rief die Gemahlin des Königs,

die am Markte in dem Hause des Fleischhauers Lucas der Hinrichtung zusah, gerade als der Scharfrichter bei dem fünfzehnten ausholte: es ist genug! und ihr Gatte ließ sich durch ihre Bitten bewegen, den Uebrigen das Leben zu schenken, doch mußten sie mit Weib und Kind sofort auswandern. Auf dem Wassertroge des Budissiner Marktes befindet sich noch jetzt eine lange Platte, auf der angeblich die Hinrichtung stattgefunden haben soll, doch ist dies eben so wenig gewiß, als daß auf dem Richtschwerte die Namen der 14 Hingerichteten eingravirt worden seien. Auf dem Rathhause befindet sich nämlich letzteres noch heute, aber jene Namen sind nicht darauf.

613) Der Kopf an der Nicolaipforte zu Budissin.

Wilke a. a. O. S. 71 sq. Böhland S. 92 sq.

Im Jahr 1429 wütheten die Hussiten in der Lausitz und erschienen am 12. Octbr. auch vor der Stadt Budissin. Ihr Anführer Molesko (oder Mieslaske) forderte die Stadt sogleich zur Uebergabe auf, allein der tapfere Thimo von Colditz, der daselbst befehligte, wies dieses Ansinnen muthig zurück. Die Hussiten stürmten nun an drei verschiedenen Orten, am Schüler- und Reichengraben und in der Nähe der jetzigen Michaeliskirche; allein sie wurden überall mit großem Verluste zurückgeschlagen. Da fand es sich auf einmal, daß der Pulvervorrath durch ruchlose Hand angefeuchtet worden war, und ziemlich gleichzeitig stiegen auch aus einem Hause auf der Reichengasse die Flammen gen Himmel, allein der tapfere Commandant wußte die Feuersbrunst zu löschen und den Mangel an Pulver durch andere Vertheidigungsmittel zu ersetzen. So gelang es ihm, die Hussiten, nachdem deren Anführer gefallen war, abzuschlagen. Kaum waren die Hussiten fort, so wurde von Seiten des Raths eine öffentliche Procession angeordnet, welche alle Jahr bis auf die Zeit der Reformation abgehalten ward, und beschlossen, an der Stelle der kleinen Kapelle die jetzige Michaeliskirche zu erbauen, weil man sagte, der Erzengel Michael habe während des Sturmes über der Stadt geschwebt. Nun hatte aber während des Sturmes der Ritter Thimo einen Pfeil mit einem Papierstreifen aus den Reihen der Vertheidiger nach dem Heere der Hussiten zu fliegen sehen. Bald kam ein ähnlicher in derselben Richtung zurückgeflogen; man ergriff den Bürger, der jenen abgeschossen hatte, und fand, daß es der Stadtschreiber Prischwitz gewesen war. Derselbe gestand auf der Folter, daß er für 100 Schock das Feuer angelegt, die Fenster seines Hauses am Markte, damit es ver-

schont bleibe, mit neuen Ziegelsteinen ausgesetzt habe, und ihm für das Gelingen des ganzen Anschlags von den Hussiten jährlich noch 10 Schock versprochen worden seien. Er wurde am 6. Decbr. auf einer Kuhhaut vom Markte aus durch alle Gassen geschleift, ihm der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und ins Gesicht geworfen, sein Körper in vier Theile getheilt und an jedem Thore ein Stück aufgehangen. Die Ringe, die man noch vor einiger Zeit an den Thoren bemerkte, und der Kopf, der an der Nicolaipforte eingemauert ist, sollen aus jener Zeit herrühren.

614) Der feurige Hund von Budissin*).

Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 233 sq. cf. Mauerer Amphith. magiae univ. S. 441.

Am 2. November des Jahres 1633 hatte Wallenstein die Stadt Budissin durch einen Accord mit der sächsischen Besatzung in Besitz genommen, er zog hierauf nach Böhmen weiter und ließ zu Budissin den Obersten Goltz als Stadtcommandanten zurück. Derselbe plagte nun mit seiner rohen Soldateska die armen Bewohner auf das Schauerlichste, und als die Sachsen zu Anfang des Jahres 1634 vor die Stadt rückten, um dieselbe wieder zu erobern, so ließ er die Vorstädte in Brand stecken. Da aber mittlerweile durch Flugfeuer die Stadt an mehreren Stellen in Flammen gerieth, so zündeten die Kaiserlichen selbst verschiedene Häuser an. Es dauerte nicht lange, und es brannte in allen Straßen, Niemand durfte löschen, die Kroaten plünderten die Häuser und raubten auch den unglücklichen Bewohnern noch das Wenige, was dieselben aus ihrem brennenden Eigenthum gerettet hatten. Von der ganzen Stadt blieb nur ein ganz kleines Haus in Kleinpolen und die Ortenburg stehen. Als nun die Sachsen die arme Stadt brennen sahen, bewilligten sie dem Obersten Goltz freien Abzug, allein als derselbe zum Lauenthore hinausritt, und sich im Umschauen höhnisch also äußerte: Hört Ihr, wie die Hunde von Budissin heulen, da rührte ihn auf einmal der Schlag, er stürzte vom Rosse herab und ehe man ihn aufheben konnte, war er schon unter den Hufen der vor den nachdringenden Flammen ängstlich und scheu gewordenen Pferde seiner Begleiter zertreten. Seit dieser Zeit soll sich um die Mitternachtsstunde zuweilen ein feuriger Hund in den Straßen von Budissin sehen lassen, und anzeigen, daß binnen drei Tagen ein Feuer in der Stadt ausbrechen werde.

*) Der Ursprung dieser Sage wird unter Nr. 635 anders erzählt.

615) Das Budissinische Gespenst.

Budäus, Singularia hist. literaria Lusatica. Lpzg. u. Budissin 1736. Bd. I. S. 408 sq. cf. Bd. II. S. 822 sq.

Es hat sich seit Weihnachten des Jahres 1683 in der Behausung des Oberamtssecretärs S. Hoffmann zu Budissin ein Gespenst gezeigt und ist insonderheit seiner Frauen Tochter, so ohngefähr seit einem Jahre an den Oberamtsadvocaten Chr. Keilpflug verheirathet war, erschienen. Bald hatte dasselbe die Gestalt einer wendischen, bald die einer deutschen verschleierten Frau und hat es die Keilpflugin um Gottes Willen gebeten, sie solle ihr helfen. Es hat sich dabei Sabine Ruprechtin genannt und vorgegeben, sie wäre vor diesem von Martin Rathmannen (wie sie denn beide Namen mit Tinte und Kreide verschiedene Male nebst einer unleserlichen Jahreszahl aufgeschrieben) ermordet und in den Keller verscharrt worden, sie solle nur daselbst aufgraben und ihren Leichnam in einen Sarg legen, ihr auch einen Leichenstein mit einer Ueberschrift, darin ihres Mörders zu gedenken, von dem Gelde, so sie in einem Kästlein dabei nebst dem Schwerte, womit der Mord geschehen, finden werde, setzen lassen, denn ihr Leib, der von bösen Geistern besessen sei, könne von diesen nicht eher befreit werden, als bis er in einen Sarg gelegt und mit einem Steine bedeckt werde. Wenn sie sich aber dessen weigere, solle ihr und der ganzen Stadt großes Unheil begegnen. Es hat dieses Gespenst zwar mit der Keilpflugin verschiedene geistliche Lieder gesungen, nur nicht solche wie: Gott der Vater wohn' uns bei ꝛc., Nun lob' meine Seele den Herrn ꝛc. und den christlichen Glauben, auch das Vaterunser nicht mitgebetet, sondern dabei sich fortgemacht, ingleichen an den Tisch, worauf die heilige Bibel gelegen, da es doch sonst in andern Büchern und Scripturen herumgestört, sich nicht wagen wollen. Da nun die Keilpflugin begehrt, es solle das Kästchen bringen, hat es dasselbe auch gebracht, als es jene aber nicht aus der Hand des Gespenstes hat nehmen wollen, sondern verlangte, es solle dasselbe auf den Tisch stellen, hat es dasselbe wieder mitgenommen. Im Uebrigen, als ohngeachtet der geschehenen Verwahrung vor allen abergläubischen Mitteln, gleichwohl das Gesinde im Hoffmann'schen Hause ein paar alte Kehrbesen kreuzweise vor die Stubenthür gelegt, sei das Gespenst, als es bis an die Schwelle gekommen, auf dem Besen stehen geblieben. Wenn es aus der Stube wich, ließ es einen übeln Geruch wie von Knoblauch und altem Specke zurück, zeigte sich auch zuweilen bald mit einer Feuerkugel unter dem Arme und feurigen Ketten um den Leib, bald mit blutigem Munde,

bald in Gestalt eines Kaninchens, bald in abscheulicher Gestalt mit großen Klauen, Gänsefüßen und einem langen Kuhschwanze, ließ auch Blutstropfen fallen, so aber im Herabfallen als Feuerfunken vergingen. Es ist auch zu der Keilpflugin in's Bett gekommen und hat ihr gedroht, es wolle ihr den Hals umdrehen, wenn sie ihren Mann aufwecken werde und hat sie dabei an dem Schenkel, sowie auch am Halse gezwickt, also, daß man die Schmielen etliche Tage lang sehen konnte. Als nun eines Tages der Beichtvater der geplagten Frau, der Diaconus J. Muscovius bei ihr war, hat er zwar das Gespenst, welches gerade dagewesen, nicht selbst erblickt, es ist ihm aber so übel geworden, daß er an Schenkeln und Händen anfing zu zittern. Da nun aber gleichwohl das geistliche Ministerium nicht gestattete, im Keller nachzugraben, weil gerade das Jahr, wo das Gespenst ermordet sein wollte, ein Pestjahr gewesen, und man auf vergrabene Pestleichen zu treffen dachte, auch das geistliche katholische Capitel, welches die Jurisdiction über das Haus zu haben vorgab, mit seinem Erbieten, die nicht zur Ruhe gekommenen Seelen durch einige Capitularen beschwören zu lassen, nichts ausrichtete, weil das Gespenst den 18. Juni mit Kreide eine Verhöhnung desselben auf den Tisch schrieb, hat es zuletzt, nachdem es die Hausbewohner noch täglich geplagt und endlich den 12. August die Keilpflugin förmlich juristisch in den Keller citirt, aber wiederum nichts durchgesetzt, nach und nach zu erscheinen aufgehört und am 8. October ist ob seines gänzlichen Verschwindens eine förmliche Danksagung in der Kirche gehalten worden.

---

618) Der Dutschmann zu Budissin.

H. G. Gräve, Volkssagen und volksthümliche Denkmale der Lausitz. Bautzen 1839. S. 110.

Auf dem zu Budissin am Markte bei der Rathswaage befindlichen Wassertroge befindet sich ein steinernes Standbild, einen bewaffneten Mann in Römertracht vorstellend, mit einem starken Barte, in der rechten Hand eine Fahne, in der linken ein Schild mit dem budissiner Stadtwappen und ein kurzes Schwert an der Seite tragend. Die Figur ist unter dem Namen Dutschmann bekannt und verbreitet sich darüber folgende Sage. Es sei einst ein wendischer Fürst, wild und unbändig, dabei aber ein kühner, verwegener Reiter gewesen, welcher sich anheischig gemacht, mit seinem Pferde über den Wasserkasten zu setzen, auch selbiges ausgeführt habe. Andere erzählen jedoch, er habe sich mit

seinem Pferde überschlagen und sei in dem gefüllten Wasserkasten ertrunken, und zur Erinnerung sei dieses Standbild errichtet worden.

617) Der Schatz in der Mönchskirche zu Budissin.

Gräve a. a. O. S. 112.

In der am 1. August 1401 durch Flammen zerstörten Mönchs- (Franciskaner-) Kirche soll man zu gewissen Zeiten einen Schatz, welcher nicht unbedeutend ist, erblicken. Abends in der Mitternachtsstunde des St. Michaelistages soll, jedoch nicht alle Jahre, auf den Fensterbrüstungen dieser Kirche, welche auf die große Brüdergasse die Aussicht haben, jener Schatz sichtbar werden. Es besteht selbiger in zwei goldenen Kelchen, einer goldenen Patene, sechs silbernen Leuchtern und einem zwei Ellen hohen, silbernen, stark vergoldeten Crucifixe. Nur derjenige, welcher sich in seinem Leben keiner Sünde theilhaftig gemacht, soll ihn zu heben vermögen, dem Tolldreisten aber, welcher sich, wie jener Pharisäer, rein von Fehlern wähnt und seine frevelnde Hand darnach ausstreckt, soll dieses Wagniß den Untergang bereiten. Man will diese Kostbarkeiten-Ausstellung nur dreimal bemerkt haben, zum Erstenmale bei der Geburt August I., Königs von Polen und Kurfürsts zu Sachsen, das Andremal am Tage seines Todes und zum Letztenmale vor Ausbruch des 7jährigen Krieges, allein Niemandem soll — weil die Bedingung zu schwer ist, darnach gelüstet haben.

618) Die steinernen Köpfe an der Ortenburg.

Novell. beh. v. Gräve. S. 116 sq.

Eine Hauptzierde der Stadt Budissin ist die Ortenburg, früher ein Wohnsitz der Markgrafen und Landvoigte, jetzt für die Kreisdirection eingerichtet. An der Mauer desjenigen Seitenflügels der Burg, da wo man von der Schloßgasse aus unter dem Bilde des Königs Matthias den Hof betritt, findet man zwei steinerne Köpfe eingemauert, die, als der obengenannte König (1483—86) das durch Brände sehr beschädigte Schloß wieder aufbauen ließ, unter dem Schutte, wahrscheinlich als einzige Reste zweier zerbrochenen Bildsäulen gefunden wurden. Man erzählt darüber folgende Sage. Es sollen einst ein Mönch aus dem Franciskanerkloster zu Budissin und eine Nonne zu Prag, die schon als Jugendgespielen Liebe zu einander empfunden hatten, dann aber durch den Willen

ihrer Eltern getrennt für den geistlichen Stand bestimmt worden waren, doch Gelegenheit gefunden haben, sich zu sehen und mit einander zu verkehren. Die Sache ward jedoch entdeckt und beide sollen an jenen Stellen, wo heute noch ihre Köpfe aus der Mauer heraussehen, lebendig eingemauert worden sein.

619) Der Blutflecken an der großen Mühle in Budissin.

Ziehnert Bd. III. S. 269. Anders bei Gräve S. 124.

Am Fuße des Proitschenberges nahe am rechten Ufer der Spree liegt die sogenannte große Mühle mit sechszehn Gängen. An ihrer Mauer oben, nicht weit unter dem Dachgesimse, sieht man eine Menge Blutflecken, von denen die Sage Folgendes erzählt:

Als die Mühle gebaut ward, traf der Bauherr mit dem Teufel eine Uebereinkunft, nach welcher der Teufel sich verpflichtete, dem Müller beim Baue zu helfen, der Müller aber dem Teufel das Privilegium einräumte, auf dem 16ten Gange Pferdeäpfel zu mahlen und zwar, ohne daß ihn Jemand dabei stören sollte. Als nun die Mühle mit Teufelshilfe fertig war, schüttete der Müller auf 15 Gänge Getreide, und der Teufel auf seinen 16ten Gang Pferdeäpfel. So hatten sie es lange Zeit in gutem Frieden getrieben, als der Müller einen neuen Knappen annahm, welcher ein vorwitziger und unfolgsamer Geselle war. Denn obgleich es ihm der Meister streng verboten, schüttete er dennoch auf den 16ten Gang Getreide und schmälerte das Recht des Teufels. Dieser aber mochte dies nicht leiden, und ward zornig, faßte den Mühlknappen und warf ihn zur Strafe außen an die Mauer, so daß er alsbald todt blieb, die Blutflecken aber, welche sein zerschmetterter Körper hinterließ, lassen sich durch nichts wegbringen.

620) Das Kreuz am Wege zur Königsmühle in Budissin.

Gräve a. a. O. S. 175.

Geht man aus Budissin zum Ziegelthore heraus nach der Königsmühle hin, so wird man daselbst, wo linker Hand der Weg nach Niedergurig leitet, ein großes steinernes Kreuz bemerken, von dem man sich Folgendes erzählt: Einst habe ein Bauer aus dem Marktflecken Baruth gewettet, einen Scheffel Hirse von dem Dorfe aus, ohne auszuruhen, auf seinen Schultern nach Budissin zu tragen: nach vom andern Theile angenommener Wette habe er es auch bis zu dem Platze, wo gegenwärtig das Kreuz steht, ausgeführt, sei aber daselbst hingesunken, habe den

Blutsturz bekommen, und diesen Stein hätten seine Anverwandten ihm als Denkmal errichtet.

621) Blutende Leiche verräth einen Mörder.

Annalen d. Stadt Budissin v. 958—1664, Hdschr. a. d. Königl. Bibl. zu Dresden. Schr. d. No. 27.

Im Jahre 1500 hat sich in der Stadt Bautzen eine gräuliche Mordthat begegnet. Es ist daselbst damals an der Schule ein Cantor, Namens Jacob Tham gewesen, der hat auf der Reichengasse von der Ecke des Marktes herein gelebt. Bei dem hat seine Schwiegermutter, die sogenannte alte Krohin, gewohnt, ein böses Weib, die fast täglich mit ihm gezankt und verlangt hat, er solle ihr das Haus, wo er wohnte und was ihr gehörte, bezahlen. Da hat ihn einmal der böse Feind verführt, er hat am Tage visitationis Mariae eine Axt genommen und ihr das Genick eingeschlagen, dann aber hat er sie in den Würztrog geworfen, als wenn sie sich selbst ersäuft, und ist in die Schule gegangen. Hierhin ist denn sehr bald seine Frau gekommen und hat ihm gesagt: lieber Mann, wie geht das zu, meine Mutter hat sich im Würztroge ersäuft, komme doch schnell nach Hause. Hierauf kommen die Nachbarn und die Gerichte, um die Todte zu besichtigen, da es aber schon gegen Abend war, so grauete es Jedermann, und man hat sie nicht genau angeschaut, sondern dem Nachrichter befohlen, sie als eine Selbstmörderin des morgenden Tages, Sonntag, auf den Schindanger zu fahren und nach gerichtlicher Anordnung zu begraben. Wie nun der Scharfrichter den Körper angreift, hebt die Leiche an heftig zu bluten, darüber der Scharfrichter sagt: es geht nicht mit rechten Dingen zu, wer sich schuldig an diesem Blute weiß, der hat Zeit sich davonzumachen. Darauf haben viele Leute dem Cantor gerathen, zu flüchten oder sich in ein Kloster zu verbergen, allein er hat nicht gewollt. Endlich hat man ihn eingezogen und mit der scharfen Frage belegt, doch hat er nichts gestanden, am folgenden Tage aber hat er den Rathsherrn Hieronymus Ruprecht zu sich kommen lassen, und ihm Alles bekannt, wie es zugegangen. Darauf ist er schon nächsten Mittwoch hinausgeschleift und auf's Rad gelegt worden. Ob nun wohl dieses Mörders Eheweib in solche That gewilligt, auch zu ihrer leiblichen Mutter Ermordung Rath und That gegeben, hat man sie doch damals verschont und nicht angreifen dürfen, weil sie täglich ihrer Geburt entgegengesehen, sie ist aber denn länger als ein ganzes Jahr so dick gegangen und hat nicht gebären können, sondern mußte zuletzt darüber zerbersten

622) Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Eilewitz.

Annalen d. St. Bautzen a. a. O. u. d. J. 1523.

Um das Jahr 1523 ist das Dörflein Eilewitz ganz und gar ausgestorben bis auf einen gewissen Paul Krahle und seine Schwester, welche sich in solcher Noth zu einem hölzernen Marienbilde, so nicht weit vom Dorfe gestanden, begeben, und haben täglich zu demselben gebetet, und weil ihnen ihr Leben gefristet worden, so haben sie nicht anders vermeint, denn die Mutter Jesu, welche sie in diesem Bilde verehrt, hätte ihnen geholfen. Nachher hat sich Paul Krahle mit seiner Schwester nach Postewitz unter des Raths zu Budissin Gebiet begeben, ist daselbst auch Kirchvater geworden und hat mit Unterstützung des Budissiner Rathsherrn P. Röhrscheid es dahin gebracht, daß an der Stelle, wo das Muttergottesbild stand, ein Kirchlein zur heiligen Jungfrau genannt erbaut ward, wohin ehemals gar häufig gewallfahrt worden ist.

623) Wie vier Gehängte zu einem Futterschneider zu Gaste gebeten worden und auch gekommen sind.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1556.

Im Jahre 1556 hat es sich begeben, daß ein Futterschneider zu Budissin, der in einer der äußersten Vorstädte gewohnt, und dessen Weib eine Schleierweberin gewesen, an der Kirmiß den 13. September mit seiner Gesellschaft in ein Dörfchen, so eine Viertelmeile von Budissin gelegen und Doberschau geheißen war, wo man gut Bischoffswerder Bier schenkte, gegangen ist, um sich da mit Trinken zu belustigen, und hat sich daselbst etwas lange in die Nacht hinein aufgehalten. Als sie nun wohlbezecht sich auf den Heimweg machen und über einen Fußsteig nicht weit vom Gerichte des Ortes gehen müssen, sind sie also toll und voll unter den Galgen getreten und haben die armen Sünder verspottet, was sie da machten. Einer unter ihnen hat gar solche dürre und schwarze Brüder zu Gaste gebeten, sie sollten mit ihm nach Hause gehen und mit etwas kaltem Gebratenen, das er zu Hause in Vorrath habe, vorlieb nehmen und es verzehren helfen. Darauf gehen sie von dannen. Wie nun der Wirth, der sie geladen, allein heimkömmt, und sein Weib sich mit den Kindern zu Bett begeben hat, findet er die vier dürren Brüder, welche ihre eisernen Ketten am Halse gehabt, hinter dem Tische sitzen, sie wollten ihre Mahlzeit haben. Als nun der Wirth sehr erschrocken ist und nicht gewußt hat, was er thun solle, um ihrer los zu wer-

den, stehen sie auf, reißen von dem Gezähe, welches in der Stube gestanden, das aufgebäumte Garn ab, wickeln es dem Wirth um die Beine und hängen ihn mit den Füßen unter seinen Tisch, und dann verlieren sich die schwarzen Brüder. Der gehangene Wirth schreit nun um Hülfe und Rettung, zwar will anfangs Niemand hören, da das Weib fest geschlafen hat und nicht geweckt werden konnte, allein endlich haben die Nachbarn das Geschrei gehört, sind, weil Alles fest verriegelt und verschlossen gewesen, zu den Fenstern herein gestiegen und haben den Gehenkten erlöst, worauf er ihnen erzählt, wie die schwarzen Brüder mit ihm umgegangen, weil er sie, die ihr Urtheil erlitten, nicht in Ruhe gelassen.

---

624) Gotteslästerer bestraft.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1607.

Im Jahr 1607 den 24. December in der Christnacht sitzen etliche Bauernbursche in einem Dorfe zwei Meilen von Bautzen (bei Milkel-Wessele oder Nicolwesel genannt) beisammen, saufen und spielen das Glück auf das kommende Jahr, wie es bei den Wenden damals Gebrauch war. Als nun der eine die Schanze verspielt, hat er darüber greulich gelästert und geflucht, schrecklich geschworen und sich vermessen. In solcher Gotteslästerung bleibt er hinter dem Tische sitzen, die Augen offen, als sehe er noch, hält auch die Kartenblätter in den Händen und verstummt. Die Andern vermeinten, er zürne, weil er nicht reden und zum Spiel nicht zuwerfen wolle, ermahnen und rufen ihm zu, er solle doch zugeben, rütteln und stoßen ihn, da fällt er um und ist todt, ist also ein solcher Gotteslästerer jählings durch Gottes Strafe und ernstes Gericht dahingefahren und also todt nach Hause getragen worden.

---

625) Die verhängnißvolle Hochzeit.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1584. Heckel, Beschr. d. Stadt Bischofswerda. Dresden 1713. 4. S. 284.

Am 24. August des Jahres 1584, als Johann Fabian von Ponikau zur Elstra mit der Edlen Magdalena Lichtenhainin aus Thüringen seine Hochzeit hielt, hat sich bei Einführung der Braut ein solcher Wind erhoben, daß die Pferde vor dem Wagen der Braut stille stehen mußten und nicht fortkommen konnten. Desgleichen ist unter dem Tanze ein Reiter auf einem weißen Pferde in gelben Kleidern in das Haus des

Bräutigams gekommen und hat einen solchen Schuß gethan, daß das ganze Haus erzitterte, der Reiter aber ist verschwunden. Endlich ist ein weißer Stein von freien Stücken auf einen Tisch gekommen, den Niemand dorthin gelegt; zwar ist er etliche Male von den Gästen herabgeworfen worden, aber allezeit unvermerkt wieder an seinem Orte gewesen. Diesen Stein hat endlich Wolfgang von Werthern mit sich zum Wunderzeichen mit nach Thüringen geführt. Am andern Tage hat sich aber das Unglück schon angehoben, denn Siegemund von Maltitz ist von Friedrich von Luttitz gefordert und mitten auf der Straße niedergestoßen worden. Dieser Maltitz hat aber vor seinem Tode viele Vorboten seines Unglücks gehabt: als er nämlich mit seinem Knechte von seiner Heimath weggeritten, ist ihm sein Schwert aus der Scheide gefallen, beinahe hätte er mit seiner Büchse sein eigen Pferd erschossen, und was noch mehr ist, seine Ringe sind ihm vom Finger entzweigesprungen und abgefallen, wie denn auch über dem Tische, da er bei der Hochzeit gesessen, zwei Lichter von selbst auslöschten, welches ihn aber Alles nicht gehindert, sondern er ist der unzeitigen Herausforderung gefolgt.

---

626) Der Kinderengel zu Steinicht Wolmsdorf.

Heckel a. a. O. S. 138.

Im Jahre 1632 grassirte zu Steinicht Wolmsdorf die Pest äußerst heftig, und auch das einzige Töchterlein des Pfarrers Johann Kettner, Anna Regina, ist von diesem Uebel heimgesucht worden. Damit nun aber das Pfarrhaus nicht inficirt werde, ward das Kind im freien Felde unter einen grünen Baum gelegt. Da hat man neben seinem Bettlein ein Kind mit einem schneeweißen Kleide angethan gesehen, das aber, als jenes gestorben, verschwunden ist.

---

627) Der Teufel entführt einen Gotteslästerer durch die Luft.

Annalen d. Stadt Budissin a. a. O. u. d. J. 1596.

Am 1. Januar des Jahres 1596 ist ein Bauer zu Krischa, Namens Georg Schöniche, als er in der Trunkenheit sehr geflucht und Gott gelästert, des Nachts vom bösen Feinde gen Weißenberg in das nächste Städtlein geführt und durch eine Feuermauer in ein Brauhaus gezogen worden. Da saßen drei Kerle bei einer leeren Braupfanne und zechten, die haben ihm allerlei Alfanzerei von Hoffart, auch Saufen und

Fressen der Weltkinder gezeigt, nachmals ihn aber trefflich zerschlagen, also daß der arme Mensch Gott angerufen und gebetet, wie er aber einen Hahnschrei gehört, ist Alles wieder verschwunden. Als nun am Morgen die Bürger von ihrem gebraueten Biere, welches in der Braupfanne gestanden, holen wollten, fanden sie den Verwundeten und ganz Zerschlagenen in der leeren Braupfanne liegen, der vollends erfroren wäre, wenn nicht die letztere vom Abbrauen noch etwas wärmlich gewesen. Solches hat der Pfarrherr des Ortes mit allen Umständen in Druck ausgehen lassen.

628) Woher das Bautzner Sprichwort kommt: Zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal.

(Lausitzer Magaz. 1772. S. 27.*)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat sich ein Student aus Polen nach Budissin gewendet und daselbst eine Weile aufgehalten. Weil er nun eines melancholischen Temperamentes war und mitunter mancherlei wahnwitzige Dinge vornahm, so nannte man ihn gemeiniglich den tollen Bartholomäus. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß dergleichen tiefsinnige Personen von gewöhnlichen Leuten häufig verspottet werden, so ging es auch mit diesem polnischen Studenten. Als ihn nun einmal ein Schuster, Namens Hienke, wohnhaft an der Seydauer Brücke, nicht wenig verspottet und für ein Paar ihm gefertigte Schuhe die Bezahlung mit großem Ungestüm verlangt hatte, so fragte er den erwähnten Schuster im Eifer, ob er nicht zu seiner Bezahlung dürres Leder annehmen wolle? Der Schuster geht dies ein. Was thut nun der tolle Barthel? Er ersteigt an einem Sonnabend (d. 17. Septbr. 1558) um Mitternacht den vor dem Lauenthore befindlichen Galgen, nimmt zwei daran befindliche justificirte Körper, so fast drei Jahre gehangen hatten, davon ab, trägt solche als ein großer und starker Mensch auf seiner Achsel und unter dem einen Arme im Dunkeln über die Viehweide, den h. Geistberg und die Seydauer Brücke an die Drahtmühle, und lehnt sodann den einen Körper an die Hausthüre des obenbenannten Schusters, den andern aber schiebt er dem dasigen Drahtzieher, dessen Tochter ihn auch

*) Auf diese Sage sowohl, als eine große Anzahl anderer lausitzer Sagen hat mich Herr Dr. Pescheck, der berühmte Verfasser der Geschichte der Gegenreformation in Böhmen ꝛc., aufmerksam gemacht, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke. Der Verf.

verirt haben sollte, zum Fenster hinein. Da nun der Schuster am andern Morgen früh seine Hausthür aufmacht, wird er seine dürre Bezahlung, sowie der Drahtzieher seine Beschimpfung mit Schrecken gewahr. Beide zeigen diese verwegene und boshafte That gerichtlich an. Bartholomäus ward arretirt, vernommen und sodann bei Nacht durch Gerichtsdiener sammt einer großen Bürde Bücher, die er beständig bei sich trug, aus der Stadt weg und über die Grenze geführt, der Scharfrichter aber mußte auf Befehl die beiden Körper wiederum an Ort und Stelle schaffen und aufs Neue aufhängen lassen, dafür er auch den sonst gebräuchlichen Lohn noch einmal bekommen hat. Seit der Zeit sagt man: Zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal.*)

629) Was das Rennen nach dem Semper der Budissiner Frauen im 15. Jahrhundert zu bedeuten gehabt?

S. Köpping in der Lausitzer Monatsschrift 1805. I. S. 1—18. Carpzov's Ehrentempel d. Oberlausitz. Bud. 1719. I. p. 250. Hoffmann, Scr. Lus. T. II. p. 360. Lausitzer Mag. 1837. S. 174.

Mehrere Chronisten der Oberlausitz berichten, es sei ehedem der Gebrauch in der Stadt Bautzen gewesen, daß Donnerstags vor Fastnacht die vornehmsten Frauen, sowohl junge als alte, zusammenliefen, allerhand schandbare Lieder sangen, den Bürgern in die Häuser liefen und für ihre unehrbaren Possen, Reden und Geberden Bratwürste, Fleisch, Brod und andere Victualien verlangten. Diese schändliche Gewohnheit, das sogenannte Rennen nach dem Semper, soll nun als ein unsauberes Ueberbleibsel der alten Bacchanalien, das die alten Wenden beibehalten, der Bischof zu Meißen, Joh. Hoffmann, im Jahre 1444 (nach Andern 1442 oder 1447) abgeschafft, doch dagegen ein festum Mariae virginis, inventionis pueri, da sie den Knaben Jesus im Tempel fanden, zu feiern angeordnet haben.

Damit ist aber noch nicht erklärt, was das Semperrennen eigentlich bedeute, und so hat man verschiedene Erklärungen gegeben.

Eine alte handschriftliche Chronik erzählt nun, es habe nach dem

*) Es giebt auch noch einen Spruch auf die Strenge der Gerichte der Stadt Bautzen: Kommst du von Bautzen ungefangen (von Görlitz ungehangen, von Zittau ohne Weib ꝛc.) s. Hoffmann, Scr. Lusat. Thl. I. 1. S. 110. cf. 408. 415. 501. 505. I, 2, 2. S. 914. Herings Zeitschr. Vergangenheit und Gegenwart 1812. S. 174.

König Sompar, der 44 Jahre im Regiment gesessen, in Germanien und in deutschen Landen sein Sohn König Schwab 46 Jahre lang geherrscht, denselben hätten seine Nachkömmlinge, die Schwaben, auch zum Gott gemacht, ihm in der Gegend, da jetzt Görlitz und das Lausitzer Land ist, einen wilden und erschrecklichen Wald geweiht, wären auch alle zu gewöhnlicher Zeit zusammengekommen, hätten ihn offenbar mit Menschenblut verehrt und in seinem, nämlich des Sompars Namen, einen Menschen wie einen Ochsen abgestochen und abgethan, es habe auch Niemand in den Wald gehen dürfen, es wären ihm denn die Hände auf den Rücken gebunden gewesen, damit anzuzeigen die Gewalt Gottes und daß er einig wäre und die Einigkeit liebe; wenn nun Einer ohne alles Gefähr gefallen sei, habe er nicht wieder aufstehen dürfen, sondern sich herauswälzen müssen.

Andere glauben, das Wort komme davon her, daß die Frauen zu Ehren des heil. Symphorianus, der angeblich der Unfruchtbarkeit habe abhelfen sollen, diesen Unfug getrieben; allein am Wahrscheinlichsten ist es, daß diese Sitte der Budissiner Frauen von der Stadt Nürnberg entlehnt ward, wo bekanntlich im 14. und 15. Jahrhundert die Fastnachtslustbarkeiten der Handwerker und später auch der Patrizier unter dem Namen: nach dem Schönbart laufen gehalten wurden und zu dem Ursprunge der sogenannten Schemperlieder Gelegenheit gaben.

630) Woher das Sprichwort kommt: Es bekommt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen.

Eiselein, die Sprichwört. d. Deutschen S. 332. Lausitzer Mon.=Schr. 1799. S. 590. cf. Grimm, Deutsche Rechtsalterth. S. 717.

Kaiser Heinrich I. sandte zur Verhöhnung dem Ungarfürsten nach Bautzen zwei schäbige Hunde sammt Fehdebrief, dieser ließ dagegen den Boten des Kaisers sowohl Nasen als Ohren wegschneiden und schickte sie auf solche Art verstümmelt ihm wieder zurück. Dieß hat zu dem Sprichwort geführt: Es bekömmt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen.

631) Des Büttels Flasche zu Bautzen.

Köpping in Vulpius' Curiositäten Bd. II. S. 214 (m. Abbildung). cf. Heckel, Chronik v. Bischoffswerda S. 35.

Im Mittelalter bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts war es eine gewöhnliche Strafe für zänkische Weiber, die sich mit Worten

und Werken gegen einander vergangen hatten, durch die Stadt die sogenannten Schandsteine tragen zu müssen. Weil nun dieselben in Bautzen die Form einer runden Flasche hatten, die an einem eisernen Kettengeschmeide um den Hals der Delinquentin gehängt ward, so nannte man diese Strafe das Flaschentragen oder das Trinken aus des Büttels Flasche. In Bischoffswerda wurden im Jahre 1648 zwei solche Flaschen oben an das Rathhaus gehängt, in Budissin aber hingen sie an der Ecke des Gewandhauses über dem Pranger. Am 13. October 1678, wo ein Bettelweib die eine Flasche von Stein, welche an der Waage hing, am Halse drei Mal um's Rathhaus tragen mußte, während ihr der Gerichtsdiener voranging, scheint diese Strafe zu Budissin zum letzten Male angewendet worden zu sein. Auf dieser Flasche waren zwei Weiber abgebildet, die sich gegenseitig zankten und drohten, und über ihnen stand der Vers: Wenn sich Magd und Weiber schlagen, müssen sie die Flaschen tragen.

---

632) Die Sagen vom Brodschenberge bei Budissin.

Nr. I. bei Köhler, Bilder a. d. Oberlausitz. Budissin 1854. S. 114 sq. Nr II. u. III. bei Gräve S. 170 u. 171 sq. und im Laus. Mag. 1838 S. 128 sq. Nr. IV. u. V. b. Ziehnert Bd. III. S. 265 sq.

I. Der alten Ortenburg gegenüber erhebt der sogenannte Brodschenberg sein granitnes Haupt, welches fruchtbare Getreidefelder, in deren Mitte sich der Friedhof befindet, bedecken. Man sagt, daß vor alten Zeiten auf demselben eine Burg gestanden, von der ein unterirdischer Gang zur Spree herabgeführt habe, und als Ueberrest davon zeigt man noch heute in der Mitte des zackigen Felsabhanges die Teufelshöhle, ein enges, nur etwa 5—6 Schuh weit hineingehendes Felsenloch mit schlüpfrigem, abschüssigem Eingange. Es soll aber diese Höhle unermeßliche Schätze bergen, die von drei alten Männern mit langen, weißen Bärten bewacht werden.

Vor mehreren hundert Jahren ging ein verarmter Bürger Budissins am Fuße des Brodschenberges spazieren. In der engen Stube mochten ihn die Nahrungssorgen zu sehr geängstigt haben, daher hoffte er im Freien Ruhe zu finden. Er klagte hier seiner Mutter, der liebevoll sorgenden Natur seine Herzensangst und bat sie vielleicht, daß sie ihn bald zu sich nehme in ihren Schooß, worin Ruhe finden Alle, die da mühselig und beladen sind. Auf einmal, als er so in Gedanken versunken an den Felsen des Brodschenberges umherkletterte, sah er vor sich die schon damals berüchtigte Teufelshöhle und in derselben drei alte Männer

um einen steinernen Tisch sitzen. Die Männer schienen selbst von Stein zu sein, so verwittert sahen sie aus und so regungslos saßen sie da. Erschreckt wollte der Bürger aus dem Bereiche der Höhle fliehen, aber es war ihm nicht möglich. Seine Angst wurde noch vermehrt, als ihm einer der Männer winkte, näher zu treten. Er faßte sich endlich und trat, wiewohl beklommen, an den Eingang der Höhle. Dieselbe hatte sich wunderbar erweitert und war an den Wänden mit Gold und Juwelen geschmückt. Auf dem steinernen Tische aber lag ein Haufen Goldstücke. Das Männchen, welches ihn genöthigt, näher zu treten, deutete ihm hierauf an, sich so viel von dem Goldhaufen zu nehmen, als er zur Abhilfe seiner Noth bedürfe, und nannte ihm den Tag, an welchem er wieder erscheinen könne, sollte das Geld nicht ausreichen. Es verbot ihm aber zugleich, Niemandem von allen dem etwas zu sagen, was er hier gesehen und erlebt habe. Der Arme langte erfreut zu, füllte sich die Taschen mit Goldstücken und entfernte sich dankend von den freundlichen und mitleidigen Geistern. Jetzt begann er ein neues Leben, aber nicht ein Leben voll Gottesfurcht. Er betete nicht, er arbeitete nicht, sondern saß vom Morgen bis zum Abend im Wirthshause. Durch dieses flotte Leben erregte er Aufsehen, seine Mitbürger steckten die Köpfe zusammen und konnten ihre Verwunderung nicht verbergen, auf welche Weise der einst so Arme reich geworden sei. Einer unternahm es, ihn auszuforschen, und erfuhr auch in Folge eines Rausches das ganze Geheimniß. Er forderte ihm hierauf durch Drohungen das Versprechen ab, ihn mitzunehmen, sobald er wieder zur Höhle gehe, um sich Geld zu holen. An dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde begaben sich nun Beide auf den Weg und traten vor die Höhle, aber dieselbe blieb verschlossen und öffnete sich nicht. Und seit dieser Zeit ist es noch Niemandem weiter geglückt, in nähere Gemeinschaft mit den Geistern und ihrem Golde zu gelangen, sie bleiben ruhig im Innern des Berges und hüten ihre Schätze.

II. Jene Höhle wird zuweilen noch die Judenschule genannt, und zwar aus folgendem Grunde. Es sollen nämlich zur Zeit der Judenverfolgungen ihrer Sicherheit wegen, und um nicht in ihren Religionsübungen gestört zu werden, sich mehrere Juden daselbst versammelt und feierlich angelobt haben, daß, wenn sie unentdeckt bleiben und unbehindert mit ihrem Vermögen nach Polen gelangen würden, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte reichlich Spenden vertheilen würden. Ihr Abgang muß ungehindert geschehen sein, denn als einst im 16. Jahrhundert eines Sonntags (es

soll der Erlösungstag aus der babylonischen Gefangenschaft gewesen sein) nach der Frühkirche ein ehrsamer Bürger Budissins, Namens Gotthelf Arnst, in dieser Gegend lustwandelte, trieb ihn die Neugierde an, diese Höhle zu besuchen. Er trat hinein, und wahrscheinlich war sie zu jener Zeit geräumiger, als gegenwärtig — er erblickte sieben Männer in polnischer Judentracht mit ehrwürdigen weißen Bärten, sitzend um eine runde Tafel und in Goldstücken wühlend. Bestürzt über diese ungewöhnliche Erscheinung, wollte er zurückgehen, allein man rief ihm zu: Fürchte Dich nicht! denn wir sind nicht hier, um Böses, sondern Gutes zu thun! worauf man ihm dann erzählte, wie sie ihre Reise nach Polen vor einigen hundert Jahren ungestört gemacht, und daß ihre abgeschiedenen Geister jährlich an diesem Tage hier zusammenkämen, und den, den sie träfen, aus Dank für ihre Rettung, beschenkten. Nimm daher — fuhren sie fort — soviel Du kannst und willst, denn nur einmal ist es Jedem zu kommen erlaubt, jedoch beeile Dich, bald ist sie verronnen die Zeit, während welcher es uns vergönnt ist, hier auf Erden zu weilen. Arnst nahm sein Taschentuch, packte des Goldes ein, soviel er vermochte, und begab sich dankend aus der Höhle. Als er mit seiner Goldlast den Berg erklommen hatte, vernahm er einen dumpfen Knall, welches, wie er später erfuhr, das Verschwinden der freigebigen Juden bedeutete. Mit dem Gelde soll er sich Häuser und Feld, und darunter auch den unfern Budissin gelegenen sogenannten Weinberg, welchen späterhin ein gewisser Steinberger ausbaute, erkauft haben und als ein wohlhabender Mann gestorben sein. Ob irgend ein Anderer nach ihm wiederum diese Höhle besucht habe, und ebenfalls so glücklich gewesen sei, davon schweigt die Sage.

III. Nach einer andern Sage sollen die früher theils in Saidau lebenden, theils die in der Stadt Budissin nach ihnen benannte Gasse in Menge bewohnenden Juden in dieser Höhle ihre Schätze und Kostbarkeiten verborgen haben, um dieselben bei den gegen sie verhangenen Verfolgungen zu sichern, zur Zeit der Noth davon Gebrauch zu machen und sie gelegentlich nach und nach unbemerkt fortzuschaffen. Da nun aber ihre Vertreibung plötzlich erfolgte, so hatten sie sich eilig, glücklich, nur mit dem Leben davon zu kommen, fortbegeben, und so die Schätze, deren Lagerstätte nur Wenigen bekannt gewesen, verlassen müssen. Diejenigen, welche Wissenschaft davon gehabt, waren gestorben und verdorben, und so ruhten diese Reichthümer noch im Schooße der Erde. Am Tage Ursulä des Jahres 1618 ging nun der Saidauer Martin Reike in diese Kluft, und gelangte an eine mit mehrern Riegeln und Schlössern

verwahrte eiserne Thüre. Plötzlich vernahm er ein starkes Rauschen, gleich einem vom Felsen herabstürzenden Wasserfalle, und bemerkte, wie sich Schlösser und Riegel von selbst lösten. Ein furchtbarer Knall erfolgte, den Bauer ergriff die größte Angst und Bangigkeit, und zitternd und bebend enteilte er der Höhle, die sich vor seinen Augen verschloß und deren Stelle und Eingang er nachher nimmer fand.

IV. Einst soll in diese verrufene Höhle ein Bauer ziemlich weit hineingegangen und an eine verschlossene Thür gekommen sein, weil ihn aber Grausen anwandelte, ist er ohne weiteres Nachforschen wieder umgekehrt. In dieser Höhle soll sich nun aber ein großer von Kerzen erhellter Saal befinden, in dem an einer langen Tafel die Geister dieses Berges sitzen und zur ewigen Strafe in Haufen Goldes wühlen müssen. Vor längerer Zeit soll aber hier des Nachts ein kleines graues Männlein mit langem, schneeweißen Barte bemerkt worden sein. Dies hörte ein gewisser Reichard aus dem Dorfe Seidau und beschloß die Sache genau zu untersuchen. In einer finstern Nacht machte er sich, nachdem er von den Seinen rührend Abschied genommen hatte, auf den Weg. Kaum hatte er die Spitze des Berges erreicht, so stand auch schon das graue Männlein vor ihm. So muthig Reichard erst gewesen war, so verzagt war er nun, doch erholte er sich bald wieder und fragte das Männlein, wer es sei und was es hier zu thun habe. Ich bin, erwiderte es mit froher Hast, ein Geist aus diesem Berge und bin um eines Versehens willen von den andern Berggeistern verdammt, hundert Jahre lang allnächtlich diesen Berg auf- und abzusteigen, bis meine Stunde der Erlösung kommt, und Du, fuhr er fort, bist bestimmt, mich zu erlösen, und das geschieht, wenn Du allein den ungeheuern Schatz, der in diesem Berge verborgen, heben wirst. Dies allein zu thun aber weigerte sich Reichard hartnäckig, da erlaubte es das Männlein, daß er seinem Bruder den Vorfall entdecken und ihn zur Hebung des Schatzes mitbringen könnte. Sie versehen sich mit den nöthigen Werkzeugen und besteigen in nächster Mitternacht den Berg. Das Männlein empfing sie, gebot ihnen aber, wenn Stimmen aus der Tiefe sie fragen würden, was sie mit dem Schatze machen wollten, ja nicht zu antworten, und sich durch Drohungen nicht erschrecken zu lassen. Die Brüder fingen an zu graben und fanden, wornach ihre Seele sich sehnte, den Schatz. Als sie ihn aber heben wollten, erscholl aus der Tiefe eine furchtbare Stimme. Die Schatzgräber schwiegen. Die Stimme drohte, sie zu tödten, wenn sie nicht Antwort gäben. Da ward Reichard's Bruder doch ängstlich und antwortete, daß sie sich damit ein frohes Leben zu verschaffen ge-

dächten, und der Schatz — sank mit donnerndem Gepolter in die Tiefe! Seit dieser Zeit hat der unglückliche Geist noch keine Erlösung gefunden.

V. Einst spielten Kinder armer Eltern an diesem Berge und fanden einen Haufen Kohlen. Da sie die Armuth ihrer Eltern kannten, dachten sie klug genug, von diesen Kohlen soviel mitzunehmen, in der Meinung, daß sie doch wohl zu Etwas brauchbar sein könnten. Da die Eltern sich darüber als ein gutes Brennmatial freuten, nahmen die Kinder ein Körbchen und holten den Ueberrest der Kohlen nach Hause. Einige Tage später wollten diese Leute sich der Kohlen zum Brennen bedienen, und fanden einen großen Haufen Goldstücke.

633) Die Lauengasse zu Budissin.

Ziehnert, Bd. III. S. 284.

Wo sich diese befindet, soll sonst eine große dichte Wildniß gewesen sein, in der Bäume von 3 Klaftern Umfang gestanden und sich außer andern wilden Thieren auch Löwen aufgehalten haben. Da man sonst die Löwen auch Leuen nannte, soll die Gasse davon den Namen Leuen-, später Lauengasse erhalten haben.

634) Die Venus in Budissin.

Ziehnert, Bd. III. S. 297.

Wo jetzt das Schloß Ortenburg steht, soll sonst ein Götzentempel und darin die Bildsäule eines schönen Weibes, mit einem Myrthenkranze um den Leib, eine Rose im Munde, eine brennende Fackel auf der Brust, stehend auf einem Wägelchen von zwei schwarzen Schwänen gezogen, gestanden haben. Bei der Erbauung des Schlosses ist Alles von Grund aus zerstört worden.

635) Der schwarze Hund zu Budissin.

Gräve im Lausitz. Mag. 1838. S. 127 ꝛc. ꝛc. Lausitz. Volksſ. S. 27 sq.

In Budissin vor dem auswendigen Lauenthore unfern des Gasthofes der drei Linden, nicht weit von der Stelle, wo sich ehemals linker Hand der Rabenstein befand, entsteigt in der zwölften Nachtstunde einer daselbst befindlichen Vertiefung ein großer, schwarzer, zottiger Hund, welcher durch's Thor hinein bis in die Gegend des Waisenhauses, manchmal noch weiter seine Runde macht, dann zurückkehrt und am besagten

Flecke wiederum verschwindet. Seine Erscheinung deutet allemal ein Feuerunglück der Stadt an, indem man vor allen bedeutenden Bränden dieses Ungethüm bemerkt haben will. Sein Ursprung wird folgendermaßen angegeben. Im eilften Jahrhundert, als die Lausitz noch Polen gehörte, lebte in der Hauptstadt dieser Provinz ein polnischer Graf von wüster bestialischer Natur, mehr dem Heiden- als Christenthum ergeben, welcher nach damaliger edelmännischer Sitte und Brauch Bürger und Bauern baß quälte, indem er sie für Vieh bestimmt, zur Frohn hielt, sie nur Hunde nannte und nicht selten ihnen einen rothen Hahn auf's Gehöfte zu setzen drohte. Als er nun eines Tages die Sache, nach seiner Art, wieder recht toll betrieben hatte, schwang er sich nach genossener Abendmahlzeit von Meth berauscht auf sein Roß und sprengte in toller Wuth zum Lauenthore hinaus. Da fiel plötzlich aus dem wunderlich umflorten Wolkenhimmel eine Feuerkugel herab, wovor sich der Gaul scheuete, der Reiter aber ergrimmte und trotzend mit scharfen Hieben ihn zur Ordnung zu bringen bemüht war. Allein wild schnob und bäumte sich der Rappe und entledigte sich seines despotischen Gebieters auf eine so heftige Art, daß derselbe herabstürzte und am folgenden Morgen mit schwarzem Gesichte und auf den Rücken gedrehten Kopfe auf dem nämlichen Platze, wo gegenwärtig der Hund der Erde entsteigen soll, entseelt gefunden wurde. Der Gaul aber wurde von Niemandem mehr gesehen, und man sagt, es sei ein böser Höllengeist gewesen, der in dieser Gestalt den Grafen geholt habe, welcher auch verdammt sei, bisweilen als Hund den Menschen zu erscheinen. Ein vor einigen 50 Jahren bekanntes Bänkelsängerlied gedenkt seiner in Folgendem:

Der schwarze Hund, den man hier schaut,
War böhm'scher Graf mit Haar und Haut;
Des Schicksals Lust macht ihn zum Hund,
Wau, wau! bellt er bis diese Stund'.

---

636) Der Obelisk bei Oehna.

Ziehnert, Bd. III. S. 284.

Auf einem Bergabhange bei Oehna unfern Bautzen steht eine Spitzsäule mit dem Buchstaben B 1725 bezeichnet; derselbe ist von dem Ortsbesitzer D. Brescius zum Andenken an den wendischen Gott Flins, dessen Bild man hier verehrt haben soll, errichtet worden.

637) Pfarrer und Hexenmeister.

Nach mündlichen Ueberlieferungen von Eduard Kauffer.

Nördlich am Fuße des sagenreichen Falkenbergs in Sachsen liegt das große Dorf Neukirch, gewöhnlich Neukirch am Hochwald genannt, in einem anmuthigen Thale. Der Ort ist bekannt durch ein blutiges Gefecht, welches bei demselben vor der Schlacht bei Bautzen stattgefunden hat. Geht man von Ringenhain her auf der Chaussee nach dem Dorfe, so erblickt man bald nach dem Eintritt in dasselbe die schöne große Kirche neben sich. Unter den geistlichen Herren, die an derselben gewirkt, ist sonderbarer Weise einer in den Geruch gekommen, sich mit den nichts weniger als theologischen Künsten der schwarzen Magie beschäftigt zu haben. Es ist dies der Pastor Johann George Pech, der am 25. April 1795 in sein Amt eingewiesen worden ist. Viel erzählt die Sage des Volkes von ihm, aber am häufigsten begegnet man nachstehender Mär, in welcher der gelehrte Seelsorger eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

Waren einst in Neukirch einige junge Leute durch Zufall über eins von jenen anrüchigen Büchern gerathen, welche von geheimen Dingen handeln. Der Lob hatt' es in einem Winkel auf dem Boden seines alten Vaterhauses aufgefunden und dem Lieb davon unter vier Augen erzählt; der Lieb aber, der nicht sehr verschwiegen war, hatte den Ehr'gott — Ehregott — in's Geheimniß gezogen, und der Ehr'gott konnt's nicht über's Herz bringen und hatte gegen seinen Vetter Toffl vor dem Zauberbuche verlauten lassen. Weiter jedoch erhielt Niemand Kenntniß von dem unschätzbaren Buche, das möglicher Weise die jungen Leute sehr reich machen konnte, da es eine Menge Orte in der Umgegend angab, wo noch Geld vergraben lag, und die Mittel bezeichnete, wie man sich dieses Geldes bemächtigen könne. Außerdem handelte es von Beschwörungen, und weil zu einem solchen Experiment nichts Anderes gehörte, als in der Stunde der Mitternacht die Zauberformel abzulesen, so beschloß man, vor der Hand mit einem solchen Versuche den Anfang zu machen, um zu erfahren, ob die in dem Buche mitgetheilte Anleitung sich thatsächlich bewähre.

„Heut' Abend," sagte der Lob zu seinen Freunden, „kommt um Elf zu mir, da wollen wir sehen, ob wir der Hexenscharteke trauen dürfen oder nicht."

Lieb und Toffl stimmten bei, und auch der Ehr'gott ließ, unge-

achtet seines Namens, es sich angelegen sein, noch vor der verabredeten Stunde bei seinem Freunde einzutreffen.

Es war eine unheimliche finstre Nacht, der Sturm schoß in mächtigen Stößen durchs Thal, der Regen klatschte mit Gewalt gegen die Fenster, der alte Birnbaum vor Lob's Häuschen stöhnte und schnaubte wie Einer, der sich gegen wüthende Angriffe vertheidige, und er vertheidigte sich ja gegen die Elemente, welche rauschend und heulend in seinen morschen Aesten raseten. Die Burschen im wohlverschlossenen Hause kümmerten sich indeß wenig darum, zum Ueberfluß verriegelte man noch die Fensterladen, dann holte Lob sein Buch herbei, das ganz schwarz aussah und die enge Stube mit Modergeruch erfüllte. Auf dem Tische brannte eine alte Oellampe von Blech, der Docht wurde neu mit Oel getränkt und dann nahmen alle an dem Tische Platz.

Keiner sprach mehr ein Wort, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Lob, der die alten Zeichen noch am Geschicktesten zusammenbuchstabirte, war zum Vorleser bestimmt und hatte das geheimnißvolle Manuscript vor sich liegen. Mit dem ersten Schlage der Mitternacht sollte das Werk beginnen.

Die alte schwarzwälder Uhr hob jetzt auf Zwölf aus und ihr Knarren kam diesmal den Burschen sehr eigenthümlich vor; doch theilte keiner dem andern seine Gedanken mit. Wieder trat tiefe Stille in der Stube ein, draußen rüttelte der Sturm an den Fensterladen, der Birnbaum seufzte und wehklagte, und auf dem Boden ließ eine Katze ihr klägliches Geschrei ertönen, dem bald eine zweite noch kläglicher antwortete.

Da schlug es zwölf, und noch während der Kukuk an der alten Schwarzwälder in Einem fort schrie und die Flügel dazu bewegte, buchstabirte Lob schon mit möglichstem Fleiß in den altmodischen Zeichen, die häufig mit rothen und blauen Zeichen verziert waren und ihm dadurch nicht wenig zu schaffen machten. Und immer tiefer las er sich beim Qualm der dampfenden Oellampe in die schnörklichen Buchstaben hinein, und die Andern horchten aufmerksam, als wär' es in der Kirche bei einer Trauung oder Leichenpredigt.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten; denn plötzlich entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne, der Deckel sprang auf und mit gellendem Meckern sprang ein kohlschwarzes Böcklein daraus hervor, das sehr bald anfing auf seinen Hinterbeinen sich zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen.

„Da haben wir's," sagte Lieb leise, „der Zauber wirkt. Klappe

Dein Buch zu, Lob, wir wissen, was wir wissen wollen, das ist für heute genug. Morgen geht's auf den Falkenberg, die Braupfanne mit Gold zu holen, die dort vergraben liegt."

Aber Lob, einmal im Eifer, war durchaus nicht dieser Meinung, sondern las, nach einem vorwurfsvollen Seitenblick auf seinen Gefährten, herzhaft weiter. Und siehe da! immer reicher entfaltete die Beschwörung ihre geheimnißvolle Kraft. Die kupferne Pfanne schien unerschöpflich, immer aufs Neue that sich der Deckel auf, um eine Menge zahmes und wildes Gethier auszulassen, und bald war die Stube angefüllt mit schwerfälligen Eulen und plappernden Elstern, mit krächzenden Krähen und schwirrenden Fledermäusen. Zu dem schon vorhandenen Böcklein gesellte sich bald noch eine Menge anderer nebst vielen andern langgeschwänzten und krummgehörnten unbekannten Geschöpfen, welche im wirren Knäul, in der Stube herumdrängten.

„Eine schöne Bescherung!" seufzte Toffl mit kläglichem Blick auf seine Freunde, „hör' um des Himmels willen auf, Lob, mir stehen die Haare zu Berge!"

„Mir auch," betheuerte Ehr'gott, dem eben eine Fledermaus an die Nase geflogen war.

Der Lieb wollte auch etwas hinzufügen; doch blieb ihm das Wort im Munde stecken, als er plötzlich von hinten einen wohlgezielten Stoß von einem der schwarzen Böcklein erhielt. Es ist wahr, ein wohlausgetragenes Neukircher Kind läßt sich nicht so leicht verblüffen, und Lieb war ein solches Kind. In der Schenke hätte er den Stoß mit einem Faustschlage vergolten, der allenfalls einen Ochsen niedergestreckt haben würde; aber heute schien es ihm doch rathsam, dem Angriffe nur passiven Widerstand entgegenzusetzen.

Lob war jetzt am Ende seiner Beschwörung und hätte mit dem glänzenden Erfolge derselben sehr zufrieden sein dürfen, wenn nicht plötzlich der hinkende Bote nachgekommen wäre und eine früher übersehene Anmerkung in dem Buche ihn belehrt hätte, er müsse, um seine Gäste wieder in die Ofenpfanne zurückzubannen, die Zauberformel — rückwärts lesen.

Rückwärts lesen! Der arme Lob kratzte sich in höchster Verlegenheit hinter seinen ansehnlichen Ohren — er hatte zwar im Katechismus und Gesangbuch vorwärts lesen gelernt, aber rückwärts lesen hatte ihn sein alter Schulmeister nicht gelehrt.

Große Verlegenheit! Lob theilte seinen Freunden den kitzlichen Uebelstand mit, die sich nun ebenfalls hinter den Ohren kratzten, —

ein Ausdruck der Verlegenheit, durch den ermuthigt das anwesende Gethier anfing, strategisch ganz vorzügliche Angriffe auf die Beschwörer zu unternehmen. Der enge Raum wurde zum Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes, und je eifriger die Angegriffenen bemüht waren, ihre Gegner von sich fern zu halten, desto häufiger und energischer arbeiteten die Hörner der Böcklein an ihren Rippen. Stoß auf Stoß erfolgte, und dabei meckerten die Bestien boshaft einander zu, als ob sie sich gegenseitig zu neuen Experimenten anfeuern wollten.

Ohne alle Frage war die Lage der armen Burschen trostlos genug, besonders die des am Meisten betheiligten Lob.

„Da haben wir's," wehklagte Lieb, „ich fühle meinen Leichnam nicht mehr und muß schon ganz schwarz angelaufen sein, wie ein alter Schwert-Groschen. Lob, lies das Teufelsbuch zurück, oder ich vergreife mich an Dir!"

„Ja, Lob, lies das Buch zurück oder ich falle mit Lieb über Dich her," stimmte auch Toffl bei. „Ich bin morsch an allen Gliedern und trage einen Knax auf zeitlebens davon. Deine verdammte Hexengeschichte!"

Schließlich betheuerte auch Ehrgott, den Lob „windelweich dreschen" zu wollen, wenn er nicht sofort das Viehzeug entferne, so daß der unglückliche Beschwörer in die äußerste Verlegenheit gerieth. Aber da kam ihm plötzlich ein Gedanke, wie ein Lichtstrahl fiel es in die Nacht seiner Bedrängniß, und mit dem Ausrufe: „Bleibt nur hier, ich werde sogleich Hülfe herbeischaffen!" stürmte er durch ein Fenster in's Freie und geraden Wegs der Pfarrwohnung zu.

Der Prediger saß noch angekleidet in seinem Studirstübchen, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, als sein Beichtkind athemlos hereinstürzte und ihm in abgebrochenen Sätzen von seiner Bedrängniß ein lebhaftes Bild entwarf.

Der Pfarrer winkte ihm Stillschweigen zu, als er gar nicht fertig werden konnte.

„Schon gut, schon gut, ich weiß, was Du mir sagen willst ... ich habe schon seit einer Viertelstunde auf Dich gewartet!"

„Um so besser, Herr Pastor, so sei Er nur so gut und komme Er, uns aus unsrer Bedrängniß zu helfen, ich will auch in meinem Leben kein Zauberbuch mehr in die Hand nehmen. Komm' Er schnell und les' Er das Buch zurück, sonst wird der Lieb noch zu Schanden gestoßen und der Toffl zu Brei gequetscht. Ich selber bin schon ganz contract am ganzen Körper ..."

„Gerechte Strafe für Deinen Vorwitz!“ warf der Pfarrer trocken hin.

„Er will uns also nicht helfen?“ heulte Lob, der die Bemerkung des Pastors anders deutete.

„O doch,“ beruhigte der Seelsorger, indem er nach seinem Stock langte, „komm', Lob, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben!“

Bald war man an Lob's Hause angelangt, das Fenster stand noch auf und Pastor und Geisterbeschwörer nahmen durch dasselbe ihren Weg in das Innere, wo noch immer gekämpft wurde. „Gott sei Dank, ich komme nicht zu spät,“ sagte der Pfarrer, griff nach dem Buche und las es ohne Umstände rückwärts, worauf das Gethier, durch den Zauberspruch genöthigt, seinen Rückzug in die kupferne Ofenpfanne antrat. Elstern, Eulen, Krähen und Böcklein verschwanden allgemach, und mit dem Schlage Eins war nicht eine der Bestien mehr in der Stube. Nachdem die letzte verschwunden, legte der Pfarrer das Buch weg, mit den ernsten Worten: „Wohl Euch, daß ich noch fertig wurde! Wäre nach dem Schlage Eins noch ein einziges der höllischen Bilder hier verblieben, so hätte Euch der Böse den Hals umgedreht!“

Das klang freilich sehr schauerlich; doch die Burschen waren ja von der Gefahr befreit und schöpften wieder Athem. Der „alte Pech“ aber kanzelte sie noch tüchtig ob ihres verwegenen Beginnens herunter, und ließ sich von ihnen das Versprechen ablegen, daß sie nie wieder mit ähnlichen Dingen sich beschäftigen wollten. Die jungen Leute, die im Gefühle ihrer Rettung sonst etwas versprochen haben würden, legten das Gelübde freudig ab, und der Pfarrer verließ sie, nachdem er das Teufelsbuch an sich genommen, das seitdem für immer verschwunden ist. Die Braupfanne mit Gold ruht noch unversehrt im Falkenberge; Niemand mehr weiß den Zauberspruch, der sie aus der Tiefe hebt, und die einzige Kunde, wie dies geschehen könne, ist für alle Zeiten verloren.

. . . .

Lob und Genossen haben ihr Versprechen redlich gehalten, und sich, in Erinnerung der grauenhaften Nacht, wo sie beinahe dem Teufel verfallen wären, nie mehr mit Dingen abgegeben, die dem besten Christen allenfalls den Hals und die Seligkeit kosten können. Aber alle Vier sind jung gestorben, an einem Knax, gerade nicht am Körper, aber im Herzen, und den haben sie nicht verwinden können ihr Leben lang.

Pastor Pech schlummerte am 25. April 1808 in die Geheimnisse des Jenseits hinüber. Seine Frau hatte er schon früher durch den Tod verloren. Während ihres Begräbnisses, als der Sarg schon vor der

Pfarrwohnung stand, soll die Selige aus einem Fenster im ersten Stock ihrer Beerdigung zugesehen haben. Alles sei erstarrt vor Erstaunen und Furcht, der Pfarrer aber, schnell gefaßt, habe ein weißes Taschentuch hervorgezogen und nach dem Fenster hinauf gewinkt, darauf sei der Schatten sogleich verschwunden.

Als Pech endlich selbst der Natur ihren Tribut bezahlte, will man, während er bestattet wurde, seine ehrwürdige Gestalt an einer Maueröffnung des Thurmes bemerkt haben. Vor seinem Tode hatte er seinen Angehörigen befohlen, einige seiner Bücher, namentlich das sechste und siebente Buch Moses, in deren Besitz er war, nach seinem Abscheiden zu verbrennen. Als dies nicht geschah, ließ sich der Geist des Pfarrers mehrmals mahnend sehen; einmal soll er sogar durch die Esse, gleich einem Sturme, eingefahren sein, worüber eine Magd bis auf den Tod erschrak und starb. Die Bücher wurden endlich vernichtet und der Spuk hörte auf.

---

638) Der Fuhrmann ohne Kopf auf dem Worbisberge bei Oppach.

Ed. Kauffer in d. Constit. Zeitung 1852 Nr. 128.

In der Nähe des Dorfes Oppach in der Oberlausitz wohnte vor alter Zeit ein Fuhrmann, der durch den Fleiß wohlwollender Gnomen, die sich in seinem Hause aufhielten, wohlhabend, ja reich geworden war. Der grüne Peter — so nannte man den Fuhrmann nach der Farbe des Anzuges, den er zu tragen pflegte — wurde dadurch übermüthig, fing mit den Kobolden Händel an und ließ sich endlich sogar einfallen, einen derselben durch wohlapplicirte Fußtritte aus dem irdischen Jammerthale in's himmlische Jenseits zu befördern. Von nun an verließen die Geister in Taschenformat, die Däumlinge, oder wie sie sonst heißen mögen, das Haus, und mit ihnen zog das Glück. Peter verarmte und wie es bei feigen Characteren in den Tagen, so uns nicht gefallen, oft geschieht, er verwilderte, suchte Zerstreuung bei der Flasche und in Ausschweifungen aller Art Ersatz für die edleren Freuden, deren sein Gemüth nicht mehr fähig war. Die Leute aber meinten, mit dem Peter werde es kein gutes Ende nehmen, und die Leute hatten Recht: denn als er einst, es war gerade an einem grünen Donnerstage, mit seinem Gespann von Bautzen zurückkehrte, überraschte ihn auf offener Landstraße ein heftiges Unwetter, dessen Getöse die erschrockenen Pferde bäumen machte. Da fluchte nun Peter, der wieder eins über den Durst getrunken, über

alle Maßen und wollte sammt seinen Thieren vom Donner erschlagen sein. Und siehe, kaum war seinem Munde das Frevlerwort entflohen, da öffnete sich der Himmel, Blitz und Schlag fiel zugleich, tödtete den Berauschten mit seinen Rossen und setzte den Wagen in Brand. Seit dieser Zeit treibt er in gewissen Nächten, zumeist in der des grünen Donnerstags, auf dem Worbisberge, wo das Verhängniß ihn ereilte, sein Wesen, erschreckt die Vorübergehenden mit Peitschenknall, oder jagt ohne Kopf mit zornigem Gespann, dessen Hufe den Boden zerquetschen, durch die Schauer der Mitternacht, ein ruheloses Wesen der Qual ohne Ende*).

639) Der Bludnik in der Oberlausitz.

J. E. Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. Grimma, 1843. Bd. II. S. 266.

Der wendische Bludnik (von blud, Irrthum) ist der deutsche Irrwisch. Er ist ein schadenfroher Gnome, der bei Nacht und Nebel die Menschen so verblendet, daß sie den Weg verlieren und irre gehen und dabei leicht in Sümpfe gerathen. Das macht er besonders mit den Vorwitzigen, die ihm muthwillig nachlaufen. Am Besten ist es daher, man sieht ihm so wenig als möglich nach und geht bedachtsam und ruhig seines Weges. Manchem jedoch, der ihm gute Worte giebt und eine annehmliche Bezahlung verspricht, hilft er den bereits verlorenen Weg wieder finden und geleitet ihn richtig nach Hause. Aber wehe dem, der ihn zum Besten hat und ihn betrügen will. Ein Verirrter versprach ihm einmal zwei Silbergroschen, wenn er ihn richtig nach Hause bringen wollte. Der Irrwisch war damit zufrieden und sie kommen auch endlich vor das Haus des Verirrten. Dieser erfreut, daß er keiner Hülfe mehr bedarf, dankt dem Führer, giebt ihm aber statt des Versprochenen eine geringe Kupfermünze. Der Irrwisch nimmt sie auch an und fragt, sich bereits entfernend, ob sich der Geleitete nun allein nach Hause finden werde? Letzterer antwortet ganz fröhlich: ja! denn ich sehe schon meine Hausthür offen. Da schreitet er auf diese zu und — fällt in's Wasser, denn es war Alles Täuschung gewesen. Besonders mit den Betrunkenen macht sich der Irrwisch seinen Spaß, wenn sie vom Jahrmarkt oder von einem Trinkgelage nach Hause gehen. Er führt sie vom Wege ab und in die Irre, und wenn sie in ihrer Trunkenheit nicht weiter gehen wollen, sondern es vorziehen, draußen ihren Rausch auszuschlafen, dann brennt er sie auf die Fußsohlen. In einigen Gegenden hat das Volk den Glauben, die Irrlichter wären die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder.

*) Diese Sage erzählt weitläufig Gräve S. 197. sq. u. nach ihm Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 69.

640) Der Kobold in der Lausitz.

Schmaler a. a. O. S. 267. Gräve S. 57.

Der wendische Kobold entspricht vollkommen dem deutschen. Er ist ein Hausgeist, der in den Stuben, Ställen rc. sein Wesen treibt und je nach seiner Neigung den Einwohnern des Gehöftes bald Gefälligkeiten erweist, indem er ihre Geschäfte übernimmt und Nachts im Finstern fortarbeitet, bald aber auch Schabernack spielt. Er will nach seinen Launen gut behandelt und wohl gespeist sein, sonst lärmt er im Hause herum, quält die Leute und schreckt sie Nachts aus dem Schlafe auf, indem er sie durch Poltern aufweckt oder gar aus dem Bette herauswirft. Er soll gern die Gestalt eines Kalbes annehmen, hat aber mit Feuer und Licht nichts zu thun, sondern ist vielmehr ein Geist der Finsterniß, doch soll er auch Kranken des Nachts bei'm Vollmondschein erscheinen. In Gestalt einer Dohle bringt er Gold. Ihre Wohnung soll auf dem eine Meile von Budissin bei den Dörfern Nachlau und Döhlen über Meschwitz gelegenen Berge Czorneboh sein, wo ein einzelner mit einer Höhlung versehener Berg nach ihnen die Koboldskammer heißt.

641) Die Sage vom Rabensteine in Budissin.

K. Klar, die helle Segenzelle. Löbau o. J. 18. S. 3. sq.

Noch vor wenig Jahren sah man vor dem Hauptthore der Stadt Budissin am Abhange des Rabenberges ein verfallenes Gemäuer, welches in der Form eines Halbkreises Dornen und Disteln barg. Eine schmale, zum Theil verschüttete Treppe führte vom Fuße des Abhanges in das Innere des Halbzirkels und in der Mitte des Gemäuers gewahrt man ein vermauertes Pförtchen, das unstreitig als Thür zu dem größtentheils mit Erde und Steinen angefüllten Gewölbe geführt hatte. Das hieß der Rabenstein. An seine Trümmer, die man jetzt nicht mehr sieht, knüpft sich eine Sage, und noch heute wird der Ort nicht für geheuer gehalten, denn in der Dämmerung soll sich daselbst zuweilen eine weiße Gestalt blicken lassen. Jene Sage aber lautet also:

Einst soll ein Bürgermeister von Budissin eine wunderschöne Tochter gehabt haben, um deren Hand die reichsten und schönsten Jünglinge der Stadt und Umgegend vergebens warben. Vorzüglich bemühte sich ein reicher Kaufmannssohn, der aber freilich von Seiten seines Charakters nicht das beste Lob hatte, ihre Liebe zu gewinnen. Da er ein schöner Mann war und seine Verhältnisse glänzend, so hätte es ihm vielleicht

geglückt, der Jungfrau Herz zu erobern, allein da begab es sich, daß dieselbe eines Morgens den Rabenberg erstieg, um sich an der herrlichen Aussicht von diesem Punkte aus zu erfreuen und hier einem fremden Ritter begegnete, der sie um den nächsten Weg nach der Stadt fragte. Noch nie hatte der Anblick eines Mannes einen so tiefen Eindruck auf ihr reines Gemüth gemacht als in diesem Augenblicke, und als nun an demselben Tage ihr Vater ihr denselben Jüngling als einen an den Rath der Stadt gesendeten kaiserlichen Gesandten vorstellte, widersprach sie ihm nicht, als derselbe von gleicher Neigung entzündet, ihr sein Herz und seine Hand anbot. Nicht lange dauerte es, so ward die Hochzeit der beiden Liebenden gefeiert, nur ein Mensch schwur ihnen Rache, und dies war der zurückgewiesene Freier. Derselbe verheirathete sich bald darauf selbst und schien allen Gedanken an seine frühere Geliebte entsagt zu haben. Da begab es sich einst, daß der Gemahl der schönen Bürgermeisterstochter zum Kaiser entboten ward und sie mit ihrem Knäblein, das sie demselben kurz zuvor geboren, allein zu Hause war, da sie ihre Dienerin zu einer Vergnügung entlassen hatte. Diese Gelegenheit benutzte jener tückische Bösewicht, schlich sich in's Haus, und während Mutter und Kind im süßen Schlafe lagen, ermordete er gefühllos das unschuldige Wesen. Als nun aber das unglückliche Weib erwachte und ihr Kind im Blute sah, da vergingen ihr die Sinne, und als sie wieder zu sich kam, fand sie sich im Kerker wieder. Sie hatte in der Fieberhitze sich als Mörderin ihres Säuglings angeklagt, und unbarmherzige Richter verurtheilten sie schonungslos zum Tode, denn da ihre Eltern gestorben und ihr Gatte weit entfernt war, hatte sie Niemanden, der sich ihrer angenommen hätte. Als die Unglückliche den ungerechten Spruch vernahm, rief sie: ich bin unschuldig, ein Wunder wird die Wahrheit meiner Worte bestätigen. Doch nichts half ihr ihr Betheuern, sie ward auf den Rabenstein geschleift, und in demselben Augenblicke, wo ihr Gatte in die Mauern Budissins einritt, voll Freude, sein Weib und Kind wieder umarmen zu können, zerbrach der Nachrichter ihre Glieder auf dem Richtplatze. Siehe da spaltete sich auf einmal das Gemäuer des Hochgerichts in drei Theile, und als ihr unglücklicher Gatte sie noch einmal in schrecklich verstümmelter Gestalt gesehen hatte, stürzte er sich verzweifelnd in sein Schwert. Ihren Verderber aber ließ es keine Ruhe, er klagte sich selbst an und konnte den Augenblick, wo sein schuldbeladenes Haupt sein doppeltes Verbrechen sühnen sollte, kaum erwarten. Das finstere Gewölbe des Rabensteins umschloß auch seinen Leichnam, doch seine Seele hatte keine Ruhe. Sobald die Dämmerung ihre finstern Schatten ausbreitete,

sahe man fortan eine weiße Gestalt über den Rabenstein wandeln, bittend die Hände gen Himmel erheben und dann plötzlich wieder verschwinden.

642) Der Feuersegen zu Budissin.

Klar a. a. O. S. 101 sq.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam eine wandernde Zigeunerfamilie nach Budissin und suchte, da fast Alle eine Krankheit befallen hatte, ein Obdach auf einige Tage. Die Mutter mit ihren zwei kranken Kindern ging von Haus zu Haus, um die Herzen der Einwohner zu bewegen und der Vater lag auf einer Steinbank am Thore. Allein kaum gelang es den Armen einige geringe Gaben zu erhalten, sie aufzunehmen bezeigte Niemand Lust, und so mußten sie dem kranken Vater leider alle Hoffnung auf Obdach in der feuchten Herbstnacht rauben. Traurig, vor Kälte zitternd, saßen sie nun am Thore, da schritt ein Mann vorüber, der selbst arm und dürftig aussah. Dieser fragte sie, warum sie so klagten, und als sie ihm ihre Noth gestanden, da führte er sie mit den Worten: nun kommt nur mit mir! in seine schlichte Wohnung in der Goschwitz unfern der äußern Ringmauer der Stadt. Er gab ihnen eine Kammer, reichte dem durchfrorenen Vater einen erwärmenden Trank, theilte mit den Unglücklichen sein Abendbrot und bereitete ihnen ein Lager aus frischem Stroh. So übte er mehrere Tage lang sein Werk der Barmherzigkeit an ihnen, bis sie im Stande waren, ihren Weg wieder in ihre Heimath, nach Ungarn, fortzusetzen. Ehe sie Abschied von dem menschenfreundlichen Manne nahmen, sprach der genesene Zigeuner zu ihm: wir wollen nicht undankbar von dieser Stätte gehen, sondern ein bleibendes Zeichen zurücklassen. Von dieser Stunde an wird dieses Gebäude kein Raub der Flammen werden, und wenn auch die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelt würde, so wird doch kein Feuer dieses Haus anfassen! Damit murmelte er den sogenannten Feuersegen und zog von dannen. Zwar glaubte anfangs der Besitzer des Hauses den Worten des Zigeuners nicht, allein bald ward er eines Andern belehrt und erfuhr zu seinem nicht geringen Staunen, daß der Fremdling Wahrheit geredet hatte. Nach wenigen Jahren ward Budissin von Wallenstein erobert und mit kaiserlichen Truppen besetzt, der Friedländer zog bald darauf nach Böhmen und ließ den Obersten von Goltz als Stadtcommandanten zurück. Dieser ließ, als die Sachsen vor die Stadt rückten, die Vorstädte der Stadt in Brand stecken, ein widriger Wind jagte das Feuer in die innere Stadt und bald stand diese in

Flammen, nur ein unbedeutendes Haus in der Goschwitz blieb unversehrt und das war das, welches die Zigeuner beherbergt hatte: die Soldaten legten mehrmals Pechkränze an, konnten aber das Dach nicht in Brand bringen. Noch vor wenigen Jahren war es bewohnt, allein 1840 ward es wegen Baufälligkeit niedergerissen, der Platz geebnet und als Garten benutzt.

643) Der Basilisk zu Budissin.

Gräve S. 83. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 183.

Aus dem von den Fleischbänken in Budissin zur Schülergasse führenden, links die Ecke bildenden Hause (gegenwärtig mit 210 bezeichnet) ist einst ein schrecklicher Basilisk, der mit seinem Anblick viele Menschen vergiftet, auch sonst allerhand Unheil angestiftet, getreten, bis endlich ein kluger Mann sich über und über mit Spiegeln behangen hat, worein das Ungeheuer geblickt, darauf geborsten und somit durch sein eigenes Gift getödtet worden ist.

644) Die Goldquelle zu Budissin.

Gräve S. 86 sq.

Am Vorabend des Pfingstfestes im Jahre 1702 hat ein Bürger zu Budissin, nachdem in seiner Wohnung Alles zum Feste des andern Tages vorgerichtet worden war, seine Werkstätte geschlossen und hat sich vorgenommen seinen Geburtstag zu feiern, weshalb er auf ein nahegelegenes Dorf sich begab und daselbst mit einer lustigen Gesellschaft den Tag herrlich und in Freuden verlebte. Nachts um 10 Uhr brach das frohe Häuflein auf und trennte sich in der Stadt, wo sich dann Jeder in seine Wohnung begab, allein plötzlich fand sich das obgedachte Geburtstagskind in den Ruinen der St. Nicolaikirche, in deren Innern sich ein Friedhof befindet, wieder: er sank an der Stelle, wo ehemals der Altar gestanden hatte, durch Wein und Gehen ermüdet, mitten unter den Todten in tiefen Schlummer. Nachdem er, wie lange er geschlafen, wußte er bei seinem Erwachen nicht, aufgewacht war, war es zwar dunkel, allein mit hellem Glanze umleuchtete ihn ein Licht, und in den bemoosten Trümmern erblickten seine vom Schlafe gestärkten Augen ein durch mannichfaltige bunte Lampen geschmackvoll erleuchtetes Altargemälde, gefertigt von Meisterhand, welches die Himmelfahrt Christi vorstellte. Am Fuße desselben quollen Gold- und Silbermünzen aus der Erde. Verdutzt sah er sich schüchtern um, Niemanden vermochte er zu erschauen, stille und öde war Alles,

wie in des Todes Hallen. Lange ging er hin und her, bald das Gemälde, bald das aus der Erde Schooß hervorquellende Gold betrachtend. Zufällig stieß er bei'm Herumwandeln an einen Krug, dies hielt er für einen ihm von einem guten Genius gegebenen Wink, faßte sich ein Herz und füllte das Gefäß mit den Münzsorten und gebrauchte, wo es nicht langte, noch seine Halskrause und Taschentuch, so wie seine Taschen dazu. Da verkündete die Glocke vom Rathhausthurme Ein Uhr, die Hähne kräheten in den benachbarten Gehöften und der Glückliche eilte mit seiner Beute nüchterneren Sinnes, als er den Ort betreten hatte, froh und zufrieden nach Hause. Die Goldstücke waren größtentheils aus dem Zeitalter des Königs Maximilian und Mathias und einiger ihrer Nachfolger, ob er aber einen guten Gebrauch von seinem Funde machte, davon schweigt die Geschichte.

645) Der Kochjunge auf der Ortenburg.

Gräve S. 194 sq.

Auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin war einmal ein gottloser Kochjunge, der sein Vergnügen darin suchte, in einem fort zu schimpfen, zu fluchen und zu lästern, gleichsam als sei kein Gott im Himmel, der das Gute belohne und das Böse bestrafe. Nun begab es sich, daß einst die Mächtigen in der Provinz auf dem Schlosse ein Prunkmahl feierten, bei welchem nach damaliger Sitte weidlich gegessen und getrunken ward. Dabei vergaßen sich nun aber auch die Diener nicht, und sie zechten wo möglich noch derber als ihre Herren, der Kochjunge aber war einer der ärgsten und trieb es mit Fluchen und Schwören ärger als je zuvor, ja er forderte den Teufel vermessen heraus, ihn zu holen, schalt ihn feig, stampfte mit dem Fuße und sagte: er solle nur kommen, er wolle schon mit ihm fertig werden. Da erschien plötzlich der Satan in seiner furchtbarsten Gestalt, ergriff den Buben bei'm Schopf, fuhr mit ihm durch das auf den Schloßhof führende Küchenfenster und zerschellte ihm über demselben den Schädel, woran man die Blutspuren noch vor wenigen Jahren erblicken konnte.

646) Der Goldkeller am Frageberge.

Poet. beh. b. Segnitz Bd. I. S. 115 sq.

Nordwestlich vom Czorneboh befindet sich der sogenannte Frageberg, den einige Felsen bilden: von diesen ist einer mit einem tiefen Loche

versehen, in welchem sich die heidnischen Priester zu ihren Weissagungen begeistert haben sollen, woron wahrscheinlich der Berg jetzt noch den Namen hat, und unter diesem Felsen befindet sich eine Felsenschlucht, in der ein großer Schatz begraben liegen soll. Einst weidete ein armer Hirte am Fuße dieses Berges, müde von des Tages Hitze legte er sich in's Gras und hielt ein Schläfchen, als er aber erwachte, fehlte ihm eine Kuh, er stieg eilig den Berg hinan sie zu suchen, siehe da stand er auf einmal vor der Schlucht, er trat hinein, und sah sich auf einmal an dem Eingange eines großen Gewölbes, wo überall Gold und kostbare Edelsteine herumlagen. Schnell legte er Hut und Hirtenstab ab, um desto bequemer sich die Taschen füllen zu können, und nachdem er soviel genommen, daß er es kaum fortbringen konnte, eilte er jauchzend an's Tageslicht. Siehe da fiel ihm ein, daß sein Hut zurückgeblieben sei, er eilte also schnell zurück, stürzte in das Gewölbe, wo sein Hut noch unversehrt lag, allein als er dasselbe wieder verlassen wollte, da schlugen auf einmal die Pforten desselben zu, er war gefangen, seine Heerde kehrte ohne ihren Führer in's Dorf zurück, und noch jetzt soll man des Nachts, wenn man sich dem Felsen nähert, schweres Seufzen aus demselben vernehmen, die Klage des für alle Zeit hier eingesperrten Hirten.

647) Der Thronberg oder Kronenberg bei Ebendörfel.

Gräve S. 71 sq. A. E. Köhler, der Czorneboh. Bautzen (1853) 18. S. 81. Poet. beh. v. Segnitz Bd. I. p. 365 sq.

Der Thronberg, welcher sonst auch Traum- oder Frageberg genannt wird, heißt auch der Kronenberg, weil er in seinem Innern 7 Königskronen bergen soll. Es saßen nämlich einst 7 wendische Könige auf seinen Steinen und schauten hinab auf ihr Land und seufzten über den harten Druck der Deutschen. Da beschlossen sie, freie Männer zu werden, das aufgebürdete Joch abzuschütteln und einander beizustehen gegen die Feinde ihrer Nation. Eine blutige Schlacht entspann sich auf dem Berge, die 7 Könige fielen im Gefechte und wurden mit ihren goldenen Kronen unter 7 Steinen dort oben begraben. Die Grabsteine sind eingesunken, und die Gebeine der Fürsten zerfallen, aber ihre Kronen liegen noch unversehrt da, von mächtigen Geistern bewacht.

648) Das Teufelsfenster am Czorneboh.

Köhler a. a. O. S. 18.

An einer freien Stelle des westlichen Abhanges des Berges erblickt man zur Rechten am Saume der Nadelwaldung den Anfang einer Felspartie, die durch eine runde Oeffnung an dem obern Theile des Felsens als das sogenannte Teufelsloch oder Teufelsfenster bezeichnet wird. Aus dieser Oeffnung sollen nach der Sage noch heute kleine Koboldchen schlüpfen und einen Keller mit unendlichen Schätzen bewachen, weshalb man die Stelle auch zuweilen die Koboldskammer genannt hat. Eine Frau, die mit ihrem Kinde auf den Berg gegangen war, um Waldbeeren zu suchen, hatte Gelegenheit, in den Keller zu gelangen. Sie setzte ihr Kind auf den Boden der Höhle und raffte die Schätze begierig zusammen. Schreckliches Donnern erschütterte die Erde und trieb die Frau angsterfüllt in's Freie. Aber als sie sich umsah, war die Höhle geschlossen und kein Eingang wieder zu finden. Die arme Mutter lag bei ihren Schätzen, unbekümmert um deren Werth, denn sie hatte ihr Kind verloren. Doch nach einem Jahre an demselben Tage stand sie wieder am Teufelsfenster. Der Keller that sich auf und auf dem Boden saß ihr Kind und spielte. Die Schätze mochten funkeln und glänzen, die Mutter sah sie nicht, sie erblickte nur ihr Kind und entriß es mit Blitzesschnelle den unterirdischen Mächten.

649) Das Veilchen vom Czorneboh.

Poetisch beh. v. Kockel bei Köhler a. a. O. S. 43 sq.

Als noch das Wendenland im heidnischen Aberglauben versunken war, da verehrten die Sorben einen Götzen, Czorneboh, von dem der Berg den Namen hat, weil er hier oben ein prächtiges Schloß bewohnte. Derselbe hatte aber ein liebliches Töchterlein, das er höher schätzte, als alle seine Schätze. Wie nun aber das Christenthum sein Licht auch in diese Gegend trug, da wußte er, daß sein Reich auf dieser Welt zu Ende war, und als das Kreuz zum ersten Male auf dem Berge erglänzte, da war der Götze zu Stein geworden und mit ihm sein stolzes Schloß, sein reizendes Töchterlein aber ward in ein bescheidenes Veilchen verwandelt. Alle **100** Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungfrau zum Leben, und wem es beschieden ist, das Veilchen in diesem Augenblicke zu pflücken, der erhält die holde Jungfrau mit allen Schätzen ihres Vaters.

650) Das weiße Pferd zu Löbau.

E. Borott, der Löbauer Berg. Löbau 1854. 18. S. 6.

Die Stadt Löbau soll ursprünglich auf dem heute noch sogenannten Löbauer Berge angelegt gewesen sein, was man aus den naheliegenden Steinen und einem großen Steinwalle, der sogenannten Stadtmauer, geschlossen hat, weil aber ein weißes Pferd des Nachts allemal die Baumaterialien vom Berge wieder herabtrug, hat man den Bau auf dem Berge aufgegeben. Noch heute soll sich aber das Roß in der Nähe des Goldkellers zeigen und wehmüthigen Blickes nach seinen heidnischen Priestern suchen.

*651) Sage von der Gründung Löbaus.

Pönicke, Album der Schlösser und Rittergüter in Sachsen. H. XXII. S. 35. Oberlaus. Kirchengallerie S. 149.

Auf dem Wege von Großschweidnitz nach Löbau befindet sich ein herrlicher Quell, mit welchem eine Sage von der Entstehung Löbaus zusammenhängt. Vor länger als 1000 Jahren lebte ein junger Slavenhäuptling, der die Tochter eines andern reichen Häuptlings hoffnungslos liebte. Mlink, so hieß der Verliebte, verübte Wunder der Tapferkeit, er kämpfte mit den furchtbarsten Bestien der Wälder, bändigte die wildesten Rosse und warf den stärksten Mann zu Boden, aber der Vater seines Liebchens blieb kalt und stolz gegen den Jüngling und duldete kaum, daß er mit der Jungfrau sprach. Da Marja, so hieß dieselbe, nicht zugeben wollte, daß der Geliebte sie entführte, gerieth dieser fast in Verzweiflung und sann unaufhörlich auf Mittel, das Herz des Alten zu erweichen. Als er nun einst in stiller Mitternacht mit Marja am Ufer eines Stromes lustwandelte, erschien den Liebenden plötzlich die Wunderfee Pschipowicza und verkündete Mlink, daß er nur immer gegen Sonnenaufgang ziehen solle, dort würde er nach Mühen und Kämpfen eine That verrichten, durch die er in Marja's Besitz gelangen solle. Der junge Häuptling schied voll süßer Hoffnung von der Geliebten, bestieg sein treues Roß und zog den angegebenen Weg durch Wälder und Sümpfe, Einöden und Schluchten, bis er nach vielen Gefahren und Kämpfen in eine Gebirgsgegend gelangte, wo ein herrlicher Bergstrom dahinrauschte. Das Thal war reizend, und der Jüngling, entzückt von den Schönheiten der Natur, rief aus: Jow sso mi lubi, hier gefällt es mir! Er beschloß hier eine Hütte zu bauen und eine Ansiedelung zu gründen. Mit Hülfe der ihn beschützenden Fee Pschipowicza kehrte er

zur Geliebten zurück und erzählte deren Vater von seinem Zuge und wie er ein neues Paradies entdeckt. Darauf zog der Alte an der Spitze seines Volksstammes nach dem reizenden Lande, lichtete hier die Urwälder und erbaute das Dorf Altlöbau, wo der köstliche Quell entspringt, an dem man die wohlthätige Fee verehrte. Mlink und Marja aber wurden ein glückliches Paar.

652) Der feurige Hund am Löbauer Berge.

E. Berott, der Löbauer Berg und der Friedrich-August-Thurm. Löbau 1854. 18. S. 59.

In den sumpfigen Gebüschen am östlichen Fuße des Löbauer Berges läßt sich angeblich zuweilen ein feuriger Hund sehen, den Manche jedoch nur für ein gewöhnliches Irrlicht halten wollen. Wer nur demselben muthig folgt, den führt er zur Diamantengrube. So kehrte einst spät in der Nacht ein Herwigsdorfer Bauermädchen vom Löbauer Jahrmarkt zurück, der Hund begegnete ihr und seltsamer Weise hatte sie Muth genug, ihm zu folgen, und gelangte auch richtig in einen glänzenden Saal, wo Alles im diamantenen Lichte blitzte und strahlte. Den anwesenden Personen gegenüber äußerte sie das doch eigentlich sehr bescheidene Verlangen, nur einen einzigen Diamant zu besitzen, um vermöge desselben zu einem Heirathsgute zu gelangen — ihr Vater hatte ihr nämlich die Einwilligung zur Verheirathung mit einem armen, aber braven Burschen versagt — kaum aber hatte sie diesen verzeihlichen Wunsch geäußert, als der mürrische Feuerpudel sie wüthend anfuhr, mit den Zähnen erfaßte und mit solcher Gewalt in die finstere Nacht hinausschleuderte, daß sie erst ohnweit ihrer Behausung sehr unsanft auf dem Boden ankam. Ihr Schatz, nachdem er einige Zeit darauf von ihr den erlittenen Unfall erfahren, stellte die Sache klüger an. Die nächste Nacht begab er sich an den Berg in der Hoffnung, die Bekanntschaft des Pudels zu machen, der auch sehr bald schnüffelnd und schnaubend in den Sträuchern erschien und ihn durch seltsame Gebehrden zum Folgen einlud. Die Nacht war rabenschwarz und beinahe klopfte Christophen das Herz, als er dem feurigen Führer durch das Gestrüpp mühsam nachkletterte. Doch siehe da, bald stand er an der ersehnten Pforte, bald auch in dem geheimnißvollen, köstlich erleuchteten, von Edelsteinen blitzenden Saale; aber er stellte sich entsetzlich dumm und fingirte förmlichen Blödsinn und gerade dadurch erwarb er sich nicht nur des Pudels gnädigste Gewogenheit, sondern auch die mehrerer anwesenden Berggeister, wie es so oft heutzutage noch vielen wirk-

lich dummen Leuten geht, daß sie Andern gefallen. Er bewunderte den schönen Eiskeller, und als man ihm ganze Körbe voller Diamanten zeigte, wunderte er sich über die gläsernen Haselnüsse. Man bot ihm davon an, aber er weigerte sich zu nehmen, weil er das harte Zeug nicht beißen könne; „nun so nimm doch Deinem Mädchen wenigstens einige mit!" sagte einer der Geister und füllte ihm alle Taschen mit Diamanten. Hierauf empfahl er sich ziemlich tölpisch, und da der Pudel ihm wieder hinableuchtete, kam er glücklich in's Thal. Er aber lachte sich in's Fäustchen, die Geister getäuscht zu haben, heirathete sein Mädchen, kaufte sich für seinen Reichthum das ganze Dorf, und seine Nachkommen können heute noch lachen.

653) Noch eine Sage vom feurigen Hunde auf dem Löbauer Berge.

Klar a. a O. S. 29 sq.

Vor langen Jahren stand am Fuße des Löbauer Berges tief im Gebüsche ein schmuckes Jägerhaus, welches ein gewisser Bischeber als Förster mit seiner Frau bewohnte. Derselbe war aber in der ganzen Umgegend gehaßt und gemieden, denn er war habsüchtig, grob und hart gegen Jeden, der etwas mit ihm zu thun hatte. Seine arme Frau hatte es selbst sehr schlecht bei ihm und fand nicht einmal in seiner Abwesenheit zu Hause einen Trost, denn sie war kinderlos. Vorzüglich war aber sein Haß gegen seinen Schwiegervater, einen reichen Bauer in der Nachbarschaft gerichtet, weil er sich einbildete, derselbe habe seiner Tochter zu wenig Mitgift gegeben. Nun trug es sich zu, daß ein junger Bürger aus der Stadt Löbau das Herz der zweiten Tochter jenes Bauern gewonnen hatte und daß dieselbe ihm auch ihre Hand zusagte. Bald sollte die Hochzeit stattfinden und Bischeber's Schwiegervater rüstete sich nur noch, die Mitgift für seine Tochter herbeizuschaffen. Er hatte dazu tausend Goldgülden bestimmt, die er in der Stadt irgendwo ausgeliehen hatte und jetzt zurückerhalten sollte. Er machte sich also eines schönen Morgens mit seinem Geschirre auf, um das Geld aus der Stadt zu holen, erhob es auch und lud es, nachdem er es zuvor in einen kupfernen, mit einem Deckel versehenen, Kessel gethan, auf seinen Wagen und fuhr schon in der Dämmerung den ihm wohlbekannten Weg in sein heimathliches Dörfchen zurück. Allein er sollte dasselbe nicht erreichen, denn der gottvergessene Jägersmann, welcher seines Schwiegervaters Vorhaben und den Tag, wo derselbe es auszuführen dachte, ausgekundschaftet hatte, lauerte

ihn im Walde auf, sprang auf den Wagen und tödtete den Nichts ahnenden Greis ohne Mühe. Er hob hierauf den schweren Kessel vom Wagen herab und schleppte ihn auf unbetretenen Wegen in seine Wohnung, die Pferde aber trugen ihren gemordeten Führer von selbst auf dem wohlbekannten Wege bis vor sein Haus. Wie erschrack die unglückliche Braut, als sie ihren armen Vater von blutiger Mörderhand erschlagen wiedersah, es litt sie nicht im älterlichen Hause, sie eilte noch um Mitternacht zu ihrer verheiratheten Schwester, um ihr und ihrem Manne das schreckliche Begebniß mitzutheilen. Ihre Schwester glaubte jedoch Letzteren noch im Walde und Beide weinten nun über den Verlust ihres besten Freundes. Allein der böse Jäger war wohl zurückgekommen, er steckte in einem Kellergemach, wo er seinen früher schon zusammengescharrten Mammon zu dem blutig erworbenen Sündengelde in den Kessel zu verschließen sich beeilte, weil er beabsichtigte, seinen Schatz noch in derselben Nacht aus dem Hause zu schaffen. Er hatte nämlich unfern des Hauses ein verborgenes Loch im Felsen bemerkt, das durch einen rohen Stein so versetzt war, daß der Uneingeweihte keine Spur einer Höhle gewahren konnte. Indeß war aber der Kessel durch das neuhinzugekommene Geld so schwer geworden, daß er sich nur mit großer Mühe transportiren ließ. Wie nun also Bischeber denselben mit großer Mühe nach dem ihm wohlbekannten Orte hinschleppte, versah er gleichwohl in der dichten Finsterniß den Weg, sein Fuß gerieth in den sumpfigen Wiesengrund, der sich noch heute an dem östlichen Fuße des Berges findet, und hier versank er mit seinem Schatze, doch der trügerische Boden verschwieg sein Grab. Als er früh nicht wiederkehrte, konnte seine Frau nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei, doch glücklicherweise vermochte sie seine Hauptunthat nur zu ahnen, ein Beweis gegen ihn war nicht vorhanden. Sie begab sich nun zu ihrer Schwester und brachte ihre Tage bei derselben, die sich mittlerweile mit ihrem Bräutigam verheirathet hatte, zu, das Jägerhaus aber, welches Niemand wieder beziehen wollte, zernagte der Zahn der Zeit, allein einige Zeit nachher erschien in der Stunde der Dämmerung ein Licht am Fuße des Löbauer Berges und ein Holzhauer, der dasselbe näher gesehen haben wollte, behauptete, daß das Licht ein feuriger Hund mit sprühenden Augen sei. Alle, die das hörten, riefen: das ist Bischeber und sein Schatz, aber Niemand getraut sich, sich demselben zu nähern oder den Hund zu erlösen.

---

654) Die Sagen von dem Geldkeller auf dem Löbauer Berge.

Nr. I mitgetheilt von Julius Schanz. Nr. II v. Pescheck b. Büsching, Wöchentl. Nachr. f. Freunde d. Gesch. Bd. II S. 105 sq. u. b. Borott a. a. O. S. 39 sq. Nr. III bei Büsching Bd. III S. 337 sq. Daraus von Willkomm im Leipz. Generalanz. 1845 Nr. 1. Preusker, Blicke in die Vaterl. Vorz. Th. 1 S. 78 sq Nr. IV b. Gräve S. 108 sq. S. a. Winter in d. Const. Zeit. 1854 Nr. 24 sq.

I. Von der höchsten Spitze des Löbauer Berges führt nach Norden der sogenannte Prinzensteig an einem Felsen vorbei, der im Volke allgemein der Geldkeller genannt wird*). Das Thor desselben ist geschlossen und nur an hohen Festtagen und zu bestimmten Stunden war es Einzelnen vergönnt, in's Innere der Höhle zu treten und sich dort Schätze zu holen. Einst sollen arme Kinder hier Holz gesammelt und eine von ihnen noch nie bemerkte Höhle gesehen haben. Neugierig kletterten sie an den Rand derselben, um hineinzublicken. Da entführte der Wind den Hut des einen Kindes in das Innere der Höhle und dieses jagte ihm keck nach, um ihn zu erhaschen. Plötzlich sieht es sich vor einer schwarzbehangenen Tafel, an der ernste bleiche Männer sitzen, welche mächtige Haufen Geldes zählen. Freundlich winken sie dem zitternden Knaben und geben ihm seinen verlorenen Hut mit Gold gefüllt zurück. Er verläßt die Höhle und eilt mit seinem Schatz nach Hause. Umsonst suchte man später nach dem Eingange derselben, er war verschlossen und hat sich nie wieder geöffnet. Im Volke aber ist der Glaube, daß verstorbene Bürgermeister von Löbau in dem Felsen einen Schatz hüten, mit dem sie die Stadt einst, wenn sie in Noth ist, unterstützen würden.

II. Zwei Knaben spielten einst auf dem Löbauer Berge und zwar in der Gegend des sogenannten Geldkellers. Dem einen von ihnen entnahm der Wind sein leichtes Strohhütchen und führte es in die Tiefe einer Felsenkluft. Der Knabe weinte und schrie, doch dadurch gelangte er immer noch nicht wieder zu seinem Eigenthum. Aus Furcht vor Strafe, die er mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten hatte, wenn er ohne sein Hütchen nach Hause kehren wollte, gab er sich nun alle mögliche Mühe, es wieder aufzufinden, kletterte und kroch von einem Steine auf den andern und gelangte endlich in die Tiefe der Kluft, ohne aber sein liebes Hütchen ausfindig zu machen. Jetzt entdeckte er eine in den Fels hineingehende Höhle, hier glaubte er nun das Gesuchte finden zu

*) Von unbekannter Hand ist an demselben eine Stelle aus der Bibel, Hiob VII. 9, angeschrieben, welche also lautet: „Eine Wolke vergehet und fähret dahin; also wer in die Hölle hinunter fährt, kommt nicht wieder herauf."

müssen und gerieth so, ohne daß er es dachte, von Tiefe zu Tiefe, bis sich endlich ein ungeheuerer und weiter Felsenkeller seinen staunenden Blicken eröffnete. Hier sah nun er zwar immer wieder noch nichts von seinem Hütchen, wohl aber erblickte er eine ganze Gesellschaft Herren, die um einen großen Tisch herumsaßen und zu spielen schienen, kein lautes Wort aber von sich hören ließen. Im Hintergrunde des Kellers aber standen ganz unermeßliche Braupfannen voll von blanken Thalern und Goldstücken. Die stummen Herren winkten dem Knaben freundlich, sich von den aufgehäuften Schätzen zu nehmen und einzustecken; doch ein gräßlich feuerschnaubender Hund vertrat ihm furchtbar den Weg, daß er fast allen Muth verlor; von Neuem aber winkten die Herren und der furchtbare Hund zog sich etwas zurück. Auf dringendes und wiederholtes freundliches Zureden wagte es endlich der Knabe, sich heranzuschleichen, ging dann hart bei dem Hunde vorbei, so daß er fast über ihn hinwegsteigen mußte und steckte sich von den blanken Thalern und Goldstücken so viel ein, als nur in seinen kleinen Taschen Platz hatte. Nun schon dreister gemacht, da Alles ohne Gefahr für ihn abgelaufen war, machte er sich auf den Rückweg, der ihm auch weder von dem feuerschnaubenden Hunde noch von den stummen Herren an dem großen runden Tische streitig gemacht wurde. Froh über sein unverhofftes Glück, das ihm statt seines strohernen Hütchens einen so großen Schatz finden ließ, stieg er nun wieder in der Felsenkluft empor, war ohne viele Mühe und ehe er es dachte, wieder oben auf dem Berge und eilte darauf mit seiner Baarschaft vergnügt nach Hause. Der andere Knabe, der mit diesem auf dem Berge war, hatte mit Ungeduld auf die Rückkunft seines Gesellen aus der Felsenkluft geharrt und beinahe schon gefürchtet, daß er wohl unglücklich gewesen sein könne. Doch als er ihn nun, nicht nur gesund und wohlbehalten, sondern sogar mit reichen Schätzen beladen, wiederkehren sah, und es obendrein diesen erzählen hörte, wie leicht und ohne Gefahr er dazu gelangt sei, so stieg auch in ihm der Gedanke auf, sein Glück bei jenen unterirdischen Schatzmeistern zu versuchen. Um auf ähnliche Art sich einen Weg dahin zu bahnen oder wohl gar seine Ankunft in jenem Unterreiche zu verkünden, warf er absichtlich sein Hütchen in die Felsenkluft hinab. Endlich nach langem beschwerlichen und gefährlichen Klettern gelang es auch ihm, den Eingang in den beschriebenen unterirdischen Felsenkeller wirklich zu entdecken. Doch nicht so günstig war sein Empfang, wie er nur kurz zuvor seinem Genossen zu Theil geworden war. Denn mit bösen und zürnenden Mienen sahen ihn die stummen Herren an dem großen runden Tische an und bedrohten ihn auf's Strengste,

wenn er es wagen wollte hineinzukommen, auch der feuerschnaubende Hund bewieß ihm schon von Weitem seinen ganzen Grimm. Eiligst und so geschwind als er nur konnte, machte der Knabe daher sich wieder auf die Beine und war nur froh, mit heiler Haut und lebendig davon gekommen zu sein. Nur mit Mühe konnte er aber den Weg rückwärts finden und die steile Höhe wieder erklimmen, von wo er nun noch obendrein ohne Hut nach Hause kehren mußte.

Ueberhaupt hat die Erfahrung gelehrt, daß diejenigen, die diesen Berg mit Willen aufsuchten und ihre Habsucht mit den darinnen befindlichen Schätzen recht geflissentlich zu befriedigen hofften, nie so glücklich waren, die sich zugeeigneten Schätze mit sich nach Hause zu nehmen. Ja ein Löbauer Bürger mußte sogar einst sieben Jahre lang in dem Berge bleiben und in Geduld harren, bis sich ihm der Berg von selbst wieder aufthat, denn aus übergroßer Begierde, sich von den erblickten Schätzen so viel als nur möglich zu eigen zu machen, hatte er ganz vergessen, daß der Berg nur eine Stunde lang offen sei und dann Jahre lang sich ihm zuschließen würde. Gern ließ er dann alle und auch die sich schon zugeeigneten Schätze in Stich und war zufrieden, nur seine Freiheit wieder erlangt zu haben.

III. Es begab sich einst, daß eine arme Frau auf dem Löbauer Berge die Thüre des Goldkellers gewahrte, wie sie offen stand. Die Zeit aber, wo solches geschah, war an einem Charfreitag Morgens früh, als man eben vom Chore die Passion absang. Neugierig und hoffend, einen Schatz und somit ihr Glück darin zu finden, so wie schon mancher Anderer vor ihr, ging sie hinein, obschon sie einen größern Schatz, nämlich ihr einziges Kind, auf den Armen trug. Ueberall glänzten ihr gleich hellen Karfunkeln, die Gold-, Silber- und Schaustücke entgegen, die in großen mächtigen Braupfannen links und rechts aufgehäuft dastanden. Niemand aber und nirgend wo war ein Wächter dieser Schätze zu sehen, ein runder Tisch nur stand unfern vom Eingange, und einige Aepfel, so frisch, wie sie nur in Herbstzeit auf den fruchttragenden Bäumen prangen mögen, lagen darauf. Auf diesen Tisch nun setzte sie das Kindlein nieder, damit es spielen möge mit den herrlichen Früchten, sie aber scharrte und sammelte so viel des blanken Geldes und Goldes in ihre Schürze, als sie nur ertragen konnte und trug es fürbaß aus dem Keller hinaus. Alsbald nun kehrte sie wieder um, daß sie auch ihr Kindlein sich nachholen möge, was sie versäumt hatte über dem unterirdischen Mammon. Aber o Jammer! nimmer und nirgends konnte sie jetzt die Thüre des Kellers wieder gewahren, zu der sie doch nur eben hinausgetreten war, und weder

Weinen noch Greinen, noch Klagen und Zagen mochten ihr helfen, denn schier nicht eine einzige Spur konnte sie noch wahrnehmen. Gar gern hätte sie nun all' ihre blanken Schätze, die sie gewonnen, dahin gegeben für den einzigen Schatz, den sie verloren. Und ob sie auch ihr gehabtes Unglück denen anzeigte, die zu Rathe sitzen, so konnten sie ihr doch nicht rathen und helfen, ja alles Nachforschen und Suchen und Graben war sonder Nutzen, so viel dessen auch auf gemeiner Stadt Kosten veranstaltet und vorgenommen werden mochte. Was aber jene schmerzlich betrübte Mutter durch alle ihr Sorgfalt und Mühe nicht zu erlangen vermochte, das konnte Geduld und Zeit ihr gewähren, denn als nun endlich wieder die Zeit der Ostern herbeigekommen war und die Stunde, wo man vom Chore herab die Passion absang, ging das Weib abermals hinaus, die Stelle zu suchen, wo sie vor'm Jahr so glücklich und doch so unglücklich gewesen, und siehe, da öffnete sich mit einem Male wieder jene unterirdische Pforte mit ihren Karfunkeln gleich blitzenden Schätzen. Sie aber, thränend und sehnend, sieht nichts denn ihr Kindlein, das immer noch auf jenem runden Tische sitzend, wohin sie es einst gesetzt, munter spielte mit den frischen Aepfeln und freundlich die Arme ihr entgegenstreckte. Gar gern wählte sie diesmal für all' die todten Schätze den lebenden, doch als sie mit ihm das Sonnenlicht erblickte, erblich das Kind ihr in den Armen*). Nach einem andern Berichte hätte jedoch das Kind nur eine dreitägige Ohnmacht befallen, und da ein Jeder an dem Schicksale der unglücklichen Mutter Theil nahm, so habe auch ein wunderthätiger Mann der Gegend davon gehört, es sei ihm gelungen, dem Kinde wiederum Leben und Gesundheit zu schenken und zwar mittelst heilsamer Kräuter, die nicht weit von jenem Goldkeller wuchsen, weshalb auch ein dasiger Ort bekanntlich der Kräutergarten heißt. Der darauf munter gewordene Knabe war aber nie mehr auf den Berg zu bringen, mochten seine Gespielen auch noch so fröhlich dahin eilen, und als er zum Jüngling herangewachsen und die Mutter verstorben war, ging er in die weite Welt und hat da durch Fleiß und Rechtschaffenheit sein Glück gemacht, mochte aber nie von dem Glück etwas wissen, welches nur durch Schätze in Geisterbergen und auf ähnliche Art leicht zu erwerben sei.

IV. Nach einer andern Volkssage soll sich der Geldkeller allemal am Johannistage Mittags um 12 Uhr öffnen und sich des Nachts wie-

---

*) Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an den vermeintlichen Goldkeller im Kottmarberger und im Falkenberge bei Neustadt bei Stolpen, an die Landskrone bei Görlitz und an den Meisengrund bei'm Tollenstein in Böhmen.

derum um dieselbe Stunde schließen. Wer nun zur angeführten Zeit in selbigen eintritt und desselben labyrinthische Gänge durchwandelt, wird an deren Ende Haufen von Gold- und Silbermünzen finden, von denen er sich nach Belieben, so viel er davon will, einstecken kann. Am Johannistage 1516 hatte ein Bauer das Glück, den Eingang geöffnet zu finden, er ging hinein und erblickte mit offenen nüchternen Augen den unermeßlichen Schatz. Zuerst unschlüssig, was er thun oder lassen sollte, entschloß er sich endlich, seine Taschen und Mütze zu füllen und belastet mit der köstlichen Beute den Rückweg anzutreten. Allein vorher schon durch das viele Hin- und Hergehen zweifelhaft gemacht und nunmehr ob seines Glückes trunken, verirrte er sich in den Kreuzgängen und die verhängnißvolle Stunde, mit welcher sich der Eingang schloß, ertönte. Von Grabesnacht umdustert sah sich nun der Arme, Klagen, Rufen und Weinen half nichts, da ihn Niemand hörte. Endlich versank er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst das kommende Jahr, am Johannistage, wieder erwachte, allein Taschen und Mütze leer fand. Durch Erfahrung klug geworden, wollte er die unterirdische Wanderung nicht wieder von Neuem beginnen, sondern verließ die Höhle eben so arm, als er sie vor Jahresfrist betreten hatte.

---

655) Der ewige Durst.

Mündlich. Mitgeth. v. Ed. Kauffer.

Verfolgt man in Wilthen, 2 Stunden südlich von Bautzen, den Fußweg, welcher hinter der Kirche über den Berg nach Bautzen führt, so gewahrt man linker Hand unterhalb des Waldes einige Wiesen mit einer Quelle. Dort zeigt sich zuweilen in den Mittagsstunden eine weißgekleidete Frau, welche bis an die Quelle wallt und sich bückt, um mit der Hand Wasser zu schöpfen. Aber wie sie auch sich müht, sie kann das Wasser doch nicht erreichen und tief seufzend entfernt sie sich wieder und verschwindet. Diese Erscheinung heißt: „Der ewige Durst.“ Alte Leute erzählen: Es habe einst eine junge Frau in Wilthen während ihrer Niederkunft unsäglichen Durst gelitten und die Wehefrau gebeten, ihr zur Kühlung nur einige Tropfen Wasser zu reichen. Aber die Kindfrau verweigerte ihr die Labung, und so verschied sie unter den Qualen eines verzehrenden Durstes. Seit dieser Zeit geht sie alle Mittage an jene Quelle, will Wasser trinken — denn sie durstet noch immer — und kann doch das Wasser nicht erreichen, ein weiblicher Tantalus mit hoffnungsloser Qual.

656) Das Mittagsgespenst.

Schmaler, Bd. II. S. 268. Köhler, der Czorneboh S. 48. Laus. Monatsschr. 1797. S. 744.

Das Mittagsgespenst (Pschipolnitza) ist ein weibliches, großgewachsenes weißgekleidetes Wesen, welches zur Mittagszeit von 12 bis 2 Uhr auf den Feldern zu erscheinen pflegt. Es schweift mit der Sichel bewaffnet über die Felder und steht unerwartet vor denjenigen, welche es versäumt hatten, Mittags die Feldarbeit zu unterlassen und nach Hause zu gehen. Die Ueberraschten mußten ein scharfes Examen über den Anbau des Flachses und das Leinwandweben bestehen und die ganze Procedur dieses Kulturzweiges ununterbrochen und in einer solchen Ausführlichkeit vortragen, daß damit die Zeit bis zwei Uhr ausgefüllt wurde. Hatte diese Stunde geschlagen, so war es mit der Macht desselben aus und es ging von dannen. Wußten aber die Geängstigten auf ihre Fragen nicht zu antworten und das Gespräch bis zu dieser Stunde nicht im Gange zu erhalten, so schnitt sie ihnen den Kopf ab oder erwürgte sie oder verursachte ihnen wenigstens eine mit Kopfschmerzen verbundene Krankheit. Bei trübem Himmel oder zur Zeit eines herannahenden Gewitters war man vor ihr sicher. Noch jetzt spricht man im Scherz zu demjenigen, welcher während der Mittagszeit ohne Noth auf dem Felde arbeitet: fürchtest Du nicht, daß die Mittagsfrau auf Dich kommen wird? und die sprichwörtliche Redensart: sie fragt wie die Mittagsfrau, ist im alltäglichen Gebrauch.

Dieses Gespenst pflegt besonders in der Gegend von Diehsa am Fuße des dortigen Berges den Arbeitern auf dem Felde zu erscheinen und ihnen, wenn sie nicht reinen Herzens sind, eine Masse von Fragen vorzulegen; können sie dieselben beantworten, so ist es gut, wo nicht, so thut ihnen dasselbe ein Leid an. Einst lag um die Mittagszeit ein junges Bauermädchen hier im Grase und schlief, ihr Bräutigam saß bei ihr, allein sein Herz war anderwärts und sann, wie er sich ihrer entledigen könne. Da kam das Mittagsgespenst einhergeschritten und fing an dem Burschen Fragen vorzulegen, und soviel er auch antwortete, immer warf es neue Fragen auf, und als die Glocke Eins schlug, da stand sein Herz still, das Gespenst hatte ihn zu Tode gefragt. Als aber das Mädchen die Augen aufschlug, da lag ihr Bräutigam blaß und todt neben ihr, sie weinte und klagte manchen Tag, bis man sie neben dem Jüngling, der ihre Liebe nicht verdiente, zur ewigen Ruhe einsenkte.

657) Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Gräve S. 41. sq.

Auf demjenigen Theile des bekannten Löbauer Berges, der wegen der darauf wachsenden Kräuter der Kräutergarten genannt wird, blühet in der Nacht des Tages Johannis Enthauptung mit dem Glockenschlage 11 Uhr eine Blume, welche kein Naturforscher je gesehen oder bestimmt zu haben sich rühmen kann. Ihre Farbe ist purpur mit goldener Einfassung, grün mit Silberrändchen ihre Lotus ähnlichen Blätter, veilchenblau ihr Stängel und glänzend himmelblau der Stämpel. Sie hat, wiewohl großartiger, der Lilie Gestalt, und weit und breit duften — wenn sie ihren Kelch erschließt — ihre Wohlgerüche, denen die lieblichsten Blumendüfte weder in der alten noch neuen Welt gleichen. Keines Sterblichen Auge hat je ihre Wurzel erblickt. Im Jahre 1590, als der Löbauer Rathsförster Kajetan Schreier auf gedachtem Berge einen Rehbock blattete, empfanden seine Geruchswerkzeuge jenes wunderliebliche Duften, dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte, und da der Duft, den der Wind ihm zuwehte, immer stärker wurde, ging er, den Rehbock vergessend, einige Schritte vorwärts, allein sonderbar, der jeden Schritt und jedes Strauchwerk daselbst kennende Waidmann ging irre und drehte sich in einem Kreise, bis endlich sein Ohr eine sanfte, Aeolsharfen- oder Harmonikatönen ähnliche Musik vernahm und er die Wunderblume vom magischen Lichte erleuchtet erblickte. Er wußte nicht, was ihm geschah, blieb unentschlossen, ob er hören, sehen, riechen oder die Blume brechen sollte, seine Sinne schwanden, um in kurzer Zeit wieder zu himmlischem Genuß zu erwachen. So stand er zweifelhaft — da verkündete der Seigerschlag in Löbau die zwölfte Mitternachtsstunde — es blitzte, ein Krach erscholl und die Blume war verschwunden. Nun wußte der Jäger, was er hätte thun sollen, um sich in den Besitz dieses Kleinods zu setzen. Nun erst, aber zu spät, eilte er an den Ort, wo die Blume gestanden, gewahrte aber keine Spur mehr davon, wohl aber wehte der kühle Morgenwind einen Zettel von schwarzem Pergament, der folgende mit goldener Mönchsschrift geschriebene Worte: Mortalis immaculati cordis, qui tempore floris mei fortuito huc venit casu, carpere me potest et uti bonis, quae praebeo, sin minus, fugiat longe *) enthielt, dem Betäubten zu.

*) Der Löbauer Rector M. Martin Boreck 1571 hat dieses Latein folgendermaßen übertragen: Der Sterbliche von reiner Seele, der zu meiner Blüthenzeit

Eine alte unleserliche Handschrift, die noch Anfangs des vorigen Jahrhunderts mit dem Pergamentzettel in Urschrift, nebst einer gerichtlich aufgenommenen Registratur über die Aussage des Försters auf der Löbauer Rathsbibliothek vorgezeigt wurde, enthielt Folgendes:

„Blühet in dem Gärtlein uf dem Löbawer Berge, allein nur aller hundert Johr, gar in der Mitternachts Stund von St. Joannis Enthäubtung gar ein wunderseltsam Blühmlein, von anmuthiger Gestalt vndt lieblichem Gedüft, welches der, so reinen Herzens ist, leicht aus der Erd reissen kan vndt dadurch zu hoher Ehr vndt vielen Geld gelangt, sintemalen die starke, große Wurz, sowie das Blühmlein selbst vom puren Gold, Silver vndt köstlichem Gestein ist. Wer sich aber nit vest vndt sicher weiß, der berühr es ja nit; sonst verleuert er sein Leven. Wofür Gott behüt."

---

658) Noch eine Sage von der Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Auf dem Löbauer Berge blüht in der Johannisnacht eine Blume, herrlich und schön, und wer sie pflückt, wird zum glücklichen Menschen. Der Stengel ist von grünem Smaragd, an dem Blätter von Rubin wachsen, die weithin durch den dunkeln Tannenwald leuchten. Alles aber übertrifft an Pracht ihr Kelch, der aus einem großen Diamant besteht, dessen Glanz den Mond und die Sterne verdunkelt und aus dem liebliche Gesänge emporsteigen, die zauberisch die stille Nacht durchklingen.

Von dieser Wunderblume erzählt man sich folgende Sage: Die Johannisnacht war auch in Löbau mit mancherlei Schwank und Scherz gefeiert worden, die Lichter erloschen allmälig in den Häusern, da trat ein Mädchen aus einer niedrigen Hütte, die einsam am Fuße des Löbauer Berges stand. Mit verweinten Augen blickte sie hinauf zu dem Sternenzelt und seufzte: „Wann wird mein armes Herz Ruhe finden!" Vater und Mutter und Geliebter waren ihr kurz nach einander gestorben, und sie hatte heute Abend nach alter Sitte ihre Gräber geschmückt und an ihnen gebetet. Da ging sie durch das thauige Gras den Berg hinauf, und vor ihr schwebte ein Irrlicht, dem sie unbewußt folgte. Der Wald wurde immer dichter, die Tannen rauschten traulich in der Einsamkeit.

---

von ohngefähr hierher kommt, kann mich brechen und das Glück das ich ihm gewähre, genießen (der Schluß fehlt: wo nicht, so fliehe er so weit er kann).

Plötzlich sieht das Mädchen durch die Bäume hellen Glanz schimmern, sie eilt auf die Stelle zu und steht vor der Wunderblume.

So hatte sie ihr einst ihr Vater geschildert, als sie allabendlich das Köpfchen auf die Hände gestützt, seinen Erzählungen lauschte. Es war ihr, als tönte es aus dem Kelche: Pflück mich ab, pflück mich ab. Und als sie die Blume abgepflückt hatte, erlosch der Glanz derselben und der Wald war wieder dunkel wie zuvor.

Am andern Morgen fanden Kinder, welche Beeren suchten, das Mädchen todt mit gefalteten Händen liegen. Die Blume hatte es zum höchsten Glücke erhoben. *)

659) Der wilde Jäger bei Löbau.

Nr. I. Mitgetheilt von Julius Schanz. Nr. II. Bei Gräve S. 109.

I. Ein Mann ging in einer stürmischen Nacht von Löbau nach Lawalde. Plötzlich hörte Wind und Regen auf und der wilde Jäger mit Hörnerschall und Hundebellen sauste über ihn dahin. Der Mann warf sich aber schnell mit dem Gesichte zu Boden, indem er der Sage eingedenk war, daß, wer den wilden Jäger gesehen, über ein Jahr todt sei, und entging so der drohenden Gefährdung.

II. Als ein anderes Mal im Spätherbst der Pan Dietrich seinen Umgang auf dem Löbauer Berge hielt, und über einen von Bernstadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegrasaunte, stürzte dem armen Mann ein Pferd nieder, und das andere erlahmte, so daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erst Hülfe wurde.

660) Die Kegelschieber auf dem Löbauer Berge.

Borott a. a. O. S. 59.

Einst besuchten zwei Löbauer Bürger ganz allein den Berg und trafen oben zu ihrem Erstaunen eine Menge ganz kleine Leutlein, welche Kegel schoben und sie höchst freundlich und zuvorkommend einluden, mitzuspielen. Es wurde geschoben und geschoben bis spät in die Nacht, und als sich endlich des Spielens müde die beiden Herren empfahlen,

*) (Peschek), Gesch. v. Jonsdorf bei Zittau. Zittau 1835. 8. S. 14. berichtet, daß in einem der zwei Löcher des Schalkssteins bei Jonsdorf ein Schatz liegen soll, der nur dem beschieden ist, der in der Johannisnacht eine wundervolle Blume auf der Spitze dieses Felsens blühen sieht.

machten die Zwerge jedem von ihnen eine Kugel zum Geschenk. Diese waren sehr groß und schwer, so daß des Tragens müde der Eine sie alsbald in's Gebüsch warf, der Andere aber klüger, schleppte sich damit bis nach Hause und entdeckte hier zur größten Freude, daß es eine goldene Kugel sei. Er gelangte hierdurch zu ungeheuerem Wohlstande, und seine Nachkommen, die man noch heute in der Stadt Löbau kennt, erfreuen sich noch jetzt des Segens dieser goldenen Kugel.

661) Bergbau zu Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

In Löbau ist in früherer Zeit so ergiebiger Bergbau getrieben worden, daß die Bergleute übermüthig wurden und in mancherlei Weise gefrevelt haben. Da ist plötzlich der Bergsegen wie zur Strafe versiegt.

Als vor einigen Jahren die Eisenbahnbrücke gebaut werden sollte, fand man in einem Steinbruche einen verschütteten Schacht, der theilweise noch gangbar war.

662) Der vergrabene Schatz bei Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Unweit des ehemaligen Galgens auf dem Löbauer Berge sollen die Franzosen nach der Schlacht bei Bautzen eine Kriegskasse voll Napoleons'dor begraben haben. Im Volke ist sogar die Entfernung vom Galgen bekannt, leider aber nicht die Himmelsgegend. In den zwanziger Jahren sind Holzhacker von einem Fremden nach der Lage des Galgens ausgefragt worden, woraus man sogleich schloß, daß dies ein mit Hebung des Schatzes betrauter Franzose gewesen sei.

663) Das Galgengespenst bei Löbau.

Borott a. a. O. S. 61.

Zur Nachtzeit kommt zuweilen in der Nähe des Galgens auf dem Löbauer Berge auf der Bernstädter Straße eine weiße Gestalt aus den Sträuchern und neckt und verfolgt die späten Wanderer, ja es versucht sogar sie festzuhalten. Eine Frau ward vor einigen Jahren von diesem unheimlichen Galgengespenst verfolgt und bei'm Mantel ergriffen. Glücklicher Weise läßt es sich nicht immer sehen, sondern meist nur im Herbst.

664) Unterirdischer Gang in Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Von dem frühern Mönchskloster zu Löbau hat ein unterirdischer Gang, welcher jetzt verschüttet ist, nach dem Löbauer Berge geführt. Einst soll ein Ochse hineingelaufen sein und als man ihn endlich, durch sein Brüllen an den rechten Ort geleitet, gefunden hat, wurde er am Schwanze herausgezogen, weil die geringe Breite des Ganges das Umdrehen unmöglich machte.

665) Der Judenkopf an der Rathhausuhr zu Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

An der Rathhausuhr zu Löbau ist ein Judenkopf befestigt, der den Mund öffnet, wenn die Stunde ausschlägt. Einst flog ein Sperling in den geöffneten Mund dieses Kopfes und mußte darin verbleiben, bis sich nach einer Stunde sein Gefängniß wieder aufthat.

666) Sage vom Hans-Christel.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Auf dem Rittergute Maltitz unweit Weißenberg reitet Nachts ein kleines Männchen, Hans-Christel genannt, auf einem großen schwarzen Hunde, mit dem er im Leben die armen Aehrenleser von den Feldern fortjagte, um das Gut und in den Wirthschaftsgebäuden herum. Bei seinem Lebzeiten soll es ein Verwalter gewesen sein, der sich einst mancherlei Veruntreuungen zu schulden kommen ließ, und sich, als er Rechenschaft ablegen sollte, erhangen hat. Vor allen treibt er in der Verwalterstube sein Spiel, wo er die Rechnungsbücher und Papiere herumwirft und sonst allerlei Schabernack macht. Im Ganzen sind aber seine Neckereien sehr unschuldiger Art; hauptsächlich schreckt er das Gesinde vom Stehlen ab und treibt es zur Arbeit.

667) Das Banngehölz zu Diehsa.

Klar a. a. O. S. 61. sq.

Westlich von dem Dorfe Diehsa in der Oberlausitz breitet sich ein nicht unbedeutendes Gehölz aus, durch welches verschiedene breitere und schmälere Fußwege führen, jedoch vermeiden noch heute die meisten Be-

wohner der dasigen Gegend den Theil der Waldung, der nahe an der Straße gelegen ist, weil die Sage geht, daß an dieser Stelle des Busches ein vornehmer Herr hingebannt sei, und an manchen Wegen zu gewissen Stunden die festhalte, welche dorthin geriethen, wer aber einmal da festgehalten werde, könne nimmermehr, er möge thun, was er wolle, früher aus dem Gebüsche heraus, als bis die Bannstunden vorüber seien. Man erzählt sich hierüber Folgendes: Es soll einst in der Nähe dieses Dorfes ein reicher Edelmann ein Schloß bewohnt haben, der durch seine wilde und unleidliche Gemüthsart sich in der ganzen Umgegend verhaßt gemacht hatte. Derselbe hatte eine Gemahlin, die aber ebenso sanft und gut war, als er finster und hart. Indeß lebten Beide anfänglich doch ziemlich gut mit einander, bis die Liebe, welche der Ritter zu seiner Gattin trug, sich nach und nach in immer größere Abneigung verwandelte, weil dieselbe seinen Wunsch, ihm einen Erben seines Namens und Stammes zu schenken nicht zu erfüllen vermochte. So entfremdete er täglich mehr seinem Hause, er trieb sich in der Umgegend herum, und wenn er ja einmal zurückkehrte, hatte er kein Wort der Liebe für die arme Dulderin. So war er auch einst bei einem Freunde gewesen, der das Glück genoß, Vater eines muntern, blühenden Knabens zu sein. Neidisch blickte der Unglückliche auf seinen Freund, doppelt fühlte er sein Unglück und entbrannte vor Wuth gegen sein unfruchtbares Weib, der er allein sein trauriges Loos beimaß. Voll banger Sehnsucht hatte letztere auf seine Rückkehr gelauert, sie eilte ihm mit offenen Armen entgegen, er aber stieß sie mit starker Hand von sich, sie brach rücklings zusammen, verwundete tödtlich ihr Haupt am eisernen Thorflügel und nach wenigen Stunden war sie nicht mehr. Eine lange Reihe von Jahren schwand dahin, allein der Stachel des bösen Gewissens blieb tief in des Mörders Brust, weder Seelenmessen, noch Schenkungen an Kirchen und Klöster, noch der Bau eines kostbaren Grabmals für die unglückliche Dahingeschiedene waren im Stande dem Mörder Ruhe zu verschaffen, endlich vermochte er die Qual nicht mehr zu ertragen, er nahm Gift und bald ruhte er an der Seite der unschuldigen Dulderin, seine Güter aber fielen an entfernte Seitenverwandte. Allein auch jetzt fand er noch keine Ruhe, zur Abendzeit sah man murmelnd einen Geist am Schlosse und am Gitterthore umherirren, der erst um die Mitternachtsstunde unter dumpfem Gewimmer in der Todtengruft verschwand. Einem frommen Priester in der Gegend, der schon manchen Zauber gelöst hatte, gelang es, den Unglücklichen in das obenerwähnte Gebüsch zu bannen, *) um welches er in der

*) Das Bannen eines Entseelten an einen gewissen Ort ist noch jetzt in der

Tracht des 17ten Jahrhunderts, aber mit erdfahlem Gesicht die Runde macht, den Gruß des Vorübergehenden nicht erwiedert, und dann im Gehölze verschwindet, wer ihn aber erblickt, den fesselt er auf einige Zeit so, daß derselbe, er mag wollen oder nicht, jene Stelle nicht wieder verlassen kann.

---

668) Der Drache in der Lausitz.

Schmaler a. a. O. Bd. II. S. 266.

Das Volk denkt sich denselben als einen feurigen Luftdrachen (Plon), der als eine funkensprühende Feuerschlange am Himmel dahinfährt, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß ihm die Augen nicht folgen können, und demjenigen, bei dem er sich niederläßt, Glück und Segen bringt. Er wendet seinen Günstlingen unter den Sterblichen den Reichthum auf die Weise zu, daß er ihnen durch die Feueresse, durch welche er seinen Ein- und Ausgang nimmt, entweder baares Geld oder Getraide oder auch Milch herzuschleppt. Es giebt sonach dreierlei Drachen, Gelddrachen, Getraidedrachen und Milchdrachen. Als Ersterer bewacht er auch die in der Erde verborgenen Schätze, deren Dasein manchmal in Funken aussprühendes Feuer kund thut, was man gewöhnlich durch den Ausdruck bezeichnet: es spielt Geld. Wem ein Drache zu Diensten steht, der wird unfehlbar und wunderschnell ein reicher Mann. Für seine Gaben will jedoch der Reichthumbringer auch gut gepflegt sein. Er hat als ein Feuergeist sein verborgenes Quartier in der sogenannten Hölle hinter dem Ofen bei seinen Auserwählten und verlangt, daß man ihm gutes Essen auf die Ofenplatte hinsetze, als Milchhirse, Fleisch rc., was er, wenn Alles im Hause schläft, verzehrt. Sonst ist er ein häßliches, gräuliches Wesen, das mehrere Gestalten annehmen kann.

Lausitz sehr gewöhnlich, und geschieht meistens durch den Scharfrichter. Bei Zittau sollen der Pfeffergraben und der Schülerbusch dergleichen Orte sein, wo solche gebannte Seelen ihr Wesen treiben. S. Willkomm, Sagen und Mährchen a. d. Oberlausitz. Bd. I. S. 21. sq. — Man kann aber auch Lebende bannen, so erzählte mir mein seliger Schwiegervater, er habe als Knabe zu Jüterbogk selbst einen Dieb auf einem hohen Aepfelbaum noch am hellen Tage sitzen sehen, auf welchem denselben ein solcher Hexenmeister durch seinen Hocuspocus, nachdem man sich lange vergeblich bemüht, ihn zu fangen, eines Nachts fest gemacht hatte, so daß er erst, nachdem jener den Zauber wieder aufgehoben, den Baum wieder verlassen konnte.

---

669) Der Wassermann in der Lausitz.

Schmaler a. a. S. 267. E. Willkomm, Sagen und Mährchen aus der Oberlausitz. Hann. 1845. Bd. 1. S. 24.

Der Wassermann, Nykus genannt, sowie seine Gemahlin verlocken an See und Flüssen die Vorübergehenden zum Baden und ertränken sie sodann. Er thut dies auch mit Jedem, der in sein Bereich kommt, denn er muß alle Jahre seine gewisse Anzahl Opfer bekommen, es seien nun Menschen oder Thiere. Wenn seine Frau an dem Ufer der Gewässer Wäsche trocknet, so ist regnerische Witterung und großes Wasser zu erwarten. Er erscheint in einer von einem Menschen in nichts unterschiedener Gestalt, und ist er auf trockenem Lande, so ist er unkräftig und man kann ihn gefangen nehmen und zu einem Diener machen. Mit seiner Frau zeugt er auch Kinder und diese gehen mit den Kindern der Menschen um. Die Töchter kommen auch wohl zum Tanze und verlieben sich in die hübschen Burschen. So kamen z. B. die Töchter des Wassermannes, wenn in der Schenke zu Lohsa (in d. N. L. *) Musik war, vor alten Zeiten auch immer dahin und tanzten ohne Scheu mit den jungen Burschen. Sie waren sehr schön und dabei hübsch geputzt und von den andern Mädchen nur dadurch zu unterscheiden und als Töchter des Wassermannes zu erkennen, daß ihr Rock stets einen nassen Saum hatte. Die eine verliebte sich in einen Burschen, welcher der schöne Georg hieß, ebenso er sich in sie, aber er scheute sich doch, in ihre Wohnung mitzugehen. Der Wassermann hatte aber damals seine Wohnung in dem an der Spree gelegenen und der Herrschaft gehörigen Teiche, welcher den Namen Ramusch führt und durch den jetzt der Fluß geleitet ist. Er begleitete seine Geliebte öfters bis hierher und ging auch endlich mit ihr. Der schöne Georg erzählte hierauf, sie habe, als sie zu dem Teiche gekommen, eine neue Gerte genommen und damit ins Wasser geschlagen. Dieses habe sich nun getheilt und sie wären auf einem schönen grünberasten Wege zu der Wohnung des Wassermannes gekommen und in dieselbe hineingegangen. Dort wäre es sehr schön gewesen und man habe ihn außerordentlich gut aufgenommen 2c. Den Wassermann, sowie seine Frau erkennt man, wenn sie sich in Menschengesellschaft begeben, auch an ihren triefenden Gewändern, und Ersterer trägt außerdem ein rothes Käppchen auf dem Kopfe, Letztere dagegen rothe Strümpfe

*) Eine andere Sage von diesem Wassermann besingt ein Volkslied bei Schmaler I. S. 62 sq.

an den Füßen. In der Zittauer Gegend sitzt er im ersten und letzten Mondviertel an den Ufern der Flüsse und zwar an Stellen, wo sie langsam fließen, tief sind und nicht rauschen. Sein Aussehen ist häßlich, sehr bleich von Gesicht, mit schwarzen, langen bis auf die Schultern herabhängenden Haaren. Gekleidet ist er von Fuß zu Kopf in braungelbes Leder, das aus lauter kleinen Fleckchen zusammengesetzt ist. Diese pflegt er beim Mondenschein laut zu zählen, wobei er sich mit den Händen klatschend auf die Beine schlägt. An diesem Tone erkennt man ihn. Neugierige und Vorwitzige, die von dem Tone gelockt sich ihm näherten, sahen ihn dicht am überhangenden Borde sitzen und suchten ihn durch einfallendes Mitzählen und Klatschen zu unterbrechen. Er stürzte sich überschlagend ins murmelnde Wasser, ohne daß ihnen etwas geschah, dafür aber hatten sie das unangenehme Vergnügen, daß sie nunmehr alle Nächte das Klatschen und Zählen vor ihrer Wohnung mit anhören mußten, bis es sich traf, daß sie vor Aerger und Angst wieder einmal mitzählend einfielen, worauf sie ein lautes Gelächter vernahmen und fortan nicht weiter in ihrer Ruhe gestört worden.

---

670) Die Wehklage.

Schmaler S. 269. Gräve S. 46. sq. Winter in d. Const. J. 1853. Nr. 113. nach Hortschanski in d. Lausitz. Provinzialbl. Lpzg. 1782. St. III. S. 260.

Die Wenden stellen sich die Boze sedleschko oder Wehklage als ein Wesen in Gestalt eines schönen weißgekleideten Kindes oder auch einer weißgefiederten Henne vor und halten es für eine Art Schutzgeist, welcher eine bevorstehende Gefahr oder ein bald zu befürchtendes Unglück durch Klagen und Weinen anzeige und hierdurch davor zu warnen suche. Wenn es sich hören läßt, so kann man auch eine Frage nach dem Grunde seines Weinens thun, worauf man aber meist eine unbestimmte Antwort erhält. Als im Jahr 1766 die Stadt Muskau der unglückliche Brand betraf, soll es sich zu verschiedenen Malen in dem Hause, wo das Feuer auskam, haben hören lassen und endlich auf Befragen geantwortet haben: es (das Unglück) wird nicht nur bei Dir sein, sondern auf allen Gassen. Als auch vor einigen Jahren bei der Neißmühle daselbst drei Personen ertranken, habe es der Müller einige Tage vorher gehört, und da er gefragt, die Antwort erhalten: es betrifft nicht Dich, sondern einen Andern. In Wittichenau hörte man sie angeblich vor dem Brande von 1822, und in Bautzen hatte sie ihren Sitz an dem Orte, wo jetzt das Schauspielhaus

steht. Dort ließ sie sich stets hören, wenn der Stadt ein Unheil drohte, so vor der Pest von 1519, 1586, 1611, 1612 und 1614, bei dem großen Brande von 1634 und bei einer Ueberschwemmung 1552, jetzt hat man sie aber längst nicht mehr gehört. Indessen soll dieser Schutzgeist nicht von Jedermann, sondern nur von Einigen gehört und gesehen werden, und der Glaube an denselben geht so weit, daß viele Wenden bei Abseihung eines kochenden Topfes oder Ausgießung siedenden Wassers die Vorsicht brauchen und zu sagen pflegen: gehe weg, damit ich Dich nicht verbrühe. Thäten sie dieses nicht, so besorgen sie, sie möchten sich selbst verbrühen, und wenn bei Manchen Hitzblattern auffahren oder sich ein Ausschlag zeigt, so gerathen sie auf den Gedanken, sie wären von diesem Geiste verbrühet worden. Daher sagen sie: die Wehklage hat Dich verbrüht. Dafür gebrauchen sie folgende Kur: Sie schmieren das Ofenloch mit Butter und sprechen: Wehklage, ich schmiere Dich, heile mich, Du hast mich verbrüht! Dann nehmen sie den Brausch (d. h. den Schaum) von einem kochenden Topfe und schmieren den Schaden, welches gewiß helfen soll. *)

671) Die böse Frau bei den Wenden.

Gräve S. 175.

Krumm und sehr gebückt schleicht in den Dörfern am hellen Tageslichte ein kleines altes verrunzeltes und verschrumpftes Weib, mit triefenden Augen, großem Kopfe, warzigem Gesichte und mächtigem Höcker auf dem Rücken an einer Krücke umher, kriecht in Keller und Scheunen — da wo sie weilt, melken Kühe und Ziegen Blut, ergiebt sich keine Butter, verdirbt der Käse, schlickert die Milch, bekommen die Schafe Pocken, Hunde die Räude, der Wurm kommt ins Korn, das Gespinnste wird von Mäusen zerfressen; kurz, es waltet Unfall, wohin ihr Auge blickt und ihr Fuß tritt. Erblickt sie ein Kind unterm Jahre, so beschreit sie es und es bekommt Friesel, Ausschlag, geschwollenen Leib ꝛc. Die Wenden nennen es das böse Weib (Slaczona). Kräftige und furchtlose Männer dieser

*) Nach Winter in d. Const. Z. 1852 Nr. 108. S. 431. zeigt sich bei Krummhermsdorf am Unger, einer Fortsetzung des Gebirgskammes, wo der Wachberg bei Saupsdorf im Meißner Hochlande liegt, bis nach Hinterhermsdorf hin eine gespenstige Frau in blendend weißer Gestalt, die denen, welche sie erblicken, Unheil verkündet und sie warnt. Sie ist sehr schön, und wenn sie sich sehen läßt, so neigen sich die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde. Dies wäre auch eine Art Wehklage.

Nation haben schon mehrere Male, wenn sie es gewahrten, ihre Fäuste gegen selbiges in Bewegung setzen wollen, allein es ist mit einem schallenden Gelächter vor ihren Augen verschwunden und die Frevlerhand erkrankt.

---

672) Das Holzweibchen in der Lausitz.

Gräve S. 56. sq. Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Lpz. 1845. Bd. 1. S. 52. sq. (nach Pescheck b. Büsching Bd. I. S. 147. sq.) Seidemann, Gesch. v. Eschdorf S. 50. sq.

Sowohl die eben genannte böse Frau als das Holzweibchen hat eine große Aehnlichkeit mit der uns schon bekannten Mittagsfrau. In der Zittauer Gegend bei Hainewalde, Dittersbach, Großschönau, Cunnersdorf, Oderwitz erblickt man es oft, wie es in der Gestalt einer kleinen zusammengeschrumpften alten Frau mit runzlichem Gesichte, eine Hocke Holz in einem Korbe auf dem Rücken oder Reißholz in der Schürze tragend auf einen Stock gestützt einher wandelt, oder an Kreuzwegen spinnend oder strickend im Busche sitzt. Wer es häßlich nennt oder gar verspottet, den haucht es an, wovon er Beulen oder Geschwüre im Gesichte bekommt, oder hockt ihm, wenn er sich entfernt hat, auf, wovon er lahm wird. Wer es aber lobt oder ihm gar Geschenke reicht, dem vergilt es solche wiederum, schenkt ihm Gespinnste oder Strickwaaren, welche sich wunderbar vermehren und Glück und Segen ins Haus bringen. Zuweilen sieht man auch ein verwimmertes Männchen Holz auf dem Rücken tragen, und wenn es die Holzhauer unterstützen wollen, ertönt ein schallendes Gelächter und die Armen befinden sich im Sumpfe. Diesem schlägt die Axt vom Helm, jenem zerspringt das Sägeblatt 2c.

Einst hütete eine Kuhhirtin am Buschrande das Vieh und spann, da bittet ein Buschweibchen sie zu kämmen, wofür sie ihr auch eine Spille voll spinnen wolle: beides geschieht. Als nun des Abends die Hirtin das Garn abweist und ein Strähn, ein zweiter, ein dritter geweist und noch mehr vorhanden ist, ruft sie aus: den Donner, das hat auch gar kein Ende! und siehe da, die Unverständige hatte ihren Lohn weg, denn das Garn ging bald auf. Ueberhaupt durfte man bei solchen öfters als Geschenk von ihnen gewährten Knäulen nicht das Ende aufsuchen, weil es dann bald zu finden war, während der Knaul, ohne daß darnach geforscht wurde, fortwährend aushielt. Ein gleicher Dienst wurde von einem andern Buschweibchen durch eine Schürze von Laub belohnt, doch als die Hirtin dieses als unnütz weggeworfen hat, und nach Hause gekommen, an ihrer Schürze noch ein Goldstück bemerkt, sieht sie ein,

was sie wegwarf, konnte aber das Weggeworfene nicht wiederfinden. Ein am Forste bei Spitzkunnersdorf pflügender Bauer sieht einst die Buschweibchen eifrig mit Anstalten zum Kuchenbacken beschäftigt, und bittet endlich, ihm auch einen solchen zu backen, sie versprachen es, und er fand den Morgen darauf einen schönen Kuchen auf einem Ackerraine.

673) Die Murawa und Mara in der Lausitz.

Schmaler II. S. 268. cf. Liebusch, Skythika S. 272.

Die Murawa ist dasselbe, was man in der deutschen Mythologie den Alp nennt. Man stellt sich denselben in der Gestalt einer Frau vor, die den Menschen im Schlafe peinigt, und sich zuweilen wie eine schwere Last auf ihn legt, daß sie weder athmen noch sprechen können. Sie ist demnach eigentlich eine Nachtwandlerin, erscheint aber auch dann bei Tage, wenn es während des Sonnenscheins regnet. Zu dieser Zeit flattert sie als Schmetterling von aschgrauer Farbe, den man im Wendischen demgemäß auch Khodojta nennt, umher, und nimmt die Gelegenheit wahr, wie sie etwa Jemandem schaden könne. Die Mara dagegen wird bald als Krankheits-, bald als Todesgöttin betrachtet. Sie pflegt sich zu zeigen, wenn eine Seuche einer Ortschaft naht, man kann dieser aber den Eingang wehren, wenn man die Dorfmark mit drei Pflugfurchen umzieht. Auf dem Kotmar- oder Hochberge dagegen erscheint sie in anderer Weise, denn sie soll dort zur Mittagsstunde herumwandeln und Alles fruchtbar und die Kräuter wachsend machen. Daher pflegten die Wenden ehedem Wallfahrten dorthin zu unternehmen, und sie durch angezündete Feuer, gekochte Milch und Kräuter zu ernähren, damit sie ihr Vieh beschütze rc. Uebrigens kennen die Lausitzer noch eine andere Todesgöttin, die Smertnitza, die sie sich als eine blasse, aber wohlgebildete und weißgekleidete Frau denken, welche sich vor oder in einer Behausung zu zeigen pflegt, wo innerhalb dreier Tage Jemand sterben soll.

674) Die wendische Jagdgöttin.

Schmaler S. 269.

Die südlichen Wenden kennen auch eine Waldgöttin, ein schönes junges weibliches Wesen, welches mit einem Geschosse versehen in den Wäldern umherstreift und von ihnen Dziwica genannt wird. Die schönsten Jagdhunde bilden ihre Begleitung und schrecken nicht nur das Wild,

sondern auch die Menschen, die sich um die Mittagszeit im Walde befinden. Daher sagt man noch jetzt zu einem, der den Mittag über sich allein im Walde aufhält: siehe zu, daß die Waldgöttin nicht zu Dir kommt! Man glaubt jedoch, daß sie auch in mondhellen Nächten in den Wäldern das Geschäft der Jagd betreibe.

675) Der Pan Dietrich oder der wilde Jäger in der Lausitz.

Preusker Bd. III. S. 167. 177. Gräve S. 54. sq. Köhler im Laus. Mag. 1839. S. 127. 237. Schneider, Begräbnißplätze in Zilmsdorf. Görlitz 1837. II. S. 23. sq.

Der von den Deutschen zu den Wenden gekommene Dietrich von Bern zieht zu jeder Zeit nach Sonnenuntergang mit einer großen lärmenden Hundemeute unter Schießen, Heulen, Gebell, Pfeifen, Pferdegewieher und Peitschenknall in der höhern Luftregion als Jäger umher. Er sitzt bald mit, bald ohne Kopf zu Pferde, und Niemand hat an sich von ihm etwas Uebels zu befürchten. Wer ihn aber neckt oder nachschreit, dem wirft er ein Stück Fleisch von gefallenem Vieh zu, was man ohne Hilfe des Scharfrichters zeitlebens nicht wieder los wird.

Bei Budissin in der Gegend des sogenannten Götterberges zieht der Pan Dietrich über den Czorneboh, man sieht ihn auch am Hochwalde, bei Nammenau in der Nähe von Bischoffswerda und im Naschützwalde, wo er über das sogenannte (muthmaßlich im 30jährigen Kriege eingegangene) wüste Dorf mit Windsausen, Schießen, Hundegebell und Menschengeschrei hinzieht.

Wenn man von dem ohngefähr 1½ Stunde von Budissin gelegenen Dorfe Mönnichswalde den Fußsteig nach dem Marktflecken Wilthen hinwandelt, gewahrt man rechter Hand einen mittelmäßig hohen mit Nadelholz bewachsenen Berg, der Pan Dietrich (d. h. Herr Dietrich) genannt wird und von welchem man sich Folgendes erzählt: Es hat nämlich in den Zeiten des Faustrechts ein wilder unbändiger Raubritter, Namens Dietrich daselbst seine Burg gehabt, der die ganze Gegend umher weit und breit in Furcht und Schrecken setzte, nach vollbrachten Wegelagerungen an Sonn- und Festtagen der Jagd oblag, mit seinen wilden Gesellen schlemmte und zechte, sich weder um Gott noch Menschen bekümmerte und so Tag für Tag sein rohes ungebundenes Leben fortführte. Im Leben ging ihm Alles nach Wunsch und Willen, allein nach dem Tode folgte die Strafe, indem er mit seinen Kumpanen im Früh- und Spät-

jahre als scheußliche Spukgestalt bald mit bald ohne Kopf unter Begleitung von Hunden und andern wilden Thieren unter tobendem Lärm, Heulen, Pfeifen, Pferdegewieher und Peitschenknall aus seiner verfallenen Burg, welche jetzt nur noch in der Runde zusammengeworfene Steine, denen man keine Bearbeitung ansieht, zeigt, auszieht, im Kreise einige Meilen herumfegt, und sich dann wiederum dahin zurückbegiebt und durch sein Erscheinen Krieg, Pest, Sterben, Mißwachs oder andere Unglücksfälle verkündet. Dem Zuge, welchen der Tod auf einer Eule reitend beschließt, schreitet der fromme Bonifacius, der ihn oft vergeblich ermahnte, von seinem rohen wüsten Leben abzustehen, voran.

Daß er sich zuweilen auf dem Löbauer Berge sehen läßt, wissen wir, (s. Nr. 659), allein in einem Holze, unweit Teuplitz bei Muskau, hat der Baron von Reibnitz noch im Jahre 1799 mit seinem Jäger Stäglich den dort sehr bekannten Nachtjäger verfolgt, und ohne etwas zu sehen, Roßtritte, Hundegebell, Hüfthörner und eine förmliche Jagdhetze kaum 40 Schritte vor sich bemerkt, ja 1827 hat dieselbe wilde Jagd ein dasiger Teichwärter ebenfalls vernommen.

In einer andern Gegend der Lausitz wird der wilde Jäger auch der Schömbrich genannt, wahrscheinlich im verdorbenen Volksdialect von einem bösen Gutsbesitzer aus dem Geschlechte derer von Schönberg, gerade wie man unter demselben auch einen andern berüchtigten Raubritter der Vorzeit, den sogenannten eisernen Polenz *) versteht. Andere denken sich unter ihm den einstigen Besitzer einer Burg auf dem Hutberge bei Schönau, Bernhard von Biberstein **) (1228), den angeblichen Gründer von Bernstadt, der durch sein wüstes Leben sowohl seinen Unterthanen als überhaupt der ganzen Umgegend großen Schaden zufügte, und nach einem von ihm getragenen blauen Hute (mit diesem soll er wie seine Burg auf einem frühern Altergemälde der Schönauer Kirche dargestellt gewesen sein) vom Volke Blauhütchen genannt wird. Die von ihm zusammengebrachten Schätze mögen wohl die Braupfanne voll Gold bilden, welche angeblich im Hutberge begraben liegen soll.

Nach einer andern Lausitzer Sage wäre der Ban Dietrich ursprünglich ein frommer Herr gewesen, der einst in der Kirche lachte, weil er bemerkte, daß der Teufel hinter dem Altare die Namen der Schläfer auf einer Kuhhaut aufschrieb, sich aber an die Wand stieß und einen Zahn

---

*) Großer, Lausitz. Merkw. Th. III S. 95, erzählt, er sei 1509 Besitzer von Senftenberg gewesen.

**) S. Preusker, Blicke in die vaterl. Vorz. Bd. I S. 141.

ausbrach, als er die zum Aufschreiben nicht ausreichende Kuhhaut mit den Zähnen mehr auseinander zu dehnen suchte. Durch dies Lachen war es um seine Frömmigkeit geschehen, denn die Sonnenstäubchen, welche sonst seinen Rock getragen hatten, leisteten jetzt diesen Dienst nicht mehr. Aus Verdruß steckte er Brodrinde in den Stiefel und trat mithin Gottes Gabe mit den Füßen. Bald darauf holte ihn ein Wagen ab und mit diesem durchstreicht er noch bis jetzt zum Schrecken der Menschen die Luft.

---

676) Warum zu Sora bei Bautzen keine Sperlinge sind.

Budäus, Sing. Hist. litt. Lusatica. Lpzg. u. Bud. 1740. Bd. II. S. 240. sq.

Unweit Budissin liegt das Dorf Sora, welches nach Wilthen eingepfarrt ist. Von diesem erzählen die Inwohner und ihre Nachbarn, daß die Sperlinge, welche sonst der Dorfleute ungebetene Gäste zu sein pflegen, sobald das Getraide auf dem Felde zu reifen beginnt, oder wenn es bereits in die Scheuern gebracht, wenn es ausgedroschen und auf den Schüttböden verwahrt wird, in besagtem Dorfe sich gar nicht blicken lassen, und man selbige allda so wenig findet, als man in England Wölfe antreffen soll. Ja, wenn sich einer ohngefähr von ihnen verirre und dahin käme, so könne er doch nicht bleiben, sondern müsse fort, noch weniger unterständen sie sich, daselbst zu hecken. Die Ursache wollen sie einem übernatürlichen Ereigniß zuschreiben und geben vor, eine Bande Zigeuner wäre einstmals in diesem Dorfe gewesen, da ihnen die Einwohner alle Liebe erzeugt, deswegen hätten jene die leichtfertigen und gefräßigen Vögel, die Sperlinge statt eines Wiedergelts oder zur Dankbarkeit durch ihre beiwohnenden Künste aus dem ganzen Revier des Dorfes verwiesen und gleichsam in Bann gethan.

---

677) Wahrzeichen der Stadt Zittau.

Curiosa Sax. 1733. S. 82.

Als Wahrzeichen der Stadt Zittau betrachtet man ein sonderbares mechanisches Kunstwerk, welches dieselbe zur Erinnerung an den im Jahre 1608 stattgefundenen großen Brand, durch den mehr als drei Theile der Stadt in Feuer aufgegangen sind, am Rathhause hat anbringen lassen. Es läßt sich nämlich allemal den 7. Januar $^3/_4$ auf 12 Uhr der Tod mit einem Brande und nach demselben ein Engel mit einem Oelzweige sehen. Diese künstlich verfertigten Bilder werden durch ein künstliches Gewicht

getrieben und nebst einem dazu gehörigen Glöckchen bewegt; dabei stehen die Worte In CenDIVM zIttale, in welchen das Jahr des Brandes liegt.

678) Die Bierglocke zu Zittau.

Curiosa Sax. 1733. S. 184.

Früher ward zu Zittau allabendlich um 9 Uhr die sogenannte Bierglocke angezogen, welche das Recht hatte, daß sich ein Jeder, er mochte sein, wer er wolle, nach Hause aus den Bier- und Schenkhäusern begeben mußte, wurde aber Jemand von den herumgehenden Circulmeistern noch darin angetroffen, so ward er sogleich in Arrest geführt und kam nicht eher los, bis er nebst dem Stockgeld 12 gute Groschen Strafe erlegt hatte, der Wirth aber, der ihn nach gehörter Bierglocke noch sitzen ließ, hatte allemal noch ein neues Schock Strafe zu zahlen*).

679) Schön-Gretchen hinter dem Berge.

Sachsenz. 1830, Nr. 338 sq., May, Nicolaus von Dornspach, Zittau 1812 S. 29 sq. Vogt, Chronik v. Hörnitz. Zittau 1830, S. 48.

In der nördlichen Oberlausitz liegt mit den letzten Häusern der östlichen Vorstadt Zittau zusammenhängend das herrliche Dorf Eckartsberg hoch auf einem Berge, der ihm den Namen giebt, an dessen Fuße sich ein kleiner Bach hinschlängelt und der auf seiner steil ansteigenden Spitze eine weite belohnende Aussicht in die noch so wenig gekannte, an Naturschönheiten so reiche Gegend darbietet. Hier lebte im letzten Drittel des 16ten Jahrhunderts die blühende Margaretha, Tochter eines dortigen Gutsbesitzers, Namens Adam Otto. Unter der liebenden Obhut treuer Eltern, deren Hoffnung und deren Trost des Alters sie war, hatte sie sechzehn Lenze kommen und gehen sehen. Rein war ihr Herz und lauter ihr Sinn, gleich dem Golde, und noch kein Sturm von Außen hatte

*) Das Zittauer Bier war ehedem sehr berühmt und gab dasselbe 1491 Gelegenheit zu einer Fehde mit den Görlitzern. S. Großer, Lausitz. Merkw. I S. 155. Peschek, Handb. d. Gesch. v. Zittau I S. 17, II S. 20 sq. 339, 695. Moraweck, Denksteine S. 13 sq. Ein Spottlied darüber: Wie die Zittauer den Görlitzern ihre Kühe genommen, in Peschek's Monatsschr. 1791. S. 136 sq. Büsching, Nachr. f. Freunde d. Mittelalt. I S. 28 sq. u. im Görlitz. Wegweiser 1832, S. 144 sq. Ein anderes altes Spottlied über einen Bierstreit s. in d. Laus. Mon.-Schr. 1832, S. 500.

vermocht, ihr die friedliche Stille ihres Herzens zu rauben. Mit jedem Tage entfaltete die werdende Jungfrau neue Reize und der Ruhm ihrer Schönheit verbreitete sich bald in der ganzen Umgegend und machte auf die Herzen der Jünglinge den tiefsten Eindruck. Es sammelten sich um unser Schöngretchen hinter dem Berge, wie sie die Zittauer scherzweise nannten, ein Heer von Anbetern, die Ansehen, Reichthum, Bildung und Jugendfrische in sich vereinigten. Unter diesen befand sich auch ein ausgezeichnet schöner 20jähriger Jüngling, Georg von Kohlo, der Sohn des einen Bürgermeisters von Zittau, und ihm gelang es, sich durch tausend Schmeicheleien und Versprechungen in ihr bis jetzt unbesiegtes Herz einzuschleichen. Nachdem er der unbefangenen Margarethe zu wiederholten Malen das heiligste Versprechen der Ehe gegeben hatte, wurde die weibliche Eitelkeit in ihr rege und sie sah sich schon im Geiste als die Schwiegertochter des Stadtregenten, der zugleich drei Rittergüter besaß, aufgenommen in die höhern Zirkel der Stadt und an ihren Genüssen theilnehmend. Immer enger und feuriger wurde das Verhältniß der beiden Liebenden, und in einem unbewachten verhängnißvollen Augenblick genoß der Heißgeliebte das, was die Jungfrau dem Jünglinge nie gewähren darf. Doch leider nur zu bald zeigten sich die traurigsten Folgen, und indem sie fühlte, daß sich's zu regen begann unter ihrem Herzen, empfing sie, was sie fast wahnsinnig machte, die schreckliche Nachricht, daß der Ungetreue, den sie für ihren Bräutigam gehalten, sich mit der Tochter des Rathsherrn Lorenz Heuner verlobt habe. Ein furchtbarer Kampf entstand in ihrem Innern, Natur und Gewissen geboten ihr Liebe zu dem neuen Leben, doch mächtig kämpfte dagegen der Gedanke an den gänzlichen Verlust ihrer Ehre vor der Welt, an den Spott ihrer neidischen Feindinnen, an den Hohn derer, die sie früher stolz zurückgewiesen hatte, an den Gram ihrer Eltern und — siegte: denn als das Kind sich ihrem Schooße entwunden hatte, da legte sie, — freilich mit zitternder Hand und weinenden Augen — die Hand an zum grausamen Kindesmorde.

Bald wurde diese Frevelthat entdeckt und die schöne Sünderin in die Stadt gebracht. Zu jener Zeit, im Jahre 1573, regierte der Bürgermeister Nicolaus von Dornspach, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und einem Character, bei dem die guten und schlechten Seiten gleich stark hervortreten. Wie er sich in vieler Hinsicht um Zittau ein unsterbliches Verdienst erwarb, so hat er sich auch bei Vielen verhaßt und verächtlich gemacht durch seinen stolzen, unbegrenzten Herrschersinn, und daß dieser sogar bis zur rücksichtslosen Grausamkeit gesteigert werden

konnte, dazu wird unsere Erzählung einen Beleg liefern. Denn schnell und eigenmächtig verurtheilte er die unglückliche Margaretha zu einem Tode, der mit dem gräßlichsten Schrecken umlagert ist, und seit einem halben Jahrhundert im ganzen übrigen Deutschland selbst über den größten Verbrecher nicht mehr verhängt wurde. Ohne den Trost der Religion auf dem schweren Wege aus Priesters Munde zu empfangen, wurde sie am 1. August 1573 unweit der Begräbnißkirche zu Unserer lieben Frauen lebendig begraben und ihr, um eine Grausamkeit mit einer noch größern zu überbieten, ein Pfahl durch's Herz geschlagen*). Ihre Mutter wurde, weil sie ihr Kind nicht verrathen hatte, ein Vierteljahr später vom Zittau'schen Gebiete verwiesen, jener Ungetreue aber, der all' dies bittere Weh herbeigeführt hatte, lebte noch 19 Jahre, und zwar in einer kinderlosen Ehe, von Gewissensbissen und Reue gepeinigt. Auch zu dem Tode seines ältesten Bruders Augustin von Kohlo hatte er mittelbar Veranlassung gegeben. Dieser wohnte nämlich 1579 einem fröhlichen Gelage zu Mostrichen bei Seidenberg bei, wurde hier in einen Streit gegen seines Bruders Verrath an der Geliebten verwickelt, begann einen Zweikampf und fiel in diesem. Für die Stadt Zittau hatte jene grausame Todesstrafe viele nachtheilige Folgen, denn der kaiserliche Hof mißbilligte diese eigenmächtige grausame Verfahrungsweise, der ganze Rath wurde zur Verantwortung gezogen, und die Stadt verlor die Obergerichte, die sie erst später durch Bezahlung einer großen Geldsumme wiedererhielt.

---

680) Die unglückliche Wette in Zittau.

C. G. Moraweck, Einige Nachrichten über 100 Denksteine, wovon 32 Kreuzform haben, welche sich in Zittau und der Umgegend an Wegen und öffentlichen Plätzen finden. Zittau, 1854 12. S. 8. Poet. beh. v. Segnitz, Bd. I. S. 216 sq.

Bei'm Bau der Kirche der heiligen Dreifaltigkeit zu Zittau hat unter den Maurern ein Lehrling mit seinem Meister um die Wette gearbeitet, um zu sehen, wer einen Pfeiler der Kirche eher als der andere vollendet haben werde. Beide haben also zu gleicher Zeit angefangen und sich tapfer dazu gehalten, danach aber ist der Lehrling mit seinem Pfeiler eine ziemliche Zeit eher als der Meister fertig geworden, hat also

---

*) Nach May, Leben Dornspach's S. 25 wäre das Bild eines Landmädchens an der Kirchhofsmauer zu Zittau zum Andenken an sie dort angebracht. S. aber Sage Nr. 681.

die Wette vor dem Letztern gewonnen, was diesen dermaßen geärgert hat, daß er den Lehrling, ehe dieser es sich versehen, meuchlings ermordet hat. Zum Lohne dafür ist dem Maurermeister der Kopf mit dem Schwerte vor die Füße gelegt worden. Man bezeichnet noch heute zwei Pfeiler an der Westseite der Kirche mit nischenartigen Vertiefungen als die sogenannten Wettepfeiler.

681) Sage von den Steinringen zu Zittau.

Moraweck, S. 11. Sachsenzeitung 1831. Nr. 109. Lausitz. Mag. 1832. Nr. 28. May, Leben des Bürgermeister Dornspach in Zittau S. 33. sq. Pescheck, Handb. d. Gesch. v. Zittau. Zittau 1834. I. p. 706.

Die alte Sechsstadt Zittau war ehedem wegen der Schönheit ihrer Jungfrauen hochberühmt, wie schon ein alter Vers besagt, der also lautet:

Kommst Du von Bautzen ungefangen,
Und dann von Görlitz ungehangen,
Auch von der Zittau ungefreit,
So magst Du wohl sagen von guter Zeit.

Allein mehrere dieser Zittauer Schönheiten nahmen ein trauriges Ende. So sollen einst zwei Brüder um eine Zittauer Jungfrau in der Nähe der Frauenkirche auf offener Straße gekämpft haben, und der eine von ihnen dabei gefallen sein. Zwei Ringe im Steinpflaster, etwa 100 Schritte vom Frauenkirchhofe bezeichnen den Platz, wo der Kampf stattfand, das Kreuz, das am Kirchhofthore liegt, *) ist das Denkmal des einen Gefallenen, das Frauenbild von Stein aber auswendig an der Kirchhofsmauer, einige Ellen nördlich vom Thore soll jenes Mädchen vorstellen, welches die Veranlassung zu jenem Zweikampfe war, und angeblich hier lebendig eingemauert worden sein soll.

682) Das bezauberte Mädchen in Zittau.

S. Löffler, De puella Zittaviensi incantata. Lips. 1702. 4. Unsch. Nachr. 1702. S. 936. sq. 958. sq. 1706. S. 43. sq. Nov. Litter. Hamb. 1706. Januar u. Febr. Laus. Mag. 1783. S. 66. Zedler, Universallex. Bd. LXII. 1763 sq. S. Lausitz. M. Schr. 1796 I. S. 281. Aehnliches bei Hoffmann, Script. Lus. T. II. p. 250.

Einst lebte zu Zittau ein Mädchen, Helene Gottschalck genannt (geb. 1691), die stets von furchtbaren Krämpfen heimgesucht war, lange Zeit von

*) Dergleichen Kreuzsteine setzte man ehedem an den Stätten, wo ein Mord vorgefallen war. S. Lausitz. Mon. Schr. 1796. II. S. 328. Schles. Prov. Bl. 1814. S. 297. sq. 1824. S. 328. Iduna u. Hermode. 1812, S. 96. Pescheck, Bd. II. S. 201. 894. 896. Moraweck a. a. O. S. 9. sq. u. oben Sage. Nr. 285.

einer Unzahl von Läusen geplagt ward, bis sie aus freien Stücken eine Hand voll vom Kopfe nahm und mit den Worten: Da hast Du Deine Läuse wieder, Du alte Hexe! von sich warf, und so räthselhaft phantasirte, daß man glaubte, sie sei bezaubert. Der Verdacht fiel auf eine gewissenalte Frau, Namens Sabine, die 1700 auf der Pappelgasse mit Gottschalcks Familie in einem Hause gewohnt hatte, und von dem unglücklichen Mädchen selbst als die, welche sie behext, bezeichnet ward. Sie ward also als Hexe eingesetzt, und damit sie die Erde nicht berühre, im Stockhause in Ketten frei aufgehangen. *) Doch fand man sie eines schönen Morgens todt (21. Juni 1702), ob sie sich selbst erwürgt oder ob der Teufel ihr den Hals umgedreht, weiß man nicht: sie ward beim Galgen beerdigt. Sonderbarer Weise ward indeß noch in demselben Monat das Mädchen völlig von ihren Uebeln befreit.

683. Der tolle Junker zu Zittau.

Mündlich. Poet. beh. im Lausitz. Mag. 1832. S. 345.

Im Jahre 1709 starb zu Zittau der Rathsherr Dr. J. Chr. Meyer, der in dem Eckhause zwischen dem Markt und der Kohlgasse gewohnt hatte. Derselbe hatte sich bei Einführung der Accise viele Härten erlaubt, und das Volk erzählt sich, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, ja man sehe noch heute auf seinem Grabsteine in der Kreuzkirche Spuren von Teufelskrallen. Derselbe soll jede Nacht um 12 Uhr sich aus seinem Grabe erheben und auf einem Wagen von schwarzen Rossen gezogen mit auf dem Rücken gedrehten Kopfe durch die Straßen der Stadt jagen, wer ihn erblickt, der ist dem Tode verfallen.

---

684) Teufel heulen im Feuer.

Pescheck, Handb. d. Gesch. v. Zittau Bd. II. S. 476 cf. Lausitz. Mag. 1825. S. 331.

Im Jahre 1473 ist zu Zittau am 22. Juli eine furchtbare Feuersbrunst durch das unvernünftige Feuern eines Dienstmädchens beim Fleischer Oswald Just entstanden, die, als das Feuer anfangs nicht brennen wollte, zu demselben im Unmuthe gesagt hatte: Willst Du sonst nicht brennen, so brenne in aller Teufel Namen. Während derselben hat es im Feuer

---

*) Aehnliches geschah 1678 zu Budissin, wo man einen Dieb und Mörder, der den Teufel hatte, in acht Ketten schwebend hinsetzte. S. Pescheck Bd. II. S. 746. Anm. 1.

und der Luft geheult, daß es entsetzlich anzuhören gewesen und sich die Leute dabei gefürchtet haben. Da sind die Mönche aus dem Kloster mit der Procession gegangen, haben die Monstranz herausgetragen und einen Altar dem Feuer gegenüber gemacht und gebetet, auch die Benediction über das Feuer gesprochen in der Meinung, die Teufel damit zu vertreiben. Aber sie haben sich nicht daran gekehrt, sondern je mehr die Mönche exorcisiret, gesungen und gebetet, je mehr die Teufel im Feuer und der Luft geheulet.

Im Jahre 1458 hat ein solcher Teufel oder Gespenst, nachdem es acht Tage lang die Mönche auf dem Oybin geschreckt, die Kirche daselbst in Brand gesteckt.

685) Das Aschenweibchen zu Zittau.

Novellistisch beh. v. E. Willkomm, Sagen und Mährchen a. d. Oberlausitz. Hann. 1845. Bd. I S. 253 sq.

In der Neujahrsnacht des Jahres 1756 und um die Mitternachtsstunde der folgenden Tage haben eine Anzahl Personen ein verkrüppeltes und verrunzeltes altes Frauenzimmer vor der Johanniskirche und auf vielen Straßen mit einem Besen eifrig den gerade gefallenen Schnee zusammenkehren sehen. Einige, welche sich ein Herz faßten, fragten sie, was sie da mache und wer sie sei, und sie antwortete: ich bin das Aschenweibchen der Stadt und kehre die Asche zusammen, aller Orten wo welche liegt: ich habe noch lange zu thun, denn sie liegt bergehoch und auf allen Gassen, doch hier (vor der Johanniskirche) gerade zumeist. Da sich nun diese Erscheinung täglich wiederholte, und die ganze Stadt in Schrecken setzte, beschloß ein hochedler Rath, der Sache ein Ende zu machen und die Landstreicherin, denn dafür hielt man sie, einzufangen. Die Stadtsoldaten, mehrere Rathsherrn an der Spitze, lauerten ihr auch eines Nachts auf, sie erschien auch wie gewöhnlich, man rief sie an, allein sie ließ sich in ihrem Kehren durchaus nicht stören und als man nach ihr schlug und griff, verschwand ihre Gestalt in Luft. Sie kehrte aber darauf die nächsten Nächte nach wie vor fort, doch wagte sich Niemand mehr an sie, und so konnte man sie jede Nacht eifrig kehren sehen, bis am 23. Juli des Jahres 1757 die mit den Sachsen verbundenen Kaiserlichen die von einigen 100 Preußen besetzte Stadt auf einmal bombardirten und zum größten Theil in Asche legten. Eine der ersten Bomben schlug in die St. Johanniskirche und zündete, und überall, wo das graue Mütterchen sich früher hatte sehen lassen, waren glühende Kugeln gefallen und hatten

die Gebäude in Brand gesteckt. Während des Brandes aber sah man eine graue Gestalt über die glühenden Trümmer schweben und mit einem Besen Wolken von Asche vor sich herfegen. Nun begriff man die warnende Erscheinung des grauen Mütterchens, aber leider zu spät. Seitdem schwebt es in der Sylvesternacht und am Vorabend des sogenannten Brandfestes (22. Juli) wie ehedem fegend durch die Straßen der Stadt und ruft dadurch allen leichtfertigen Bürgern die Lehre zu: Seid wachsam und hütet Euch, daß das Unglück nicht noch einmal unerwartet über Euch komme und Euch ganz vernichte.

---

686) Der gespenstige Lautemann zu Zittau.

Willkomm a. a. O. Bd. I S. 260 sq.

Zu der Zeit, als noch die Johanniskirche zu Zittau stand, ließ sich zuweilen ein Franziscanermönch im Glockenstuhl des Thurmes sehen, griff an den Strick, als wolle er die sogenannte Bürger- oder Bierglocke, die Abends um 9 Uhr geläutet ward, ziehen, legte aber jedes Mal seine Kutte zuvor ab, als hindere ihn diese bei seinem Geschäfte. Diese Gelegenheit paßte nun einmal der wirkliche Lautemann ab, während er den Mönch mit dem Stricke beschäftigt sah, nahm er ihm seine abgelegte braune, etwas schadhaft gewordene Mönchskutte, knöpfte sie sich unter den Rock, und ging höhnisch lachend, als er sah, wie der halbnackte Mönch mit wahrer Seelenangst nach derselben suchte, nach Hause. Am nächsten Abend knöpfte er die Kutte wieder unter seinen Rock und ging wohlgemuth, nur etwas früher als sonst, nach der Kirche. Allein sein Muth fiel gewaltig, als er schon von Weitem die dürre Gestalt des Mönchs erblickte, wie sie die Hände rang und die leidenschaftlichsten Geberden machte. Froh, daß ihn der Weg nicht gerade an dem kuttenlosen Geiste vorüberführte, eilte er in den Thurm, läutete und schlich sich eben so wieder nach Hause, ohne daß ihn die Gestalt verfolgte. Es schien, als sei sie in bestimmte Grenzen gebannt, die sie nicht überschreiten dürfe. Seit diesem Abend sah der Lautemann den Mönch alle Tage immer dieselben flehenden, aber heftigen Gebehrden gegen ihn machen, allein so unwohl ihm bei diesem Anblicke wurde, die Rückgabe der Kutte wagte er nicht, aus Furcht, der geneckte Geist möge keinen Spaß verstehen und ihm vielleicht gar den Hals brechen. So blieb nun die geisterhafte Mönchskutte im Besitze des Lautemanns bis zu dessen Tode, der freilich schon ein Jahr nach dem frevelntlich verübten Raube erfolgte. Denn war es nur Furcht vor dem täglich erscheinenden Gespenste, oder war es Seelenangst und Folge der

Gewissensbisse, die ihn keine Ruhe mehr ließen, der Mann fing an zu siechen, wurde schwächer und schwächer und genau am Jahrestage des Kuttenraubes starb er mit dem letzten Glockenzuge. Sein Nachfolger konnte sein Amt ungestört verrichten, nur am Jahrestage des verübten Frevels erschien fortan der kuttenlose Mönch und flehte unter entsetzlichem Händeringen um Rückgabe des dürftigen Gewandes. Da man trotz alles Suchens die geraubte Kutte nicht auffinden konnte — der übermüthige Räuber hatte sie wahrscheinlich vernichtet — so verschaffte man sich eine andere und legte sie dem flehenden Geiste an den Ort, wo er regelmäßig erschien. Die Gestalt hob das Gewand auf und besah es sich von allen Seiten, da sie aber bemerkte, daß es nur ein untergeschobenes sei, legte sie dasselbe wieder hin und ging unter den kläglichsten Geberden von dannen, und so kehrte sie immer wieder, bis mit dem Bombardement der Stadt im 7jährigen Kriege der Thurm in Trümmern sank.

---

687) Der Malzmönch zu Zittau.

Novell. beh. v. Willkomm a. a. O. S. 195 sq.

Die alte Stadt Zittau ist von jeher durch ihr Bier weit und breit berühmt gewesen und war deshalb sonst ziemlich reich an Brauereien. Gleichwohl ist das von denselben gelieferte und sonst allenthalben so hoch geschätzte Bier einmal den dortigen Franziscanermönchen nicht gut genug gewesen, sondern haben dieselben durch ihren Abt es dahin zu bringen gewußt, daß ihnen der Stadtrath ein besonderes Brauhaus einräumte, eigens vereidete Brauer darin angestellt und selbst die Brauknechte mit besonderen Instructionen und von Andern sich abzeichnender Kleidung versehen wurden. Der Abt ließ nun das dem Kloster eingeräumte Brauhaus auch äußerlich als dem Orden angehörig bezeichnen und setzte als Inspector desselben einen dicken Mönch, Namens Laurentius, ein, der zwar in allen Dingen einfältig bis zur Dummheit war, allein einen so feinen Geschmack besaß, daß Niemand zu diesem Amte geschickter war als er. Derselbe besuchte nun die Malzböden der Klosterbrauerei jeden Tag dreimal und jedes Mal schöpfte er mit einem mäßig großen Becher von schön polirtem Rosenholz, dessen Entstehung Niemand kannte, eine Hand voll Malzkörner von jedem Haufen, die er langsam über die Gänge wandelnd bedächtig verzehrte. Schmeckte ihm das Malz nicht, so mußte es noch länger liegen oder mit solchem, das er vortrefflich fand, so lange gemischt werden, bis es ihm mundete, und erst wenn alles Malz seinem

Geschmacke genügte, durfte es in die Pfanne geschüttet und zum Brauen verwendet werden. Wie mit dem Malze verfuhr er auch mit dem gebrauten Biere selbst, erst wenn es ihm zusagte, gestattete er die Auffüllung desselben. So geschah es, daß das Klosterbier bald das beste in der Stadt ward und Jedermann dasselbe haben wollte, die Stadtbrauereien aber bald keine Abnehmer mehr fanden. Zwar suchten die Besitzer desselben durch besseres Malz und stärkern Hopfen ihr Bier wieder in Aufnahme zu bringen, allein es gelang ihnen nicht, und so meinten sie denn, die Mönche müßten durch geheime Künste ihrem Biere den guten Geschmack zu geben verstehen. Nun hatte aber die Tochter des Klosterbrauers einmal ihrem Geliebten, einem Brauerssohn aus der Stadt, vertraut, daß der Pater Laurentius oft in stiller Mitternacht die Malzböden durchwandele und dann zum Kühlstock hinabsteige, den Segen über das brodelnde Getränk spreche und dann verschiedene Male von seinem Inhalte koste. Der Brauer brachte sie also dahin, daß sie ihn und einige seiner Kameraden im Klosterbrauhaus versteckte, und als der Mönch richtig wieder seine Runde machte, fielen sie über ihn her, banden ihn und schleppten ihn von dannen. Von dieser Gewaltthat ward der Abt durch ein eigenhändiges Schreiben des Bürgermeisters in Kenntniß gesetzt und von demselben verlangt, er möge dem Bruder Laurentius den Befehl ertheilen, seinen so wirksamen Zaubersegen auch dem Kühlbier der übrigen Brauer zu ertheilen. Demselben blieb nichts Anderes übrig, als zu dem bösen Spiel gute Miene zu machen und der arme Laurentius wurde nun von Brauhaus zu Brauhaus geschleppt, bis er aller Orten einem oder dem andern Malzstock seine Zustimmung gegeben und nach und nach alle Kühlstöcke in der Stadt gesegnet hatte. Allein ein unglücklicher Zufall wollte es, daß, als nun die Gebräude aufgeschlagen wurden und hunderte von durstigen Kehlen nach diesem gesegneten Biere verlangten, es sich fand, daß das ganze Bier essigsauer war. Ueber diese ganz entgegengesetzte Wirkung geriethen nun die Stadtbrauherrn sehr in Schrecken und hielten sie für eine gerechte Strafe wegen ihres Frevels an der Heiligkeit des Klosters, ein Theil eilte dorthin, um für seine Sünden Vergebung zu erlangen, ein anderer aber sann auf Rache. Zu Letztern gehörte auch jener Brauerssohn, der Bräutigam der Tochter des Klosterbrauers. Dieselbe hatte ihm nämlich gerathen, er möge sehen, wie er sich den Rosenholzbecher des Paters verschaffen und ihm seine Beschwörungsformel ablauschen könne, und beide beschlossen, den herumwandernden Mönch abzulauern und ihm sein Geheimniß mit Gewalt zu entreißen. Wie gedacht, so geschehen, der Brauer versteckte sich mit seinem Mädchen

in der Nähe des Kühlstocks im Klosterbrauhause, und als Pater Laurentius wiederum in der Mitternachtsstunde angewackelt kam, aus dem Kühlstocke kostete und seinen geheimen Spruch that, da entriß ihm das Mädchen mit gewandter Hand den Becher und ihr Bräutigam, ein starker Bursche, hob ihn hoch empor, hielt ihn über die brodelnde Flüssigkeit und vermaß sich hoch und theuer, ihn hineinfallen zu lassen, wenn er ihm nicht den Segen mittheile. Der von Todesangst ergriffene Pater aber vermochte nur unverständliche Töne zu lallen, und als der junge Mann, dem seine Last zu schwer ward, seine Braut aufforderte, zuzugreifen und ihm zu helfen den Mönch wieder heraufzuheben, da packte dieser krampfhaft das Mädchen, dieses bekam das Uebergewicht und stürzte kopfüber in den Kühlstock. Vor Schrecken ließ nun der Bräutigam auch den Mönch untersinken, und als er nach einigen Augenblicken gesehen, was er angerichtet hatte, folgte er freiwillig den beiden Opfern in die Tiefe. Weder er noch eins derselben kam wieder in die Höhe, nur das Gebräu wallte etwas auf. Als am nächsten Morgen die Brauknechte kamen, um das Gebräu zu probiren, wunderten sie sich nicht wenig, daß der Rosenholzbecher des Mönchs obenauf schwamm, allein sie dachten sich nichts dabei, sondern kosteten das Bier, und dasselbe schmeckte ihnen herrlicher denn je. Bald verbreitete sich der Ruf von diesem prächtigen Gebräu in der ganzen Stadt, Jedermann wollte davon haben und man konnte nicht genug ausschenken. Allein wie ward ihnen, als sie plötzlich in der Oeffnung die drei Leichname schwimmend erblickten. Freilich schüttete nun Jeder weg, was er noch im Kruge hatte, und Alles eilte bestürzt von dannen, allein fast alle, die von diesem Jungfernbiere getrunken, verfielen in eine schwere Krankheit, und das nannte man des Malzmönchs Biersegen, und wer daran starb, von dem sagte man, er sei an des Malzmönchs Nachttrunk gestorben. Von diesem Tage an aber holte kein Mensch mehr Bier aus dem Klosterbrauhause, die städtischen Brauereien kamen wieder in Aufnahme und das Volk erzählt sich, der Malzmönch in seiner Kutte ziehe, begleitet von einer Schaar Zwerglein und dem ertrunkenen Brautpaar, jeglichen Monat einmal zur Zeit des ersten Mondviertels um Mitternacht über die Malzböden aller Brauereien, koste von dem Malze mit seinem Becher und begebe sich dann zum Kühlstocke hinab, wo er seinen Segen spreche, und wo er dies thue, da gerathe der Bräu, und wer ihn koste, könne nicht genug davon bekommen, bleibe er aber aus, was er zuweilen aus Bosheit thue, da verderbe das Bier, und wer es dennoch trinke, der spüre es viele Tage in seinem Körper.

---

688) Die tapfere Magd zu Poritsch bei Zittau.

Moraweck, Zittauer Denksteine S. 17.

Nördlich an der Mauer neben dem Eingang in's Wohngebäude des Gutes Kleinporitzsch erblickt man einen großen Hund in Stein gehauen, welcher den treuen Gefährten bedeuten soll, der nach einer Volkssage das kühne Mädchen begleitete, die an einem Spätabend es auf eine Wette wagte, am Galgen zu Zittau eine Gabel oder Spille einzustecken, oder nach Andern mit Kreide 3 Kreuze an die Galgenthür zu schreiben, dort aber im Kloster zu den dürren Brüdern, wie man früher scherzweise den Galgen nannte, Räuber fand und selbigen ein an der Galgenthür angebundenes Pferd nahm, sich darauf schwang, es mit dem Haarbiegel regierte und so heimbrachte. Die sie bis zu Hause verfolgenden Räuber soll der erwähnte Hund zerstreut haben. Ein hölzernes Pferd, auch ein nach damaliger Tracht gekleidetes Mädchen in halber Naturgröße befand sich an einer Wand auf dem Saale des Wohnhauses noch zu des Besitzers Adlers Zeit (1686) abgebildet und ist erst bei'm Brande des Gutes unter dem Besitzer Grusche mit verdorben*).

689) Der Hungerbrunnen bei Olbersdorf.

Moraweck im Oberlaus. Journ. Großschönau. 1851 Octbr. S. 167.

An der sogenannten alten Leipaer Straße im Olbersdorfer Forste findet sich ein stark quellender Brunnen zur Rechten und folgendes Denkmal zur Linken derselben. Es ist an einem Felsstück ein bekränztes Brod, ein Kind (Kniestück in einem Oval) und eine jetzt ganz unleserliche Inschrift ausgehauen. Hier soll eine gottesfürchtige Matrone aus Zittau am 12. Juni 1539, als sie zu diesem Brunnen mit ihren zwei Kindern beten ging, einen Freund und Retter (einen Engel Gottes) in der damaligen theuern Zeit gefunden haben. Der Quell führt noch bis heute deshalb den Namen des Hungerbrunnens.

690) Die Säule bei Marienthal.

Moraweck, Denksteine S. 40 sq.

Dem Portal des Klosterhofes Marienthal gegenüber an der Fahrstraße nach Altstadt zu befindet sich eine hohe runde Säule von Sandstein, welche an ihrem viereckigen Piedestal ganz unleserliche Schriftzüge enthält. Ueber die Entstehung derselben geht folgende Sage im Munde

*) Eine ähnliche Geschichte wird von einer Jungfrau zu Brieg erzählt in d. Curiositäten Bd. V. S. 466 sq.

des Volkes. Es habe einst ein sehr zorniges Gewitter drei Tage über dem Kloster gestanden, ohne sich zu zertheilen, da hätten die Nonnen geglaubt, es müsse eine unter ihnen sein, welcher der Himmel zürne, nach gegenseitigen Befragen unter ihnen habe es sich ergeben, daß eine junge unlängst erst eingekleidete zum Klosterleben gezwungene Nonne vor ihrer Einführung in's Kloster gesagt habe, ehe sie in's Kloster ginge, solle sie doch das Donnerwetter erschlagen! Sie wurde sogleich aus dem Kloster geführt und soll an dieser Stelle niedergekniet haben, um zu beten, aber sogleich von einem Blitzstrahl getödtet worden sein.

691) Der Jungfernsprung auf dem Oybin.

Chr. A. Pescheck, der Oybin bei Zittau. Zittau u. Lpzg. 1792. 8. S. 25. sq. Büsching, Volkssagen S. 179. sq. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 47. sq. u. Segnitz Bd. II. S. 54. sq. Novell. beh. in Sagen u. Abentheuer vom Oybin. Zittau u. Lpzg. 1801. 8., b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. X. S. 115. XIV. S. 223. u. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 207.

Der Oybin, ein bienenkorbförmiger 208 Ellen hoher Sandsteinfelsen, berühmt durch seine herrliche Ruine, hat unter andern Merkwürdigkeiten auch eine Felskluft, die man den Jungfernsprung nennt. Man erzählt drei verschiedene Sagen von der Entstehung dieses Namens. Im Jahre 1601, dem Tage Johannes des Täufers, als eine große Menge Menschen aus Zittau und den benachbarten Dörfern der Gewohnheit nach den Oybin besuchte, befand sich unter ihnen ein rasches Mädchen, die mit ihren Gespielinnen auch an diesem Orte sich umsah. Man scherzte, und jenes Mädchen wagte es auf eine Wette, über diese Kluft wegzusetzen. Damals trugen noch die meisten Frauenzimmer, auch die vom Stande, Pantoffeln. Im Springen nun glitschte ihr Fuß aus dem glatten Pantoffel und sie fiel hinunter. Da sie aber nach damaliger Sitte einen tüchtigen Steif- oder Reifrock anhatte, der sie vor dem schnellen Falle schützte, so ward sie durch Hülfe desselben herniedergeschoben und vollendete diese ansehnliche Tour von ohngefähr 40 Fuß Tiefe ganz ohne Nachtheil.

Die zweite Geschichte erwähnt eines Jägers, der ein züchtiges Mädchen brünstig verfolgte. Sie flüchtete sich hinter die Kirche, der Jäger ihr nach. Sie lief athemlos weiter, gelangte an die Schlucht, sprang muthig herab ihre Tugend zu retten und kam auch glücklich von dannen

Die dritte Sage schreibt eben diese heroische That einer Nonne zu, die von einem Mönche verfolgt wurde, und um ihre Ehre zu retten, diese gefährliche Luftreise machte.

692) Der Schatz auf dem Oybin und die Sage von der ersten Bebauung des Felsens.

Pescheck, S. 46. sq. Gräve S. 33. sq.

Im 13. Jahrhundert besaß Quahl, Freiherr von Berka, ohnweit Leippa in Böhmen, eine Herrschaft, zu der damals alles Land von Leippa aus bis gen Zittau gehörte, das mehrentheils aus ungeheuren Waldungen bestand. Einst verfolgte ein Jäger des Ritters, Owate *) genannt, mit etlichen Knechten einen Bären, der bis in die Wälder, welche jetzt die Grenze der Lausitz ausmachen, flüchtete. Sein Weg führte ihn auf unsern Sandsteinfelsen: die Jäger ihm nach, und da wo die breiteste Anhöhe des Felsens sich gen Süden hinneigt, erschlugen sie den flüchtenden Feind mit lautem Jauchzen. Die Jäger waren entzückt von der Aussicht auf diesem Berge, und riethen zurückgekehrt ihrem Herrn, dort eine Veste zu erbauen, allein derselbe ließ 1211 daselbst nur erst ein hölzernes Jagdhaus errichten. Ohngefähr 20 Jahre später legten die Herren vom Burgberge bei Zittau hier ein Raubschloß an und beunruhigten von hier aus die Umgegend, zwar brachen dasselbe die Zittauer Bürger wieder, allein es ward 1312 von einem Herrn von Leippa nur noch fester wieder aufgebaut. 1319 kam der Oybin in die Hände des Königs Johann von Böhmen, der ihn seiner Schwester Agnes bei ihrer Vermählung mit dem Herzog Heinrich von Jauer als Heirathsgut gab, der die Burg nun durch Vögte verwalten ließ, welche das Räuberhandwerk abermals hervorsuchten. Am 8. December 1343 fiel die Veste in die Hände des Herrn von Michelsberg, der sich bald zu einem der gefürchtetsten Raubritter des ganzen Landes machte. Allein Karl IV. von Böhmen dieses Unwesens müde, eroberte die Burg 1349 nach tapferer Gegenwehr, und wenige der Räuber entgingen dem Tode, das Felsennest aber ward zerstört. Im Jahre 1369 ward endlich hier ein Cölestinerkloster errichtet, das erst 1568 wiederum einging, und dessen Ruinen noch heute diesen Ort zu einem der romantischesten Punkte der ganzen Oberlausitz machen.

Es läßt sich denken, daß so viele Besitzer dieses Ortes, welche nur vom Raube lebten, sowie angeblich auch die Klosterbrüder große Schätze aufhäuften, die sie in der Erde verbargen, um im Falle der Noth von ihnen Gebrauch zu machen. Plötzlicher Tod oder andere Umstände ver-

*) Pescheck, Gesch. d. Cölestiner des Oybin. Zittau 1840. 8. S. 5. Anm. 5. vermuthet mit Recht, daß der Name des Jägers „Owate" nur durch das Versehen eines Chronikenabschreibers aus dem Namen des Ritters „Qwal" oder „Chwal" entstanden ist.

hinderten es, daß ihre früheren Herren ihre Absicht ausführen konnten, also liegen sie noch hier in der Erde Schooß und warten, weil sie von bösen Geistern bewacht werden, ihrer Erlösung durch kräftige Bannformeln. Oft ertönt ein grauenvolles Heulen, Stöhnen und klägliches Gewinsel in der Luft, bald dröhnt es an den Ruinen des Burgthurmes mit mächtigen Schlägen, Waffengeklirr wird vernehmbar und Geschrei, wie von Kämpfenden läßt sich mit gemischtem Trompetenschall und wildem Pferdegewieher hören. Ein andermal erblickt man leuchtende Flämmchen, welche den ihnen Folgenden in Abgründe leiten, wo er beschädigt hinabstürzt, oder wenn es glücklich geht, in entferntere Gegenden gleichsam auf Windesflügeln von einem Wirbel gedreht wird. Bald schwirren in dunkeln Nächten scheußliche Ungeheuer mit glühenden Augen, Flammen aus dem Rachen hauchend durch die Lüfte, und bald erscheinen im halben Lichte des Vollmonds riesige Gestalten in schwarzen Harnischen mit blutrothen Helmbüschen, abwechselnd mit Männern in Mönchskutten und Frauen in alter Kleidung, vollgestopfte Wetscher tragend, die mit grauserregenden Gesichtern, hohlen Augen und widrigen Geberden anglotzen und winken. Bald stürzen wunderbar geformte Vögel mit krummen Schnäbeln und drohenden Fängen unter kreischendem Geschrei aus den Wolken, kämpfen hartnäckig gegen einander und ziehen mit betäubendem Flügelschlage wieder von dannen. Nie aber hat irgend Jemand von den Spukgestalten Geschenke erhalten oder ist ihm durch sie ein Schätze bergender Fleck angezeigt worden, eben so wenig als diejenigen, welche kühn genug daselbst nach Schätzen gruben, dadurch beglückt wurden, sondern entweder verarmten oder mit lebenslänglichen Krankheiten heimgesucht wurden.

---

693) Die Kirche auf dem Oybin.

Gräbe S. 168.

Am Abend des Allerheiligentages in der eilften Nachtstunde bietet die Ruine auf dem Oybin ein sonderbares Schauspiel dar, denn da versammeln sich die kleinen Heinichen in Menge, ordnen sich Paar und Paar, führen einen Priester in der Mitte und ziehen mit Wachskerzen in der Hand in die Ruinen der Kirche, wo sie sich alsdann in ihre unterirdischen Behälter begeben. Dann ertönt in feierlich ernsten Tönen die Orgel, man vernimmt Gesänge von lieblichen Melodien und hört den Priester das Hochamt halten.

---

694) Die beiden Zauberer.

Gräve im N. Lauf. Mag. 1838. S. 135 sq. u. in d. Lauf. Sagen S. 77 sq.

Geht man auf dem geraden Wege von Budissin nach Neschwitz, so gelangt man, nachdem man das Gasthaus, der schwarze Adler, und das zum Posthorn passirt ist, in ein kleines Birkenwäldchen, wo man rechter Hand eine große Steinwacke gewahrt. Als dies Wäldchen noch ein großer Wald war, voll von Bären und Wölfen, wohnte dort ein alter heidnischer Zauberer, welchem die Erd- und Feuergeister dienstbar waren. Seine Macht benutzte er dazu, Schätze über Schätze aufzuhäufen, an deren Anblick er sich weidete. Zu gleicher Zeit lebte nicht weit davon ein anderer jüngerer Schwarzkünstler, dessen Befehlen nur die Wassergeister gehorchten, und dem der Meister der Gnomen und Salamander grollte, drohte, wo er wußte und konnte, ihm zu schaden bemüht war und endlich im bösen Herzen gar seinen Untergang beschloß. Daher trat er einst, gleich einem Flußgotte, in des Alten Wohnung, von dem er wider Erwarten freundlich aufgenommen wurde. Ein Mahl, welches Erd- und Feuergeister bereitet hatten, wurde aufgetragen, wobei das weibliche Geschlecht derselben die Becher kredenzte. Während nun die Becher weidlich geleert wurden, entspann sich zwischen den beiden Magiern über ihre Wissenschaft ein Streit. Ungemüthlich ward daher der Gebieter der Erd- und Feuergeister und vergessend aller Rechte der erwiesenen Gastfreundschaft, anzüglich gegen den Jüngern, welcher, kalt wie sein Element, sich vergebens bemühte, ihn zu beschwichtigen. Da warf der Alte endlich gar seinen Gast zur Thüre hinaus, schleuderte ihm gar manch' irdenes Gefäß nach und hetzte seine Feuergeister gleich einer Kuppel Parforcehunde ihm nach. Daß darüber auch dem Jüngern die Galle überlief, wird wohl Niemanden, der nicht Fischblut besitzt, befremden. Er beschloß daher, augenblicklich Rache zu nehmen. Die Fenster des Himmels öffneten und die Brunnen der Erde ergossen sich. Von oben und unten, wie von allen Seiten, strömten die Wasserwogen, Teiche und Seeen durchbrachen ihre Dämme und unbezähmbar tosten die wilden Wogen. Da erbebte, vielleicht das Erstemal in seinem Leben, der sonst furchtlose Alte, wohl, jedoch zu spät, einsehend, daß das Wasser das furchtbarste aller Elemente sei. Donnernd herrschte er seine Geister an, welche ihr Möglichstes thaten, allein eben so wenig als der Korporalstock Muth und Patriotismus zu erzwingen vermag, vermochte sein drohender, beschwörender Ruf die heranfluthenden Wellen, welche Erdwällen und Feuerbränden spotteten, zu bändigen. Ertränkt wurde er, verschlämmt seine

Schätze, und da, wo sie sich befinden, bildete sich jene Steinmasse, welche man noch jetzt sieht, und die unermeßliche Reichthümer birgt.

---

695) Der Ameisenberg.

Gräve, Volkss. d. Lausitz, S. 189 sq.

In dem nach dem Oybin führenden Thale zieht sich gegen Nordwest in beträchtlicher Länge ein Berg bis an den Oybin fort. Man nennt ihn den Ameisenberg und erzählt sich von ihm, wie er in uralten Zeiten von einer rohen und wilden Menschenrace sei bewohnt worden, die Jagd, Fischerei und Raubhandwerk getrieben, nach vollendeten Geschäften aber in Saus und Braus gelebt, Tag und Nacht gespielt, gezecht und sich allen Lüsten und Begierden ergeben hätten. Ihnen gegenüber wäre eines frommen Klausners Wohnung gewesen, welcher diese Weltkinder oft von ihrem tollen Treiben abgemahnt und zu einer Lebensveränderung hätte führen wollen, allein nur von ihnen verhöhnt und verspottet worden sei. Vergebens habe er ihnen mit des Himmels Strafe gedroht, allein Hohngelächter und Frevelrede sei ihm zur Antwort geworden. Eines Abends, am ersten Pfingstfeiertage, hätten sie nun des Lärmens und Tollens so viel gemacht, daß der Geduldfaden des heiligen Mannes gerissen, er ergrimmt sei und sie in Ameisen — welche ein unruhiges, unstätes und mühevolles Leben führen müssen und von Menschen und Thieren fortwährend verfolgt werden — verwünscht und ihnen diesen Berg zur immerwährenden Wohnung angewiesen habe.

---

696) Der Keuler zu Kreckwitz.

Gräve a. a. O. S. 190 sq. Darnach Winter in d. Const. Z. 1854 Nr. 60.

Einem Herrn von Nostitz auf Kreckwitz träumte einst, daß er von einem großen Eber, welcher zu jener Zeit die Umgegend in Furcht und Schrecken setzte und den Nachstellungen rüstiger Waidmänner Hohn sprach, getödtet wurde. So ein eifriger Priester Diana's er auch war, er nahm sich diesen Traum so zu Herzen, daß er weder auf das Zureden seiner Vertrauten, welche ihm seine Angst ausreden wollten, hörte, noch es wagte, einen Fuß über die Schwelle seines Zimmers, geschweige denn in den Forst zu setzen. Einige Tage nachher erschallten plötzlich im jauchzenden Jubeltone die Hüfthörner, den Sieg über ein gefälltes Wild verkündend, der Jagdzug langte im Schloßhofe an, und wer schildert seine

Freude, als er seinen ihm angekündigten Mörder erlegt vor sich liegend erblickte. Er befahl Küche und Keller zu öffnen und die wackern Waidmänner mit Speise und Trank zu erfreuen, eilte in den Schloßhof und trat hohnlachend vor den erlegten Feind und rief, indem er seine Hand auf dessen Gepräge legte: nun wirst Du mir nichts mehr thun! Unversehens schlitzte er sich am Gewehr des Wildes, welches ihm eine Entzündung verursachte, die vernachlässigt in Brand überging und seinen Tod herbeiführte. Von dieser Zeit an läßt sich nun der Keuler feuerhauchend am Abend des St. Hubertustages sehen, und wehe dem, der ihm begegnet, indem er gewiß sein Gewehr schmerzlich empfinden würde.

---

697) Das Königsholz bei Zittau.

Lyser, Abendl. 1001 Nacht. Meißen, 1834, 12. Bd. IV S. 64 sq.

Als die Stadt Zittau noch dem Königreich Böhmen angehörte, regierte ein milder, weiser König daselbst; dieser hinterließ ein unmündiges Prinzlein, dem ein falscher Oheim die Krone nicht gönnte. Er sprengte aus, der junge Prinz sei auf der Jagd im Walde verunglückt, und setzte sich dreist die Krone auf's Haupt. Heimlich aber hatte er Mörder gedungen, welche dem Prinzen an das Leben gehen sollten, sie aber hatten Mitleid mit ihm und ließen ihn frei. Er entfloh und bettelte sich nach Zittau, wo sich ein wohlhabender Schuhmacher des armen Knaben, der zu ihm betteln kam, annahm. Er war zweifelhaft, ob er ihn wirklich für einen Prinzen halten sollte und schwieg deshalb weislich, aber er liebte den Knaben väterlich, lehrte ihm sein Handwerk und ließ ihn auch sonst in mehr Wissenschaften unterrichten, als ein Schuhmacher braucht. So vergingen einige Jahre, die Böhmen wurden von ihrem unrechtmäßigen Könige gedrückt und waren seiner Herrschaft müde. Jetzt fand es der verbannte Prinz an der Zeit, sich dem Volke zu zeigen. Es verbreitete sich die Kunde, Prinz Wenzeslaus, wie der verbannte Prinz von Rechtswegen hieß, lebe noch und sei ein muthiger, tapferer Prinz geworden. Viel Volks strömte hinzu, und als sie ihn sahen und an der Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Vater erkannten, riefen sie ihn zum Könige aus, der Platz, wo dies geschah, zwischen Zittau und dem später angebauten Flecken Herrnhut, heißt noch jetzt das Königsholz und das Haus, wo der Schuhmacher damals gewohnt, hat noch jetzt über der Thüre eine in Stein gehauene vergoldete Krone.

---

698) Der falsche Schwur.

Lyser a. a. O. Bd. IX S. 18 sq.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener feiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betruge, und sie ward nach und nach immer geübter in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinnst, mit dem sie handelte, zu kurz weifte, Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurück geben, sie leugnete, daß dieses kurz geweifte Gespinnst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streit, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis in's dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das kurze Gespinnst mein ist." Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter, beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend des Eides und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheiratheten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid, ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu Wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren.

699) Das verfallene Schloß auf dem Stromberge bei Weissenberg.

Nr. I—III b. H. Klar, Die helle Sagenzelle. Löbau o. J. (1852) 12. S. 71 sq. Nr. IV—VIII v. Pescheck bei Büsching a. a. O. Bd. II S. 201 sq. (Darnach b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. XI S. 23 sq. u. Preusker Bd. I S. 85 sq.)

Zwischen Löbau und Weissenberg in einer sehr anmuthigen Gegend liegt eine kegelförmig sich erhebende Anhöhe, die ganz mit Kirschbäumen bepflanzt ist, und der Stromberg genannt wird. In diesem soll ein großer Schatz verborgen liegen, so von bösen Geistern gehütet wird. Derselbe rührt vermuthlich von den einstigen Bewohnern einer Burg her,

die auf seinem Gipfel lag und von der nur noch wenige Trümmer von Mauerwerk und eine zerstörte Treppe Zeugniß geben.

I. Sobald das Schloß auf dem Berge zur Ruine geworden war, und das geschah vor der Erbauung Weissenbergs, fanden sich Berggeister in demselben ein, welche sorgfältig die verschütteten Schätze der ehemaligen Besitzer des Schlosses hüteten, namentlich einen langen Kasten aus Eisenblech gefertigt und eine Braupfanne. Diese räthselhaften Wesen zeigten sich meist einzeln oben auf dem Berge, zuweilen aber auch in einer ganzen Schaar. Mehrere der Ansiedler des genannten Ortes hatten schon längst den Wunsch, ein bekanntes bierartiges Getränk zu brauen, nur fehlte zur Verwirklichung desselben eine Braupfanne. Dieses Geräth zu kaufen waren sie nicht vermögend, und sie zu borgen, bot sich keine Gelegenheit dar. Da erfuhren sie endlich, daß auf dem zerstörten Schlosse des Stromberges eine Braupfanne sich vorfinde, die aber von Berggeistern verwahrt werde. Lange sann man hin und her, wie man wohl am Besten in den Besitz der Pfanne komme, und endlich entschloß man sich, zwei Männer durch's Loos zu erwählen, welche dann nach dem Bergschloß gehen und ihr Begehren da aussprechen sollten. Dies geschah. Zwei Männer erstiegen den Stromberg und sprachen zitternd und bebend ihr Anliegen vor den verwüsteten Mauern aus. Kaum war das geschehen, so erhielten sie mit dumpfer Stimme den Bescheid, nur bei Sonnenaufgang mit einem Wagen unten am Berge zu halten, da würden sie die Pfanne erhalten. Nach dem Gebrauche sei aber von ihnen ein Silberblechstück und ein kleines Weizenbrod in dieselbe zu legen und wieder an den Ort zu bringen, wo der Empfang stattgefunden habe. Unter diesen Bedingungen stehe ihnen immer die Pfanne zum Leihen bereit. Froh und muntern Schrittes eilten die Abgesandten zu ihren harrenden Freunden zurück, und thaten, wie ihnen gesagt war. Mit Sonnenaufgang hielt ein Wagen am Berge und nahm die ansehnliche Braupfanne, welche allda auf zwei Stücken Holz ruhte, in Empfang. Nach dem Gebrauche legte man ein Silberblechstück und ein Weizenbrod darein und lud am Fuße des Berges das geborgte Braugeräth wieder ab. Gar oft wiederholte sich diese Scene, bis endlich auf einmal die Berggeister erzürnt Steine nach den Abgesandten warfen und die Stiere tödteten, welche die Braupfanne ziehen sollten. Der Grund zu dieser Veränderung war folgender: Einer der Männer, welche die Pfanne zurück nach dem Berge zu schaffen hatten, nahm das Weizenbrod und aß es, und das Silberstück steckte er in die Tasche, die Pfanne aber verunreinigte er und lief davon. Von

dieser Zeit an hat Niemand mehr die Pfanne geborgt erhalten, auch Niemand mehr dieselbe zu sehen bekommen.

II. Lange nach jener Zeit, in der die Berggeister die Braupfanne verborgten, arbeitete einst ein Bauer derselbigen Gegend auf seinem Felde in der Nähe des Stromberges; da sah er von Zeit zu Zeit die Berggeister in graue Gewänder gehüllt, runde Kuchen, auf dergleichen Bretern tragend, hin- und herlaufen. Was haben die grauen Männchen nur heute für ein Fest? gedachte er bei sich selbst, und von Appetit getrieben, rief er laut den Geistern zu: „Laßt mich doch auch mitessen!" „Wir werden Dir Etwas zukommen lassen," rief eins der grauen Männchen, „komme nur in der Mitternachtsstunde zu jenem großen Steine, der dort im Grünen liegt." Sobald die Sonne ihren höchsten Stand eingenommen, säumte der Bauer nicht, nach dem bezeichneten Ort zu gehen. Zu seinem großen Erstaunen fand er ein Tischchen gedeckt, und darauf lag ein wohlgerathener Kuchen. Noch ehe sich aber der Bauer niedersetzte, vernahm er deutlich die Worte: „nun iß den Kuchen, doch anschneiden darfst Du ihn nicht!" Da ward ihm ganz eigen zu Muthe, und fast hätte er den Kuchen ungegessen gelassen und würde davon gegangen sein, wenn er nicht endlich von Ungefähr auf den Gedanken gekommen wäre, den Kuchen rundum auszuschneiden. Außerordentlich mundete ihm das Gebäck, und als er satt war, sagte er den Geistern seinen Dank, stand auf und wollte wieder an seine Arbeit gehen; allein kaum war er einen Schritt fortgegangen, so rief eine Stimme ihm die Worte nach: „der Teufel hat Dich klug gemacht. Hüte Dich, daß wir nicht auch an Dir thun, was Du an unserem Kuchen gethan hast!" Nach Jahren fand man einen Leichnam unten am Stromberge im Blute liegen. Die Brust war aufgeschlitzt und das Herz zerfleischt. Dieser Unglückliche aber war jener Bauer, der den Kuchen ausgeschnitten hatte.

III. Ein reisender Cavalier aus Flandern kam auf seiner Reise nach Polen in die Gegend des Stromberges. Seine Liebe zu Abenteuern kam seinem großen Muthe vollkommen gleich, und darum entschloß er sich, sogleich zur Nachtzeit das Schloß des Berges mit dem Schwerte in der Hand zu besuchen, als er die Kunde vernommen hatte, daß da übermenschliche Geister ihr Wesen trieben. Der Vollmond mit seinen milchweißen Strahlen übergoß zauberisch die alten Schloßruinen und der Cavalier trat zu den Mauern der Burg. Alles war still und offen stand ein kleines Pförtchen. Der Held schritt da hinein und kam in eine weite Halle, in deren Mitte eine mit Gold und Edelsteinen gefüllte Braupfanne und ein langer eiserner Kasten stand. Ein Augenblick genügte,

und die Halle hatte sich mit einer Schaar grauer Männchen gefüllt. Der Cavalier stand staunend an einem Pfeiler und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Da trat eins der grauen Männchen zu dem Kasten heran und öffnete durch einen Tritt darauf denselbigen. Welch Wunder! Ein langes, schneeweißes Menschengerippe richtete sich empor und wandte die hohlen Augenhöhlen nach allen Seiten umher. Die grauen Männchen winkten freundlich dem staunenden Cavalier, näher zu dem unermeßlich reichen Schatze zu treten. Er that es, doch im Nu sank unter fürchterlichem Getöse die gefüllte Braupfanne in ein unterirdisches Gewölbe hinab, und der Boden verschloß sich wieder. Ein gellendes Gelächter erschallte aus dem Munde der Berggeister, das bleiche Gerippe aber verfolgte den aus der Halle entfliehenden Cavalier mit einem blinkenden Messer in der knöchernen Faust. Sobald der Cavalier aus dem Bereiche des Schlosses war, sah er sich wieder allein. Kein Lüftchen regte sich und schweigend blickte der volle Mond auf den bleichen Ritter und auf die hohen Schloßruinen herab, doch nicht mehr gelüstete es ihn, nochmals in das Gemäuer zurückzukehren.

IV. Ein armer Knabe hütete einst auf dem Stromberge Kühe; als er nun aber müssig da und dort herumschlenderte, siehe! da lag plötzlich zu seinen Füßen das schönste Goldstück. Er bückte sich, um es aufzuheben, aber indem er dies that, blitzte ihm schon wieder ein anderes in die Augen, schnell langte er auch nach diesem, doch schon wieder ein neues glänzte daneben aus dem Grase hervor. So ging es immer fort, und schon hatte der Knabe 10 der schönsten Goldstücke in seine Mütze zusammengelesen, als ihm auch noch ein 11tes vor den Augen spiegelte. Auch dieses wollte er sich zueignen, doch dies war schon zu viel verlangt, eben als er sich darnach bückte, erhielt er von unsichtbarer Hand einen derben Backenstreich. Aber mit diesem waren auch seine ersten bereits gesammelten Goldstücke im Nu wieder verschwunden und er blieb alles Suchens ungeachtet so arm, als er immer gewesen war.

V. Eine Frau, die am Fuße des Stromberges, wo einige Häuser stehen, wohnte, gewahrte einstmals, und zwar des Sonntags unter dem Gottesdienste, daß an einem Orte jenes Berges Funken aus der Erde hervorsprüheten und blaue Flämmchen emporloderten. Alsbald erinnerte sie sich an die alte Regel, daß man, wenn man so glücklich sei, dies Zeichen wahrzunehmen, augenblicklich irgend etwas von Metall in jene Flämmchen werfen müsse, um den darunter befindlichen Schatz, dessen Anzeige sie wären, fest zu bannen, um ihn vor dem Weiterrücken zu bewahren. Unverzüglich warf sie daher, da sie eben nichts Anderes bei sich hatte,

ihr Taschenmesser auf jene vorbedeutungsvolle Stelle, lief sodann eiligst in ihre Wohnung zurück, um sich die nöthigen Werkzeuge zum Graben herbeizuholen, und schritt nun, mit diesen versehen, rüstig an's Werk. Der ganze Platz, wo sie die bunten Flämmchen hatte spielen sehen, ward nun emsig von ihr durchwühlt und durchgraben, und siehe da! ihre Hoffnung hatte sie wirklich nicht getäuscht, denn sie fand, wenn auch nicht gerade pure Kremnitzer, doch wenigstens eine bedeutende Anzahl uralter Groschen. Sie war damit zufrieden und behielt daher ihren Schatz.

VI. Eine andere, ebenfalls in jener Gegend wohnende Frau, der die vorige, aus lauter Freude über ihr gehabtes Glück, den ganzen Vorfall von Anfang bis zu Ende und mit allen Nebenumständen erzählt hatte, nahm nun auch die Gelegenheit wahr, als einst während des Mittagsgottesdienstes wieder bunte Flämmchen aus der Erde hervor schielten, beobachtete dabei alle erforderlichen Umstände und war so glücklich, bei angestelltem Nachgraben eine große Menge alter harter Thaler zu finden. Gierig, die ihr jetzt so günstige Gelegenheit recht zu ihrem Vortheile zu benutzen, rafft sie so viel als möglich von jenem Gelde in ihre Schürze und eilt damit nach ihrer Behausung. Mit Emsigkeit zählt sie hier ihren Schatz auf vielen Tischen und Bänken auf, nur begierig, zu erfahren, wie viel ihr das sonst so neidische Glück, dem sie nun einmal die gute Stunde abgelauscht hatte, bescheert haben würde. Doch aber, als sie im besten Zählen ist, däucht es ihr plötzlich, als ob sie Feuerlärm höre, das ganze Dörfchen scheint in Flammen aufzugehen, daß die Lohe ihr glühendroth an's Fenster schlägt; in der größten Bestürzung eilt sie plötzlich hinaus, die Gefahr zu untersuchen, aber o Wunder! Alles ist draußen still und in der größten Ruhe, als sie zum Hause hinaus tritt, und nicht die geringste Spur einer Feuersbrunst kann sie bemerken. Staunend kehrt sie jetzt wieder um, ihren Schatz vollends durchzuzählen, noch mehr aber staunt sie nun, als auch dieser jetzt zu Nichts hingeschwunden und auch nicht eine Spur davon mehr in der ganzen Stube zu bemerken ist.

VII. Der Schatz auf dem Stromberge blieb aber nicht immer daselbst, die ihn bewachenden Geister hielten es einst, vielleicht weil man demselben allmählig zu sehr auf die Spur gekommen war, für nöthig, ihn auf den felsigen Rothstein bei Sohland zu bringen. Man erzählt sich davon folgende Geschichte: Ein paar Bauern aus dortiger Gegend ackerten einst am Fuße des Stromberges; plötzlich kam ein kleines graues Männchen, sie wußten selbst nicht recht, woher, auf sie zu und verlangte, daß sie ihm sogleich ein Gespann von 6 rothen Ochsen verschaffen sollten,

weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Stromberges von diesem auf den benachbarten Rothstein gebracht werden solle. In nicht geringer Angst vor dem Berggeiste gaben sie ihm unverzüglich jeder die an seinen Pflug gespannten Ochsen, die zum Glück lauter rothe waren, und holten eiligst aus dem nahen Dorfe noch ein anderes Paar rother Ochsen hinzu, um den Wunsch des Geistes zu erfüllen. Dieser fragte sie hierauf, ob sie die Wegführung des großen Schatzes sehen oder hören wollten und gab ihnen nicht undeutlich zu verstehen, daß sie eins von beiden sich erwählen müßten. Die beiden Bauern, die sich nicht eben viel Gutes hiervon versprachen, dieses Anerbieten aber gänzlich auszuschlagen sich nicht getrauten, wählten das, wobei sie am wenigsten Gefahr zu laufen können glaubten und wollten sich gern mit dem bloßen Hören begnügen. Aber Zittern und Beben ergriff sie, als sie nun die Erde unter sich dröhnen und den großmächtigen Schatz wie einen gewaltigen Donner dahin brausen hörten.

VIII. Zu gewissen Zeiten war aber auf diesem wunderreichen Berge ein Schloß zu sehen, und deutlich beobachtete man dann aus der Ferne, wie die Bewohner daselbst ihr Wesen trieben. Niemand aber wagte es so leicht, persönlich dort einen Besuch abzustatten und das Wesentliche jenes Schlosses näher zu untersuchen. Im Gegentheil warnte man einander eher mit bedenklichen Mienen davor, um sich nicht größeren Gefahren auszusetzen, als man vielleicht zu übersehen im Stande sein mochte. Dennoch aber geschah es einst, daß ein Bürger aus der jenem Berge benachbarten Stadt Löbau, ohne daß er selbst davon wußte, jenes Schloß und seine Bewohner näher kennen lernte. Die Geschichte, die man sich davon zu erzählen weiß, ist folgende: Vor langer langer Zeit war einst ein Schuhmacher aus Löbau in dem etwa zwei Meilen davon entfernten Städtchen Weissenberg zu Markte gewesen, wobei ihn sein Weg am Stromberge vorbeiführte. Als er spät Abends wieder nach Hause kehrte, verirrte er sich im Dunkeln in der Gegend des Berges. Lange schon ohne Weg und Steg im Finstern herumirrend, gewahrte er endlich auf der Höhe jenes Berges den Schimmer eines Lichtes. Ohne irgend etwas Unheimliches zu ahnen, ging er darauf zu, staunte aber nicht wenig, als er bei mehrerer Annäherung ein schönes großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im Geringsten bekannt war. Denn daß es das berüchtigte Strombergschloß sein könnte, ahnete er entweder nicht, oder er kannte auch die Sage davon gar nicht einmal Froh, sich endlich aus der Verlegenheit helfen zu können, suchte er den Eingang, um dort sich eine Laterne zu borgen, mit deren Hülfe

er seine Reise besser und bequemer zu beendigen dachte. Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in das Zimmer des Schlosses, welches erleuchtet war, und fand darin zwei Herren. Einer saß an einem Tische und schrieb eifrig, was ihm ein Anderer, der mit verschlungenen Armen in der Stube auf und abging, in die Feder zu sagen schien. Letzterer redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn mit kurzen Worten, was er wolle. Dieser erzählte nun seine Geschichte und trug ihm sein Anliegen vor, erhielt aber für jetzt blos die Antwort von ihm, daß er es sich vor der Hand gefallen lassen müßte, 3 Tage und 3 Nächte bei ihnen zu bleiben, und daß es ihm nachgelassen sein solle, sich selbst die Arbeit zu wählen, die er bei ihnen während der Zeit verrichten wolle. Der Schuhmacher aber, der so wenig zu dem einen als zu dem andern Lust bezeigte, konnte sich zu keiner bestimmten Arbeit entschließen, es ward ihm daher von jenen beiden Herren auferlegt, während seines Aufenthalts auf dem Berge Steine zu karren. So beschwerlich ihm nun auch dieses Geschäft sein mochte, so wagte er aus Furcht einer möglichen gefährlichen Ahndung es doch nicht, sich dessen zu weigern. Endlich am Abend des dritten Tages entließen ihn jene beiden Herren seiner Arbeit wieder, gaben ihm nach seinem Wunsche eine Laterne und erlaubten ihm, nun nach Hause zu gehen. Doch der Schuhmacher, der wo möglich gern einen Ersatz für die dreitägige Versäumniß in seiner Arbeit gehabt hätte, war hiermit nun noch nicht zufrieden, sondern er wagte es sogar, sich einen Lohn für die ganze 3 Tage lang treulich geleistete Arbeit auszubitten. Auf vieles Zureden und Bitten empfing er endlich nicht mehr und nicht weniger als einen Silberdreier, und zwar mit der Bedeutung, daß er dadurch, ob es gleich nur ein Geldstück von sehr geringem Werthe sei, dennoch sehr glücklich sein werde, indem, so lange er dieses besitzen würde, es ihm nie an Gelde mangeln werde. Hiermit zufrieden, verwahrte der Schuhmacher diesen Dreier sorgfältig, beurlaubte sich dann von den beiden Herren, und trat seinen Weg nach Hause an. Spät erst in der Nacht kam er heim, und fand die Thüre seines Hauses schon verriegelt und verschlossen; er klopfte daher mit aller Macht und rufte und schrie, damit seine Frau ihn hören und sobald als möglich einlassen möge. Endlich aus dem Schlafe erweckt, erschien diese, prallte aber mit einem lauten Schrei des Entsetzens zurück, als sie in dem Ankommenden ihren Mann erkannte, den sie schon längst für todt gehalten hatte. Denn anstatt daß er blos 3 Tage abwesend gewesen zu sein glaubte, war er nicht weniger als ein ganzes Jahr entfernt gewesen, und in seiner Heimath hatte man sich überredet, er müsse

verunglückt sein, da er von dem damaligen Weissenberger Markte nicht zurückgekehrt war. Da er seinen Gedanken nach gar nicht lange abwesend geblieben, so war er mit der alten Ordnung der Dinge bald wieder vertraut, nur mit dem Unterschiede, daß er nun, seitdem der heilbringende Dreier vom Stromberge in seinem Beutel wohnte, und er diesen niemals leer werden ließ, sich selbst nicht mehr in jene Ordnung wieder hineinfügen wollte, und anstatt wie sonst fleißig zu arbeiten, jetzt nur dem Müssiggange und der Trunksucht sich ergab, weil er augenscheinlich bemerkte, daß er jenes nun nicht mehr nöthig habe, dieses ihm aber vergnügtere Tage gewähre. Doch dies, wozu ihn jener heilbringende Dreier verleitete, nämlich der Trunk, war im Gegentheil auch wieder die Ursache, daß er sich eines solchen unersetzlichen Schatzes verlustig machte. Denn als er einst in einem starken Rausche seinen vollen Beutel hervorsuchte und seine Zeche bezahlen wollte, aber aus Unachtsamkeit jenen glückbringenden Dreier ausgab, ward er dadurch, da er sich nun einmal an ein unmäßiges Leben gewöhnt hatte, zum Bettler.

700) Die Georgenkapelle auf dem Rothstein.

Nov. beh. v. Klar a. a. O. S. 79. sq.

Eine der schönsten Fernsichten, welche die Oberlausitzer Gebirge bieten, gewährt der Rothstein bei Sohland: er gleicht einem prächtigen in Form eines Hufeisens angelegten Schanzwalle, mit der Oeffnung nach Süden und der Rundung nach Norden gerichtet. Die westliche Kuppe von geringerer Höhe heißt der Georgenberg, und trägt die Ruine einer alten St. Georg geweihten Kapelle. Dieselbe war im Mittelalter in hohem Ansehn, kam aber durch eine daselbst verübte Greuelthat plötzlich in Verfall. Die Ursache war folgende. Auf der östlichen Kuppe des Berges stand eine Burg, welche dem Ritter von Rothstein gehörte. Derselbe war aber ein gefürchteter Raubritter, und sein Treiben brachte es bald dahin, daß die Kapelle von Niemandem mehr besucht ward. Einst sah er vom Fenster seines Schlosses aus einen von kostbar gekleideten Dienern begleiteten Wagen auf der Landstraße fahren, und da eben ein großer Theil seiner Leute auf einem Raubzuge aus war, konnte er nur durch List hoffen, einen glücklichen Fang zu thun. Er legte also ein Pilgerkleid an, und machte sich so unkenntlich wie möglich, stieg den Berg hinab und begab sich in das Haus eines Landmanns, vor welchem der Wagen Halt gemacht hatte. Er gab vor, er komme aus fernen Landen und wolle eines Gelübdes halber nach der Georgenkapelle pilgern, und es ge-

lang ihm auch, die Besitzerin des Wagens, eine vornehme polnische Edelfrau, die nach dem Tode ihres Gemahls auf einer Reise durch Deutschland begriffen war, zu veranlassen, die Pilgerwanderung nach dem nahen Berge mitzumachen. Er nahm, um alle recht sicher zu machen, den Landmann als Führer mit, und so stiegen sie denn nur noch in Begleitung einer einzigen Dienerin der Dame den Berg hinan. An der Kapelle angelangt, gelang es ihm leicht, den nichts Böses ahnenden Bauer auf die Seite zu locken und zu ermorden, und einige seiner Knechte, die in der Nähe der Kapelle verborgen lagen, ergriffen ohne Mühe die Fremde und schleppten sie auf den Rothstein, allein die Dienerin entging ihnen durch die Schnelligkeit ihrer Füße, eilte ins Dorf herab und machte Lärm. Einige zufällig anwesende Ritter von ihr zur Befreiung ihrer Herrin aufgefordert, beschlossen, womöglich das Raubschloß durch Ueberfall zu nehmen, es glückte ihnen auch, weil die Besatzung eben nicht im Schlosse war, einzudringen, der Ritter und die wenigen Knechte, die sich oben befanden, fielen nach verzweifelter Gegenwehr, allein die Edeldame fanden sie nicht — wahrscheinlich hatte sie der Bösewicht ermordet. Von Zorn entbrannt steckten sie das Raubnest in Brand, es stürzte in Trümmern zusammen, und begrub in seinem Sturze die mit Schätzen angefüllten unterirdischen Gemächer. Die Georgenkapelle ward seit dieser Zeit von Jedermann ängstlich gemieden, sie kam in Verfall, und man behauptet, daß es zur Nachtzeit in ihrem Innern umgehe und wimmere. Das Wehklagen soll die unglückliche Dame verursachen, die Spukgestalt aber, die man zuweilen gesehen hat, soll der Geist des Raubritters sein, der nirgends, auch in der Kapelle nicht Ruhe findet.

---

701) Martin Pumphut in der Lausitz und der General Sybilski.

Gräve S. 83. sq. cf. S. 88. sq. Taschenb. f. d. Lausitz. Görlitz 1855. I. S. 105.

Der uns aus dem Voigtlande bereits bekannte Martin Pumphut spielt auch in der Lausitz eine große Rolle. Man erzählt von ihm, daß er gleich nach seiner Geburt, die nach der Terminologie den Müllerburschen anno Toback in dem Dörfchen Spuhla bei Hoyerswerda stattfand, auf räthselhafte Art aus seiner Wiege verschwunden sei, und an seiner Stelle eine riesige Ringelnatter darin gelegen habe, als nun aber seine verzweifelten Aeltern nach ihm gesucht, sei er plötzlich von selbst frisch und gesund wieder gekommen. Wie er sechs Jahre alt war, zog eine

Zigeunerhorde durch das Dorf seiner Geburt und ein Mitglied derselben stellte ihm das Prognosticon, er werde weit in der Welt herumkommen, zwar im untern Stande bleiben, jedoch Reichthümer erwerben, viel Aufsehen erregen, jedoch endlich durch ein Frauenzimmer ums Leben kommen. Der Knabe wuchs nun heran, lernte außer seiner Muttersprache, dem Wendischen, auch deutsch, und zeichnete sich vor andern Knaben seines Alters höchstens durch größere Schlauheit und Neigung zu lustigen Streichen aus. Nachts, wenn er schlief, will man sonderbare Gestalten über seinem Haupte schweben gesehen haben, und wenn er bei Nachtzeit ausging, wollen Viele ein Flämmchen in Kegelgestalt vor und hinter ihm bemerkt haben. In gereifteren Jahren erlernte er die Müllerprofession, trat seine Wanderzeit an, wo man ihm wegen seines hohen, spitzen, breitgerandeten Hutes jenen Spitznamen beilegte, allein von wem und wo er seine Teufelskünste gelernt, davon schweigt die Geschichte. Er war überall und nirgends. Bald segelte er in einem papiernen Nachen über die Saale, Elbe und Mulde, bald ritt er auf einer großen Heuschrecke durch die Luft, hier zerschnitt er einen Mühlstein (z. B. in Budissin in der großen Mühle, wo man denselben noch sehen kann), dort setzte er (bei Dresden) auf einmal alle Windmühlen in Bewegung, indem er nur durch ein Rasenloch bließ. Zu Volkmarsdorf, wo man eine Mühlenwelle bereitete, bemerkte er im Vorbeigehen, daß sie zu kurz sei, man lachte ihn aus: da er zurückkehrte, überzeugte man sich von der Wahrheit und bat um seine Hülfe. Er dehnte sie wie Bretzelteig aus und setzte so die fehlende Elle zu. Zu Heiligenbeil *) schleuderte er seine Axt an den Kirchenthurm, wo sie einhieb und noch heutigen Tages zu sehen ist. In Leipzig, im Gasthofe zum goldenen Siebe ließ er am hellen Tage eine Menge Hasen aus dem Kacheltopfe heraus- und wieder hineinspatziren. Hier leitete er die Saale aus ihrem Bette und wieß ihr einen andern Lauf an, damit die Müller, die ihm kein Geschenk gereicht hatten, nicht mahlen konnten, indeß andern, die ihn freundlich aufgenommen, das Wasser zu keiner Zeit mangelte, wodurch sie zu Vermögen gelangten. Bald verwandelte er die Pferde eines betrügerischen groben Roßhändlers, der ihm, dem Ermüdeten, einen Sitz auf dem Handpferde verweigert hatte, in Strohwische, bald ließ er bei eingetretenem Mißwachs einem Bauer, der ihn bei einer

---

*) Nach der preußischen Volkssage war aber ein Wunder des Bischoffs und Heidenbekehrers Anselmus die Ursache des Namens Heiligenbeil. S. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 204.

Krankheit gepflegt, eine überreiche Armee sammeln, bald machte er den Adjutanten des Generals Sybilski in Teufelskünsten

Dieser königlich polnische und kurf. sächs. General, Johann Paul Sybilski von Wolfsberg (geb. 1677 gest. 1763) war ebenfalls ein arger Zauberer. Den Tag vorher, als er bei Zehren und Lommatzsch (13. December 1745) die preußische Arrieregarde total schlug, und dabei keinen Mann verlor, ließ er sein Regiment zu drei Mann über einen schwarzen Mantel marschiren und rief ihnen zu: Burschen, wenn Ihr in's Gefecht kommt, vergeßt nur meinen Namen nicht, es bleibt kein Mann, der Feind verliert einen Großen (den General von Röhl)! Vor der Schlacht bei Kollin am 18. Juni 1757 soll er allemal beim neunten Mann jedes Gliedes einige unverständliche Worte gemurmelt und seinen Leuten den Sieg versprochen haben. Der glückliche Erfolg bewahrheitete es, denn sein Regiment erbeutete 9 Fahnen. Da er noch als junger Officier in Polen stand, fand einst in Dresden ein glänzender Maskenball Statt, worüber einer seiner Kameraden äußerte, wie er von Herzen gern demselben beiwohnen möchte, allein es fehle ihm an Geld, auch sei, da der Ball übermorgen beginne, die Zeit zu kurz, selbst wenn man Dr. Faust's Mantel besäße, um zur rechten Zeit daselbst einzutreffen. Sybilski, der es gehört, nahte sich und raunte ihm in's Ohr: Geld ist's wenigste, vertraue mir Kamerad. Uebermorgen Nachmittags um drei Uhr stelle Dich vor dem Thore bei der großen Fichte ein, wir brechen auf, und sind noch vor dem Beginn der Redoute in Dresden! Verblüfft sah ihn der Balllustige an, wollte sprechen, allein Sybilski gebot ihm Stillschweigen und entfernte sich. Zur bestimmten Zeit und Orte erschien der Krieger und fand bald Sybilski, der in seinen rothen Mantel gehüllt angeschritten kam, er schlang selbigen um ihn, befahl ihm, weder rück- noch vorwärts zu blicken, und nun gings fort durch die Luft, als flögen sie davon. Abends Schlag fünf Uhr befanden sie sich in Dresden, hatten noch Zeit genug sich zu sammeln und einen Maskenanzug zu wählen, worauf sie mit jugendlichem Frohsinn der Redoute beiwohnten, am andern Morgen um 9 Uhr Dresden verließen und auf dem Mantelfuhrwerke Mittags um 11 Uhr auf dem Paradeplatz in Warschau probemäßig gekleidet eintrafen. In Großsärchen bei Hoyerswerda soll er den vorbeifließenden Bach — um ihm eine andere Richtung zu geben — umgeackert haben, da ihm aber der vorgespannte polnische Ochse scheu geworden, so habe der Bach seinen noch gegenwärtigen krummen Lauf erhalten. Nach Dresden fuhr er von Särchen aus in unglaublich kurzer Zeit, lenkte die Pferde und befahl dem Kutscher, sich hinten in den Wagen schlafen zu legen. End-

lich wachte der Kutscher auf, sah sich um und bemerkte mit Staunen, daß ihre Reise nicht auf der Erde fort, sondern durch die Luft ging. Im ersten Schreck schrie er laut auf und wollte aufstehen, allein sein Herr bedrohte ihn hart und hieß ihn sich ruhig niederlegen, indem sie sonst beide unglücklich sein könnten. Während des Gesprächs waren sie auch wirklich schon in Gefahr gekommen, indem sie aus Unachtsamkeit des Herrn sich nicht hoch genug gehalten, daher der Wagen an der Thurmspitze der Camenzer Hauptkirche angefahren und sie gebogen habe, in welchem Zustande sie sich auch noch bis zum 15. Jänner 1791, wo der Blitz in den Thurm schlug und die Haube desselben bis auf die Mauer verbrannte, befand. Einst kam nun der verrufene Pumphut, welcher nachher sein treuer Begleiter war, zu ihm und prieß ihm seine Künste an. Sybilski warf schwarze Haferkörner in den Kacheltopf, welche sich sofort in Fußvolk verwandelten, herauskletterten, sich auf dem Schloßhofe versammelten, manövrirten, sich wieder in ihre kupferne Caserne begaben, und wieder als schwarze Haferkörner darinnen lagen. Pumphut langte nun aus einer am Fenster stehenden Mulde einige Erbsenkörner heraus und warf sie ebenfalls in den Kacheltopf, welchem flugs völlig equipirte Reiter entstiegen. Allein da er Sybilski's Worte nicht wußte, vermochte er sie nicht wiederum in den Kacheltopf zu bringen, vielmehr setzten sich ihre Klingen auf seinem Buckel in unangenehme Bewegung, und nur Sybilski's Machtworten gehorchten sie. Einst soll derselbe Sybilski dem Pachter auf dem Ostravorwerk bei Dresden die Schafe in Schweine verwandelt haben, wobei derselbe natürlich nichts verlor. Was Martin Pumphut anlangt, so soll derselbe auch früher noch zu Hildesheim sich als der Geist Hütchen gezeigt, auch dem Herzog von Friedland, Albrecht v. Wallenstein als graues Männchen wesentliche Dienste geleistet haben, und endlich mit einem reizenden Frauenzimmer unter Hinterlassung jenes curiosen Hutes aus einem Gasthofe zu Paderborn zu Ende des 7jährigen Krieges verschwunden sein. Wenigstens hat man seit gedachter Zeit von seinem Thun und Treiben nichts mehr vernommen.

---

702) Der Wundervogel auf der Lausche.

Nach Gräve a. a. O. S. 95. sq.

Auf der Lausche bei Zittau zeigt sich, wie wohl äußerst selten, ein Vogel von gar wunderlicher Gestalt: Ständer gleich einem Storch, Kopf und Schnabel wie ein Lämmergeier, große Fittige wie ein Fregattvogel, und einen

Schwanz wie der Secretär habend, von überaus buntfarbigem, wunderschönem Gefieder. Dieser seltene Vogel ist nichts mehr und nichts weniger als ein von einem bösen Zauberer in einen Vogel verwandelter Prinz. Dieser Prinz war aus dem Böhmerlande, eben so schön von Gesicht als reizend von Gestalt, in allen Künsten und Wissenschaften seiner Zeit erfahren, menschenfreundlich und wohlthätig, kurz das vollkommene Muster eines Fürsten, nur ein etwas zu eifriger Freund der Jagd. Eines Tages jagte er nach der Mittagsstunde in der Nähe der Lausche. Da begab es sich nun, daß ein gewaltiger Adler in der Luft kreiste, der Prinz sendete von seinem Bogen einen fern treffenden Pfeil nach ihm, und aus den Wolken herab stürzte der König der Vögel, und fiel in den auf der Lausche damals befindlichen Garten eines Zauberers, welcher unglücklicher Weise in einer Laube daselbst sein Mittagsschläfchen hielt. Wüthend über das Getöse, welches der Adler in seinem Falle verursachte, und über den Schaden, den das herabstürzende schwere Thier in den Blumen und Gesträuchen des Gartens verursacht hatte, eilte der Zauberer aus demselben, und als er den Prinzen vor sich sah, berührte er ihn mit seinem Zauberstabe und rief: sei einer des Geschlechts, wovon Du einen getödtet, so lange bis Dich ein Jäger, der seiner Herrschaft nie etwas veruntreut hat, erlegt!

---

703) Der Zwerg bei Hörnitz.*)

Gräve S. 107.

Unweit der Stadt Zittau beim Dorfe Hörnitz liegt ein von Porphyrschieferstücken wild zusammengeworfener mittelmäßig hoher Berg, von welchem man sich folgende Sage erzählt. In der Geisterstunde vom 14. bis 15. Januar d. i. in der Nacht vor St. Vitus, entsteigt diesem bemoosten Felsen unter Donner und Blitz ein äußerst ungestalteter Zwerg mit dickem Kopfe, rothen Triefaugen, Säbelbeinen und zwei gewaltigen Höckern auf dem Rücken, welcher in der linken Hand einen mit Edelsteinen reich besetzten goldenen Becher, in der rechten aber einen großen Erdmolch hält, und wo denn, im Falle er ihn in den Kelch taucht und aus demselben eine blaue Flamme entsteigt, die Umgegend Brandunglück trifft; wenn hingegen selbigem Blut entquillt, so ereignet sich in der Gegend eine Mord-

*) Willkomm, Sagen a. d. Oberlausitz Bd. I S. 27 sq. erzählt die Sage ganz anders.

that. Der Zwerg dreht übrigens den Kopf bald auf diese bald auf jene Seite, öffnet den Mund, als wenn er sprechen wolle, stampft mehrere Male mit dem Fuße auf einen gewissen Fleck des Berges, und verschwindet mit einem Seufzer unter Donner und Blitz beim ersten Hahnenrufe. Er kann, da er warnt und Niemandem je geschadet, nicht bösartig sein, scheint jedoch wohl etwas geiziger Natur zu sein, indem noch nie bekannt geworden ist, daß er Jemandem etwas geschenkt habe.

---

704) Der Teufel in der Oberlausitz.

Preusker Bd. I. S. 179. sq.

Viele Orte beider Lausitzen haben Namen und Spuren vom Teufel. Einst wollte er von der Landskrone einen Stein auf die Peterskirche zu Görlitz schleudern, allein eine höhere Macht lähmte seine Rechte, er ließ ihn auf dem Wege dahin bei Biesig fallen, und man sieht die Eindrücke der glühenden Teufelskralle noch daran. Ein anderer Stein, vom Teufel nach der Kirche zu Ludwigsdorf geschleudert, fiel ebenfalls weit vom Ziele nieder, man kann ihn bei Hennersdorf noch liegen sehen. *) Auf dem Gipfel des Todtensteins bei Königshayn hat er seine Krallen eingedrückt. Auf dem Hochsteine daselbst hat er gesessen und sich die Kleider geflickt. Man sah noch vor 1807 die Vertiefung, wo er gesessen, und andere kleinere, wo der Zwirnknaul und anderes Nähzeug gelegen, alle diese Löcher aber wurden im genannten Jahre bei Aufrichtung von Stangen zu Messungen unkenntlich. Beim Bau der Bautzner großen Mühle hat er wacker mitgeholfen, sich aber dafür einen Mahlgang reservirt (s. oben Nr. 619). Bei Arnsdorf ist im Busche ein Ruhestein des Teufels. Zwischen Gröditz und Weicha am Löbauer Wasser in der sogenannten Skala ist in einem Felsen ein Teufelskeller, welcher bis unter das Altar in Görlitz fortgehen soll. Da der Teufel von einem Geistlichen unter das Altar gebannt ward, so entschlüpfte er durch diesen Gang. **)

Zwischen Plischkowitz und Kleinbautzen findet man einen aus drei Steinmassen bestehenden alten altarförmigen Felsen, welcher ein etwas irreguläres, von Osten nach Westen zu 6 Ellen langes und 9 Ellen breites

---

*) S. Büschings Volkssagen S. 177. Grosser, Merkw., Th. V. S. 12. Görlitz. Wegweiser 1832. Nr. 16. Richter im Dresdner Merc. 1830. Nr. 141. Funke's Leben der Görlitzer Past. Primarii S. 117 sq. Cf. Görlitz. Wegweiser 1833. S. 309. sq.

**) S. Gräve a. a. O. S. 194. 176. 197.

Viereck bildet, jedoch von der durch und durch gehenden ungefähr eine Elle weiten Spaltung in zwei Theile getrennt wird; an der östlichen Seite dieses sogenannten Teufelssteins bemerkt man einige Stufen, und an einem wahrscheinlich sonst oben darauf gewesenen, bei der Zerstörung dieses Altars in jene Kluft geworfenen 5 Ellen langen, 4 Ellen breiten und ³/₄ Ellen dicken Steine sind zwei ovalrunde beckenförmige, sehr glatt ausgehöhlte Vertiefungen eingehauen, die für Eindrücke des Teufels gehalten werden. Nach der Volkssage rühren diese Eingrabungen davon her, daß der Teufel auf diesem Steine seine Hosen ausbesserte, welche er einst von einem listigen Müller, mit dem er ein Bündniß gemacht, auf ein Mühlrad verlockt, beschädigt hatte, und hier seine Scheere, Nadel und Fingerhut niederlegte. Nach einem andern Berichte hätte hier einmal ein Riese gesessen, der so groß war, daß er von da blos einen Schritt nach Klein-Saubernitz nöthig hatte, seine Füße reichten gerade bis zu dem großen Teiche, der jetzt aber besäet ist, wo er sich dieselben wusch, seine Pfeife zündete er sich bei der Gleierschen Windmühle an, auch schleuderte er einen großen ovalen Stein, der noch vorhanden ist, bis zu jenem Saubernitz, wo auch noch der Eindruck seiner Fußtapfen zu sehen ist.

Auch bei Kamenz giebt es einen solchen Teufelsstein, eine Stunde von der Stadt und gegen 500 Schritte östlich von der Senftenberger Straße. Dieser gegen 10 Ellen hohe Granitblock diente nicht blos zu einer Grenzscheide, sondern jedenfalls auch zum Opferaltare, und hatte eine fast froschartige Gestalt. Da wo er jetzt zum Theil abgesprengt ist, befand sich früher eine kesselartige Aushöhlung von mehreren kleinen Löchern umgeben. Man erzählt, daß, als das erste Gotteshaus in Camenz erbaut werden sollte, der Teufel den Baumeister zu verführen gesucht und ihm angelegen habe, jenen Fels dazu mit zu benutzen, weshalb er ihn auch zur bestimmten Stunde an Ort und Stelle schaffen wolle, allein der Teufel hatte seine Kraft überschätzt. Er legte zwar eine große Kette um den Stein, wovon als Eindruck noch jetzt an der östlichen Seite längs des unteren Theils des Steins eine Vertiefung läuft, und hob ihn in die Höhe, allein er marterte sich vergeblich damit, denn als mit dem Schlage 12 Uhr der Mitternacht des bestimmten Tages es noch nicht gelungen war, ließ er ihn aus Verdruß wieder umfallen, so daß er noch jetzt ganz schief, nach Biela zu hoch, nach Camenz zu geneigt liegt, und fuhr auf und davon. In einigen, noch vor 50 Jahren neben dem Steine vorhanden gewesenen tiefen Gruben, Erdkessel oder Teufelsgruben genannt, hat der Teufel zuweilen gekocht, und man hat dann in der Tiefe der Löcher es einem Hirsebrei gleich plappern hören, doch ist es gefährlich

gewesen, Steine hinabzuwerfen. Ein Paar Hirtenknaben aus Biela, welche einst ihr Vieh daselbst hüteten, und den Teufel necken wollten, warfen Steinchen in seinen Brei, doch hat er dies sehr übel genommen, denn drei große schwarze Raben sind auf sie zugeflogen, und haben sie und ihr Vieh, welches später lange Zeit Blut statt Milch gegeben hat, mit Flügeln und Schnäbeln so übel zugerichtet, daß sie zur eiligsten Flucht in's Dorf genöthigt wurden; darauf ist es lange Zeit den Hirten verboten gewesen, in der Nähe des Steines zu hüten.*) Auch dem Bauer, welcher das Obere des Steines absprengte, ist dies theuer zu stehen gekommen, denn seitdem hat er wenig gesunde Stunden mehr auf der Welt und von allen Bädern, die er besucht, keinen Nutzen gehabt. Daß Schätze, eine ganze Braupfanne voll Gold unter diesem Steine liegen, wird in der Umgegend als gewiß versichert, denn man hat sie oft brennen sehen, auch zuweilen Geld dabei gefunden. Doch aber soll das Nachgraben darnach sehr gefährlich sein, da man den Zauberspruch nicht kennt, wodurch der den Schatz bewachende Geist zu bannen ist, wie es denn auch denen, welche es versuchten, gewöhnlich schlecht bekommen sein soll. Einst versuchten beherzte Leute aus den obengenannten umliegenden Dörfern zur Hebung des Schatzes den Stein zu untergraben. Doch obwohl es an einem schönen Vormittage geschehen, ist doch plötzlich ein furchtbares Wetter mit Sturm und Gewitter entstanden, und ein herbeispringender Mann von verdächtigem Aussehen rief ihnen zu: „seht Ihr Verwegenen denn nicht, daß Eure Dörfer in hellen Flammen stehen?“ Erschrocken aufblickend haben die Arbeiter auch wirklich nichts als Rauch und Flammen gesehen, und sind sogleich nach ihren Orten geeilt. Doch dort angelangt, hat die Sonne freundlich geschienen, und ist nichts von einer Feuersbrunst zu bemerken gewesen, dadurch aber die Lust wiederum nachzugraben allen Umwohnenden auf immer vergangen.

Einst war der Teufel auf dem Wege, um Kneschki, d. h. kleine Herren, Junker auszusäen. Als er nun von der Bautzner Gegend aus über Wittichenau, Hoyerswerda und Senftenberg kam, um in der Niederlausitz seine Saat fortzusetzen, verlor er bei dem Dorfe Skoda bei Senftenberg einen solchen Kneschk. Aergerlich sagte er: to je skoda (das ist Schade)! weil er den Junker hatte für die Niederlausitz aufsparen wollen, wo es noch an solchen mangelte, und davon hat dann jenes Dorf den Namen erhalten.

*) Nach Gräve S. 106 soll der Teufel alle Mal am Vorabend der Walpurgisnacht hier sein Nachtmahl halten, sich von höllischen Geistern bedienen lassen, und nachdem er sich für den Walpurgisabend mit Speise und Trank gestärkt und der Ruhe gepflegt, dann seine Reise fortsetzen.

Von Schwepnitz aus, nordwestlich in der Haide befindet sich eine kleine, kaum bemerkbare Anhöhe, der Teufelsberg oder das Teufelskanapee genannt. Dieses soll der Fleck sein, auf welchen der Teufel, als er vom Himmel gestürzt wurde, fiel, den er alljährlich an dem Tage, wo es geschah, besucht, und daselbst seine Ruhe pflegt, da man ihn denn ganz genau im damaligen Costüm mit zerbrochener Krone und zersplittertem Scepter schauen kann. *)

Ueberhaupt giebt es noch in Sachsen viele Ortsnamen, die auf Teufelssagen anspielen, so einen Teufelsberg zwischen der Stadt Colditz und dem Dorfe Lastau, ein Teufelsgehau, eine Crottendorfer Amtswaldung zwischen Rittersgrün und Wiesenthal mit dem Teufelsbrunnen, den Hauptquell des Erbisbaches, einen Teufelsgrund in der sächsischen Schweiz, einen anderen am Hartenberge bei Roßwein, eine Teufelskluft oder die Prinzenhöhle, wo von Mosen und Schönfels sich 1455 mit dem Prinzen Ernst versteckt hatte, eine Teufelsmühle bei Pirna unter dem Wilischberge, einen Teufelsstein $1\frac{1}{2}$ Stunde von Johann Georgenstadt am Schwarzwasser, eine Teufelswand bei Unterblauenthal; Teusdorf bei Syhra ohnweit Frohburg heißt in Urkunden Teufelsdorf; zwischen Geithayn und Colditz nördlich von der Mark Ottenhain liegt ein Teufelsgrund, in welchem das in Urkunden erwähnte Teufelsdorf gestanden haben soll; den Teufelsgraben bei Coselitz kennen wir aus unsern Sagen, bei Pirna liegt ein Gut, Kleinseidewitz, das die Hölle genannt wird, denselben Namen führt ein einzelnliegendes Wirthshaus zwischen Schöna und Wiesenburg an der Mulde, die Hölle heißt ein Thal bei Johnsdorf und dem Oybin, einen Höllengrund finden wir bei Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz, und bei Oberpöbel im Amte Altenberg, einen Teufels- oder Höllengrund bei Rittersgrün, Höllensteg heißt ein entlegener Theil von Possek bei Oelsnitz, sonst giebt es noch einen Höllhammer bei Klingenthal, ein Höllhaus im Amte Schellenberg, ein Höllkruken, Amtsgut unter Lauterbach bei Oelsnitz, zwei Höllenmühlen, eine bei Augustusburg, die andere bei Rochsburg, eine Höllenwiese bei Blauenthal, einen Teufelssee hinter Arensfeld rc.

705) Der Beensstein bei Neudörfel.

Preusker I. S. 38.

Bei Neudörfel in der Nähe von Zittau erblickt man eine Menge wild durch einander geworfener, zum Theil hausgroßer, nahe an der

*) S. Gräve S. 145, der auch S. 165. sq. den Ursprung der allerdings nicht in unsere Sammlung mehr gehörigen Sagen von dem Teufelswehr und der Teufelsstube zu Wehrau mittheilt.

Wittiche gelegener Steinblöcke, wovon mehrere eine schmale Höhle bilden. Etwa 80 Schritte davon liegt auf einer theils von Steinen, theils von der Wittiche umgebenen fruchtbaren Wiese das Veenhaus, dessen Besitzer seit Menschengedenken (seit 1521) stets der Veensmann genannt wird. Vor langen Jahren hat man einen solchen Veensmann bald auf diesem bald auf jenem Wittich-Ufer bleichen sehen, dann ist stets das in der Nähe geweidete Vieh unruhig geworden und hat nicht fressen wollen; auch Töpfe hat derselbe bei sich stehen gehabt. Vor 300 Jahren hat hier einmal ein Wundermann wie ein Einsiedler gelebt, der das Orakel und der Helfer der ganzen Umgegend gewesen sein soll.

---

706) Der Veens- oder Feensmännelberg bei Ostritz.

Preusker, Bd. I. S. 41. Lausitzer Mag. 1838. S. 182. sq. cf. 1829. S. 249. sq. Klar a. a. O. S. 133. sq. Gräve S. 105.

Am rechten Neißeufer auf der von Rhonau bis Niederau sich hinziehenden Anhöhe südöstlich von dem Städtchen Ostritz liegt der zu dem Dorfe Blumberg gehörige Veens- oder Feensmännelberg. Nach der Volkssage ist dieser Berg ehedem von einem von Statur kleinen Völkchen bewohnt gewesen, welches daselbst früher als die Ostritzer ansässig war, und von welchem diese, wenn sie Bier brauen wollten, meist eine Braupfanne zu entleihen pflegten. Als Erkenntlichkeit dafür wurde bei der Rückgabe der letzteren, welche stets bei einem über die Neiße führenden Steg zur Abholung hingesetzt ward, eine Semmel hineingelegt. Dies freundschaftlich nachbarliche Verhältniß dauerte lange Zeit fort, bis einstmals Jemand die Danksemmel aus der Pfanne und eine Unreinlichkeit dafür hineingethan hat. Als in der Folge das Städtchen Ostritz in Besitz von Thurmglocken gelangte, und die Feensmännel besonders den Ton der großen Glocke nicht vertragen konnten, haben sie den Berg gemeinsam verlassen, und ihren Weg durch die Altstadt von Ostritz, mithin von Osten nach Westen zu genommen, ihre Häupter sind bei diesem Zuge mit Melkgelten bedeckt gewesen. Noch zeigt man einen Weg zwischen zwei Häusern, den sie einschlugen. Oft wird von den dortigen Einwohnern ihrer gesprächsweise gedacht, und z. B. von Jemandem in sehr kurzen Kleidern gesagt: er geht wie ein Feensmännel, u. dergl. Im Augenblick der Sacramentswandlung in der Christnacht öffnet sich der Berg, dann sieht man eine Schaar kleiner Männchen in kurzen Kleidern in großen Goldhaufen wühlen, die dem dorthin verschlagenen Wanderer mit eintöniger Stimme zurufen: greif einen Griff und streich einen Strich und packe Dich! Wem

nun das Glück wohl will, daß er gerade in diesem Augenblicke dahin kommt, der kann sich so viel von den dort aufgethürmten Goldhaufen nehmen, als er mit einem Griff fortbringen kann, aber ja nicht mehr.

---

707) Zwergsagen in der Gegend um Zittau.

Lausitz. Mag. 1823. S. 63. sq. 1839. S. 215. 1838. S. 90. 379. Liebusch, Chronik von Senftenberg 1827. S. 14. 27. sq. Lausitz. Monatschr. 1797. S. 75. sq. Pescheck in Büschings Wöchentl. Nachr. Bd. I. S. 72. sq. 97. sq. 291. 294. Haupt u. Schmaler, Wendische Volkslieder Bd. II. S. 265. Görlitzer Wegweiser 1833. S. 804. sq. Dietmanns Staats- u. Reisegeographie Bd. I. S. 923. Knauth in d. Dresdner Gel. Anz. 1750. XI. S. 294. Preusker Bd. I. S. 50. sq. 156. Variscia, Bd. IV. S. 82. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 179. Anton, Progr. de Querxis. Görlitz 1846. 4.

Das fabelhafte Volk der Zwerge (slavisch ludki*) lebt ebenso in den Lausitzer Sagen wie in denen anderer deutscher Provinzen. In der Zittauer Gegend heißen sie Querxe, und man nimmt gewöhnlich kleine Höhlen und Felsenspalten als ihre Wohnsitze an. So giebt es z. B. am Breitenberge bei Haynewalde ein Querxloch und einen Querxbrunnen, desgleichen bei Dittersbach zwischen Großschönau und dem benachbarten böhmischen Dorfe Warnsdorf ein Querxloch 2c.

Am Meisten trieben sie sonst ihr Wesen mit den Bewohnern der um den Breitenberg gelegenen Dörfer, wer Muth hatte, konnte ihr Thun und Treiben näher beobachten und es täglich sehen, wie einer nach dem andern zum sogenannten Querxloche aus- und einging. Ebenso quollen beständig neue Zwerge aus dem Querxborne heraus. Den benachbarten Dorfbewohnern wurden sie besonders dadurch lästig, daß sie sie öfters, wiewohl unsichtbar beschmaußten und ihnen Brod und andere Speisen aus den Häusern nahmen. Zum Glück wußte man endlich eine Vorkehrung gegen diese Broddiebe ausfindig zu machen; dies war nämlich der Kümmel, denn ein Brod, worin einige Kümmelkörner mitgebacken worden waren, rühren die Querxe nie an; es hatte dann einen Geschmack, der ihnen zuwider war. Bisweilen sollen sie den Leuten aber auch Geschenke gemacht haben. Einst hörten sie von Ungefähr, daß ein Bauer aus Bertsdorf, der nicht weit von ihnen sein Feld bearbeitete, von seiner Frau nach Hause gerufen wurde, um zu einer Hochzeit, zu der sie

---

*) Die vor dem Berliner Thore von Lübben befindliche Hügelkette heißt jetzt noch die Ludjenberge, weil die Zwerge in ihnen ihren Aufenthalt gehabt haben sollen.

beiderseits an jenem Tage geladen waren, sich fertig zu machen. Dies ließen die Querxlein sich nicht ungesagt sein, sie berathschlagten unter sich und waren bald einig, jene Hochzeit auch insgesammt zu besuchen, und sich einmal einen recht guten Tag auf anderer Leute Unkosten zu machen. Ueberall ruften sie einander zu und erinnerten einander noch ausdrücklich, die Nebelkäppchen nicht zu vergessen und mitzunehmen. Dies hörte ein anderer Bertsdorfer Einwohner, der ebenfalls auf dem Felde an des Berges Fuße arbeitete, und halb im Spaße, halb im Ernste rief er den Querxen zu, auch ihm eine Nebelkappe mitzubringen. Die Querxe ließen sich bereitwillig finden, brachten ihm wirklich eine mit, und erlaubten ihm ebenfalls mit zu jener Hochzeit zu gehen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, bei Tische ja von den Ueberbleibseln nichts mit sich zu nehmen, wenn er sich nicht ihren Zorn zuziehen wolle. Uebrigens ließen sie ihm in Rücksicht des Essens und Trinkens völlige Freiheit. Der Bauer ging mit und ließ sich völlig unsichtbar Alles wohlschmecken. Als der Schweinebraten an die Reihe kam, konnte er aber doch der Lust nicht widerstehen, ein Stückchen für seine Frau und Kinder einzustecken, doch kaum war es geschehen, so riß ihm ein Zwerg das Mützchen vom Kopfe, und er saß nun den Hochzeitsgästen sichtbar mitten unter ihnen in seiner Alltagskleidung am Tische. Man staunte nicht wenig, und als er die Ursache des Mitkommens, und daß auch noch Zwerge zwischen jeden zwei Gästen säßen, erzählt hatte, war es den letzteren erklärlich, daß jede Schüssel immer so bald ausgeleert und auf der Hochzeit so äußerst viel gegessen worden sei. Doch der Hausvater zürnte nicht, bat vielmehr den Bauer auch den andern Tag zu Gaste, und obwohl dies nicht bei den Querxen geschehen war, so merkte man dennoch ihre Gegenwart an dem wiederum sehr sichtlichen Abnehmen der aufgetragenen Speisen.

Uebrigens waren die Querxe nicht immer so begehrlich und gewinnsüchtig, sondern ihre Besuche waren bisweilen vortheilhaft für die Bewohner eines Hauses, z. B. wenn sie sich bei Taufgastmählern und überhaupt in Wochenstuben einstellten, dann drängten sie sich nicht als ungebetene Gäste zu den Tischen ein, sondern hielten, wenn auch vielleicht nicht für Alle, doch wenigstens für die Wöchnerin sichtbar, ihr eigenes Mahl, entweder unter dem Ofen oder unter dem Bette der Wöchnerin, wo man sie, um die Wöchnerin nicht etwa Gefahren auszusetzen, gern ungestört und in Ruhe ließ. Sie waren auch wohl höflich und brachten der Wöchnerin etwas von ihren Eßwaaren, z. B. einen Zwieback zum Geschenk in's Bette. Einst hörte eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete, und eben allein in der Stube war, plötzlich ein ungewohn-

les Geräusch in ihrem Zimmer, sie blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen schien, und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Nähe des Ofens unten an der Wand plötzlich eine, nur unbedeutend große Oeffnung sichtbar wird, und daraus ein kleines graues Männchen oder Querxlein hervorkommt, mit vielen Grüßen ihrem Bette sich nahend. Er redet sie mit Höflichkeit an, und erbittet sich die Erlaubniß, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten möge, und verspricht für die Erlaubniß im Namen Aller erkenntlich zu sein. Die Wöchnerin ertheilt die gebetene Erlaubniß und das Männchen empfiehlt sich mit vielen Begrüßungen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Oeffnung ein neues noch größeres Geräusch, und das kleine graue Männchen erscheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenso kleinen Hausgesindes, das wie geschäftige Ameisen, kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll der köstlichsten Eßwaaren und Speisen durch jene Wandöffnung herbeibringt, und nun damit die Tische auf's Schönste besetzt. Jetzt erschallen Töne aus der Ferne, sie nähern sich allmälig, und es treten nun, ebenfalls durch jene Oeffnung mehrere Tonkünstler mit Saiten- und Blastonwerkzeugen ein, an die sich ein langer bunter Zug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik, und schon fangen die kleinen Leutchen an sich bunt durch einander zu drehen und zu schwenken, als plötzlich ein neues Querxlein in's Zimmer gestürzt kommt, die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und voller Betrübniß ausruft: O große Noth, o große Noth! Die alte Mutter Pump ist todt! Wie ein Donnerschlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren, so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht. Alles was von Sachen da war, wird eiligst hinweggeschafft, und zwar Alles zu der Oeffnung wieder hinaus wie es hereingekommen war. Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Anschein nach die Stelle eines Geprängmeisters bekleidete, war noch zu sehen; es kam auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübniß versetzt habe, und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten; es bedankte sich übrigens höflich für die ertheilte Erlaubniß des Zutritts in die Wochenstube, und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Danke dafür drei Geschenke, nämlich einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Waizenbrödchen. Diese drei Dinge, sagte das Männchen, seien von der größten Wichtigkeit, denn

so lange sie alle drei vereint in dem Stamme bleiben würden, werde er immer größer, angesehener und reicher werden, und Glück und Ruhm werde sein Eigenthum sein. Sie müßten daher alle drei als ein werthes Heiligthum betrachtet und sorgfältig aufbewahrt werden, der Ring aber solle allemal in dem Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl sich das Männchen höflichst wieder, und verschwand durch die bewußte Oeffnung und diese mit ihm. Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traume erwache, und sie würde auch Alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geglänzt hätten. Sie rief nun ihre ganze Sippschaft zusammen, und man berathschlagte, wie diese Kostbarkeiten am Besten zu verwahren seien. Es ward ein fester steinernet Thurm erbaut, und der silberne Becher und das Waizenbrödchen tief in seinem Innersten verwahrt, so daß Niemand im Stande war, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden, den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an der Hand. Nach ihrem Tode aber erbte er als ein Altertheil der Vorschrift gemäß von Glied zu Glied fort, und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zaubergaben immer größer, reicher und angesehener geworden, so daß man das Glück, welches ihnen von Jahr zu Jahr immer schöner erblühte, nur einem höheren Schutze zuschreiben konnte. Siehe, da war einst die Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er schlechterdings nicht wieder aufzufinden. Trostlos brach die Familie in Klagen aus, und fürchtete den Zorn jener Wesen, deren Hülfe sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatten. Mit Recht, denn ein Ungewitter erhob sich plötzlich über jenem alten Thurme, der als Trutz- und Schutzwehr dieser Geschenke galt, spaltete ihn nach einem furchtbaren Blitz und Gekrach von oben bis unten, und verschlang in einem Nu die verehrten Heiligthümer. Von diesem Augenblicke aber ging der Verheißung nach der Stern dieses Geschlechtes unter, denn mit dem Besitze dieser Geschenke war auch seine Größe und Wohlstand für immer dahin.

Diese Geschichte wird übrigens von verschiedenen Adelsgeschlechtern erzählt (s. oben Nr. 374), nur mit dem Unterschiede, daß in einer Familie der Unglücksbote gerufen haben soll: der König ist todt, und in einer andern wieder: Urban ist todt.

Zu dem Besitzer der am Berge bei Dittersbach auf dem Eigen in der Oberlausitz gelegenen Halbhufe kam einst, während er ackerte, ein Zwerg und bat ihn, es Hübel (einem weiblichen Zwerg) zu sagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) gestorben sei. Als nun der Bauer

diesen ihm sonderbaren Vorfall beim Mittagsessen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorschein, eilt wehklagend zum Hause hinaus und den Berg hinauf, ohne daß man es je wieder gesehen hat.

Uebrigens heißt es in einer alten Chronik des Eigenschen Kreises also: „Die Einwohner melden, daß von der Zeit, ehe die große Glocke (nämlich zu Dittersbach) ist gegossen worden, so geschehen 1514, im Dietrichsberge Zwerge gewohnt haben. Sie sind oft in's Dorf gekommen und haben sich in die Häuser und Stuben verfüget, also daß die Leute ihrer gar gewohnt gewesen, nachdem aber die Glocke gegossen und geläutet worden, hat sie der harte Schall des Erzes, welchen sie nicht erdulden können, vertrieben, daß man derselben keines mehr gespüret hat.“ Die, welche auf oder in dem breiten Berge haußten, preßten aus dem nahen Dorfe Haynewalde einen Bauer mit ein Paar Wagen und ließen sich fortfahren (nach Böhmen). Die beiden Wagen wurden gepfropft voll, denn die ganzen Querxe hingen sich darauf und daran, so daß an jeder Latte und jeder Speiche ein Querxlein hing. Den Bauer, der diese Fuhre übernahm, belohnten sie sehr reichlich, so daß er dadurch zu einem reichen Manne wurde, und alle seine Nachkommen sich dieses Glückes noch erfreuen konnten. Die Querxe sagten beim Abschiede, dann würden sie wiederkommen, wenn die Glocken wieder würden abgeschafft sein, und „Wenn Sachsenland wieder käm' an Böhmerland“, dann, meinten sie, würden auch bessere Zeiten sein. *)

Uebrigens soll sich alle fünf Jahre um 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung auf jenem Berge eine Art Leichenzug sehen lassen. Ist nämlich der Mitternachtsstunde letzter Ton verhallt, so entsteigt dem daselbst befindlichen sogenannten Querxloche eine Menge in tiefste Trauer gehüllter Zwerge. Lange Flöre entwallen ihren kleinen runden Hütchen, acht Mann, welche gedämpften Posaunen Klagetöne entlocken, schreiten voran, ihnen folgt ein langer Zug, in dessen Mitte unter Vortritt eines Vornehmern als die andern sechzehn Zwerge, die das Sargtuch tragen, und denen eben so viel zur Seite stehen, ein offener Sarg folgt, in welchem ein ebenfalls so kleines todtes Männchen mit Silberhaaren und Bart, eine Krone auf dem Haupte und einen Scepter in der rechten Hand, liegt. Mit Blumen aus arabischem Golde und wundervollen köstlichen Edelsteinen ist der Sarg geschmückt. Nachdem sie dreimal in die Runde ge-

*) Diese Sage ist poetisch beh. von Segnitz a. a. O. Bd. I. S. 76. sq. Die folgende erzählt Gräve S. 149.

zogen sind, wird der Sarg, nachdem er geschlossen, wiederum unter Wehklagen der Erde übergeben. Ist der Sarg in die Erde versenkt, so reinigen sich die Zwerge in dem daselbst befindlichen Querxborne, ordnen sich in Reihe und Glied, die Trauermusik beginnt, und nach und nach verschwinden sie wieder im Querxloche.

708) Der Nachtjäger. *)

N. Lausitzer Mag. 1838. S. 385.

Einst kommt spät in der Nacht ein Mann von Spitzkunnersdorf nach Haynewalde. Er hört Hundegebell, sieht weit umher aufgestellte Netze, erblickt auch endlich dreibeinige Hunde emsig jagend. Er kommt etwas in die Irre, fürchtet sich gehörig, erreicht aber doch glücklich und ohne Schaden das Dorf.

709) Der gespenstige Ochse bei Horka.

N. Lausitz. Mag. 1838. S. 385.

Bei Horka ist sowie bei Görlitz eine Hügelreihe, welche sich von Westen nach Süden hinzieht, unter dem Namen: die Weinberge bekannt. Die Benennung derselben soll sich davon herschreiben, daß vor Zeiten auf diesen Bergen ein Schloß gestanden, wo man Wein geschenkt hat. Weit und breit sind Leute zu Wein gegangen und gefahren, wo es dann geheißen hat: wir fahren auf die Horkschen Berge zu Weine. Die Horkschen Unterthanen haben auch alljährlich einen gewissen Geldzins, sowie einen gemästeten Ochsen dahin entrichten müssen. Ein solcher Ochse geht dort noch jetzt um: der Ochsenknecht auf dem Dominio Ober-Horka, Herrmannschen Antheils, ein Mensch von 17 bis 18 Jahren, hat ihn erst neuerdings gesehen, als er gegen Abend die Ochsen hütete. Etliche Abende hinter einander erschien ihm nämlich ein Ochse, von Farbe ganz weiß. Als der Knecht vor Furcht nicht mehr allein austreiben wollte, so ging der Dominialpächter, der Jäger und mehrere Andere mit Flinten bewaffnet mit. Da nun der Ochse, wenn man spricht, sich wieder entfernt, so hatte man dem Ochsenknecht gesagt: wenn der Ochse kommt, so laß nur die Peitsche fallen. Als dies geschieht, aber die Uebrigen

*) Von diesem ist in der Oberlausitz oft die Rede: er ist jedoch gleichbedeutend mit dem wilden Jäger.

keinen Ochsen sehen, so frägt der Begleiter, wo denn der Ochse wäre? „Dort kehrt er wieder um, und geht jetzt gerade über die Brücke weg", antwortete der Knecht. Sie mußten also unverrichteter Sache nach Hause gehen.

710) Das Grab des bösen Jägers zu Horka.

N. Lausitz. Mag. 1839. S. 358.

Auf dem Kirchhofe zu Horka gegen Norden, dicht an der hohen Mauer erblickt man ein langes, mit Moos, Gras und Blumen bewachsenes Grab, dessen Hügel mit der Zeit eingesunken ist. Kein Leichenstein, kein Todtenkreuz nennt uns den Namen und die Schicksale dessen, der hier versenkt wurde, kein Greis des Orts weiß darüber sichere Kunde zu geben, nur im Munde des Volks wird er der grüne Mann, und sein Grab das Grab des bösen Jägers genannt. Aus diesem Namen geht hervor, daß er finsteren und menschenfeindlichen Sinnes gewesen ist, und selbst noch im Grabe weiß er sich furchtbar zu machen. Als vor mehreren Jahren der Todtengräber einem Verstorbenen das letzte Bett bereiten wollte, und die Schaufel in das Grab des bösen Jägers stieß, um hier ein neues Grab zu graben, bekam er von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß er Schaufel und Geräth im Stiche lassend, scheu und entsetzt entfloh. Seitdem hat kein Todtengräber es gewagt, das Grab des bösen Jägers zu berühren und den Schlaf des grünen Mannes zu stören. Nur Einer machte scheu den Versuch, allein das Grab war felsenhart, und er konnte die Schaufel nicht in den Hügel stoßen. So bleibt das Grab verschont, während alle übrigen Gräber nach einer Reihe von Jahren wieder benutzt werden, denn jeder fürchtet die gespenstige Ohrfeige.

711) Der Alex zu Horka.

N. Lausitz. Mag. 1839. S. 359.

In einer alten Kammer an der Kirche zu Horka findet sich ein altes roh aus Holz geschnitztes Christusbild, sitzend, das dornumflochtene Haupt mit der Hand stützend, dem Alt und Jung den unerklärlichen Namen Alex beilegen. Dieses Bild ist ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens für Viele. Einst, so erzählt man, ging eine Magd des Cantors, um Gras auf dem Kirchhofe zu schneiden, vor jener dunkeln Kammer, in der das gefürchtete Bild sich befindet, vorüber. Leichtsinn und

Uebermuth verleiteten sie zu der verwegenen Aufforderung: Alex, komm, hilf Gras schneiden! Urplötzlich bekommt sie von unsichtbarer Hand eine sehr fühlbare Züchtigung. Andere erzählen, die Magd sei auf dem Kirchhofe gewesen, um die Abendfeierglocke zu läuten, und habe die gefürchtete Gestalt aufgefordert, ihr zu helfen, worauf sie die obige Strafe empfangen habe. Auch will der Nachtwächter in einer stürmischen Nacht die verrufene Gestalt in der Geisterstunde am Kirchhofthore gesehen haben.

712) Die Zwerghochzeit.

Gräve S. 174. Darnach Winter in d. Constit. Z. 1854. Nr. 29.

Wenn man von Gaußig nach Neukirch geht, kommt man über eine mit verschiedenen Hölzern bewachsene Anhöhe, links neben derselben erblickt man aber einen freien, mit Wiesenblumen bedeckten Platz, gewöhnlich der Tanzplatz genannt. Von diesem erzählt man, daß in der Bartholomäusnacht auf einmal ein dichter Nebel von der Erde aufsteigt, aus welchem nach und nach kleine niedliche Geschöpfe beiderlei Geschlechts auftauchen, in das nächste Buschwerk schlüpfen und dann, wenn der Nebel verschwunden ist, Paar und Paar unter Vortritt von Spielleuten aus dem Dickicht kommen, ein schön geschmücktes Brautpaar mit sich führen, dreimal im Kreise herumziehen, sich dann an eine reich besetzte Tafel setzen, an welcher Braut und Bräutigam den Ehrenplatz einnehmen, sich in Speise und Trank gütlich thun, und nach beendigter Mahlzeit in lustigem Reigentanze sich umherschwenken, bis sie, wenn der Frühnebel aufsteigt, in ihre unterirdische Wohnung zurückkehren. Wer ihnen durch Zufall in den Weg geführt wird, den beschenken sie reichlich, wer sie aber belauern will, der büßt seinen Vorwitz mit einem Buckel voll Prügel.

713) Die kostbaren Kegel. *)

Gräve S. 68.

Nicht weit von dem unfern Zittau gelegenen Dorfe Ober-Oderwitz erhebt sich ein kahler Berg, auf dem einst Riesen gewohnt haben sollen. Diese waren aber arge Heiden und trieben hier ein Wesen als wenn die ganze Welt ihr eigen wäre. So hatten sie sich dort einen großen Kegel-

*) Ganz anders erzählt Willkomm, Sagen a. d. Oberlausitz Bd. II. S. 1. sq. diese Sage.

schub eingerichtet, auf dem sie mit sechs goldenen Kugeln nach neun goldenen Kegeln zu schieben, und jeden glücklichen Schub mit ungeheurem Jauchzen zu verkünden pflegten. Eines Tages, am Feste aller Heiligen, trieben sie eben ihr Wesen gar zu arg, fluchten und lästerten schrecklich, spielten bis um Mitternacht, und kümmerten sich weder um Gott noch Menschen. Da öffnete sich plötzlich der Himmel, ein Feuerball fuhr herab und begrub Kegel, Kugeln und Riesen in der Erde. Hier liegt der geschmolzene Goldklumpen noch heute und harrt der glücklichen Hand, die ihn zu Tage fördere.

714) Das Bild zu Baruth.

Gräve S. 81.

Im Jahre 1683 besuchte eine Gräfin Truchses ihre Freundin, eine Frau von Gersdorf, auf deren Schlosse Baruth bei Budissin, um das Ende des Sommers bei ihr zuzubringen, während ihr Gemahl im österreichischen Heere gegen die Türken diente. Am 12. September d. J. ward bekanntlich Wien entsetzt, und im Schlosse zu Baruth zur Feier dieses Sieges nach einigen Tagen ein großes Festmahl veranstaltet. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Krieger in's Tafelzimmer und stellte sich hinter den Stuhl der Gräfin. Diese sich umwendend, erkannte sogleich ihren Gemahl, den sie mit dem freudigen Ausrufe: Graf Truchses! begrüßte, aufspringen und ihn umarmen wollte. Allein verschwunden war der Ritter. Man hielt es anfangs für einen Scherz, womit er seine Gattin habe necken wollen, durchsuchte das ganze Schloß, fand ihn aber nicht. Die Gräfin wurde nach langem vergeblichen Harren gefährlich krank. Da traf auf einmal die Nachricht ein, ihr Gemahl habe im Gefecht einen tödtlichen Säbelhieb in den Schädel erhalten, an dessen Folgen er am Tage der Siegesfeier im Schlosse zur nämlichen Stunde, wo sich jene Erscheinung zeigte, gestorben sei. Die Besitzerin des Schlosses ließ über diese Begebenheit von geschickter Hand ein Bild entwerfen, auf dem die Scene dargestellt war, wie der Ritter hinter den Stuhl seiner Gemahlin tritt, und dieses befand sich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der Bildergallerie des Schlosses.

715) Der Feuermann bei Baruth.

Gräve S. 193.

Auf dem $1^1/_2$ Meile von Budissin in der Nähe von Baruth gelegenen sogenannten Schaafberge zeigt sich in der Andreasnacht zur ge-

wöhnlichen Geisterstunde ein Feuermann, welcher weit und breit seine prasselnden Flammen schleudert. Hier ist in einer großen eisernen Truhe ein unermeßlicher Schatz vergraben, auf welchem Behälter eine kleine Schatulle von Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt steht. Ein Graf von Gersdorf, Besitzer dieses Gutes, ließ in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Leitung eines sachkundigen Jesuiten daselbst nachgraben. Nach langer Mühe stieß man endlich auf die Truhe, worüber man sofort dem Grafen Bericht erstattete. Dieser begab sich sogleich an den bezeichneten Ort und sah mit seinen eigenen Augen die Truhe und Schatulle, auf derselben aber ein zusammengerolltes Papier, welches er wegzunehmen befahl. Darin stand aber: Wer dieses Kistchen öffnet, dem kostet es seinen erstgeborenen, und wer sich dieser Lade bemächtigt, seinen zweiten Sohn. Der Graf, welcher nur zwei Söhne hatte, die er gleichartig liebte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten und der Schatz blieb ungehoben.

---

716) Die drei goldenen Kronen zu Neschwitz.

Gräve S. 98.

Als das Rittergut Neschwitz noch dem Fürsten von Teschen gehörte, ließ derselbe einst einen Goldschmied von Dresden kommen, der ihm zu einem Weihnachtsgeschenk für seine drei Söhne drei goldene Kronen anfertigen sollte. Er machte ihm die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, und erlaubte ihm nur nach Tische das Zimmer im alten Schlosse, wo er arbeitete, auf einige Zeit zu verlassen. Gleichwohl entdeckten die Kinder, nachdem sie lange vergeblich sich bemüht hatten, hinter das Geheimniß zu kommen, dasselbe doch noch, und sagten ihrem Vater unverholen, daß sie wüßten, was er für sie zu Weihnachten bestimmt habe. Dies verdroß denselben aber dermaßen, daß er mit eigener Hand die fertigen Kronen zum Fenster hinaus in den vorbeifließenden Graben warf, wo sie noch jetzt liegen sollen.

---

717) Der blutende Geist zu Neschwitz.

Gräve S. 97.

Auf dem alten Schlosse Neschwitz, nicht weit von Budissin (im sogenannten Orangenhause) erscheint den 7. Juli, manchmal auch zu andern Zeiten in der Mitternachtsstunde eine bleiche abgehärmte Gestalt voller Blut, welche um das Schloß herumgeht, und dann mit einem

tiefen Seufzer wiederum verschwindet. Die Veranlassung dazu ist folgende: Als am 6. Juli des Jahres 1698 Joh. K. Joachim, Rittmeister auf Saritsch, und Jacob, auf Zescha, Gebrüder von Theler bei ihren Vetter, W. Ehrenreich von Theler auf Neschwitz bei einem freundschaftlichen Gastmahle waren, erhob sich zwischen erstgenannten Beiden ein Streit über politische Meinungen, welcher so heftig wurde, daß sie in's Nebenzimmer gingen und ihre Degen zogen. Der Wirth, Wolf Ehrenreich dies bemerkend, eilte ihnen, um Ruhe zu stiften, sofort nach, redete zur Sühne und ergriff, sich unter die Kämpfenden werfend, einen Stuhl, wobei er von einem der Zornwüthigen einen Stich erhielt, an dessen Folgen er am andern Tage starb.

718) Der Holzmann.

Gräve S. 134.

Geht man von Budissin auf der Löbauer Straße, so erblickt man unweit des Dorfes Kittlitz linker Hand ein Birkenwäldchen. In diesem begegnet man zu gewissen Zeiten einem langen abgehagerten Mann von verfallenem Gesichte, mit kleinen stechenden Augen und auffallend spitzem Kinn, welcher mühsam unter einer schweren Reißighocke einher keucht. Wer ihn grüßt oder gar die gute Meinung hat, ihm seine Last zu erleichtern, dem hockt er auf, erschwert ihm den Weg, treibt allerlei Unfertigkeiten, und entläßt endlich die auf diese Art von ihm Gequälten, nachdem er sie derb durchgeprügelt hat. Der Gespenstige war nämlich, als er noch die Weltluft einathmete, ein harter, unerbittlich strenger Holzförster, der die armen Holzlesenden grausam behandelte, und dessen Geist nunmehr bis zur Erlösung zum Herumirren verbannt ist. Von denjenigen, welche ihn grüßen, glaubt er, daß sie ihn kennen, und mit seiner Strafe bekannt sind, und durch ihr Hülfeanbieten ihn nur verhöhnen.

719) Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse.

Klar a. a. O. S. 89. sq. Gräve S. 145. sq.

Südlich von Budissin, ohngefähr $2^1/_2$ Stunde, liegt in reizender Gegend unfern des Dorfes Kirschau auf einer Anhöhe die Ruine der alten Raubburg Kirschau. Am Meisten tritt von den noch vorhandenen Mauerüberresten das Hauptthor nach der Burg hervor, dessen Höhe jetzt freilich kaum noch 4 Ellen beträgt, da die Schwelle wohl eben so tief

mit Schutt bedeckt ist. In diesen Ruinen ist es zu Anfange des Frühjahres und Herbstes angeblich nicht ganz geheuer, denn man will zu dieser Zeit dumpfes Gewimmer, starkes Waffengeklirr, heftiges Kettengerassel, aber auch gellendes Gelächter, wilden Sang und lauten Becherklang hier gehört haben. Seltener ist aber etwas zu sehen gewesen, doch haben sich auch furchtbare vermummte Gestalten erblicken lassen, welche im Schlosse die Runde machten, und dann plötzlich wieder verschwanden. Mehr als dies Alles hat schon seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit manches Bewohners der Umgegend ein eiserner Kessel auf sich gezogen, welcher tief unter den Trümmern des alten Raubschlosses ruht, und einen unermeßlichen Reichthum an Gold und Edelsteinen birgt. Obgleich gedachter Schatzkessel von mächtigen Geistern bewacht wird, nämlich von einem schwarzen furchtbaren Ritter mit einem blutrothen Helmbusche auf dem Haupte und einem mächtigen, von Menschenblut rothgefärbtem Schwerte in der Hand, und von einem nimmerschlummernden Falken mit eisernem Schnabel und panzerfestem Gefieder angethan, so ist es doch nicht im Bereiche der Unmöglichkeit, ihn zu heben, und dann zu seinem Nutzen anzuwenden. Derjenige, welcher den Schatz heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar — Petri Stuhlfeier — geboren sein, am Tage Petri Kettenfeier oder den 1. August in drei auf einander folgenden Jahren das heilige Abendmahl genossen haben, und sich genau die Zauberformel merken, welche ihm in der heiligen Christnacht träumen wird. Dies ist aber noch nicht Alles. Der vom Schicksal zur Erhebung des Schatzes Bestimmte hat nun in der Nacht von Petri Kettenfeier sich auf die oben angegebene Landstraße von Budissin hinter dem Dorfe Postwitz zu begeben, einen schwarzen Kater, eine schwarze Schlange und einen schwarzen Hahn allda zu schlachten, das Blut mit Bilsenkrautasche zu vermischen, sich damit Gesicht und Hände zu waschen, und dann dreimal die Zauberformel nach der Burgruine zu auszusprechen. Hierauf wird ein Wunder geschehen und Alles, was ihm befohlen wird, muß er verrichten, wenn er nicht den Schatz wieder verschwinden oder gar sich gemißhandelt und verstümmelt sehen will.

Noch ist der Schatz nicht gehoben, trotz dem, daß zweimal Versuche dazu gemacht worden sind, die aber beide schlecht abliefen.

Im Jahre 1602 wagte es ein Bauer mit Hülfe seines Sohnes diesen Schatz zu heben, und begann auch die Beschwörung, welche nach Aussage seines Sohnes in soweit glückte, daß sich der Berg öffnete und der Kessel sichtbar wurde, allein da der gute Landmann von der Zauberformel etwas vergessen hatte, oder dieselbe nicht gehörig

aussprach, erschien ein schwarzer furchtbarer Ritter mit blutrothem Helmbusche, Feuer flackerte aus der Erde, und eine schauderhafte Stimme rief: Wehe, wehe Dir und Deinen Thaten! Ein Donnerschlag erfolgte, der Schatz verschwand, der Sohn ergriff die Flucht, und den Vater fand man am andern Morgen mit umgedrehtem Halse und schwarzem Gesicht in dem sogenannten Schloßgarten entseelt liegen.

Im Jahre 1607 ward ein zweiter Versuch gemacht durch einen gewissen Karl Lende aus Budissin, einen jungen Mann, der auf leichte Weise zu Reichthum und Ansehen gelangen wollte. Allerdings war er erst 18 Jahre alt, allein da seine Geburt wirklich in der Nacht vom 22. zum 23. Februar erfolgt war, er auch in der letztvergangenen Christnacht die fragliche Zauberformel geträumt und sich wohl eingeprägt hatte, so ging er muthig ans Werk. Einen schwarzen Kater, eine schwarze Schlange und einen schwarzen Hahn hatte er sich verschafft, und sich dazu blecherne Büchsen machen lassen, welche so eingerichtet waren, daß man die Thiere ohne Gefahr schnell tödten konnte. Vom Kirchhofe hatte er selbst sich Bilsenkraut mitgebracht und dieses gut getrocknet, so daß es an Ort und Stelle schnell in einer Blendlaterne zu Pulver gebrannt werden konnte. Mit der Nacht in den Ruinen angelangt, schlachtete er die Thiere, verbrannte in seiner Blendlaterne das getrocknete Bilsenkraut, mischte das Blut und die Asche wohl durch einander, und bestrich zitternd Gesicht und Hände. Glücklicher Weise verlieh ihm dieses seltsame Waschen eine wunderbare Kraft und Freudigkeit und alle Furcht zerrann, denn sonst wäre es ihm wohl kaum möglich gewesen, die Zauberformel fehlerfrei auszusprechen. Sobald das letzte Wort ausgesprochen war, sah er sich vor einer offenen Pforte. Er schritt hinein und war in einer von hellem Kerzenschein erleuchteten Höhle, in deren Mitte ein steinerner Tisch stand. Auf ihm lag ein blankes Schwert, und neben diesem stand ein Helm mit schwarzen Federn verziert und stark vergoldetem Visir. Vor ihm aber stand plötzlich eine schöne Jungfrau mit glühenden Wangen und purpurnen Lippen. Ihr wallendes Haar von blonder Farbe zierte ein mit Edelsteinen reich ausgeschmücktes Diadem, um ihren zarten schneeweißen Hals perlte eine goldene Kette, und den schlanken Körper verhüllte ein langes weißseidnes Gewand. Schweigend trat sie zum Tische, nahm den Helm, überreichte ihn dem Jünglinge, und als er ihn aufs Haupt gesetzt, reichte sie ihm auch das blanke Schwert und rief ihm freundlich zu: Folge mir nach.

Dieselbe schritt nun durch einen sehr langen Gang, der endlich in einen von hohen Mauern umgebenen Schloßhof führte. Hier stand ge-

gen das Schloß zu eine sehr lange steinerne Spitzsäule. „Rette mich, rief bittend die Jungfrau, schlage dreimal mit dem Schwerte an diese Säule, bekämpfe den darunter verbannten Ritter, und gieb dem auf dem eisernen Goldkessel sitzenden Falken das Blut der Person zu trinken, auf deren Arm er sich setzen wird.“ Ohne zu zögern schlug Karl dreimal an die steinerne Spitzsäule, daß laut das Schwert erklang und helle Funken sprühte, die Säule stürzte in Stücke zusammen, ein großer eiserner Kessel mit eitel Gold und Edelsteinen gefüllt, ward sichtbar, vor ihm aber stand mit gezücktem Schwerte ein schwarzer furchtbarer Ritter, einen blutrothen Helm mit fliegenden Federn auf dem Haupte, um seine Schulter hing eine goldene Ritterkette, und auf dem strahlenden Schilde, der auf dem Kessel lag, saß der Falke und wetzte seinen eisernen Schnabel an dem ehernen Gefieder. Karl schaute nach der Jungfrau, und indem er sein Schwert gegen den Ritter schwang, wähnte er seinen Gegner mit einem Schlage niederzustrecken, allein dieser ließ ebenfalls sein Schwert durch die Lüfte streichen, der Falke schoß pfeilschnell nach der Jungfrau hin und setzte sich auf ihren Arm. Als dies Karl sah, entfloh seinem Munde ein Angstschrei, das Schwert entsank seiner Hand, und ein zweiter Schwertstreich des schwarzen Ritters lähmte seinen Arm. Besinnungslos stürzte er nieder, als eraber wieder zum Bewußtsein kam, hörte er noch aus der Ferne den klagenden Gesang der Jungfrau, deren Blut er nicht hatte vergießen wollen, von dem Ritter, dem Schatze und dem Falken war jedoch keine Spur zu entdecken. Als aber die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Berge erleuchteten, da verstummten auch die letzten Töne des Gesanges, er selbst aber ward nur durch seinen für immer gelähmten Arm daran erinnert, daß er nicht geträumt habe, da er jedoch die Zauberformel gänzlich vergessen hatte, konnte er sein Wagestück nicht noch einmal unternehmen.

---

720) Der Schatz auf dem Hutberge.

Nach Gräve S. 154. sq.

In der Nacht des Tages aller Seelen zeigen sich auf dem bei Schönau gelegenen sogenannten Hutberge große Feuergestalten von kegelförmiger Gestalt, die herum hüpfen und dabei ganz sonderbare Töne hören lassen. Dieses ist der Zeitpunkt, wo sich von der 11. bis 12. Stunde der Nacht der Berg öffnet, und dem glücklichen Entdecker eine Braupfanne voll Gold sichtbar wird, die derselbe, nachdem er zuvor die Geister der Unterwelt durch ein Opfer besänftigt, heben kann. Jener

Schatz soll aber aus den Reichthümern bestehen, die hier einst ein gewaltiger Raubritter Ulrich Ruprecht gesammelt und in einem am Abhange des Berges gelegenen Felsenkeller versteckt hatte. Einst soll nun, während der Ritter in demselben in seinen Schätzen wühlte, der Böse den Zugang, den Niemand weiter kannte, versperrt haben, und der Geizhals, dem der Ausgang verschlossen war, mußte nun bei seinen Schätzen verhungern.

721) Die Camenzer Nasen.

Abendzeitung 1821. Nr. 63.

Als zu Anfange des 30jährigen Krieges die Stadt Camenz, welche zu den Anhängern des Böhmenkönigs Friedrichs V. von der Pfalz gehörte, von der Armee des Kurfürst Johann Georg (1620) bedroht ward, schickte dieselbe, da auch die in ihr liegenden Mannsfeldischen Söldner nicht fechten wollten, Gesandte an den Kurfürsten, welche Gnade für die Stadt erflehen sollten. Wie nun derselbe die Abgeordneten ankommen sah, sagte er lächelnd: ha, ha! die haben's gerochen! Dieses wurde sodann sprichwörtlich, so daß man von dem, welcher eine Unannehmlichkeit im Voraus sieht, und sie abzuwenden bemüht ist, sagte: der hat eine Camenzer Nase. *)

722) Der kluge Mönch von Camenz.

N. Laus. Mag. 1832. S. 448. Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 128. sq. cf. S. 240. Gräve S. 44. Zeit. f. d. eleg. Welt 1817. S. 358.

Wie sich an vielen Orten Sachsens, z. B. auf dem Sonnenstein, in der Ruine der Mönchskirche zu Budissin, auf der Ortenburg daselbst, in dem Schulgebäude zu Pirna, in der St. Johanniskirche zu Zittau ꝛc. hin und wieder ein gespenstiger Mönch zeigen soll, der durch seine Er-

*) Davon hießen die Camenzer spottweise die Riecher, während der Spottname der Baußner Träbersäcke war, weil das Baußner Bier Kloßmilch weit und breit berühmt war. Man nannte sie auch Luchsstecher, weil im Jahre 1621 in einem Gewölbe der großen Mühle daselbst ein Luchs (oder nur eine große Katze?) gefangen worden sein soll. Die Görlitzer nannte man Wendehüte, weil man ihnen politische Achselträgerei Schuld gab, die Zittauer Kühtreiber, weil sie vorzüglich Viehzucht betrieben, die Laubaner Zwiebelfresser, weil sie sich eifrig mit dem Bau dieses Gewächses befaßten, und die Löbauer Krautmaler, weil, als im Juni 1632 die dort unter Maradas liegenden Kaiserlichen mehrmals Kraut verlangt hatten, die Bürger mit den Worten, sie könnten ihnen kein Kraut malen, ihnen dasselbe verweigert hatten, und man nachher ihre große Armuth, welche nicht einmal ein so gewöhnliches und wohlfeiles Gewächs habe herbeischaffen können, damit bezeichnen wollte.

scheinung stets der Stadt ein Unglück andeute, so soll auch in Camenz zuweilen ein Franciscanermönch zu sehen sein, der sogar einmal die Buchstaben C. M. P. an das Klosterthor angeschrieben habe, die man, da bald darauf 1680 die Pest erfolgte, als: Camitia Misere Peribit (d. h. Kamenz wird elendiglich zu Grunde gehen) deutete.

Viele halten ihn für den Erfinder des Schießpulvers Berthold Schwarz, dessen angeblicher Grabstein in der St. Annenkirche zu Camenz eine Kanone ziert, und dessen Standbild an der Hausecke der Budissiner Gasse Nr. 91 angeblich zu sehen gewesen sein soll. Dies ist aber unmöglich, denn jene Grabstätte ist die eines Büchsenmeisters, Max Gottmann, der im Jahr 1508 hier verstarb, und jenes Standbild bezeichnet, daß der Besitzer dieses Hauses einst ein gewisser Hans Wagner († 1503) gewesen sei. Daher muß jener Mönch wohl der unruhige Geist eines der letzten Mönche des aufgehobenen Franciscanerklosters zu Camenz, Matthäus Rudolph sein, der, nachdem er zu Leipzig und Paris besonders Magie und Alchimie studirt, von seiner engen Zelle im Kloster St. Anna in Camenz, wo er weit und breit Besuche von Armen und Reichen empfing, aus durch Formeln und Wundersprüche, aber auch mit Wurzeln, Steinen, Kräutern und Pflastern heilte. Man suchte ihn jedoch nur in der Noth auf, denn es ging von ihm das Gerücht, er habe sich dem Teufel verschrieben, und dieser leiste ihm bei allen Heilungen getreuen Beistand. Am Sonnabend vor Lätare 1564 kehrte er aus Böhmen von einem Krankenbesuche zurück, da erhob sich auf einmal bei vorher ganz heiterem Himmel ein furchtbares Gewitter, und in diesem kam der Mönch mitten auf der Straße um: angeblich hatte ihn der Teufel geholt. Den Tag nach seinem Tode kamen aus Camenz seine drei noch übrigen Ordensbrüder und holten seine Leiche in aller Stille auf einem Düngerwagen ab.

723) Das kleine graue Männchen bei Camenz.

Nach Gräve S. 46.

Auf dem südöstlich von der Stadt Camenz befindlichen Reichardsberge soll eine mit Gold und Silber angefüllte Braupfanne vergraben sein, die von einem graugekleideten kleinen Kobold gehütet wird, der diejenigen, welche ihm in den Weg kommen, verhöhnt und verspottet. Geht man jedoch mit dem Ausschlage der 11. Mitternachtsstunde in der Johannisnacht dorthin, so erblickt man zuerst ein blaues Flämmchen, welches sich aus der Erde erhebt, und nach und nach die Gestalt eines Männchens annimmt, das einen großen Schlüssel in der rechten Hand hält. Diesem

hat man sich zu nähern und ihm durch Zeichen anzudeuten, daß man den Schlüssel zu haben wünscht; dann wird das Männchen auf einmal verschwinden, und man wird den Schlüssel in der Hand haben. Nun wird sich auf einmal die östliche Seite des Berges öffnen, und man wird eine Thüre erblicken; hat man diese mit dem Schlüssel geöffnet, so gewahrt man die Braupfanne, allein man darf sich nichts von den darin befindlichen Kostbarkeiten aneignen, sondern nachdem man etwas, gleichviel was hineingeworfen, geht man rückwärts den Schlüssel in der Hand den Berg hinab, ohne sich von den erscheinenden Spukgeistern schrecken zu lassen. Zwar wird nun die Thüre wieder verschwinden, allein wenn man drei Tage nachher an dem Flecke, wo sie gewesen, abermals nachgräbt, öffnet sie sich wieder mit dem bewußten Schlüssel, und nun kann man sich ihren Inhalt aneignen.

---

724) Die drei Kreuze zu Camenz.

Nach Gräve S. 103.

Vor dem Königsbrücker Thore zu Camenz sieht man in der Gegend des Thurmes der St. Jodocikirche drei Kreuze. Diese sollen an einen hier begangenen dreifachen Mord erinnern. Ein wohlhabendes Bauermädchen aus Lückersdorf hatte nämlich einem Schmiedegesellen aus Brauna ihre Hand versprochen, allein sie änderte ihre Gesinnung und schenkte dieselbe einem Gärtner aus Liebenau. Der verschmähte Geliebte sann auf Rache, und da er dieselbe nicht eher ausüben konnte, versteckte er sich an ihrem Trauungstage in dem Gäßchen bei der Kirche, und als nun das junge Brautpaar nach der Trauung zusammen nach Liebenau gehen wollte, stürzte er hervor und erstach erst seine frühere Geliebte, dann deren jungen Gatten und zuletzt sich selbst. Die drei Kreuze sollen den Platz, wo der Mord geschehen, und wo alle drei begraben liegen, bezeichnen.

---

725) Der Brunnen zu Camenz.

Nach Gräve S. 122.

Auf dem Camenzer Marktplatz befindet sich ein Brunnen, der die Form eines Galgens hat. Derselbe soll auf Kosten des dasigen Bürgermeisters Andreas Günther (gest. 1570) gebaut worden sein, der damit die ihm eines schweren Vergehens wegen zuerkannte Todesstrafe abgekauft haben soll.

---

726) Der Eichenbaum zu Camenz.

Nach Gräve S. 161.

Am Eckhause des Marktes zu Camenz, welches sonst das Hirsehaus hieß und mit IA. bezeichnet war, bildete ein in Stein gehauener Eichbaum, welcher derbe Knollen hatte, und sich oben zu mit einem Kranze, in welchem sich zwei übers Kreuz gelegte vergoldete Schlüssel befanden, die Einfassung der Hausthüre. Um den Kranz standen in altväterschen Characteren die Worte JOST KOENICK W. R. 1501I. d. h. Justus König war Rector 1511, und sollte dieses anzeigen, daß sich hier einst die Schule befand, ehe sie in's Kloster verlegt ward.

727) Das Kreuz am Elstraer Wege bei Camenz.

Nach Gräve S. 162.

Wenn man vor dem Budissiner Thore zu Camenz den nächsten nach Elstra führenden Weg einschlägt, so erblickt man unfern des Elstraflusses ein stehendes Kreuz, auf dem eine Armbrust eingehauen ist. Man erzählt, daß vor 1658 an diesem Orte die Bogenschützen ihre Uebungen hielten, und einst an dieser Stelle ein solcher aus Unvorsichtigkeit erschossen ward, woran dieses Wahrzeichen erinnern soll.

728) Der einsame Stein bei Camenz.

Nach Gräve S. 195.

Geht man aus dem Pulsnitzer Thore zu Camenz nach dem Dorfe Lückersdorf, so findet man unfern der sogenannten rothen Mühle einen halb in der Erde versunkenen Stein von Kreuzesform, der einsame Stein genannt, an dem man ehedem die Jahrzahl 1390 wahrgenommen haben will. Derselbe soll angeblich daran erinnern, daß an dieser Stelle in jenem Jahre ein Bauer, der ein heimlicher Heide gewesen, plötzlich bei völlig heiterem Himmel vom Blitz erschlagen und daselbst auch begraben worden ist.

729) Die Gründung des Klosters Marienstern.

Dlugoss. Hist. Polon. I. 193. Frenzel bei Hoffmann. Scr. Lus. T. II. p 50. Sintenis, Oberlausitz Bd. I. S. 57. sq. Carpzov's Ehrentempel, Bd. I. S. 329. sq. Grosser, Laus. Merkw. Bd. II. S. 12. III. S. 32. Gräve S. 163. Köhler a. a. O. S. 126. Poetisch aufg. b. Otto's Nachlaß. Lpz. 1827. S. 306. u. Lausitz. Mag. 1832. S. 217 u. v. Burkhard Gedichte. 1843. S. 198. und Segnitz, Bd. I. S. 188.

Das Kloster Marienstern soll von drei Herren von Camenz, Witigo, Burchard und Bernhard erbaut und reichlich begabt worden sein, und die

Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg haben diese Schenkung 1264 zu Guben verbrieft. Der eigentliche Grund der Erbauung soll aber folgender gewesen sein: Einst jagte Bernhard von Camenz in den dichten Forsten, welche sich in der Nähe der Dörfer Panschwitz und Kukau befinden. Da traf er auf einen gewaltigen Eber, den er mit seinem Jagdspieße zwar verwundete, aber doch nur so, daß es dem geängstigten Thiere gelang, sich in das Dickicht zu flüchten. Von Jagdlust ergriffen, eilte der Ritter ihm nach, allein er ließ sich zu weit von seinem Eifer fortreißen, und auf einmal sah er sich in einer ihm völlig unbekannten Gegend mit sumpfigem und moorigem Boden. Zum Unglück brach auch der Abend herein, ein furchtbarer Regenguß stürzte vom Himmel, und der Graf, welcher keinen Ausweg wußte, versank mit seinem Rosse immer tiefer in den Morast. Er durchwachte, von der furchtbarsten Angst gefoltert, die ganze Nacht, und als nun das erste Morgenroth durch die Gipfel der hohen Bäume drang, da gelobte er der heiligen Jungfrau, wenn sie ihn vom Hungertode in dieser Einöde retten wolle, ein Kloster in dieser Wildniß zu erbauen. Da schien es ihm plötzlich, als schwebe die Jungfrau hoch über dem Morgenstern in himmlischem Lichte über ihn, noch einmal spornte er sein mattes Roß zum letzten Rettungsversuche, und siehe, auf einmal ward der Boden fest wie Stein, und so trug ihn sein Roß unbeschädigt auf's feste Land. Er vergaß aber sein Gelübde nicht, ließ den Morast austrocknen, das Holz ausroden, und legte im Jahre 1264 den Grund zu dem Nonnenkloster, welches er 1284 glücklich vollendete, und zur Erinnerung an seine Rettung Marien- oder Morgenstern nannte. Er selbst aber starb als der 27ste Bischof von Meißen am 12. October 1321. *)

730) Das Kreuz bei Schwosdorf.

Nach Gräve S. 192.

Wenn man von Camenz nach Königsbrück geht, erblickt man hinter dem Dorfe Schwosdorf auf einer kleinen Anhöhe ein steinernes Kreuz mit einem darauf eingehauenen Husarensäbel und der Jahreszahl 1745. Dies soll den Fleck bezeichnen, wo im genannten Jahre ein mit 2 Kameraden von seinem Regimente entlaufener Husar, nachdem es nur letzterem gelungen war, zu entkommen, hier an einem Schnellgalgen aufgehängt ward.

*) Ziemlich ähnlich ist die Geschichte von dem Ursprunge des schlesischen Klosters Trebnitz. S. Gödsche, Schles. Legendenschatz. Meißen 1839. 8. S. 60.

731) Die verbannten Bauernburschen.

Gräve im N. Laus. Mag. 1838. S. 132. u. in s. Sagen S. 75.

Auf dem von Camenz nach Gersdorf über das Dorf Gölenau hinführenden Wege kommt man an einen kleinen Busch und dann links zu einem kleinen Teiche. Man nennt diese Gegend das Gölenauer Weidig, doch wird dieselbe von Jedermann gemieden. Man will hier öfters ein Aechzen und Seufzen, Zischen, Schnarren und Pfeifen vernehmen, kreischende Stimmen aus dem Röhrigt hören, und blaue Flämmchen aus dem Wasser aufsteigen sehen, in der Luft und im Wasserspiegel greuliche Gestalten erblicken, und zuweilen sollen Spukgeister den Vorübergehenden aufhocken. Angeblich sollen dieses die Geister einer Rotte wüster Gesellen sein, welche im Jahre 1537 am Vorabende des Christtages von Neukirch, ihrer Heimath, nach Pulsnitz gezogen waren, und sich dort einen tüchtigen Rausch geholt hatten. Auf dem Rückwege kamen sie, durch das inmittelst begonnene Schneegestöber geblendet, von dem ihnen sonst wohlbekannten Pfade ab, unwirsch darüber begannen sie gräßlich zu schimpfen und zu lästern, und als ihnen ein von Gersdorf mit seinem Sakristan zurückkehrender Mönch entgegentrat und sie ernst abmahnte, verschlossen sie ihm höhnend den Mund mit Schneeballen. Da entbrannte der heilige Mann in gerechtem Zorn und bannte die Gottlosen in jenen Teich, wo sie bis heute noch ihr Wesen treiben.

732) Der Frosch bei Nebelschütz.

Gräve im N. Laus. Mag. 1838. S. 137. u. in s. Sagen S. 79.

Wenn man von Milkwitz über Nebelschütz nach Camenz geht, erblickt man nicht weit von erstgedachtem Orte in einer mit Laubholz bewachsenen Vertiefung einen über 8 Ellen hohen Granitsteinblock in Froschgestalt. Von diesem erzählt man, es habe einst kurz nach der Einführung des Christenthums hier in dieser Gegend ein heidnischer Zauberer gehaust, der ein arger Feind der neuen Lehre gewesen. Einst ward in stürmischer Novembernacht an seine Hütte geklopft und mit den Worten: Gelobt sei Jesus Christ! um Nachtherberge gebeten. Darüber erboste sich der Heide dermaßen, daß er hinausstürzte und den vor der Thüre stehenden Fremden mit Stockschlägen wegtrieb. Dieser aber antwortete: ich gehe mit Gott, Du aber sollst als ein Zeichen der Unwirthlichkeit immer hier bleiben. Damit berührte er ihn mit seinem Stabe und gab ihm diese steinerne Gestalt, die er noch heute trägt.

733) Das Silbergeschenk.

Nach Gräve S. 114. sq.

Im Jahre 1600 am Tage St. Peter und Paul ward ein armes Mädchen aus Brauna von ihren Aeltern ausgeschickt, um Holz zur Feuerung zusammenzulesen. Es war eine grimmige Kälte, und das Mädchen sputete sich gewaltig, wieder nach Hause zu kommen. Mit einer schweren Last beladen trat sie den Heimweg an, allein es erhob sich auf einmal so ein gewaltiges Schneegestöber, daß sie keinen Schritt vor sich sehen konnte. Dadurch kam sie aber von ihrem Wege ab, allein als sie von dem rechts auf dem Wege von Camenz nach Schwosdorf liegenden Berge ein Licht schimmern sah, ging sie drauf los, und hier trat ihr ein kleines Männchen in den Weg, welches sie fragte, was sie da trage und wo sie hin wolle. Auf ihre Klagen wegen ihrer Armuth antwortete er damit, daß er ihr befahl, ihm zu folgen, vorher aber ihren Korb leer zu machen. Sie kletterte ihm nun den Berg hinauf nach, und als sie oben angekommen war, sah sie wie aus einer Oeffnung des darauf liegenden gegen 5 Ellen hohen Steinklumpen bei einem hellen Feuer eine Menge Silbermünzen heraussprangen. Hier schüttete ihr das Männchen selbst ihren Korb aus, und befahl ihr, denselben mit dem Silber anzufüllen, und als sie sich anfangs weigerte, weil sie das Männchen für einen bösen Geist hielt, füllte es selbst ihren Korb mit den Silberstücken, half ihr denselben auf den Rücken, und brachte sie bis an das Haus ihrer Aeltern. Als sie nun im Dorfe von ihrem gehabten Glücksfalle erzählte, da zogen die Bauern in Masse hinaus, um ebenfalls nachzugraben, allein keiner fand etwas, und so hörte das Wallfahren der Habsüchtigen dahin bald wieder auf.

734) Die Luchsenburg.

Winter in d. Const. Zeit. 1854. Nr. 207, nach Gräve S. 142. sq.

Nicht weit von dem Landstädtchen Elstra befindet sich der sogenannte Hochstein, und auf diesem ein verrufener, mit Steinen und mit Nadelholz bewachsener freier Platz, den Jedermann ängstlich meidet, und den man die Luchsenburg nennt. Der Name soll daher rühren, daß der Teufel, der in dieser Gegend fleißig der Jagd obzuliegen pflegte, hier einmal einen Luchs erlegte, und sich zum Andenken daran ein Schloß gebaut haben soll, dem er den Namen der Luchsenburg beilegte. Von hier aus trieb er nun täglich sein Wesen in dem umliegenden Walde, indem er mit seinem höllischen Hofstaate dem Waid-

werke oblag; die Seelen der Verdammten mußten dabei die Hunde und Treiber vorstellen, so aber Jemand vorwitzig genug war, sich zu dieser Zeit in den Forst zu wagen, der büßte seine Frechheit mit dem Tode, oder wurde wenigstens in irgend ein Thier verwandelt.

Nun lebte damals in derselben Gegend ein christlicher Ritter, genannt Hubertus, den man späterhin unter die Heiligen versetzt hat. Den verdroß dieses höllische Spiel gewaltig, und er beschloß, demselben ein Ende zu machen. Da er nun selbst ein gar eifriger Nimrod war, und daher alle Jagdstücklein wohl kannte, so machte er sich denn einmal am Tage Egydi, nachdem er sich durch Fasten und Beten gestärkt und mit Weihwasser besprengt hatte, auf den Weg, und als er die höllische Jagd von weitem heranlärmen hörte, lehnte er sich an einen alten Baum, sprach den Jagdsegen und machte seinen andern Hocuspocus. Von diesem Augenblicke an war es mit dem Jagdvergnügen der teuflischen Waidgesellen aus, kein Hund stellte mehr einen Edelhirsch oder packte ein Wildschwein, der beste Finder verlor die Spur, und wenn ja ein Stück Wild einem der Jäger in den Schuß kam, prallten die Pfeile und der Jagdspieß von dessen Haut ab, als wären dieselben mit Stahl gepanzert. Zwar tobte und lästerte Beelzebub gewaltig über das angebliche Ungeschick seiner Leute und Hunde, allein als er selbst einen stolzen Zwanzigender, der ihm in den Weg kam, und auf den er seinen sonst nie fehlenden Pfeil abschoß, sich unversehrt umdrehen und ihm gleichsam spottend den Rücken wenden sah, da sah er wohl, daß er einen mächtigern Gegner hatte, der ihm einen Waidmann gesetzt, den er mit allen seinen Teufelskünsten nicht bewältigen konnte. Er gab also die Jagd auf, schickte sein Gefolge zur Hölle und zertrümmerte wüthend sein schönes Jagdschloß, daß die Steine nach allen Ecken flogen. Seit dieser Zeit hat sich der höllische Jäger niemals wieder in dieser Gegend blicken lassen, allein zur Erinnerung an die That des heiligen Hubertus wird allemal die Jagd am Tage Egydi eröffnet.

---

735) Der Pelzmann zu Schmölln.

S. Winter in d. Constit. Z. 1854. Nr. 219 nach Gräve S. 125. sq.

Wir haben schon oben (Nr. 157) eines Pagen Churfürst Johann Georgs III. von Sachsen, Karl Heinrichs von Grünau gedacht, der dem sogenannten Pagenbette auf dem Königstein den Namen gab. Dieser Mann hatte sich nach dem Tode seines Herrn (1691) nach Schmölln bei Bischoffswerda zurückgezogen und lebte hier, nicht wie es andere Edel-

leute seiner Zeit zu thun pflegten und sein früheres Treiben als Page es wohl hätte erwarten lassen, der Jagd, dem Trunke und Spiele, sondern den Wissenschaften. Er beschäftigte sich eifrig mit Physik und Naturgeschichte, und brachte in seinem Schlosse ein förmliches Kabinet von ausgestopften merkwürdigen Thieren, mathematischen Instrumenten, getrockneten Pflanzen und alten Büchern zusammen. So konnte es nicht fehlen, daß, da er vorzüglich allen Umgang mit seinen Nachbarn mied, er in den Ruf eines Zauberers und Hexenmeisters gerieth. Wie er gelebt hatte, starb er; zwar wußte Niemand etwas Unrechtes von ihm, allein sein Andenken umgab fortan ein geheimnißvoller Nimbus, vorzüglich als bei der Aufnahme seiner Hinterlassenschaft durch die Obrigkeit gerade um die zwölfte Mittagsstunde, während einer der Gegenwärtigen in einem alten bestaubten, mit Schlössern versehenen Buche blätterte, plötzlich ein Schwarm Dohlen, Krähen, Elstern und anderer Vögel auf einmal im Hofe und an den Fenstern erschienen, die, als jener das Buch in den Kamin geworfen, daß es mit lautem Knall zersprang, und zum Ueberfluß noch einige an den Wänden aufgehangene Gewehre herabstürzten, mit lautem Krächzen davon flogen. Seit dieser Zeit erzählt man, soll der muntere Jagdpage in einen Pelz gehüllt, ganz wie er es in seinem Alter zu thun pflegte, im Dorfe um die Weihnachtszeit herumwandeln, an die Thüren klopfen, und wenn sich etwas Wichtiges in der Familie des Gutsbesitzers ereignen oder dem Dorfe ein Unglück drohen soll, dasselbe anzeigen. Sagt man also: der Pelzmann hat sich gezeigt, geht um, so ist auf einmal Alles in Angst und Sorge über die Dinge, die da kommen sollen.

736) Das Holzweibchen zu Thiemendorf.

Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 49.

In dem Gebirge bei Thiemendorf lebte ehedem das Geschlecht der Holzweibchen, klein von Gestalt und mit goldfarbigem langen Haar. Dann und wann erschienen sie den Hirten, die am Saume des Waldes ihre Heerden hüteten. Einmal ist ein solches Weibchen gegen den Herbst zu einem Bauer gekommen, und hat den Winter über bei ihm gewohnt. Als jedoch der Frühling kam, der die Vögel wieder in's Land lockt und das Gras und die Blumen hervorsprießen heißt aus der schwarzen Erde, da ist ein anderes Weibchen am Fenster der Hütte erschienen und hat gerufen: Deutoseu! Auf dieses Wort ist das Holzweibchen in der Hütte seiner Schwester draußen gefolgt, und man hat beide seitdem nie wieder gesehen.

737) Der Heidut bei Pulsnitz.

Nach Gräve S. 120. sq.

Auf dem sogenannten Eierberge, unfern des Landstädtchens Pulsnitz, befand sich vor nicht gar zu langer Zeit eine hohe Fichte, aus welcher zu manchen Zeiten des Nachts ein tutendes Geheul ertönte, von dem man sagte: der Heidut läßt sich hören. Nun war aber gedachter Heidut — sein wirklicher Name ist im Strome der Zeit verloren gegangen — ein gar frommer und gottseliger Mann zu Pulsnitz, der den Armen viel zu Gute that, und die Kirche und ihre Diener reichlich bedachte. Darum that der Herr auch große Wunder an ihm, dergestalt, daß er seinen Hut, Degen, Wamms, Gürtel, Stiefel und Sporen an Sonnenstäubchen aufhängen konnte, an denen sie auch wie an einem Nagel fest haften blieben. Da sann der Teufel, dem ein so frommer und bei Gott wohl angesehener Mann ein Greuel war, darauf, wie er ihn zu Schanden machen könne. Einst war Letzterer in der Kirche, da sah er, wie während der Predigt der Teufel allen sterblichen Augen unsichtbar die Sünden der im Gotteshause befindlichen Andächtigen auf eine Bockshaut notirte, da dieselbe aber nicht zureichte, sie mit seiner Kralle und Füßen auszudehnen suchte, und bei diesem Bemühen aus dem Gleichgewicht kam, und sich unsanft niedersetzte. Dies kam dem frommen Manne so lächerlich vor, daß er laut auflachte und dadurch die Predigt störte. *) Als er nun nach Hause kam, wollte er seine Kleider wie gewöhnlich an den Sonnenstäubchen aufhängen, allein dies ging nicht mehr, und vor Aerger fing er an gräßlich zu schimpfen und zu fluchen. Damit fiel er aber in die Hände des Teufels, denn ein so frommer Verehrer der Kirche und der Heiligen er bisher gewesen war, ein so frecher Gottesleugner ward er nun, sein täglicher Aufenthalt war im Wirthshause, wo er die Zeit mit Saufen und Schlemmen hinbrachte, die er nicht mit seinen wilden Gesellen auf der Jagd todtschlug, ja am eifrigsten trieb er es während des Gottesdienstes. So saß er auch einst im Kreise seiner Zechbrüder, da traf ihn der Schlag, oder der Teufel drehte ihm den Hals um, und von nun an irrte sein Geist des Nachts über Berg und Thal, durch Wälder und Fluren unstät umher, bis ihn ein Mönch in jene Fichte bannte. Auf dem Pulsnitzer Stadtkeller befindet sich ein an Ketten hängendes mit Hirschgeweihen eingefaßtes hölzernes Brustbild mit langem schwarzen Barte, gewöhnlich der alte Schlieben oder der wilde Mann genannt —

*) Diese Sage ist oben Nr. 675 S. 512 sq. schon von dem wilden Jäger erzählt.

nach Andern wäre aber dieser Schlieben ein Wohlthäter der Pulsnitzer gewesen —, welches den Heidut vorstellen soll.

738) Das Militairgespenst.

Nach Gräve S. 177.

Im Jahr 1738 kam der Hofnarr August des Starken, Schmiedel, durch Budissin, und als er durch die Korngasse fuhr, sah er den dort in Garnison liegenden Obersten von Schmiskal aus seinem Fenster des Hauses Nr. 262 herausgucken. Er sah hinauf und sprach lachend und mit dem Finger drohend: Nun warte nur! Dich werden sie auch bald beim Schlagfittich nehmen! Dies griff den abergläubischen, und allerdings mancher Schuld bewußten Mann so an's Herz, daß er selbst durch einen Schuß wenige Tage nachher seinem Leben ein Ende machte. Seit dieser Zeit wird jedesmal jährlich in der Nacht, wo er sich das Leben genommen hat, erst ein greulicher Lärm in dem gedachten Hause gehört, bis im letzten Viertel der zwölften Stunde der unglückliche Oberst in dem militairischen Costüm seiner Zeit erscheint, über den Saal des Hauses schreitet und dann verschwindet.

739) Das Weihnachtsgeschenk.

Winter in d. Const. Z. 1853. Nr. 298. Nach Gräve S. 184.

Wenn man von Budissin nach Görlitz geht, erblickt man ohnweit des Pfarrdorfes Krischa linker Hand einen mit Nadel- und Laubholz bepflanzten Platz, auf dem vor ohngefähr 100 Jahren noch eine Betsäule stand, die eine nicht mehr lesbare Inschrift trug. Der Ursprung derselben wird aber also erzählt. Es soll einst am heiligen Christabend ein armer Bürger aus Budissin nach Görlitz gegangen sein, um dort einiges Geld für von ihm dorthin gelieferte Arbeit zu holen. Allein wie ward ihm, als er dasselbe nicht erhielt, und dadurch seine Hoffnung, für seine sechs kleinen Kinder einige Christstollen zu kaufen, in den Born fiel. Traurig und mit banger Sorge vor dem kommenden Winter kehrte er in später Abendstunde in seine Vaterstadt zurück, da sah er, daß das rechts bei Krischa liegende Gebüsch mit einer Unzahl heller Lichter erleuchtet war. Er begriff allerdings nicht, was dies sein könne, allein er faßte sich ein Herz und ging muthig auf das Gebüsch los, um zu sehen, was die Lichter zu bedeuten hätten. Da trat ihm am Eingange desselben ein kleines kaum vier Spannen hohes Mäpnchen entgegen, grüßte ihn und rief ihm zu, er möge nur näher kommen, es sei ihm heute eine große Freude bescheert.

Der arme Mann ließ sich dies auch nicht zweimal sagen, er trat unter die Bäume, und sah die kleinen Fichten ganz wie die Lichterbäume in der Stadt mit Aepfeln, Nüssen, Mandeln, Zuckerwerk und Honigkuchen behangen. Das Männchen lud ihn nun ein, sich davon so viel zu nehmen, als er wolle, um seinen Leuten zu Hause eine Weihnachtsfreude zu bereiten, und so füllte er sich denn den Sack, den er zum Tragen der Stollen bestimmt gehabt hatte, mit diesen wunderlichen Weihnachtsgaben an und machte sich auf den Weg nach seiner Heimath, nachdem er noch ausdrücklich die Lichter an den Bäumen hatte auslöschen sehen. Je näher er aber der Stadt kam, desto schwerer ward sein Sack, und kaum vermochte er sein Haus zu erreichen, doch hütete er sich wohl, etwas aus jenem wegzuschütten, um sich seine Bürde zu erleichtern. An der Thüre kamen ihm schon seine Kleinen entgegen, welche lange schon auf ihn gelauert hatten, weil sie wußten, daß er ihnen einen heiligen Christ hatte mitbringen wollen, schnell warf er nun den Sack von den müden Schultern, allein wie ward ihm, als beim Oeffnen, statt der Aepfel, Nüsse rc., die er darin zu finden gedachte, eine Masse alter Goldmünzen herauskollerten. Damit war aber aller ihrer Noth ein Ende gemacht, nun konnte er seinen Kindern nicht blos Christstollen, sondern überhaupt Alles kaufen, was sich sein Herz wünschte. Er wendete aber das Geschenk des kleinen Männchens wohl an, er errichtete zur Erinnerung an jene himmlische Weihnachtsbescheerung an jener Stelle eine Betsäule, trieb sein Handwerk — er war ein Strumpfwirker — dermaßen in's Große, daß dasselbe überhaupt in seiner Vaterstadt gehörig in Schwung kam, und ward der Ahnherr einer der angesehensten und wohlhabendsten Familien der Stadt.

---

740) Das Bergmännlein auf dem Hochwalde.

Nach Gräve S. 130. sq. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 208.

Auf dem Hochwalde, welcher bekanntlich eine der schönsten Aussichten vom Oybin gewährt, und in dessen Boden sich nach den Sagen der Wahlen kostbare Edelsteine befinden sollen, geht zu Zeiten, meist am heiligen Abend des Weihnachts-, Oster-, Johannis- und Michaelisfestes ein kleines, aschfarbig anzusehendes Männchen herum, das lange weiße Bart- und Kopfhaare hat, einen schwarzen, rothverbrämten, mit einem gelben Gürtel umgürteten Talar, auf dem Haupte eine spitze trichterförmige Mütze von smaragdgrüner Farbe trägt, und in der Linken ein Rauchfaß, in der Rechten aber einen bunten Stab hält. Dieses Männchen zeigt dem, der das Glück hat, ihm in den Weg zu kommen, nicht blos Gold, Silber und Edelsteine, sondern vorzüglich auch wohlthätige Heilkräuter.

Einst lebte zu Olbersdorf ein gewisser Jacob Sahrer, den Einige den frommen Jacob, Andere den hinkenden Boten nannten, weil er seit der Schlacht auf dem weißen Berge an einer Kugel laborirte, die ihm als kaiserlicher Reitersmann das Knie zerschmettert hatte, und ihn zum ewigen Hinken verurtheilte. Er war im ganzen Dorfe beliebt, und besonders wegen seiner frommen Gesinnung — etwas Seltenes bei einem alten

Soldaten — hochgeachtet, und so gab ihm Jeder gern etwas zu verdienen, wenn er die von ihm gesuchten Kräuter ausbot, oder sich zum Botschaftgehen erbot. Einst begegnet er in der Michaelisnacht dem Bergmännlein, das ihm ein Zeichen machte, er möge ihm nur getrost folgen, und so führte ihn dasselbe die Kreuz und die Quere durch den Wald, bis es endlich an einem kleinen Hügel stehen blieb, räucherte, mit seinem Stabe nach allen Himmelsgegenden hinwieß, und dann den Boden damit berührte, worauf sich auf einmal aus dem Hügel ein förmlicher Springbrunnen von Gold, Silber und Edelsteinen ergoß, und als er eine Weile gesprudelt hatte, wieder versiegte. Nachdem das Bergmännchen ihm die Erlaubniß zugewinkt hatte, sich des Silber- und Goldsegens zu bemächtigen, und derselbe in Ermangelung eines Sackes dasselbe in seinen Mantel gepackt hatte, gab jenes ihm noch ein in schwarzen Sammet gebundenes Buch, winkte ihm, sich zu entfernen und verschwand selbst. In dem Buche aber, welches von den geheimen Kräften der Kräuter und Wurzeln handelte, lag ein Zettel, auf welchem in lateinischer Sprache dem nunmehrigen Besitzer eingeschärft ward, sich seines Fundes weise zu bedienen, und der Armen und Kranken eingedenk zu sein. Dies that denn aber der brave Invalid nach Kräften, er heilte mit Hülfe seines Buches eine Unzahl Kranke, wendete seinen Reichthum zur Unterstützung der Armen und Schwachen an, und als er zu Ende des 17. Jahrhunderts starb, hatte er sein ganzes Eigenthum der Kirche und frommen Stiftungen vermacht. Jenes Bergmännchen selbst soll aber der Geist eines frommen Mannes aus den Zeiten des Mittelalters sein, der an der böhmischen Grenze ebenfalls als ein ausgezeichneter Kräuterkenner und Naturarzt vom Volke vielfach geehrt und gesucht ward, eines Tages aber, von einer Reise aus dem benachbarten Böhmen zurückgekehrt auf jenem Hügel, dem jetzt noch sein Schatten entsteigt, von gottlosen Menschen, die wahrscheinlich große Reichthümer bei ihm zu finden gedacht hatten, da man ihm auch tiefe Kenntniß der in der Erde ruhenden Metalle und Edelsteine zuschrieb, erschlagen, und dann ebendaselbst von Landleuten aus der Nachbarschaft begraben worden sein soll.

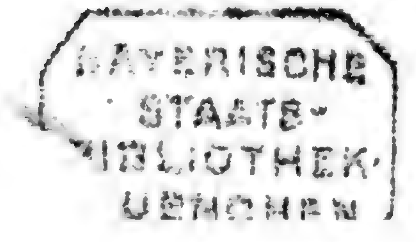
741) Der Krystallsarg im Kottmarberge.

Winter in d. Const. Z. 1853. Nr. 302. nach Gräve S. 204. sq.

In dem Kottmarwalde bei Kottmarsdorf unweit Löbau findet sich gegen Morgen zu im Felsen ein nischenartiger Einbug, der ehemals eine Thüre gewesen sein soll, die in ein im Felsen befindliches Gewölbe geführt habe, und sich nach der Sage auch jetzt noch zuweilen öffne. Es soll nämlich einst (im 101. Jhdt.) in dieser Gegend ein Graf ein Schloß besessen haben, dem der Herr nur ein einziges, aber wunderschönes Töchterlein geschenkt hatte. Leider waren aber ihre Aeltern noch wie die Böhmen überhaupt dem blinden Heidenthum ergeben, nur jene Jungfrau war einst von einem durchziehenden Pilger im Christenglauben unterrichtet worden, und der milde Strahl des bessern Lichts hatte ihr Herz so erwärmt, daß sie

selbst ihren Aeltern erklärte, sie werde sich niemals vermählen, sondern nach ihrem einstigen Absterben gen Rom pilgern, sich dort taufen lassen, und ihr Leben dem Himmel weihen. Ihren Aeltern blieb nichts übrig, als sich dem Willen ihrer geliebten Tochter zu fügen, sie wiesen daher alle, die um deren Hand anhielten, von sich, nur Einer, ein vornehmer böhmischer Herr, der aber ein arger Zauberer war, sann auf Rache, wie er das Mägdlein in seine Hände bekommen möge. Nun hatte aber Wiarda — so war ihr Name — von jenem Pilgrim ein silbernes Kreuz bekommen, und war ihr von demselben gesagt worden, so lange sie dieses bei sich trage, könne sie allen Anfechtungen böser Zauberer spotten. Da begab es sich eines Tages, daß die Jungfrau vor dem Schlosse lustwandelte und zufällig das Kreuz zu Hause abgelegt hatte; auf einmal rauschte ein von zwei Greifen gezogener Wagen aus der Luft herab, in welchem jener Zauberer saß, er sprang heraus, ergriff die langersehnte Beute, und eilte mit ihr durch die Lüfte davon. Ihre armen Aeltern weinten und jammerten manches Jahr um ihr verlornes Töchterlein und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, sie jemals wieder zu sehen, da sprach einmal ein fremder Pilger in ihrem Schlosse ein, und gab sich als den frommen Bruder zu erkennen, der ihre Tochter einst im Christenglauben unterwiesen habe. Er erzählte ihnen, ihre Tochter sei von jenem böhmischen Zauberer in sein Schloß entführt worden, derselbe habe sie aber durchaus nicht zu überreden vermocht, die Seinige zu werden, im Gegentheil habe sie sich laut zum Christenthum bekannt, und sei schon seit einem Jahre selig dahingeschieden, wenn sie sie aber noch einmal sehen wollten, möchten sie nur am nächsten Vollmondabend auf den Kottmarberg gehen, wo sie sie wiederfinden würden. Als nun die betrübten Aeltern zur bestimmten Zeit auf dem Berge erschienen, da sahen sie, wie sich im Felsen ein weites Felsenthor öffnete, welches zu einem mit tausend Lampen erleuchteten Gewölbe führte; mitten in diesem stand ein krystallner Sarg *), und in diesem lag ihre Tochter, rosig und holdselig, wie sie im Leben ausgesehen hatte. Sie knieeten an ihrem Sarge nieder, und von nun an war es bis an ihren erst nach langen Jahren erfolgten Tod ihre einzige Freude, jeden Abend sich an jenem Felsenthor einzufinden, welches sich auch jedes Mal vor ihnen öffnete, und an der letzten Behausung ihrer Wiarda zu beten. Nach ihrem Willen wurden sie in demselben Gewölbe beerdigt, das sich aber ihren Särgen zum letzten Male öffnete, und sich dann jedem menschlichen Auge für immer schloß; das einzige Zeichen aber, daß ihre Körper dort ruhen, sind noch jetzt drei Flämmchen, die am Abend an jener Stelle des Felsens herumhüpfen.

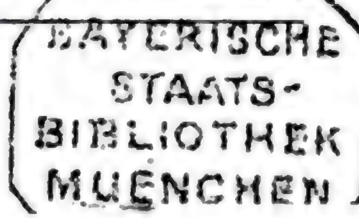
*) Knüpfte sich diese Sage, die Vieles von dem unter dem Namen Schneewittchen bekannte Kindermärchen (bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen Bd. I. Nr. 53.) hat, nicht an eine bestimmte Localität, so würde sie hier eben so gut ausgeschlossen worden sein, als die von Haupt und Schmaler, Wendische Volkslieder Bd. II. S. 259. sq. v. Peschek bei Büsching a. a. O. Bd. II. S. 17. sq. u. Haupt in d. Zeitschr. f. deutsches Alterth. Bd. I. S. 202. sq. II. S. 481. sq. 2c. mitgetheilten wendischen Märchen.


BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zusätze und Berichtigungen.

Vorr. S. IX. Z. 9 von unten ist statt: „wieder“ zu lesen: „wie der“.
S. 11 Z. 2 von oben lese man statt „I. 408“ „II. 408“.
S. 13 Z. 11 v. o. lese man für: „Hadolaga“ „Hadolava“.
S. 26 Sage 15 Z. 4 ist statt: „Als König von“ zu lesen: „Als König Karl von“.
S. 27 Sage 16 Z. 1 füge hinzu: S. Horn, Sächs. Handb. Bd. I. S. 16 Beust, hist. Auff. üb. d. sächs. Lande. Altenb. 1797. Bd. I. S. 53. A. L. J. Michelsen, Ueb. d. Ehrenstücke u. d. Rautenkrone als hist. Probleme d. Heraldik. Jena 1854. 4.
S. 33 hinter S. 22 würde die merkwürdige Legende von Friedrich des Weisen Traum von dem Hirsch mit dem goldenen Geweihe und der Fürstin am Brunnen (bei Horn, Handbibl. v. Sachsen Bd. II. S. 1—43, aus d. Dresdener Mag. I. 1. S. 18 sq. 3. S. 131) stehen müssen, wenn der Schauplatz derselben in dem heutigen Königreich Sachsen läge.
S. 39 S. 31. Dieser Traum des Churfürsten August ist hier verkürzt wiedergegeben. Er ist abgedr. b. Hasche, Dipl. Gesch. v. Dresden, Bd. V. a. S. 493 sq. Urkunde Nr. 256 und Anecd. z. sächs. Gesch. Th. II. S. 67—70. (S. a. Hilscher, Reform. Jubelpredigt 1717. S. 335). Es existirt auch noch eine andere handschr. Redaction desselben nach einer Copie des Obersten Johann Ernst von Posern, die derselbe im J. 1777, als er in der kleinen Handbibliothek der alten Churfürsten von Sachsen auf Befehl Königs Friedrich August von Sachsen des Gerechten nach einer alten Charte suchte, aus der Handbibel Churfürst August's, wo der Traum von der eigenen Hand des Churfürsten nebst der Prophezeiung des Rabbi Mardochai de Nelle v. J. 1575 (abgedr. in d. Gallerie der neuen Propheten. Zeitz 1800 S. 104 sq. und Hauber, Bibl. Mag Bd. II. S. 404 sq.) eingeschrieben stand, nahm.
S. 40 Sage 35 Z. 2 füge hinzu: Curiosa Saxon. 1733 S. 237.
" " " " 3 ist statt: „Georg II.“ zu lesen: „Georg I.“
" " " " 14 ist statt: „den 20. März 1687“ zu lesen: „den 12. Februar 1659“.
S. 44 S. 42 füge hinzu: Ein altes Volkslied, die Heiligkeitssprechung Bischoff Benno's enth. s. b. Soltau, Deutsche Volkslieder S. 285 sq.
S. 47 Nr. ι füge hinzu: „S. Hasche, diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. I. S. 357. Mencken Scr. T. II. p. 1874“.
S. 48 Sage 48 füge hinzu: Eine Menge Beispiele von Blutzeichen s. b. Lehmann, Erzgeb. Schauplatz S. 851 sq.
S. 52 Sage 55 füge hinzu: Ueber diese Weidenrosen s. Kamprad, Leisnig. Chronik S. 596. Dresd. Mag. Bd. I. S. 300.
S. 55 Sage 59. Die Geschichte mit dem Veilchen, die in Meißen schon Philipp Hainhofer im 16. Jhdt. hörte (s. Hormayr Taschenb. 1838. S. 256) wird umgekehrt erzählt und ist dramatisch behandelt in dem Nithardspiel bei Keller, Fastnachtspiele Bd. I. S. 411 sq. und von Hans Sachs, Fastnachtsspiele Bd. IV. Th. III.

S. 64 Sage 74. Diese Sage erzählt auch Winter in der Const. Ztg. 1852 31. October S. 1043 sq.
S. 77 Sage 94. Anders erzählt diese Sage Fiedler, Mügelnsche Chronik S. 25. Aehnlich war der heilige See zu Mockritz bei Dresden, der jetzige Mühlteich, den die slavischen Priester ebenfalls zu Orakeln benutzten. Ein ähnliches Wunder erzählt übrigens schon Aristoteles (Mirab. Auscult. p. 541) von dem Bacchustempel im Lande der Bisalten.
S. 85 Sage 114 ist auch von Winter in der Const. Zeit. 1854 Nr. 3 sq. erzählt.
S. 91 Z. 20. Die Sage von dem grauen Mönch steht schon im Vielförmigen Hietzelmann S. 29.
S. 94 Z. 3 v. o. füge hinzu: jener Grabstein befindet sich noch jetzt auf dem Kirchhofe zu Neustadt Dresden (s. Winter in d. Const. Z. 1852. 13. Oct. S. 950).
S. 103 Z. 15 v. u. streiche „Folgendes".
S. 122 Sage 156 füge hinzu: Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 523 erzählt diese Sage weitläufiger.
S. 123. Zu Sage 157 würde als Anmerkung zu setzen sein: Als Wahrzeichen der Festung Königstein hielt man sonst (nach Schramm, Hist. Europ. Reiselexicon S. 758 § 21) eine mit violettblauem Leder bekleidete hölzerne Puppe eines Cölestinermönchs, dessen unterer Theil wie ein Beutel auf- und zugezogen werden konnte. Die Abbildung davon steht bei D. Brückmann, Epist. Itiner. XLIX. S. 13.
S. 141 Sage 186 füge hinzu: Ueb. Künzelmann s. Petzholdt, der Plauische Grund S. 42 sq.
S. 192 Z. 6 v. u. lese man: „Wie die newe Capell zu der schonen Maria",
S. 195 Sage 250. Eine ähnliche Sage von einem Kornwucherer aus Pöthen bei Halberstadt erzählt Knauth, Chronik des Klosters Zelle, Bd. VII. S. 285.
S. 207 Sage 270. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. XII. S. 150 bringt dieses Bild des Todes mit der Sage vom Gevatter Tod in Verbindung.
S. 269 zu Sage 374: Moser bei Pönicke, Album d. Ritterg. Sachsens. H. XI. S. 30 erzählt nach der im Kirchenbuche zu Pomsen durch M. Steinhäußer niedergelegten Erzählung dieser Begebenheit, jene Erscheinung der Zwerghochzeit habe im J. 1685 Statt gefunden, während Johann Christoph II. von Ponickau Besitzer des Schlosses gewesen sei; die Geschenke hätten aus zwei Brödchen und einem Goldreif bestanden, und seien zusammen in den Schloßthurm eingemauert worden, dort aber im J. 1726 mit diesem durch einen Blitzstrahl in Flammen aufgegangen und seitdem sei der Wohlstand der Familie so zurückgegangen, daß diese 1782 das Rittergut, nachdem es fast 250 Jahre lang in ihrem Besitz geblieben, hätte veräußern müssen. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. I. S. 56 sq. versetzt die Sage nach Schwaben und erzählt sie von einem Ritter von Bomsen.
S. 296 Sage 411. Ganz anders erzählt die Sage (von dem Giftfresser Teuscher) Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. IV. S. 176 sq.
S. 309 Sage 426. Es giebt eine andere Version der Sage, nach der eine Nonne jenes Klosters mit einem Pudel Unzucht getrieben und an jener Stelle eingemauert worden sei. Das Volk erzählt, dieser gespenstige Hund umkreise jede Mitternacht die Stadtmauer.
S. 411 Sage 555. Eine ähnliche Sage hörte ich aus der Gegend von Pirna. Ein Maurer fand beim Einreißen eines Hauses unter dem Dache einen Höllenzwang, er steckte ihn ein und konnte das Buch dann nie wieder los werden, selbst in der Kirche hatte er ihn statt des Gesangbuchs in der Hand. Endlich sagte ihm ein Schäfer, er solle ihn über ein Haus werfen. Dieß that er und nun erst ward er ihn los.
S. 465 Sage 627. Diese Sage steht auch bei G. Nicolai, Syll. Hist. L. II. pag. 990 u. Ziegler, Labyrinth d. Zeit Bd. I. S. 812.
S. 501 Anm. füge hinzu: Eine Sage vom Schalksteine und seiner Wunderblume, die mir aber neuen Ursprungs zu sein scheint, giebt Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. X. S. 51 sq.



Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

1) Vom Ursprung der Sachsen 11
2) Von dem Streit zwischen den Sachsen und Thüringern 13
3) Wie die alten Sachsen das eroberte Land verwalteten 15
4) Von der Keuschheit der alten Sachsen 15
5) Wie die Sachsen die Thüringer und Franken zugleich schlugen . . . 15
6) Von der Erbauung der sieben Planetenburgen durch Kaiser Julius . 18
7) Armesule der Sachsen Abgott wird durch Karl d. Gr. zerstört . . . 18
8) Der Sachsen Abgott Crodo wird von König Karl zerstört 19
9) Karl d. Gr. zerstört auch das Bildniß der Venus Myrthia 20
10) Karl d. Gr. zerstört den sächsischen Götzen Hammoys, von dem der deutsche Reichsadler kommt 22
11) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Luna 23
12) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Sol 23
13) Wittekind, der Sachsenfürst, läßt sich taufen, wird Herzog zu Sachsen und erhält ein Wappen 24
14) Sachsenhausen und Frankfurt wird erbaut 25
15) Von Zeichen und Wundern, so die Sachsen zum Christenthum bekehrt 26
16) Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gekommen 27
17) Vom Abgott Jodute 27
18) Sage von dem unvergänglichen Bestehen des Hauses Sachsen . . . 28
19) Das Gesicht der Herzogin Agnes 28
20) Traum der Churfürstin Margarethe 28
21) Der Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen . . . 29
22) Friedrich der Weise und sein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet 33
23) Friedrichs des Weisen Tod verkündet ein Hirsch 33
24) Der Tod des Erzbischofs von Magdeburg Ernst wird verkündigt . . 34
25) Luther prophezeit einem sächsischen Prinzen den Tod 34
26) Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg 34
27) Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt . . . 35
28) Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt . . . 35
29) Ein Gespenst zeigt sich dem Churfürsten Moritz und seinem Bruder . 36
30) Anzeichen so des Churfürsten Moritz Tode vorhergegangen 37
31) Der Traum des Churfürsten August auf Augustusburg 39
32) Churfürst August's Tod wird angezeigt 40
33) Churfürst Christian's I. Tod wird angezeigt 40
34) Churfürst Johann Georg's I. Tod wird angezeigt 40
35) Der Churfürstin Magdalena Sibylla Gesicht 40
36) Churfürst Johann Georg's III. Tod wird verkündigt 41
37) Ein Traum zeigt des Churfürsten Georg III. Tod an 41
38) Churfürst Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt 42
39) Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Neitschütz 42
40) Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt . . . 44

Digitized by Google

41) August der Starke, König von Polen und Churfürst zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an 44
42) Die Sagen vom Bischoff Benno von Meißen 44
43) Blut aus Brot geflossen zeigt Krieg an 48
44) Von Bischoffs Krafft schrecklichem Ende 48
45) Vom Bischoff Ido zu Meißen 49
46) Vom heiligen Beneda 49
47) Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen ist 50
48) Ein hölzernes Bild des Erzengels Michael singt 50
49) Der Weiberfeind zu St. Afra 50
50) Wunderbares Gelüste einer Frau zu Meißen 51
51) Ein Gotteslästerer kommt im Wasser um 51
52) Wunderbare Errettung eines Kindes 51
53) Der Grabstein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen 52
54) Ein feuriger Drache zieht gen Meißen 52
55) Die Meißner Hungerrosen 52
56) Die tapferen Weiber von Meißen 53
57) Die Bettelmannskirche zu Meißen 53
58) Der Dombrand zu Meißen 55
59) Das böse Quiproquo im Schlosse zu Meißen 55
60) Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen? 56
61) Räthsel von der Stadt Meißen 56
62) Der Götterfelsen bei Meißen 57
63) Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod 57
64) Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle 58
65) Der Traum des Georg von Schleinitz 58
66) Der Geist im Keilbusche bei Meißen 59
67) Karraß in der Nasse 60
68) Der versteinerte Mensch bei Diespar 61
69) Der Riesenstein in der Nassau 61
70) Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei? . . . 62
71) Warum die Familie derer von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen führt 63
72) Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg 63
73) Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg 64
74) Der Todtenkopf zu Batzdorf 64
75) Die Glocke zu Zscheila 66
76) Der letzte Bischoff von Meißen 66
77) Ritter Karraß auf Coswig 67
78) Die Gründung des Schlosses Hirschstein 68
79) Woher das Sprichwort: Hier ist nicht gut Kirschen essen? . . . 68
80) Die Amme zu Hirschstein 69
81) Der Badenix bei Strehla an der Elbe 69
82) Das Wahrzeichen der Stadt Strehla 70
83) Wie das Geschlecht derer von Pflug zu ihrem Wappen gekommen ist . 70
84) Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz 72
85) Ursprung der Stadt Großenhayn 72
86) Der Löwenborn zu Großenhayn 73
87) Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn 73
88) Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt 73
89) Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt 74
90) Der Hahn in der Jacobskapelle zu Großenhayn 74
91) Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn 75
92) Ein Doppelgänger läßt sich sehen 76
93) Das spuckhafte Bild zu Kaditz 76
94) Der Wundersee zu Lommatsch 77

95) Name und Ursprung der Stadt Dresden 77
96) Ein Priester zu Dresden hat ein Gesicht 78
97) Die Entstehung der Kreuzcapelle zu Dresden 78
98) Der h. Benno löscht ein Feuer in Dresden 79
99) Vom Brückenmännchen zu Dresden 79
100) Der Stein auf der Dresdner Brücke 79
101) Der Kaplan Crosner prophezeit Emsern den Tod 80
102) Woher die Martersäulen auf der Dresdner Brücke gekommen? und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt 80
103) Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden 81
104) Der Queckbrunnen zu Dresden 81
105) Bestrafter Fluch zu Dresden 82
106) Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt 82
107) Der bärtige Kopf auf der Zahnsgasse 83
108) Die Gans auf der großen Brüdergasse 83
109) Das Weiberregiment zu Dresden 83
110) Der goldene Rabe auf der äußern Pirnaischen Gasse 84
111) Der wohlthätige Brunnen bei der heiligen Bartholomäuskapelle . . 84
112) Was die Churschwerter im alten sächsischen Wappen bedeutet haben . 84
113) Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert 85
114) Das Trompeterschlößchen zu Dresden 85
115) Der Dresdner Mönch 90
116) Das garstige Ding zu Dresden 92
117) Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz 92
118) Die wiederaufgestandene Goldschmiedsfrau zu Dresden 93
119) Der schwarze Herrgott zu Dresden 94
120) Das steinerne Kind auf der Schloßgasse und Schreibergasse zu Dresden 94
121) Der steinerne Kopf auf dem Neumarkte zu Dresden 95
122) Das Aber zu Dresden 95
123) Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen? 96
124) Von des Königs Augustus des Starken ungeheuerer Kraft . . . 97
125) Ein Geist erscheint dem Feldmarschall Wackerbarth 97
126) Eine Frau fliegt durch die Luft 98
127) Churfürst Christian I. und Pfalzgraf Johann Casimir 98
128) Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden und den Namen von Dreißigacker bekommen habe? 98
129) Der Spukgeist im Anton'schen Garten zu Dresden 99
130) Das Gespenst auf der Brühl'schen Terrasse 99
131) Die sieben Brüder im großen Garten zu Dresden 100
132) Der spukhafte Franzose im großen Garten zu Dresden 100
133) Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden 101
134) Die Sage von der Mordgrundbrücke 103
135) Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg 106
136) Der Schatz in der Kirche zu Eschdorf 107
137) Der Nixenhügel bei Rossendorf. 108
138) Die Zwerge im Hutberge bei Weißig 109
139) Der Felsblock bei Weißig 110
140) Der gespenstige Wagen zu Eschdorf 111
141) Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg 111
142) Der Singestein bei Postelwitz 113
143) Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm 115
144) Die tapfere Jungfrau von Pirna 115
145) Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbischof von Mainz . 117
146) Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna 118
147) Der Erlpeter zu Pirna 118
148) Schwarzkünstler zu Pirna 119
149) Der Mönch Antonius mit seinem Schweine 119

Digitized by Google

150) Wasserfluth zu Pirna verschont das Weihwasser 119
151) Der Wagen ohne Pferde zu Pirna 120
152) Die Thurmpflegerstochter zu Pirna 120
153) Reise durch die Luft gelingt nicht 121
154) Mag. Christoph's Teufelsführung 122
155) Das Bäckermädchen zu Pirna 122
156) Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna 122
157) Das Pagenbette auf dem Königstein 123
158) Die Spukgeister auf dem Königstein 123
159) Das Zwergloch bei Lohmen 124
160) Der Einsiedler im Ottowalder Grunde 124
161) Jutta von Duba 125
162) Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein 126
163) Das Kreuz auf dem Bärenstein 126
164) Der Nonnenstein bei Weißig 127
165) Wie die Familie derer von Bünau einst in den Besitz von Prossen gekommen ist 128
166) Woher die Birken von Duba ihren Namen haben 128
167) Die Sagen vom Lilienstein 129
168) Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge 130
169) Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein kam 131
170) Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neustadt 132
171) Die hohe Liebe bei Ostrau 132
172) Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde . . . 132
173) Rübezahl auf dem großen Zschirnstein 133
174) Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhayn 134
175) Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein 135
176) Der Ursprung der Stadt Schandau 135
177) Der feurige Hund zu Schandau 135
178) Der gute Engel zu Hohnstein 137
179) Der Pesthändler bei Pirna 137
180) Die Zerstörung von Helfenstein 138
181) Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf 140
182) Die Teufelsmühle am Wilischberge 140
183) Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft 140
184) Das unglückliche Schuhwerfen zu Cossebaude 141
185) Das Crucifix zu Döhlen 141
186) Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen 141
187) Das Gespenst zu Lungwitz 142
188) Das wunderbare Gesicht der Sabine Fiedlerin zu Lockwitz 142
189) Die Entstehung von Dippoldiswalde 144
190) Der dankbare Schuldner 145
191) Das Denkmal bei Stolpen 147
192) Ursprung des Namens der Katzenhäuser 147
193) Die bestraften Sabbatschänder 147
194) Das Erdmännchen und der Schafhirt 148
195) Die Gräfin Kosel im bezauberten Berge von Langen-Wolmsdorf . 149
196) Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide 149
197) Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz 150
198) Der Teufelsgraben bei Coselitz 150
199) Gott straft einen Meineidigen 152
200) Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein 153
201) Ein Geist zeigt eine Mordthat an 154
202) Arndts Paradiesgärtlein ist unverbrennlich 154
203) Der böse Pfaffe von Mulda 155
204) Die Entstehung von Altenberg 155
205) Wie Dr. Martin Luther einem Bergmann zu Altenberg Böses mit Gutem vergolten hat 156

Digitized by Google

206) Der graue Mann zu Neugeißing 157
207) Das goldne Lamm 158
208) Der große Bergsturz zu Altenberg 159
209) Das wandernde Haus in Zinnwald 160
210) Das wunderthätige Marienbild zu Fürstenau 161
211) Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde 161
212) Der böse Gecko von Lauenstein 162
213) Der Katharinenstein bei Lauenstein 163
214) Die wüste Mühle bei Reichenau 164
215) Die vierzehn Nothhelfer bei Gottleuba 164
216) Der Ursprung des Schlosses Bärenstein 165
217) Der Ritter von Bärenstein und der Löwe 166
218) Woher die von Ende ihren Namen haben? 167
219) Der Ursprung des Geschlechts der Herren v. Leipziger 167
220) Ursprung des Namens der Freiherren von Ungnad 168
221) Der Ursprung des Namens Reuß 169
222) Warum die Fürsten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen 170
223) Sage von dem Schenken von Tautenburg 170
224) Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau 172
225) Der Ursprung des Geschlechts derer von Haake 174
226) Das Wappen der Grafen von Stolberg 174
227) Das Wappen der Nostitze 175
228) Woher das Geschlecht derer von Löser seinen Namen erhalten . . . 175
229) Die Wahlen in Sachsen und vornehmlich im Plauenschen Grunde bei Dresden 176
230) Der Nix in der Weißeritz 182
231) Der Hirschsprung im Plauischen Grunde 182
232) Der Schatz im Burgwartsberge 182
233) Die Entdeckung des Potschappeler Steinkohlenlagers 183
234) Das Schweizerbette im Plauischen Grunde 183
235) Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk 183
236) Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand 187
237) Der Einsiedel im Thale der rothen Weißeritz 187
238) Der Untergang der Grube zu Höckendorf 188
239) Die 7 Martersäulen zu Höckendorf 189
240) Der gespenstige Reiter bei Hainsberg 189
241) Der Todtenteich bei Tharand 190
242) Auffindung des Freiberger Bergwerks 190
243) Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg 190
244) Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg 191
245) Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg 192
246) Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben 193
247) Die Mordgrube zu Freiberg 193
248) Der große Brand zu Freiberg 194
249) Die schöne Polyxena zu Freiberg 194
250) Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle gestanden hat 195
251) Das Mönchskalb zu Freiberg 196
252) Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg 197
253) Der Teufel hört einen Bergmann beichten 198
254) Todter verwest nicht 198
255) Der Satan setzt einem Bergmann hart zu 199
256) Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg 199
257) Kreuze fallen vom Himmel 200
258) Der Donatsthurm zu Freiberg 200
259) Der Berggeist am Donat zu Freiberg 201

Digitized by Google

260) Die Domkanzel zu Freiberg 202
261) Sprüche von der Stadt Freiberg 202
262) St. Wolfgang zu Freiberg 203
263) Das Wundermehl bei Freiberg 203
264) Die Entstehung des Jagdschlosses Grillenburg 204
265) Die drei Kreuze bei Brand 205
266) Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden . . 205
267) Die bärtige Jungfer zu Dresden 206
268) Hexen zu Dresden verbrannt 206
269) Der Spuk im Goldnen Faß 207
270) Der Tod im Hause Nr. 2b an der Neustädtischen Brückenseite . . 207
271) Das wunderbare Lutherbild zu Dresden 208
272) Das wunderbare Bild in der Königl. Schloßcapelle zu Dresden . 208
273) Der Ochsenkopf im Reitstalle zu Dresden 208
274) Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe . . . 209
275) Die Sagen vom goldnen Reiter zu Dresden 210
276) Der Bürgermeister zu Finsterwalde am Hofe zu Dresden . . . 210
277) Die Entstehung der Halsbrücke bei Freiberg 211
278) Der merkwürdige Traum D. Caspar Peucer's 211
279) Fortziehen der Bienen deutet Tod an 212
280) Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwischen 212
281) Der Name der Stadt Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt . . 213
282) Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz 214
283) Der große Christoph zu Oschatz 214
284) Die schmatzenden Todten zu Oschatz 215
285) Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oschatz 215
286) Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen 216
287) Die Kegelspieler zu Döbeln 216
288) Vögel brennen Häuser an 217
289) Blutzeichen 217
290) Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln 218
291) Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein 218
292) Der Abt im Handwerkshause zu Roßwein 218
293) Das Räthsel von der Mulde 219
294) Der Sächsische Götze Hennil 219
295) Die unglückliche Hochzeit zu Grimma 220
296) Das Götzenbild auf der alten Brücke zu Grimma 220
297) Das bucklige Kind zu Grimma 220
298) Der Bieresel zu Grimma 221
299) Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau 221
300) Der Nix bei Grimma und am Schlosse Döben 221
301) Der alte Jungfernteich bei Grimma 222
302) Die Sage von dem Abendmahlskelche in der Klosterkirche zu Grimma 222
303) Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma 224
304) Von dem Ursprunge des Geschlechts derer von Einsiedel . . . 225
305) Conrad von Einsiedel auf Gnandstein 226
306) Der Schlüssel zu Gnandstein 227
307) Warum der Meißner Weihbischoff Dietrich zu Hartha begraben ist? 229
308) Der Ablaßkäse zu Wickershayn 230
309) Ursprung der Stadt Mittweyda 231
310) Ladung vor Gottes Gericht zu Mittweyda 231
311) Gott straft einen bösen Wunsch 232
312) Harras der kühne Springer 232
313) Der Teufelsstein bei Mittweyda 233
314) Der h. Antonius zu Leuben 233
315) Ein Doppelgänger zu Leuben 235
316) Der gespenstige Priester zu Leuben 235

Digitized by Google

317) Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettstelle zu Meißen 236
318) Das Rad in der Kirche zu Schweta 237
317b) Der gespenstige Reiter zu Kieselbach 239
318b) Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig 240
319) Der Todtenborn zu Leisnig 240
320) Der Theuerborn zu Leisnig 241
321) Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig 241
322) Die sieben Köpfe zu Leisnig 242
323) Das Kirchthor zu St. Matthäi in Leisnig 242
324) Die sechs Teufelskünstler in Leisnig 243
325) Die bösen Söhne zu Leisnig 243
326) Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig 243
327) Die seltsamen Bienen zu Leisnig 244
328) Der Teufel holt einen Leisniger Gerber 244
329) Der Melinenborn zu Leisnig 245
330) Der gespenstige Leichenzug zu Leisnig 245
331) Das Wappen der Bienewitze 246
332) Der Ritter St. Georg zu Nauenhayn 247
333) Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig 248
334) Der Bergbau bei Leisnig 248
335) Der Geist im Forsthause zu Colditz 249
336) Die Halssteine am Rathhause zu Colditz 249
337) Der Gesundbrunnen bei Döhlen 249
338) Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim 250
339) Die Nixkluft bei Waldheim 251
340) Die Stiftung des Klosters Altenzelle 252
341) Die Wunderburg bei Roßwein 252
342) Der Poltergeist zu Roßwein 252
343) Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein 253
344) Der warnende Engel bei Roßwein 254
345) Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ist kugelfest 254
346) Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle 255
347) Der Mohr im Schlosse zu Nossen 255
348) Die Riesenribbe zu Nossen 255
349) Der Gottesleugner zu Nossen 255
350) Meineid bestraft 256
351) Die Zaubereiche bei Großbucha 256
352) Die behexten Brode zu Falkenhayn 257
353) Die treue Frau zu Kriebstein 257
354) Sprichwort von Rochlitz 257
355) Das Alter der Stadt Rochlitz 258
356) Die Mönchstaufe zu Wechselburg 258
357) Das wunderbare Bild zu Rochlitz 259
358) Jemand wird an einen Ort gebannt 259
359) Die wüste Kirche bei Rochlitz 259
360) Todtenhand verwest nicht 260
361) Erheuchelte Krankheit wird von Gott bestraft 260
362) Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten 260
363) Der Zauberer Narr Hanß zu Rochlitz 261
364) Der Currendknabe zu Geithayn 263
365) Spruch von der Stadt Geithayn 264
366) Der große Topf zu Penig 264
367) Die Sage von dem Liebchenstein bei Penig 265
368) Das Räthsel von der Stadt Wurzen 267
369) Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen 267
370) Der Tod bei Wurzen 267
371) Der Heuschreckenkönig zu Wurzen 268
372) Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen 268

Digitized by Google

373) Die Zaubermartha zu Wurzen 269
374) Die drei goldnen Brodchen zu Pomsen 269
375) Die Sagen vom Schlosse Mutzschen bei Grimma 271
376) Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof 273
377) Die Sage von der Schlacht bei Lucka 273
378) Der Ursprung von Leipzig und seinen Linden 274
379) Die Wahrzeichen von Leipzig 275
380) Die Wettermacher zu Leipzig 275
381) Die Eule in Leipzig 276
382) Das Kind auf dem Apfel in Leipzig 277
383) Der Bettelborn zu Leipzig 277
384) Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas 277
385) Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig 278
386) Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig . . . 280
387) Das Hufeisen an der Nicolaikirche zu Leipzig 281
388) Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig 283
389) Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig 284
390) Feurige Drachen zu Leipzig 284
391) Der Teufel verlockt zum Selbstmord 284
392) Das Johannismännchen zu Leipzig 285
393) Der Teufel entführt eine Frau 285
394) Der schwarze Bruno zu Leipzig 286
395) Die Funkenburg zu Leipzig 287
396) Verschiedene Gespenster zu Leipzig 288
397) Die drei Goldstücke der Familie von Hahn 288
398) Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig 289
399) Wöchnerinnen werden von Gespenstern angefochten 289
400) Ein Geist zeigt einen Schatz an 290
401) Leipziger Schatzgeschichten 290
402) Das Nixweibchen bei Leipzig 291
403) Verschiedene Gespenstergeschichten aus Leipzig 291
404) Festmachen hilft nichts 292
405) Ein Mönch sieht seinen Tod voraus 293
406) Der Ursprung des Namens Uebelessen in Leipzig 293
407) Die heilige Brücke bei Leipzig 294
408) Das Ritterloch bei Leipzig 294
409) Das Brautwehr bei Leipzig 295
410) Lieschens Büsche bei Schönefeld 295
411) Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig . . 296
412) Der Eselsplatz zu Leipzig 296
413) Die Todtengräber zu Großzschocher 297
414) Das Frankengrab bei Connewitz 298
415) Wie einer Hexenbutter geprüft hat 299
416) Schatz rückt fort 299
417) Gespenster stören Schatzgräber 299
418) Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig 300
419) Dr. Faust in Leipzig 301
420) Der Gänserich zu Pegau 302
421) Das Vesperlied zu Pegau 303
422) Der Gewinneberg bei Taucha 304
423) Wie die Babuschen nach Groitzsch gekommen sind 305
424) Der Zauberjunge in Leipzig 306
425) Die Melanchthonsbirnen zu Pegau 308
426) Der treue Hund zu Pegau 309
427) Der Melkstein bei Pegau 310
428) Der prophetische Barfüsser zu Chemnitz 310
429) Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz 311
430) Die Wahrzeichen der Stadt Chemnitz 311

Digitized by Google

431) Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden 312
432) Das wilde Weibchen bei Chemnitz 312
433) Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz 313
434) Prophezeiung vom Bergwerk zu Bährenstein 313
435) Die Eichen bei Callenberg 315
436) Der gespenstige Zwerg auf der Eisenburg bei Schneeberg 315
437) Geschichten vom Schneeberger Berggeist 316
438) Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward 317
439) Keglers Pflaster in Schneeberg 317
440) Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg 318
441) Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen 318
442) Woher das Sprüchwort: Fägel stillt seine Gäste? 319
443) Das Schneeberger Sprüchwort: Toffel, das gilt Dir auch mit . . 319
444) Woher der Name Silberstraße komme? 319
445) Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber 320
446) Christoph Schürer in Schneeberg 321
447) Die große Glocke in Geyer 322
448) Sechs Brüder bei Geyer 322
449) Der alte Thurm in Tanneberg 323
450) Der Schwarzkünstler zu Geyer 324
451) Die Staatslaterne bei Geyer 324
452) Das Fegeweib vom Katzenstein 324
453) Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau 325
454) Woher das erzgebirgische Sprüchwort komme: je, daß Dich der Bär hertze! 326
455) Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim 326
456) Der Jungferngrund bei Wiesenthal 327
457) Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wiesenthal 327
458) Ein Gespenst verfolgt einen Mann bis in sein Haus 328
459) Das wüthende Heer bei Wiesenthal und im Erzgebirge 328
460) Der Doppelgänger zu Wiesenthal 329
461) Die Perlenschoten zu Wiesenthal 330
462) Die Tellerhäuser bei Wiesenthal 331
463) Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal 332
464) Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg 336
465) Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg 337
466) Der erste Klöppel in Annaberg 337
467) Das Geschwistergrab in der Kirche zu Annaberg 338
468) Der rothe Stein auf der Kirchgasse zu Annaberg 338
469) Das Gespenst in dem Zobel'schen Hause zu Annaberg 339
470) Der Berggeist zu Annaberg 340
471) Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg 340
472) Die Entstehung von Annaberg 341
473) Die beiden Brüder zu Frohnau 342
474) Die Kapelle zu Frohnau 342
475) Die Bäuerin in Frohnau 342
476) Die Sagen vom Greifenstein 343
477) Die Sagen vom Scheibenberge und seinem Zwergkönig 347
478) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf 348
479) Der Käthelstein bei Annaberg 350
480) Die Todtenhand zu Buchholz 354
481) Der Traum von den goldnen Eiern 354
482) Das himmlische Heer bei Annaberg 355
483) Die Jungfrau vom Bielberge 356
484) Die Katzenmühle bei Buchholz 357
485) Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau 358
486) Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau 360
487) Der Kirchbau in Crottendorf 360

Digitized by Google

488) Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein 361
489) Die Winselmutter bei Grünhain 361
490) Die Oswaldskirche bei Elterlein 362
491) Das nächtliche Fallen im Erzgebirge 363
492) Der gespenstige Schmiedegeselle zu Johann-Georgenstadt 364
493) Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenstadt 365
494) Die zwei Messer zu Eibenstock 366
495) Das Kreuz und der Kelch zu Wolkenstein 366
496) Die weiße Frau zu Scharfenstein 366
497) Die weiße Frau zu Venusberg 367
498) Die weiße Frau zu Neustädtel 367
499) Die eifersüchtige todte Frau 367
500) Die geizige Müllerin zu Brand 368
501) Das Hammergespenst 369
502) Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Recht 370
503) Die weißen Frauen zu Blumenau 371
504) Der Kobold zu Grüna 371
505) Der Kobold zu Thalheim 372
506) Der Kobold zu Lauter 372
507) Der wunderliche Katzentanz 373
508) Der schwarze Mann zu Königswalde 374
509) Das Waldweibchen in Steinbach 375
510) Der böse Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöße 375
511) Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Chemnitz 376
512) Geist Mützchen 377
513) Der Wappenschild der Schönburge 377
514) Der gespenstige Freier auf Hartenstein 378
515) Die Eiche bei Hartenstein 379
516) Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf 379
517) Die Betfahrt nach Ebersdorf 380
518) Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf 381
519) Das Jüdel 382
520) Der Friedensstein am Streitwald 383
521) Der Stein bei Rauenstein 384
522) Der Waldteufel im Erzgebirge 384
523) Der gespenstige Mönch bei Grünhain 386
524) Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün und Scheibenberg . . . 386
525) Wo die Bergmännchen im Gebirge jetzt hingekommen sind? 387
526) Die Wehklage im Erzgebirge 387
527) Die Pestmacher im Erzgebirge 388
528) Der alte Thurm in Tanneberg 389
529) Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz 390
530) Die St. Blasiuskirche zu Niederzwönitz 391
531) Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz 391
532) Die Teufelswand bei Eybenstock 392
533) Der Panzerreiter zu Stollberg 393
534) Der Kärrner zu Stollberg 393
535) Der thörichte See bei Satzung 395
536) Sagen vom Wassermann im Erzgebirge 396
537) Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau 397
538) Der Bock von Bockau 399
539) Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau 399
540) Der Ursprung der Stadt Zwickau 401
541) Die Wahrzeichen der Stadt Zwickau 402
542) Wie die große Glocke in der Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat 402
543) Die Sage von dem Stücke vom Kreuze Christi in der Marienkirche zu Zwickau 402
544) Der Riese Einheer zu Zwickau 403

545) Der böse Brunnen bei Zwickau 404
546) Der Teufel bietet einer Frau zu Zwickau Geld an 404
547) Gottesspeise bei Zwickau 405
548) Das Paradies zu Zwickau 405
549) Der bestrafte Gotteslästerer zu Zwickau 406
550) Die Zauberelse zu Zwickau 406
551) Die Eselswiese bei Zwickau 407
552) Wie die Herren von Römer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen 408
553) Der krumme Schuß in Zwickau 410
554) Der Galgenbaum bei Blankenhain 410
555) Dr. Faust's Höllenzwang 411
556) Der Katzenveit im Kohlberge bei Zwickau 412
557) Spottverse vom Voigtland 415
558) Der Ursprung des Schlosses Voigtsberg 416
559) Der Rabe im Voigtlande 417
560) Der Teufel als Fuhrmann 417
561) Das Geldgewölbe 418
562) Das Zimmermannsbeil in Reichenbach 419
563) Der Stierschlag August's des Starken bei Reichenbach 419
564) Die Entstehung von Schöneck 420
565) Der Köhler von Klingenthal 421
566) Die zwölf Apostel in der Kirche zu Ebersgrün 421
567) Der Propst des Klosters Ebersgrün 422
568) Die Entstehung von Plauen 422
569) Das Hufeisen zu Plauen 423
570) Die steinerne Nonne auf dem Gottesacker zu Plauen 423
571) Der Uhlanensprung bei Planschwitz 423
572) Das Wahrzeichen von Plauen 424
573) Die Stiftung des Klosters Mildenfurth bei Weida oder Heinrich des Reichen von Plauen Traum 424
574) Der Mühlgötz zu Plauen 425
575) Pumphut in der Burkhardtsmühle 426
576) Pumphut im Bauerhause zu Wallengrün 427
577) Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach 428
578) Das Diakonat zu Pausa 430
579) Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa 430
580) Der schwarze Bär im Wäldchen bei Mittelhöhe 431
581) Der Schatz im Steinbühel zu Oberhermsgrün 431
582) Die heilige Vehme am Wünnelstein 431
583) Der Lindwurm bei Syrau 432
584) Der Spannbauer im Syrauer Walde 433
585) Die Bruderfichte bei Thossen 433
586) Sage vom Entstehen des Stelzenbaumes 434
587) Die Kiefer zu Stelzen 435
588) Sage von einem reichen und gelehrten Bauer 436
589) Sage von einem Wilddieb 437
590) Sage von einem weißen Vogel 437
591) Sage vom Fürstensaale in Neuendorf 438
592) Sage von dem Bauer Kilian in Neuendorf 441
593) Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schlosse 442
594) Sage von der Gründung Neuendorf's 442
595) Sage von der Kapelle am Kapellenberge 443
596) Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberg 444
597) Sage von der weißen Frau bei der Tränke am westlichen Abhange des Kapellenberges 445
598) Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach 446
599) Sage vom Galgenberg bei Brambach 447
600) Sage von einem alten Brauburschen zu Brambach 448

711) Der Alex zu Horka 555
712) Die Zwerghochzeit 556
713) Die kostbaren Kegel 556
714) Das Bild zu Baruth 557
715) Der Feuermann bei Baruth 557
716) Die drei goldenen Kronen zu Neschwitz 558
717) Der blutende Geist zu Neschwitz 558
718) Der Holzmann 559
719) Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse 560
720) Der Schatz auf dem Hutberge 562
721) Die Camenzer Nasen 563
722) Der kluge Mönch von Camenz 563
723) Das kleine graue Männchen bei Camenz 564
724) Die drei Kreuze zu Camenz 565
725) Der Brunnen zu Camenz 565
726) Der Eichenbaum zu Camenz 566
727) Das Kreuz am Elstraer Wege bei Camenz 566
728) Der einsame Stein bei Camenz 566
729) Die Gründung des Klosters Marienstern 566
730) Das Kreuz bei Schwosdorf 567
731) Die verbannten Bauernburschen 568
732) Der Frosch bei Nebelschütz 568
733) Das Silbergeschenk 569
734) Die Luchsenburg 569
735) Der Pelzmann zu Schmölln 570
736) Das Holzweibchen zu Thiemendorf 571
737) Der Heidut bei Pulsnitz 572
738) Das Militairgespenst 573
739) Das Weihnachtsgeschenk 573
740) Das Bergmännlein auf dem Hochwalde 574
741) Der Krystallsarg im Kottmarberge 575

Druck von Julius Blochmann jun. in Dresden (Schloßgasse 23).

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

[redacted]
Digitized by Google

Digitized by Google